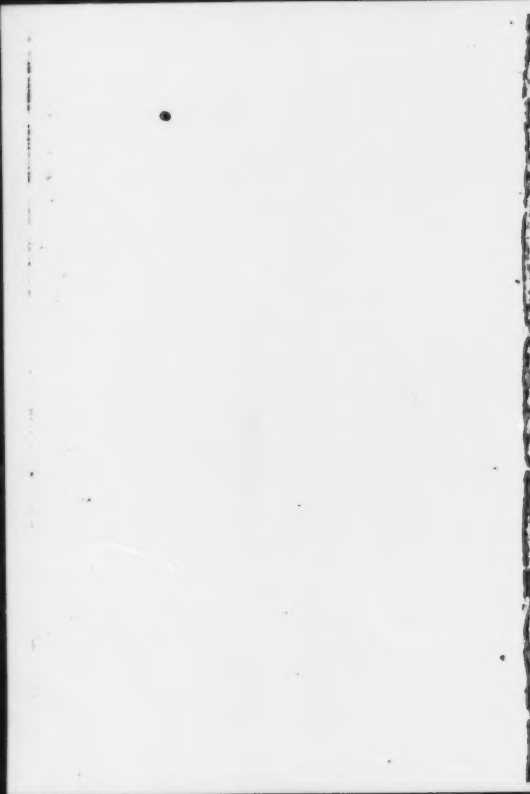


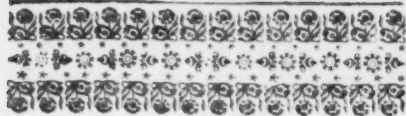


Theatralische/
Galante
und
Geistliche
Gedichte/
Von
Menantes.



HAMBURG
Bey Gottfried Liebemickel im Dom.
1706.





Hochgeneigter Leser.

Wenn derselbe wissen sollte / wie sehr man mich gendthiget / den dritten Theil meiner Gedichte heraus zu geben / Er würde die Gutmeyheit haben / meine Fehler mit gelinderer Censur, als sonst / zu übersehen. So viele gute Freunde / so ein Haufen Passagiers, ja unterschiedliche vornehme Gönner / sind viel zu vermäßigend in ihren privat Bitten und Befehlen / als daß man sich davor nicht öffentlich ein wenig prostituiren sollte: denn ich wil lieber der ganzen Welt mißfallen / die ich nicht anders als per renomné kenne / als Freunden und Gönnern / mit denen ich umzugehen täglich eine plaisir genieße und die mir tausend Obligationes haben / daß auf ihr Beliebē die allen Menschen gewöhnliche Hofart abgelegt / meine Schwachheiten publiquement zu gestehē. Mich deucht /

Vorrede.

diese Gründe/ und eine/sonder Ruhm zu melden/ so lobwürdig hervorscheinende Erniedrigung meiner selbst würde genug seyn/mich von aller scharffen Critique zu befreien. Allein solten manche/ die diese Blätter des Ansehens würdigen/ einige verdrießliche Einwürfe machen / selbige ersuche inständig/ noch eine höchstwichtige Veranlassung anzuhören: Der uns allen eingepflanzte Trieb und eine besondere force meines Naturels bewegten mich/ die Conversation eines galanten Frauenzimmers zu suchen; und meine unablässige und submisse Bedienungen brachten mir ihre Gunst zuwege. Wie nun die Liebe die siche. ste Heb-Amme der Poesie/ durch deren Hülffe man ohne Wehtagen gebähret/so mußte auch bald ein verliebtes Blat zu meiner Gebieterin Händen eilen/ worinnen so viele Zärtlichkeiten und Lobsprüche vor ihre Meriten anzutreffen/ daß sie/ohnsehlbar aus einem Ehrgeiz/ auff alle meine verliebte Forderungen keine gewünschte Resolution geben wolte/bisß sie solche in öffentlichen Drucke geleiten: Denn/sagte sie/in geheim einem Frauenzimmer die stärcksten Verpflichtungen zu machen/ sey man geschickt und willig genug/ allein solche aller Welt für Augen zu legen/

legen/ solches hiesse sich rechtschaffen vor sie declariren/und meritire eine Erkenntlichkeit. Wer nicht hintern Ofen erzogen/ sondern die Complaisance vor artige Damen kennet/ und aus eigener Erfahrung zu urtheil weiß/ worzu sie einen nicht persuadiren können/ wird verhoffentlich um dieses einzigen Bedichts willen mich sattiam excusiren. Nun würde es übel und kahl ausgesehen haben/ wenn es auff einem halben Boen allein gestanden/ darum mußten die übrigen auff den so angenehmen Zwang meiner guten Freunde mitwandern. Ein Mißgünstiger dürfte wegen des angenehmen Zwangs einwenden: der angenehme Zwang meines besten Freundes/ welches ich selber sey/ würde das meiste anbey getragen haben; allein wenn ich mich erkläre/ daß das Wort angenehm nur deswegen gesetzt/ weil es mir lieb/ darum gebeten zu werden / und unmdglich/ selbigen aus geheimen Ursachen zu widerstehen/ so wird ja diese Beschuldigung wegfallen? Zwar könnte mir einer vorrücken: man müsse mit anderer Leute Schaden nicht complaisant seyn/ und einem honneten Berleger keine Sachen aufdringen/ die ihm zu Maclatur würden. Wohl gegeben/ dürfte der mehrer Theil von denen

Vorrede.

heutigen Autoribus der teutschen Poesie antworten : wenn wir nur Geld kriegen / wer fragt darnach / ob sie die Helfste der Exemplarien müssen wegschmeissen oder nicht ; dergleichen Leute werden sonst ohne diß zu reich 2c. 2c. Allein ein solch unchristliches Gemüth hege in Wahrheit nicht / sondern kan dem Hn. Verleger einen gewissen Abgang versprechen : Denn wie viel Schulmeister / Rectores , Conrectores und andere brave Leute sind nicht / die ihre poetische Geister in die Welt fliegen lassen ? wie viel gute Schüler haben sie nicht durch ihre gründliche Anleitungen gemacht ? Alle diese rühme ich nun in meinen Wercken / dadurch lauffet nicht allein ein jeder ein Exemplar vor sich / sondern recommendiret es auch seinen Knaben / daß dadurch in Wahrheit zwey Auflagen zum wenigsten abgehen. Wenn nun dieses Kunst-Stück nicht weiter probat seyn sollte / das doch schwerlich aufhören wird / so lange die Poesie von dem Parnas auf den Fuchs-Berg relegirt bleibt / so fange an / mich zu bekehren / und an statt der Satyren lauter Panegyricos auf die gekrönten Poeten zu schreiben. Deren hatte nun bereits eine grössere Menge / als Wildbret in Lieffland seyn

Vorrede.

seyn mag / aufgesetzt; dochlose Freunde / die mich zuweilen beschmauset / haben das Register nach und nach / wider mein Wissen / sehr übel employiret / daß also / wie gern ich gewolt / den Anfang in diesem Tractat nicht machen können / und hiermit alle dienstergewenst ersuche / mir ihre Nahmen / Vaterland / Studia und andere Meriten ehestens zu berichten. Wie denn eine gleiche Bitte an alle Ordens gehet / die die Poesie und die teutsche Sprache zu verbessern gestiftet worden / und deren Bauwerck an dem Barnas wie zuletzt an dem Babylonischen Thurn durch die Verwirrung der Sprachen von statten gangen; zwar nicht deswegen / daß durch die Preizwürdige Erwählung ihrer respective geehrtesten Mitglieder einen Rang darinnen verlangte / denn in Wahrheit so ehrgeizig bin ich nicht / sondern der Welt vortreflicher Leute Geschichte / wie Arnold eine Reher-Historie, zu hinterlassen.

Indessen da an einem so schönen Werck die Feder noch nicht ansetzen können / habe meine Gedancken auf das Theatrum gerichtet / wodurch auf der Schaubühne der Welt mir verhoffentlich gute Freunde und Gönner erwerben werde. Ich wil hier nicht im Vor-

Vorrede.

aus erwehnen/ wie wohlmeinend eines und des andern Hn. Verfassers hiesiger Opern, darinnen gedacht worden/ und wie viele/ ihnen zu gefallen/ diese Theatralische Anmerkungen durchblättern werden; sondern was vor grosse Verpflichtungen/und welchen Abgang ich werde zu wege bringen/ wenn ein jeder Stümper/der nicht einmahl einen Vers zu schreiben gewußt/ durch meine Abhandlung der Regeln des Theatri und der Poesie in Regard der Music, allhier begreiffet / wie leicht er nunmehr Opera machen könne. Hamburg muß dadurch ohnfehlbahr fruchtbar an schönen Opern werden; das Raifonnement wird weit besser davon als bishero fallen; und wo sich manche entweder aus Ignorance oder Caprice darinnen übereilet/ daß sie der Poesie wenigen Nachdruck zur Approbation der Opern belegeget/ dürfen sie sich selber vernünftig corrigiren. Kurz/ roen meine Anleitung zu schwehr deucht/ selbigem kan die herrliche Opera, Pyramus und Thisbe, die schönsten Dienste mit leichter Manier erweisen. Denn dadurch siehet man/ wie wenig Kunst und Mühe die Poesie koste/ wer ein so unvergleichliches Naturell/ als der (S. Tit.) Herr Rath Schröder/ besisset. Nach
die

Vorrede.

diesem schönen Muster können einige / die ihren Verstand bisshero in Urtheilen leuchten / nun selbigen gar in Ausarbeitung solcher Opern admiriren lassen. Hieraus wird die Meynung vieler klugen Leute bekräftiget / wie der Enthusiasmus in Einrichtung der Poesie und des Theatri tausendmahl mehr Approbation verdiene / als was ein Criticus von dem Character der Personen / von der Kenntniß des Theatri, von guten Intriguen und dergleichen sagen mag. Und was irgend Curieuseu Gemüthern in Pyram. und Thisbe oder auch in Ne- und Cleo- an Instruction mangeln sollte / solches wird Hochgedachte Ihre Excellencie, der Herr Rath Schröder / in kurzer Zeit durch andere heraus gegebene Poetische Schätzbarkeiten / davor ich vielleicht ein Elogium zu machen die Ehre habe / vollkommen ersetzen.

Damit auch ferner der Abgang dieses Tractats nicht dadurch gehemmet werde / weil fromme Herzen in meinen ersten Gedichten ein und andere zu freye Redens-Arten angetroffen : so melde / wie nicht das geringste in diesem / so ehrbare und leutsche Ohren verletzen / oder einen verliedt machen

X 5 chen

chen könne; und daß noch darzu am Ende
 5. Bogen mit geistlicher Poesie angehänget/
 darinnen meine Zeit ins künftige weit mehr
 verbessern werde. Nechst diesem findet der
 hochlöbliche Pegnitz-Orden keine Zeile / in
 welcher wider dessen Estim, wie in meiner
 Comœdie vom Prißsch-Meister etwas
 mit eingeschlichen / wie damahls aus Ver-
 sehen geschah: denn unterschiedliche klei-
 ne Nürnbergische Tractätle von Versen / die
 bald der **Taurende** / bald der **Laurende** /
 und der **Versaurende** herausgegeben / brach-
 ten mich auf die Gedancken / es nenneten sich
 die Mit-Glieder des Pegnitz-Ordens so; nach-
 dem aber erfahren / daß viele vornehmer und
 vortrefflichere Leute die Ehre dieses Ordens
 etabliren / als aus gemeldeten Lumpen-Zeug
 zu urtheilē / so wolte vor das Wort: **Pegnitz-
 Schäfer** / gern den **Taurenden** oder **Ha-
 selirenden** setzen / wo es res integra, und bitte
 weil keine Societät / selbst die Sorbonne zu Pa-
 ris nicht so schätzbar / daß nicht ein / zween oder
 mehr untüchtige Rudera drunter / selbigen in-
 zwischen en Compagnie des Becknarren
 mit marschiren zulassen / welcher versichert an
 Wissenschaften ebenfalls so gering nicht zu
 achten / als er darinnen abgebildet.

Vorrede.

Wie würden aber die Herrn Magistri zürnen/wenn nicht gleichfals wegen des hinein gerückten gekrönten M. oder Magister Lobes eine Entschuldigung vorbrächte? Sie sollten wohl gar auf die Gedanken kommen/als ob ichs gemacht? Nein/ich versichere auf meine Ehre/dasß wo eine so schöne Wahrheit aus meiner Feder geflossen/ich es per ambition das meine auch nennen wolte. Allein so hat es unter andern Ursachen darun hauptsächlich meine Verse zieren sollen / daß nicht eins von denen in zusammen gerafften Hochzeit- und Leichen- Gedichten bestehenden nichts-würdigen Büchern damit angefüllet und diese nothwendige Remarque ausgelassen werde: Man habe dadurch der würdigen Herrn Magistrorum Gloire gerefftet / wenn man die Kober- Magister durchgezogen und damit eröffnen wollen: Wie thöricht es sey/sich auf einen Gradum, was vor andern literatis einzubilden/und wie wenig die Autorität der Universitäten zu respectiren / denjenigen den Rang zu geben / die ihn nicht an Wissenschafften haben / ja die / wenn sie hernach Gradati seyn / ihren Character zu behaupten / täglich etliche Gläser Wein mehr sauffen / offteres spaziren fahren müssen / &c.
und

Vorrede.

und sich vor demjenigē/nehmlich dem Studi-
ren schämen/ wodurch sie q̃l. die Würde er-
halten.

Hieraus muß ich ohnfehlbare gelehrter
Magistorum ihre Affection verdienen/ die
ungelehrten aber werde aus Politic gegen mir
höflich seyn/ um sich nicht bloß zu geben/das
sie/nach dem gemeinen Sprichwort/der Knit-
tel getroffen; und also kommet meine Arbeit
auch in deren Bibliothec.

Endlich/wenn die Welt fortfähret/ sich
in ihren Vorreden selber zu loben: Wie
nützlich ihr Werck/ und wie man nie-
mahls dergleichen gesehen; So will/
weil dieses von dem Meinigen nicht sagen kan/
und doch zu einer schmeichlerischen Schreib-
Art gebohren scheine/ über den vierdten Theil
von den so genandten Hofmanns-Waldau-
schen Gedichten eine Lob-Rede verfertigen/
welchen unsterblichen Ruhm der Herr Col-
lector dem Hofmanns-Waldau durch die
Menge der Verse beylege/ die unter seinen
Nahmen passiren müssen; Ja was vor eine
Wunder-würdige und Metamorphosiren-
de Geschicklichkeit er besitze/ in den nichts-
würdigsten Reime-Schmiedē dergestalt im-
mer einen neuen Hofmanns-Waldau aufste-
hen

Vorrede.

hen zu lassen / darüber sich doch die klügsten
Leute anfangs beklagt / man werde ihn so
bald nicht wieder kriegen. Durch dieses wer-
de mir eine unendliche Zahl obligiren / die mit
schmugeln oder lächlender Mine ansehen/
welchen vornehmen Vater man ihren Kin-
dern gegeben ; Und wenn ich alles gethan/
was man von einem passionirten Verehrer
anderer Vollkommenheiten kan erwarten / so
wird der hochgeneigte Leser mir so lange af-
fectionirt bleiben/biß seine Tugenden gleich-
falls berührt

dessen

Dienstergebenster

Menantes.





Theatralische Gedichte.



Eil vor diesmahl meine Poëtische
Gedanken meist auf Theatralische
und geistliche Sachen gerichtet / so
weiß den Anfang nicht besser als
von Cantaten zu machen. Denn
diese bestehen aus Arien und Reci-

tativ, und die ganze Poësie in Opern aus eben nichts
anders; Dahero einem curiosen und galanten Ge-
müth / das zu Verrfertigung hübscher Opern einen
Trieb heget/ allerdings nöthig/ sich vorher in Canta-
ten wohl zu üben/ und die darben gesetzte Regeln in acht
zu nehmen. Zwar habe in den zween ersten Theilen mei-
ner Gedichte hin und wieder einige Cantaten mit ein-
gemischer; Alleine / weil keine besondere Abhandlung
dabey geschehen/ was nemlich in solcher Poësie der Mu-
sic zu gefallen müsse observiret werden; Und Music
doch die Uhrheberinn / oder gleichsam die Heb-Ämme
der Cantaten seyn soll: So will allhier meine unvor-
greiffliche Meinung deswegen eröffnen. Der vor-
treff-

treffliche Herr Neumeister/ Hof Prediger zu Weissenfels hat in seinen heraus gegebenen Geistlichen Cantaten über die Evangelia gewiesen/ wie sie müssen ausssehen / wie ihr Nahme/und Ursprung aus Italien kommen. 2c. Kluge und verständige Leute/die sie lesen/ und dabey vernehmen / wie man solche in der SchloßKirche zu Weissenfels / und andern Orten musici-
ret / werden über die Lobwürdigste Anwendung einer schönen Poësie ein nicht geringes Vergnügen finden / und sich wenig daran kehren / wenn mancher alles verwirfft. was in Geistlichen Sachen nur einen Italiänischen Nahmen oder Ursprung führet/gleichsam/ als ob in den bloßen Wörtern/als Cantata und Oratorio, eine solche Kezerey stecke / die den Gehalt der allerreinsten und geistreichsten Sachen aus der Schrifft vermissen könnte? Doch von dieser Materie zu einer gelegnern Zeit. Ich beziehe mich indessen auf die Vorrede des allerersterwehnten rechtschaffenen Theologi, nicht so wohl daß man darinnen eine überaus wohlgegründete Schutz-Rede wider alle Verächter/ der in Cantaten, Oratorien, &c. angewandten Poësie auff Geistliche Sachen antreffen/sondern auch die Requilita erwägen soll / die dieser so Gottsgelahrte und Christliche/als scharfsinnige Mann berühret; Und wende mich vorho zu Theatralischen Cantaten, wobey zum ersten zu erinnern: Daß wer kein rechtes Naturel zum Verse-Machen mercklich bey sich verspühret / der lasse es bleiben / und sehe vielmehr/ wozu sich sein Gemüth sonst am besten schicket: invita Minerva nihil facies, und wenn man auch den gelehrtesten Kopff darüber zerbrechen wolte. Denn

zu einem galanten Studio werden feurige Ingenia
 erfordert / die von sonderbahrer Erfindung / hurtig im
 Ausarbeiten/und scharffsinnig in Beywörtern Gleich-
 nissen / Sententien, Metaphoren und dergleichen
 sind. Und wie es kein Vorwurf/ keine Verse könn-
 en machen / so ist es hingegen das Kennzeichen einer
 sehr übel gegründeten Eigen-Liebe und lächerlichen
 Einbildung/ schlimmer/ gescheuten Leuten unter Augen
 zu bringen. Allein/so viel kan ein in andern geschickter
 Mensch wol lernen/den die Natur nicht eben zum Poë-
 ten macht / daß er davon ein rechtcs Urtheil fällt. Und
 solches wäre vielen/ die in andern Stücken vor galant
 wollen angesehen seyn / aufrichtig zu rathen: Denn
 wie oft fallen Discurse über der Taffel oder in Com-
 pagnien vor/ wie uns die gestrige Opera lelectiret/
 ob was artiges dran sey? u. d. gl. und da kommen zuweilē
 so einfältige Judicia über was Schönes/wie ein Schu-
 stermäßiger Verstand über eines Apelles Schilde-
 reyen her; oder man macht auch aus einem Hans
 Sachsen einen Hoffmanns-Baldau. Der-leichen/
 wo nicht Cavalliers- doch Juncker-reiche Herr:n mei-
 nen/wenn sie eine hübsche gepuderte Paruque/ manch-
 mahl in einem Tage zwey bis drey Kleider nacheinan-
 der tragen / und dabey ein gut Glas Wein aussäuffen
 können / so hätten sie pro Autoritate mehr als alle
 Musen zusprechē/die aus Hypocrene getruncken; und
 sitzen hernach / wenn ein Paar Verständige gründlich
 davon raisonniren wie des Pythag. Schüler / die in
 fünf Jahren kein Wort sprechen dürfen; oder sie bildē
 sich ein / es sey mit dem Gusto von gelehrten Sachen
 wie mit einer Pfeiffe Toback beschaffen / da man er

wegen der Schwachheit des Kopffs gemein Kärtner Gut vor guten Knaster liebet.

Wie nun vorhero erwehnet / daß ein Naturel zur Poësie erfordert werde / so muß man nebst diesem um dessen Auspolirung bekümmert seyn. Ein Diamant wird gebohren/und wirfft/ in Ansehung seines kostbaren Vorzugs / vor andern Steinen nur einen kleinen Glantz von sich; Die Kunst macht ihn aber durchs Schleiffen so schätzbar / daß er vor allen andern Kleinodien am vortheilhaftesten spielt. Und wenn ein hurtiger und feuriger Kopff seinen Verstand in herrlichen Büchern/ in der Natur selber/ ich meine/ in Betrachtung aller natürlichen Sachen und ihrer Eigenschaften / und in dem Lauffe der Welt wohl bespiegelt / und einige Regeln / die zur Netteté der Poësie gehören/ beobachtet/wird seine Muse, aus Schaam/ bey galanten Leuten / die Hand nicht vor das Gesicht halten dürfen.

Von denen Letztern wollen wir einige/und zwar bloß in Regard der Music betrachten/ weil solche die Seele der Poësie: Von denen übrigen aber einen geschicktern Mann in kurzen durch einen ausführlichen Unterricht von der Poësie handeln lassen.

Wer weiß/ was Arien sind/ wird nicht entgegen seyn/daß sie in einem Cantata zu Anfang und Ende ihren rechten Platz haben: Die Anmuth/ welche in den Arien ihre Quintessence verborgen/ erweckt so dann im Anfange eine grössere Aufmerksamheit / als bey Recitativ, und am Ende läßt sie auch ein schöneres Nachdenken. Hingegen sieht es hinten und vorn fahl aus / wenn man mit Recitativ anhebet und auch

schließt

schließet. Im Lesen soll man zwar den Unterscheid nicht so sehr merken/denn so kan man zuletzt ein scharffsinniges Reale eben so wohl im Recitativ anbringen/das einem angenehme Gedancken hinterläßet; Allein mehr als zu sehr verspühret man ihn in der Music.

Wenn in einer kurzen Arie viel artiges kan angewendet werden/ist es so wohl in der Poësie als Music gedoppelt schön. Denn so kan der Componist seine Musicalische Einfälle desto besser auslassen / als wenn er eine so lange Arie vor sich findet/ die er/ wenn er dem Sanger nicht eine halbe Stunde damit will zu thun geben/ fast wie das Recitativ componiren muß.

Es wird mir erlaubet seyn / eine überflüssige lange Aria von einem andern zu entlehnen/ weil selber eine zu machen meinem Gemüth verdrießlich fällt. In der auff dem hiesigen Theatro auffgeführten Cleopatra stehet die Aria:

Wo bleibt die süße Lust?

Wo bleibet das Vergnügen?

Muß doch die enge Brust

In steter Marter liegen.

Und der betrübte Mund

Darff war sein Leid beklagen/

Doch nicht den rechten Grund

Von allen Kummer sagen/

Noch die verborgne Plagen

Dem Stifter machen kund.

Eine Arie von zehn / zum höchsten eilf Zeilen mit dem Da Capo, ist bereits lang genug; Aber ohne daselbe / wie diese / verdrießlich; Und hätte es sich besser zum Recitativ, arioso gesetzt / geschicket / als zu einer Arie. Doch man wil hierdurch niemand tadeln/s. a.

dern bloß einem Anfänger zeigen / was in der Music und Poësie nicht wohl klingenet.

Zwar wil ich nicht läugnen/dasß eine Aria mit dem Da Capo wohl zwölff Zeilen lang seyn könne: Aber alsdenn muß die Arie getheilet/ und Recitativ darzwischen gesetzt werden. Als zum Exempel / in der von mir versfertigten Passion , und in der Aria: Zions Frühling kömmt gegangen/ &c. weiter hinten zu sehen: Denn weil das Capo durch das Recitativ abgefondert / so wird die Aria gleichsam kürzer / und erwecket so leicht keinen Eckel.

Die gemeinste / aber auch fast artigste Gattung von Arien, ist folgende:

Verliebt' und treue Seelen

Trennt nur der Todt allein.

Ich wil das Elend gerne bauen/

Kan ich dich nur zur Seiten schauen/

Und die Gefehtin seyn.

Verliebt' und treue Seelen

Trennt nur der Todt allein.

Diese Arien sind gut im Lesen/schön in der Music, weil sie nicht viel Worte in sich haben / und wo die Poësie sonst nicht auff Stelzen gehet/oder ein läppischer Inhalt drinnen / so können sie versichert vor die Aetrigsten mit geschähet werden.

Ein allzu langes Da Capo in einer Aria fällt dem Componisten schwer/ wenn er schöne Passagen in der Music darinnen employiren soll. Da Capo ist aber / was am Ende wiederholet wird. Geseht nun/ich machte eine solche Aria auff einen guten Menschen:

Ob oft Poëten Narren seynd/
 Und ihnen die Vernunft vönnöthen/
 So merck' es doch/mein lieber Freund:
 Nicht alle Narren sind Poëten.
 Drum laß das Opern schreiben
 Und alle Rame bleiben/
 Die Verse sind so ausgeschmückt/
 Als wenn du selber wairst gespickt.

Da Capo.

Ob oft Poëten Narren seynd/
 Und ihnen die Vernunft vönnöthen/
 So merck' es doch/mein lieber Freund:
 Nicht alle Narren sind Poëten.

Ein Da Capo von zwey/ zum höchsten drey Zeilen/
 gehet hin; Allein eins von viere (es seyen denn ganz
 kurze Verse) wird von Verständigen nicht wohl ge-
 billigt werden weil diese zur Regel belieben: je kürzer
 ein Da Capo, je angenehmer.

Arien ohne DaCapo sind insgemein nicht so schön
 in der Music, als mit selbigen; Und wer eine Opera
 mit dergleichen überhäufft / wird die Ohren vor dem
 überflüssigen Lobe der Zuhörer nicht zustopffen dürfen.
 Doch nimmt man hier die Galanterie Arien aus/
 deren Text / so beschaffen / daß man lieber eine artige
 Französische als lange Italiänische Music darzu se-
 zet. Im Salomon sind mir Folgende eingefallen:

Ein wenig Lieben/
 Ein wenig Treu/
 Doch viele Küssen
 Und denn zu wissen/
 Was schön sey!

Nicht neidlich werden/
Ist auff der Erden/
Beliebt und neu.

Der Text ist etwas lustig / und exprimirt die heutige Art zu lieben kurz und gut; Darum ist auch die Music darnach eingerichtet.

Nicht allein aber zum freudigen/ sondern auch zum traurigen Text schicken sich galanterie Arien, als die einen beweatlichen Affect kurglich ausdrücken suchen. Von dieser Art ist die andere im Salamon:

Noch ehe wir uns ewig trennen/
Soll mein getreuer Mund bekennen/
Dass ich dein eigen sterbend bin.
Nur laß mich diese Gnad' erwerben/
Des Schönsten Todes zu ersterben/
Und nimm mein Leben selber hin.

Eine unvergleichliche Music von Monsieur Rameau hat hier den Worten den vollkommenen Nachdruck gegeben.

In eben der Opera stehet auch eine von gleichgültiger Gemüths Bewegung/ da einem/ ein Frauenzimmer zu meiden/ gebothen wird / die er ohne dis nicht liebet:

Zu meiden/was man nicht kan lieben/
Ist ein zu gütiges Geboth;
Den dieses hat mir ohne Noth
Mein eignes Serge vorgeschrieben.

Oben hat man eine Aria gesehen / worinnen sich nur ein Vers von dem Da Capo reimet / gleichwie in dieser:

Von

Von dem Himmel iſts verſehen/
 Daß ich unglückſeelig bin.
 Seele/lerne drum erdulden
 Was die Sternen nur verſchulden/
 Und wirff allen Unmuth hin.
 Von dem Himmel iſts verſehen/
 Daß ich unglückſeelig bin.

Dergleichen Arien geht an Unmuth nichts ab/ebe
 gleich die erſte Zeile ungereimt bleibt.

Die andere Gattung iſt / werinnen ſich alle beyde
 Verſe in dem Da Capo reimen/ als :

Die Eyferſucht bey ſchönen Frauen
 Kühlet ſich durch des Geliebten Blut.
 Ein Etna heget Brand und Feuer/
 Doch ein ſo ſchönes Ungeheuer
 Laßt größere Wuth
 In dem verſchmachten Herzen ſchauen.
 Die Eyferſucht bey ſchönen Frauen
 Kühlet ſich durch des Geliebten Blut.

Jaſt auff gleiche Art ſind dieſe/ da ſich zwey andere
 Zeilen mit dem erſten oder andern Verſe reimen :

Der Neid verfolge mich vor allen/
 So lacht doch mein verquähter Sinn.
 Kan ich dem Klügſten nur gefallen/
 So ſpeyt ihr Laſtrer Gift und Gallen
 Auf mich und meine Tugend hin.
 Der Neid verfolge mich vor allen/
 So lacht doch mein verquähter Sinn.

Ob ſich nun gleich die zwey erſten Zeilen in dem
 Da Capo nicht reimen / ſo müſſen es doch die zwey fol-
 genden

genden thum/ daher o klappen diese Arien übel / da vier Verse nach einander stehn/ ohne einen Rythmum zu machen / als :

Ich habe dich geliebet/
 Das weiß der Himmel wohl.
 Doch da mein treues Herze
 Nun endlich scheiden muß/
 So geb' ich höchst betrübet
 Und mit recht bitterm Schmerze
 Den aller letzten Ruf.
 Ich habe etc.

Gewiß eine recht ungereimte Arie. Im Recitativ geht es endlich noch an ; Und dennoch wird niemand leugnen / daß es weit besser / wenn die Reime nicht so weit verworffen werden.

Vier weibliche Reime in einer Aria nach einander zu setzen/ist schon eine *Licentia Poëtica*; allein eine ganze Aria davon zu machen/ klinger recht weibisch/ als :

Du liebe trante Seele/
 Du weißt wie ich mich quäle/
 Und daß ihm dreinent Willen
 Ich nicht einmahl will trüden
 Noch meinen Hunger stillen ;
 Nein ich will gar versinken.

Da Capo.

Das heißt : Nimm den Poëten bey dem Kopfe/ und schneide ihm den Wurm. Doch halt ! ich schreibe zu viel/ denn in einer allhier gespielten Opera steht diese Aria :

Die sich Fürsten anvermählen
 Müssen täglich
 Schmerz und kläglich
 Unmuths Stunden zehlen :
 Und dem Ehgemahl vergönnen/

Nach

Nach den Lusten/
 Fremdder Bräuten
 Sie nad da zu rennen/
 Und hingegen sich unsäglich
 In Gedanken quälen.

Wegen der schönen Expressionen mag diese ungewöhnliche Freyheit passiren. Und ob gleich am Ende: Da Capo steht / so soll es doch meine Auslegung nicht haben.

In einer Aria zweyerley Genus zu gebrauchen ist nach meinem Gusto nicht: Denn da es einem Leser keine Anmuth giebet / so scheint es auch eine Poëtische Armuth zu seyn / daß man nicht Worte genug in dem ersten Genere finden können / ohne ein anders zu nehmen. Zum Exempel:

Pringen sind nicht unterthan
 Den Verliebten Träumen:
 Sie tragen der Tugend gewidmete Leiber/
 Und stiechen die Reizung verführter Weiber/
 Und ihr Fuß muß räumen
 Der Strenge Wollust-Bahn:
 Pringen &c.

Der Herr Autor davon wird nicht übel deuten / daß diese Aria nicht nach meinem Gusto schäze: Ich leugne nicht / daß sie manchem / der sie eben so machet / gefallen wird / nur wil dadurch sagen / wie es besser / eine Manier hierinnen zu erwählen / die niemanden mißfallen kan.

Wie aber keine Regel ohne Ausnahme / so gebe auch zu / daß zwey Genera dann und wann wohl passen / wenn sie zweyerley besondere Affectus exprimiren. Das Trochäische und Jambische schicken sich zu traurigen und gleichgültigen Gemüths-Bewegungen / (die
 Lust)

Lußigen nicht ausgeschlossen) das Dactylische aber hauptsächlich zu recht freudigen oder auch rasenden. Wenn man also eine Person aufführet / die Anfangs überaus traurig / hernach aber / da sich ihr Geist wieder ermuntert / durch einen starken Trieb der Großmuth ihr Unglück mit freudigem Herzen Verlachet / so schickt es sich auff diese Art nicht uneben.

Unglücklichster! dein Elend geht zu weit/
Und des Verhängniß Grausamkeit.

Schärfst alle Reile wieder dich!

Doch speyet ihr Wolcken nur Seuer und
Glammen/

Mein Herzge krönt sich/

Es schlagen auf mich

Die Lorbern der Unschuld und Großmuth
zusammen.

Auf solche Manier mache man kein Da Capo, wo die vorgestellte Person in der Großmuth fortfahren soll / denn sonst sind dergleichen Affecten sehr Affektlisch oder mal à propos angebracht.

Wie nun ein Da Capo in Arien schön klinget / so muß man nicht meinen / daß man bey einer jeden eines könne hinten anfügen: Es muß sich schicken / und mit den letzteren Worten der Aria eine solche Verwandtschaft haben / daß es kan. wiederholet werden. Zum Exempel:

Ich liebe dich von Herzen sehr/

Das glaube sicherlich.

So hieß es sonst mit meinem Herzen;

Nun aber lösch' ich deine Augen

Mit fremden Wasser sich/

Drum lieb' ich dich nicht mehr.

Wenn

Wenn man nun das Da Capo wieder drunter
setzte:

Ich liebe dich von Herzen sehr/
Das glaube sicherlich.

so wüßten die Zuhörer kein nicht/ ob der Kers das Mäd-
gen/oder der Poëte sie verirrte.

Alle Gattungen von Arien hieher zu setzen / dürfte
bey nahe die helfte von diesem Buche wegnehmen. Ein
curieuses Gemüthe kan aber gute Opern selber durch-
sehen/und darnach seine eigene Ausarbeitung einrich-
ten. Ich sage mit Fleiß gute Opern, denn alle sind
sie es nicht; Und ob man auch noch so sehr in den Ver-
reden auf den M. mum schilt so schreibe ich doch: Bey
des Ceel. Herrn Licentiat Postels Leben sind viele
schöne Opern, die dieser vortreffliche Mann selber ver-
fertigt / heraus gekommen / aber auch viele schlimmes/
die andere geschmeiet; Und so mich die Herren Auto-
res vor einem Momum halten / dem nichts kan recht
seyn/so halte ich sie vor solche Leute / die den Momum
fürchten müssen/ weil sie kein gut Poëtisches Gewissen
haben.

Allein hier ist annoch die Rede von Cantaten, das
Ubrige will bey meiner Opera Nebucadnezar erin-
nern.

Die Arien müssen nun nicht allein nicht zu lang
seyn / nicht allein ein richtiges Da Capo, Genus, und
hübsche abwechselnde Reime / sondern auch einen schö-
nen Inhalt haben.

Wo es nicht eine geistliche Cantata, so man verfer-
tigt / so müssen die Arien mehrentheils galant seyn.
Bald sucht man seine Gemüths Ruhe / bald seine ver-
liebte/

liebe/bald traurige/bald gleichgültige/bald scherzhafte Gedanken darinnen auszudrücken; Und in jedweder Aria soll wo nicht was scharfsinniges/ doch was artiges oder recht Affektuöses stecken. Denn wie soll ein Componist seine sonst schönen Einfälle in der Music anbringen/ wenn er keine gute Worte hat zu schlechten und miserablen Zeuge wird sich eine hübsche Music übel schicken/weil man eben die Music schön nennet/ die Naturel, das ist/ die jedes Wort/ oder jede Redens-Art/nach der Emphasin ausdrucket.

Da Salomon in der Opera der Bazima ein Schnuprich zuwirfft/ zum Zeichen/ daß sie vor seinen andern Neben-Gemahlinnē diese Nacht eine angenehme Gesehrtin bey ihm seyn soll/ läßt sie über der andern Eysersucht ihr Vergnügen hierinnen sehen:

Aria.

Lache du vergnügtes Hertz/

Meine Schönheit hat gesiegt.

Bleibt ihr andern doch zurücke

Und vergönnet mir das Glück/

Daß der wunderschöne Schertz

Heunte mich allein vergnügt.

Lache du vergnügtes Hertz/

Meine Schönheit hat gesiegt.

Was vor Worte zu artigen Passagen in der Music Anlaß gegeben/ kan ein jeder sehen/ der nur halbe Kenntniß davon hat. Analeichen in dieser Arie:

Lache/ Schertze/

Stoßes Hertze/

Amor ist dir unterthan.

Rosen werden in dem Mäyen/

Perlen

Verlen in dem Sturm gemacht;
 Wer sich will gewünscht erfreuen/
 Nimmt Glück und Zeit in acht.

Da Capo.

Die erste Zeile ist wegen der Worte die beste in der Music, und thut man also wohl / dergleichen in dem Da Capo zu setzen/weil darinnen / wie vorher gesagt/ der Componist gemeiniglich seine grösste Kunst anwendet.

Die schönste unter den muntern Arien ist wegen der Music diese im Salomon:

Scherzen im Glücke / sich quälen im
 Leiden/

Reisset all in
 Sclavisch zu seyn.

Aber im Blitzen die Augen zu weiden/
 Lachen/wenn man sich mit Schmerzen
 soll kleiden.

Bleibet nur himmlischen Seelen ges
 mein.

Schertzten im Glücke etc.

Sie ist auch vielleicht eine von den besten wegen des Textes/darum klingen auch diese im Nero fast nicht uneben:

Im Glücke zu scherzen/im Purpur zu Lachen/

Bleibet nur niedrigen Seelen gemein/

Aber wenn alles vom Donner erschüttert

Bebet und zittert/

Sich fröhlich zu machen/

Pflege nur Helden gegeben zu seyn.

Da Capo.

Wenn Salomon nicht ein Jahr eher im Druck gewesen/als Nero, so wolte ich glauben / ich hätte diese
 Arie

Arie nachgemacht und verbessert. Aber so will in Regard des Herrn Autoris mir einbilden / daß zween wohl einerley Gedancken können haben; Absonderlich / da ihm wohl bekand wird seyn: Nihil dicitur, quod non prius sit dictum, und er Salomon kaum ein oder zweymahl geichen.

Unter den Arien, die einen verliebten und zugleich traurigen Affect haben / sind diese beyde in der Music schön exprimiret.

Brechet ihr bethrünten Augen /

Sagt der Erden gute Nacht.

Süßer Schlaf komm mir zu statten /

Weil der Himmel dich zum Schatten

Jener Ruhe hat gemacht.

Brechet ihr bethrünten Augen /

Sagt der Erden gute Nacht.

Das Wort Brechet ist naturell und überaus wohl ausgedrucket / und bey den Worten: Süßer Schlaf: gehn die Instrumenta sehr annehmlich / um eine angenehme Ruhe zu befördern. Die andere / da ein Frauenzimmer ihren Geliebten aus Eyfersucht beleidigt / hat auch was recht schön affectuöses in der Music in sich:

Vergib mir doch / geliebte Seele /

Ich flehe dich mit Thränen an.

Wilt du ein strenges Urtheil sprechen /

So dencke doch auf mein Verbrechen /

Die Liebe war ja Schuld daran.

Vergib mir doch etc.

In des Seel. Herrn Licentiat Postels Opera, Janus, ist unter andern schönen Arien auch diese:

Solde

Gold' Schatten/kommt und scherzet/
Treibet mit mir eure Lust.

Und darinnen sind die liebliche Worte unvergleichlich lieblich von Monsieur Kaysern in der Music exprimiret, so daß um dieser einzigen Arie willen in die Opera zu gehen/die Zeit noch allzu wohl employiret heist.

In der von dem Herrn Licentiat Posteln zuletzt gesetzten Opera Psyche, deren Schönheit wegen in der Einrichtung bey ihm eingetroffen: Finis coronat opus; Ich sage/ in dieser galanten Opera sind viele Arien nach der gewöhnlichen admirablen Invention Monsieur Kaysers componiret.

Psyche zu
Capido.

Dich lieb' ich/ Schönste Liebes/
Dich lieb' ich ungemeyn.

Saglichen in Janus.

Lachen auff Rosen ist Kindern gegeben/

Über im Kercker steht Gelden nur zu.

Und ob wohl diesen vortreflichen Mann einige tadeln wollen/das er an vielen Orten hart geschrieben/ so können wir ihm deswegen so wenig unsere Verpflichtung entziehen/ als einem längst verstorbenen vornehmen Poëten, der durch seinen ungemein hohen Geist alle Härte in Versen ersetzt; Und ist/deucht mich/ viel besser/ein wenig hart mit grösser Scharfsinnigkeit/ als wohlfließend sonder Geist zu schreiben. Das Erste verdienet den Ruhm einer edlen Poësie; Das aber leere Worte dessen würdig/dannit mag sich die Vielheit der heut zu Tage unnützen Reimen-Schmiede schmei-
Geln.

Überdem hat der Seel. Mann zu jeder Opera, die

von ihm ausgearbeitet/ nicht viel Zeit gehabt; Und wo
solches nicht aus dessen gehabter Conversation wüßte/
könten mir es die an vielen Orten wohlfließende Verse
zeigen/als daraus fattsam zu schliessen/wie es ihm keine
Unmöglichkeit gewesen / seiner Poësie auch die Reins-
heit beizulegen/wosern man ihm erlaubt/sich Mühe
dazu zu nehmen.

In der herrlichen Opera Jerusalem führet er die
Providentia auf/ welche den Untergang Jerusalems
andeutet/und nachdem sie gesagt; wie Gott nicht län-
ger sehen könnte / daß Sodoms Schwester ohne So-
doms Straffe seyn solte/folget die Aria.

Auf Fama! Laß deine Posaunen erschallen/
Und mache dem sicherern Erden-Reyß
kund/

Daß wenn es beschlossen im ewigen
Bund/

Auch selber der Tempel des Herren muß sal-
len/

Auf Fama! Laß deine Posaunen erschallen.

(Fama erscheint in einer Wolken.)

Fam. Was soll von Jerusalem / von dem Kleinod
dieser Erden?

Provid. Nische werden.

Fam. Was wird aus dem Schlosse Davids?
Was wird aus des Herren Haus?

Provid. Flamm und Grauß.

Fam. Wo wird man denn dermahleins Zions
Zedern-Herker finden?

Provid. Bey den Winden.

(Provident, fährt weg.)

Aria.

Aria.

Fam. Nun so höre/ Sünder-Orden/
 Höre freches Menschenkind!
 Aus Jerusalem ist worden/
 Asche/Glammere/Grauß und Wind.

Und hiermit wird der Tempel in vollen Glammen
 gezeigt; Nicht allein die Invention, sondern auch die
 Verse sind schön und wohlthuessend. Drauf kommt
 die Arie von dem Obersten des Tempels:

Ihr Wolcken schäumet Pech und Schwefel/
 Vom Blitz und Donner angesteckt/
 Daß ich zusammit der Römer Greuel/
 Hier werd' in Asch und Staub gestreckt;
 Ingleichen die vorhergehende:

Regnet ihr Wolcken nur Glammen und
 Blitz!

Himmel erschüttere mit Donnern und
 Krachen!

Wilt du von Salem ein Adama machen/
 Mag es geschehn/
 Wenn wir nur sehn!

Daß auch die Römer im Ungelücks-Rachen
 Jammerlich schmelzen vor Höllischer
 Sitz.

Himmel erschüttere mit Donnern und Kra-
 chen!

Regnet ihr Wolcken nur Glammen und
 Blitz.

In solchen Arien ist er sehr glücklich gewesen/ und
 hat es ihm an nachdrücklichen Redens-Arten/ die heftigsten Affecten zu exprimiren/ nie gefehlet.

Im Janus sagt Augustus sehr wohl:
 Wer Kronen wünscht zu tragen/
 Und doch von Ruhe sagen/
 Sucht Rosen in dem Schnee.
 Denn in den Edel-Steinen/
 Die wie der Himmel scheinen/
 Steckt oft der Hölle weh.

Eine Cantata kan nun von einer zwey und mehrern
 Arien seyn. Ingleichen kan eine Aria zwey Stro-
 phen haben/als im Jalon:

1.

Amor kan nicht härter quälen/
 Als wenn zwey verliebte Seelen
 Er zu bitterm Scheiden zwingt.
 Doch vermehrt er auch die Freuden/
 Wenn er sie nach Furcht und Leiden
 Wiederum zusammen bringt.

2.

Alle Seufzer alle Thränen/
 Und das Marter-volle Sehnen/
 Deren Quaal die Seel verletzt/
 Werden durch ein Süß umfangen/
 Dem entzündetem Verlangen
 Nachmahls mehr als wohl ersetzt.

Diese Arien haben kein Da Capo, und werden
 also als galanterie Arien gesungen / daß man keinen
 Verdruß über ihre Länge hat. Drey Strophen wol-
 te ich aber nicht rahten/ vielweniger viere/denn so bleibt
 es keine Arie mehr/ sondern wird eine Ode/ ob man sie
 gleich insgemein Arien nennet.

Zwischen den Arien kommt Recitativ, welches unsere Gedanken / die man in die Arien nicht alle einrücken kan/ folgendes ausdrucket. Das Genus dieser Verse ist Jambisch/ wie man ehemahls davon zum Zeitsverreib geschrieben/ als:

So oft du solche Verse schreibest/
 So schreibe sie klein kurz und rein.
 Kein hartes Wort muß drinnen seyn.
 Und wenn du irgend stecken bleibest/
 So dehne nicht die Worte länger aus/
 Als Schöneſte vor schön:
 Du schönſte Alerie,
 Und zwing' ums E
 Die Schönſte ſchlechter aus zuſehn/
 Auch Nichtes kommt ſtatt nichts gar ſchlecht heraus/
 Ein doppelt E macht doch kein etwas draus.
 Zu weilen bleibt ein Vers wohl ungereimt/
 Ich ſage recht zuweilen.
 Drum wer ſich die Licenz.
 In Verſen immer will ertheilen /
 Der iſt ein Peter Squenz.
 Wie aber Mann und Weib
 Von alters her ein Leib/
 Und wenn ſie ſich recht schön bezeigen wollen/
 Gepaaret müſſen ſeyn /
 So trifft es auch bey guten Verſen ein/
 Da wir den Reim nicht weit verwerffen ſollen/
 Sonſt ſehen ſie für wahr
 Als wie ein Paar
 Grundböſer Ehleut' aus
 Denn ſaget nur/ wie kommts heraus?
 Hans Sauertopf hat eine Frau genommen/
 Die heiſt Frau Sauerkraut.
 Und wenn ſie ſich des Nachts ins Bett gelegt/
 So ſehen ſie die Rücken ſein zuſammen/
 Wie man den dopplen Adler prägt.

Sie fehlen nun der Liebe Spur
 Und wissen nicht wo die Natur
 Das Kessel Kraut gebaut.
 So find' auch Verse zu verdammen/
 Die so wie diese hier verkehrt zusammen kommen.
 Ein Trochæus kan' zulezt/
 Wenn man was beweglich setzt/
 Das Affectuos soll klingen/
 Wohl mit unter solches springen.
 Ein Dactylus achet so endlich auch an.
 Noch eins: so man behalten kan':
 Man mach' aus Versen hier nicht große Alexander/
 Das heist: nicht viele nach einander/
 Wie jener ist/
 Es haben sie der Componist
 Und auch der Sânger
 Viel lieber kurz als länger/
 Ja auch die Sângerin;
 Wer ärgert sich? auf Verse geht der Sinn.
 Zuweilen geht ein langer endlich hin.
 Und wer den Abschnitt so zum öftern macht/
 Noch ärgert aber wer ihn auf die Art hinschmiert/
 Der nimmt nicht wohl in acht/
 Was einen Vers verstellt und ziert.
 Doch Maltz und Hopfen scheint verlohren/
 Wo man ein Nieder Sachs gebohren.
 Ich sag' es scheint/
 Drum wird ein jeder nicht gemeint/
 Insonderheit ein wohl bekannter Freund etc.

Daraus ist kûrglich zu ersehen/was im Recitativ
 muß beobachtet werden. Zwar kônte man amnoch
 genug anführen/was zur Keinlichkeit dieser Verse ge-
 hôret da wieder gar viele hierum schrecklich schlegeln/
 und lieber zwanzig schlimme und geradbrechte/als eine
 gute Zeile machen. Allein weil dieses zur Poësie über-
 haupt

haupte gehört/ so gehen wir es ize vorbey / indem mit ehesten/eine/ganze Abhandlung davon soll heraus kommen.

Nur von einem ist noch die Frage : Ob man die Realien/die man in einem Canrata, oder auch in einer Opera, anwendet / lieber in das Recitativ oder in die Arien soll bringen. Einige meinen : Wenn nur im Recitativ dann und wann was scharfsinniges stecke/ die Arien könnten gar wohl in blossen lieblichen Versen bestehen/als im Salomon :

Mein Licht/ mein Anderich/
Dein Glück wird mein eigen seyn.
Der Himmel muß' auf dich
Noch mehr Vergnügungs-Rosen
streun.

Oder :

Schöner Anblick solcher Wangen/
Die mit Purpur Rosen prangen/
Schwarzer Augen Wunder Pracht!
Süßes Leben von den Brüsten/
Die den Engeln selbst gelüsten.
Saget/was mein Hertzgemacht?

Ven den Italianern findet man viele Arien , darinnen sie die Augen/ die Wangen/ die Lippen/ und der gleichen ihrer Geliebten carelliren / und solche nicht allein im Lesen / sondern auch in der Music ver galant und schön halten. Und einen solchen Gosto haben auch nicht Wenige von Teutschen Opern. Ferner

Wer mehr als eine Seele liebet/
Der liebt nicht edel und getreu.

Doch weil es die Erfahrung giebet/
 Das wechseln was beliebtes sey.
 So hoff ich/ daß mir mein Vergnügen
 Bald wieder wird in Armen liegen.

Indem/sagen sie / der Componist solche schöner
 unter die Music legen könne/als worinnen Realien ste-
 cken / die er fast nicht anders als wie Recitativ zu ex-
 primiren weiß ; Zu dem da auffer dem Frauenzims-
 mer/ das solche galanterie Arien liebt/und die scharfs-
 sinnigen nicht verstünde / auch sehr viele/ wo nicht die
 meisten unter den Manns-Personen / wenn sie auch
 gleich studiret/ zu finden wären/ die wegen einer scharfs-
 sinnigen Arie öftters ein Oraculum zu fragen nöthig
 hätten.

Ich gebe gern zu / daß/ wenn man in seinen Arien
 die galanterie artig ausdrücket / solche vor gut
 passen. Doch nach Beschaffenheit der Sache wird
 ein nettes Gleichniß/eine nachdrückliche Sentenz, ge-
 schickte Metaphora, allegorie und dergleichen über-
 aus wohl in Arien angebracht Galante Arien sind
 schön ; Allein galante und scharfsinnige zugleich sind
 schöner. Im Nebucadnezar wird weilauffziger
 davon zu reden seyn / worinnen von beyden Sorten
 welche anzureffen.

Allein wenn in einer Arie nichts scharfsinniges/
 oder kein reale , und die Galanterie auch nicht oder
 erbärmlich exprimiret ist/ solches nennet man höchst
 notwendige Arien. die man die Blätter zufüllen/ hin-
 setzen muß, als/ in Cleopatra:

Liebe läßt durch Rauch und Wust
 Sich so leicht nicht dämpfen

Rühlet man die blasse Bluth
Pfleget sie mit der nassen Bluth

Ungemein zu kämpfen:
Liebe läßt durch etc.

Der Verstand dieser Arie ist dunkel / die Art zu reden unannehmlich und die Scharfsinnigkeit / so lang als diese Opera ist / davon entfernt / also passiret sie vor eine nothwendige Arie: Ingleichen diese an eben dem Ort:

Callandra komm / esse/
Wo bleibst du? auf! auf!
Komm Schönste / verweile
Nicht länger im Lauff.

Die Worte: auf! auf! und Verweile nicht länger im Lauff / machen eine recht galante Arie draus. Unbey dürfte mir bey verweile nicht länger im Lauff einfallen / wie sich die schöne Callandra verweilen konnte / da sie schon im Lauffe: Doch die Menge von solchen schönen Arien hindert mich dran / wie nur denn im Nero eine zu Gesicht kommt:

Nun werd ich vor Kummer/
Vor Sorgen und Weh/
Weil ich mein Leben nicht wiederum seh/
Komm tödtender Schlummer/
Nun sieh ich vor Kummer.

Recht schön; Und daß der Schlummer tödtend sey / solches sagen viele Leute / die daran gestorben.

Ausser solchen nothwendigen Arien gibt es noch einige / darinnen man weder was scharfsinniges noch galantes antrifft / sondern blosser Dings was erzehlet / und diese werden recitativische Arien genennet / als:

Juno, Venus, Pallas,
Edelster Paris / vollkommenster Hirt/
Was Jupiter ehret /

Was Phoebus vergnügt/
Und Mavors begehret
Das wird dir anho zu schauen gemehret.

Es hat sich gefügt/
Das wir uns in deinen Gebüschcn verirrt/
Edelster Paris/ vollkommener Hirt.

So viel wollen die Göttinnen sagen: Du Schäfer-
Knecht/ eine von uns ist die Juno, die andere
die Venus, und die dritte Pallas; Und wir haben
uns in dem Gebüschc verirret. (Ergo sind wir nicht
mit Fleiß herkommen/ dich zum Richter unsers Streits
zu erwählen?) Dergleichen Arien sind sehr rar/ denn
außer dieser im Nero weiß ich keine gesehen zu haben.

Doch wir halten uns zu lange bey den Arien auf/
darum wenden wir uns wieder zum Recitativ, dessen
Requisita oben bereits erwehnet/ und nur noch übrig
zu sagen; Dasi außer den Realien/ die allda hin und
wieder schön können angebracht werden/ auch annehm-
lich und besser klinger/ wenn das Recitativ nicht zu
lang/ dasi es bald zwey Seiten solte voll machen/ ehe ei-
ne Aria erfolget.

Hier folgen nun einige Cantaten selber/ die Theils
auf Ersuchen/ Theils vor mich zum Zeitvertreib ge-
macht.

Die erste allhier ist in der Opera abgesungen wor-
den; Denn weil das Frauenzimmer sich zuweilen gern
mit was neues hören läßt/ so schicket sich nichts besser
als eine Cantata darzu. Sie mögen nun sehr wohl
leiden/ dasi die Affecten changiren/ und sie ihre Kunst
in einer traurigen und auch recht muntern und freudi-
gen Musik können anbringen; Darum habe auch die
Worte darnach gesetzt/ und so wenig Recitativ, als

es nur möglich/ mit eingerückt / weil sie solches nicht
gern auswendig lernen.

Cantata.

Aria.

Ihr Seufzer brechet durch die Lüfte/
Erweicht der Sternen ihr Geschick.

Verfolget mich mit seinem Gifte
Ein falscher Basilisken Blick?
Sall ich in der Verlaumdung Strick/
Und auch in ander Ungelück?

Ihr Seufzer brechet durch die Lüfte/
Erweicht der Sternen ihr Geschick.

Doch auf?

Die Großmuth hemmt des Unglücks-Lauf.

Aria.

Erhebe dich mein Sertze!

Und Schertze!

Wenn gleich der Himmel stürmt:

Aurora zeigt sich Morgen

Nach Wolcken trüber Sorgen

Mit Rosen aufgethürmt.

Erhebe dich mein Sertze!

Und Schertze!

Wenn gleich der Himmel stürmt.

Die andere Cantata wurde in Cleopatra gesun-
gen. Zwar hätte grosses Bedencken getragen / in ei-
ner so schönen Opera was von meinen schlechten Sa-
chen gebrauchen zu lassen / allein die Music versprach
endlich alles wieder zu ersetzen; Und darum dachte ich
nicht lange auf realische Seltenheiten / wie in dieser
Opera vorkommen / weil es doch vergebens gewesen;

Con

Sondern setze bloß was affectuoses hin. Der Ort/
 wo Antonius der Cleopatra zu gefallen sich entleibet/
 und dieser Königin wandelbahres Gemüth/das sich bald
 des Antonii wegen betrübte / und bald mit der Hoff-
 nung Kaiserin zu werden schmeichelte / gaben mir selts-
 gende Gedanken.

Cantata.

Cleopatra,

Aria.

Weint ihr Augen/ weinet Blut/

Weil die allertreuſte Glut

Nun im Blut erliegt.

Ich! so schön hat auf der Welt

Keine Seele nie geliebet/

Die durch das/was sie vergnügt/

Ja durch mich/ich bin betrübet

Unerhört und grausam fällt!

Weint ihr Augen etc.

Was aber hilfst/ unglückliche/ dein Quälen?

Nichts/ als du baust nur deiner Seelen

Ein Grabmahl in Verzweiflung auf.

Drum hemme deiner Thränen-Lauff/

Und such allein die Zuflucht in der Erden/

Wenn dir kein Königs-Thron kan werden.

Aria.

Nun steigt die Hoffnung zum Sternen der
 Ehren/

Nun spielt die Brust

Von neuen mit Rosen der Lust.

Erstirbet die vorige Wonne/

So lachet die Römische Sonne/

Um meine Vergnügung weit schöner zu mehr.

Nun steigt die Hoffnung zum Sternen der
 Ehren/

Nun spielt die Brust

Von neuen mit Rosen der Lust.

Hiernächst wurde abermahl von einem Frauenzimmer ersuchet/ eine Cantata auf die Zufriedenheit ihres Gemüths zu verfertigen / das sich um die gleichsam unverdiente Verfolgungen ihrer Mißgünstigen nichts bekümmerte. Es ist mit der Poësie in gewissen Stücken wie mit der Malerey bewandt/ wo man dem Original gemeiniglich flattiret/ und wo man nicht allezeit ein genaues/ sondern ein schön Portrait zu entwerffen sich bemühet.

Sie bestehet in dreeren Arien; Und weil es in der Music und auch an sich schön/ wenn in einer jeden ein besonderer Affect, so habe die Worte darnach auszusuchen müssen. Vor allen verlangt das Frauenzimmer eine solche Arie mit/ dabey sie ein Applaudite, oder Hände-Klatschen/ zu kriegen vermeinen und dergleichen ist die letzte/wie auch in den vorigen Cantaten.

Cantata.

Aria.

Ich bleibe wie ich bin/

Das heist/ ich bin vergnügt/

Weil einen edlen Sinn

Ein Unglück nie besiegt.

Drum geht ihr Sorgen hin:

Ich bleibe wie ich bin/

Das heist/ ich bin vergnügt.

Zwar kan ich mich nicht eben glücklich nennen/

Weil dem kein Glücke blüht/

Den wenige vor ihrea Freund erkennen.

Dem Himmel ist bewußt/

Woher sich jedes Wetter zieht/

Warum an meine Brust
 Die Läst'ren ihren Schaum/
 Gleich Wellen an den Felsen treiben.
 Warum an mir/als einem Baum/
 Sich so viel . . . reiben;
 Warum/ wenn sich mein Glück ein wenig mehrt/
 Man ihre falsche Zungen hört/
 Wie Wachteln aus Verdrusse schlagen/
 Die/ wenn des Monden Silber Licht
 Vollkommen durch die Schatten bricht/
 Ihr Leid darüber seufzend klagen.

Aria

Muß ich denn zu meiner Quaal
 Liberal
 Ein betrübtes Echo hören.
 Waffnet sich
 Alle Welt denn wider mich
 Meine Ruhe zu zerstören?
 (a) Muß ich denn zu meiner Quaal
 Liberal
 Ein betrübtes Echo hören?

Doch Unmuth fliehe fort.
 Es ist vom Anfang so gewesen/
 Wo Lizen sind/ ist oft Napel zu lesen.
 Und meiner Ruhe Port
 Verbleibt allein ein gut Gewissen/
 Ein unbesteckter Freundschafts Scherz;
 Ein Stein- und Stählern Herk/
 Voran/ wenn Mißgunst auf mich schldat/
 Der Großmuth edle Gut und Tugenden springen müssen/
 Ein Palmen-Baum/ der solche Kraft besiget/
 Von edlen Adern unterstützt

Der

(a) Der Music zu gefallen/ und weil das Wort Echo zu artiger Invention dem Componisten dienet/ hat man ein Da Capo gemacht/ da es in der Poesie an sich selber wohl nachbleiben können.

Der ungebüßt die arößte Lasten ir dat.
 Komm denn du neidisches Geschwätz/
 Beneide meine Jugend/
 Sprich/ daß ich meine Juaend
 So süß als du/ nicht zubrinnen weiß.
 Komm dichte nur nur tausend Fehler an;
 Das ist mein Trost/ der mich vergnügen kan:
 Wenn mich der Himmel liebt / werd mich nichts
 Fluges bassen/
 Und bey der Unschuld muß die Hölle selber passen.

Aria.

So streitet und sieget ein himmlisches Hertz/
 So wissen auf Ottern und Drachen/
 Vergnügte Gemüther zu lachen.

Die Hölle mag wüthen/

Und giftige Schlangen nur hecken und breiten
 Erhabenen Seelen ist alles ein Schertz.

So streitet und sieget ein himmlisches Hertz/
 So wissen auf Ottern und Drachen
 Vergnügte Gemüther zu lachen.

In dieser Arie sind Worte / die die volle Music
 rühren können; Zwar solten sie auch wohl ein Gemüth
 rege machen/ das zu glauben bewegen würde/ als wä-
 ren sie auf solches gerichtet. Allein/ wer eben die Er-
 innerung gelesen/ dürffte sein Gemüth nicht anders
 als zu einer guten Antwort darauf geschickt machen.

Eine galante Virtuolin verlangte eine Cantata,
 darinnen ebenfalls die Gemüths Ruhe ausgedrückt;
 und weil sie in der That die heimlichen Beneidungen
 ihrer Feinde mit großmüthiger Verachtung en Baga-
 telle tractirte: so ist sie zwar keine Antwort auf ob-
 ges/ aber natureller;

Can-

Cantata.

Aria.

Unschätzbahres Vergnügen/
 Das uns die Großmuth schenckt!
 Weil auch bey großem Schmerztz
 Ein Geldennühtigs Serge
 Auf lauter Anmuth denckt.
 Unschätzbahres Vergnügen/
 Das uns die Großmuth schenckt.

So geht ihr Sinnen zu den Sternen
 Und lasset euch kein menschlich Herzeleyd/
 Ja weder Glück noch Neyd
 Von eurer Ruh entfernen.
 Zwar ist es so bey der verkehrten Welt/
 Daß wer dem Himmel wohlgefällt/
 Und den er mehr mit Tugenden geschmückt/
 Der wird verfolgt und gedrückt.
 Und was anbey recht seltsam scheint/
 So weint
 Noch manche Crocodillen Brut/
 Die andern gerne Schaden thut/
 Als ob ihr würcklich Leid geschehen/
 Vielleicht ist diß vor sie genugsam Leid
 Daß außser ihren Reid
 Und einem Maul/ das voller Unflath stect/
 Sich ihre Macht nicht weiter streckt.

Aria.

So mußt du dich unschuldigcs Serge
 Verfolgen und beneiden lassen.
 Bey Anmuth! ist dir nicht bekandt
 Daß wer der Höllen anverwandt/
 Zu wem Proserpina geliebte Freundin sagt/
 Der wird von ihr am wenigsten geplagt.

Ich aber was mich Francken kan/
 So dichten sie mir Laster an/
 Die selbst ihr schwarzer Geist muß
 fassen.

Auf! auf! dadurch wird noch mein Geist nicht schwächer/
 Ich lerne draus/ wie weit ich schätzbar sey:
 Den Sternen selbst/ den Himmels-Lichtern/
 Legt man der Thiere Mahnen bey/
 Sie müssen sich zu Ochsen/ Stier und Drachen/
 Ja zu noch mehr von Thoren lassen machen.
 Der Mond wird nur von Hunden angebellt/
 Wenn er vollkommen ist/
 Gleich wie der Kröten-Gift auf Rosen gerne fällt/
 Die durch die Anmuth mehr als andre sind geküßt.

Drüm kanst du dich unschuldiges Herz
 Verfolgen etc.

So soll die Großmuth mich erziehen/
 Und meinen Fuß auf das gelobte Land
 Wo Ottern Drach' und Schlangen sind verbannt
 Ja unter Dornen auch auf Freuden Rosen setzen.
 Inzwischen hülle dein Gemüthe
 Nur in den allerweißten Flor/
 Die schwarze Haut quelt doch hervor/
 Ja schmücke dich mit angenommener Güte:
 Dein Herz ist viel zu lasterhaft
 Der Tugend guts zu gedenken/
 Und dein Verstand von allzu schwacher Kraft/
 Sich zu verstellen können.

Aria.

Schmeichelt ihr Winde / drauß brause
 das Meer
 Epielet ihr Gluthen/drauf tobet ihr Wellen/
 C Suchet

Suchet mich falsche Sirenen zufallen.
 Ein weiser und tapferer Muth/
 Lachet der Wuth/
 Und spottet der albernen Raben Verlangen/
 Füchse zu fangen.
 Schmeichelt ihr Winde / drauf brause
 das Meer
 Spielet ihr Gluthen / drauf rohet ihr Wellen/
 Suchet mich falsche Sirenen zu fällen.

Daß in der Mitten dieser Cantata Recitativ zwischen einer Arie steht / solches klingt nicht uneben in der Music und Poësie. Die Arie / schmeichelt ihr Winde etc. Hat solche abwechselnde Affecten von Anmuth und Grausamkeit eines Elementes , daß / da solche Monsieur Käyser bereits componirt, keine gemeine Begierde in mir erwecket worden / sie in ihrer Musicalischen Vollkommenheit zu hören : Denn / die Wahrheit zu gestehen / so ist bey aller meiner Theatralischen Poësie dieses mein Vergnügen / wenn sie ein so grosser Virtuose seiner Composition würdiget / und ihr das rechte Leben folgend's gibt. Hingegen / wofern man mich zu dem Gelübde verleiren wolte / nimmermehr wieder Theatralische Verse zu machen / so dürften nur einige von den heutigen Hammer-Schmids ihre Noten drüber setzen / und solche vor der Welt absingen lassen.

Diese folgende Cantata ist auf die Gegenwart eines Helden-mühtigen Prinzens gemacht / welcher nach den rauhen Kriegs-Instrumenten in der Schlacht bey Hochstädt sein Gemüht des Winters allhier an einer lieblichen Music ergeht.

Cantata.

Aria.

Ruhe küßt erlauchte Seelen/
 Und erquickt der Fürsten Thun/
 Nach den Sorgen/ nach Bemühen/
 Muß sie Göttern selber blühen/
 Die am Jeyer Tagen ruhn.
 Ruhe küßt erlauchte Seelen/
 Und erquickt der Fürsten Thun.

So sucht ein tapfterer August
 Sich nach den größten Siegen
 Au lustigen Spielen zu vergnügen.
 Und Caris des Jüngsten Helden Brust
 Hört nach der blutigen Ehren-Fahn
 Ein süßes Lied zu seiner Wollust an.
 Selbst die Natur dient Fürsten zum Exempel/
 Indem in ihrem Tempel
 Das Wunderwerk des steten Wechsels hecket:
 Ein Frühling der auf Rosen dencket/
 Ein Herbst/ der seine Früchte schenket/
 Ein Winter/ der das Feld anben zur Ruhe lenket.
 Die Sonne wücket im Sommer Blitz und Krachen/
 Und scheint uns/ wenn uns ihr Angesicht
 Je seltener/ je freundlicher zuspricht/
 Wie igt im Winter anzulachen.

Aria.

Bliget und krachet ihr donnernden Reile/
 Spiellet ihr Helden mit Feuer und Blut/
 Alles hat seine vollkommene Weite.
 Phœbus verstecket im Winter die Glut/
 C 2 Fürst.

Fürstliche Geister und Helden ihr Muth/
Gleichen der Sonnen/die Abends ausruht.
Blitzet und krachet ihr donnernden Keile/
Spielet ihr Helden mit Feuer und Blut/
Alles hat seine rc.

Komm Himmlische Music/
Ergeze Himmel gleiche Seelen/
Laß ihre Brust
Dich nach der Last zur süßen Lust
In den bealückten Gränzen wählen.
Laß deinen Wunder-Klang der Saiten
Statt Martis Heer und Fürsten Sorgen streiten.
Komm und Veranüge Sie
Durch Götter- gleiche Harmonie.

Aria.

Geht ihr Anmuths vollen Saiten/
Scherzt durch eure Lieblichkeiten/
Igt mit einem Helden-Geist.
Gehet sanfft/ versüßt die Sorgen/
Stellt euch seiner Großmuth gleich:
Klingt und zeigt/ wie bey euch
Auch was Himmlisches verborgen.
Geht ihr Anmuths vollen Saiten/
Scherzt durch eure Lieblichkeiten
Igt mit einem Helden-Geist.

Hier folget ein Cantata von der Liebe / l'amour
est je ne sai quoy, ich sage von der geheimen/ aber
auch vollkommensten Uebereinstimmung der Her-
zen/ um deren Ursprung man mehr die Sternen als
seinen Verstand zu Raht ziehen muß. Es ist wie ein
Donet

Douet eingerichtet/ darinnen die Vernunft der Liebe
widerspricht / und nur eine kluge Liebe approbiren
will.

Cantata.

Amoroso, Jocolo.

Aria.

Amorof. Unumschränkte Macht der Herzen/
Liebe/ die aus Schönheit bricht.
Balsam/ den der Himmel nicht
Süßer hat vor alle Schmerzen/
Oehl und ausgepreßter Saft/
Aus der Paradieses Krafft/
Laß dein Wesen/ laß dein Licht/
Nur noch einmahl mit mir scherzen/
Unumschränkte Macht der Herzen/
Liebe/ die aus Schönheit bricht.

Ach angenehmste Liebe!

Beseele mich durch edler Wollust Triebe/

Durch deinen einzig süßen Strahl/

Auf dieser Welt nur noch einmahl.

Aria.

Jocol.

Liebe nur der Liebe Meer!

Führen nicht die schönsten Lippen

Eben die verborgnen Klippen/

Wo dein Glücke Schiffbruch nimt?

Ach das Bleymaß des Verstandes

Sorschet mehr die Menge Sandes

Als ein Ruff/ der oben schwimmt.

Liebst du aber dich nicht sehr/
Liebe nur der Liebe Meer.

Amor. Weß was Vernunft bey Cypris Blumen Feldern
Vor Coloquinten Gärten baut.
Ein schönes Aug' in das ein kluges schaut/
Das sonst wie holder Morgen Thau/
Die Perlen süßer Lieb' ins Hergens-Muschel schüttet/
Wird so zum Bliß/der die Gebuhrt zerrüttet/
Ja kluge Liebe geht auf einer dürren Au/
Und weidet sich in ungeheuren Wäldern.
Nein/ mir gefällt ein Tempe reicher Lust
Wo Liebe recht vollkommne Liebe/
Wo von die Hand der Sternen in die Brast.
Mir ehmal's Regungen/ doch nicht Gesetze schriebe.
Da mein Vergnügen blüht/
Wenn ich mich nicht darum bemüht.
Da Seel und Herz zur Wollust-Lassell gehn/
Und die Vernunft muß stille stehn.
Da mir die Ursach unbewußt/
Warum ich so inbrünstig bin verliebt/
Als weil es mir so groß Ergehen giebt?

Ariosö.

Ihr Sternen ist noch eine Liebe
In schönen Augen wo versteckt/
Die mir im Hergen lichte Triebe/
Und Schatten im Verstand er-
weckt?

Nch süßes Glück wenn kommst du doch!
Joc. Wie Schatten im Verstande?
Soll dieser nicht der Liebe Leiter seyn/
So führet dich bey ihrem Brande
Ein Irrlicht ins Verderben wein.
Am. Wie rasest du Vernunft annoch?

Ist der Verstand wohl eh verliebt gewesen?
 Wer wolt aus diesem Sauertopf
 Der Liebe süsse Mandeln lesen?
 Entweder geht ein klinger Kopf
 Der auf der Welt einmahl vergnügt will sehn/
 Die süsse Dienstbarkeit der Liebe willig ein/
 Ja/oder wenn er sie zur Sclavin sich erkohren/
 So macht er sich zum unveranmutheten Thoren.
 Ein Weiser / der es liebend bleibt/
 Liebt nicht aus unbekannten Tügen.
 Der Glanz/den Ehr und Reichthum giebt/
 Giebt seiner Lieb' und was? ein schlecht Vergnügen.
 Inzwischen ist ihm unbewußt
 Wie süß uns kan der Sternen Günst besiegen.

Aria.

Jocof. Um das Lust-Gaß süßer Liebe
 Leget der Verstand den Zaum.
 Bey dem Reichthum Ehr und Glück
 Hat ein schöner Liebes-Blick
 Nahrung/Sicherheit und Raum.
 Weg ihr blinden Liebes-Triebe/
 Um das Lust-Gaß süßer Liebe ic.

Am. Er raubt vielmehr der Liebe Schertz und Lust/
 Er zwingt sie/ welche Raserey!
 Daß sie an statt der Neigung im Gemüthe/
 Statt einer Wallung im Geblüte
 Ein Wechselbalg des Überwitzes sey.
 Und wenn / Warum er liebt/
 Durch Unglück muß verschwinden/
 Bleibt seine Lieb', auch bey den Winden/
 Und Gram und Schmerz sind Früchte/die sie eiebt.
 Doch wer im Lieben nicht/ Warum/ hat angefangen/
 Dem ist auch nie/ Warum/ der Liebe Lust vergangen.
 Verunnst kan Freunde wählen/

Doch Liebe wehlet uns allein/
 Ich möchte die mein Herz noch einst beseelen/
 Von der die Welt beseelt muß seyn.

Aria.

Du schöne Meisterin der Erden!
 Komm schätze mich der Herrschaft wie
 der wehrt.

Wo seyd ihr hin/ ihr vorgeh Anmuths Stunden?
 Verschwunden.

Joc. Beschreibe doch / wie du zuvor geliebt?

Am. Als jemand/dem des Himmels Hand
 Die Regung erst/denn das Vergnügen giebt.
 Der in der Lust/die er verliebt genossen/
 Von zärtlicher Empfindung bald zerfloßen.

Joc. Woher entsunde denn dein Braud?

Am. Nicht aus dem Geilheits: Dohle/
 Nicht aus dem Glanz / den Ehr und Reichthum macht

Joc. Woher denn sonst/du vor beglückte Seele?

Am. Aus einem Aug', in dem die Anmuth lacht/
 Dem ihre Glut die Sternen selbst geliehn/
 Durch ihren Zauber-Strahl in meine Brust;u ziehen/
 Daß so in mir die Liebe hat gebracht/
 Wie in der Erden Eingeweiden
 Die Sonne kan das Erz bereiten/
 Und wie das Meer der Neu-Mond schwanger macht.

Du schöne Meisterin der Erden!
 Komm schätze mich der Herrschaft wie
 der wehrt.

Laß eine Schönheit mich bewegen/
 So wie sich der Magnet muß regen/
 Wenn ihn der Angel-Stern begehrt.
 Du schöne Meisterin der Erden/

Komm

Komm schätze mich der Herrschafft
wieder wehrt.

Jocof. Woher entsethet nun

So schöner Lieb' und Freuden Abestand?

Am. Aus dem/ was der Vernunft verwandt.

Joc. Läßt die Vernunft die Menschen denn nicht ruhn?

Am. Im Lieben nicht/

Da muß bey'm Meere kluger Sinnen

Der Liebe Zucker bald zerrinnen.

Jocof. Du irrest hier zu sehr/

Indem die Liebe selbst ein Meer.

Am. Ein Meer/ das nicht von Freuden zu ergründen/

Wo Perlen reiner Lust zu finden.

Wenn sich der Klugheit Bley-Gericht

Allda nicht senckt/

Um Felsen/ Tiefen/ Sand und Strudel auszuspuhren/

Dadurch sie uns wird zu Gemüthe führen:

Man müsse der Gefahr entgegen/

Und eher ungeliebt/ als stets in Sorgen sehn.

Gedanken ach! Die ihr mich annoch kränkt!

Ich hätte nur mein Schiff der Liebe Meer durchschnitten/

Wer saut/ daß ich den Untergang gelitten?

Du? thörichter Verstand?

Und da ich mir nach Colchis reichen Strand

An statt nach Cyprien zu gehen /

Von dir das Ruder führen ließ/

Da statt des Zephirs sanften Wehen/

Der Ehrsuchts Wind in meine See gel bließ.

Wo blieb das Schiff mit der Vernunft beladen?

By den Najaden.

Beherrscherinn der Welt!

Du Mutter der Natur

Die alle Creatur/

Als Amme den Verstand mit Nahrung unterhält.

Wo find ich deine süße Spur?

Wenn werd' ich deiner wieder wehrt.

Laß eine Schönheit mich bewegen/
So wie sich der Magnet muß regen.
Wenn ihn der Angel-Stern begehrt.

- Joe. Und was auf Erden wird gethan/
Muß aus Vernunft die Kraft und Wirkung fangen/
Der Himmel dreht sich um der Klugheit Augen/
Die ihm zu Angeln dienen.
Wie daß man sonder sie die Liebe lieben kan?
- Am. Ob gleich die Klugheit Wunder thut/
So lecht bey rechter Liebes-Gluht
Ihr Feuer doch/ wie an der Sternen Bühnen/
Wenn Tag und Sonne sind erschienen.
Wenn Socrates den Todt verlacht/
Legt Amor ihn doch lachend in die Stricke/
Wenn Plato gleich zum Halb-Gott wird gemacht/
So stößet ihm durch schöner Menschheit Blicke
Die Liebe/
Als eine Göttin/ ihre Triebe
Wie andern Menschen ein?
- ec. Muß Liebe denn nun sonder Weißheit seyn?
- im. Soll man unendlich schön und weiß im Lieben
leben/
Muß Weißheit Liebe nicht/ doch Liebe Weißheit
geben.
- ic. Pythagoras und Epicur gestehn/
Wie aller Weißheit Kraft bey Lieben muß vergehn.
Wie sie die Weißheit weiß zu geben/
Daß wir allhier vergnügt im höchsten Gute leben.
Wem aber wird ein solches Glück gewehrt.
Daß Amor ihn so Wunder schön besetzt/
Und lieben ihn/ eh' er die Liebe wehlt?
- m. Nach diesem seuff' ich eben.

Laß eine Schönheit mich bewogen/
 So wie sich der Magnet muß regen/
 Wenn ihn der Angel Stern begehrt.

- Joc. Doch wenn die Welt nur Seelen wolte lieben/
 Die durch die Kraft der Sterne sich verwandt/
 So wäre längst die Liebe selbst verbrant/
 Ihr Meer wohl unbereist geblieben.
- Am. Wenn Eigenung die Seelen nicht besessen/
 Wenn sie kein Strahl der Eitelkeit gerührt/
 So hätten sie nicht den Compas vergessen/
 Der sie zum Port glückseliger Inseln führt.
 Ein Thier erkennt der Liebe rechten Zug/
 Es liebet stets und kan nicht alles leiden/
 Es folgt dem Triebe und weil es niemahls flug/
 So liebet es recht klug im Unterscheiden.
- Joc. Man bricht im Amors Rosen-Thal
 Und einem fremden Garten
 Die Blumen nicht nach unsrer Augen-Wahl/
 Und muß sie von der Gunst des Gärtners oft erwarten.
- Am. Wohl denen/ welche vierzehn Jahre
 Um Rahels Schönheit dienstbahr seyn/
 Die kauffen mit Aeander Waare
 Kein Eclaven-Haus der Seelen ein:
 Die kleben nicht als eine Laster-Kette
 An jeden Rock verbuhlter Weiber an/
 Und machen nicht aus Hymens keuschen Bette
 Der Seilheit Reit- und Sünden-Bahn.
- Am. Keusch-entflammte Liebes-Kertzen/
 Nehrt ein Vehl das Himmlisch ist.
- Joc. Ja in solchen edlen Herzen
 Wird auf ewig aller Schmerzen
 Durch die reinste Lust verflucht.
- Joc. Ja/ ich bekenn' es ist die schönste Blut/
 Prometheus hat der Erden nur zu gut

- Sie einst dem Himmel abgestohlen:
 Hier brennen nicht der Laster schwarze Kohlen.
 Die Flamme steigt ganz rein zum Sternen-Kerzen/
 Als wolte sie mit ihren Ursprung scherzen.
 Hier lobert (ohn' Abgötterey)
 In einer Brust/ die zärtlich und getreu/
 Die ewige Vergnügungs-Kampe/
 Und aller Schmerz
 Der in gezwungner Liebe steckt/
 Die Klugheit ausgeheckt/
 Wird so durch Zucker überdeckt.
 Allein wenn das veranügte Herz
 Im Liebe/ die von Sternen rühret/
 Des Glückes Grimm und Dürstigkeit verspüret/
 Wird solcher Mangel/ solche Pein
 Auch durch der Liebe Lust gestillt?
 Am. Der Bollust Stroh/ den reine Liebe quillt/
 Schlingt alles/ was nach Vermuth schmeckt/
 Wie kleine Flüsse völlig ein.
 Joe. Wird Amor denn durch keine Noth erschreckt?
 Kan nichts so süß/ als zarte Liebe seyn?

Arioso.

- Am. Wenn Aurorens Perlen-Thau
 Nectar auf die Kräuter spritzte/
 Wenn auf ieder grossen Au
 Sonig aus dem Blumen schwitzte/
 Wenn von Wolcken Zimmet-
 Saft/
 Und vom Meere Balsam stösse/
 Aus Canarien die Kraft/
 Sich auf unsre Seelen gösse/
 Wenn auf ieder wilden Baum
 Zucker reiche Früchte schwebten
 Und/ so weit der Welt ihr Raum/
 Zuns

Zungen an den Blättern kleben/
 Würden sie den Unterscheid
 Doch nicht auszusprechen wissen/
 Was vor grössre Süßigkeit
 Uns im Lieben könne küssen.

Joc. Wenn Amor kan mit solchen Schätzen lachen
 So kan die Lieb' auch nichts zu Vermuth machen.

Wenn sich eine Zucker-See
 Auf ein Quentgen Vermuth stürzte/
 Wenn man es mit Syblens-Klee
 Und mit Centnern Ambra würzte/
 Wurd' es dennoch bitter seyn/
 Bey der Unmuth hieß' es Gallen/
 Wo nur tausend Centner Pein
 In ein Quentgen Liebe fallen.

Am. Diß ist der Schatz von rechter Liebe/
 Daß sie unschätzbar ist.
 Ach ihr glückseligen Engels-Trieber/
 Die ihr mich ehemals geküßt/
 Doch eine kurze Zeit/
 Wenn wird mein Geist
 Durch eure Gunst/die ewig heist
 Denn wiederum erfreut?

Lass eine Schönheit mich bewegen/
 So wie sich der Magnet muß regen/
 Wenn ihn der Angel-Stern begehrt.

Joc. Ist nirgends wo ein Paar so schöner Augen/
 Darans die Seele kan die Kraft/
 Wie Muscheln aus Auroren saugen?

Am. Ich weiß nicht ob/ mein Herz zu rühren

- Die Welt an schönen mangelhaft?
- Joc. Vielleicht muß nach der ersten Blut
Ein Herz die Zärtlichkeit verlieren?
- Am. Es schien als ob das heiße Blut/
In meinen Adern wolte frieren/
Nach dem Vernunft/ an Amor sich zu rächen/
Von Nutzbarkeit im Lieben durste sprechen.
Nach dem ich ihr Gehör und Beifall gab;
Wo Ehr. und Geld-Geiz sey begraben/
Da folge bald der Liebe Grab/
Und wechseln sey zur Unmuth angebohren.
Nachdem der Mund/der tren zu seyn geschworen/
Das Siegel brach/ so Schönheit drauf gedrückt:
Da er die Süßigkeit/ wodurch sie mich entzückt/
Worauf die Seele sonst getischt/
An fremden Lippen abgewischt.
- Jaja mehr ich fremde Schönen in der Wechsellust
geköst/
Desto schneller hab' ich küssend aller Küsse Kraft
vermisst/

Aria.

- Rehrt ihr ersten zarten Glammen/
Rehret wieder bey mir ein/
Liebe/süsse Sternen/lasset/
Weil mein Wechsel euch gebasset/
Mich nicht gar verstoßen seyn.
Ach! an statt mich zu verdammen/
Rehrt ihr ersten zarten Glammen/
Rehret wieder bey mir ein.
- Joc. Nach der Verstand der dir erst widersprochen/
Wie? Ist ers? Kurz: ein Wesen setz mir an/
Daß wenn man nicht wie vormals lieben kan
Die Liebe sich dadurch gerochen.

Am. Ach die Straff' ist allzugrausam! wenn man zarte
Liebe bricht.

Denn man liebt bey wieder lieben / nie mit zarten
Hertzen nicht.

Joc. Doch mein Verstand
Will dir noch arme Liebe nennen!
Wenn man nicht in der Liebe Brand
Auch kostbarn Zimmet kan verbrennen.

Am. Wie weit entfernt muß der Erden eitler Schein
Von Amors wahren Reichthum seyn?

Joc. So meinst du, mit geliebten Wangen
Auch allen Reichthum zu erlangen?

Aria.

Amors kleinem Wunder-Reich

Ist des Morgen Landes Gröſſe nicht mit
allen Schätzen gleich!

Purpur der geliebten Wangen/

Erohnen/ die aus Myrthen prangen/

Welche Pracht besieget euch?

Weil in Seelen/ die ihr decket/

Mehr als Königl. Lust und kein Königs
Kummer steckt.

Amors kleinem Wunder-Reich

Ist des Morgen Landes Gröſſe nicht mit
allen Schätzen gleich.

Joc. Die Liebe wird ja blind genennet/
Was blind/ dem fehlt auch die Vollkommenheit?

Am. Ja/ weil vor ihren Strahl/ der selbst die Sonn' entbrennet/
Kein eingae dieser Sterblichkeit/
So wie die Lieb' in uns kan in die Liebe sehen/
So nennet die Vernunft das blind!

Woben sie muß geblendet stehen.
 Joc. So wird ein angenehmes Kind/
 Das glücklich ist/ dich zu entzünden/
 Auch Sachen/ die an ihr noch unvollkommen sind/
 In dir vollkommen finden?

Aria.

Bey einem Strahl annehmlich/ schöner Augen/
 Woraus das Hertz muß seine Flammen saugen/
 Wird selbst die Sonne Krafftlos seyn.
 Alsdann so zieht/ wenn solche Flammen brennen/
 Damit kein Mensch die Liebe mög' erkennen/
 Der hellste Tag die Klarheit ein.
 Bey einem Strahl annehmlich/ schöner Augen/
 Woraus das Hertz muß seine Flammen saugen/
 Wird selbst die Sonne Krafftlos seyn?

Am. Ja/ Liebe kan mit solchen Schätzen dienen/
 Die aller Welt unmöglich sind geschienen.

Aria.

1.

Bey Augen/ welche mich entzünden/
 Scheint mir auch in den finstern Gründen
 Cimmeriens genugsam Licht.
 Bey Armen/ die mich zu genießen/
 Mein Hertz mit dem Leib umschließen/
 Will ich/ wo nie das Eiß zerbricht/
 Auch angenehme Wärme finden.

2.

Bey schöner Lippen keuschen Weide
 Entzückt mich auch eine Freude

In wilder Scyten Barbarey.
 Doch in Europens Paradiesen/
 Hesperiens berühmten Wiesen/
 Sind ich auch eine Wüsteney/
 Wenn die entfernt / die ich leide.

- Joc. Ein Urtheil/ so von Amors Macht zugeben/
 Und noch in seiner Freiheit leben?
 Wie kan denn der Verstand/
 Der solcher Lieb entgegen/
 Von so vollkommner Lieb' ein freyes Urtheil hegen?
 Ist dir vielleicht was Schönes schon bekandt?
 Am. Der Mund sagt nein.
 Joc. Das Herz ja.
 Am. (Du rahdest sündlich nah.)
 (Jevoch!) der Mund sagt nein.
 Joc. Das Herz will nur sein Verräther seyn?
 Am. (Wo war ich neulich? da und da?
 Da scheint/ Was? -- ich weiß nicht was/ geblieben.)
 Joc. Ja nun gestehen Herz und Ohr/
 Du hast die Liebe schön beschrieben.
 Am. Und ach! Joc. Und was? Am. Ein etwas schrieb
 Sie mir noch schöner vor.

Aria.

Nach Amor, ja ich muß gestehen/
 Ich habe schon zu viel gesehen.
 Ein schönes Auge sagte mir/
 Was ich dem Herzen vorgetragen/
 Das Herz sagt dem Verstand allhier/
 Was der Verstand muß wieder sagen.
 Nach Amor, ja ich muß gestehen/
 Ich habe schon zu viel gesehen.

- Joc. Nun wohl/so bin ich überwunden/
 Daß wer so vollkommen liebt/
 Und rechter Lieb' auch edle Züge giebt/
 Daß da Vernunft/doch nur die Strenge/ sey gebunden/
 Die in der Liebe thöricht heißt/
 Und daß dein Geist
 Den Lehrsatz billig preist:
 Wenn man im Lieben schön und weise denckt zu
 leben/
 Muß Weisheit Liebe nicht/doch Liebe Weisheit
 geben.
 Nur wünsch ich dir im Lieben auch die Lust/
 Die aus der Gegen-Liebe flammet.
- Am. Bey solcher Liebe Sternen-Schein
 Kan ich nicht wohl unglücklich seyn.
 Ein Brenu-Glas/ das die Sonn' entflammet/
 Fühlt keine Glut/als die der Sonnen selbst bewußt;
 Und keine Seele wird von einer Seel gezogen/
 Die nicht/wie der Magnet/dem was sie zieht/gewogen)
- Joc. Und wie? So würden viele nicht
 Unglücklich in der Liebe seyn?
- Am. Ach stimmten nur/wenn man von Lieben spricht/
 Die Herzen völliü überein/
 Und jöge dann die Wollust/ Ehr und Geld
 Nicht meistens statt reiner Lieb' ins Geld/
 Ja wärffe man den Anker seiner Liebe
 Ins Meer der unerforschten Triebe/
 So würde man bey denen/die uns schön/
 Nach denen muß ein Sternen-Zug entstehn/
 Zwar von dem Zug die Ursach nicht ergründen/
 Doch eine Lust uns so zu ziehen finden.
 Und solche wird der Liebe Nachbarin.
- Joc. Auf denn du edler Sinn/
 Weil du so edel bist verliebt/
 So weiß ich/ daß der Sternen Macht/
 Die dich zuerst darzu gebracht/
 Auch dein Vergnügen giebt.

Aria.

Am. Joc. Amor gönne meinem Herzen/
 Daß es durch die holden Kertzen
 Solcher Schönheit wird belebt/
 Die mich so vergnügt entzündet/
 Als die Kline Neben bindet/
 Und Magnet an Eisen klebt.
 Amor gönne meinem Herzen/
 Daß es durch die holden Kertzen
 Solcher Schönheit wird belebt.

Der Wehret und die Schönheit der Materie hat mich bewogen/ lieber an der Länge dieser Cantata etwas hinzu zu setzen / als an jenem was auszulassen. Man schreibt viel von der Liebe / aber auch allzu viel von ihrem Mißbrauche/ und berührt ihr edelstes Wesen selten; Darinnen beruhet aber ihre Vollkommenheit/ wenn man ohne Verstand / das ist / ohne Absicht auf die Wollust/ Ehr und Reichthum/ sondern aus einem geheimen Zug der Sternen liebet. Eheren mögen mir hierinnen widersprechen/ die ihre Heyrathen um Geld und dergleichen thun; Ihr wenigcs Vergnügen/so sie aus solcher verstellten und selbst gemachten Liebe genießen/ wird sich an Statt einer Antwort gnugsam an sie rächen. Und wenn so viele über die Grausamkeit ihrer Geliebten klagen / solche sind nur Mitleidens aber keiner Liebe würdig / weil sie nicht recht lieben/ den eine vollkommene Liebe / oder Sympathie der Herzen/ ist niemahls ohne Gegen-Liebe.

Im übrigen habe ich auch hierinnen gewiesen/ wie
 D 2 man

man zuweilen / was man zu keiner Arie machen will
oder kan/und doch was Artiges oder Scharffsinniges
ist/ gar wohl Arioso setzen könne / und wie dann und
wann Alexandrinische/ ja auch Trochäische Verse
passiren/ wenn schöne Gedancken darinnen stecken.

Weil doch Salomon nicht in aller Händen / so
will einige Arien, darinnen ein Affect, zu Cantaten
employren.

Aria.

Keine Noht ist ohne Wonne/
Blitz der Himmel über mir/
Lachet doch die Freuden-Sonne
Unter schwarzen Wolcken für.

Wenn gleich das Wetter aller Enden
Ja meine Liebe schlagen will/
Halt ich dennoch mit treuer Großmuth still;
Der Brief von der Geliebten Händen
Zeit mir bey unsern Myrthen-Wald/
Auch solcher Lorbern Aufenthalt/
Worunter wir im Donnern sicher sitzen.
Ich bin schon in Gedanken da/
Du schöne Gegend Allzunah.
Da wird auf mich kein altes Wetter blitzen.
Denn weil nun meine Schöne frey/
Ja weil ihr Herz die mir geschworne Treu
Nicht mit den Banden hat verlohren/
So hat auch der/ der mich gezeugt/
Zur Freyheit mich gebohren/
Denn schwer ich/was ich ihr noch legetens zugeschworen;
Sie soll/ eh sich die Sonne neigt/
Noch dieses wahr befinden;
Daß auch bey allem Unglücks-Schein
Die Herzen unzertrennlich seyn/
Die sich so schön verbinden.

Aria.

Komm doch eile/ süßes Hoffen!
 Brust und Armen stehn dir offen.
 Ist man nach dem Sturm beglückt/
 In den Haven einzugehn/
 Ach wie wird man nicht entzückt/
 Seine Schöne wieder sehn.
 Komm doch/ eile/ süßes Hoffen ic.

Endlich kan man auch zur Noth eine Cantata mit
 einer Arie machen/ doch daß sie sodann zuletzt kommet.

Cantata.

Was sieht dich mein Geliebter an/
 Daß dich ein schudder Argwohn kränket?
 Denn weil ich nicht aus Wohlstand ändern kan/
 Daß der und der mir die Väne schenket/
 Weil Höflichkeit ja eine Tugend ist/
 Und du der Höflichste selbst bist/
 Wie kannst du dich darüber grämen/
 Daß ich auch Tugenden von dir such' annehmen?
 Du meinst es könne möglich seyn:
 Man lehrt' auch wohl in meinem Herzen ein?
 Ach nein! Geliebter nein.

Aria.

Mein Haus steht billig aller Welt/
 Mein Herz nur einem offen.
 Laß andern mein Gemach/
 Was fragst du den Darnach/

Wenn du den Platz in meiner Brust
zu hoffen.
Mein Haus steht billig aller Welt/
Mein Herz nur einem offen.

Cantata.

Über die Züchtigung des Himmels.

Du bist/ mein Herz/ betrübt/
Weil dich der Himmel lebet/
Er liebt/ dieweil er zornig ist/
Er zürnt/ daß du nicht frommer bist/
Und liebt dich nicht um deine bösen Sachen/
Er liebt/ dieweil er dich will liebenswürdig machen.

Aria.

Die Großmuth küßet hohe Seelen/
Wenn gleich der Himmel brechen will.
Betrübe dich/ daß deine Sünden
Nicht grössere Bestrafung finden/
So haltest du ihm großmüthig still.
Die Großmuth küßet hohe Seelen/
Wenn gleich der Himmel brechen will.

So viel von Cantaten, was noch an Arien und
Recitativ zu erinnern/ soll bey Abhandlung der Opera
erwöhnet werden.

Dieses sind bis hieher Theatralische Gedichte ge-
nennt worden/ weil keine Poësie auf das Theatrum
kommen darf/ die nicht kan in Music gesetzt werden.
Nun habe auch einige Oden mit einzurücken nicht er-
man-

mangeln wollen/ ob sie gleich wegen der Vielheit ihrer Strophen so beschaffen/ daß sie nicht auf dem Theatro können abgesungen werden. Allein weil man sie eben/ falls der Music zu Gefallen eines Theils versertiget/ um ihr dadurch das rechte Leben zu geben; Und man sie/wo nicht auf dem Schau-Platz der Opern/ dennoch in einem Zimmer wohl hören kan: So mögen sie unter dem Titul mit fortschleichen. In vielen heraus gegebenen Büchern sind sie Arien getitulirt worden/ vielleicht bloß im Abschen der Music; Jedoch ist ihr rechter Nahme Oden.

Man kan so viel Strophen darzu nehmen/ als man will/ ingleichen auch das Genus nach seinem Belieben erwählen; Doch wenn es was trauriges/ sollte es ungereimt heraus kommen/ in Dactylischen / als lustigen oder rasenden / Versen seine Betrübniß auszudrücken.

Was die Music dabey erfordert / ist/ daß/ mit was vor einem Affect man die erste Strophe angefangen/ man damit auch die andern continuire. Denn da die andern Strophen nach der Melodia der ersten abgesungen werden/ so klappet es sehr übel in den Ohren/ wenn wegen der Worte in der ersten Strophe die Music beweglich wäre / und hernach in den letzten was lustiges käme / dabey die traurige Music auch passen sollte.

Die Einfälle in dieser Ode sind nach dem Gemüthe einer edlen Prinzessin eingerichtet/ die beydem blutigen Mordmahl ihres Beliebten Todes ihre Seufzer aufopfert.

Mein Herz entreisse dich der Welt/
 Die dir das Liebste hat entrisen.
 Such/was dir ewig wohl gefällt/
 Und du zulezt nicht darfst im Blute küssen.
 Begrabe dich nur ganz/weil ja/was dich vergnügt/
 Die-Helste schon von dir allhier begraben liegt.

Den Rauch von aller Erden-Lust
 Kann nie ein Sterblicher recht sehen/
 Bis in dem Aug und in der Brust/
 Wenn er uns heist die blutgen Thränen sehen.
 Ein Blitz / wenn er verkehrt / erleuchtet auch die
 Nacht/
 Wie der Vernunft ihr Licht ein Sturm-Wind grösser
 macht.

Was noch vergnügt und edel heist/
 Sind keusch und reine Liebes-Flammen.
 Doch suchst du nicht/gequählter Geist!
 Wie auch daraus die grössten Martern stammen?
 So hat den grössten Schatz ein Wesen aufgethan:
 Daß unsern Himmel hier zur Hölle machen kan.

Drum will ich allen eiteln Schein/
 Der übertünchten Erden fliehen.
 Der Tugend ächter Glanz allein/
 Soll meine Brust an seiner Statt beziehen:
 Ein Tugend edler Geist wird erstlich aufgeweckt/
 Den kein Geräusch mehr von seinen Lüften schreckt.

Ein Thor/steht unter Thoren wohl/
 Ein Weiser in so stillen Schranken.

Die Zeit verkürzt der Eternen Voll/
 So Tag als Nacht mit himmlischen Gedanken.
 Die/ weil sie wie die Seel' an reiner Unschuld blühen/
 So sind sie Engeln gleich und unterhalten ihn.

..

So schliesse denn gewünschte Ruh/
 So Leib als Herz in diese Schatten.
 Ihr Augen schließet euch mit zu;
 Mit welchem Strahl wolt ihr euch ferner gatten?
 Ihr könnt nichts weiters thun / ihr habt bereits ge-
 sehn
 Die Schönheit dieser Welt im Auf- und Niedergehn.

..

Komm süßer Schlaf der Einsamkeit!
 Der alle Sorgen in sich senket;
 Und mache/ daß zu keiner Zeit/
 Mich nur ein Traum von vor'ger Freude tränket.
 Daß meine Seele bloß am reinen Himmel fleht/
 Und in der Stille hier still von Begierden lebe.

..

Nun eitle Welt zu guter Nacht!
 Umfasset mich/ ihr grünen Auen!
 Der Schluß bleibt ewig fest gemacht:
 Ihr sollet mich in euren Gränzen schauen/
 Bis mich der Himmel läßt zu Hermiontes ziehn/
 Und eine Seele kan zur andern Seele fliehn.

Wenn ein unglückseliger Amante, der von den
 Feinden seiner Liebe verfolgt / und von den Scufzern
 seiner Geliebten begleitet wird/ auf dem Meer grausam
 men Sturm ausgestanden / weiß ich nicht / wie er seine
 Gedanken schöner / als in Anschauung dieses unbe-
 ständigen Elements auslassen könne.

Wo schiffst ihr hin/ unruhige Gedanken?
 Ihr schiffst in die und jene Welt.
 Muß ich denn stets auf Zweifels-Wellen wandeln?
 Ja/ weil kein Hoffnungs-Anker hält.
 Ich wende mich auch hin und her/
 So stürmt ein neues Unglücks-Meer.

Du Element! so fruchtbar an den Stürmen?
 Du haßt doch auch zu weilen Ruh.
 Nur über mir seh ich stets Wetter thürmen/
 Die schlagen grausam auf mich zu.
 Igt bist du still/ ich aber nicht/
 Der Himmel weiß/ wenns noch geschieht.

Dein Abgrund ist noch endlich zuergründen/
 Mein Leid sinkt tiefer als das Blei.
 So leusche Blut die größte von den Sünden
 So kam ihr diese Straffe bey.
 Doch ach! was selbst dem Himmel rein
 Ruß meines Jammers Ubersprung seyn.

Man scheitert nicht/ ihr Klippen volle Fluthen
 Bey euch/ als wie auf Amors See/
 Kein Felsen-Stoß macht solche Wunden bluten/
 Als Amors Felsen hartes Weh.
 Da'liegt man auf der Marter-Band/
 Und wird nie recht gesund noch krank.

Man nennt die Lieb ein Meer vollkomm'ner Freuden/
 Ach ja/ die Liebe muß es seyn/
 Es stürztet sich von Millionen Leuten

Ja Millionen Lust hinein/
Und läßt (ein Meer/ wie Wunder: schön;)
Das Salz in unsern Augen sehn.

Der Sternen Glanz kan Schiffe sicher führen/
Da mir mein Leit- Stern ist gebricht.
Annehmlichste! wo ist er zu verspüren?
Er scheint an dem Himmel nicht/
Und ist/ was meine Seele kränkt/
In deinem Thränen-Meer versenkt.

Doch fasset euch/ ihr vor belebten Sinnen/
Die Noth wird grösser bey der Pein/
Das Glück kan nicht immer Ende spinnen/
Bey Großmuth wird das Unalück klein.
Ein Helden-Geist wird erst erweckt/
Wodurch man leichte Seelen schreckt.

Kein Auge weiß ein Paradies zu rühmen/
Daß nie was schlechters hat gesehn.
Die Flora kan ein Feld erst schön beblümen/
Bey dem auch Wüsteneyen stehn.
Der ist vollkommen unbeglückt/
Denn nie ein Unglück hat gedrückt.

Wenn sich im Sturm Corallen-Zweige sehen/
Holt man die Perlen übers Meer/
So werd' ich dich/ Geliebte! höher schätzen/
Drum schönes Unalück stürmst du sehr/
So stürm ich bey des Glückes Schein/
Auf dich auch desto schöner ein.

Die

Die Musici haben unter andern sehr gerne / daß wenn mit einem einsylbichten Worte eine solche Ode angefangen worden / man damit fortfahre / welches in den beyden vorhergehenden beobachtet worden.

Auf ein Paar abwesender und geliebter Helden.

“ “

So decket uns ihr braunen Schatten/
Und hüllet unser Unglück ein/
Wenn sich die Sternen mit euch gatten/
So sagt wo uns're Sonnen seyn:
Sagt ob nicht ihre Purpur-Wangen
Mit blut'gen Strahlen untergangen.

“ “

Erweicht ihr Thränen unsrer Seelen/
Des Schicksals Felsen-harten Sinn/
Und bringet das Seufzer-reiche Quälens
Ihr Lüster / zweyen Helden hin/
Die / wenn sie uns nicht sieghaft grüssen/
Uns todt umarmen werden müssen.

Hierbey ist auch zu beobachten / daß man in den Oden kein Da Capo machet / weil sie an sich lang genug / und dergleichen Sachen à la Françoise von dem Componisten gesetzt werden. Allein zu weilen geht es wohl an / wenn die Ode an sich nicht zu lang; Und so dann mache man das Da Capo kurz. Ingleichen kan auch ein Wort in der Wiederholung des Da Capo geändert werden / wie im folgenden zu ersehen / doch zwey oder mehre anders zu setzen / wird nicht wohl gelitten.

Was war die Liebe?

Der Seelen andres Paradies!

Das Engel-gleiche Triebe

In unser' ird'sche Herzen bließ.

Was ist die Liebe?

Ein längst verschloßnes Paradies

Wo mein Vergnügen bliebe!

Da mich der Neid aus selben stieß!

Das ist die Liebe.

Was war das Küssen?

Ein Nectar, der vom Himmel kam

Und mit den Wollust-Flüssen

Den Geist berauscht gefangen nam.

Was ist das Küssen?

Ein Apfel vom verbot'nen Baum

Verwelkte Lust-Narcissen!

Nach süßer Kost ein schwerer Traum!

Das ist das Küssen.

Gequälte Herzen!

Verbannt darum die Liebe nicht!

Weil nach den Centner-Schmerzen

Der Himmel von Erleichterung spricht.

Auf! Edle Herzen?

Die Liebe bleibt der Seelen Leim!

Ein Engel gleiches Scherzen

Fließt durch der Liebe Honigseim

Auf! Edle Herzen!

Auf einen schönen und feurigen doch gegen ihr
unempfindlichen Bringen.

* *

Die angenehme Sommer-Lust/
Ist/ Anzechner/ schon vergangen/
Man sieht auf Florens Schwänen-Brust
Nun keine Rosen weiter prangen.
Die schönste Zeit erstirbt nur in der grossen Welt/
Daß sie gedoppelt schön in deiner kleinen fällt.

* *

Die Sonne zieht die Strahlen ein/
Und mehret sie in deinen Blicken;
Kann jene Kräutern nutzbar seyn/
So weißt du Menschen zu erquicken:
Allein/wenn du sie quälst/ so denk an dich dabey/
Und daß ein Mensch ein Mensch / ob gleich der
Schönste sey.

* *

So Frücht' als Erndte sind nun hinn.
Aus deinen Augen muß man schließen/
Als ob du/ schöner Eigensinn!
Die Erndte woltest stets genießen/
Doch Schade/wenn der Lenz und Herbst von auf-
sen lacht/
Daß deine Brust vor mich den Winter hat gepacht.

* *

Ach lerne doch mehr menschlich seyn/
Wenn du willst unter Menschen leben.
Diß eben machet meine Pein/
Was mein Vergnügen sollte geben/
Daß alle Welt nicht hat/womit du überhäufft/
Und Wehrter du nicht kanst / was alle Welt be-
greiff.

Auf des (T.) Hn. Pastoris zu Wansbeck
einzigen Söhnleins Tod.

Abschieds-Ode.

* *

Meine Seele muß nun scheiden/
Und zu jenem seligen Freuden/
Wird sie schon von Gott gebracht.
Drum will ich in diesem Leben/
Euch den letzten Seuffzer geben/
Wehrte Eltern gute Nacht.

* *

Bin ich Eure Lust zu nennen/
Ach so hört Gott selbst bekennen/
Daß ich seine Freude sey.
Greift er nun nach meiner Seelen/
Ach so stehet Gott das Wählen/
Vor der Erden billig frey.

* *

Zwar es zeigen mir die Triebe
Der so süßen Eltern Liebe/
Daß Euch dieses Scheiden schmerzt.
Doch wie könnt ihr um mich leiden/
Wenn mein Gott mit tausend Freuden
In dem Himmel mit mir scherzt.

* *

Liebster Vater! Eure Wonne
Nimm die unerschaffne Sonne/
Das ist: Jesus nimmt mich hin.

Eure Glaubens-Augen sehen/
 Was mir kan zum Trost geschehen/
 Da so ich nirgends seliger bin.

• • •
 Nur die bittern Trennungs-Schmerzen
 Regen sich in euren Herzen/
 Wehrte Mutter! allzusehr.
 Aber laßt des Himmels Willen/
 Und mein Glück den Jammer füllen/
 Thränen helfen nun nichts mehr.

* * *
 Kränkt Euch Jesus sein Verlangen/
 Daß ich bin voran gegangen/
 Wo ihr selber hingedenkt.
 Ach so denkt an jene Freude/
 Wenn Euch Gott nach diesen Leide
 Alle Kinder wieder schenkt.

* * *
 Seelig! wer noch nie geschmecket/
 Was die Welt vor Fasten hecket/
 Und so rein vor Gott erscheint.
 Meine Seele flieht die Mängel/
 Und ist ein vollkommener Engel:
 Hat man Engel je beweint?

* * *
 Weinet nicht; laßt keine Zähren
 Meine selige Ruhe stören.
 Gott hat alles wohl gemacht.
 Lebt ihr liebsten Eltern, lebet/
 Bis Euch Gott zu mir erhebet/
 Nun zu tausend guter Nacht.

Allein was artiges nicht zu vergessen / welches
sonderlich in Theatralischen Gedichten seine Grace
hat/ so muß von dem Echo eine kurze Erwähnung
thun. Wie nun in einer Gegend/ wo sich ein Echo
hören läßt/ die letzten Sylben natürlich nachgespro-
chen werden/ ohne Buchstaben oder auch ganze Wör-
ter hinzu zu setzen: So muß es auch ein Poete mit sei-
nem Echo machen / und es nicht vernünftiger vor-
stellen/ als das natürliche ist.

Je weniger man Sylben darzu nimmet/ desto an-
genehmer klingt es; Doch weil auch zuweilen ein
Echo gefunden wird / das vier oder fünf Sylben
wohl nachspricht/ geht es gar gut an/ so viele/ aber sel-
ten mehre/ darzu zu nehmen/ indem was nicht natürlich
heraus kömmt / gezwungen / und alles gezwungene
verdrießlich ist.

In einem Echo, das beliebt soll fallen / müssen
nicht bloße Wiederholungs- sondern artige und nach-
denckliche Worte vorkommen. Erstens/ wenn man
bloßer Dings einem Echo zuruffet:

Ist meine Liebste da gewesen?

Echo, Gewesen.

Hat sie vielleicht die Blumen da gelesen?

Ech. Gelesen.

Hat sie den Abschied nun genommen?

Ech. Genommen.

Wird sie auch bald wiederkommen?

Ech. Kommen.

So klingt es so gut/ als wenn ein Bauer / nicht
aber ein Poet, in Wald schreyet. Darum müssen
nette

nette und geschickte Redens-Arten und Worte ausgesuchet werden/die sich wohl theilen lassen / daß ein artiger Verstand heraus kömmt.

In einer Ode passet das Echo bey Endigung einer jeden Strophe am besten. Und soll es vollkommen seyn/ so müssen die Wiederholungs-Worte des Echo von einerley und nicht bald von zweyen/bald von dreyen und bald von einer Sylbe seyn/ weil ein Echo von der Kunst des Poeten nichts weiß / die er bald in einem/ bald in zweyen Worten anzubringen suchet / sondern es ruffet einerley Sylben wie im Anfange nach.

* * *

Entfliehe du getrene Seele/

Dein wehrter Geist verlangt nach dir/
Und in der finstren Grabes-Hölle

Brich deine Sonne neu herfür:
Denn daß sich Seel und Seel umfasset/
Geschicht/wenn Arion' erblasset/

Echo. Ohn' erblasset.

* * *

Wie kan ich ohn'erblast erwerben/

Was Tod und Grab in Armen hält?
Gemarkert seyn/und nicht ersterben/

Ist nie erhörte Quaal der Welt.
Jedoch der Himmel that mein Flehen/
Und will mich stets unglücklich sehen.

Ech. Glücklich sehen.

* * *

Was schmeichlest du mit falschen Glücke?

Kein Strahl ist mehr/ der mich besiegt/
Nachdem die Gluth der schönsten Blicke/

Im düstern Todten-Meere licat.
Sein Aug' erblaßt/ und wird dem Meinen
Auf dieser Welt nicht mehr erscheinen.

Ech. Mehr erscheinen.

* *

Wie? gleichet sich mein Licht der Sonnen/
Die Nacht und Dunkelheit durchbricht/
Die Morgen neuen Glanz gewonnen?
Nein/so ist meine Sonne nicht.
Sie will in steter Nacht verachsen/
Und keinen frohen Morgen sehen.

Ech. Morgen sehen.

In dieser traurigen Ode kommt allezeit ein con-
traires Echo heraus/ das gleichsam die Versen trös-
tet/ und ihr ein nicht unangenehmes Nachdenken
hinterläßt: Es sind vom Anfange bis zum Ende ei-
nerley Sylben: Es ist rein/ weil keine Buchstaben
hinzu gesetzt oder ausgelassen/ denn das Ari- on' er-
blasset/ohn' erblasset stehet/so ist das H. kein Buch-
stab/ wie man sagt/ und ein Laut/ den man mitten in
einem Worte nicht hören kan. Also/ sag ich/ will ein
Echo aussehen.

Noch abgeschmackter klingt es / wenn man das
Echo nicht eigentlich nachruffen / sondern reimen läßt
set/ und es gar zum Poeten se. machet:

Die Liebe macht mir lauter Schmerzen.

Echo Schertzen.

Sie läßt mir gar kein Glück wissen.

Ech. Küffen.

Ich wenn ich nur ein Küssen hätte.

Ech. in dem Bette.

Was kan denn wohl für Lust

Ein Feder-Küssen hegen?

Ech. unterlegen.

Das sind wohl schöne Liebes-Schranken.

Ech. in Gedanken

Ep/ daß dich mag der Guckuck holen.

Ech. Gott befohlen.

Noch viel ein seltsamer Echo habe ich bey manchen Poeten, doch Apollo vergebe mir die Sünde/ ich will sagen/ bey manchem Stümper gesehen/ der/ weil er das Echo zum Poeten gemacht/ sich vollkommen zum Echo/ das man in achtzig Jahren nicht einmal fragen sollen/ geschickt hätte.

Ein Kunst-Griff/ daß zuweilen was artiges aus einem Echo kommet/ ist/ die Worte zu zertheilen/ als:

Ungelück/ Glück. Vertrauen/ trauen.

Ubereilen/ eilen. und dergleichen.

Auch dieses gehet noch endlich an / wie der Herr Licent. Postel in Jerusalem gesetzt:

Aria.

Sarte Felsen/ die ihr klaget/

Wann ihr meinen Jammer spührt/

Wenn mein trüber Schall euch rührt.

Saget/ saget:

Will nur Jorn der Himmel üben?

Echo. lieben.

Nein/ ach nein/ ihr saget: lieben.

Weil

Weil es wohl seyn kan/ daß man in einem Echo
das L. an dem Wort Uben/ und also lieben hört.

Im Recitativ schießt sich ein Echo so gut / und
fast noch besser/ als in einer Ode/ denn da hat man seine
Freiheit/ es anzubringen/ wo es am nachdrücklichsten
passet. Und hierbey gebraucht man sich einer neuen
Invention, einen oder zwey Buchstaben vor einer
Sylbe auszulassen/ als:

Weisen/Eisen, Brechen/Rächen, Ertheilen/Eilen

Wir wollen sehen / ob was nachdrückliches in
dem Echo auf diese Art stecke / wenn solches eine ge-
wisse vornehme Standes-Person an einem Hofe den
Abend vor ihren Untergang befraget:

Wird Amor mir auch welche Gunst erweisen?

Echo, Eisen

Ja Eisen/daß mein Herz vergnügt/
Wo meine Seele sicher liegt.

Ech. Erliegt.

Erliegen? Nein: Drum eilt ihr süßen Stunden/
Kommt/eh noch der Abend-Glanz verschwunden.

Ech. Wunden.

Wie Echo? Was? Lacht mir das Glück nicht/
Daß meine Lieb' in Putz per sich?

Ech. Ersticht.

Wie? Soll ich unglückselig heißen/
Und nicht wie vor der Liebe Reichthum preisen.

Ech. Reisen.

Mein Herz klopf! Mein das Geblüthe wallt/
Es sehnet sich nach meinem Aufenthalt.

Ech. Enthalt.

Sie wartet schon/mein Wunsch ist leicht getroffen/
Weil keine Noth in dem Pallast zu hoffen.

Ech. Offen.

So will ich gehn! Doch das zu guter Nacht
Muß noch gegeben seyn/eh Argus aufserwacht/

Ech. Er wacht.

Und dennoch geh' ich hin/den Abschieds-Ruß zu geh'
Und kostet' es mir gleich das Leben.

Ech. Eben.

Ihr Sternen/gönnet mir die allerletzte Ruh!
Ja/meine Fürstin kommt/ und euer Licht schaut zu.

Ech. Saur zu.

Ihr Mörder! gnäd'ger Herr! den Urtheils-Stab zu
brechen/

Eh ich noch kan von meiner Unschuld sprechen.

Ech. Rache n

Ah Himmel Ah! um keiner Treue Bruch!

Ech. Eh-Bruch.

So nimm Herr Je s'

Ech. Her geh.

Prinzessin! gute Nacht! ich muß nunmehr in Tod.

Ech. In Tod.

Dergleichen Echo sind überaus schwer / wo man/
welches natürlicher / wie in diesem / immer einerley
Sylben behalten will. Und wo fern ich zu weilen zwey/
drey

drey/ und viere/ in einem Echo anbringe / müssen die Lesenden sich erinnern/das an einem Orte oft zwey oder drey Echo sind / und der Schall dann und wann unterschiedlich fällt/ nachdem man sich drehet ; Welches dergestalt noch passiren kan.

In eines vortreflichen Manns Collegio Poëtico, welches der galanten Welt zum vollkommnen Nutzen und Vergnügen/ selbigem auch unwissend unter die Presse gegeben / habe eine artige Invention in einem Echo gesehen / da nemlich aus den Wiederholungs- Worten des Echo was schönes oder scharfsinniges heraus kommt/ wenn man sie zusammen setzet.

Ich will alhier nur einen Schatten davon in einer kleinen Galanterie vorstellen :

Wenn seh' ich meine Schöne wieder/
Und wenn umfah ich ihre Glieder /
Wenn lachst mich ihre Schönheit an?

Echo. Seht an-

O süßes Wort/so mich vergnügen kan!
Doch welches ist die schöne Zeit/
Wenn wird mein Herz so angenehm erfreut/
Mein Herz/durch deinen Trost sich labend?

Ech. Abend.

So denckt mein Stern am Abend aufzugehn?
Werd' ich/ auch mein Vergnügen sehn?
Was thut sie/ wenn mein Herz der Schönheit Wür-
kung fühlet/

Und seine Freyheit hat verspielt.

Ech. spielt.

So spielt sie mit meiner Liebe?
Ungleiche Sternen- Triebe?

Jas Jas sie spielt/ die Angemeine/
Ihr Sternen macht nur ihre Brust
Zu jarten Wachs aus einem Steine.

Ech. Deine.

Und ihre nicht? ist meiner Schönen Lust/
Daß ich mich nur umsonst nach ihrer Liebe sehne?
Ach Echo mache mir bewußt:
Werd' ich auch glücklich seyn?
Wie stimmt ihr Herz mit meinem Herzen ein?
Wie? Ach daß nichts mein Ungelück beschöne!

Ech. Schöne.

Heut an Abend (spricht des Wiederhalls Gethöne)
Spielest deine Schöne.

Aber nicht allein;

Echo stimme wieder ein.

Auf dem Abend kommt die Nacht/
Diese håt' ich gern mit Spielen
Meiner Schönen zugebracht;
Doch womit? bey solchen vielen?

Echo, f.

Eine Serenata oder Taffel-Music sieht eben so wie
ein Stück aus der Opera aus/wovon in dem unter der
Presse liegenden Collegio Poetico umständlicher
gehandelt wird.

Wir wollen allhier zu einer kleinen Probe geben/
was ein geschickter Freund/ Monsieur Ech: wie mich
denkt/ in Weissenfels auf die hohe Gegenwart einer
Durchl. Prinzeßinn verfertiget/ so auf dem grossen
Redouten-Saal in einer Tafel-Music präsentir-
et worden:

Ver.

Personen.

Iris vorstellend die Hoffnung.
 Aurora - - die Freundschaft.
 Hebe - - - Schönheit.
 Phæbus - - Klarheit.
 Hercules - - Beständigkeit.

Entrée

Von drey Amouretten

Welche eine Krone auf das bey der Brot-
 ten erhobene Postiment niederlegen.

Ehor von innen. Die Liebe hat ein Spiel bestellt.
 Wer sich zu ihren Tempel halt/
 Und folgt den süßen Zügen/
 Daß er ihr treue Dienste thut/
 Denselben soll ein kostbar Guth
 Ergötzen und Vergnügen.
 Hier ist der Preis schon ausgesetzt/
 Wen nun das Glück würdig schätzt/
 Die andren zu besiegen/
 Und bleibet aber auch dabey
 Der Tugend und der Liebe treu/
 Der soll das Kleinod kriegen.

Iris. Ich suche/ Aur. ich ehre Heb. ich bilde à 3. die Liebe.
 Phæb. Ich wehle das beste, Herc. ich prüfe die Liebe.

Alle.

So ist auch diese Crone mein.
 Welch Hertzge mich zum Leitstern hat/
 Das geht den angenehmsten Pfad/
 Und wird am Ende glücklich seyn.

Iris. Ich suche / Aur ich ehre Heb. ich bilde à 3. die Lieber
 Phœb. Ich wehle das beste Hero. ich prüfe die Triebe.

Alle.

So ist auch diese Crone mein.

Iris.

Die Hoffnung ist die erste Lieblichkeit/
 Die sich ein Hertzge macht.
 Wenn ihm ein Blick der Liebe lachet/
 So hofft es mit der Zeit
 Auch Rosen abzubrechen.
 Und ob auch manche Dornen stechen/
 So ist es doch veranlagt/
 In Hoffnung daß sich noch sein wünschen glücklich fügt.
 Wer sich nicht weiß an Hoffnung anzuhalten/
 Wenn aller Ruhst gebricht/
 Und läßt sein Feuer stracks erkalten/
 Schickt sich zu keiner Liebe nicht.
 Die Berge der Unmöglichkeit
 Kan Hoffnung übersteigen/
 Und auch die stärcksten Felsen hengen.
 Sie schwinget sich zur Sternen-Höh/
 Und kan in tieffsten Abgrund dringen.
 Sie wird in aller Unglücks-See
 Den Sturm durch ihren Anker zwingen.
 Wer sich durch sonst nichts rathen kan/
 Nimmt doch den Trost der Hoffnung an.

Hoffnung verbleibet das Labfal der
 Herzen/

Hoffnung versüßet die bittersten
 Schmerzen/

Hoffn

Hoffnung erquicket/
Was nur ein widriges Schicksal ges
drückt.

Hoffnung vertreibet den Sinnen ihr
quälen/

Hoffnung vergnüget die sehnenden
Seelen/

Hoffnung allein
Pfleget die Seele der Liebe zu seyn.

Aur.

Drum ist die Krone mein.

Ich sage nein.

Denn Freundschaft nur kan bey der Liebe
Der treueste Vasalle seyn.

Mein himmlisch Band

Verknüpffet Mund und Hand/

Wo keine Freundschaft blühet/

Da ist auch keine Liebe nicht/

Die Hertz zu Hergen ziehet.

Wo meine Kette reißt

Und wo mein Schloß zerbricht

Da kan gar nichts bestehen/

Was fein und lieblich heist.

Und ohne mich muß die Natur

In ihrem Bau zu trümmern gehen.

Drum kan die Freundschaft nur/

Die Freundschaft nur allein/

Das Wesen recht, und reiner Liebe seyn.

Wahre Freundschaft krönt die Hertzen
Mit der angenehmsten Ruh.

Sier wird kein Verdruß gespühret/

Ihre Liebe triumphiret

Über Neid und alle Noth.

Ja sie trotzen selbst den Tod.

Was

Was sie wünsch'en was sie dencken/
 Wird der Himmel ihnen schencken/
 Denn sein Seggen deckt sie zu
 Wahre Freundschaft krönt die Herzen
 Mit der angenehmsten Ruh.

Reb. Drum ist die Krone mein.
 Ich aber spreche nein.
 Wo keine Schönheit lacht/
 Noch durch ihr Licht den Geist lebendig macht/
 Da ist die Liebe todt.
 Kein Purpur von dem Abend-Roth
 Kann so den Himmel schmücken;
 Die Sonne selbst mit ihren Blicken
 Ist nicht so schön/
 Als wie die Schönheit blühet.
 Sie ist der Herzen ihr Magnet.
 Der alles an sich ziehet/
 Was ihm nur will entgegen stehen.
 Ich bins wodurch die Liebe triumphiret.
 So lange sie durch mich regiret/
 Wird sie bey allen Sinnen.
 Gewissen Sieg gewinnen.

Wo man Schönheit in den Augen
 Und auch im Gemüthe schaut/
 Da nur hat der Liebe Macht
 Ihre Schätze hingebacht
 Und die Residenz gebaut/
 Wo man Schönheit in den Augen
 Und auch im Gemüthe schaut.

Reb. Drum ist die Krone mein.
 Ich spreche dennoch nein.
 Wo Klugheit nicht das Ruder in den Händen/
 Und

Und den Compass in Augen hält/
 Da ist die Fahrt gar schlecht bestellt/
 Und wird sich nur mit Strand und Scheitern enden.
 Wer sich durch eitlen Schein
 Die Sinnen lassen blenden/
 Dem wird die Thorheit und die Liebe
 Eins wie das andre seyn.
 Und merckt er den Betrug/
 So wird Er zwar/ jedoch zu spät/ mit Schaden klug.
 Mein Perspectif sieht weit hinaus.
 Wers mit mir hält/ der wähle das Beste mit mir aus!

Klugheit muß den Sieg regieren/
 Klugheit muß das Auge führen/
 Klugheit lencket Pfad und Schritt
 Dem/der diese Bahn betritt/
 Wo die Liebe seinen Sachen
 Soll den Ausgang glücklich machen.

Herc. Drum ist die Krone mein.
 Zu allen sprech ich nein.
 Wo nicht Beständigkeit das Siegel drauf gedrückt/
 Wird Liebe keine Liebe seyn/
 Was ist's/ wo Falschheit Meister spielt?
 Wo Untreu auf was schönes zielt?
 Wo Wankelmuth
 Sich gleichet Ebb' und Fluth?
 Wo man des Abends küßt/
 Und es am Morgen stracks vergißt?
 Reißt Unbestand so ein/
 Wird Liebe keine Liebe seyn.
 Wer anders denkt/ und anders spricht/
 Schickt sich zu wahrer Liebe nicht.
 Die Hoffnung selbst ist nur ein eitler Traum/
 Der leere Schatten heget;
 Die Freundschaft ein verdorbner Baum/
 Der keine Früchte trägt!

Die Schönheit ein verächtlich Bild/
 Das etwas war und nichts mehr gilt;
 Die Klugheit nur ein falscher Wahn/
 Der rathen und nicht helfen kan/
 Wo die Beständigkeit nicht feste Proben weiset
 Und Wort und Wercke preiset.
 Das ist/ was selbst die Liebe spricht:
 Wer nicht beständig liebt/ der selbe liebet nicht.

Wer einmahl mit vergnügten Herzen
 Zur Sahne treuer Liebe schwehrt/
 Der wird Beständigkeit der Seelen
 Zu seiner Lösung auserwehlen
 Die er bis in das Grab verehrt.
 Er läßt sich durch verwirrte Sachen
 Zu keinen Mammelucken machen.
 Kein edler Sinn ist so verkehrt.
 Der duldet auch die größten Schmerzen
 Wer einmahl mit vergnügten Herzen
 Zur Sahne treuer Liebe schwehrt.

Drum ist die Crone mein.

Iri, Aur.

Heb, Ph.

Herc.

} Wir sagen alle nein.

} Jedoch was will man hier

Ein ander widerstreben?

Es wird des einen Recht/ als wie des andern seyn.

So will ich diesen Ausspruch geben:

Die Crone wollen wir an jemand überreichen/

Wo alle Tugend sich den Tempel aufgebaut/

Und wo man alles schaut/

Was unvergleichlich ist;

So dünkt mich kan der Zwist

Bev uns vorüber streichen.

Au. Heb.

Herc.

Phoeb.

} Wir stimmen willig ein.

- Ir. So seht von dieser Bühne
Siedie Durchlauchste Caroline,
Sie/ Sie muß Kronen würdig seyn.
Drumb nehme Sie den Preis der Liebe hin/
Denn nur vor Sie gehört der Haupt-Gewinn/
Und neben ihr die andern Schönen
Wird auch die Liebe mit Vergnügung krönen.
- Iris. Was die süsse Hoffnung dencket
Und bey stillen Wünschen schencket/
Da vergnüge sie die That.
- Aur. Und die Freundschaft beyder Häuser
Grüne stets durch frische Reiser/
Die man hier gepflanzt hat.
- Heb. Wie wir jetzt in unsern Grängen
Ihre Schönheit sehen glängen
Und als eine Sonne stehn?
- Phœb. So muß aller Preis der Ehren
Ihr unsterblich Lob vermehren/
Und den klugen Geist erhöhn/
- Herc. Die Beständigkeit in allen
Müsse nimmermehr zerfallen.
- Alle Ergötzt euch ihr Herzen/vergnügt euch
ihr Seelen/
Der Himmel bestreuet mit Rosen die
Bahn/
Er krönet euch ewig/ Er lachet euch an.
Er laß euch kein traurig Verhängniß
nicht quälen.
Ergötzt euch ihr Herzen/vergnügt ic.

BALLET

Von
Cavalliers und Dames.

Da ich zu dem Opern schreiten wolte / wurde mit
eben angenehme Gelegenheit gegeben / eine Serenata
zuverfertigen: Ein vortrefflicher Gönner der Musen,
(T.) Herr Ober-Alte Koppe / tractirte den letzten
Pfingst-Feyer-Tag eine vornehme Gesellschaft auf
seinen Garten; Und weil die Gratiën des hiesigen
Theatri zugleich zu gegen; Auch der Herr Capell-
Meister/ Monsieur Käyser / etwas zu Componiren
sich geneigt offerirte: Also wolte meine Gedancken in
einer Serenata drüber auslassen. Mein Absehen
darinnen ging auf den Frühling / als der die aller be-
quemste Zeit zu einer edlen Gemüths-Ergehung.

Personen.

Flora.	Vorstellend den Frühling.
Thalia. - -	die Gratiën.
Ceres. - -	den Sommer.
Autumnus.	Als der Herbst.

Chor.

Der Zephir und Amouretten.

Serenata.

Die Gegend ist ein Lust-reicher / mit
Blumen und Orangerien prangender Gar-
ten/in dessen Mitten der Flora Lust-Haus.

Aria.

Aria.

Fl. Th. { Liebliche Gegend/ Lust-reichsten Auen
Cer. Aut. { Lasset mich meine Glückseligkeit
 schauen.

Fl Cer. Au. Thalia { bleibet mein einzig Ver
Thal. Flora Ver. { langen/ ,
 Kan ich nur hier

Ihre holdseelige Freundschaft umfangē
Cer. Aut. Scheid' ich mit Freuden aus diesem
 Revier,

Tutti. Liebliche Gegend/ Lust-reichsten Auen
Lasset mich meine Glückseligk. schauen.

Flor. Woher so unverhofftes Glück/
So wehrte Gäste hier zu wissen?

Cer. } Der Gracien beliebter Blick/
Aut. }

Die dich durch Thalien hier küßten/
Hat uns hieher gebracht/
Um ihre Gunst nebst deiner aus zu bitten.

zu Th. Dem Schmuck/ der dich allhier verklebt gemacht/
Hat meine Schätzbarkeit den Ruhm schon abgestritten/
Drum laß mein Herz mit deinem sich verbinden/
Und dich dereinst in meinen Auen finden.

Flor. Ich laß Euch eure Rugbarkeit/
Doch was ein himmlisch Aug' erfreut/
Was Thaliens Gemühte kan
Ein unvergleichlich Lust- Haus bauen/
Das findet sie in diesen Anmuths- Auen.
Wer irdisch ist gesinnt/
Ergezt sich nur an irdischen Gerichten/
An Herbst- und Sommer- Früchten/
Doch wer den Himmel lieb gewant/
Der schauet an der Sternen Bahn
Entflammte Himmels- Rosen an.

Und leucht sein Herz von dem/ was ihm die Erde gab/
Die oft der Seelen Ruh ihr Grab/
Durch himmlische Betrachtung ab.

Aria.

Komm holdseeligstes Gemühte
Laß in dir des Himmels Güte
Durch der Blumen Schönheit
blühn.

Schaue/welche Bildung an.
Ob ihr etwas gleichen kan?
Ach der Graticen ihr Wesen
Das in Blumen hier zu lesen/
Wird in dich leibhaftig ziehn.

Komm holdseeligstes Gemühte
Laß in dir des Himmels Güte
Durch der Blumen Schönheit u.

Cer. Ich tadle nicht der Flora Lieblichkeit/
Doch sie besieht nur in Gedanken/
Und welcher sich an meinem Schatz erfreut/
Der tritt in solche Reichthums Schranken/
Die selbst der Reich der Welt
Raum eingeschlossen hält
Neu meinem Überflusses Horn
An Weizen und an Korn/
Soll Thalia, der Sterblichen Vergnügen
Von ihrem Geist so schöne Nahrung kriegen/
Die Sie an Himmel denken lehrt/
Und die kein Mensch nie hat genug verehrt.

Aria.

zu Th. Die größte Schönheit / die geschienen/
Schertzt an des Himmels blauen Büh-
nen/
Und

Und deine Schönheit auf der
Welt.

Wenn nun des Himmels heiße Strah-
len

Den Sommer meist mit Liebe mahlen/
Warum mißfalle euch denn /
Was seibst ihr holden Gratien,
Der Himmels Schönheit wohl
gefällt?

Th. Ein Anmuths-voller Sonnen-Blick
Auf Florens Blumen-Saal/
Erquicket mehr/als wie ein heißer Strahl.
Der Frühling hat vor andern das Glück/
Daß ihn der Himmel sich vermählt/
Es sticket seine Wunder-Hand
Ihm selbst das Braut-Gewand
Von Anemonen und Narcissen/
So hat/durch seinem Schmuck den Hiesel auch zu küssen/
Die Schaar der Gratien zur Wohnung ihn gewählt.

Aria.

Kommt ihr Weißheits-vollen Augen
Schaut auf Florens Blumen-Reich.
Ich so könnt ihr Bienen gleich/
Sonig der Vergnügung saugen.
Ihr/ ihr Weißheits-vollen Augen.

Ant. Wird die Natur im Frühling eine Braut/
Muß sie im Herbst zur Mutter werden?
Die mit den Schätzen dieser Erden
Verschwendriß auf die Menschen schaut.
Liebt Thalia nicht bloße Schan. Gerichte/
So sehe sie auf meine Früchte!

Auf mancherley so süßen Wein/
Wo durch die Welt des Himmels Günst erquicket/
Ihr Herze wird dadurch entzückt
Wie aller Weisen Herzen seyn.

Aria.

zu Th. Blumen sind die Hoffnungs-Blüthe/
Und das edelste Gemüthe
Macht die That nur recht vergnügt.
Wenn dich Florens ihr Ergetzen
Als ein Mahl-Werck schon besiegt.
Weiß ich/das in meinen Schätzen
Deine Lust gedoppelt liegt.
Blumen sind die Hoffnungs-Blüthe/
Und das edelste Gemüthe
Macht die That nur recht vergnügt.

Th. Mein/ nein/ Autumnus nein/
Ich ache deinen Wunsch nicht ein/
Du möchtest mir/ durch deinen süßen Wein/
Und meiner Ruh ein Ranschgen geben.
Du kennst noch nicht die rechte Lust zu leben.
Drum wisse/ daß die Graten
Des Geistes Schwestern seyn/
Und daß des Geistes höchstes Gut
In Früchten nicht
Die unsre Hand zur Leibes Wollust bricht/
Nein sondern bloß in der Betrachtung ruht.
Drum bleibet Flora meine Lust.

Flor. Die drücket dich an die Narcissen Brust.

Th. zu } Schaut welche Wunder hier die Hand des Höchsten
Cer. II. } thut:

Aut. } Der Frühlings-Pracht muß sein Apelles seyn

Sein Pinsel ist der Sonnen-Schein/
 Die Tafel ist die Welt/ drauf mahlet er sein Wesen/
 Und läßt uns so ein Bild vom höchsten Gut/
 Und aus dem Schatten-Werk den Glanz der Gottheit
 lesen.

Aria.

Fl.Th. Solche Zufriedenheit können nun schauen
 Goldeste Seelen in lieblichen Auen.
 Blumen gewähren den Sorgen die
 Gruss/

Blüthe der Bäume durchbiesamt die
 Luft/
 Stöhret ein Schmerztzen die Ruh
 Decken ihn Königes Cronen hierzu
 Solche Zufriedenheit können nun schauen
 Goldeste Seelen in lieblichen Auen.

Ceres, Ja/ ja wir sind besiegt/

Aut. / Daß Florens Reich den Geist weit mehr vergnügt.

Flor. Ein Zeugniß kan

Die hochgeschätzte Gegenwart hier geben/

Die bietet mir das Glück anitzo an/

Mit mir vergnügt in dem Nertier zu leben/

Ihr Herge will nach dem Bemühen/

Den Blumen gleich an süßer Ruhe blühen/

Tutti. So muß auch alle Lust in ihre Seele ziehn/

Chor.

Der Amour. und Zephiren.

Aria.

Zeph. Streuet hier Blumen aus/
 Schmücket dis edle Haus/
 Welchem die lustige Gegend gehört.
 Amour. Lasset nur Wohlergehen
 Liebliche Zephirs wehn/
 Daß uns so treffliche Gäste beehrt.

Flor. So blüh ihr Hertz an solcher Lust
 Als bunte Blumen nur bewußt.
 Th. Der Gracien ihr Anmuths Wesen
 Sey stets in ihrer Brust zu lesen.
 Cer. Was meine Sommers Schätze seyn/
 Die liefer' ich jetzt willig ein.
 Aut. Und solchen hochgeehrten Gästen
 Geb' ich den schönsten Wein zum besten.
 Alle. Was wir nur haben von Früchten und Schätzen.
 Müsse die theure Gesellschaft ergetzen.

Aria.

So müssen nun der Frühlings Schein
 Die süßeste Vergnügung seyn.
 Der Himmel streue Blumen aus
 Und lang-erwünschtes Wohlergehen/
 Und laß Herr Koppens wehrtes
 Haus
 Noch vielmahl die Ergetzen sehen.
 So müssen nun der Frühlings Schein
 Die etc.

Hierauf sollte nun auch ein Schäfer-Spiel folgen/
 welche zum öfftern auf dem Theatro nicht ohne Ver-

Vergnügen vorgestellt werden. Allein / weil bey Abhandlung der Opera-Regeln meistens erörtert wird / was dabey zu beobachten / so wird sich der hochgeneigte Leser so lange gedulden / bis er in dem erst erwähnten Collegio Poetico , oder vollkommenen Abhandlung von der Teutschen Poesie ein Muster zu sehen kriegt.

Vordismahl wende mich zum Haupt-Verck Theatralischer Gedichte / als den Opera , welche / wenn man sie in allen ihren Vortreflichkeiten betrachtet / einer ohne diese schönen Poesie ein unvergleichlicher Zierrath heißen können. Denn die Liebe / die nicht so wohl denen Herzen / sondern auch Poetischen Geistern das edelste Feuer einflößet ; Die Vorstellung der tapfersten Helden und merckwürdigsten Begebenheiten / die Galanterie / die Moralia , kurz / alle Lob-würdige Affecten können da entwerffen werden ; Und die Musie nebst der Action / die gleichsam die Worte gedoppelt beseelen / geben der Poesie so viel Anmuth wieder / als sie von ihr empfangen.

Zu Verfertigung derselben gehöret nun so viel Geschicklichkeit und Wissenschaft / als Schönheit an sich in guten Opera stecket ; Und so es jemand nicht von den aller schweresten Sachen in der Poesie schätzet / der habe die Gutheit / ehe er weitläufftig davon raisonniret / selber eine auszuarbeiten / und höre hernach verständiger Leute Judicium hierüber. Wenn es ein Bauer am besten ; Die aber ja dergleichen Gedanken geheget / daß eine Opera eine Opera sey / sie möchte aussehen / wie sie wolle / der soll hier umsonst

eine Ausmeublung seines Verstandes kriegen/das vor er auf Universitäten oder in dem Rahts-Weins Keller/das Geld unnöthig ausgegeben.

Also wird nicht erfordert/das man eben promoviret/oder durch Recommendation oder auf andere Weise eine Opera zu machen/ autorisirt worden/ sondern man muß

Ein rechtschaffener Poet.

Ein Kenner des Theatri.

Ein guter Quartiermeister der Personen
wegen der Scenen.

Und

Ein geschickter Intriguen-Macher seyn.

Das die Poesie ein Haupt-Zierrath der Opern sey/ hat Monsieur Seind in der Vorrede seiner schönen Opera Octavia angeführt; Und die noch so eigensinnig/der Poesie, vielleicht weil sie Fremdlinge drinnen sind/ diesen Ruhm zu benehmen / selbige fragen den Componisten und die Acteurs einer Opera, die ohnfehlbar mehr Wissenschaft darinnen besitzen/ als mancher vor hundert Thaler zu Padua nicht gekauft.

Wie soll ein Musicus was schönes machen / wenn er keine schöne Worte hat? Denn eben die Music ist/ wie oben gesagt / schön / welche jedes Wort in der Poesie natürlich ausdrucket. Der Geist eines Poeten hat die Krafft/ nicht einem Musico einen Geist zu geben/ sondern den seinigen rege und zu guten Inventionen geschickt zu machen. Darum hat man bey Componirung der Opera Nero nicht unbillig geklagt:

flagt: Es sey kein Geist in der Poësie und man habe einen Verdruß/ solche in die Music zu setzen.

Was vor ein Geist / oder was vor ein Affect stecket nun in den meisten Arien vorgedachter Opera?
Zum Exempel:

Aria.

Sürsten müssen
Seyn beflissen/
Sich behende zu verstellen:
Und nach der Regierungskunst
Dem erweisen Gnad und Gunst
Welchen man gedencet zu fällen.
Sürsten müssen
Seyn beflissen/
Sich behende zu verstellen.

Dieses ist eine bloße Erzählung einer nicht weit hergesuchten Staats-Maxime, wie können nun solche Sachen zu Musicalischen Inventionen Anlaß geben? Gewiß/wenn mir nicht andere geschickte Freunde in der Poësie bekandt/so solte hieraus schließen: Es sey keiner Opern zu machen fähig/der nicht die Music verstünde. Man sehe diese an:

Aria.

Nein ich kan mich nicht entschliessen/
Serrsucht deine tolle Wuth
Bleibt verfluchet/
Weil sie suchet/
Der gekrönten Sürsten Blut
Gleich dem Wasser zu vergiessen/
Nein ich kan mich nicht entschliessen.

Auch diese im Nero :

Aria.

Was wir ordnen/ was wir setzen/
Muß der Pöbel nicht verletzen/
Noch dem Knecht/
Seyn zu schlecht/

Was wir wollen/
Müssen sollen
Sie vor recht
Und heilig schätzen/

Was wir ordnen/ was wir setzen/
Muß der Pöbel zc.

Warum denn diesen Fürstlichen Befehl nicht lieber in Recitativ gesetzt/ daß sich der gute Componist martern muß/ ehe er seine Gravitât Arioso marchiren lernet? Es kömmt mir in Wahrheit viel artiger vor/ als wenn eine Obrigkeit die Mandata in Versen ausgehen ließ.

Aria.

Wenn die Herrschaft alle Stunde
Sucht ein neues Laster: Heer/
Und verachtet klugen Rath/
Geht gar bald der ganze Staat
In dem wilden Wollust: Meer
Wie ein morscher Kahn zu Grunde.

In allen den Arien kan man im Lesen nicht stille stehen/ bis man zum Ende/ und ist kein einziges Wort darin/ dabey sich der Musicus kan aufhalten/ sondern

es muß weglassen wie Recitativ, in welches sich ein so liebes Schul-Moral auch besser geschickt. Und dergleichen sind die Meisten.

Aufrichtig davon zu reden/ so hat eben der Herr Tutor/ den ich sonst nicht kenne/ und in andern Sachen ungetadelt lasse/ in Cleopatra bessere Arien nach der Musie gemacht; Allein im Nero sind sie zu lang/ und fast durchaus nichts nütze.

Die Opera, Almira, hat so festbahr Gut gleichsals bey sich/ und die erste Arie ist ein all zu guter Bericht/ daß was schönes darauf folgen wird:

Aria.

Almire

Regiere

Und führe

Beglücket den Scepter großmüthig die
Kron/

Sie Hiere

Alfonso des Vaters glormwürdige Thron

Daß man verspüre/

Almire

Regiere

Und führe

Beglücket den Scepter/ großmüthig die
Kron/

Es wird dem Herrn Verfasser den Kopf nicht wenig zerbrochen haben / daß er auf diesen Weiden Rahmen Almire, so viele Reime finden können:
Wir

Wir leugnen nicht / daß aus Lobwürdiger Eysersucht
unsere Vena ermuntert worden / ein gleiches auf den
liebwehreten Rahmen: Rächgen/zuversuchen.

Aria.

Con Basso Continuo.

Mein Rächgen

Im Städgen.

Gats Lädgen

Geöffnet beglücket / Großmühtig im
Schrancf/

Das Mädgen/

Die Tochter des Vaters / ich weiß es ihr
Dancf/

Ehnmirt mir ein Glädgen

Mein Rächgen

Im Städgen

Gats Lädgen.

Geöffnet beglücket / Großmühtig im
Schrancf.

Daß Con Basso Continuo gesetzt/ ist darum geschehen / weil ein Musicus, wenn er aus solchem Zeusse eine Aria gezwungen machen muß / und mit den Worten gar nichts anfangen kan/ nothwendig zu dem Bass seine Zuflucht muß nehmen. Drauf folget noch eine/ da ihn Almira in den Baum schneiden siehet.

Aria.

Aria.

Vollkommene Hände/wie wollt ihr stets
schneiden/

Und blutig verwunden/

Ihr seyd ja verbunden/

Ohn alles Verweilen

Zu heilen/

Das Quälen

Der Seelen

Mein heimliches Leiden

Vollkommene Hände/wie wollt ihr stets
schneiden/

Das ist: Fernando schneide in einen Baum; Da sagte Almira zu ihm: Was wollt ihr vollkommene Hände immer schneiden/ und den Baum (sich selber wird sie ja nicht meinen) blutig verwunden/ ihr seht das Quälen der Seelen ohn alles Verweilen heilen. Ob in Fernando Händen eine Heilungs-Kraft stecket/ solches macht grössern Zweifel / als wenn eine Dorf-Jungfer sich in einen Schweins-Schneider verliebet/ und indem er in seiner Arbeit begriffen / sagte:

Vollkommene Hände/wie wollt ihr stets
schneiden/

Und blutig verwunden/

Ihr seyd ja verbunden/

Ohn alles Verweilen

Zu heilen

Die Schweine/

Und meine/

Ja Schmerzen und Leiden/

Vollkommene Hände wie wollt ihr ic.

Dech protestire / daß dadurch den Wehrt der Opera, oder den Herrn Autorem nicht zu beschimpffen suche; Kurz es sind lustige Einfälle / dergleichen einem andern auf meine Sachen à propos zu machen nicht verkehrt.

Aus diesen kan ein Vernünfftiger sehen / ob der geschickteste Musicus capabel / mit solchen Scassi- und Geist-losen Arien was anzufangen / und ob der beste Acteur durch hölzerne Worte eine Bewegung zu guten Actionen empfindet? Wenn nun der Musicus keine recht schöne Music, und der Acteur keine lebhaftes Actiones machen kan / rühret es nicht aus Mangel der Poësie her? Ergo wer eben das Contrarium gehalten / und kein rechtschaffener Poete ist / der beliebe sich mit andern Leuten im Urtheilen darüber nicht weiter zu familiarisiren.

Darinnen bestehen aber die Stücke eines rechtschaffenen Poeten / daß er bey Verliebten als ein Verliebter / von Traurigen als ein Trauriger / vom Cæsar als ein Cæsar, von einem Seneca, als ein Seneca, von einer lustigen Person lustig schreibt / und Kurz / eines jeden Character in der Poësie rechtschaffen exprimirt.

Ich mag allhier keine weitere Exempel anführen / wo man darinnen gelehret / sondern mich deucht / daß mit schönen Mustern einem Lesenden mehr gedienet / als mit schlimmen. Die Feder des Seel. Herrn Licent. Vossels hat den Schach-Weg hierinnen so glückselig gemacht / als ihn etliche Jahre verdorben; Und wenn ich den Nachdruck erweilen / welchem er die Affecten in seinen vielen Opusculis aborffen / kan ich

ich sonder Vergnügung nicht bleiben. Wosern nun die bey allen seinen Schau-Spielen gewesene Zuschauer mir saagen solten / worinnen er in Expression der Gemüths-Bewegungen sein Meister-Stück erwiesen / so bin ich versichert / sie würden die edle Iphigenia vor andern in dem Munde führen. Dem geneigten Leser auf die beliebteste Art damit zu überzeugen / würde fast die ganze Opera abschreiben heißen; Allein so begnüge mich / durch zwey bis drey Passagen die Schönheit davon / wie durch Abschilderung des Daumens die Grösse eines Riesen zu entwerffen.

Da Iphigenia vor die Wohlfahrt der Griechen sterben / und die auf sie erzürnte Diana mit ihrem Blute versöhnen soll / bietet sich ihr geliebter Anaximenes an / vor sie sich opffern zu lassen / sie aber schlägt es großmüthig ab:

- Iph. Mein liebster Prinz / mein / mein /
 // Verlasse mich / ich wünsche nur zu sterben /
 Und weil der Tod des Lebens Faden bricht /
 ' So höre / was mein Mund igt sterbend spricht:
 ' Ich habe dich geliebt /
 Und liebe dich von Herzen /
 Ja mein Glück das solte himmlisch seyn /
 Schloß es / O Wehrtester! in deiner Armen
 Mich auch nur sterbend ein.
 Kann ich nun die Vergnügen nicht erwerben /
 So sterb' ich ganz betrübt.
 Doch hoff ich / daß mein Glück sich wird erbarmen /
 Und wenn ich die gebrochnen Augen schliesse /
 Nett. Noch diesen Trost genieße /
 Ich habe dich geliebt.
 Anax. Verhängniß / ach! Wie kan ich mich doch fassen?
 Du liebst? Du stirbst? Ich hör es ohn erblaffen?
 Mein Trost / mein Licht / mein Euel / mein Verlangen!

- Ich geh mit dir selbst in des Todes-Porten.
 Iph. Verlege mich nicht mehr mit solchen Worten/
 Kein Flehen hilft es nützt kein tapf'rer Muth.
 Ach trockne deine Thrut/
 Mein Prinz/von den betrübten Wangen/
 Weil ich nicht kan vor Augen sehn/
 Mein Sonnen-Licht in Thränen Wolken stehn.
 Komm laß mich dich zum ersten mahl umfassen/
 Die weil ach weh! Zu Häufung meiner Quaalen/
 Es auch das letzte mahl.
 Leb' in Vergnügen/kan es seyn/
 Nett. Und wenn das Beil vergießt mein reines Blut
 So tüncke dieses Tuch darein/
 Das ich benetzt mit meinen Zähren/
 Dir einzig zum Gedächtniß zu gerechren/
 Und dencke dann: Wenn ich nun nicht mehr da/
 Diß ist von Iphigenia.
 Anax. Was nützt es dir/das dieser Leib soll leben/
 Wann meine Seele mit dir todt?
 Iph. Damit ein Hertz doch übrig sey/
 In welchem mein Gedächtniß möge schweben.
 Anax. Ach schlechter Trost! Jedoch es bleibt dabey/
 Ich gebe mich in alle Noth.
 Wird aber noch im Himmel Mitleid wohnen/
 So tödte man mich selbst/um deiner zu verschonen.

Aria.

- Iphi. Werthste Seele/ gute Nacht!
 Sey nicht allzu sehr betrübet/
 Dencke/das ich dich geliebet/
 Wenn mein Leib zu Staub gemacht.
 Werthste Seele gute Nacht.

Die Clytæmnestra, des Königs Agamemnon
 Gemahlin und Mutter der Iphigenia; zeigt auch voll-
 kom-

Kommen schon/ was Theils vor traurige / Theils gewaltsame Affecten ein mütterliches Herz den einem so unseeligen Zufall bestürmen können. Im Anfang der fünften Handlung.

Aria.

Clyt. Unzählbahr ist der Sternen-Heer/
Unzählbahr ist der Sand am Meer/
Doch weichen sie der Menge meiner
Schmerzen/
Ich lebe nicht mehr / als im Traum
Die Welt ist mir ein enger Raum/
Zu meiner Angst / zur Furcht in meinem
Hertzen.

Ermuntre dich! was zitterst du mein Geist.
Wilst du ein Sclav in Furcht und Hoffnung seyn?
Der Himmel schreyt/ die Erde ruft.
Die Hölle brüllet nein;
Ist bey'm Gestirn kein Schutz für mich zu finden/
So such ich Hülf in Orcus Schwefel Gründen. 16. 16.
Auf Zorn/auf/auf! Dort kommet mein Tyrans/
Zeig ihm/ was ein gerechter Opfer kan.

Anderer Auftritt.

Agamemnon { Der den Griechen zu Liebe der Dianas Gebot ge- }
Clytæmnestra { horsamen und Iphigenien opfern will. }

Ag. Ich komme hier/dir zu Gemüth zuführen;
Kein Ungeluck zwingt einen Königs Geist.
Clyt. O Wütherich! ist das / was König mäßig heist?
Kein König muß die Menschheit von sich legen/
Wein bey dir ist nichts davon zu spühren.

Hat die Natur ein Unthier erkandt/
 Das nur mit deinem Nahmen sey genandt?
 Ein Basilisk/ ein Drach/ liebe seine Bruter/
 Ein Krokodill beweint/ was er verschlungen.
 Nur bloß ein Aff erdrücket seine Jungen/
 Doch weiß die Welt/ daß ers aus Liebe thut/
 Welch Vieh wird nun solch Wüthen hegen/
 Das seine Zucht wirft in die Gluth?
 Und du verdammt dein Kind zum Opfer-Brandt?

Ag. Sie stirbt vor's Vaterland.

Clyt. Was hat mein Kind/mein Blut/mein Herz verbrochen?

Ag. Der Götter Mund hats ausgesprochen.

Clyt. Kein Götter-Mund/ die Hölle macht den Schluß.

Ag. Du weißt/ daß man darin nicht gräbeln muß ic.

Clyt. Ach könnt' meiner Thränen Fluß

Die Zeit Deucalions den Griechen bringen/
 Um sie mit Wasser zu verschlingen/
 Darum mein Kind muß zu der Feuers-Gluth.
 So soltest du zugleich mit untergehen/
 Und lernen dann/ was Thränen und was Weh.

Ag. Laß ich gleich keine Thränen sehen/
 Schwimmt doch mein Herz in einer Thränen-See.

Aria.

Klage/ die man von sich schicket/
 Nacht des Hertzens Jammer leicht
 Wann der Angst/ die man ersticket/
 Selbst des Aclafs Bürde gleicht.

Dritter Auftritt.

Iphigenia, Agamemnon, Clytem.

Iph. Müd' ich/ mein Vater/ ist/ des Orpheus Stimm erlangen/
 Der solaten auch die Felsen nach/
 So hofft' ich Hülfe zu empfangen/

Indem/ was meine Seele drückt.
Nun aber soll ein Thränen-reiches Ach/
Das ich zu deinem Knie gebückt/
Nur etahig kan in meiner Noth ansichüttens/
Bemühet seyn/ mein Leben zu erbitten.

Ag. Steh auf mein Kind/ brich mir das Hertz nicht.
Iph. Mein Vater ach! Wie süß ist dieses Lebens nicht.
Clyt. Ist noch dein Aug' ist noch dein Hertz von Eisen?
Ag. O Himmel! du allein kanst Rettung weissen.
Iph. Bin ich nicht's allererste Kind/
Das meine Mutter dir gebahren/
Und das dich Vater hat genannt?

Ich habe dich geliebt/ du hast erkohren
Mich stets zu nicht gemeiner Kunst.
Soll denn ein Beil/ der heisse Brand
Ein Hertz zerbrechen/ das nur darauf sinnt/
Vor solche Väterliche Kränzt/
Wenig Alter wird der Jugend Krafft verzehren/
Zum Stützen sich dir zu gewehren?

Ag. Mein Unglück geht/ ach Tochter/ deinem vor. 1c.
Iph. Erbarme dich um meiner Mutter Willen/
Die vormals mich mit Schmerz gebahr/
Und die mich izt in dieser Todts-Gefahr
Mit grössern Schmerzen noch einmahl ge-
bühet.

Nach darauf folget der Abschied zwischen der Cly-
temnestra und Iphigenien.

Iph. Weil ich auch mein Geschwister nicht kan lassen/
Sag ihnen doch viel tausend gute Nacht!
Wird mir der Tod durch Vater-Hand gebracht/
So laß es ihn doch nicht gemessen.

Clyt. Er sollte dich mit mehrer Macht beschützen.

Iph. Man zwingt ihn ja/ was kan die Wacht hier nützen?

Wer wird mich nun zu dem Altare führen?

Clyt. O Himmel! ach! das sollte mir gebühren.

Iph. Nein/ liebste Mutter! nein
 Mein Vater wird es schon verrichten.
 Clyt Soll ich denn nun von dir getrennet seyn?
 Iph. Erduld' es doch. Clyt. Mit nichten.
 Iph. Ich scheid'. Clyt. Ach bleib'. ä z. O Felsen hartes Wort.
 Iph. Komm sanfter Tod. Iph. { Der meinen Geist durchbohrt
 Clyt. Bedenke doch/ wie sehr ich dich geliebt/
 Iph. Bedenke doch/ daß ich dich nie betrübt.
 Clyt. Ach scheid nicht. Iph. Uns trennt ein harter Todt.
 Clyt. } ä z. Der Anfang { meiner Noth.
 Iph. } Das Ende {
 Clyt. } ä z. Nimm diesen Kuß { O Tochter halbes {
 Iph. } { O Mutter andres { Herz!

Und fahre wohl! { Ach mich entseelt { dein Schmerz.
 { Ach mich erstickt {
 (Clytemna. fällt in Ohnmacht.)

Können Affecten wohl schöner exprimiret werden? Und sollte ein Herz so unempfindlich seyn / sich nicht dadurch rühren zu lassen? Ja wenn auch zuweilen ein Wort nicht accurat nach der Lieblichkeit steht/ ersetzen es nicht die angenehmste Gedanken? Wenn also ein Schlesier von Poeten überhaupt handelt/ so muß er nicht alle Nieder-Sachsen mit einer Præterition tadeln. Es sind viele / ja die meisten/ darunter nicht sonderlich in der Poesie zu æstimiren/ allein darum folget nicht/weil uns etlicher ihre schönen Sachen unbekandt / daß das Land gleichsam nicht so gut als Schlesien gedünget sey/Poeten zu tragen. Die Sprache/ die mit der Hochteutschen oder Meßinischen/ als der besten/ zu weit unterschieden / verursacht eine groffe Hinderniß / aber mit einer lieblichen Sprache wird uns nicht gleich ein anmuthiger Geist angebohren/

ren/ oder ohne derselben benommen. Die Lust hat mir/ nachdem ich etliche Jahr in Nieder-Sachsen gewesen/ keine schlimmere Geister als in Sachsen eingeblasen/ und wenn ein Gelehrter sich unter andern auf die reine Meissnische Sprache leget / weiß ich nicht/ warum sich keiner drunter zu einem Poeten schicken sollte.

Ich gestehe/ daß/ nachdem ich die Satyre auf die Geld-Sucht von Monfr. Seind gelesen / ich bei mir gedacht: Die Gedanken sind gut; Die Ausführung vollkommen/ wie es die Materie verdienet / die Connexion besser / als sie mancher ungereimter und Schulmeisterische Censor versteht; Allein Schader/ daß der äußerliche Zierrat nicht allenthalben nach unserer Reinlichkeit eingerichtet. Wie ich aber ein Jahr hernach mit ihm bekandt zu werden das Glück hatte/ fand ich in einer von ihm verfertigten Opera der Römischen Lucretia, daß es ihm weder an schönen Gedanken/ noch an Wohlfließenheit gefehlet/ und bekannte bey mir selbst / daß wenn unter den Nieder-Sachsen viele gekrönte und andere miserable Poeten wären/ doch Monfr. Seinden der Ruhm in der Poesie nicht abzudisputiren sey.

Dieses zu beweisen/ und andern dadurch zugleich Instruction zu geben / will einige Passagen aus bemeldeter Lucretia ziehen/ allwo die Schreib-Art den Character der Personen recht wohl exprimiret.

Im 2. Auftritt des ersten Actus.

Da Cornelia den Geliebten Turnus im Gefängniß besucht/ welcher von einem Felsen in Stroh soll gestürzt werden.

- Cor. Ach hochgeliebter Schatz! Tur. Zu hochbetrübtes Herz.
 Cor. Ich habe Theil an deinem Schmerze.
 Tur. Ich habe Theil an deines Lebens Ziel/
 Drum traure doch/mein Engel nicht zu viel.
 Cor. Dein Donner trifft mich allzu hart.
 Tur. Ist dan dein Geiſt ſo ſchwach und zart?
 Laß doch mein Unglück dich ſo ſehr nicht rühren/
 Daß dich mein Sarg ſoll mit zu Grabe führen/
 Mein höchſtes Unglück iſt/dieweil es dich befällt/
 Mein Kummer/ weil er dich in Kummer ſtellt,
 Doch bin ich nicht um mein Geſchick betrübt/
 Sehe ich Cornelia nur keine Thränen laſſen.
 Cor. Der Himmel weiß/ wie tren ich dich geliebt/
 Mein Leben/meine wehrte Seele/
 Ich müßte ja mein eignes Leben haſſen/
 Mein Herz würde brechen müſſen/
 Wofern mein Auge nicht lieb milde Thränen fließen/
 Tur. Du brichſt mein Herz/ Cornelia.

Aria.

Weine nicht/mein Kind!
 Schöner Augen Thränen/Güſſe
 Werden erſtlich Perlen/Glüſſe/
 Welche nachmahls Strudel ſind
 Die die Seele nicht vermeidet/
 Biß ſie endlich Schiffbruch leidet.
 Weine nicht/mein Kind!

Im ſiebenden Auftritt deſſelben Actus
 ſagt Sextus Tarquinius zu der
 Cornelia.

Ach theile deine Pein mit mir/
 Denn deine Pein
 Wird mir ein Troſt und Labſal ſeyn/

Wenn sie in meiner Brust zu finden/
In dem von dir
Ihr erste Uhrsprung rühret.

Aria.

Erhelle doch dein Augen-Licht/
Das aller Schmerzen Dämmerung
bricht!
Kann meiner heißen Seuffzer Luft
Nicht tröcknen deine Zähren/
So soll dir meine Heilgens-Grüsse
Die Glut dazu gewehren.

Diese beyde Arien sind schön / weil so wohl gute
Gedanken als Inventiones vor dem Componisten
drinnen stecken.

Im achten Auftritt / da Turnus zum
Tode geführt wird/hält er mit seiner Co-
nelia folgende Unterredung.

- Cor. So wilt du mich betrübt zurücke lassen?
Tur. Wer hemmt des Wassers schnellen Fluß?
Wer kan sein Ungelück an Ketten legen?
Cor. Diß eben will zur Wehnuht mich bewegen:
Tur. Du weißt/das man der Schickung weichen muß.
Cor. Ach wenn du nun dahin/so kommt mir in Gedanken/
Wie angenehm dein Wesen war/
Wie du pflaast deinen Arm um meinen Hals zuschließen
Und ich verquäat dich wiederum zu küssen.
Ehan ich den Leib erblast auf seiner Bahr/
Die Quaden/so im Strom gebrochen/
Wie Händ' und Fuß in Klagen zappeln muste/
Sich aus des Scudels Munn zu ziehen/
Die nichts von Rettung und Erbarmung wuste;

Bedenk ich, wie du mir beim Abschied zugesprochen/
 Welch Mitleid meine Brust empfindet/
 Wie dein geschwollner Leib betrübt zu Grunde ging;
 Ach Seele meiner Seel, wie werd' ich kläglich thun/
 Wie werd' ich meine Händ' um meine Brüste schlagen/
 Und sprechen: Himmel ach, das Elend ist zu viel/
 Nein / solchem Jammer-Blick ist gar nichts gleich zu
 schätzen/

Mit Seufzen werd' ich mich am Amuseus setzen/
 Und klagen, wie mein Licht am hellen Mittag fiel/
 Vielleicht wird da dein Staub nicht länger ruhn/
 Vielleicht belebet ihn mein Klagen.

Tur. Hör an die letzte Pflicht, so ich von dir begehrt.

Cor. Mein Schatz, ich kan nicht mehr/
 Doch sage mir, mein Leben/

Womit kan ich dir doch das letzte Danksmahl geben?

Tur. Hastu mich jemahls treu geliebt/

So sey doch nicht um meinen Tod betrübt.

Cor. Ach wenn denn nun dein mattes Auge bricht/
 Vergiß Cornelian doch nicht!

Tur. Wenn meine Zunge kaum wird lallen können/

Soll sie Cornelia alleine nennen/

Und merckestu, mein Auge schliesse sich/

Erimre dieser Worte dich:

Cornelia, fahr wohl, und denk' an mich.

Cor. Wiltu denn also gern dein Leben schließen?

Aria.

Tur. Wenn mein Paradies nicht ferne/

Und mein Engel nahe liegt/

Eterb' ich gerne/

Und mein Auge bricht vergnügt.

In diesem Austritt steckt durch aus ein angeneh-
 mer Affect.

Im folgenden Auftritt bittet Sextus seinen
Vater samt der Cornelia um des
Turnus Befreyung.

Cor. Verzeih/ verzeih/ was Turnus dir gethan/
Schau' deine Magd in hohen Gnaden an!

Sext. Durchlauchster Vater grosser König/
Woferne dieses noch zu wenig/
So senckt dein Kind sich vor dir auf die Knie/
Wann nun dein eigen Blut noch Gnad erhalten kan/
Ach so vergib/ was Turnus dir gethan!

L. Tar. Besürchter Geist/ was thustu doch/ gib Raht/
quin. Auf einer Seite steht die Güte/
in Ger. Und auf der andern walt die Rach in dem Gemühte!
danc? Hier liegt mein Kind vor mir gebückt/
Und da Cornelia, die ihre Senses schickt?

Sextus, nachdem er den Tod der Lucretia ver-
nommen/ läßt auf folgende schöne Art
Reue verspüren.

Es gehet noch etwas vorher/ so kürze halber vorbei lasse

Die halbe Welt schaut mich iht an/
Ich seh Lucretia tod auf der Baare liegen/
Ach Sextus, ach/ was hastu doch gethan!
Die Wunden/ die mit Blut als im Trümphe prangen/
Die überzeugen mich/ daß ich den Mord begangen/
Ihr blasser Mund ruft mich herbey/
Und spricht/ daß ich die Uhrsach sey/
Und mein Gewissen ruft/ nachdem es aufgewacht/
Was hastu doch vollbracht/ vollbracht nad nie bedacht!

Aria.

Verletzte Seele/ schlummerstu
 Schon in sicherer Ruh?
 Bistu nicht mehr da?
 Ist dein Geist so bald verschwunden/
 Beleidigte Lucretia!
 Brich des Grabes feste Kiegel/
 Daß ich mich noch einst bespiegel
 In dem Scharlach deiner Wunden/
 In dem Schnee der bleichen Wangen/
 Wie ich mich so sehr vergangen!

In der Liebe sind ihm auch artige Gedanken
 eingefallen / da die Valeria im 2. Auftritte der dritten
 Handlung sich wegen des unglücklichen Fortgangs
 in der Liebe beklaget.

Aria.

Die Liebe hat in meinem Herzen
 Ein Ungewitter aufgeregt/
 Die Triebe sind das Schiff der Schmer-
 zen/
 Daß Ruder die Gedanken/
 So hin und wieder wancken.
 Das Ungestüm hat keine Stille/
 Bis mich der Wille
 Zur Hoffnungs süßen Anfur-
 trägt.

Die Liebe x.

Ist Cyprisor von Cypria geboren?
 Wo sind die Anmuth/ Lächeln/ Küsse?
 Wo Freude? Wo Vergnügen?
 Ist Cyprisor von Cypria geboren?
 Ein Thor/ der dieses glauben müsse/
 Ist Cyprisor mit Gratien verwandt?
 Einfältiger Land!
 Das glaub ich gern/ daß Mavors ihn gezeuget/
 Bellona ihn geseuget/
 Die Furien gestillt/ und daß Verrätherey/
 Und Grausamkeit des Knabens Mutter sey/
 Was legt man ihm den für Geschwister bey?
 Schmerz/ Kummer/ Seufzer/ Pein?
 Es soll mir alles eines seyn.

**Im folgenden sechsten Auftritte kommt diese
 Passage vor / welche unter die Verliebten
 gehöret/ und ein artiges Gleichniß in sich hält.**

Wie artig kommt doch / schöne Rosen!
 Mein Stand mit eurem überein?
 Ihr pflegt dem Zephyr lieb zu kosen/
 Und gönnet ihm/ die süße Geisterlein
 Die so beliebt aus eurem Purpur rauchen/
 Vergnüglich anzuhauen;
 Und ich verdonn ihm Seuffzer anzuhauen/
 Die mir aus meinem Herzen gehen/
 Euch hält ein schlanker Stengel fest;
 Und schlange Schönheit mich gefangen/
 Ihr könnt mit grünen Blättern prangen;
 Da mich das Glück mit Hoffnung kleiden läßt.
 Euch muß der Abend Thau beschweren;
 Und meine Ruh ein Thau der Thränen süßern/
 Doch schüttet ihr den Thau bald wieder ab;
 Und mich beschweret er vielleicht biß ins Grab.

In der Opera, Octavia, welche den schon aufgeführten Nero an der ganzen Einrichtung so weit übertrifft/ als diese beyde Vermählten an Tugenden einander ungleich gewesen / wird unter andern der Octavia Großmuth und edles Gemüth/ da sie im sechzehenden und folgenden Auftritt des 2. Actus auf Nero Befehl Gift oder Dolch erwählen soll /, von dem Herrn Autore wohl ausgedrückt:

Octavia in Trauer - Kleidern an einem Tisch
im Gefängniß/ worauf eine Schüssel mit
einem Dolch und Gift - Becher stehet.

Hinweg/ hinweg/ du Dornen - Schwangre Krone;
Weg Scepter/ weg/ du Bild der Eitelkeit/ ic. ic.
Auf denn/ bereite dich zu deinem Ende
Mit unverzagten Muth/
Verlaß der Erden Schrecken - Blut/
Spricht gute Nacht der Welt/
Die noch vielleicht ein besser Urtheil fällt/
Und legt dir/ wenn du todt/ den Lob - Spruch bey;
Octavia starb edel und getreu.

Obligato
Scheide nur/
Getreue Seele/
Und erwähle/
Die vollkommne Sternen - Spur/
Scheide nur.

So fahre wohl/ geliebter Ehgemahl/
Und hab' ich dir zu viel gethan/
Daß ich dich nicht nach Wunsch ergetzt/
Nicht so vergiß/ ich war nicht Schuld daran/

Vergib/ so fern ich dich verletzet/
 Weil ich dich nicht verguhgen können/
 So will ich auch getrost erblaffen/
 Drum küß ich diesen blancken Stahl/
 Und wenn der Todt uns nun wird trennen/
 Will ich dich in Gedanken fassen/
 Vergib und fahre wohl/ verletzter Eh. Gemahl/
 Nach bin ich gleich dahin/ soll mein betrübter Schatten
 Dir alle treue Pflicht abstaten.

Aria.

Treu- geliebter gute Nacht/
 Fahre wohl zu tausendmahlen/
 Weil der Todt uns trennen heist!
 Wenn mein Geist
 Mit dem Blute von mir fließet/
 Und die blassen Lippen schließet/
 Wincken die gebrochnen Strahlen:
 Fahre wohl zu tausendmahlen/
 Treu- geliebter gute Nacht!

In der letzten Handlung des achten Auftritts
 wird der flüchtige Nero nach dem Character eines
 furchtsamen Tyrannens so natürlich aufgeführt/ daß
 ich es/ ich will nicht nur sagen / weit besser als den vo-
 rigen Nero , sondern vor eine der besten Pällagen
 aus der Octavia Monfr. Geinds halte.

Ein ödes Feld mit einer elenden Stroh-Hüt-
 te/woben eine Wasser-Grube. In der Fer-
 ne ein Dorff/ Nero flüchtig und masquirt.

Ach Nero ist nicht Nero mehr!
 Armseelger Fürst/kein/kein-armseelger Knecht!
 Wo bleibet deine Würd' und Ehr?
 Verschwunden.
 Verschwunden/ leyder/ ach; durch ungerechte Wunden
 O Weh! was reget sich in mir?
 Ach zeigt sich Agrippina hier!
 Antonia! zurück / Antonia!
 Ach Burrus! ach Crispin!
 Ach Aulus! Tullus ach! ach Mutter Agrippin!

(Er steht in Gedanken.)

Wie? sind die Hencker nicht schon da/
 Verlassner Nero dich zufangen?
 Ach ja! Ach ja! Was hab' ich doch begangen!
 Was hab ich doch vollbracht?
 Vollbracht und nie bedacht!
 Wer kommt? Was ist es das ich hör?
 Ach Nero ist nicht Nero mehr?

(Er steht wieder in Gedanken.)

Betrübte Seele/ schmachtest du?
 Ihr Leiden ach verdrocknet ihr?
 Die Stimme wird mir rauh/ die Zunge spaltet sich:
 Ach einen Trunk! mich dürst/
 Ist kein Gefäß mit Weine hier?
 Mich dürst/und niemand träncket mich?
 Schöpf Wasser/unglückseelger Fürst!

(Er schöpft mit der Hand Wasser aus einer Pfütze.)

Schaut/schaut/wie der bey einer Pfütze liegt/
 Den oftmahls nicht der beste Wein veranmät.

(Seneca kommt und bleibt in der Ferne stehen.)

Reicht niemand mir ein Handtuch dat/
 Zu trocknen eines Käysers Hände/
 Da meiner Knaben zartes Haar
 Mir sonst hierzu gedient? Ist diß der Wolust Ende?

Aria.

Aria.

Erstaune dichrer Krayß der Welt.
 Ihr Reich- Beherrscher/ sehet/ sehet/
 Wie hier ein grosser Kaysler fällt/
 Wie Nero blutig untergehet!

Es regt sich was/
 Ihr Ohren horcht/ was isst? Ein Blat von einem Baum/
 Ein Eschen-Kaub rührt sich von ohngefahr/
 Ich bin nur noch als wie im Traum/
 Mein Aug' erstarrt/ die Aldern beben mir/
 Was zeigen sich vor Hencker hier?
 Wer bin ich? Nero ach/ du bist nicht Nero mehr.

In unterschiedlichen verliebten Arien steckt nebst
 der Galanterie, ein artiger Geist/ welches wie oben
 erwehnet/ die requisita rechtschaffener Arien sind; al-
 so sagt Piso zu Octavien:

Aria.

Ein Blick von deinem Angesicht
 Macht meine keusche Seele schmach-
 ten/
 Will ich dein Wesen recht betrachten/
 Rückt mir das Hertz ins Augen-Licht/
 Da wünsch ich nur auf dieser Erden
 Dem munterm Argus gleich zu werdē.

Aria.

Golde Strahlen / wehrtes Licht/
 Das aus schönen Augen bricht/
 Du entzündest mehr und mehr/
 Geben meiner Augen Lieder
 Dir die süsse Blicke wieder
 Gibst du sie mir wieder her.

Im eilften Auftritte der ersten Handlung hat Pi-
so diese Gedancken von der Schiffahrt der Liebe:

Bevor ein Steuermann vom Strande fährt/
Pfllegt er nach Pol/Compaß und Stern zusehen/
Ob gutes Wetter ihm zur Fahrt bescheert/
Wie Wasser/Wind und Wolcken gehen;
Vermuhtet er nun Ungestüm/
So lehret er das Ruder um/
Und läßt das Schiff im Port zurücke:
Ich aber muß der Freyheit Ufer lassen/
Und seegel auf dem Liebes Meer/
Ob gleich kein Hoffnungs-Wind will meine Seegel fassen/
Die Wellen nicht von Stürmen leer/
Und ich im Schiff-Bruch schon den Tod von fern erblicke!

Aria.

Ich seegel auf den Liebes-Wellen/
Dieweil es so mein Schicksal
heißet/
Die Hoffnung/ an das Land zu stellen/
Hat mich schon manchesmahl ge-
teuscht/
Getrost! beginnt mein Schiff zu was-
ckeln/
Will ich mit Freuden untergehn/
Es leuchten mir zwey schöne Jackeln/
Die nahe beydem Milch-Weg stehn.

Im

Ingleichen diese Galanterie - Arie:

Aria.

So manchesmahl
 Forcht meiner Augen trüber Strahl/
 Wo mein geliebter Engel lebt/
 Kan ich ihn nicht finden/
 Muß ich im Herzen nach ihn
 gründen/

Da er doch auf der Zungen schwebt.
 So manchesmahl ic.

Über die beyden Opern;
 Octavia und Nero.

Schaut/wie das Schicksal noch Octavien will rächen:
 Vor ihrer Jugend weiß Hr. Feind so schön zu sprechen/
 Daß nun Octavia, das Volk hat ja gesagt/
 Den Nero von dem Spiel ins Elend wieder jagt.

Dergestalt muß man in der Poesie der Opern ver-
 fahren/ daß nicht leere / sondern Geist-reiche Worte
 drinnen stecken / damit ein Musicus zu artigen In-
 ventionen dadurch veranlasset wird.

Ingleichen eine Haupt-Regel / die des Hn. Cap-
 pell-Meisters/ Monf. Käysers / völlige Approba-
 tion hat/ ist: Sich mit allem Fleiß zu bemühen/
 daß man liebliche und angenehme vor schlechte
 Worte/ vornehmlich in dem Da Capo einer Arie
 setzt: als Klatzen/ Zischen/ Schlucken/ die Jas-
 cken/ Zwigern / wie die Grase- Mücken / Pfropsen/
 die Schaafe blecken/ auch lieber Wandern vor Was-
 cheln/

Keln/ 2c. 2c. weil dergleichen Wörter nicht angenehm
in der Aussprache/ und folgendes auch im Singen über
mit sich spielen lassen.

Die Italiäner / welche den Ruhm in der Music
vor andern Nationen vorlängst voraus gehabt/lieben
sonderlich die Redens- Arten :

Spielet ihr holdesten Augen mit mir.

Vor:

Sehe mich Linsen mit Freundlichkeit an/
Redet angenehmste Lippen/

Und ihr schönen Augen spreche/ 2c.

Vor:

Thu das Mäulgen einmahl auf/

Schiele mich holdseelig an.

Ein Blick auf deine schönen Wangen/

Wo Aurora jederzeit

Mit frischen Rosen aufgegangen/

Legt mich in deine Dienstbarkeit.

Vor:

Seh ich auf das Roth der Wangen/

Welche mit Zinnober prangen/

Nch so bin ich schon gefangen.

Der Glanz von deinen Schwanen-

Brüsten/

Wornach die Engel selbst gelüsten/

Entzündet meiner Adern- Blut.

Vor:

Die Pracht von deinen runden Bürgen/

Die hat zwey solche rechte Spitzgen/

Daß ich dadurch verliebt gemacht.

Märrisch genug zu einer andern Kappe.
Scherze holdseeliger Engel mit mir.

Vor:

Hekble min leve Margretgen mit mie.

Kurz: Die Italiäner haben lieber angenehme und galante/ als schlechte oder zwar hohe/ doch nicht so liebliche Redens-Arten; Und daß Monfr. Käyser von gleichem Gulto sey/ weisen die schönen Inventiones in der Music, die er hin und wieder in solchen galanten Worten angebracht.

Hiernächst muß man auch nicht Worte um des Reims halben hinsetzen / die ganz nichts bedeuten/ falsch sind/ oder auch eine schlechte Auslegung geben. Zum Exempel in Almira im zehnten Auftritt der dritten Handlung.

Mein Herze schlägt / und will vor Eifer splintern.

Die Almira wird ein hölzern Herz dadurch gemeinet haben/ weil von einem fleischernen keine Splinter fallen. Ferner folgt die Aria drauf:

Rochet ihr Aldern entzündete Rache/

Bringet zusammen

Phlegmons Glammen/

Daß ich bestraffe des Grevelers Sache/

Rochet ihr Aldern entzündete Rache.

Die Redens-Art / des Grevelers Sache zu bestraffen/ ist bloß um das Wort Rache genommen/ wie es aber die Sache ausdrücke / wird klugen Leuten wunderlich genug vorkommen.

Aria.

Fernando stirbet dein/
 Er stirbet dein Almire,
 So lang ich Othem führe/
 Will ich dein eigen seyn.

Das klinget ohnmaßgeblich so: Almire, ich
 will dein ersterben/ich will dein ersterben/Almire,
 und wenn ich nicht mehr Othem führe / so bin
 dein ersterben.

Hierauf folget schön und galantes Recitativ.

Alm. Fernando fahre fort
 Ich will die süßen Wort
 Mir in mein Herze schreiben
 Und auch die deine bleiben.

Fern. Ich will dein treuer heißen/
 Nichts soll mich von dir reißen/
 Kein Angst noch Todes: Pein
 Fernando stirbet dein.

Wenn Fernando eine alte Frau / und den letzten
 Seufzer ausspeiffen wolte / gienge die Herzbrechende
 Rede noch hin: Kein Angst noch Todes: Pein. Aber
 vor ein galant homme, wenn er gleich noch so verflebt/
 klinget es allzu lumpicht. Weiter:

Alm. Almira ach was sagest du?
 Gib endlich seiner Seele Ruh!
 Auf laß dein Herz/das der Erbarmung voll/
 Und fast vor Liebe will in Stücken springen/
 Vom diese Botschaft ebränend bringen/
 Daß er nicht sterben, soll.

Ein Arlequin sagt wohl zum Possen: Mein Herz will vor Liebe fast in Stücken springen/ und ein galant Frauenzimmer schämet sich / einem solchen Kerl in ihrer Entzündung verliebte Complimenten abzugeben; Absonderlich wenn sie/ wie dabey stehet/ ein bißgen gransete/ solte ihre Liebes-Erklärung kräftigern Nachdruck haben.

Nun geht es wohl hin / daß ein Frauenzimmer in einem sehr hefftigen und traurigen Affect zuweilen kan weinend eingeführt werden / weil es dem meisten ohne diß gar oft ankommt; Allein einem Prinzen solte Weiber Augen andichten / die triesen können/ wenn sie wollen / deucht mich mit seinen vornehmsten Theatralischen Personen allzuschimpflich umgegangen. Wie läßt nun dieses barmherzige Bitten des Prinzen Osmans gegen Edilen in Almira?

Edil. Entweich/verlasse mich.

Olm. Ach donner Wort/erbarme dich.

Der Fehler ist mit Thränen längst gebüßt.

Da sie bey Almiren die Huldigung ablegen / bedienet sich der galante Secretarius Fernando dieser kräftigen Insinuation:

Ja ich bin dir als Sklave längst verschuld/
Erbarme dich ob meinen Unvermögen.

In Cleopatra singen Augustus und Cleopatra eine Bewillkommungs-Aria, die vollkommen nach dem Character dieser hohen Personen eingerichtet:

Aug. Komm Schönste! Cleop. Komm Liebster
à 2. Komm laß dich umarmen/

Cleop. Sie bin ich mein Leben. Aug. Mein einzig
Zier.

Cleop. Ich liebe dich ewig. Aug. Ich schencke mich
dir/

Cleop. Ich will dich mit lieblicher Wollust er
wärmen.

Aug. Komm 2c.

Die Carelle: Meine Zier / gehet bey Dorff
Prinzeßinnen noch gut an; Und das Anerbieten
Ich will dich mit lieblicher Wollust erwärmen
ist endlich bey dem ersten Anblick gürtig genug.

Ja/ mich deucht/ der Hr. Autor hätte auch in die
sem Stücke mehr Regard auf den grossen Augustum
haben sollen/ da er ihm eine Arie gibt:

So nahest dann endlich die güldene Zeit/

Da Amor die Seinen

Nach Aechzen und Weinen/ 2c.

Gleichsam als ob der Kaysers auch geweinet?

So schön nun der Herr Licentiat Postel
in Iphigenia und andern schönen Opern, Perso
nen und die heftigsten Affecten bey erstaunen
den Begebenheiten exprimiret, so schlecht sind sie in
Cleopatra und Nero abgebildet/ so daß ich nichts mit
größerer Kaltsumigkeit gesehen und gelesen/ als da sich
Antonius mit dem Dolch und Cleopatra mit Gifft
hinrichten; Und muß dahero dem Klagen kluger Leute
Vesfall geben: Wo sey schade / daß zwey so schöne
Stück

Stücke zu Opern, als Nero und Cleopatra, verdorben worden.

Endlich wird auch eine lustige Person in den Opern erfordert / woran viele einen solchen M. gefressen / daß / wenn diese nicht darinnen / so gehen sie nicht hinein / die andern Sachen mögen so schön seyn / als sie wollen. Also ist es hier in Hamburg ein nothwendiges Stück / und kan noch wohl geduldet werden / wenn man flug damit verfähret / indem eine Abwechselung beliebt.

Man nimmt meistens Diener hierzu / welche über die vorkommenden Sachen ihre lustigen Einfälle zu Markte bringen. Und da schicken sich Satyrische Gedancken / die in kurzweiliger Durchhechelung der Laster und Schwachheiten bestehen / überaus wohl darzu. Es muß aber alles à propos, und nicht das geringste mit den Haaren herbey gezogen seyn / dergestalt / daß / was man einer lustigen Person andichtet / solches aus der Materie / aus den Umständen / und aus der Möglichkeit herfließe.

Vor das andere müssen die Redens-Arten zwar possirlich / aber doch nicht wieder die Ehrbarkeit seyn.

Der Herr Licentiat Postel hat die Zuschauer da mit zum öfftern in artigen Erfindungen ergeht; Monsieur Feind läßt in Octavia seinen Davum bey guter Gelegenheit / als in des Seneca Cabinet / die Schulsücheren durchziehen; In Salomon wird Hesel ein Schneider und ein Jude / welche Verkleidungen / wenn sie ungezwungen kommen / am allerbesten mit passiren können; Und in Nebucadnezar hat

Bartophel mit den Stern-Sehern nach Anleitung der Materie zu thun.

Wider beydes ist aber in Cleopatra gefehlet/denn da wird die lustige Person / Dercetæus, mal à propos ein Schorstein-Feger / und bringt solche Zörge hervor / die man so gar in Comödien grosse Zoten nennet.

Wer hat ehemahls was ungereimters gehört / als daß ein Haufen Schorstein-Feger in das Königl. Gemach kommen/ worinnen die Cleopatra nebst dem Antonio und andern hohen Personen an der Tafel sitzen? Welcher Fürst hat ehemahls Schorstein-Feger statt lustiger Personen gebraucht? Durch was für Anlaß kamen sie in das Königl. Tafel-Zimmer? Was suchten denn diese Sau-bare Gäste allda? Sie verlangten/ (mit welcher kurzweiligen und scharffsinigen Erfindung!) der Königin den Schorstein zu fegen.

Derc. Diemeil es hic am Hofe wacker raucht/
Und immerhin der Schorstein wird gebraucht/
So laßt ihn doch/ Frau Königin / bey Zeiten fegen. 1c.
Kommen nicht noch saftigere Sachen?

Derc. Gehehrt's Frauenzimmer.
Ich wende mich zu euch/ ihr pfleget nimmer
Den Schorstein ungesegt zu lassen.

Allein solte nicht noch deutlicher zu urtheilen sehn/
woraus des Herrn Autoris modelste Gedancken gehen?

Derc. Mein Handwerk pflegt nicht leicht zu passen/
Man setzt aus Lust bis weilen Tag und Nacht.

Das ist aber noch allzu verblümt / darum mögte
ich gerne weitere Erklärung haben :

Derc. Es seget izo groß und klein
Den Schorstein.

3.

Ein Kayser/ König/ Fürst und Raht
Pfleget dieses Werck zu lieben/
Wer einen guten Besem hat/
Der muß sich fleissig üben/
Ein jeder stetzt mit Freuden ein:
In Schorstein. etc. etc.

Allein wo ist denn dieser Schorstein / in welchen
Könige und Fürsten steigen ? Das wird der Hr. Au-
tor wohl wissen. Was hat aber der Schorstein vor
Eigenschaften ? Consten ist er ein Rauch-Koch / ob
aber die Könige und Fürsten allhier à la Françoise
oder al Italiano tractirt werden/ solches mag propter
Juniores unerdriert bleiben.

Eine lustige Person soll demnach nicht wieder die
gesunde Vernunft angebracht noch unehebraht redend
eingeführt werden / weil die Zuschauer vor dieser gar-
stigen passage / ob sie gleich in den andern Opern aus-
gerissen / ja zwey Blätter deswegen umgedruckt wor-
den/ einen solchen Abscheu bekommen/ daß man sie nach
der Zeit nicht einmahl wieder gespielt.

Nächst einem rechtschaffenen Poeten soll man seyn: Ein Kenner des Theatri.

Wer noch so gute Verse schreibt / ist deswegen nicht gleich geschickt / eine Opera zu machen. Alle die trefflichen Trauer-Spiele/ so Lohenstein und andere geschrieben/ ingleichen der in verliebten Expressionen unvergleichliche Pastor Fido, können aniso nicht auf dem Theatro die Hülfe des Beyfalls erhalten/ welchen sie im Lesen verdienen.

Das erste/ um welches ein guter Poet bey Verrfertigung einer Opera soll bekümmert seyn/ ist / was auf dem gegenwärtigen Theatro kan präsentiret werden: Ist es groß/ hat man schöne Maschinen, und andere zur Auszierung eines rechtschaffenen Theatri gehörige Sachen / kan man die Vorstellungen danach einrichten. Sonderlich wollen die Augen mit was neues und seltsames divertirt werden / welches an denen Orten / wo man wöchentlich drey Opern, wie hier spielt/ was schweeres; Und darum muß feiner mit lauter Präsentationen von Säalen/ von Zimmern/ Gärten/ Wäldern / seltsichten Gegenden und dergleichen aufgezogen kommen/ weil dergleichen Dinge was gewöhnlichs / und wenn sie einem zu vielmahls in die Augen fallen/ verdrießlich werden. Es sey denn/ daß man in Gärten eine außer-ordentliche schöne Illumination, wie sonst in Salomon, angeordnet/ oder in Säalen von Architectur, von einem Thron/ oder sonst was vortrefliches zugleich sehen lasse.

W Hierzu gehöret eine selbst eigene gute Erfahrung/ denn daraus muß einer schliessen / was eine herrliche De-

Decoration abgiebt/nach welchen Mustern sein Verstand/ wenn er dazzu fähig/ andere erfinden kan.

Alle Präsentationen müssen natürlich heraus kommen/ daß ich nicht Sachen neben einander setze/die unmöglich seyn können. Wer von ungereimten und lächerlichen Zeuge was lesen will/ kan in der Opera Pyramus und Thisbe nachschlagen.

In Cleopatra ist mir die erste Präsentation den Gedanken nach sehr weitläufftig vorkommen:

(Der Schau-Platz zeigt im Vorder Theil ein Zimmer durch dessen Portal man bey Nacht das Meer und den darinnen leuchtenden Feuer-Thurm Pharos/ und im Prospect Alexandria mit etlichen Schiffen erblickt.)

Das Portal, köndte sonderlich nach der Proportion auf dem Theatro, ein ziemliches Schein-Thor heißen/dadurch man so viele Sachen siehet.

In diesem Zimmer/ welches auf einer Insel liegt/ will sich der Antonius einsam/ als ein Philosophus, versperren/ und der Liebe gegen Cleopatren kein weiteres Gehör geben/ allein die Cleopatra kommt zu Schiffe (Es wird nach der Schlacht bey Actium seyn/ in welcher der Antonius der Cleopatra nachslohe/ wie sie ihn ihm naheilet) nach diesem Eylande/ und man kan nicht wissen/ wo sie des Antonii Aufenthalt erfahren/ oder durch was vor Gelegenheit/ nach dem Cleopatra mit Antonio da abgeseegelt/ so viel andere von Aegyptiern und Römern auf diesem Eylande an einander gerahten/ und woher den Aegyptiern der Archibius mit der Leib- Wache zu Hülffe/ und aus Alexandria eiligt auf diese Insel läuffet. Doch bey einer andern Gelegenheit mehr hievon. Die

Die Haupt Præsentationes müssen so richtig angetheilet seyn/ daß darzwischen auch Zeit genug gelassen wird / mit einer nach der andern fertig zu werden. Darum ist es ein Fehler/ wenn sie geschwind auf einander folgen/ weil die Arbeits-Leute nicht damit fertig werden können.

Die schwersten suche man im Anfang eines jeden Actus zu machen ; Und wo mitten in einem Actu eine vorfällt/ so mache man drey oder vier Austritte darzwischen/ dabey die Helfte des Theatri, oder auch mehr/ mit der Gardine kan zugeschlossen / und unter dessen dahinter gearbeitet werden.

Eine Entrée, die nach Anleitung der Materie natürlich kan angebracht werden / diener an denen Orten hauptsächlich / wo eine wichtige Verwandlung vorfällt/ um das Theatrum nicht leer zu lassen / und dennoch Zeit zu gewinnen/ daß die neue Præsentation ohne Fehler geschehet.

Dech hier beyläufig zu berichten/so muß man den Ort wohl beobachten/ wo ein Tanz soll gehalten werden. Cavalliere in einem Garten/ im Gefängnisse/ im Walde/ in des Königes Schlaff-Zimmer und dergleichen sonst darzu unbequemen Orten tanzen zu lassen/ wenn nicht in einem Garten ein besonder großes Festin angestellet / reimet sich übel.

Wenn wir in der Opera, Claudius Caesar, viele Vorstellungen / auch ein und andere Poetische Einfälle wohl vorkommen/ so sind nach meinem Gusto die Eliseischen Felder hinein gezwungen worden/ weil es keine Herdnische Fabel/ sondern eine wahrhaffte Römische Geschichte/ die keine Sachen duldet / die mit der Unmöglichkeit verwandt.

Das

Das dritte Stück ist:

Ein guter Quartiermeister der Personen
in Regard der Scenen.

Durchaus müssen die Scenen so wohl eingerichtet seyn/ daß die Personen/ wenn sie nach Gelegenheit auf einmahl in einer zusammen gewesen / hernach ordentlich auf einander folgen.

Am besten fällt es in die Augen / wenn das Theatrum meistens voller Leute. Doch gehen eine oder auch zwey kurze Scenen wohl hin/ darinnen nur eine einzige Person entweder einen nachdrücklichen oder artigen Affect ausläßt/ oder mit sich wegen einer gewissen Sache gleichsam Raht hält; Drey Auftritte aber von einzelnen Personen / oder wohl mehrere nach einander zu sehen/füllt das Gesicht der Zuschauer mit schlechten Vergnügen / und ist an sich von gar keinem Wehrt.

Wo nun einige Personen auftreten sollen / muß man allezeit die Gelegenheit des Orts wohl erwegen/ ob es sich da auch schicken. Wenn also eine Königlich Person aus ihrem Schlaf-Zimmer gieng / und es liefen darauf ein Paar verliebte oder andere hinein/ die mit einander Unterredung hielten / würde es sehr übel passen/weil an solchen Orten keine Zusammen-Künste geschehen.

Man ziehe demnach bey allen/ was man sehen will/ seinen Verstand wohl zu Rahte/ und frage nur bey sich selber? Geheer dieses auch an / oder kommt es nicht natürlich heraus?

Man

Man wechsele ferner mit den Personen wohl ab / daß nicht / wenn eine allererst abgangen / Diese dem Augenblick in der andern Scene darauf wieder erscheinen / wenn sie nicht jemanden holen sollen / oder sich sonst die Sache durch einen andern nothwendigen Umstand entschuldigen läßt. Doch hievon weilaufftiger zu handeln / halte vergebens / da in dem oft bemeldeten Collegio Poetico umständlich und gründlich Erwehnung geschehen / worauf ein curiöses Gemüht verweise.

Endlich gehören zur Schönheit einer Opera:
Gute Intriguen oder Verwirrungen

Hierzu gehöret erstlich die Haupt-Historie / woraus man die ganze Invention zur Opera genommen. Vor diesen beliebten viele Fabeln von heydnischen Göttern; Und solcher habe einige auf dem Weiffenelsfischen Theatro, wie auch hier und anderswärts sehen aufführen / die nicht uneben / sondern theils recht schön waren. Allein meine Gedancken auf richtig davon zu entdecken / halte ich es lieber mit wahrhaften als erdichteten Begebenheiten / denn da sind Anmuth und Nutzen grösser / weil / wo eine denckwürdige Geschichte wohl aufgeführt wird / man dadurch in der Leute Gedächtniß eine angenehme Erinnerung und einen lebhaften Abdruck in den Gemüthern durch die Actionen verursachet; Die Helfte der Estim und Aufmerksamkei fällt aber weg / wo ich im voraus weiß / daß alles / was darinnen vorkömmt / in bloßer Einbildung beruhet. Unter allen Historien nun be-

haupte

haupten die Römischen bey nahe den schönsten Preiß/
weil diese am bekandtesten / und oft am vorzüglichsten.

Man erwähle vor allen eine Historie/deren Haupt-
Werck/ wornach man ihr den Nahmen giebt / wohl
kan präsentiret werden. Darum ist mir sehr sel-
sam vorgekommen/ daß man allhier von der Gebuhrt
der Minerva eine Opera gemacht/ und ihr auch eben
diesen Titul beygelegt/ da doch nichts weniger als die
Gebuhrt dieser Weisheits-Göttin/ die aus des Jupi-
ters Gehirn soll entsprungen seyn/ sich vorstellen läßet.
Also mußte diese Wunder-Gebuhrt/ fast wie des Prin-
zen von Wallis seine / hinter den Scenen sonder
Hülffe der Heb-Ämnen geschehen; Die Minerva er-
schien in einem Augenblick so groß/ als andere in zwan-
zig Jahren wachsen/ auf dem Theatro, und die Leute
gingen nach Hause/ ohne gesehen zu haben / was man
angeschlagen. Die Opera Nero hat einen so erschreck-
lichen Titul: Die durch Blut und Mord erlangte
Liebe; Daß es mich höchstens verwunderte / wie ich
von keinem einzigen vergossenen Bluts-Tropffen/
noch daß nur ein Floß sey umgebracht worden / die ge-
ringste Ernennung erblickte.

Die Historie oder Invention der Opera muß
hernach wohl unter die Personen eingetheilt und dar-
aus die Liebes-Verwirrungen gemacht werden. Vier
Haupt-Frauenzimmer in einer Opera verhindern zu
weilen gute Intriguen, weil man einer jeden was
rechtschaffenes zu singen geben muß / und/ damit die
Opera nicht zu lang werde / mit keiner was schönes
sattfam ausführen kan. In Nebucadnezar war der
erste Actus bereits fertig / da ich von nichts mehr als
zwey

zwen Frauenzimmer wußte / denn die unvergleichlich Mademoiselle Conradine agirte in der Person des Darius; Wie aber die berühmte Sängerin/Madame Paulina, unverhohlet hieher kam / mußte in dem andern Actu noch eine Haupt-Person / die Königin Adina mit eingerücket werden / welches mir durch die ganze Invention einen nicht geringen Strich machte. Das erste war bereits componirt, und konnte wegen Kürze der Zeit nicht geändert werden / also mußte andere Intriguen ergreifen/ und durch die Adina einen Fehler begehen/ wofür einen andern warnen will / weil in dem ersten Actu alle Haupt-Personen vorkommen müssen. Doch in dieser neuen Auflage habe es verbessert.

Ein gescheuter Kopf kan selber seine Sinnen zu Richte ziehen/wie gute Verwirrungen zu mache/indem sich solche unmöglich vorschreiben lassen; Doch will von einigen hier angemerkten Fehlern erwehnen/ daraus man zum wenigsten eine gute Behutsamkeit lernen/ nichts zu setzen / was nicht naturell und ungezwungen in die Augen fällt.

An dem Orte/wo man eine Opera verfertigen soll/ hüte man sich sehr/eine Invention aus einem schon aufgeführten Schauspiele zu stehlen / oder allzu mercklich nach zu ahmen/ denn dieses erwecket denen Zuschauern schlechte Lust/was gedoppelt zu sehen / und dem Verfasser wenig Ehre.

Darum hat der Herr Autor von Nero übel gethan/das er nebst andern Poetischen Sachen dem Hr. Licentiat Posteln eine Intrigue aus Iphigenia abgelehnet. Man schlage den 4ten Auftritt der ersten Handlung in Iphigenia auf/ wo Deidamia ihrem ge-

lieb-

liebten Achilles in Manns-Kleidern nachziehet / und unerkannt seine Liebe zu Iphigenien ausforschet; und lese dann/ was Cassandra im 4ten Auftritt der ersten Handlung im Nero mit ihrem ungetreuen Tiridates dem sie nachgereiset/ ebenfalls in Manns-Kleidern zu thun hat/ und wie sie seine Liebe zur Poppæa erfähret. Ja man durchsehe den dritten Auftritt der dritten Handlung in Iphigenia, hiernächst den siebenden, allwo die Deidamia dem Achilles erzehlet/ wie die Deidamia aus Gram wegen des Achilles Untreu gestorben; So wird man dieses gleichmäsig im Nero im neunten Auftritt der andern Handlung mit der Cassandra und Tiridates finden.

Beide Intriguen gefallen mir an sich nicht wohl/ weil sie nicht natürlich heraus kommen. Denn wie sollte sich ein Frauenzimmer/ das ich vor kurzer Zeit geliebt/ und mich mit ihr verbunden / in Manns-Kleidern/ sonder Bart oder Masque so verstellen können/ daß ich sie nicht kente/sondern vor eine fremde Manns-Person hielte/ wenn sie so gar mit mir redete. In den Augen steckt das allerschärfste Gedächtniß/ und darin prägen sich die Züge einer geliebten Person so fest ein/ daß es mir unglaublich scheint/ selbige beym Wiedersehen ob wohl in Manns Kleidern/ weil diese die Züge und was am allermeisten die Augen nicht verdecken/ wie ein Blinder zu betrachten / und bey ihrer Aussprache gleichsam taub zu seyn/ da ich doch wohl hundert sonst bekandte Personen an der Ausrède erkennen will/ ob ich sie gleich nicht sehe.

Wie nun im Nero die Cassandra dem Tiridates ihren Tod erzehlet/ wird er alsofort rasend/ daß er auch

die Maschinen umarmet / und sie vor die Cassandra
caressiret. Der Hr. Autor hat allhier den rasen-
den Roland imitiren wollen/ aber sehr erbärmlich;
Denn Roland wurde aus übermäßiger Liebe / da er
durchaus nicht zu seinem Entweck gelangen konnte/
mit sammt seiner Vernunft den heftigsten Affecten
unterworfen; Im Nero aber lieber Tiridates die
Cassandra nicht mehr/ sondern die Poppæa, und wird
dennoch in dem Moment aus Liebe gegen sie rasend?
Welch ungeheure Affecten, die auf ein ander passen
sollen? Bald zuletzt/ da Tiridates per Force schwe-
men muß/ sagt die Cassandra nur zu ihm: Ich bin
Cassandra, so kommt er wieder zu völligen Verstand/
und spricht:

Ja / ja/ sie ist es ja/
Wo soll ich mich doch vor Vergnügen lassen/
Ach laß mich dich / holdseligste umfassen.

Ohne daß sie sonst ein ander was sagen/ oder sich Ti-
ridates erkundiget / wie es zugegangen etc. sondern die
schöne Intrigue schließt sich so.

In Almira hat Osman Edilien sich verbunden/
und da sie Unraht mercket/ beklaget sie sich gegen ihm:

Edil. Welch ungestümme Wellen/
Welch ungeheure Fluth/
Bestürmen meinen Geist/
Nun Osman sich durch schänden Wandelmuht
Von meiner Seiten reißt.
Osm. (Sie raset schon/ ich muß mich nur verstellen.)

Eine angenehmere Raserey habe mein Tage nicht
gesehen / und würde man ganze Städte von lauter
Toll:

Häusern müssen bauen lassen / wenn dieses Rasen
hieß. Darauf singt er eine Aria, wie er sie liebe; Und
da sie dadurch vergnügt wird / affrontiret er sie in
dem Augenblick wieder, daß sie in die ungereimte Ver-
te bricht:

Edel, Verräther/ daß dir Wetter/ Sturm und Blitz
Auf deine Scheitel krache/
Und Jers mit seines Donners- Spiz
Dein rückisch Herz erwache.

Welche abgeschmackte Redens-Arten / und wie
kauderwelsche Affecten passen hier auf einander?
Erst einander was verliebtes vorsagen / und hernach
auf einander donnern? Pickelherings-Possen!

In Cleopatra im sechsten Austritt der ersten
Handlung kommt/ wie oben schon erwähnt / Archi-
bius mit der Egyptischen Leib- Wache/ dem Ptolomæo und der Candace zu Hülffe. Wie Cleopa-
tra und Antonius von dieser Insel abseegeln/ bleiben
Ptolom. und Candace auf selber/ ohne zu wissen/ was
sie da machen sollen. Juba und Mandane, zwey Kö-
nigliche/ steigen da auch durch ein besonder Fatum aus;
Und wie sie an einander gerathen/ kommt Archibius
auf einmahl mit der Leib- Wache aus Alexandria auf
die Insel gelauffen/ und will Candacen und Ptolomæus retten. Juba und Mandane sind weg/ und
nun höre man/ wie das klappet:

Sechster Austritt.

Archibius kommt mit eilichen von der Egyptischen
Leib- Wache eiligst gegangen.

Candace, Ptolom,

3 2

Aria

Aria.

Arch.

Wilet / durchbrechet /

Hauet / durchstechet /

Lasset gedoppelten Selden: Muht sehn!

Und wo ihr nicht könnet aus Römischen Ketten /

Candace , mein anderes Leben / erretten /

So muß ich in höchster Verzweiflung vergehn.

Wilet / durchbrechet /

Hauet / durchstechet /

Lasset gedoppelten Selden: Muht sehn.

(Die Soldaten wollen auf Ptolemaeus einen Anfall thun.)

Es läßt admirabel wenn Candace und Ptolemaeus drey Schritte auf dem Theatro von Archibius stehen / und dieser / ob er gleich niemand mehr / als Ptolemaeum von Manns-Personen siehet / dennoch seine Soldaten in einer langen Arie zum Gechten aufmuntert. Wenn auch Archibius den Ptolemaeum nicht gefandt / da er doch fast an seiner Seite und mit Candace einsam und freundlich sprach / so war es eine unvergleichliche Courage von einem Officier / seine vielen Soldaten wieder eine einzige Person / und zwar so nachdrücklich : Wilet / durchbrechet / hauet / durchstechet / lasset gedoppelten Selden: Muht sehn &c. Zum Anfall anzufrischen. In der zu Weiffenfels gespielten Opera Talestris entsinne mich / eine solche

Pas-

Passage von einem lustigen Capitain gesehen zu haben /
der wieder einen Hasen eine ganze Compagnie auf-
führte.

Doch ich muß die Opern, Nero, Almira, und
Cleopatra nur bey Seite legen / weil sonst in Censu-
rung der noch allzuvielen Fehler darinnen ein Werck
schreiben dürfte / das noch einmahl so dick / als jene drey
Schau-Spiele.

Unterschiedliche mahl habe hier in den Opern re-
marquirt, daß man eine Intrigue auszuführen / öf-
ters eine Person in ein Zimmer verstecket / die andern
zu belauschen / und ihre Reden anzuhören. Mir kommt
es aber nicht naturell vor / und wolte lieber rahen / man
nähme Gärten / Wälder und dergleichen Verter dazü /
wo sich hinter dem Gesträuche eher eine Person ver-
bergen läßt / als in einem Zimmer ; Denn die Perso-
nen müssen oft die Augen ganz niederschlagen / damit
sie im vorbey gehen die andere nur nicht sehen mögen.

Im Claudius Cæsar, sind die wieder einander
streichende Affecten der Messalina und des Silius, die
ihre Liebe einander entdecken wollen / und sich doch im-
mer selber Einwürffe machen / gar artig abgebildet ;
Und ist nur Schade, daß es zu lang wehret / denn da-
durch verliert es seinen Anmuth / indem es aufhört /
natürlich zu seyn. Denn so vielmahl einander anzu-
sehen / so vielmahl auf einander zu und wieder zurück zu
gehen / so oftmals anheben zu reden und es zu unter-
brechen / scheint mehr / als ob sie mit einander kurzweil-
ten ; welches gegenwärtig besser in die Augen fällt / als
man hie beschreiben kan.

Ehe diese requisita eines rechtschaffenen Opern-

Verfassers schliesse / so habe noch von der lustigen Person zu erwehnen / daß wenn selbige auch die Gränzen der Modestie keines weges überschreitet / man dennoch behutsam seyn muß / sie nicht überall auftreten zu lassen. Wo eine Lustbarkeit vorgehet / kan und soll sie immer zu gegen seyn; Allein wo man recht traurige Affecten exprimiret, wo man durch ein Unglück / durch die Wehmuth und die unseeligsten Zufälle anderer Personen soll bewegt werden / darf in Wahrheit kein Possen-Reißer mit aufziehen / der seine lustige Grillen da austramet. Darum habe allezeit mit Verdruss zu gesehen / wenn im Jason die Creusa in dem von der Medea beszauberten Kleide vor Schmerzen vergehen will / und man durch die andern überaus betrübten Begebenheiten eingenommen wird / daß sodann die lustige Person allerhand Possen mit ihr treibet.. Man muß sie ganz und gar in solchen Scenen weglassen / weil sie / wenn sie gleich nichts zu reden haben / dennoch ihren Character durch Actionen auszuüben suchen. In Cleopatra kommt der Dercetæus mit seinem lumpen Zeug auch angestochen / da die Cleopatra erblasset lieget. Es scheint, sans comparaison, als ob die Opern-Personen einem kunstreichen Pickelbering nachahmen sollte / der zu einer Zeit mit der Helfte des Gesichts lachet und mit der andern weinet.

Ich solte fast auch erwehnen / daß ein gut Gedächtniß zu Intriguen erfordert werde; Allein / ob gleich in Cleopatra Dercetæus nach dem letzten Verse seines Niedersächsischen Liedes kein Weib hat / und doch seiner Frauen hinten / ich meine am Ende der Opera, ein Clystier giebt; So sitzt doch bey den meisten die Me-

moria nicht an dem Ort/ wo sie sich von einer purgation zu fürchten. Doch Psuy! wer wolte so apothekerhaftig schliessen? Kurz:

Zu Intriguen gehöret ein gut Gedächtnis/
doch vor allen ein aufgeweckter und
durchdringender Verstand.

Hiermit will nun einen curiosen Leser nicht verpflichten / daß er sich mit meinen Theatralischen Anmerkungen befriedigen soll / sondern ich weise ihn auf das vielmahls erwähnte Collegium Poeticum, in welchem er seine Satisfaction selgendes finden wird/ indem allhier einige der nöthwendigsten Stücke nur weitläuftiger und nachdrücklicher/ nicht aber alles genau abhandeln wollen / so man dabey zu observiren brauchet.

Nunmehr will die Opera, Nebucadnezar, dem Urtheil eines verständigen selber unterwerffen/ woben zum ersten keine Entschuldigung werde von nöthen haben/daß eine Historie darzu genommen / welche in 24. Stunden nicht hat geschehen können. Wenn dieses ein unumgängliches Requisitum, so würden die Geschichte der vortreflichsten Käyser und Helden nicht dürfen präsentiret werden / oder man müste aus eines Leben zwanzig bis dreysig Opern machen/um nur das merckwürdigste darinnen vorzustellen. Überdem weil die Zeit von gelehrten Scribenten selber sehr disputiret wird/wie lange die Metamorphosis des Nebucadnezars gedauert; Und die Liebhaber zu dieser Materie nicht zwey Theile daraus verlangten: So hat man lieber die in der Heil. Schrift bemerkten höchst nachdencklichen Zufälle vor des Nebucadnezars Bestrafung mit anführen/ als dadurch edlen Gemüthern

mühtern eine schöne Betrachtung rauben wollen. Und darinnen bin auch so glücklich gewesen/ daß der Succes meinem Wunsch gemäß worden / denn die oftmahlige Vorstellung dieser Opera, so wohl als Salomon, und die nicht wenige Zuschauer versichern zum wenigsten daß sich nicht gemeine Stimmen auch in traurigen und Erstaunungs- würdigen Abbildungen angenehm bespiegeln/wie andere in lauter lustigen Aufzügen ihr Vergnügen finden. Eine nachdrückliche Abwechslung kan uns eher bewegen / als wenn unser Gemüth immer bey einerley Beschaffenheit bleibet. Zwar gestehe gern/daß die Music des Herrn Capell-Meisters/ Monf. Kämpfers/ ein ungemeines zu ihrer Approbation gethan; Allein ohne der Composition eines solchen vortrefflichen Virtuosen würde auch schwerlich eine Zeile von meiner Arbeit auf dem hiesigen Theatro haben absingen lassen. Indem es zuweilen ein guter Verfasser mit einem ungeschickten Componisten, wie ein geschickter Musicus mit einem unverständigen Vers-Macher entgelten muß.

Die Arien, welche Monf. Kämpfer auffser ordentlich schöner Musical. Invention wehrt geachtet/ sollen am Rande allezeit bemercket / auch hin und wieder in Anmerkungen zu finden seyn/ was einem noch nicht geübten Opern-Verfasser zu Gefallen zu erinnern. In übrigen laß ich einem jeden verständigen von dem Werth der Arien, und ob blosser Worte darinnen/ von der hier und da angebrachten Verbesserung und Erlängerung/ welches mir aus oben angeführte Ursachen erst benommen/von der ganzen Einrichtung; und endlich auch von dem wunderliche Zweifel/ob man geistliche Stücke aufs Theatrum bringen dürfe / nach dieser Opera urtheilen.

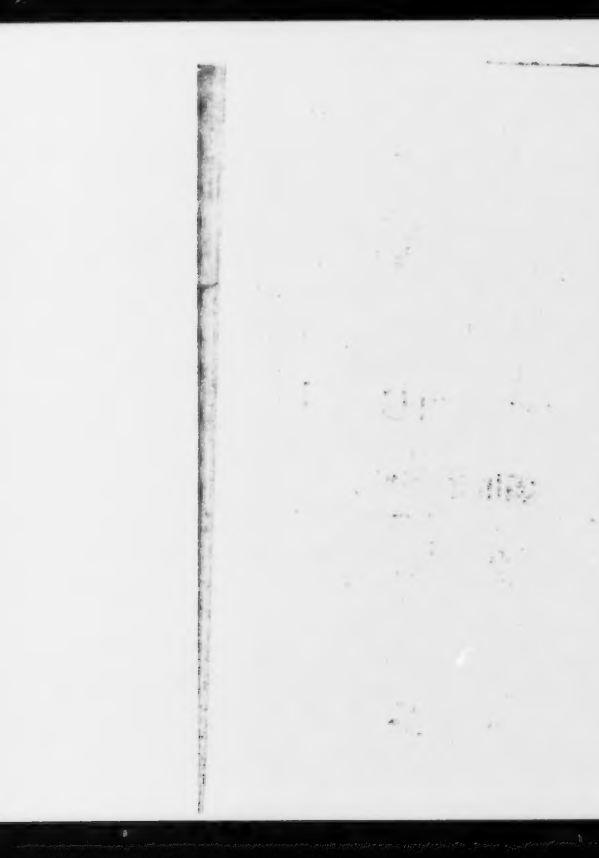
Der
Gestürzte und wieder Erhöhte
**NEBUCAD-
NEZAR,**
König zu Babylon/

Unter dem grossen
Propheten Daniel

In einem
Singe-Spiel
Auf dem grossen Hamburgischen
Schau-Platze

Vorgestellet
Im Jahr 1704.





Vorrede.

Die Estim, welche Salomon als eine Biblische Geschichte erworben/ hat uns veranlasset/ noch eine der schönsten Biblischen Historien auszusuchen/ und daraus eine Opera zu verfertigen. Der grösse und mächtige Nebucadnezar ist demnach darzu ersehen worden/ welcher in seinen ganzen Leben solche merckwürdige Begebenheiten und Veränderung gehabt/ daß die Actiones, die er auf dem grossen Theatro der Welt damahls mit Erstaunen gehabt/ bey der neuen Präsentation verhoffentlich einen Nachdruck in den Gemüthern haben werden. Es wird alles/ was von ihm von dem Propheten Daniel berührt worden/ auch seine Μεταμορφωσις, oder Verwandlung in ein wildes Thier / lebhaft vorgestellt. Ob aber die in der Schrift gemeldete Sieben Zeit dieses seines gestraften Hochmuhrs auf sieben Wochen/ oder auf sieben Monat/ wie einige wollen / oder auf sieben Jahre zu extendiren / solches wird von unterschiedlichen Scribenten weitläufiger ausgeführt/ als hier geschehen kan. Ingleichen ob unterdessen

des

des gestürzten Königes Gemahlin/ die einige vor die Welt-beruffene Semiramis halten / das Regiment allein gehabt / oder ein Interregnum gewesen/ da die Grossen und Gemahlin nebst dem Königlichen Erb-Prinzen das Ruder geführt/welches Approbation von vielen meritiret / solches dienet zu einer langen Vorrede / aber zu unserm Endzweck hauptsächlich nicht. Hiernächst hat man zu den darinnen vorkommenden Liebes-Intriguen Darium als einen Königlichen Medischen Prinzen gebrauchet / welchem die Babylonische Krone mit der Zeit und nach Beltsazers Ermordung selber heimgefallen. Die in der Poësie vergönnte Fiction wird die sonderbahre Zufälle der Liebe mit dem erwähnten Dario, Beltsazer, Barlinen, Cyrenen &c. nicht unangenehm machen; Und ob sie gleich verwirret / so werden sie doch dem geehrten Leser / so deutlich und dergestalt in die Augen fallen / daß man weder eine Erleuterung noch Excuse der darinnen gebrauchten Redens-Arten und Actionum vor nöthig erachtet.



Personen.

Nebucadnezar, König zu Babylon.
 Adina, des Königes Gemahlin
 Barline, Königliche Prinzessin zu Babylon.
 Cyrene, Medische Prinzessin.
 Beltsazer, Königl. Prinz zu Babylon.
 Darius, Königl. Medischer Prinz.
 Daniel, der Prophet/ und Fürst über Babel.
 Cores, ein vornehmer Reichs-Fürst.
 Sadrach,
 Melach, und } Jüdische Fürsten.
 Abednego,
 Ein Herold.
 Aspagus, ein Sternseher und Zauberer.
 Bartophel, Bedienter des Darius.
 Eine Stimme vom Himmel.
 Ein Engel.
 Einige Babylonische Fürsten.
 Des Königes Leib-Wache.
 Des Königes Soldaten.
 Das Volk zu Babel.
 Einige Juden als Slaven.
 Das Königliche Frauen-Zimmer.
 Einige Sternseher und Zauberer.

Tänze.

Der Sternseher.
 Der Babylonischen Cavalliers und Hof-Dames.

Ver-

Veränderungen Des Schauspiels.

Der ersten Handlung.

Eine Gasse in Babylon mit unterschiedliche prächtigen Triumphs-Pforten und aufgerichteten Ehrensäulen.

Des Nebucadnezars Schlaf-Gemach mit dem von Gold/ Silber/ Erz/ Eisen und Thon gemachten Bilde.

Ein schöner Ager / worauf das güldene Bild Nebucadnezars angebeten wird.

Eine dunkle Gegend bey Babylon/ worinnen der glühende Ofen.

Der andern Handlung.

Eine vortrefliche Alleé in des Nebucadnezars Lust-Garten/ da man von ferne ein illuminirtes Lust-Haus siehet.

Eine kostbare Gallerie an des Nebucad. Pallast.

Eine sehr künstliche Architectur von Gold und Marmor/ zu der Königl. Burg gehörig.

Dritter Handlung.

Das prächtige Königl. Begräbniß.

Eine wüste Einöde / Nebucadnezar an Ketten mit Adlers-Federn und Klauen bewachsen/ unter vielen wilden Thieren.

Ein Königl. Gemach.

Ein kostbarer Saal in der Königlichen Burg
zu Babylon.

NEBU-

NEBUCADNEZAR.

Erster Handlung/

Erster Austritt.

(Der Schau-Platz stellet vor/ eine Gasse in Babylon mit unterschiedlichen prächtigen Triumphs-Pforten und aufgerichteten Ehren-Säulen/ wodurch Nebucadnezar, nach Eroberung Jerusalems/ siegend einziehet. Neben Ihm Belusazer und Cores; Vor Ihm her viele von seiner Leib-Wache.)

Daniel, Sadrach, Mesach, und Abednego, nebst noch andern Juden als Sclaven; Die Soldaten/ und das Volk zu Babel.

Aria.

Alle.



Brolocke stolzes Babylon/
 Dein König hat gesiegt.
 Es zittere / was sich wieder-
 setzet/
 Es jauchze / wen dein Glück
 ergetzet/
 Daß der Trompete munterer Thon/
 Bis zu den Wolcken fliegt.
 Brolocke stolzes Babylon/
 Dein König hat gesiegt.

Neb. Erschüttere ganzes Rund der Erden/
 Ich lege dir die Fesseln an.
 Wo wird ein Fürst noch wohl gefürchtet werden/
 Den ich nicht auch zur Ehrfurcht bringen san?
 Ganz Süden/ West und Norden

Hat

Hat keine Ruhe nicht/
Als bis mein Glanz durch ihre Strängen bricht/
Und sie von mir gebunden worden.

Aria.

„Sallet ihr Mächtigen der Erden
“ Sallet und erniedrigt euch.
„Oben/wo die Sternen glänzen/
“ Herrscht ein unumschränktes
“ Reich/
„Und bis an der Erden Gränzen
“ Ist dem meinen keines gleich.
„Sallet ihr Mächtigen der Erden/
“ Sallet und erniedrigt euch.

(Seht ab.)

Beltf. Ein Held/der über andre siegt
Und in der Schönheit Bänder liegt/
Siegt rühmlicher/im Blut und Word erregen/
Doch schöner noch/kan Anmuth ihn erlegen.

Aria.

Beltf. Waffen im Gelde bekronen mit Siegen/
Aber im Lieben mit Bänden die Brust
Sallet ihr Slaven gebücket darnieder!

(Die Jüdische Slaven: ausser Daniel/
Sadrach/ Mes. Abednego / fallen nieder.)

Thörichte Lust!

Meine mit Feuer engündete Glieder
Reissen mich selber als Slaven er-
liegen.

Waffen im Gelde bekronen mit Siegen/
Aber im Lieben mit Bänden die Brust

Auf/

zu den Auf/ weil ich euch beglückter Schätze: (die Sklaven
Sclav Ihr fallt in eines Helden Arm/ stehen auf.)
Und ich in Schwacher Schönen Reize.
(Cyrene, deiner Unmuth Blicke
Zieh mit ins Feld/ und wiederum zurücke!
Ermuntern mich zum Sieges-vollen Streite/
Und auch zur süßen Dienstbarkeit!
Drum sey/ Annehmlichste Cyrene,
Entweder gütiger/ ja / oder nicht zu schön.)
Mein Cores solae mir.

Cores Der Kerker ist schon zubereitet/
zu ein Wo diese Sklaven hingehören/
Haupt Nur laß die viere hier (Weiset auf Daniel/
mann Die Banden nicht zu sehr beschweren/ Sadr. Mes. und
Abednego.)
(Geht ab.)

Anderer Auftritt.

Daniel, Sadrach, Mes. Abedn. ein Hauptmann
mit den Soldaten.

Dan. Der leidet nicht/ der gerne leidet/
Was er zu leiden hat.
Sadr. Der allerflügste Rath
Ist leichter in der Noth zu geben/
Als ihm vernünftig nach zu leben.
Jedoch mein Herze stehe fest/
Der Himmel prüfe/ wenn er uns züchtigen läßt.

Aria.

Dan. { Weg/was den Geist mit Sorgen bins
Sadr. { der/
Mein Anker bleibt auf grössre Macht
gegründet.
Wer schaut wohl steten Sonnens
Schein?

R

Wir

Wir müssen / wenn der Himmel
kracht /

Der Erden ähnlich seyn /

Die er durch Donnern fruchtbar
macht.

Weg / was den Geist ic.

Dritter Auftritt.

(Der Schau-Platz ist des Nebucadnezars Schlaf-Gemach / mit dem von Gold / Silber / Erz / Eisen und Thon gemachtem Bild.)

Nebucadnezar schlaffend auf einem Ruh-Bette.

(Unter währendem Traum wird eine liebliche Musik gehört / worauf ein Stein herunter fällt / welchen das Bild erschmettert.)

Neb. Erschreckliches Gesicht /
erwa. Das meine Ruhe bricht!
Gend.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

(Der Schau-Platz präsentiret ein Königl. Zimmer.)

Barbine.

Aria.

„Entfliehe nicht gewünschte Ruh /
„Und sprich dem Herzen wieder zu.
„Ihr Sternen / saget mir doch an /
„Wie meiner Seelen ist geschehen ?
„Ich habe ja nichts mehr gethan /
„Als nur was Schönes angesehen.

Fünff.

Fünfter Auftritt.

Darius, Barsine.

- Dar. Ich selber habe nichts gethan/
Als nur was Schönes angesehen.
- Barf. Mein Prinz/ woron der Mund oft spricht/
Weiß unser Herze nicht.
Noch ist die Freyheit bloß die Lust/
Die mich vergnügen kan.
- Dar. Ich bete sie auf ewig an.
- Barf. Was denn geliebter Freund?
- Dar. Die Freyheit in der schönsten Brust/
Wo Lieblichkeit und Pracht/
Nicht ausgeheilt/ nein/ ganz verschwendet scheint/
Wo die Natur/ die sich hier übersteiget/
Und die was Sterblichs machen wollen/
Sich selber neidisch zeigt/
Daß sie was Göttliches gemacht.
- Barf. Was ist so schätzbares an mir?
- Dar. Ich stelle noch zu wenig für;
Ich rühme nur/ was ich anbeten sollen.
- Barf. Was denn? die Freyheit/ die mein Leben;
- Dar. Ja die mein Leben/
Der bleib' ich bis ins Grab ergeben.

Aria.

Edle Freyheit / Liebster Schatz/
Nimm mein Herze bey dir ein.
Ach zu wunderschöner Platz/ (Unarmet ich
Der die Freyheit hier beglücket! es Brust.)
Solt ich also nicht entzückt/
Solcher Freyheit Slave seyn.
Edle Freyheit/ Liebster Schatz/
Nimm mein Herze bey dir ein.

Siebender Auftritt.

Cores, Daniel.

Cor. So kan sich noch ein Slave glücklich schätzen.

Aria.

Dan. Könige sind öftters Slaven/
 Slaven aber Fürsten gleich.
 Denn dem Hochmuth sich ergeben/
 Königlich in Lastern leben/
 Ist ein Slavisches Gemüht.
 Doch bey dem die Tugend blüht/
 Der besitzt ein Königreich.
 Könige sind öftters Slaven/
 Slaven aber Fürsten gleich.

Cor. Leg allen Hochmuth nieder/
 Was dich erhöht/was stürzet dich sonst wieder.

Dan. Du irrst allzu sehr/
 Weil ich nicht grösser bin geworden.

Cor. Ist eines Fürsten Orden
 Dir noch zu klein?

Dan. Ein Knecht bey Gott zu seyn/
 Ist mehr/
 Als Fürsten über Menschen sehn. (+)

Aria.

(+) Also wird man durchaus den Daniel so redend finden/ mit
 es sein Character fodert / und habe ich diese Person
 mit Vergnügen eingeführet.

Aria.

Cor. Ein Kluger/der sich heben kan/
 Schaut immer seinen Ursprung an:
 Ein heisser Sonnen-Blick
 Nimmt Dünste von der Erden/
 Doch donnernd Ungelück
 Läßt sie ihr wieder werden.
 Ein Kluger / u. (+) (Geht ab.)

Achter Auftritt.

(Der Schauplatz ist ein schöner Anger / worauf das
 goldene Bild Nebucadnezars angebetet
 wird.)

Nebuc. Beltsazer, Darius, Cores, viele andere Für-
 sten/ein Herold/ und das ganze Volk. Adina,
 Barsine, nebst ihrem Frauenzimmer.

Her. Ihr Fürsten und ihr Völker hört:
 Wenn Pauken und Trompeten schallen/
 Solt ihr zur Erden niedersinken/
 Damit des Grossen Königs Bild/
 Das mehr als alle Götter gilt/
 Vollkommen göttlich wird geehrt.
 (Hierauf fällt alles Volk bey Trompeten-und Pauken-
 Schalle vor das Bild nieder.)

Neb. Steht auf mein Prunk/ ihr seyd zu hoch zu schätzen/
 zu Dar. Als daß ihr vor mir knien solt.
 (Nebucad. hebet Darium, welcher bey Barsinen kniet/
 mit einem Kusse auf.)

S 4

Adin.

(+) Wenn ich dergleichen Arien zu viel gesetzt/ würde es Mon-
 sieur Königen nicht angenehm gewesen seyn / weil die
 Galanterie auch darinnen seyn solte. Doch ein Paar
 gehen hin.

Adin. (Der König thut/
Was ich von ihm durch Sitten selbst gewollt.)
zu Dar. Die Gottheit/die von Fleisch und Blut/
Wird meinen Prinzen mehr ergehen.
Dar. Wenn in der Hobeit der Personen
Hier mehr als Götter Schätze wohnen.
Wer wolte nicht empfindlich Weyrauch streun.
Adin. {
Barli. { Soll/schöner Prinz! soll ich gemeinet seyn?)

Aria,

Adin.
In der schönen Menschheit Brust
Scherget mehr als Götter Lust.
Schlechte Freude/Götter ehren!
Über welche Lieblichkeit
Kann uns Schönheit nicht gewehren/
Der man glücklich Weyrauch streut/
In der schönen Menschheit Brust/
Scherget mehr als Götter Lust.
(Adina gehet zu Nebucad.)

Dar. Ja/ja/diß heist/die Andachts-Blut
zu Weit schöner fortzusetzen.
Barli. Denn vor ein Bild/
(Das ohne diß bey mir nichts gilt)
Wet' ich die schönste Göttin an.

Aria,

„Ehret die Götter von Silber und Gold/
„ Niedrige Seelen!
„ Schönheit ist besser zur Göttin zu
„ wehlen.

„Selb

„Selber die Gottheit in unserer Brust (+)
 „Betet sie immer mit Regungen an;
 „Über mit göttlicher Lust
 „Werden der Schönheit erst Opfer ge-
 „than.
 „Ehret die Götter von Silber und Gold/
 „Niedrige Seelen!
 „Schönheit ist besser zur Göttin zu
 „wehlen.

Barfi. (Man schöner Prinz/ du mußt mich auch verstehen.)
 Ob denn mein Prinz auch unter Göttern ist?
 Dar. Ich bin ein Mensch/ da du die Göttin bist.
 Barfi. (Ein Mensch/ und doch so schön!)
 Sind Götter auch den Menschen unterthan?
 Dar. Ihr Sterne sagt/ wie man's verstehen kan!

Aria.

Barfi. „Nur in der Augen Sternen-Schein
 „Steht der Verliebten Glücke.
 „Drum frage nicht nach meinem
 „Sinn:
 „Denn wenn ich eine Göttin bin/
 „So lasse meine Blicke
 „Doch dein Oracul seyn.
 „Nur in der Augen Sternen-Schein
 „Steht der Verliebten Glücke.

R :

Nun

(+) Die Gottheit in unserer Brust ist die Natur/ und daß diese
 Aria vor einem Prinzen aus dem Pendentium / wie
 auch das vorhergehende/ gesetzt/ wird von einem jeden
 leicht verstanden werden.

Dar. (Nun wird kein längeres Weilen taugen)
 So saget denn ihr schönen Augen:
 Hegt euer Herz so einen starken Brandt/
 Als euer Strahl dem meinen zugewandt/
 So bet' ich euch glückselig , , ,

Neunter Auftritt.

Beltlazer, Darius, Barline, Bartophel welch
 cher eynligst gelauffen kömmt.

Bart. Macht Platz/ macht Platz.

Dar. Hier gilt kein Scherzen/

Bart. Macht Platz/ macht Platz.

Dar. Wo denn? Bart. In eurem Herzen/

Cyrene kommt aus Medien ganz verliebt.

Dar. Wer ist's/ der dir die Nachricht giebt?

Bart. Ihr schöner Leib/ ihr schönes Angesicht/
 Ihr schöner Fuß/ ihr schönes , , , wißt ihrs nicht/
 Ich mein/ ihr schönstes Augenlicht/

(Laufft wieder zurück.)

Dar. (Cyrene kommt/ Cyrene!

Die war und noch geliebte Schöne!

Ihr Sternen ihr/ die mich verliebt gemacht/

Habt ihr denn nicht darauf gedacht/

Das ich ja nur ein Herz besitze!)

Beltl. (Ach süße Post! die ich ja selbst die Seele kriegt;

Barline wird mir nun gedoppelt nütze/

Die Schwester/ die mir herzlich lieb/

Denn weil ihr Strahl den Prinzen auch besiegt/

Der in Cyrenen sonst entbrant/

So ändert sich vielleicht ihr erster Trieb/

Und ihre Gunst wird nun zu mir gewandt.)

Zehnder Auftritt.

Cyrene, Barline, Beltlazer, Darius.

Barl. Welch unverhofftes Glück?

Cyr. Es ist ein güntiges Geschick

So mich hieher gebracht/
Um die Vollkommenheit
Barlinsens zu verehr. u.

Dar. (Was muß ich sehn und hören!)

Barl. Und die Gefälligkeit!

Ja was Cyrenen schätzbar macht!

Mich anzusehn und zu umarmen lassen! (umarmen
einander.)

Cyr. Und dich Darius zu umfassen.

zu Dar. (Darius weicht bestürzt zurücke.)

Ein so geschickter Prinz will weichen!

Wen man ihm noch die Zeichen

Von treuer Freundschaft giebt.

(Darius weicht.)

Arioso.

Dar. Ich weiche nicht.

(Es weicht nur die Kraft)

Vor der mit neuer Leidenschaft!

Mit halben Hertz n zu bestehen!

Von der ich/ wie ihr Auge spricht!

Nicht kan mit ganzem Hertzgen gehen.)

Ich weiche nicht.

Cyr. (Ach Vorboht)

(Meiner Noht!)

Dar. Willkommen Schönste .. (welche Plagen!

zu Cyr. Was soll ich ihr doch bey Barlinen sagen?)

Beltf. (Der Anfang ist bereits mein Freunden Schein;)

(Man muß etwas politisch seyn)

zu Cyr. Er scheint/ Annehmlichste/ betrübt!

Daß er nicht weiß genugsam auszudrücken!

Wie sehr uns hier die Annoht in den Blicken!

Und diese Gegenwart vergnügt.

Cyr. (Ich weiß/ was ihm anitz im Hergen liegt.)

Beltf. So viele Rosen in dem Wapen!

zu Cyr. So zahlbar auch das lichte Sternen-Heer!

So wird er sich nebst mir noch mehr
 Bey so gewünschter Ankunft freuen.
 Cyr. (Er kan den Mond nicht vor der Sonnen sehen.)
 Belch. Er weiß vor Lust nicht wie ihm ist geschehen.

Aria.

Ob der Mund gleich wenig spricht/
 Schweiget doch die Seele nicht.
 Worte sind leicht auszusprechen/
 Die in Schmeicheln nur bestehn.
 Sollen sie von Hertzen gehn/
 Muß man sie
 Oft mit Müß
 Wie die Dattel-Kernen brechen.

Cyr. Mein Prinz will gegen mir und ihn
 zu Belch. Vollkommen gütig seyn.

Barli. Welch Band nimmt deine Lippen ein?

zu Dar. (Das Band vielleicht so deine Seele).
 (Will nach Cyrenen ziehn.)

Dar. (Mein Hertz will fast brechen/
 Daß ich . . .

Doch fasse dich.)

zu Cyr. Wenn dieser Mund zu wenig spricht/
 So schweiget doch diß Auge nicht/
 Wie süß die Gegenwart . . . (was soll ich weiter sprechen.)

Aria.

Cyr. Die Sonne würckt auch in der Ferne
 zu Dar. Jedoch die Schönheit nicht:
 Drum kommt ihr ehmalß süßen Stun-
 den/
 Sagt/ ob er sich zu schwach verbunden/
 Daß er die Treue bricht.
 Die Sonne 2c. Dar.

Dar. (Die Anmuth klagt/die du geliebt/
Sie seufzet/weil du sie betrübt!
Die Augen dort/die dich anicht entünden/
Kundschaften aus/wem sich dein Herz ergiebt!
Was soll ich doch/O Himmel! gleich ergründen?)

Barfi. { Daß ich so sagen kan. }
Cyr. { Verräthter! ach! { Daß ich nicht schweigen kan. }
{ Er hat Cyrenen nur zu viel gethan. }
{ Er hats ja um was Schönes nur gethan. }

Bar. Cy-
ren Belt. { Er ändert sich/er wird bald roth/bald blaß! }

Dar. Die Lust :

(Er stüzet sich an einen Baum.)

Bar. Cy-
ren Belt. { Ihr Götter! Was ist das?

Dar. Die Lust scheint mir nicht zu bekommen.

Belt. (Die Ausflucht ist recht schön genommen.)

Der Prinz hat recht! laßt uns nur gehn/

(Barline bietet dem Darius die Hand und geht ab.)

Barfi. Mir ist es Leid/das schlimme Luste wehn.

Cyr. Ach! Luste ja/ die meine Seufzer schicken/

Die ihm das Leben

Zuvor gegeben.

Die wollen ihn nun mehr ersticken.

Belt. Und mich erquicken.

Cyr. Wie? hat der Prinz an seiner Untreu Lust?

Belt. An seiner Treu/ die blüht in meiner Brust.

(Führt sie ab.)

Filster Auftritt.

Bartophel, Aspagus mit seinem Perspectiv.

Bar. Fort/Stern/ Begucker fort (Hat ihn bey der Ninge gefaßt.)

Seh nach den Stern/der mir von Glücke spricht.

Asp. Es scheinen iht ja keine Sternen nicht.

Bar. So ist es Kunst/dar nach zu sehn.

Allein/wo pflegt der Hundes Stern zu stehn?

Gleich weise mir den Ort.

Asp.

Asp. Er siehet sonst nach Süden hin.

Bart. Du glaubest / daß ich närrisch bin?

Nein unter deia und andrer Mühen/

Da pfleget er zu sehen.

Doch kannst du mir den Venus-Stern nicht weisen?

Asp. Man darf mir nicht dergleichen Dinge heissen/

Die ich anitz nicht möglich machen kan.

Man muß ihn bloß am Himmel sehn.

Bart. Es kan auch ohne dem geschehn/

Denn wenn man Mädchen um sich hat/

So geht es süßlich an.

(Nimmt ihm sein Perspectiv und
sieht durch.)

Asp. (Ein schöner Raub!)

Aria.

Bart. Du beliebter Venus-Stern/

Ach wie gern

Bist du bey dem Frauen-Zimmer/

Nur der Hencker hat sein Spiel:

Scheinest du Verliebten immer/

Pugest du dich gar zu viel/

Es so tritt in deinen Schein

Auch der Hundes-Stern mit ein.

(Aspagus nimmt ihm das Perspectiv wieder/ und
läuft damit fort/er hinter ihm drein.)

Zwölfter Auftritt.

(Der Schauplatz verwandelt sich in eine dunkle Ge-
gend bey Babylon / alwo der glühende Ofen.

Nebuc. Cores, viele andere Reichs-Fürsten / Sadrach/

Mesach/ Abednego / nebst vielen Kriegs-Leuten/

Sternsehern und andern Volcke.

Bartophel, Aspagus.

Cores. Weil ihr den König hoch verletzt/

Und das Gebot/ sein Bildniß anzubeten/

So schändlich übertreten/

So sollen Gluth und Flammen/
Die Ubelthat verzehren und verdammen.

Sadr. Der Himmel bleibt zu unsern Trost gesetzt/
Er kan uns leicht aus diesem Ofen retten/
Und thut es nicht/ so bringen Band und Ketten
Uns nicht dahin/
Des Königs Bild zu ehren.

Nebu. O Frevelhafter Sinn!
Nehmet Läst sich so lässlich
sich Noch ein verfluchter Slave hören.
gütig Auf Rache/ waffne dich.
Fort mit den Hunden
Und schmeißt sie in die Gluth gebunden.

(Sie werden mit ihren Mänteln gebunden in
den Ofen geworffen/ wobei die Kriegs-Leute
von der Flamme verderben.)

Aria.

Cores. So muß ein Fürst die Sonne seyn/
Um seine Macht zu schützen/
Daß auf den warmen Gnaden-
Schein
Auch Donner/ Keule blitzen.

(Nebucadnezar siehet einen Engel in dem Ofen stehen.)

Nebu. Wie? ach! was muß mein Auge sehn?
Drey Männer waren nur gebunden/
Da ich viere drinnen sehn?
Und einer scheint als wie ein Götter- Sohn.
Ach! ich erstarre schon. (Geh zu dem Ofen)
Ihr Männer geht heraus/
Denn euer Himmel wird gerecht besunden.

Sadr. So lasset er die Allmacht aus.

Cor. (Mein Sinn ist ganz verirrt.)

Neb. Wer ihren Gott hinführo lästern wird/

zu Cor. Der soll zu Grunde gehn. (+) -
 Cor. Es müsse dein Befehl geschehn.

Aria.

Neb. "Die Höheit macht dich / Herr der
 " Sternenn/
 " Zugleich bekannt und unbewußt.
 " Dein Wunderthun lehrt uns erkennen
 " Daß du Allmächtig bist zu nennen/
 " Doch ein Geheimniß unsrer Brust
 " Ist / wie wir dich begreifen lernen.
 " Die Höheit macht dich / Herr der
 " Sternenn/
 " Zugleich bekannt und unbewußt.

(Sehn ab.)

Dreizehnder Auftritt.

Bartophel, Aspagus, und noch andere Sternseher.
 (Aspagus will entlaufen / Bartophel kriegt ihn
 bey der Rüge.)

Bart. Halt! Stern-Begucker halt!
 Ihr andern bleibet mit zurück/
 Fort sagt mir bald/
 Wo meine Glückes-Sterne stehn.
 Asp. Wir können ja iht keine sehn.
 Bart. Gar recht/ ihr habt bey mir/
 Jetzt weder Stern noch Glück.

(Sieht sein mit Sternen besetztes Kleid an.)

Doch hast du nicht die Sternen selbst bey dir?
 Da steht der Dohse / da der Stier!

Der
 (+) Daß Nebucadnezar seine Gedanken gegen Gott öfters
 änderte/ machte die in seine Augen zuweilen hell leuch-
 tende Allmacht/ und zuweilen ein Zweifel / wenn er sie
 als ein Seyde nicht begreifen konnte.

Der Bär/ der Bock / das Wunder/ Thier/
Kommt auch auf deinem Ruck herfür.
Doch wo die Sternen stehen/
Da muß der Himmel seyn;
Der Himmel muß stets in Bewegung gehn.

Asp. Laß mich/der Himmel gebt allein.
Bart. Und soll ich euch ihr andern Sternen/
zu den Auch mit dem Himmel lauffen lernen?
andern (Entrée der Sternseher.)

Ende der ersten Handlung.

Der andern Handlung Erster Auftritt.

(Der Schau-Platz präsentiret eine vortreffliche Allée in
des Nebucadnezars Lust-Garten/ da man von Ferne
ein illuminirtes Lust-Haus siehet.)

Darius.

Aria.

Ein Herze/das vor Liebe brennt/
Und zweyen sich verpflichtet kennt/
Reißt gleichsam sich entzwey.
Verhängniß seltner Gegen-Liebe/
Du machst durch die getreuesten Triebe
Mich beyden ungetreu.

Anderer Auftritt.

Barsine, Cyrene, Darius.

Cyr. Hier steht das Reichthum/ Stück der Welt.
(Cyrene führt Barsinen zu Dario.)

Vor dem mein Herz verliebt zu Fußse fällt/

Der mir die Treu auf ewig hat versprochen;
 Doch weil er deine Seele liebt/
 So hat er sie am edelsten gebrochen.
 Nimm ihn/ dieweil ihm deine Tugend/
 Die Schönheit deiner Jugend
 Was würd' es wieder siebt.
 Nimm ihn (ich bin bis in den Tod betrübt.)

(Sehet zurück.

Barfi. Nimm ihn Großmüthge selber an.

zu Cyr. Weil sich die Bluth

Die er von reiner Lieb' empfindet/

Nach deiner Schönheit erst entzündet.

Nimm ihn. (ach daß ich weiter reden kan.)

Dar. (Wie waltet doch mein Blut!)

Aria.

Barfi. Müssen deine schönen Augen
 Lauter solche Wunder thun?
 Mohren können in der Erden
 Vor der Sonnen sicher werden/
 Aber/ Schöner/ sage doch/
 Wo wir noch
 Vor so starken Blicken ruhn?
 Müssen deine schönen Augen
 Lauter solche Wunder thun?

Dar. Ich habe mehr/ doch sonder Schuld gethan/
 Als ich vollziehen kan.

Aria.

Cyr. Müssen deine schönen Lippen
 Immer so verbindlich seyn?
 Ach was hilfft zu viel versprechen/
 Eine nur darf Rosen brechen

Und

Und ihr Purpur gleicher Schein
Nimmt allein
Andre mit Verwundrung ein.
Müssen deine schönen Lippen
Immer so verbündlich seyn?

Dritter Auftritt.

Barline, Cyrene, Darius, Beltsazer.

Belc. Mein Prinz, was hast du hier gethan?
Entschüldge dich, wo dein Gewissen kan.

Aria.

Dar. zu Müssen eure Schönheits-Blicke
Barli. und Ungemein/
Cyren. Und ich / (welches Ungelücke!)
Menschlich seyn?

Belc. Er hat / Vollkommne / Recht/
zu Cyr. Kein Mensch kan solchen Wunder-Blicke/
Die alle Welt vermögend zu besticken/
Wiedersehn.
Jedoch hier liegt ein treuer Knecht/
Der was ein anderer versehn/
Durch Lieb' und Gunst ersetzt.

Aria.

Ein Strahl aus deinen schönen Augen
Entzündet mich.
Die Nacht von meinen heißen Glämen/
Und meine Seele flehn zusammen:
Ist's möglich / so erbarme dich.

Cyr. Mein Herz will nicht, was ich wolte:
Du wirst mein Prinz von mir zu hoch geschätzt/
Als daß ich dir ein Herz versprechen solte/
Das nicht dein eigen könnte seyn.

Belcf. Schau meinen Brand bey deiner Schönsheit an.
Ich solte dir mein Leid nicht nahe gehen!

Barf. Ach! mücht ich deine Pein/
Mit meiner Quaal vereynigt sehen/
So solte dir, was nicht aus Liebe kam/
Aus Freundschaft doch geschehen/
Daß/wenn dein Herz nun alle Lust empfieng/
Ich nur allein im Elend unterginge.

Belcf. Die Wehmuth nimmt mich ein.
Ja mehr als Amors starke Triebe:
Drum überwiegt die Liebe selbst die Liebe.

(Er entblößt sein Gewehr/und Darius gleichfalls)

Mein Prinz / du mußt dich ihr ergeben/
Sonst laß ich dich nicht eine Stunde leben.

(Indem er auf ihn weilt/ läßt er den Degen
fallen/und umarmt ihn.)

Ach glücklichster der Erden!
Die Liebens- Würdigste liebt dich/
Wie solle ich dich denn hassen.
Jedoch dein Geist ermuntre sich:
Zwey dürfen nicht unglücklich werden.
Drum wähl' und laß es eine seyn.

Cyr. Ich bin es gern/ Barfinen zu erfreun.

Dar. Sollt' ich dich Liebste lassen?

Barf. Verlasse mich/ Annehmlicher/ allein.

Dar. So mußt ich selbst erblassen.

Aria.

Bar. Cyr. "Wähle/ rede/sprich von Herzen/
" Nimm doch eine nur allein.
" Alles Unglück/ alle Schmerzen
" Sollen uns erträglich seyn.

Vier:

Vierter Auftritt.

Adina und die Vorigen.

Ad. zu Darf ich nur einen Augenblick
 und dem Prinzen etwas wichtiges vertrauen.
 (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Adina, Darius.

Du schönes Meister-Stück,
 Den Götter selbst nicht ohn' Entzündung schauen/
 Ich liebe dich.
 Dar. Ein Sterblicher/ darff dieser sich
 Von solchem Glücke träumen lassen?
 Adin. Ein Kluger weiß ein Glücke leicht zu fassen.
 Dar. Der König? Ad. Wie? wer denkt an ihn?
 Dar. Wo solche PurpurRosen blühn/
 Die darff kein Kaiser fleckig machen.
 Adin. Mein Prinz/ ich muß der Einsalt lachen:
 Wo eine Königin erst liebt/
 Die anderen Gesehe giebt/
 Die fragt nicht/ ob wir lieben wollen/
 Sie liebt nur/ daß wir lieben sollen.
 Dar. (Um ein unkeusches Ansehn/)
 (Laß ich zwey keusche Schönen nicht.)

Aria.

Adina Sollen hohe Fürsten-Sonnen
 Sonnen-gleich voll Flecken seyn.
 Ach so bringen sie die Triebe
 Süßer Liebe
 Bloß am edelsten hinein.
 (Sie reicht ihm im Weggehen die Hand.)

Sechster Auftritt.

(Der Schau-Platz ist eine kostbare Gallerie an des Nebucadnezars Pallast.)

Nebucadnezar schlaffend/in der Mitten der hohe Nagenten-Baum.

(Unter währendem Schlaf/kommt ein Engel vom Himmel.)

Eng. Fällt diesen Baum und reiße ihn ein/
Doch laße den Stock und seine Wurzel bleiben.
Man soll ihn auf die Felder treiben.
Ein viehisch Herz soll ihm gegeben seyn.
Er soll sich gleich den wilden Thieren weiden/
Wo seine Speise Gras und Heu.
Bis endlich sieben Zeiten/
Und seine Noth vorbey

(Der Baum und der Engel verschwinden. Nebuc. erwacht.)
Neb. Erschreckliches Gesicht!
Das meine Ruhe bricht.

Siebender Auftritt.

Nebuc. Cores, Daniel.

Neb. Mein Daniel / du kommst zu rechter Zeit/
Um mir was schweres auszudeuten.

(Führt ihn beiseit.)

Cor. Ein Schoß-Kind solcher Gütigkeit
Verdient / daß andre Diener ihm
Von des Glückes Gipfel ziehn/
Und seinen Fuß bereiten.

Aria.

Der Hof ist oft ein stilles Meer
Und schmeichelt einem gar zu sehr.
Doch sollen Sturm und Wetter draun/
So müssen
Die sich zugleich am Brete wissen/
Darzu die Winde seyn.

Dan. Ich bin bestürzt!
 Neb. Laß dich den Traum nur nicht betrüben/
 Noch was dadurch mir vorgeschrieben.
 Dan. Dein Reich wird eine Zeit verkürzt.
 Du bist der Baum/der bis zum Wolken reicht/
 Und dem nichts auf der Erden gleicht.
 Der Himmel aber reißt dich nieder/
 Und wenn du als ein wildes Vieh
 Wirst sonder Cron im Feld' an Ketten liegen/
 So wirst du sie
 Nach sieben Zeiten wieder kriegen.
 Doch deiner Sünden Sterbe-Lieder
 Erwerben dir vom Himmel noch Gedult.
 Drum so beweine deine Schuld.

Aria.

„Thränen/ die vom Himmel fallen
 „Weichen nichts als Erd' und Stein/
 „Über die die Menschen lassen/
 „Muß der Himmel selber fassen/
 „Und dadurch erweicht seyn.

(Nebuc. geht unruhig ab. Dan. Cor. mit ihm.)

Achter Auftritt.

Aspagus allein/ mit seinen Zauber-Instrumenten.

Aria.

An dem Himmel hängt mein Glücke
 Nicht allein.
 Westers scheinen falsche Sternen/
 Drum so muß die Hölle lernen/
 Wie mir kan geholfen seyn.
 An dem ic.

Run mag Bartophel immer kommen/
 Er soll zu seinen Unglück sehn/
 Wie übel es mit denen umquachn/
 Die in der Zauber-Kunst so löblich zugenommen.

Neunter Auftritt.

Aspagus, Bartophel mit einem Morgenstern/
 wie ihn die Soldaten brauchen.

Bar. Kanst du noch keine Sterne sehn/
 So soll der Morgenstern
 Jetzt über deinem Kopfe stehn.

(Indem er den Morgenstern in die Höhe hebt
 läuft Asp. um ihn herum/und bezaubert
 ihn/daß er sich nicht rühren kan.)

Asp. Mein Freund nun möchte ich wieder gern
 Den Morgenstern
 Sammt seinem Himmel laufen sehn.

(Er saet wieder einige Beschwörungs-Nahmen/
 daß Bart. das eine Bein in die Höhe hebt.)

Asp. Er hebt schon das eine Bein/
 Der Himmel wird bald in Bewegung gehn.

(Bart. fällt nieder.)

O Noth! nun fällt der Himmel ein.
 Doch höre soll ich dich befreien/
 So schwöre mir, das Zaubern selbst zu lernen.
 (Sonst möchte er mein Verräther seyn.)

Bart. Ja! Ja! ich schwöre wie du wilt/
 Und wie der Schwur am stärksten ailt.

Asp. So puzen sich die Sternen/
 Eh sie verschwinden. (Pugt ihm die Nase.)

Bart. (Ich will dich wieder finden.)

Zehn.

Zehender Auftritt.

(Der Schau-Platz öffnet sich/ und zeigt eine sehr künstliche Architektur von Gold und Marmor / zu der Königl. Burg gehörig in welcher Nebucadnezar, seine Herrlichkeit und grosse Magnificence zu erweisen/ ein prächtiges Gastmahl angestellt.)

Nebucadnezar, Belshazer, Darius, Adina, Barsine, Cyrene, das Königl. Frauenzimmer/ und die ganze Königliche Hofstaat.

(Unter wärend der Tafel tanzen die Babylonischen Fürken/ nebst den vornehmsten Hof-Damen.)

Neb. Entflichtet nichtige Gedanken:

In welcher Ehrfurcht wollet ihr noch

Vor unbekante Götter wanden?

Schant diese Herrlichkeiten doch/

Und den/ wer sie gebauet/ an:

Wer hats? Kein Gott: als ich gethan.

Aria.

Neb. Hier liegt das stolze Babylon/
Und wird verwundrend angeschaut/

So meine Macht/

Zur Königlichen Pracht/

Und meiner Herrlichkeit erbaut.

Hier liegt das stolze Babylon/

Und

(Eine Stimme vom Himmel unterbricht
seine Worte.)

Du König/ wird vom Himmel angedeutet:
Man nimmt dein Reich/ du sollst verstoßen seyn.
Und wie das wilde Vieh sich weidet/

Sollst du dich auch ernüchtern sehn/
 Bis eine Sieben-Zeit wird über dir vergehn.

(Nebuc. stellt sich rothend.)

Belt. Ach Schmerzen! Cyr. Jämmer! Barli. Angst/Dar. und Pein.

Adin. Geh Anthier!

Geh von mir.

(Nebuc. wird von Adin. verstoßen.)

Filfter Auftritt.

Adina, Barsine, Cyrene, Beltsazer, Darius, bey der
 Tafel/alles Gefolge/und die Königl. Hofstaat.

Aria.

Barli. Belt. f Ihr Augen / ach! was habe ihr doch
 Dar. Cyr. l gesehen?

Stürzt eine solche Wunder-Sand
 Den Größten/den die Welt gekant!

Wie wollen wir vor ihrer Macht be-
 stehen!

Ihr Augen / Ach! was habe ihr doch
 gesehen?

Adin. Legt allen Kummer hin!

Was eine höhre Macht gethan!

Schaut man umsonst mit Thränen an.

Barli. Ich weiß fast nicht/ob ich empfindlich bin?

Belt. Und hab ich/was mir angebohren!

Selbst die Natur in der Natur verlohren?

Cy. Da. Wie ist dir doch verwirrter Sinn?

Adin. { Wohl dann vergnügtes Herz!

{ Mein Anschlag muß bey solchen Dingen
 Mir desto ehr gelingen.

(Barsinen, die Darius liebt/

Und mir sein Herz deswegen nicht ergiebt/

Will ich aus seinen Augen bringen.)

in den Damit wir einen herben Schmerz/
andern Der ungemein/ auch ungemein versüssen:
zu Barf. So wird Darius dich als seine Liebste küssen/

Cyren' entschliesset sich
Hernach um desto eher
Dich/ Beltajzer/ in ihre Gnast zu nehmen.
Nur meine Brust bleibt aller Freuden leer.
Ich bin ein Meer/
Das bey dem Sturm und Weh
Den Schatz aus seinem Grunde reißt
Und bloß vor andere
Die Perlen an das Ufer schmeißt.

Aria.

Ich bin vergnügt und lach' auf Dornen/
Wenn andre nur auf Rosen gehn.
Drum lasset alle Lust
In der Verliebten Brust
Nur frey und ohne Masque sehn.
Ich bin vergnügt &c.

Barf. Was sagst du? Dar. Schönste ja.
(Cyrene nur geht mir noch etwas nah.)

Beltf. } Will meine Schöne nicht.

zu Cyr. }

Cyr. Ich will/ jedoch das Herze widerspricht.

Aria.

Beltf. Entzünden und zugleich erquickten.
Ist Phœbus seine Lust.
So mach es auch mit deinen Blicken/
Du Sonne meiner Brust.
Entzünden &c.

Cyr. Die Sternen werdend flügen
Was meinen Prinzen kan vergnügen

Adin. Der Wohlstand nur mache dieses Wiederstreben.
Barfin' es soll Darius leben!

(Trinkt Barfinen zu / und wirft was in den
Olaf / so Belisäer siehet.)

Barf. } Mein Prinz / was dich vergnügt/
zu Dar }

Dar. Diß was hinfort in meinen Armen liegt. (Sie trinkt.)

Aria.

Seltneß Glück / seltne Pein!
Wenn man aus zwey schönen Seelen
Die um unsre Gunst sich quälen/
Ein' allein
Nicht kan wählen.
Seltneß Glück / seltne Pein!

Belt. } Wie ändert sich / Prinzessin dein Gesicht?
Cyr. }

Dar. Es scheint / als ob ihr schönes Auge bricht.

Barf. Mir scheint alle Krafft vergangen.

Dar. Ach stehen schon auf deinen Wangen

Cyr. } Die Rosen weiter nicht?

Und kan man da nun bleiche Lilien lesen?

Ad. (Es ist zu stark gewesen.)

Barf. Vielleicht wird bald mein Tod

Cyrenen Raum verhallen.

Mit dir / mein Prinz / sich ganz allein zu gatten.

(Sinket auf Darius Arm.)

E. D. C. Woher so unverhoffte Noth?

Aria.

Aria.

Barline. Schönster Pring/nun muß mein Leben
Dir den letzten Abschied geben/
Meine Seele gehe zur Ruh.
Aber/ allzuschönes Ende!
Drücken mir nur deine Hände
Die getreuen Augen zu.

(Sinket als todt nieder.)

Nar. Ach Jammer! sie ist hin!
Pringehin/ liebste Seele!

(fällt als ohnmächtig auf sie/ und werden abgeführt.)

Ketf. Ach daß ich nicht zugleich den Tod erwähle!

Ad. Ich fühle selbst in meiner Brust
Daß ich die Mutter bin.

Ketf. Was Mutter ach! du bist die Mörderinn/
Ein Gift-Trunk hats gethan!
Wie? zeigt dich nicht selbst dein Gewissen an.

Ad. (Raum daß ich es verbergen kan)

Ketf. Es müssen sich noch mehr als Inger-Brüster
Die Schlangen einer wilden Wüste/
Verdammtes Mord und Drachen-Blut
Der Crocodillen giftige Zähnen/
Verfluchte Raben-Brut/
In deiner Brust und deinen Adern hehren.
Wo frisst ein Thier/ ein wilder Geier
So wider die Natur die Jungen/
Als du unmenschliches Ungeheuer
Dein eigen Kind verschlunnen?

Ad. Bedenke doch/ was deine Mutter ist.

Ketf. Vielmehr/ was du gewesen bist.
Den Vater hat man mir genommen/
Die Schwester muß durch dich umkommen;
Und bey so mörderischen Klauen
Erfenn' ich meine Mutter nicht!

Und

Und muß sie in ein wildes Thier
Verwandelt schauen.

Darum so raub' ich dir allhier
Als König/ der Befehle spricht/
Als einer Mörderin das Leben.

(Sie weicht/ und Cyrene fällt ihm in die Arme.)

Cyr. Ein Kluger pfleget bey dem Schmerzen
Auch der Vernunft noch Raum zu geben.

Belsh. Ach Schwester ach! du reißt durch deinen Tod
Cyrenen zwar nicht aus dem Herzen/
Jedoch aus meinen Armen.

Darius ach! du Endweck meiner Noth!

Cyr. Was hat Darius denn gethan?

Belsh. Daß er dich nun allein vergnügen kan.
Laß Schönste dich doch meine Quaal erbarmen.
Stich' auf die halb erstorbne Brust.

Prinzessin/ach! du mußt.

(Umarmt sie.)

Aria.

Cyr. "Rein Mensch siegt über seine Seele/
" Den Sternen ist nur diese Kraft
" bewusst.
" Doch willst du ja mein Sertze haben/
" In dem Darius eingegraben/
" So reiß' es todt aus meiner Brust.
" Rein Mensch ic.

(Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Adina.

Ach Liebe! sage doch/
Was bist du blinde Liebe?
Ein süß' und schweres Joch/
Ein Uhrwerck wunderlicher Triebe.

Ach Liebe / blinde Liebe!
 Verlasse mich / tyrann'sche Zauberinn/
 Die Thier aus Menschen macht.
 Doch ach! wenn ich erzürnet bin/
 So fühl ich / daß die Liebe
 In meinem Herzen laßt.
 Ach daß man mich ins Buch verstorhner schreibe!
 Ach / daß mich doch die Liebe nie geböhren!
 Doch nein / verrätherische Liebe/
 Du hast dich wieder mich verschworen.
 Ach Liebe! Mörderinn der Seelen/
 Was hast du igo angericht?
 Jedoch was hilft vergebnes Quälen!
 Du lässest meine Seele nicht/
 Drum will ich ehr erblaffen/
 Als das Geliebte lassen.

Aria.

Rase / verfolge mich grausame Liebe/
 Marter und Pein
 Sollen des Liebsten Verfolger auch
 seyn.
 Gliebe / Geliebter / wohin?
 Dieser gemarterte Sinn
 Solget / ach seufzet / und sucht dich
 allein.
 Rase / verfolge / mich grausame ic.
 Ende der andern Handlung.



Drit-

Dritter Wandlung.

Erster Auftritt.

Der Schau-Platz ist das Königliche Begräbniß /
Sine in einem Sarge.

Darius.

Aria.

„Ach herber Anblick / solcher Noth
„Mein Liebstes auf der Welt ist todt.

Hier wirfst du edles Sonnen-Licht
Zu früh ins Todten Meer gesenkt:
Ach! daß mir nicht der Schmerz
Das matte Leben bricht.
Doch wie? zerfleischtes Herz!
Wer hat die Schuld/ daß man dich kränkt?
Blitz/ Donner/ Hagel/ Glut und Flammen/
Die müssen dich/ du Mörderin/ verdammen.
Du Mörderinn! Ach meines Lebens!

„Wie hast du allerliebste Seele
„Dich von mir trennen können?
„Um mir nicht in der Grabes-Söle
„Auch einen Platz zu gönnen.“

Was klagst du doch vergebens
Die vor getrennte Schönheit an?
Die Mutter hat es ja gethan.
Beschwänget euch ihr Lüste
Mit Wolk und Drachen-Gifte:
Eröffnet euch ihr Schwefel-vollen Brüste:
Die Elemente wassern sich

Mit Blut und Feuer/
Und straffen dich/
Unmenschliches Ungeheuer.

„Ach herber Anblick solcher Noth!
„Mein Liebstes auf der Welt ist todt.

Es scheint/als ob ihr blasser Geist
Um Rache schreyt/ und mich sie nehmen heist.
Wo bist du/ Mörderin? (Er entblöß seinen Sabel.)
Ihr Todten sagt es an/
Daß ich sie selbst ermorden kan.
Barline! (Weicht bey dem Sarge stehend.)

Aria.

„Weine Blut/und keine Zähren/
„ Daß dein Geist
„ Bald zu ihrem Geiste reist.
„ Stirb/ach stirb auf ihrem Hergent/
„ Daß die reinsten Liebes Kergen
„ Noch bis in der Asche wahren.
„Weine Blut ic.

(Barline richtet sich in die Höhe und Darius erschrickt.)

Barli. Mein Prinz. Dar. Ach schöner Geist!

Barli. Bist du aus jener Welt

Zu meinen Trost gereist?

Dar. (Wie ist's ein Traum/der mich besällt?

Barli. Beglückter Ort / den die verstorbnen Seelen

Zum Aufenthalt vergnügter Liebe wehlen.

Dar. Bist du zu meinen Trost erwacht?

(Barli. Umarmet ihn.)

Barli. Ach Zufall/der mich glücklich macht.

Doch wie? Ihr Augen irret ihr? (Sieht sich um.)

Umschließt mich das Begräbniß nicht?

W

J

- Ich bin nicht todt/ wie ist es denn mit mir?
 Dar. Kein Werd'mahl ist von Gifte hier.
 O schöner Zufall/ liebste! Licht!
 Barli. O liebster Prinz/ nun fällt mirs ein/
 Es mu' ein Schlaf/ Trunk' seyn/
 Was mir Adina dengerbracht.
 Doch ach! Dar. und wie? Barli. Cyrene?
 Dar. Du bleibst ansewig meine Schöne.
 Barli. Du bist doch auch in sie verliebt?
 Dar. Dein Vorwurf macht mich nur betrübt.

Aria.

- Barli. "Ach! ich will viel lieber sterben/
 " Als unglücklich lebend seyn.
 " Kan mein Leben
 " Mir sich nicht allein ergeben
 " So beschließt der Sarg die Pein.
 " Ach ich will ic.

- Dar. Betrübe mich
 Durch keinen Zweifel nicht/
 Du bleibst mein Auserich
 Bis nur der Tod das treue Herze bricht.
 Barli. Kan ich auf deine Treue bauen?
 Dar. Auch Felsen gleich mein Herze standhaft schauen.
 Barli. Mein Prinz. Dar. Mein Licht. Barli. Adina herrschet ist.
 Dar. Man muß von solchen Bergen weichen
 Worauf der Donner blizt.
 Barli. So müssen wir von hinnen flieh'n.
 Dar. So werden unsre Liebes Zeichen
 Viel schöner und viel sicher blüh'n.

Aria.

- Dar. "Du bleibst mein Leben bis in Tod?"
 Barfi. "Ja/ ja/
 "Und du verjüßtest meine Tode?"
 Dar. "Ja/ ja.
 Dar, Barf. "So lachen und küssen sich unsere
 " Herzen/
 "Und schweren / auf ewig so edel zu
 " schergen.

(Gehn ab.)

Anderer Auftritt.

Adina, Cores nebst vielen andern Fürsten
 und Gefolge.

- Adi. Ihr Fürsten schaut nun selber an
 Daß man mir allzuviel gethan.
 Barline liegt im Schlasse nur begraben.
 (Sie gehn zum Sarge.)

- Adin. Ihr Sternen/ welches Ungelück!
 Cor. Wer mag sie hier geraubet haben?
 Cor. Ach durch Darius ist's geschehn/
 Diemeil ich außer ihn
 Sonst alle noch vor kurzer Zeit gesehn.
 Ad. Ihr andern eilt zurück/
 Wer weiß wohin sie fliehn.
 Cor. Ja eilt dem Ubel vorzubauen/
 Man kan sich fast nicht sicher schauen/
 Da Veltfager Barline todt vermeint.
 Cyrene, die er äusserst liebt/
 Die ihm ihr Herze nicht ergiebt/
 Weil ihr ein Strahl der Hoffnung scheint/
 Nun ganz allein Darius zu umfassen/
 Muß sich verfolgen lassen.

(Die andern gehn ab.)

M 2

Ja

Adi. Ja eilt und bringet (ach bringet mir nicht)
Was mir nur lauter Quaal verspricht.)

Cor. (Wird auch zu viel gewagt/
Wenn ihr mein Mund des Herzens Sehnsucht klagt?)
(Rein/ aber nur verblümt gesagt.)

Aria.

Cores. Schönste Fürstin/ die auf Erden
Göttlich muß verehret werden/
Warum ist dein Herz betruibt?
Tausend liegen dir zum Füßen
Die verpflichtet seuffzen müssen:
Schaue/ Göttin/ wer dich liebt. (†)
(Adina schüttelt den Kopf/ und gehn ab.)

Dritter Auftritt.

(Der Schau-Platz präsentiret eine wüste Einöde. Nebst
Lucadnezar an Ketten mit Adlers Federn und Klauen
bewachsen unter vielen wilden Thieren.)

Cyrene.

Weil alle Welt die Tugend will verfluchen
Muß ich den Schatz . . . bey wem/ Verlassne/ suchen?
(läuft auf Nebuc. zu.)
Was Furcht und Schrecken (sie weicht erschrocken zurück)
Muß mir der Anblick nicht erwecken?
Soll diese grausame Gestalt
Das Ebenbild des Grossen Königs seyn?
Ist das sein prächtiger Aufenthalt?

Hülfe

(†) Bey dem Ende/nicht allein einer jeden Handlung/wo keine
Entrée ist/ sondern auch einer Scenen, worauf eine
neue Präsentation folgt/so st:het von Rechts wegen/oder
nach dem Belieben des Componisten allezeit eine Aria,
weil das Rittornello inzwischen/ da man die neue Vor-
stellung zurecht machet/kan gespielt werden.

Hüllt ihn so theurer Purpur ein?
Ist dieses Graß und Heu
Sein königliches Mahl?
Ist diese Wüsteney
Sein Babylon/die Burg/sein prächtiger Saal?
Sind diese wilden Thiere
Die Mächtigen/die er im Lande hat?
Ach Quaal und Angst/die ich verspüre!
(Nicht näher zu ihm.)

Vielleicht hat die Vernunft noch etwas bey ihm statt.
Erinnerst du dich deiner Herrlichkeit?

Nebuc. (Die Musik antwortet allseitig / und er
beherdet sich seltsam.)

Cyr. Entfinnst du dich/was du aniso bist?

Nebuc.

Cyr. Und weißt du nicht/wer bey dir ist?

Nebuc.

Cyr. Ist dein' Erlösung auch noch weit?

Nebuc. (Er brummet als ein Vieh)

Cyr. Ach Grauen/ Angst und Schrecken
Will mich nun folgendes gar bedecken.
Mein Unglück/das die Liebe macht/
Die Beltzazern in Kaseren gebracht/
Wird fast dabey vergessen.
Doch ach! wer ist unglücklicher als ich?
Denn alles hat sich wider mich vermessen/
Mein liebster Prinz verläßet mich;
Die ganze Welt strecht mir die Ruh.
Ich fühle meine Noth zu sehr!
Und du gestürzter König du
Hast kein Empfinden mehr.

(Er brummet und stellt sich übel.)

Ihr Sternen ach/wie schauet mir die Haut?
Man fürchtet sich bey keinen Ungewittern/
Als mir anist bey dem Spectacul graut.
Ein kalter Schweiß befället mich:
Fast alle Glieder jittern/
Die Haare heben sich/

Und wollen mir zu Berge stehn.
 Ich kan vor Angst nicht weiter gehn.

Aria.

Stiehe diesen Wüsten Schrecken/
 Stieh' unglückliche/ wohin?
 Auch wo Mord und Drachen hecken
 Will ich mich noch ehr verstecken
 Als wo ich anitzo bin.
 Stiehe ic.

Vierdter Auftritt.

Der Schan-Platz ist ein Könighches Vor-Gemach.
 Beltsazer alleine.

Aria.

Weich Amor aus dem Herzen
 Laß mich in Ruhe stehn/
 Sonst muß ich in dem Schmerztzen
 Verzweifelt untergehn.
 Weich Amor ic.

Fünfter Auftritt.

Adina, Beltsazer, Cores nebst vielen andern/
 und Soldaten.

(Belts. umfaßt Adinen.)

Belts. Habt ihr Cyrenen nicht?

Ad. Mein Prinz gedulde sich/
 Du wirst sie bald erblicken.

Belts. Ach Furcht und Quaal umarmen mich!
 Doch achte mir auch berichte
 Wird' ich Barlunen wieder sehn?

- Cor. Wollt' ihr mich bald mit ihr zu Grabe schicken?
 Karlinen ist kein Leid geschahn/
 So eine große Königin
 Hat einen viel zu edlen Sinn
 Als daß sie sich mit Blut bes Flecken solte/
 Das selbst von ihrem Blute stammt.
 Ad. Die Liebe / die im Herzen stammt/
 Dem eignen Fleische hold zu seyn/
 Reißt andre Liebes Brunst nicht ein.
 Ich könnt' ich dir nur dienen / wie ich wolte.

Aria.

- Belt. Ich kan nicht eher ruhn.
 Ich muß sie beyde küssen:
 Sonst sollet ihr auch wissen/
 Was Rach und Liebe thun.
 Ich kan nicht eher ruhn.

- Ad. Besänftige doch deinen Sinn.
 Belt. Nimm mir vielmehr zugleich mein Leben hin.
 Cor. Der Prinz muß sich nicht allzuweit vergehn:
 Die Mutter und die Königin
 Schaut er hier vor sich stehn.
 Belt. Du schmeichler nimm dich auch in acht/
 Daß nicht der Bliß auf deinen Scheitel kracht.
 (Haut mit dem Säbel nach ihm/die Soldaten fallen ihm in die Arme/er aber reißt sich los.)
 Cor. Hat dich die Lieb' in Raserey gebracht? (Belt. geht ab.)

Sechster Auftritt.

Adina, Cores, die Soldaten.

Aria.

- Ad. Ich bin betrübt!
 Mit meinem Ehegemahl

Muß ich das Elend bauen/
 Nie meiner Tochter Unglücks-Strahl
 Mich selbst verlassen schauen/
 Mit meinem Sohn lehnt sich
 Der Grimm des Schicksals wider
 mich.

Ach daß ich nie geliebt.
 Ich bin betrübt!

- Cor. Wer einen Brand will fassen/
 Der fasset ihn nicht, wo er brennt:
 So muß man sich auch dieses trösten lassen/
 Was man ein Glück bey allem Unglück nennt.
 Der Himmel kan den König bald erretten.
 Barline wird bald bey uns seyn.
 Cyrenen ist auch gleichfalls nachgesetzt.
 Reißt Veltfazers sein Rasen weiter ein/
 So legt man ihn in Band und Ketten/
 (Ach daß ich nie die Treue so verlegt!)
- Ad.
 Cor. (Adina reißt zu meinem Unglücke)
 (Der Wollust ihre Stricke.)

Siebender Auftritt.

Barthophel, Aspagus, und die Vorigen.

- Cor. Du wirst Darius Diener seyn?
 Bart. Es trifft mit deiner Meinung ein.
 Ad. Wohin hat er die Flucht genommen?
 Bart. Zu dem Bericht
 Hab' ich die Ordre nicht.
 Cor. Du willst die Wahrheit nicht gestehn/
 Es wird dir schon bekommen.
 Bart. Ich kan wohl aus dem Wege gehn?
 Cor. Du greifst zu, und martert ihn so langer
 Ad. Sol. Bis daß er sagt, wo jetzt Darius ist.

(Coras, Adina gehn ab.)

Achser

Achter Auftritt.

Aspagus, Bartophel, die Soldaten.

Bart. Dafür ist mir nicht bange

(indem ihn die Soldaten binden wollen / so
rührt er sie mit dem Zauberstock, daß sie sich
nicht rühren können.)Asp. Nun schau, wie geschickt du bist?
Was meine Künste nicht erfüllen?

Bart. Ich muß sie besser trillen.

(Er exercirt sie durch den Zauberstock eine
Zeitlang.)

Nun wohl, ihr seid genau verirt.

Doch meinen Muth an dem zu fühlen (Er berührt sie mit
dem Stock.)

Der mich zu dieser Kunst geführt;

So laßt den Stern-Bezauber hier

Vor mich die Banden fühlen.

(Geht ab.)

Neundter Auftritt.

Aspagus, die Soldaten.

Aria.

Asp. Helft ihr Geister in'sgesammt (indem sie ihn
binden.)

Meine Banden zu besiegen!

Laßt mir neue Kräfte kriegen!

Reißt die Stricke!

Macht daß alle Welt erblicke!

Was von eurer Hülffe stammt.

(Die Banden zerreißen und Asp. entläuft.)

Zehender Auftritt.

Der Schan-Platz ist eine wüste Einöde/ Nebucadnezar in
voriger Gestalt/ unter den Thieren.

Daniel.

Aria.

„Erbarme dich/du HErr der Sternenn/

„Auf Strafe folget gnädig seyn.

„Es machen solche Schmerztzen/

„Die Trübsal und die Pein/

„Ja oft die meisten Herzen

„Von ihren Flecken rein.

„Erbarme dich u.

(Nebuc. bekommt die vorige Menschheit wieder/
und richtet seine Augen gen Himmel.)

Nebuc. Ach HErr! des Himmels und der Erden!

(fällt auf sein Angesicht.)

Dan. So muß die Macht von Gott eröffnet werden/

Der die verkehrte Welt

Erst wenig Glauben zugestellt.

Gott thut sich oft zu nah durch die Gedult:

Er straft nicht gleich so großer Sünden Schuld/

Und darum glauben viele nicht/

Dass auch ein Gott im Himmel ist.

Nebuc. Ach dass du HErr mir noch so gnädig bist!

(richtet sich in die Höhe.)

Dan. Gott ist das rechte Sonnen-Licht/

Es scheint stets beliebt/

Und pflegt nicht ehr zu trachen/

Bis ihm die Erde selbst die Sachen

Zu Donner-Kulen giebt.

Nun ist dein Reich dir wieder zugewandt.

Doch

Doch mußt du stets auf Gottes Wegen gehn.
 Nebuc. Mein Herge soll zu seinem Opfer stehn/
 Wer ihn nicht ehrt/sey stets von mir verbannt/

Aria.

So müßte dich/ Höchster dort oben/
 Der Erden Kräfte fürchten und loben.
 Erkennt ihr Fürsten hierbey:
 Wie strafbar der Hochmuth / wie eitel
 die Pracht/
 Wie wenig die menschliche Macht
 Der Himmlischen sey.
 So müßte dich ic.

(Sohn ab.)

Eilster Auftritt.

Der Schau-Platz ist ein kostbarer Saal in der Königl.
 Burg zu Babylon.

Adina, Barsine, Darius.

Aria.

Adin. Seyd willkommen/ liebste Seelen/
 Lasset die Pein
 In der Lust vergraben seyn/
 Und vergnügt euch auf das Quälen.
 Seyd willkommen ic.

Barf. Dar. Wir sind beglückt zu schauen/
 Wo uns die Königin nur liebt/
 Und einst ihr Ja zu unserm Bündniß giebt.

Ad. Kennt mich nicht eure Königin/
 Nehmt mich vielmehr als eine Mutter an/
 Die tausendfach gedenket zu ersehen/

- Was sie euch eh zuwider hat gethan.
 Barf. Dein zärtlicher und mütterliche Sinn
 Macht uns verbunden und beglückt.
 Ad. Daß man euch stehend nachgeschickt/
 Geschah/ euch beyde zu ergehen.
 Prinzessin/liebste Kind!
 Wenn keine Freuden-Thränen
 In meinen Augen sind/
 So sind sie doch in meiner Brust.
 Der Liebens würdigste der Welt/
 Und der dich mehr als seine Seele hält/
 Soll dich nunmehr auf ewig lieben.
 Dar. Bar. So bleibet unsre Lust
 Den Sternen eingeschrieben.

Aria.

- Barf. "So folget nach Stürme und Krachen
 "Ein freundiges Lachen.
 " Nun lieb' ich mit doppelter Lust;
 "Auf Vermutht schmeckt Nectar noch
 " einmahl so süsse/
 "Und deine bezaubrende Küsse.
 " Vergnügen so schöner die Brust.
 "So folget nach Stürmen ic. (†)

Zwölfter Auftritt.

Cyrene, einige Fürsten/und die Vorigen.

Cyr. Hat man mich wieder holen lassen

- (†) Unter den lustigen Arien, wobey die Instrumenten nebst
 der singenden Person am meisten zu thun haben / ist
 diese und die bald folgende in dieser Opera die beste/
 und liebet das Frauenzimmer / wie oben gesagt / solche
 ziemlich/ weil gemeintlich ein Hände-Klatschen drauf
 folget.

Um

- Al. Um Zeugin meiner Noth zu sehn?
 Schau auf die Schmerzen und die Pein
 Die Belfazern umfassen!
 Vielleicht bringt es dich zum Erbarmen.
 Cyr. Vielleicht ist auch der Tod!
 Das Ende meiner Noth!
 Dar. (Wein Herze selbst ist noch nicht ganz besrent)
 Vor Lieben ist das Pflaster bloß die Zeit.

Aria.

Rönt' ich Rettung vor dich finden/
 Würd' ich dich mit Lust verbinden/
 Aber/ Schöne/ sage/ wie?
 Wunden von der Liebe Pfeilen
 Muß die Liebe selber heilen/
 Doch Gedult verbindet sie.
 Rönt' ich Rettung vor dich finden/
 Würd' ich dich mit Lust verbinden/
 Aber/ Schöne/ sage/ wie?

- Cyr. (Auf fasse dich beklemmtes Herz!
 Ich will/ eh ich in Tod muß gehn/
 Noch meine Großmuth lassen sehn/
 Und dieses theure Paar umarmen.)
 Genießet denn so viel Zufriedenheit/
 Als ihr es beyde würdig seyd.
 (Ach ungemainer Schmerz!)
- Cyr. Schau mich noch einmahl an!
 (Indem sie den Darius umarmet.)
 Bist du der Prinz/ der mir den Eyd gethan/
 Mich Lebens lang zu lieben?
 Dar. Der Schwur ist noch in meine Brust geschrieben.
 Cyr. Wo aber die Erfüllung blieben?
 War jenes auch nur süße Schmeicheley?
 Bespiegle dich noch einst in meiner Treu/

In Augen/ wo das Blut sich aus dem Herzen stemmet/
 Weil es die Meng' an seinem Lauffe hemmet/
 Bespiegle dich . . . ach Grausamkeit!
 Flößt mir dein Strahl noch mehre Flammen ein/
 Da ich nun soll von dir getrennet seyn?
 Geh! Grausamer!

Dar. (Ich Unglücksseeliger!)

Barf. Es ist also der Götter ihr Geschick.

Dar. Vollkommne laß noch einen Blick . . .

Cyr. Ich weiß schon/ was dein Mund will sagen/
 Daß was gescheh/ nun nicht zu ändern sey!
 Ich will auch gern mein Elend tragen/
 Und bin dir noch bis in die Gruft getreu.

Aria.

Geliebter/ gute Nacht!
 Den Sternen ist bewußt/
 Wie sehr ich dich geliebt/
 Doch weil die höhre Nacht/
 Nicht ihren Beyfall giebt/
 So sagt die treue Brust/
 Geliebter gute Nacht!

Dar. (Wie wird mein Herze nicht gerührt!)

Barf. (Was wird in mir vor Wehmuth nicht gespürt.)

Drenzhender Auftritt.

Beltfazer und die Vorigen.

(Cyrene wird von Beltfazern aufgehalten/
 indem sie weggehen will.)

Belt. Wohin mein Leben?

Hier hilft kein längres Wiederstreben/
 Du mußt dich mir auch mit Gewalt ergeben.

Cyr. Die Grausamkeit in deiner Brust
 Ist mir ja schon genug bewußt.

- Belt. Nur rede nicht/hier heist es bloß/ du mußt
 Cyr. Ach zwingst du mich? Belt. soll ich in solcher Pein/
 Die unerträglich ist/erlassen?
 Cyr. Nun! Dort zerfleischt man mein Herz/
 Und hier soll auch mein Leib durchmartert seyn!
 O Ungelück! Belt. O ungeheurer Schmerz!
 Cyr. Laß mich/mein Prinz! laß mich.
 Belt. Dich/ Schönste dich?
 Dich/ohne welcher ich
 Unmenslich soll vergehn?
 Nein/ nein!
 Eh will ich mir selbst alle Adern lassen/
 Damit dein grausam Herz kan sehn/
 Wenn alles Blut von mir gestossen/
 Im letzten Tropfen sey dein eigner Geist vergossen/
 Der mich bishero hat besetzt.
 Cyr. Ach Prinz! was mich bey deinem Leiden quält/
 Ist das/ich bin mein eigen nicht/
 Belt. So höre dann/was die Verzweiflung spricht.
 Du mußt; Die ganze Welt macht dich nicht frey.
 (Er will sie wegführen.)
 Cyr. Ihr Götter steht mir bey!

Aria.

Setzt ihr Götter noch Erbarmen/
 Wisset ihr/ daß Menschen seyn/
 Ach so ändert unsre Pein/
 Oder sendet doch mich Armen
 Gang ins Meer der Thränen ein.

(Indem er sie weinend sieht.)

- Belt. Wohl! weine nur/ mehr war nicht mein Begehren/
 Als nur dein Auge möchte mir/
 Zu meiner Gruft die letzte Pflicht gewehren.
 Nun treues Blut/ ihr schönen Thränen ihr!

Wische

Wischt euch anigt, wäscht meine Fehler ab/
Und bringet mich mit Beyleid noch ins Grab.

(Indem Belsh. den Degen kniend entblei-
fallen ihm Ad. Dar. Barf. in die Arme)

Dar. Ad. }
Barfine. } Besinnst du dich noch deine Sinnen/
Sie ist vielleicht durch Wehmuth zu gewinnen.

Ad. zu }
Cyr. } Prinzessin schau in deine Brust/
Ob da ein menschlich Herze wohnet.

Belsh. Nein/ nein/ so sterb ich nun mit Lust/
So wird mein Leid genug belohnet/
Nachdem ihr schönes Auge scheint/
Als ob es meinen Tod beweint.

(Sie verhindern ihn abermahls.)

Dar. Ad. }
Barfine. } Verwirrter Prinz/ halt ein!

Ad. zu }
Cyr. } Besinne dich/ wo es kan möglich seyn;
Ja/ heast du kein Erbarmen/
So siehe nicht die Götter darum an.

Belsh. Ach! schwacher Grund/ der sie bewegen kan!
Wer die Geliebteste der Welt/
An statt der Liebe grausam hält/
Ist nicht Erbarmungs wehr.

(Er bemühet sich/ den Degen in die
Brust zu stoßen.)

Adin. Ist denn dein Herze Stahl und Stein/
zu Cyr. Daß es den Tod von meinem Sohn begehrt?
Cyr. Wein Prinz halt ein.

Aria.

Belsh.
Kniend Stirbt mein Geist durch dein Verlangē/
Ach so stirbt er wunderschön.
Laß mich nur die Gnad erwerben/
Daß du mich zu meinem Sterben
Lässest mit Erbarmung gehn.
Stirbt mein Geist ic. (Wein

- Cyr. (Wein Herz bricht!) (Hebt ihn auf.)
 Durch Stahl und Schlag erweicht kein Felsen nicht/
 Und springt viel eher entzwey.
 So auch großmüthige Stann/
 Sind nur durch Güte zu gewinnen.
 Nimm mich
 Mein Anderich
 Nun zur Belohnung deiner Tren.
 Belc. Wie? wach ich? oder ist's ein Traum?
 Vermehre/ Schönste/nicht in mir
 Durch die Verstellung Quaal und Schmerzen.
 Cyr. Du hast mein Herz (wo möglich) ja bey dir/
 So frag' es doch/ wie es gesinnet sey.

Aria.

- Belc. Ändert deine Seele sich?
 Cyr. Ja der Himmel heißets mich/
 2. Ich { So laß mich mit dir schertzen.
 Drum }
 Belc. Sagt dein schönes Auge nun
 Daß ich Liebens würdig bin?
 Cyr. Dein so zart und edler Sinn
 Muß es ihm zu wissen thun.
 2. Nun so werden unsre Herzen
 In der süßsten Eintracht ruhn.
 Da Capo:

- Belc. Ihr Götter gebt in meinem Herzen
 Doch der Vergnügung sattsam Raum.
 D.B.A Wir wünschen Glück darzu.
 BeCy. Und wir euch stets die angenehmste Ruh.
 Dar. Von den Sternen ist's versehn/
 Cyr. Daß wir nun getrennet stehn.

N

Aria.

Aria.

Dar. "Grolocket und scherzet großmühtig/
 " Sinnen/
 " Die traurigen Wolcken zerrinnen.
 " Das Glück wüßt Rosen und Lilien zu/
 " Wir lieben mit sicherer Ruh.
 " Die Freude gedendet auf Marter und
 " Pein/
 " Mehr himmlisch als menschlich zu seyn.
 " Grolocket und scherzet großmühtige
 " Sinnen/
 " Die traurigen Wolcken zerrinnen.

Vierzehender Auftritt.

Bartophel und die vorigen.

Nun ist der Hof in vollen Freuden/
 Der König stellt sich wieder ein.
 Mein Prinz mag wol das Frauenzimmer leiden/
 Es muß ein schönes Ding drum seyn.
 Doch vielen trauen.
 Hieß sonst auf leichtem Grunde bauen/
 Und kam mit diesem Lobspruch überein.

Aria.

Jungfern sind als wie das Wetter/
 Das in dem April regiert;
 Ihre Worte/ wie die Blätter/
 Die der Baum im Herbst führt:
 Denkt man fest darauf zu stehen/
 Baut man auf ein leichtes Ja/
 Ach so darf der Wind nur wehen/
 Denn so liegt May-Tasche da.

Allein

Allein nun klingts bey meinen Prinzen so:

Aria.

Sind der Jungfern ihre Herzen
 Wie das Wetter im April/
 Weiß ich/das der Männer Scherzen
 Es so gerne haben will;
 Denn man macht sie zu Calendern/
 Wenn das Jahr zu Ende nur/
 Und man darf sie denn nicht ändern/
 Bleiben sie doch Maclatur.

Letzter Auftritt.

Nebucadnezar in seiner vorigen Pracht. Daniel,
 Cores, Sadrach, Melach, Abednego, Bartophel.
 Die ganze Hofstatt und die vorigen.

Ad Bar. { So geht nach trüben Finsternissen
 Cy. Dar. { Die Sonne wieder schöner auf.
 Belsh. {
 Neb. Laßt euch vergnügte Seelen küssen/

(Umarmt sie nach einander.)

Es endet nun mein Elend seinen Lauf.
 Da Cor. { Gott/der an dir die Kraft erwiesen/
 Sadr. { Sey nun von aller Welt gepriesen.
 Neb. Ja/betet jemand nicht den Himmel mit mir an/
 Der sey in Fluch und Bann gethan.

Aria.

Nach des Simmels rauhen Blitzen
 Kan ich nun

In des Simmels Gnade ruhn.
 Liebste Freunde/wehrte Seelen/
 Und Ihr Fürsten meiner Macht/
 Küßt die Freude nach den Quälen/
 Und den Morgen auf die Nacht.
 Nach des Simmels ic.

(Zu Bezeugung ihrer Freude/sanften die Bahl.
 Damen und Cavalliere.)

Dar. Ad.

Cyr. Belt.

{ So lache / Barfine. so Scherze.
 Alle Mit himmlischen Freuden dein
 himmlisches Herze.

E N D E.



Wenn

Wenn Salomon durchaus meine Arbeit/so würde in einigen Bogen vorher nicht welche Arien ausgezogen/ sondern sie ganz hieher gesetzt haben. Allein so ist die Poesie des Salomons Person einer andern Feder/ wie auch in der Vorrede erwehnet/ und damahls so gelassen worden/ weil die Gedanken nicht zu tadeln/ und der Acteur des Salomons selbe schon memoriret. Was vor Mühe es aber gekostet/ das übrige darnach einzurichten/ kan man leicht crachten.

Doch da in der Abhandlung einiger Theatralischen Regeln gedacht: Wie die Augen der Zuschauer besser mit neuen als alten Vorstellungen vergnügt würden; Und in dieser Opera welche besondere vorkommen: So will die besten / vielleicht zu einer nicht undienlichen Nachricht eines curiosen Gemüths/ allhier berühren.

Die erste war:

Eine Gasse in Jerusalem mit schönen Lauberg-Sütten/ nebst denen darein gehörigen Lampen/durchaus besetzt/ worinnen Salomon nebst der Königl. Hof-Staat das Lauberg-Sütten-Fest celebrirte.

1. *

Ein prächtiger Garten/ mit Blumen-Bettern/ Blumen-Töpfen/ 2c. durchaus schön illuminiret / nebst unterschiedlichen Wassers-Fällen,

3.
Die Höhe des Chamos, allwo ihm geopfert wurde.

4.
Das Thal Hymnon bey Abends-Zeit/ in welchem man dem gang glüenden Moloch mit gewöhnlichen Heydnischen Ceremonien unter Trompeten- und Pauken-Schall opferte.

5.
Ein kostbarer Saal / in dessen Mitte der vor-
treffliche Stuhl Salomonis mit zwölf Löwen.

Die Intriguen oder Liebes-Verwirrungen sind eben nicht tieffsinnig / sondern nach der Galanterie mehrentheils erfunden. Daß aber der lustigen Person/ mit welcher man/ vornehmlich in geistlichen Stücken behutsam umgehen muß/ dennoch was zu thun gäbe/ darüber mancher noch vor sein Geld ein wenig lachen könne / als warum offte nicht wenige hinein gehen: So führte sie erst als einen Diener auf/ welchem vor seine Suchs-Schwängerereyen das Los zufiel / dem Moloch geopfert zu werden/wessen er sich am wenigsten versehen/ indem er noch scherzte:

Weg Feuer/ groß und kleines Licht/
Ich bin kein Salamander nicht/
Und soll ich in der Gluth verderben/
So will ich in der Liebe sterben.

Da ihm aber der gefallene Loh-Zettel überreicht/
und das Schlag-Wasser bey ihm fast Krafft-loß wur-
de/ führet sein Glück einen reisenden Schneiders Ge-
sellen von Güterbock aus Sachsen/ wo mir recht/ eben
durch dieses Thal/und ihm zu Gesicht/ welchem er un-
ter der Hoffnung/ Hof-Schneider zu werden / seine
Kleider anpracticiret/ und gleichsam wie zu einer be-
vorstehenden Masquerade, mit dem Gesicht die Au-
gen verbindet / daß also dieser gute Schneider unter
Trompeten und Pauken Schall / damit man das
Schreyen nicht hören möchte/geopfert und verbrant
wurde. Hiesel aber/ als die lustige Person/verbarg
sich unter dem Habit eines alten Juden außer dem
Thor in einem alten Gebäude/ und agirte als einer
dem die Intriguen des Hofes bekandt/zwischen Prin-
zen und Prinzessinnen einen Kuppler so geschickt/ doch
viel ehrlicher / als mancher so sauberer beschnittener
Vogel sein Ampt bey diesem oder jenen Frauenzimmer
allhier nicht verrichten kan / indem man damit und
wann von so schönen Handthierungen was erfähret/
die doch/ je schlimmer sie sind/ desto mehr solten cachi-
ret werden.

Allein worzu dienen solche Sachen allhier ? Und
was hat man nöthig / durch verdrießliche Wahrhei-
ten die Leute zu Feinden zu machen ? Seine letzte war
also eine Juden- Arie :

O wey ! O wey ! so geht das Ding
nicht gut ;

Ihr Mausehel/die mit Spiessen lauffen/
Die etwas schachern und verkauffen/
Habt ihr nichts vor die Löffele ?

O wey ! O wey ! so geht das Ding
nicht gut.

In dieser Opera Nebucadnezar kommen zuweilen Auftritte einer einzigen Person für / welche man absonderlich für gute Sänger oder Sängerinnen macht / und ihnen sodann eine Cantata oder Cavata giebt / um sich damit hören zu lassen. Darum kan es einem Poeten gute Dienste thun / wenn er vorher weiß / wie die Personen unter das Frauenzimmer oder Acteurs sollen ausgetheilt werden; Ja noch besser / wenn er einer jeden Person in der Opera ihre Action kennet / daß er sodann selbiger eine solche Partie zueignet / die sie am schönsten kan machen. Der Seel. Herr Licentiat Postel hat dieses überaus wohl beobachtet / und wo es hat seyn können / mehrentheils nach der Gemüths-Beschaffenheit und Qualität der recitirenden Person die Poësie gerichtet / und also Monsieur Kämpfern / vor sie was schönes zu componiren / Anlaß gegeben.

Im Janus hat die Agrippina, als sie ihren geliebten Tiberium untreu glaubte / diese schöne Passa-ge recht à propos:

Agrip. O Himmel! hörst du diß.

Und rächst mich nicht mit Blitz und Donner-Keilen?

Tiberius liebt nicht mehr Agrippinen!

Tiberius haßt und verstoßet mich!

Ach! meine Lippen scheuen sich /

Nur solcher Worte zu erklären,

Tiberius verläßt Agrippinen?

Und solcher ist gewiß?

O Himmel hörst du diß!

Und läßt die Rache noch nicht eilen?

Was macht ihr Furien in Orkus Grund?

Wozu sind eure Hackeln nütze?
 Kommt steigt herauf/ euch ruft mein kühner Mund.
 Ja/ ja/ ihr kommt. Wohlan! ich bin erhört/
 Ich spüre schon den Trieb der wilden Hige.
 Wo ist mein Feind / der mich so sehr verfehret?
 Wo ist sein falsches Herz?
 Hier ist die Faust/ die es aus seinem Sitz/
 Zu lindern meinen Schmerz/
 Soll an die heße Sonne stellen/
 Damit die mög ein Urtheil drüber fällen.

Aria.

Ich suche kein Eisen / mir nützet kein
 Stahl/

Es bringen die brünstigen Hände/
 Ohn' andere Waffen die solternde Qual
 Durch Rache/durch Rache zum Ende.

Aber ach! was will ich rächen?

Ist es nicht Tiberius,

Den ich einzig durchzustechen/

Dieses Herz durchstechen muß.

Eine Cavata zu weilen zu sehen / ist was angeneh-
 mes/ und können darinnen die Poetischen Gedanken
 und Musicalischen Inventiones besser ausgelassen
 werden / als in einer Arie und wenig Recitativ.
 Darum schicken sie sich in Opern dann und wann
 recht wohl.

Cavata.

Von der Liebe und Beständigkeit.

Aria.

Die Schönheit/die mein Herz erfreut/
 Macht sich durch die Beständigkeit
 Im Lieben erst gedoppelte schön.
 Kein grössrer Schatz vergnügt die Erden/
 Als lieben und geliebet werden/

Ja Wunderschöner Schertz
 Kan ein getreues Herz
 Was schönes nur beständig sehn.
 Die Schönheit/die mein Herz erfreut/
 Macht sich durch die Beständigkeit
 Im Lieben erst gedoppelte schön.

Was ist so süß/als nur der Nahme/Liebe?
 Nenn ich ihn kaum/ setz ich ihn auf das Blatt/
 So ist's/als ob aus mir der Himmel schriebe/
 Weil auch das Wort nicht seines gleichen hat.

Aria.

Lieben heisset ja allein:
 Lieblich und holdseelig seyn.

Das bloße Wort kan schon den Geist entzünden/
 Wie oft hats mich in mir vergnügt gemacht?
 Es scheint als ob das Herzge must' empfinden/
 Daß es zuerst im Paradies erdacht.

Aria.

Aria.

Lieben heisset ja allein:
Lieblich und holdseelig seyn.
Lieben heisset das Band der Welt/
Ohne das sie sonst zerfällt.
Lieben heisset schön und reich/
Aller Anmuth sich ergeben/
Und wo nicht ganz Engeln gleich/
Doch am schönsten menschlich leben.
Lieben heisset ja allein/
Lieblich und holdseelig seyn.

Jedoch was heist im Lieben Unbestand?
Das ward uns auch durchs Paradies bekandt/
Da nach der Lust die Eva abgebrochen/
Der Unbestand erschrecklich ward gerochen.

Aria.

Schönste Seele die mich liebet/
Lieb' auch die Beständigkeit/
Dass uns Edens-Anmuth küßt/
Und/ weil sie beständig ist/
Mehr als jene selbst erfreut.
Schönste Seele / die mich liebet/
Lieb' auch die Beständigkeit.

Im Nebucadnezar hat Darius eine Cavata im ersten Auftritte der dritten Handlung/ allwo die Affecten in einer hefftigen Traurigkeit bestehen; Im übrigen wird auch sonst jemand/ der sie vorher gesehen/ leicht sehen/ worinnen sie geändert.

Dergestalt hätte diese Opera im Anfang wünschen mögen; Doch das im vorigen ausgelassene hat eben nichts zu ihrer Dunkelheit beygetragen/ nur daß sie iho durch eine kleine Verlängerung mehr Annahme bey einigen Affectuösen Passagen bekommen. Und muß ich in diesem Stücke/ eine Opera allhier zu versertiaen/ vor schwer achten/ weil sie kurz/ und dennoch viel schöne Sachen darinnen/ seyn sollen/ damit auch der Musicus seine Invention rechtschaffen anbringen/ und die ganze Opera hernach über drey Stunden nicht dauern möge.

Die Verwandlungen sind an einigen Orten wichtig; Und da wird man observiren, daß allezeit leicht darzwischen stehen und so viele Zeit gelassen ist/ mit denen Haupt-Präsentationen fertig zu werden. Hierinnen kan derjenige/ so vor das hiesige Theatrum was schreibet/ des oftgedachten Hr. Licentiat Postels, auch eines grossen Staats-Mannes allhier schöne Schau-Spiele von der Belagerung und dem Entsatze der Stadt Wien, wie auch Croesus, worinnen eine unvergleichliche Intrigue mit einem stummen Prinzen/ zu Rahte ziehen; Und gehet wegen der Wohlstieffenheit der Poësie dieser lechte vornehme Mann dem ersten (in seinen erste Opern) vor/ welches jedoch bey einem so gelahrten
 1065

wesenen Mann/durchaus aber nicht bey einem/der sich nicht in andern signalisiret, zu entschuldigen; Und endlich überall besser ist / lieber wohlfließende/ als harte Verse zuschreiben/vor welche unsere delicates Meissner einen solchen Widerwillen tragen / daß es auch oft die schönen Gedanken mit entgelten müssen / die sie bey sich führen. Welches jedoch eben so wenig zu billigen / als daß man die zum Theil aus Leipzig kommende fließende Verse / vielmahls sonder Geist/ andrerwärts vor was Poetisches lau passiren lassen.

Die Poësie im Nebucadnezar hat viele verständige Censores, aber einen verzweifelten Scoticum auch an einem Koffen/und hierinnen vielmahls ruhmwürdig erwähnten Poeten gehabt / welcher in Anhörung dieser Opera gesagt: Der Verfasser müsse viel Sternen im Kopf gehabt haben; Weil derselben vielmahls gedacht wird. Nun köndte wohl gestehen: Daß freylich viele Sternen/Venus, Jupiter, Mars, Sol, Mercurius, ihrer Kraft nach in mir gewesen/woher denn sonst meine Poësie fließen können; Daß aber wohl gedachter Poete bey Ausarbeitung des Nero, der Cleopatra und Almira statt vieler einen einzigen in seinem Kopf regieren lassen / der bey unvernünftigen Thieren schlechte Wirkung thun soll/sey eben nicht zu approbiren. Allein Zeit meines Lebens werde nichts wieder einen Scoticum schreiben / weil dergleichen Leute ihre Freundschaft/wenn sie uns auch nichts gefälliges erweist / dennoch ungesmein viel nuhet / daß uns ihre Feindschaft nicht schadet.

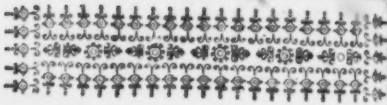
Im übrigen verspreche / und zwar mit der festen
 Zusage es zu halten / in dem Collegio Poetico einem
 curiculen Gemühte ausführlich zu communiciren/
 was von Theatralischen Gedichten annoch zu erweh-
 nen / und will mir Statt eines satzamen recom-
 penes dienen lassen / wenn man ein und die andere
 Nachricht hierinnen anrife / die man sonst
 nicht gefunden.

E N D E.

Der
 Theatralischen Gedichte.



Vermischte
Und
Galante
Bedichte.



DEn Anfang von diesen
 machet ein überaus curieu-
 ses Carmen, auf die Hoch-
 zeit eines gewissen Priesters / welches
 mit einer schönen Manier viele Theo-
 logische Streitigkeiten berühret / che
 es auf die Liebes-Regereyen mit einer
 artigen Transgression kommet. Der
 Herr Autor davon mag seyn / wer er
 will / genug daß er sich als einen recht-
 schaffenen Poeten, nicht allein in die-
 sen / sondern in vielen andern erwei-
 sen / und daß er sich mehr begnügen läßt
 set / wenn seine Sachen / als
 sein Nahme / mit Approbation
 gelesen werden.



Die
Glücklich beygelegten
Liebes-Controversien,
Und erwünscht geschlossene
Bereinigung der Gemüther/
zwischen zc. zc. worüber in einem Hoch-
zeit-Carmine gratulirte Simplicius
Ich bin nun so.

Das arme Zion hat bisher erseufzen müssen/
Da sich von seiner Burg so manches Mied getrennt.
Ja wie viel Spaltung hat dasselbe so zerrissen/
Daz sichs fast weder selbst noch seine Kinder kennt?
Ob ihm von Alters her viel Wunden sind geschlagen/
So hat es igo doch weit größere zu beklagen.

Am ersten regten sich die Stillen in dem Lande.
Doch lauter Unruh bleibt der Unsag ihrer Ruh.
Man nimmt die Pietät zum Deckel vieler Schanden/
Und hüllet durch den Geist des Fleisches Lust zu.
Die Liebe muß sich stets zur Larve brauchen lassen/
Das heißt: Sich lieben sie/da sie die andern hassen.

Man wird sonst wenig mehr von Pharisäern lesen/
Als was die Schrift und was Josephus lehren kan/
Doch forschet man/was sie vor eine Brut gewesen/

Der schaue die Gestalt der Pietisten an/
Wie man die Heuchelei als gute Werke mißet/
Die kleine Rücken zeigt/ und doch Camele frisset.

Wer als ein Luder lebt in Fressen und im Saufen/
Spielt/hur't und buht/und borgt zu allen wacker drauf;
Geld aber und Credit will nun zu Ende lauffen/
Und mit dem Alter hört die Sünde selber auf:
Der bläset nun zuletzt ins Horn der Pietisten/
Da heist er noch ein Kern und Stern erleuchter Christen.

Aus diesem faulen Baum erwachsen Chiliasten,
Und trug die arge Frucht ein tausend-jährig Reich/
Da stunden Eher auf/ da träumte den Phantasten.
Und solches schätzte man der Wahrheit Gottes gleich.
Es schien/als hätten wir nun Engeland in Sachsen/
Und wolte hier/als dort/der Quäcker Unkraut wachsen.

Da findet etwa sich ein rohes Blut von Adel/
Das nach Gefallen nicht die Bauern placken kan;
Da steht ein Schneider auf/ dem steht seine Nadel/
Weil er sich satt gemaust/ nun weiter nicht mehr an;
Die will ein Schwindel Geist bis in den Himmel reißen/
Daß sie vors Henckers-Dank Propheten müssen heissen.

Viel Weiber wurden mit durch diesem Geist besessen.
Daß keine Klugheit mehr bey Flachs und Spindel blieb.
Ja Mägde mußten auch Propheten-Beren fressen/
Bis die Entzückung sie in Höll und Himmel trieb.
Solch Teufels-Affenspiel mit so viel Aergernissen/
Wird man zu Halberstadt und Quedlinburg noch wissen.

Man hörte wohl zu Rom von Quietisten sagen/
Und wie Molinos bald in Stock und Eisen lag.
Doch gleichwol ward sein Kram auch her zu uns getragen/
Der als ein Heiligtum in manchem Kopfe sack.
Das wunderliche Zeug! gleich/als ob unsrer Lehre
Die stille Seelen-Ruh so gar was frembdes wäre.

Der Wahn/ den Kencelon zu Cammerreich getrieben/
Nahm viel Gemühter auch in unsern Strängen ein/
Weils etwas neues hieß. Wir sollen ja Gott lieben/
Und das muß aller dings pur/rein und lauter seyn.
Doch wer es auf Verdienst der Seeligkeit will drehen/
Wird irr am Himmel so/als wir vom Glauben gehen.

Ein längst verlohener Sohn (der alles Gut verprosselt/
Was an Religion/an Ehr und Nahmen ist/
Der hasset/was man liebet/und liebet/was man hasset/
Der Hohm für Wasser säufts/und Spott für Trebern frist:)
Nacht alle Lehren aus/dreht und verkehrt die Bibel/
Ein wahrer Ismael/ und fressend Kirchen-Ubel.

Gespensier gläubt er nicht/ auch keinen Bund der Herzen.
Welch Atheistisch Gift/das er hierunter hegt!
Er ist ein Höllen-Huhn/ das ich erst will kären/
Bis das es nach und nach die Eier hingelegt/
Den Sadducker Geist von neuem auszubrüten.
Ach dafür woll uns doch der liebe Gott behüten!

Bald warf sich einer auf/zum Regier-/Advocaten/
Der/was nur Orthodox, verächtlich nieder drückt.
Da ist kein Gladder-Geist/ da ist kein Höllen-Braten/
Den seine Feder nicht als einen Engel schmückt/
Was ein Consilium vor irrig muß erkennen
Das wül der Sonderling doch Christi Wahrheit nennen.

Da kan ihm keine Schrift der Gottes Männer gelten.
Das theure Symbolum, so unsre Kirche führt/
Weiß sein vergäulter Mund nicht schüden anuna zu schelten.
Doch was ein Feind geköck/das wird canonisirt.
Man wartet endlich nur bey so verkehrten Sachen/
Ob er den Teufel noch wird zum Apostel machen.

Was Ham dem Vater thut/ und dessen Blöße höhnet.
Das sänget Arnold auch mit seiner Mutter an/
Doch wie Abaddon ihm die Feder so genöhnet/
Daf er die Lügen lobt/ die Wahrheit schänden kan:

So wird ihm jene wohl zum Meister-Stücke bleiben;
Die aber ihn ins Buch verfluchter Kinder schreiben.

Der Terministen Streit ist lezlich angekommen
Der noch zum Aergerniß viel schwacher Christen glüht.
Doch was kan Gutes seyn/was erst vom Bösen kommen?
Und heylsam/wo die Frucht des alten Adams blüht?
Soll man des Höchsten Huld nach Menschen Wahne schätzen?
Und seinem Gnaden-Stuhl so enge Schranken setzen?

Und was noch weiter mehr zur Zänckerey gediehen,
Denn hier packt dieser den/dort jener diesen an.
So wollen sich darben viel Väter zwar bemühen/
Und fromme Hirten gehn mit vollen Eifer dran/
Die Controversien recht gründlich bey zu legen.
Wiewohl man spürt zur Zeit hierzu gar schlechten Eregen.

Indes/Gott seys geklagt! Steht Babel auf der Seiten
Und lacht ins Häusgen nein/der Antichrist merckt drauf/
Und denkt: Ihr Ketzer/recht/recht so! Bey solchem Streite
Vermehret ihr mein Reich/und freyt euch selber auf.
So darf ich euch nicht erst viel Jesuiten schicken/
Die ihr dem Teufel sonst zum Braten wollet spicken

Hierüber hat bisher zwar Zion müssen weinen/
Und siehet noch betrübt den Schaden Josephs an.
Doch scheint's/als wolte nun ein neues Glück erscheinen/
Dadurch das matte Hertz sich wieder trösten kan.
Denn Preussen suchet iht/das endlich eine Heerde
Der Lutherische Stall mit Reformirten werde.

Der grosse Friederich/der Held aus Brennus Blutes
Der ohne Cron und Thron auch Cronen würdia heist/
Der Künste Schild und Helm/ ein Sideon an Ruhes
Wird billig durch die Welt mit grauem Ruhm acpreist/
Daf er zur Einigkeit das Band des Friedens finden/
Und zwey Religions in eine will verbinden.

Vermischte und galante Gedichte.

Wiewohl der Ausgang fällt/ vermuthlich wie zu Thoren
Ob Wladislaus da sich eifrig anung bemüht/
Ein Friede-Thirst zu seyn/ aing doch das Werck verlohren/
So bleibets zu Berlin auch wohl das alte Lied/
Und wies bey Bergio versummet musie klingen/
So wirds kein Windler nicht in reine Sätzen zwingen.

Zwar/ ist die Harmonie zu Cassel nicht aelungen?
Wie thret Kindeln nicht die werthe Bruderschaft?
In Pfeffer ist das Herz/ und Zucker sind die Zungen.
Den Glauben rühmt man wohl/ wo aber ist die Kraft?
Wer weder kalt noch warm/ den muß es leichtlich reuen/
Wenn Christus ihn nun wird aus seinem Munde speyen.

Wenn die Chimæra kan ein wahres Wesen heissen.
Trift wahrer Frieden auch bey'm Syncretismo ein.
Wo Reid und Hossart herrscht wo Zank und Stolz sich beißen.
Wo Eigen-Lieb und Ruh als Präsidenten seyn/
Und wo der alte Haß noch alles will vergiften/
Da gehets unmöglich an/ viel Einigkeit zu stehn.

Geseht man könnte dis ganz aus dem Wege räumen/
Und was zum Friede dient/ wär alles Gut bestellt:
Noch dennoch kan uns nicht von wahrer Eintracht träumen.
Denn wo man nicht das Haupt in gleichem Werthe hält/
Wie mügen sich an ihm die Glieder gleich Geberden?
Kan auch ein Leib daraus/ ein Geist und Glaube werden?

Wir lehren: Christi Blut sey allgemein zu nennen;
Ein Reformirter gönnts den Auserwählten nur.
Ein Lutheraner will die Schrift durch Schrift erkennen:
Ein Calvinist sucht in der Vernunft die Spur
Wir müssen Gottes Wort vor unbetrülich schätzen.
Sie aber wollen es auf Zweifels Schrauben setzen.

Die Wölfe suchten einst auch Freundschaft bey den
Schaffen.

Die Bäre stellten sich zu Bienen-Wärtern ein.

Die Füchse wolten mit im Hünere-Hause schlaffen.
 Die Katzen wolten gern der Mäuse Schutz-Herr seyn.
 Die Beyer wolten gar die Taubenschläge hüten.
 Doch man bedankte sich ganz schön vor solch Erbietern.

Kan endlich Dagon stehn bey Gottes Bundes-Lade;
 Stimmt Christus noch mit dem/ was Belial verricht;
 Wird nicht zur Finsterniß; Ist krumm als wie gerade;
 Kan Hölle Himmel seyn; Da zweifle man nur nicht/
 Daß die Vereinigung zum Friede wird getroffen.
 So aber ist sie mehr zu wünschen als zu hoffen.

Doch ist mirs nun erlaubt/ vergnügt auf dich zu blicke
 Und auf dein Hochzeit-Fest/du hochgeschätzter Freund?
 So will ein Friedens-Werck der Liebe besser glücken/
 Da sich ein doppelt Herz in eins gewünscht vereint.
 Viel Controversien, die sich zugleich erreget/
 Sind zwischen beyden auch recht glücklich begelegt.

Du warst verzeihe mir/ fast Keckerisch im Lieben/
 Als der den süßen Zug bey nahe gar verschmür.
 Es hatte sich dein Eian der Einsamkeit verschrieben/
 Und so entzochst du dich der Regung der Natur.
 Es mußte dich dein Amt vors Haus zu sorgen lehren/
 Und dennoch wolltest du nichts vom Gehülffen hören.

Wer etwa Hoffnung hat zu einer guten Pfarre/
 Und die Vocation ist kaum in seiner Hand/
 So nimmt er alsofort den ersten Weg zur Quarre/
 Und häckelt sich daran durch ein verliehtes Band/
 Wenn die Academie ihn nicht bereits versorget.
 Ja schon auf Schulen wird von vielen drauf geborget.

So schiens/ als ob dein Herz ganz einsinnig blieben/
 Und andrer Zucker wär nur Vermuth deiner Brust.
 Doch endlich aber ging's. Nun äussern sich die Triebe/
 Daß du der Liebe Macht an dir erkennen mußt.
 Ein allertiebsteß Kind hast du dir ausgelesen.
 Und denkst: Dieser Schatz ist mir besichert gewesen.

Inzwischen schienen doch (Ich wills als Lichter sagen.)
 Viel Controversien noch mit der Braut zu sehn.
 Es konnte sich ihr Stand mit deinem nicht vertragen:
 Denn mit dem einem hat der andre nichts gemein.
 Da man dich geistlich muß / sie aber weltlich nennen/
 Wie will sich schwarz und bunt zusammen reimen können?

Die schwarzen Kappen sind ohn dem verworfne Mode.
 Und Priester Krausen ist ein schlechter Staat bestimmt.
 Manch Frauenzimmer grämt sich lieber gar zu Tode/
 Als daß sie geistlich Fleisch mit sich zu Bette nimmt.
 Die stille Sittsamkeit kan keinem Manne schmecken/
 Das lieber bey der Welt will eitles Honig lecken/

Der gute Moses läuft noch mit dem alten Sack/
 Und hängt wie Carpio sprach sein Köbger an Arm/
 Und wandert durch die Stadt mit seinem Bettel Packer/
 Doch den Julianian hält man in Ehren warm;
 Galenus aber darff mit schwebrem Bentel gehen.
 Drum scheint kein Priester fast den Jungfern anzustehen.

Die suchet ihre Lust mit Stügern zu betrachten/
 Wo ein galanter Fuß das Pflaster treten kan/
 Die andre hängt sich an Prabler und Soldaten.
 Der stehet gegenheils ein Hoff-Mann besser an.
 Doch lieber will sich die an einem Kaufmann geben/
 Gewiß/ und manche hält den Adel vor ihr Leben.

Und wenn die Sache noch genauer wird erwogen/
 So kam bey deiner Braut auch dieses aufs Tapet:
 Sie war in einer Stadt gebohren und erzogen/
 Wo die Galanterie in vollem Flohre steht.
 Wo die Ergötzlichkeit die offne Tafel decket/
 Und wo fast jeder Tag nach neuer Wollust schmecket.

Du aber gegenheils mußt so ein Nest besitzen/
 Das eine Stadt zwar heißt/ doch aber nicht so sieht.
 Wo Eckel und Verdruß in Vera und Thale schweigen/

Wo Wildung/ Holz und Stein zum Paradiese blüht.
Ein Ort/ der Haß und Haug mit Stroh und Rohre schmückt.
Kurz: Welcher sich wohl recht zum Lande Cabul schicket.

Verstatte solchen Scherz. Doch dieses wolt ich sagen:
Die Controverlien sind glücklich abaethan.
Der Streit ist ohne Streit verquint und wohl vertragen.
Denn dir gefällt die Brant/ ihr aber stehst du an.
Und in zwey Körpern weiß ein Herze nun zu wohnen/
Das nimmermehr geschieht bey zwey Religionen.

Das macht/ ihr habt das Werk als Christen angefangen.
Denn Gott und das Gebet muß eure Nischensnur seyn.
Drum ist auch beyderseits gewünscht von statten gangen.
Wer Gott zum Seegen sucht der find den rechten Stein/
Den er auf tausend Guts zum festen Grunde leget/
Und der in tausend Glied den Bau des Glückes trägt.

Zualeich verbindet euch die Gleichheit der Gemühter/
Die Tren und Geacu/ Tren zu ihrer Losung zehlt.
Besigt die Tugend sonst viel Wunder/ schöne Güter/
So hat sie die an euch zum Leib Medina/ erwählt.
Und wie die Liebe hier kan ihren Tempel spüren/
So will sie auch mit euch beständig triumphiren.

Die Liebe will den Jenz zum Priester/ Rocke weben.
Die Liebe machet auch die schwarze Kappe schön.
Die Liebe will Cartun zum Priester/ Dalkaen geben/
Die Liebe will auch mit twi Bucher/ Schrancke stehn.
Das heist die Brant hat sich ansewia nun verschrieben/
Am allerliebsten was was Geislich ist/ zu lieben.

Das Euagels werthe Kind weicht nicht von deiner Seiten.
Wenn du noch Bessen ziehst/ so will sie Abend warts.
Ihr Wille läßt sich durch dein Entschliessen leiten/
Und deinen Sinnen folgt ihr gleich gesinntes Herz.
Ihr wird dein rauher Berg mit seiner wilden Erden
Ein Hermon/ oder doch ein lustig Ram werden.

Das
GekrönteAuf
Deutsch
MAGISTER
Lobesan.

Mein Hochgeehrter Herr und Freund/
 Der ohne falsch und redlich meint/
 Und der an mir auch ebenfalls/
 Von Beinen an bis an den Hals/
 Ein redlich deutsches treues Blut
 Wird immer finden wohlgemuht.
 In deinem Briefe schreibst du mir/
 Daß du durch die Magister Zier
 Zu Halbdorff schön gekrönet bist
 Mit grossen Ehren ausgerüst.
 So heisset du bey Jederman.
 Nun Herr Magister Lobesan:
 Ich aber gratulire dir
 Mit Herzens-Lust und mit Begier.

Gewiß der Titel ist sehr gut.
 Ich weiß / daß dies recht kerre thut/
 Und kugelt dich an deiner Haut.
 Es schmeckt wie Wurst und Sauer Kraut/
 Wie Zerbster Bier und Rheinscher Wein/
 Wann einer kan Maassier seyn.
 Ich weiß es aus Erfahrung ja/
 Als ich auch / *salva Venia*,
 Gebacken wurde / wie man saut/
 Wie trefflich mir das Ding behagt.
 Ich kante mich in solcher Ehr
 Versichert kaum noch selber mehr/
 Kein Pferd / das im Geschmeide stinkt/
 Kein Affe / wenn er angepuzt/
 Kein Calcutischer Hahn und Pfau
 Zitt so einher zu stolzer Schau/
 Und brüstet sich vor Jedermann/
 Als ich zur selben Zeit gethan.
 Der Fuß ward Spanisch fortgesetzt/
 Der Feger hin und her gewetzt/
 Der Puder flog die Kreuz und quere
 Aus meiner Staats-Paruque her.
 Wann jemand kam und sahe dich/
 So dacht es bey sich ganz gewiß:
 Der Herr muß haben promovirt,
 Wie man an seinen Federn spürt.
 Fürwahr die Sassen kamen mir
 Vor mich noch viel zu enge für/
 In alle dacht ich / schißter drein/
 Die nicht / wie ich / Maassier seyn.
 Doch aber wenn ich fragen soll/
 (Nur nimms nicht übel / sondern wohl)
 So frag ich dich zu dieser Frist/
 Warum dus igt erst worden bist/
 Da du nun schon im Amte siehst/
 Und in der Priester Kappe gehst?
 Nicht aber auf der Unversität/
 Wo die Studenten-Lust noch weht?

Dann

Dann dieses glaub ich sicherlich/
 Daß damals das Examen dich/
 Da mancher zwar in Neagien steckt/
 Am wenigsten hätte abgeschreckt.
 Und hätte dich auch nichts getrübt
 Und aus der schweren Noth erlöst/
 So hätts doch Tacitus gethan/
 Der allen Sachen rathen kan.
 Gabst du um die Philosophi
 Dir eben nicht gar grosse Müh/
 So lohnt sich auch der Mühe nicht
 Daß man damit den Kopf inbricht/
 Sie ist ein alter Sauerkeig/
 Ein alter Wurm der macht es/
 Der Saurtopf Aristoteles.
 Der war ein Heyde / wie man weiß/
 Drum hütet sich ein Christ mit Fleiß/
 Daß er damit den Kopf nicht bricht.
 Und kriegt davon die Darmen-Sicht.
 Auch die Gelehrten insgemein
 Gemeinlich Verkehrte seyn/
 Und eins wohl ewig werden nicht;
 Weil der verwirft / was dieser spricht /
 Und dieser läßt / was jener thut/
 Wer bringt sie unter einem Hut?
 Man seh nur an Cartesium/
 Macht der nicht Ketzeren krumm?
 So wohl in der Theologie,
 Als auch in der Philosophie?
 Ein ander ist ein Athens/
 Ein Scepticus und Scopticus.
 Nun soll man ein Magister sein
 Von sieben freyen Künsten seyn.
 Der Hecker hat das Ding erdacht/
 Und thuen auf die Bahn gebracht.
 Was hat nur einen Kopf allein/
 Wie gehn da sieben Künste ein?

Wer auch von sieben redet gern/
Den heist man einen solchen Herrn/
Der insgemein daher was leugt
Und andre Leute nur betruget.
Wer nun unrecht Magister heist/
Der ist was/ das nur aussen gleist/
Und welches ohne Werk und That
Nichts als den bloßen Rahmen hat.
Drum hätte dichs nicht schrecken solln/
Wenn du Magister werden wolln/
Ob du gleich die Philosophie
Daben verstanden hättest nie.
Wohl dem/ der sich darnum nichts schiert/
Gnug/daß er vor gelehrte pöhiert/
Und krieget den Magister Preiß/
Ob er gleich ganz und gar nichts weiß/
Heist/ist und bleibet ganz und gar
Ein Ignorant mit Haut und Haar.
Und zwar wenn ich der Wahrheit voll
Die Schwären recht aufstecken soll/
So saget dich mein freyer Sinn
In seiner guten Einsicht hin:
Daß gar zu viel Magister seyn/
Das macht das liebe Geld allein.
Das ist/ und nicht das Wandel. Muß/
Auch nicht der Professoren Ruh/
Der Speck/ der an der Kalte hängt/
Womit man Candidaten längt.
Es haben die Philosophi
Bisher geforscht mit grosser Müß/
Was Entelexia doch sey?
Und manchen Streit errent dabey.
Sie machen dis und jenes draus/
Ich lache sie ins Häusgen aus.
Was Suarez nicht der große Mann/
Noch Basquez jemahls wissen kan/
Was die Coimbraensers nicht
In ihren Schrifften angericht/

Wo Ariaga fehlen muß/
 Auch Zabarella mit Verdruß/
 Dasselbe hab ich ausgespürt:
 Geld ist es/ wenn man promovirt/
 Geld Deutsch/ Lateinisch Pecunia,
 Das ist die Entelechia.
 Mein Freund/ und also wundert mich/
 Daß du das Geld liebt: tauren dich/
 Und fahrest nicht vor langer Zeit
 Dadurch in ein Magister-Kleid.
 Wie? oder hat sichs nicht geschickt/
 Weil nicht deinbeutel war gespickt?
 Ey Poffen! solte man allein/
 Deswegen nicht Magister seyn/
 Weil man kein Geld im Sacke hat?
 So ist darzu schon guter Nacht;
 So lang es annoch Jungfern giebt/
 Da stelle man sich nur verliebt/
 Und mache sich mit Freyen groß
 Auf eine künftige Pfarre loß/
 Doch wenns die Jungfer ja versagt/
 So geh man zu der Jofen-Ragd/
 Die Rabenäfer sind nicht faul/
 Es wässert ihnen bald das Maul
 Nach einer Frau Magisterin/
 Und geben/ was sie haben/ hin.
 Gesezt es ließ sich auch nicht thun/
 Und alle Stricke rissen nun/
 So ließ ich lieber durch die Welt/
 Und stapelte hierzu das Geld/
 Eh ich den Titel missen wollte/
 Und nicht Magister werden sollt.
 Der ist mit offnen Augen blind/
 Und tummer/ als das grösste Kind/
 Der nicht versteht/ nicht hört noch sieht/
 Was ein groß M wol nach sich zieht.
 Zwar böse Mäuler finden sich/
 Dieselbe sprechen spöttiglich/

Daß M ohn alle Heuchelei/
 So viel / als ein Maul Esel sey.
 Allein / man findet leicht die Spur/
 Sie sagen es deshalben nur/
 Weil sie verdreht / daß sie geschwind/
 Nicht auch Magister-mästa sind.
 Drum machet uns keine Kummerniß.
 M aber heißet ganz gewiß/
 Daß der / der sich Magister schreibt/
 Ein tausendfacher H . . erre bleibt/
 Weil M so viel / wie du wohl weißt.
 Als tausend auf Lateinisch heißt.
 Ach! M du bist mir wohl allein
 Ein güldenes Buchstäbetein!
 Es kan wohl nimmerniehr so schön
 Ein Käser auf dem Quarag stehn
 Als du an einem Rahmen bist/
 Der vorn mit dir verbrämet ist.
 Wer etwa Weißheit kurz und platt/
 Nach ißger neuen Mode hat/
 Daß er ein Stümper allermeist/
 Und ungeschliffner Benael heißt/
 Dem dient das M zur Weißheit fein/
 Sie fährt ihm stracks im Kopff hinein/
 Und kriegt sie in kein ander Loch/
 So bleibt sie in der Nase doch.
 Da hat sie auch den rechten Sitz/
 Als Naseweiß voll Überwitz.
 Was man die Sonn am Himmel preißt/
 Was Gold bey den Metallen heißt/
 Bey Edelsteinen Diamant/
 Das ist / wie aller Welt bekannt/
 Ein großes M zu dieser Zeit/
 Von nun an bis in Ewigkeit.
 Doch hinternahl / dieweil / nachdem
 Es Nachbar Schulzen war bequem/
 Und ihm ein Wohlgefallen ist/
 Daß du Magister worden bist/
 P

So hast du doch recht kuggemacht/
 Daß du dich igo hast bedacht/
 Den blauen Hut zu sehen auf/
 Den Schmuck/ der deines Lebens-Lauf
 Am allerschönsten zieren kan
 Auf Kindes-Kinder Lobesan.
 Das gleich die andern Pfarre schiert/
 Und mancher darüber sich mocquirt:
 Die Bauern hießen einen ja
 Umsonst Magister hie und da/
 Und dörffte man nicht erst davor
 Geld geben als ein grosser Thor/
 Ders besser könt anwenden thun/
 Als für ein Paar Magister-Schuhn.
 Auch würde keiner nimmermehr/
 Der länger in dem Amte wär/
 Den Rang dir über sich nicht gebn/
 Ob du gleich wolst nach solchen strebn.
 Sie thun mit Züchten zu reden sein
 Wohl gar was in Magister rein.
 Ja viele Spötter sagen schlecht/
 Dis wäre der Magister Recht:
 Daß/ wann der Pfarr besigen thät
 Den Bürgermeister und Privet/
 So müste der Magister ihn
 Schnupftücher darzu bringen hin/
 Und gar den Poder wischen rein/
 Das laßt mir ein Gespötte seyn!
 Allein die albern Schöpfe sind
 Fürwahr aus Reide nur so blind/
 Wenn gleich ein Bauer allermeist/
 Sie tumhin Herr Magister heist/
 So sind sie doch nicht in der That/
 Als welchs ein Wehres auf sich hat.
 Sie dürfen sich ja nicht so schreiben/
 Und müssen schlechte Pfarre bleiben/
 Das Sammet-Müßgen auf dem Haupt/
 Mit nichts ihnen ist erlaubt/

Sie tragen solchen Ehren-Glanz
Aus einer bloßen Arroganz.
Nur ein Magister hat das Recht/
Zu gehn in Sammet stolz und schlecht;
Viel weniger kömmt ihnen zu/
Der Ring und Stein/das mercke du:
Wenns ja einander thäte nach/
Den halte vor ein Tausendfach . . .
Auch unsre Weiber sollen tragen/
Nur Zobel und bordirte Kragn/
Campagnien Röck/ gestückte Schuhn/
Das dürfen andre nicht nachthun/
Und wenn sie dir dein Leben lang/
Nicht geben wollen den ersten Rang/
(Das doch ein schändlich Unrecht ist/
Weil du ja ein Magister bist;)
Da mercke diesen Unterricht/
Viel Complimenten mache nicht/
Und setze dich stracks oben an/
Trotz dem/ der dich vertreiben kan.
Besetzt es schickte sich nicht sein/
So bleib alledenn vor dich allein/
Und mache dich nicht unter sie.
Gewiß so schlechter Compagnie
Gdant ich die Ehre nimmermehr/
Daß ein Magister drunter wär.
Die Narren laß sie immer seyn/
Und lache du ins Häuslein nein.
Es würden wohl die lieben Herrn
Von Herzen auch Magister gern/
So aber taurer sie das Geld/
Der kauft davor ein Stück Feld:
Der andre schafft sich ein Haus/
Der dritte leihet auf Zinsen aus/
Wie übel wenden sie es an!
Viel besser wär es ja gethan/
Sie kauften sich die größten Ehren/
Wenn sie Magister worden wärn.

Drum lob ich doch die Station,
 Die ein Magister hat davon.
 Es ist ein grosser Unterscheid
 Ein Pfarr-Rock und Magister-Kleid;
 Der Stadt-Rohr und der Dörffer-Dreck
 Ein blosses Dorf und ein Marktfleck;
 Wer hierzu ein schön Weib noch hat
 Der macht von sich mit Recht ein'n Staat.
 Du aber du/igt fällt mirs ein;
 Raus trauen doppelt glücklich seyn
 Dich krönet die Magister-Zier/
 Und gabest doch kein Geld dafür.
 Was deine Schwieger-Mutter zart
 Vor Käse und Butter hat gespart/
 Die sie zum Markte hingeschickt/
 Auch manchemal wol das Korn bezwick/
 Obs gleich der Mann nicht hat gewuß/
 Dasselbe gab sie dir mit Lust/
 Daß du Magister werden sollst/
 Wann du die Tochter haben wollst.
 Wie schöne ging das Ding nicht an?
 Gewiß sie hat recht klug gethan.
 Wie könnte sie den Jammer sehn/
 Der ihrer Tochter sollt geschehn/
 Wenn sie zu Bette gehen müß/
 Mit einem/der schlecht weg was ist.
 Ein Pfarrer nur/der nicht darbey
 Zugleich ein Herr Magister sey.
 So hiesse man sie förderhin
 Auch schlecht weg nur Frau Pfarrnerin/
 Doch Frau Magisterin das macht/
 Daß ihr das Herz im Leibe lacht!
 Wie leichte dir's auch worden ist
 Mit deinem Titul dieser Frist/
 Ist dir am besten wohl bekannt/
 Du hieitest keinen harten Stand/
 Den andern das Examen bringt/
 Und manchen Schweiß aus ihnen bringt.

Vor solchen hattst du gute Ruh/
 Das macht/du kamest nicht darzu.
 Ein duzend Thaler thun gar viel/
 Daß man mit dem verhassten Spiel
 Verschonet bleibt/ und dann aufs best/
 Sich abtens promoviren läßt.
 Auch wenig ist es/was es kost/
 Wenn man von Rutschern auf der Post
 Den angenehmen Rober kriegt
 Wo das Diploma drinnen liegt.
 Du denkst nun: Secyterarium
 Wer schieret sich nun was darum/
 Mein hin und her/mein her und hin
 Ist/daß ich nun Magister bin.
 Und weil du denn Magist. r bist/
 Als ein Magister schreibst und list/
 Als ein Magister siehst und hörst/
 Als ein Magister reist und fährst/
 Als ein Magister liegst und siehst/
 Als ein Magister kriegst und gehst/
 Als ein Magister schläfst und wachst/
 Als ein Magister weinst und lachst/
 Als ein Magister süßst und aeißst/
 Als ein Magister schmahlst und krißst/
 Als ein Magister trinkst und ißt/
 Als ein Magister lachst und pißt/
 Magister heißest ißt und je/
 Magister heißest dort und hier/
 Magister heißest hin und her/
 Magister heiße die crenz und queer/
 Magister heißest groß und klein/
 Magister heißest hübsch und fein/
 Magister heißest dick und schmahlt/
 Magister heißest rauch und fahl/
 Magister heißest kurz und lang/
 Magister heiße gesund und krank/
 Magister heiße und bleibest auch
 Mit Hand und Füßen: Kopf und Bauch/

Meagister inn und euserlich/
 Meagister vor und hinter sich/
 Wohlan so wünsch ich rund und strep/
 Auch dir so vieles Glück dabey/
 Als in Venedig Huren seyn/
 Als Heringe in Holland seyn/
 Als Rüh in Schweizerlande seyn/
 Als in Westphalen Schweine sein/
 Als auch in Braunschweig Würste seyn/
 Als Läuß und Flöh in Pohlen seyn/
 Als Mönche Huhren-Hengste seyn/
 Als Nonnen keine Jungfern seyn/
 Als sehr viel Ehrenschänder seyn/
 Als Prahler und Kaufleute seyn/
 Als Edellente Bestien seyn/
 Als Bauren/Priester Feinde seyn/
 Als in der Hölle Reiche seyn/
 Als in Frankreich Spitzbuben seyn/
 Als in Belschland Dauditen seyn/
 Als Bettler in Savoyen seyn/
 Als Lügner und Poeten seyn/
 Als alcherte Ignoranten seyn/
 Als Narren auf der Erde seyn/
 Als unwürdige Meagister seyn/
 Und triff das Letztere nur ein/
 So laßt des Glücks so viel dich an/
 Daß mans unmöglich zehlen kan.

Noch eins von fremder / aber geschickter Arbeit
 und recht schöner Betrachtung. Welches / da es gleich
 von vornehmer und hochwehrter Hand aus Weissen-
 fels bekommen / dem Gemüht eines edlen Lesers zur
 eigenen Speculation übergeben wollen:

Zufällige Bedanken

Über die

Eitelkeit/

Bei einem Spazier-Gange auf dem
Gottes-Acker zu Weissenfels.

Nur wird ein Trauer-Blat von seiner Hand berührt/
Das nach Cyressen reucht und Asche bey sich führt/
Mein Hochgeschätzter Freund. Er nimmt es äüßig an/
Weil doch was traurig heist ihn bloß vergnügen kan.

Ich war in Weissenfels der angenehmen Stadt/
Die sich mit sich allein nur zu vergleichen hat.
Weil nun was ich gesucht ein Anstand unterbrach/
So hing ich bey mir selbst der langen Weile nach/
Als endlich meinen Sinn ein Zeitvertreib bewog/
Und mich ein lustiger Weg vors Thor zu gehen zog/
So fand ich gleich die Thür des Hauses offen stehnd/
Wohin der letzte Weg uns alle heisset gehnd/
Wo die Verwesung wohnt und wo die längste Nacht
Zu ungesörter Ruh uns Bett und Lager macht.
Der Gottes-Acker wars. Ich dachte ihm etwas nach.
So süß ist ein Trieb der in Gedanken sprach:
Auf, setze deinen Fuß in das Revier hinein.
Es kan kein Lustweg nicht von solcher Anmuth seyn/
Als hier wo alle Lust der delicaten Welt
Zum Spott der Eitelkeit in Staub und Moder fällt.
Das Auge des Gemüths trifft hier die Bücher an/
Wo man die rare Kunst am besten lernen kan/
Die uns in uns hinein zur Selbst-Erkänntniß treibt/
Und die den alten Bund uns ins Gedächtniß schreibt.

Ich ging und ließ daselbst den Sinnen ihren Lauf/
 Da schloß sich alsofort ein solcher Schau-Platz auf/
 Wo man den wahren Spruch an tausend Proben ließt/
 Und doch zu späte glaubt/ daß alles eitel ist.
 Der Mensch/ das Wunder-Werk von Gottes weiser Hand/
 Die eine kleine Welt mit ihm zusammen bandt/
 Ist etwas und doch nichts. Eh er das Leben nimmt/
 So ist ihm schon der Tod/ und weiß nicht wie/ bestimmt/
 Des Morgens gehet der/ des Abends jener fort.
 Der siehet kaum den May/ so ist er schon verdorrt.
 Der bleibt noch kümmerlich bis auf den Winter stehn/
 Und endlich muß er doch/ wie Schnee und Eiß zergehn.
 Der stirbet/ eh er stirbt / und hält sich stets gefast.
 Dem wird die Ungedult zu einer Centner-Last.
 Der stellt sich freudig an/ der winselt vor Verdruß/
 Daß er voll Furcht und Angst gedoppelt sterben muß.
 Den stürzt ein kalter Stahl/ den ein vergifteter Trank.
 Dem ist die Zeit zu kurz/ dem aber viel zu lang.
 Der stürmt in die Natur. Der stützt das alte Haus/
 Und dennoch fällt es ein/ und ist mit allen aus.
 Das ist der ganze Mensch. Sein Alter/ Stand und Glück
 Währt doch wie lang es währt/ nur einen Augenblick.
 Und bildet er sich gleich das Leben köstlich ein/
 Muß doch die Quintessenz nur Wäh und Arbeit seyn
 Von aller Herrlichkeit. Ihr Bäume/ ihrnet nicht/
 Daß eure schöne Frucht ein Wurm und Käfer fricht;
 Ihr Blumen/ laßt es gehn/ daß eine kalte Nacht
 Den angenehmen Schmuck zur welken Trauer macht;
 Uns geht es eben so. Und trifft an beyden ein/
 Daß ihr wie Mensch/ und wir wie Obst und Blumen seyn.
 Ach welchen Jammer hat die Sünde nicht gestiftet!
 Kein Schierling/ kein Napell hat so ein tödtlich Gift.
 Das diesem Mörder gleicht/ der selber in uns wohnt/
 Der auch das Ebenbild des Höchsten nicht verschont/
 Und es zum Ehrsäl macht. Hier dieser Acker weisß/
 Daß alles/ und der Mensch vor allem/ eitel heisß.

Doch kommt ihr Sterblichen/ kommt her/ und spiegelt euch.
 Ihr seyd/ was ihr auch seyd/ einander alle gleich.
 Macht nur die Gräber auf/ tragt Köpf und Knochen her/
 Und sagt den Unterschied/ ob dieser oder der
 Ein einzig Merckmahl zeiget/ was er im Leben hieß?
 Wer sonst mit stolzem Sinn bis an die Wolcken stieß;
 Wem Pracht und Uebermuth die Augen so geblendet/
 Daß er sich selber nicht/ noch andre/ hat gekennet;
 Wer hoch am Brete stand/ dem Glück im Schooße saß;
 Wer Witben- Thränen soff/ und Wäpser- Häuser trug;
 Wer mit der langen Hand sehr weit um sich gereicht/
 Vor dem aus Furcht und Zwang sich Haupt und Knie gebeugt;
 Wer fremde- Haare trug/ in Sammt und Seide gieng;
 Wer seinen Leib voll Gold und Edelsleine hienag;
 Der lieget hier bey dem/ der sich voll Müh und Schweiß
 Sein bißgen Brod erwarb/ der/ wenn die Sonne heiß/
 Bey schwerer Arbeit lag/ und bey der kühlen Nacht
 Auf harter Erden sich das Bette hin gemacht/
 Der seine Blöße nur in Lumpen ein gehüllt/
 Und dem der Bettelstab die leere Hand gefüllt.
 Ach! was erhebet sich der arme Staub und Koth?
 Was er nicht wissen will/ das lehrt ihn Grab und Tod.

Ihr Gräfte/ spottet nun/ was wir so hoch geacht.
 Wo wir ein Licht gesucht/ das schwärzet eure Nacht.
 Die Künste führen uns in manch Geheimniß ein.
 Wir bilden uns darauf auch wohl was göttlich ein.
 Man reichet uns den Kranz und Hut der Weisheit dar.
 Wir forschen was die Welt vor grauen Zeiten war.
 Wir sehn durchs Perspectiv in weite Jahre raus.
 Wir rechnen Brunn und Quell verborger Sachen aus.
 Der will noch weiter gehn/ als Salomo gethan.
 Der maßt sich größern Ruhms/ als Archimedes an;
 Der schreibt den von Stagnat ins Buch der Thoren ein;
 Bey dem soll Baldus noch als wie ein Schüler seyn;
 Dem ist an Wissenschaft Galenus viel zu jung;
 Der thut voll Wig und Geist den allerhöchsten Sprung

234 Vermischte und galante Gedichte.

Auf Pindus Spitzen hin; der schwebet Nacht und Tag/
Wie er gemein Metall in Gold verwandeln mag.
Was man nun selbst erdenkt, was man bey andern lieft/
Dadurch wohl tausendmahl der Kopf zerbrochen ist/
Mit solchem machen wir Papier und Bücher voll/
Damit es alle Welt so sehn als rühmen soll.
Doch mancher wähnt, daß sie des Glücks nicht würdig seyn/
Und legt den theuren Schatz in sein Gehirne bey/
Darinne er verwirrt. O eitler selbst Betrug!
Der allerklügste Sinn wird nimmermehr nicht klug/
Der nicht sein lebelang sich dieser Kunst befließt/
Die γνῶσις αὐτῶν, und discere mori heist.

Lacht nur / ihr Hölen / lacht mehr Nichtigkeiten aus/
Die hier verscharret sind. Man wünscht ein grosses Haus/
Das soll an Prunk und Pracht uns eine Babel seyn.
Ja, Weisen scheint wohl ein Storchs. Nest viel zu klein.
Und doch ein Plätzgen ist zuletzt mehr als zu weit/
Das kaum drey Ellen lang / und knap sechs Spannen breit.
Wir klagen die Natur oft vor dem Spiegel an/
Daß sie durch ihrem Reid Gewalt an uns gethan/
Und unsre Bildung nicht so angenehm gemacht/
Als sich der zarte Sinn die Schönheit ausgedacht.
So martert man den Leib / man schürt ihn ängstlich ein/
Man streckelt Rodeu ab / die freybd und nährisch seyn/
Man peiget das Gesicht / und fleistert Schmincke drauf.
Hier aber hört das Spiel der stolzen Thorheit auf /
Und lässet der Vernunft diß noch zum Spiegel stehn.
Daß alle Schönheit muß in Stand und Fäule gehn.
Der ist sich selber Feind / er träncket Herz und Ruht/
Und frisst sein eignen Fleisch / wenn er sich auten thut.
Der Mammon ist sein Gott / das Geld sein Helm und Schild.
Der Geiz sein Element / der Reid sein Ebenbild.
Die Sorgen foltern ihn / noch liebt er diese Pein.
O Narre! mußt du nicht der Würmer Speise seyn?
Und hast vier Breter kaum von allen weggebracht/
Da, sich auf deinem Trost der Erde lustig macht.

Er setzt dir wohl zuletzt den schändden Dank aufs Grab/
 Und spricht: Dein Gang war gut. Hier nimm den Wanderstab!
 Und ihr vor welche soust die Welt zu enge schien/
 Wo Recht und Fichten muß' in den Gemüthern glühn/
 Die durch Prozesse sich bis auf das Blut gerauht/
 Sich Ruh' und Friede selbst um eignes Geld verkauft/
 Die Rechts-Verwandten reich/ sich aber arm gemacht/
 Habt ihr den letzten Spruch des Todes nicht bedacht?
 Vertraget ihr euch nun/ da ihr in Staub gestreckt/
 Und euch das stille Grab das Maul mit Erde deckt?

Doch grüner Rasen deckt auch alle Wüden zu.
 Hier wohnt die Sicherheit/ hier blüht die wahre Ruh.
 Hier thraut kein Auge mehr/ hier ringt sich keine Hand/
 Hier seufzet keine Brust/ hier bleibet unbekant/
 Was Sorg' und Krankheit ist/ hier wird das Ziel gesetzt/
 Woran der Reid nicht mehr die schwarzen Zähne weht.
 Wie glücklich müßt ihr doch/ O ihr Gebeine/ seyn!
 In eure Kammern bringt kein Ach der Welt hinein/
 Wo Sturm und Wetter kracht/ wo Bliß und Schweißel raucht/
 Wo Mord und Krieg ein Land in Blut und Thränen taucht;
 Wo dieser jenen jagt/ und jener diesen stürzt;
 Wo man die Lebenskost mit Gift und Galle würgt;
 Wo Hehl und Segen doret/ wo Fluch und Elend blüht;
 Wo man die Laster sucht/ und alle Tugend flieht;
 Wo die Gerechtigkeit den Hals gebrochen hat;
 Wo Huld und Liebe kalt/ wo treu und Wahrheit matt;
 Wo alle Gottesfurcht im Kranken-Bette liegt;
 Wo Atheisterei die Oberhand gekriegt;
 Wo Trug und Eigennutz sich mit der Freundschaft küss't;
 Wo Frevel und Gewalt der letzte Rehrab ist.
 Wer weiß/ was künfftig erst vor Brenel noch geschehn?
 Drum besser todt/ als dis mit Seuffzen angesehn.

Ihr Leiber/ ruhet zwar hier unter Gras und Stein;
 Wo aber müssen wohl indes die Seelen seyn?
 Wo ging die Abfahrt hin? Auf/ oder niederwärts?
 Ach leider! vielen ist die Hölle Spott und Schertz/
 Und

230 Vermischte und galante Geschichte.

Und droß ein Pöbel: Zwang; Der Himmel nur ein Wahn:
Womit die Pfaffen die Einfalt locken kan.
Doch ein gewisser Tag machts endlich offenbahr/
Was falsch und lächerlich vor rohe Leute war.
D manchem ist wohl hier ein Kreuz aufs Grab gesteckt/
Der iß nichts vom Heil des Kreuzes Christi schmect.
Ach! den des Priesters Mund (er mußte) seelig hieß:
Den; wies gewöhnlich geht: ein Leichen-Carmen pries/
Der stürzte seinen Geist doch wohl in Pfuhl hinein.
Doch gebe Gott; daß ich ein Lügner möge seyn.

Ich dachte so; und ging den weiten Weg herum.
Die Augen fanden da manch Epitaphium.
Viel Klagen stund darauß; viel Lob und Ruhm darbey/
Das theils die Wahrheit schrieb; theils nur die Heuchelei.
Die Steine bleiben stumm; und sagens also nicht/
Ob dis und jenes wird voll Freuden ausgericht.
Man gönnet einem gern die schönste Lagerstatt/
Dem man die Grabes-Ruh zuvor gewünscht hat.
Als wie das Auge wohl von milden Thränen fließt/
Daß der; der endlich starb; nicht ehr gestorben ist.
Jedennoch wo der Tod getreue Herzen trennt/
Wo reine Liebes-Blut in frommen Seelen brennt/
Wo Wais- und Wittben nun in vollen Jammer stehn/
Wer mag da auf den Grund der tiefen Schmerzen gehn?
Da wird das Herz in Stein; der Bäche quillt; verkehrt.
Ach keiner fühlet dis; als der es selbst erfährt.

Doch billig; daß man noch die Asche heilig hält/
Und der verblühen Ruhm auf Erz und Steine setzt.
Was hat Egypten nicht bey erster Welt gethan?
Man schaue da die Pracht der Pyramiden an.
Schloß man die Körper nicht in Harz und Balsam ein?
Wovon die Mumien noch ißo Zeuge seyn.
Man geh in Griechenland; man suche nach in Rom/
Da prangt so manche Gruft. Auch selbst der Cyber-Ström
Bedenkt viel Kostbarkeit; womit man Leichen ehrt.
Und ob das Feuer gleich den blaffen Leib verzehrt;

So ward der Asche doch ein Denckmahl aufgericht.
 Zu Urnen setzte man ein unterirdisch Licht/
 Das lange Zeit gebrannt. Wer was von Runen weiß/
 Kennt an viel Hügeln auch den letzten Todten-Preis.
 Was ein Chinese baut/ ein Barbar in Türr-ey/
 Dis zeigt/ daß überall ein Grab voll Ehre sey.
 Doch thut ein Heyde dis/ der ewiglich verdirbt,
 Der ohne Gott gelebt/ und ohne Hoffnung stirbt;
 Was lieget uns nicht ob? Ja/ ja/ ein Grabmahl bleibt
 Zum Zeugniß/ daß ein Christ ein künft'g Leben glaubt.

Ruht dann/ ihr Stillen ruht. Ich gehe wieder fort/
 Und warte / bis ein Tag mir den bestimmten Ort
 Zu meinem Bette zeigt. Solls annoch herte seyn?
 Es sey. Ich schlaff in Gott getrost und seelig ein.

Indem ich nun den Weg von Var zur Hefe nahm/
 Und wieder an die Thür des Gottes-Ackers kam/
 Sah ich zur linken Hand noch etwas neues stehn:
 Ein Epitaphium, das ungemein und schön.
 Wofern man anders dis vor etwas schönes schätzt/
 Das man im Flohr und Boh mit tausend Thränen setzt/
 Mir wars/ als rufte michs. Ich gieng dahin/ und laß/
 So fand ich den Bericht: Herr Doctor Habermasß
 Hat mich auf diese Brust vor kurzer Zeit gestellt/
 Denn sie verwahret hier sein Liebsteß auf der Welt.
 Ach! rief ich seuffzend aus: Mein Hochgeschätzter Freund/
 Der isz noch/ wie erst/ sein bestes Gut beweint/
 Und nie vergessen wird/ an dir hat sich aereigt/
 Was Liebes/ Schmerzen sind/ wie tieffe Trauer bengt.
 Hier liegt die Liebste todt/ und lebet doch in dir.
 Dich nehet das Leben noch/ und starbest doch mit ihr.
 Kein Wunder/ daß dis Mahl so kostbar/ schön und reich:
 Denn der/ die hier versenckt war nichts an Engend gleich.
 Ich spreche solches nicht/ es sagt's die ganze Stadt/
 Die warlich Leid und Schmerz mit dir aetheilet hat.
 Ich hab es nicht aesehn/ da man die Leiche tug/
 Und durch den Glocken-Klang dir an das Herze schlug/

Doch

Doch desto mehr gehört/daß selber auch der Reid
 Des Grab voll Ehrenpreis an statt der Rosen streut.
 Zwar dir geht der Verlust unendlich bitter ein.
 Jedoch wer so verstarbe/ der kan nicht sterblich seyn/
 Und wer sich glücklich wünscht/ der wünscht sich den Tag
 Wo gleicher Sorgen ihn am Ende krönen mag.

Nach Lieb' und Warheit hat hier alles auf gehant.
 Gut/daß man noch ihr Bild in Todten Farben schant.
 Denn ein Original/ das diesem gleichen kan/
 Trifft man an Gottesfurcht wohl schwerlich lebend an.
 Wer hier vorüber geht/der denke dann darbey/
 Daß dis vor sein Gemüht ein rarer Spiegel sey.

Zwey Engel sitzen da? Ich spreche dis darzu:
 Die Hand des Höchsten schmückt und segnet deine Ruh.
 Denn die wird billig noch von Engeln todt bewacht/
 Die sich im Leben schon zum Engel hat gemacht.
 Ja/wie die Seele abhängt voll Engels-Licht und Schein/
 So wird auch einst der Leib den Engeln ähnlich seyn.

Die Tugend-Statuen bezeugen in der That/
 Wer dich verlebtes Herz/ zuvor bewohnt hat.
 Die Welt war dir verhasst/ der Himmel aber lieb.
 Was Wunder/daß das Creuz zu deiner Lösung blieb?
 Doch nahm es die Gedult so froh/ als willig an.
 Was Gott thut/hieß dein Wort/ist alles wohl gethan.
 Das Creuz ist mir ein Kruz/womit mich Jesus küßt:
 Ein Pfand/ bey welchen er mich nimmermehr verläßt:
 Ein Kleinod/daß er mir zu meinem Schmucke reicht:
 Ein Conterfaint/daß ihm recht nach dem Leben gleicht.
 Leat er mir Bürden auf? Er thut voll Treu und Huld.
 Drum nehm ichs freudig an/und trag es in Gedult.

! Die Hoffnung mußte dir ein fester Anker seyn/
 Den warffst du ganz getrost in Gottes Herz hinein.
 Die deinen Ruht auch nie zuschanden werden ließ.
 Auf Erden suchtest du vor dich kein Paradies.

Dein Sinn war ein Magnet/ G'lt aber sein Polar/
So daß er mehr bey ihm/ als in dir selber war.
Die Seele hat sich stets voll Engel-Lust geregt.
Die Crone/ welche dir dein Heyland bengelegt/
Sahst du im Geiste schon mit süßen Freuden an/
Als dir im Traume ward der Himmel aufgethan.

Drum hat auch Wundern's werth dein Glaube triumphirt.
Nicht die geringste Furcht hat dir das Herz gerührt.
Du tratst die Eitelkeit mit Füßen unter dich/
Was schüdden Sinnen lieb das war dir ärgerlich.
Der Sünde sturbst du ab/ und diese sturb an dir.
Dein Sieg schwang über Welt und Hölle sein Pannier.
Kam dann der Tod zuletzt? der war dir schon bekandt.
Du nahmst ihn lachend an/ und botest ihm die Hand.
Der Engel-Wagen ward von ihm zu dir gebracht/
Drauf fuhr die Seele fort/ und gab uns gute Nacht.
Nur ein Wort saß von dir wohl tausendfachen Ruhm:
Dein ganzes Leben war ein wahres Christenthum!

Du/ hochgeschätzter Freund bedacht ich wohl bey mir.
Und endlich dacht ich noch: Ich gratulire dir/
Daß du ein Gut besaßest/ desgleichen niemand küßt:
Doch condoleir' ich mehr/ daß es verlohren ist.
Ich füge zwar mein Leid dem deinen späte bey.
Doch deine Trauer ist dir alle Tage neu.
Und weiß gewiß/ daß du den Wunsch zum liebsten nahmst/
Wenn du nur heute noch zu deiner Liebste kämst!

Bishero habe fast Bedencken getragen/ einige von
meinen in guter Freunde Mahnen verfertigten Hoch-
zeit-Gedichten an das Licht zu geben: Nachdem aber
das zusammen Colligiren allerhand Hochzeit- und
Leichen-Verse/ sie mögen gut oder nicht seyn / so ge-
mein worden/ daß sich auch Füchse unterstanden/ un-
ter einem poetisirenden Titul etwas von meinen Sa-
chen/

chen/die nimmermehr in Druck würden genommen seyn
zu vielen Schulmeisterischen und meist erbärmlichen
Zeuge zu setzen und ans Licht zu stellen: So will lieber/
was nicht gar überhin gemacht/ unter meinen eigenen
Gedichten heraus geben/ als es so rohen Leuten über-
lassen/ bey denen die Ohren noch nicht trocken / und
der Verstand doch schon reiff genug zur Poësie seyn
soll.

Liebes- Lotterey

Bev einer vornehmen
Hochzeit.

Der Venus, die die Noth sehr vieler Jungfern sah/
Wie manch galantes Kind noch keinen derffte küssen/
Und sich der Sehnsucht nach in Männer Armen wissen/
Gieng dieses Herzeleid am allerweissen nah/
Da Baum und Wiesen sich mit neuer Pracht vermählten/
Da Flora, Zephirus, und was mehr lieben kan/
Da kühlich die Natur das Braut-Gemühd angethan/
Und viele Jungfern doch nur lange Nächte zählten.

Deswegen muß ihr Sohn/ der alle Welt verlegt/
Vor dem fein stählern Hertz kan ohn Empfindung bleiben/
Gleich eine Lotterey von tausend Lossen schreiben/
Wo zum Gewinne sie das Manns-Volk aufgesetzt.
Das Geld/ wofür sie sich die Losse schreiben ließen/
War Tugend/ Schönheit/ Trew/ Gebuhr/ Galanterie,
Ein Hof- Dienst/ Pastorat/ des Fürstens Courtelie.
Und was sich manche mehr zur Losung wollt' erkiesen.

Der Ort zu ziehen war die Hammons-Burg genannt/
Und da die Zahl besetzt/ die glücklich werden solte/
Ward auch der Tag benimmt/ woran man Lossen wolte/
Eupiden aber ward das Greiffen iuerkannt.
Das erste Loß betraff das stolze Kind: Selinden:
Ihr Wahl-Spruch hieß: Ein Herr/ der Pferd und But-
schen hält/
Drum ward ihr auch ein Wirt im Lose zugesellt/
Bey dem wir um den Lohn stets Pferd und Butschen
finden.

Die andre folgten drauß/ und wie das Glück gewählt/
Wird nebst dem Wahl-Spruch hier der Compagnie erzehlt.

(2.) Doris. (Wahl-Spruch) Glück zu Frau Doctorin.
(Gewinnet einen lustigen Studenten)

Glück zu Frau Doctorin! soll dich der Titel zieren/
So laß mich und dein Geld zusammen promoviren.

(3.) Clelie. (Wahl-Spr.) Geschickt/ bequem und artig
seyn/
Triffst recht mit meiner Lo-
sung ein.
(Gewinnet einen ansehnlichen Spieler.)

Denn wer das Spiel versteht/ der ist genug geschickt/
Bequem/ weil er die Frau/ nicht wie die Barten drückt/
Und artig jederzeit/ wenn er das Geld verliehret/
Und er sie wiederum um Vorschuß carellirt.

(4.) Amanda. (Wahl-Spr.) Einer/ der mich kan vergnügen/
Soll in meinen Armen liegen.
(Gewinnet Actaeon.)

Ein allzu feurigs Kind nach Wunsche zu vergnügen/
Seiße endlich durch Gedult die härteste Stirne kriegen.

(5.) *Ducatina.* (Wahl. Spr.) Geld kan gute Tage machen
(Gewinnet einen reichen Geizhals.)

Mein Kind ist nicht zu viel/trinck Nester-Vier vor Wein
Fahr nicht ins Opern-Haus/ es muß gespahrer seyn.
Gib alles/was du hast/so hast du keine Plage/
Und vor das Geld bey mir die allerbesten Tage.

(6.) *Capriciosa.* (Wahl. Spr.) Vor tausend/ die sich eh um
meine Günst gerissen/
Soll mich der schönste Reiz
nach langen Warten küssen.
(Gewinnet einen Reiz mit krummen Beinen/
mit einem Pudel hinten und vorn.)

Komm schöner Eigensinn! die viel her ausgeschlagen/
Die muß zuletzt den Preis von allen Männern tragen.

(7.) *Fulvia.* (Wahl. Spr.) Nichts ist süßers als die Liebe.
(Gewinnet ein Reiz/ mit einer halben Nase.)

Erschrickst du Fulvia? Ich bin wie du verliebt/
Daron die Nase dir ein sichres Zeichen giebt.
Jedoch ein Theil davon ist leyder schon begraben/
Denn Lieben ist zwar süß/ doch nicht geliebt zu haben.

(8.) *Ambitiosa.* (Wahl. Spr.) Die Liebe mag mich wie sie
will vergnügen/
Kan ich nur etwas Hohes-
fiegen.

(Gewinnet einen Commorianten.)

Wie löblich trachtestu nach hohen Strands-Personen!
Die Liebe stümmet auch mit deinem Wünschen ein:
Wilst du am Abend noch bey einem Prunzen wohnen/
Muß unser Hochzeit-Bett wohl das Theatrum seyn.

(9.) *Mellalina.* (Wahl. Spr.) Liegt nicht in Cyprien das uns
bekante Jlandern?
Drum gib mir Venus doch auch
einen nach den andern.
(Gewinnet fremde Nationen.)

Der Teutsche gehet fort/ die weiten Schweizer-Höfen
 flichn deine Liebes-Krahn/ denn weil bey solcher Gluth
 Ein hitziges Geblüt die beste Kühlung thut/
 So kriegst du Spanier/ Neapler und Franzosen.

(10.) Regiment. (Wahl. Spr.) Soll sich die Kuh mit mir
 vermählen/
 So muß mein Kopff allein
 befehlen.

(Gewinnet einen Kerl mit einem Stutz-Baru
 und einem Stock in der Hand)

Mein Schatz/ du suchest ja im Ehestande Ruh/
 Die sagt dir Mund und Hertz aus treuer Liebe zu.
 Verlangst du aber mehr/ so kan es auch geschehn:
 Der Regiments-Stab soll zu deinen Diensten stehn.

(11.) Amoena. (Wahl. Spr.) Nichts ist süßers vor die Hertzen
 Als in steter Liebe schertzen.

(Gewinnet einen schönen aber sehr armen Kerl
 mit zerrissenen Kleidern.)

Weil Lieben süß genug und delicat zu heissen/
 So dürfen wir ja nichts zu unserm Brodte speissen.

So seltsam war das Glück im Loffen anzusehn.
 Noch achzig kriegten was/ doch fast neun hundert sunden
 Nur Zettul zum Verdruß/ wo diese Worte stunden:
 Daß sie bis übers Jahr in Hoffnung müssen stehn.
 Allein weil noch ein Loß von allen übrig blieben/
 Daß der Hochwehiten Braut die Venus zugebacht/
 So ward ihr diese Post ganz schleunig hinterbracht/
 Jedoch sie schiene noch/ den Jungfer Stand zu lieben.
 Drum zog die Venus selbst vor sie das Loß heraus/
 Woben der Wahl. Spruch war: Die Tugend/ ein Gemüth/
 Das himlisch ist gesinnt/ macht meines Glückes Blüte/
 Und baut im Dornen auch ein Freuden-Rosen-Hauß.

(Gewinnet den Herrn latendanten.)

Willkommen liebster Schatz/ der Tugend Ebenbild/
 Der keuschen Jungfern Schmuck/ wo mein Vergnügen
 quillt/
 So wird der Himmel stets zu unserm Bündniß lachen/
 Das gleiche Lieb und Treu/ und gleiche Tugend machen.

Sie nahm das schöne Loß mit tausend Freuden an/
 Sie ging so einem Schatz mit Herzens-Rust zur Seiten/
 Wo Tugend und Verstand ein Muster zu bereiten/
 Es war der Jungfern Stand nun willig ausgerhan.
 Die Venus ließ dabei ein recht Vergnügen spühren.
 Und weil ein treuer Freund auf Ihr Glück schaut/
 Das sich auf Tugenden und edle Liebe baut:
 So ruft er: Edles Paar, man muß Euch gratuliren.

Ich weiß zwar wohl / daß Liebes-Entzereyen und
 dergleichen Tit. auf Hochzeiten gemein sind; Doch
 deucht mich: Der Innhalt wird nicht zu sehr abge-
 droschen seyn/indem heut zu Tage bey vielen kein größ-
 serer Unterscheid/als der Titul und die Materie.

Amors Verhör.

Auf die Hochzeit eines Doctoris Juris.

Die Venus, derer Macht in Süden West und Norden/
 Und in dem Orient die Herzen unterthan/
 Die der verliebten Welt zur Richterinn geworden/
 Die Glück und Unglück im Urtheil geben kan/
 Erhub den Rosen-Leib mit Lilien umwunden/
 Worans die schöne Blut und lauter Namuh brach/
 Aus ihrem Lager auf das göttlich wird befunden/
 Und öfnete gar früh ihr Audienz Gemach/
 Um weil durch ihrem Sohn sich viele melden lassen/
 Jetzt manchen schönen Schluß im Lieben abzussassen.

Mit Gold und Perlen war der ganze Saal gespickt/
 Wo Kunst und die Natur verwundrend anzusehn/
 Von innen war der Thron mit Rosen ausgeschmückt
 Von aussen sahe man nur scharfe Dornen stehn.
 Zu zeigen/das die Lieb' auf Rosen ruben müsse/
 Wo sie sich nicht verlehrt auf Dornen nieder legt.
 Zur Linken lag das Buch/ so die verliebten Schlüsse
 Auf Jungfer Pergament gezeichnet in sich hegt/
 Und mit Adonis Blut an Dinten statt geschrieben/
 Der Titel aber hieß: Treu und beständig lieben.

Zu ihrer Rechten war die Göttin der Gesche
 Mit offenen Augen da/und gab uns zu verstehn/
 Wie schädlich sie allhier ein blindes Urtheil schäzt/
 Denn alles müsse nur nach Kunst im Lieben gehn:
 An statt des Schwerdtes war in dieser Göttin Händen
 Ein grüner Palmen Strauch/und zeigte klärlich an/
 Wie jeder Liebes Streit durch Güte zu vollenden/
 Wie mit dem Schwerdte nichts geschlichtet werden kan.
 Die Wage ließ uns auch/ die voller Herzen wissen/
 Das wir an Lieb und Treu einander gleichen müssen.

Unendlich war die Zahl die zum Verhöre erschienen/
 Doch weil die Sachen groß/ die Blödsinnigkeit nicht klein/
 Und sich nicht jedes kan den Rechten nach bedienen/
 So mußte Cypripor ihr Advocate seyn.
 Die Jungfer hatte sich mit hundert Tausend Küssen
 Vor einem Liebes Dienst dem treuen Seladon
 Mit fünfß pro cento nächst sehr stark versprochen müssen/
 Drum suchte er bey Verzug die Execution.
 Derwohlt' auf jener Brust das Jus agendi bringen/
 Und solche Servitut aus der Verjährung zwingen.

Die bat' in integrum sie zu restituiren
 Die mit der Jungferschaft den Liebsten eingebüßt/

Der harte/seine Braut zuvor zu visitiren/
 Und hatte schon darzu vier Frauen auß erkliedt.
 Der fragte/ dem der Kopf nicht richtig in den Falten/
 Ob die Condition in Rechten gültig sey:
 Sind ich als Jungfer dich; So will ich dich behalten/
 Steht/fragt er voll Verdruß nicht eine Probe frey?
 Zwey wolten welche mehr als Augen können leiden/
 Ex impotentia sich von den Männern scheiden.

Die fragte/derer Mann im Corpus juris lafer/
 Ob Pars Mulieris nicht auch im Corpore?
 Ob die Conjunctio. und was er mehr vergaß/
 Potestas Corporis nicht auch in Rechten steh?
 Die Jungfer bate sich mit kläglichen Geberden/
 Und Ventris Nomine possessionem auß.
 Der wolte mit Gewalt Celindens Liebster werden/
 Und fragte: Wird denn nichts mit dem Verlöbniß drauß?
 Sind die Sponsalia nicht gültig quia geschlossen/
 Davor die Kupplerin acht hundert Mark genossen?

Die beste Frage kam von einer Jungfrauen/
 Die die H. aufhalterinn sehr oft jaloux gemacht/
 Ob man das alte Rom in Hamburg könne schauen/
 Ob das Concubinar noch niemahls abgedracht?
 Gleich aber ließ ein Mann die schöne Frage hören:
 Ob wenn ihm seine Frau nicht wenig ungetreu
 Und er so indiseret, die Courtolie zu stöhren/
 Ob dieses Laster auch so straffens würdig sey.
 Daß man ihn/sonder Furcht/die Rechte zu verteynen/
 Zu besserer Gedult ins Zucht-Haus könne setzen?

Die Venus lächelte bey so viel artgen Sachen/
 Und richtete darnach auch ihr decisum ein.
 Was aber muß ein Paar galanter Leute machen/
 So ließe sie anitz die Frage selber seyn.

Sie haben neulich erst den Litem contestirt;
 Ist irgend's ein Vergleich mir unbewußt geschehn?
 Du kennst die Wittbe ja die so viel Nummelt führet/
 Wie läßt sie sich denn nicht vor dem Gerichte sehn?
 Und der, der wieder sie so eifrig wolte dienen/
 Herr Doctor . . auch, ist selber nicht erschienen?

Cupido den Befehl der Mutter zu vollziehen/
 Citirte gleich darauf das hochgeschätzte Paar
 Allein es hiesse sich allhier umsonst bemühen/
 Weil causa fontica ihr ausenbleiben war.
 Du artiger Vergleich! rief Venus voller Freuden/
 So mag ein Doctor wohl der Rechte Schirm und Schild
 Der Tugend Conferant, die schöne Witbe leiden
 Die nach fünf Jahren nun als Junaser wieder gilt?
 Ach mücht' ich den Vertrag von Punct zu Puncten wissen
 Und wie die Lippen ihn so schön versiegeln müssen.

Doch soll ich wehrtes Paar, dich nicht am Tage schauen/
 So sollst du mir dennoch des Nachts gehorsam seyn.
 Ich will den Rosen Thron auf Pfäulen Federn bauen/
 Und lad' euch zum Gerhörs mit allen Acten ein/
 Die werdet ihr entzückt vor mich eröffnen müssen
 Vielleicht, so weiß' ich dir, was noch suspendens sey.
 Der Himmel wolle dich indessen ewig küssen/
 Das Glück stehe dir mit Millionen bey.
 Hier liegt der ganze Sahl auch sein Vergnügen spüren/
 Und rief: Hoch Edeles Paar! man muß euch gratuliren.

Entschuldigung warum man bey der Hoch-
 zeit N. N. kein galantes Carmen gemacht.
 In Rahmen eines guten Theolog. Freundes.

Noch Wehrter!

Wir ist schon vier Wochen her bewußt/
 Daß dein beliebter Sinn nach einer Braut gestanden/
 Und daß die Anstalt auch zu der verliebten Lust

Einst hohe Zeit genannt/vollkommen war vorhanden.
 Drum ging den ersten Tag mein fester Schluß dahin:
 Er ist mein alter Freund/ich will ein Carmen machen.
 Was aber noch ich doch/das ein galanter Sinn/
 Wie Du und Leipzig ist/nicht billig muß belachen?
 Dis war den andern Tag die Plage des Gehirns:
 Du weißt/wie wenig ich zur Poesie gebohren/
 Und daß ich um ein Loht subtilen Haasen/Zwirns/
 Der igt Poeten Fröndt/noch nie ein Wort verlohren.
 Schlecht bin ich/das ist wahr/wo möglich auch gerecht/
 Worzu ich nicht geschickt/das laß ich gerne bleiben/
 Und wenn ihr Lichter euch die Köpfe fast zerbrecht/
 Und nicht/so wie ihr wollt/ein Carmen könnet schreiben/
 So schließ ich meinen Geist in Bücher ruhig ein:
 Er übersteigt sich nicht/er weiß von lernen Grillen/
 Die wie der Helicon und höher sollen seyn/
 Und oft wie Spreu die Lust/gelehrte Mägen füllen.
 Kurz: Ich bin kein Poet und sech' anigo nicht/
 Ein guter einß zu seyn ein Schwermünder in heißen/
 Und dennoch solt ich dir die alte Freundschafts-Pflicht/
 Freund/ Bruder und Patron/ in einem Carmen weisen.

Acht Tage gingen so mit meinem Wollen hin.
 Den neunten fuhr ich aus/ die Geister zu erquick'n;
 Da fiel mir also fort was artget in den Sinn/
 Das zur Erfindung sich vor allen würde schiden.
 Das ist: Mir fielen gleich die schönen Reisen ein/
 Die Du zu Land und See mit Nutzen vorgenommen/
 Wie unvergleichlich die vor kluge Leute seyn/
 Und tausend nicht so her/ wie du bist hingekommen.
 Denn brächt ich, (so ich wolt) ein Gleichniß auf die Bahn:
 Wie Lieb und Meer so wohl in einem Carmen stehen/
 Und könte zum Beschluß mit deinem Liebes-Rahn/
 Doch in Gedanken nur/ in deinen Haven gehen.
 Meer/ Strudel/ Acker Raß/ Strick/ Ruder/ Klippen/ Sand/
 Die wolt ich leicht an dir und deiner Liebsten finden/
 Und schiff' und reißt ich denn bis ans gelobte Land/
 Was Schönes ließ ich dir allein nicht zu ergründen?

Doch dieser Einfall ist verlegen Pfluscher. Gut.
 Du und die Liebste sind von feinen Extra-Waaren.
 Eßt was der Hender nicht den Verse-Machen thut?
 Nun scheint mir wiederum ein Gleichniß zu entfahren:
 Die Kauf- und Handelschafft hat dich berühmt gemacht/
 Doch niemahls noch so schön/ als sie dir ist gelinget:
 Schätzt man ein Kleinod hoch/ so übers Meer gebracht/
 Wie ehrt man dieses nicht/ so uns der Himmel bringet?
 Er führt dir einen Schatz von Millionen zu;
 Was Millionen? Schatz? was lästet sich hier schätzen?
 Wer einen Engel küßt/ als wie Monfrere, du/
 Da will der Himmel sich zum offnen Laden setzen.

So und dergleichen mehr beschrieb ich deinen Standt/
 Wenn mir ein netter Reim wie andern wolte glücken.
 Drey Küß in Specie, und tausend in Courant
 Würd' ich die erste Nacht per Wechsel überschiden/
 Und zwar durch dich an Sie/ die man Zeit-Bössum nennt.
 O ho! ein neuer Hund der in dem Rahmen steckt!
 Zeit-Böß, : : zur bösen Zeit. (+) Ach daß ja kein Student/
 Der dir ein Carmen schreibt/ dergleichen Grillen hecket!
 Das Böse trägt die Braut sonst hinten/ Rahmentlich/
 Ich hab es umackehrt/ das gute kan nun hinten/
 Wo du nicht wehrter Freund/ denn das versteht sich/
 Doch zur Materie wohl ein Poete finden.
 Alleine Schertz à part! Wer wird so thöricht seyn/
 Von deiner goldnen Lust auf böse Zeit zu denken?
 Geseht ihr Jungfern-Stand schließt böse Zeiten ein/
 Weil man nicht sicher darff/ ich weiß nicht was/ verschenden/
 So wirst du/ wenn die Uhr nach zwölfen wieder schlägt/
 Des bösen Rahmens doch den schönen Gute lachen/
 Und/ weil ein reiner Schertz dir nie Verdruß erregt/
 Selbst in der bösen Zeit die Allerbeste machen.

Q

Eab

- (+) Ob diese Hochzeit celebrirt wurde/erfuhr man wie
 einer durch ein Anagramma, weil die Braut Zeit-
 Bösin hieß/diese Invention mit dem Wechsel zur
 bösen Zeit genommen.

250 Vermischte und galante Gedichte:

Gäh' ich die Jugend nun/ und ihre Schönheit an/
Was würd' ich nicht vor Zeug zum Verse-machen kriegen?
Da kämen Zypriot und Venus auf die Bahn/
Die Feder würde gar zu Sonn und Sternen fliegen.
Allein weil jedes Ding ist wie die Venus sieht/
Will ich die Mißgeburt bey Schönen nicht berühren;
Und da rian Guckucks auch nunmehr zur Sonnen zieh/
Will ich mein Auge nicht in solche Lichter führen.

Noch andre Brunnen sind zu der Invention,
Doch weil nun jeder Kerl den Schnabel rein gehalten/
Sein Gelbes abgewischt/und . . pfuy! mir eckelt schon;
Ist mir bey deiner Lust die Lust darnach vergangen.
Sonst schrieb ich ein Gedicht von dieser Jahres-Zeit/
Da manche Rose stirbt; Die Zahl so vieler Messen/
Gäh mit den Liebes-Markt/ und der verganque Zeit
Nun Liebes-Schoten ein/ wie stich du sie wirst essen.
Ein Glücks-Topf/ Lotteren/ Euphens Trüdel-Krahm/
Und was vor Titel mehr auf Hochzeit. Versen kleben/
Dis könnte/wär es gleich an allen vieren lahm/
Mir doch Materie zu einem Carmen geben.

Hoch Wehrter Hertzens-Freund! sieh meine Schwach-
heit an:

Drey Wochen waren schon bey dieser Noth vergangen/
Und hatte/was man dort in einer Stunde kan/
In solcher langen Zeit nicht einmahl angefangen.
Ich Leipzig muß sich recht zur solchen Poésie
Und besser als der Ort/wo ich mich plage/schicken/
Wie könnte sonst ein Mensch mit so viel arasser Müß
Nicht einen Bogen voll mit leichten Versen spicken?
Vielleicht ist dort die Lust subtiler als allhier.
Dort kan man eine Zahl galanter Leute sehen;
Und stellet man sich nur das Frauen-zimmer für/
Wem wolte nicht die Lust zu Liebes-Versen stehen?
Numdalkich, daß ein Kerl die Feder nicht erareißt/
Viel eher wird er sich allda zu Todte schreiben/

Als wenn er nach der Art mit Liebes-Bürmern läuft/
Dem angenehmen Volk ein Liedgen schuldig bleiben.

Dies alles dienet hier zu meinem Vorsatz nicht.
Und da acht Tage noch von allen übrig waren/
Besiel mir allererst ein geistliches Gedicht/
Und ließ die weltliche mit sammt dem Hencker fahren.
Ich schrieb den ersten Tag von Jacobs frommen Sinn;
Den andern lese ich aus/ weils zu gemein will schmecken.
Den dritten setz ich drauf Tobias Hertrath hin/
Doch Schwalben wolten auch in die Vergleichung heften
Den fünften aber schlug mein auf geräucherter Geist/
Die heilige Schrift erst auf um Raht daraus zu sehen/
Und fand auch wenn mein Stand mich etwas schreiben heißt/
Daf dieses glücklicher von statten müsse gehen.
Ich traff/ Hoch Wehrter/ gleich den theuren Seggen an;
Wohldem der so ein Weib/ wie du anitz gefunden/
An der man allen Schmuck der Tugend ehren kan/
Der findet etwas Guts und Seggens-volle Stunden.
Den sechsten hielten wir noch die Gedanken ein:
Wohl dir/ Hoch-wehrte Braut/ die einen Mann darf küssen/
Wo Tugend und Verstand so schön beyammen seyn/
Und Lust und Liebe dir zu Bette dienen müssen.

Gechrt und Edles Paar/ wo aber denk ich hin?
Schon morgen will die Post ein Carmen mit sich führen:
Mir fällt den letzten Tag die erste Noht in Sinn/
Die heißet vor wie nach: Ich will Euch gratuliren.

Der

nach Sturm erlangte

Liebes - Wort/

Bei einer vornehmen Hochzeit/

Von einem

Welchen auch ein recht Vergnügen trifft/
Daf ein vollkommenes Paar nach Sturm in Haven
schiff. Die

Die Liebe/ die der Welt ein Himmlisches Ergehen/
 Und jedes Herze leicht in Flammen weiß zu setzen/
 Hat manchen klugen Geist zur Poësie gebraucht/
 Um ihrer süßen Kraft was edles zu vergleichen/
 Doch scheint weil noch nichts Vollkommenes ausgedacht/
 So etwas Himmlisches sey schwerlich zu erreichen.

Von allem/ was der Trieb der Dichter ausersonnen/
 Hat keines noch den Preis der Schifffahrt abgewonnen/
 Wer oft die See durchfährt/ und rechte Liebe kennt/
 Wird seinen Beyfall hier gezwungen müssen geben/
 Daß uns der Liebe Schiff wenn es die Fluth durchrennt/
 Bald läßt in Freud und Sturm / in Furcht und Hoffnung
 Schweben.

Ein Schiffer/ wenn er strebt nach Peru Seltenheiten/
 Der lachet/ wenn sein Schiff die Wellen kan durchschneiden,
 Wenn favorabler Wind in seine Seegel blähet.
 Ein Muht sinkt öfters zwar/ wenn Wind und Wetter stürmen/
 Doch wenn der Haven sich von ferne sehen läßt/
 So kan die Hoffnung ihn vor aller Furcht beschirmen.

Hoch-Edler/ den ein Zug der Sternen hat gerühret/
 Den des Verhängniß Hand außs Liebes-Weer geführt/
 Es ging Dein kluger Lauff nach dem Gelobten Land/
 Worin die Engel selbst den rechten Grund gelegt/
 Wo die Glückseligkeit am ersten ward bekandt/
 Wo jede Gratie leibhaftig Wohnung hetet.

Zum Sternen/ die bey Nacht den Schiffen müssen dienen/
 Hat zweyer Augen-Glanz Dir wunder schön geschienen/
 Nach diesem holden Licht der edlen Müllerin/
 Das die Annehmlichkeit und Tugend aufgeschiedet/
 War dein Compas gericht/ und ein getreuer Ein/
 Hat zu der Landung dir die Hoffnung stets erwecket.

In Deine Seegel blieb ein Weib-beliebter Güter/
 Der aus der schönen Braut gewogenem Gemühter/

Den ersten Ursprung nahm. Ihr holdes Angesicht/
War hier der Heiterkeit des Himmels gleich zu schätzen/
Wenn er den Schiffenden gewünschten Trost verspricht/
Sie in den Haven bald vollkommen zu ergehen.

Doch wie das Liebes-Weer auch fruchtbar an den Stürmen/
So sahst Du über Dir auch welche Wetter thürmen:
Der Wind/ so Dir contrair, war Mißgunst und der Neids/
Darum so thatest Du/ wie kluge Schiffer pflegen/
Lavirtest mit Gedult und mit Beständigkeit/
Es konte Deinen Ruht ganz keine Furcht bewegen.

Ich weiß/ Dein Edler Geist hat bey dem Sturm gelochet/
Indem Dir wohl bekannt/ daß wenn der Himmel krachet/
Er oft die Schiffenden an Ruht und Geist probirt.
Dis Unalück heisse Dich nur Deine Klugheit schärfen/
Und in das Liebes-Weer/ (woraus Dein Glücke rührt/)
Der Edlen Möller in den Hoffnungs-Acker werffen.

Doch endlich ruht der Sturm: Der Himmel ist geklärt/
Ein kühler Glückes-Wind/ der in die Seeget fähret/
Führt Dich/ Hoch-Edler Mann/ in Deinen Haven ein.
Ach ungemeines Glück! Unschätzbares Vergnügen!
Noch tausendmahl so schön muß Deine Freude seyn/
Run einen Engels-Port nach solcher Furcht zu kriegen.

Die ganze Schätzbarkeit/ die Indien kan geben/
Siehst Du gedoppelt schön in unserm Hamburg leben:
Der Liebe Schönheits Verl/ der Tugend Diamant/
Die durch des Himmels Günst aus einem Hause stammen/
Das Hoch- und weitberühmt kriegt Deiner Klugheit-Hand
In der Hoch-Edlen Braut auf diesem Tag zusammen.

Woh! dann/ Vollkommnes Paar/ das Weiß- und Schönheit
schmücket/
Weil auf dem Liebes-Weer die Fahrt so wohl gealücket/
So sey auch Euer Stand so einem Weere gleich/
Das nie von Lustbarkeit und Freuden zu erründen/
Das Euch/ so lang Ihr lebt/ an Liebes-Perlen reich/
Und alle Schätze läßt auf seinem Grunde finden. Rein

Kein Delphin scherze nicht so schön mit seines Gleichen/
Als wie auf Mund und Brust die holden Liebes-Zeichen.

Es küß' Euch mehr Gelick/ als Meeres-Tropfen seyn/
Und wenn ein süßer Sturm ja Euer Meer bewegt/

So sey es so ein Sturm/ der/ (jeder Wunsch stimmt ein)
Was Schönes übers Jahr hat an das Land geleget.

Über die

Abendtheurliche Reise nach Br . . und wieder nach Hamburg. In Form eines Quodlibets.

Bisweilen ehrbar thun / bisweilen lustig seyn/
Triest mit dem Zeit-Vertreib vernünftiger Seelen ein.
Denn welcher immer Tag und Nacht
Sich tausend Müh und Sorgen macht/
Und wird er noch so reich/
So bleibt er doch den Eseln gleich.
Sa lustig ihr Herren/ wer stößt ins Horn/
Blasht hinten und vorn
Den Br . . Mäddgen die Lösung zu geben/
Auf daß sich die Schelimen ins Fenster erheben.
Ihr Raben-Neßer guckt doch raus.
Wie? sehn wir nicht/ mich deucht es ja
Von fern und nah
Wie drey galante Herren aus ?
Ach Bruder laß dich nicht Verlangen/
Denn bey der rechten Thür
Da kommet dir und mir
Die schönste selbst entgegen gangen.
Wo kan ein größser Wunder-Thier/
Als wie ein Schul- Fuchs seyn ?
Raum krecht er aus dem Loch herfür (nehm! aus dem Latei-
nischen

So will er anders wo hinein/
 Und wenn er Barbara findet/
 So säuſt er/riſt und jubilirt/
 Wegt auf der Stroſſen und turnirt/
 Und wird er gar ſich brod abgeſchmirt/
 So wächſt doch übers Jahr
 Der Fuchs-Balg wieder voller Haar.
 Die kluge Höflichkeit reiſt' einſten übers Land/
 Und weil ſie ſich nach Br : : hingewandt/
 So wolte ſie die Jungfern da beſuchen;
 Allein weil dieſe wie bekannt/
 (Vorüber mancher muß in Nieder-Sachſen ſuchen)
 Das Land-bekandte Weib/das dumme Raben-Naſ/
 Sancta Simplicitas
 Zur Hof- und Cammer-Frau genommen/
 So kondte ſie nicht vor ſie kommen.
 Es ſah um ſie erbärmlich auß/
 Denn weil kein Wirthſaft in der ganzen Stadt/
 Der nicht den Grobian zu ſeinen Hauß-Knecht hat/
 So ſtoſte man ſie allenthalben rauh.
 Biß, da ſie ſo rum bettel gieng/
 Das Schild der Höflichkeit an einem Hauſe hieng/
 Allwo man ſie mit Freuden angenommen.
 Sie ſchrieb hiernächſt in jedes Land :
 Hiermit ſey Welt bekand/
 Daß wer nach Br : : reiſt/
 Und kluge Höflichkeit die beſte Freundin heiſt/
 Der lehre bey V - - ein/
 Und gehe ja nicht auß/
 Sonſt wird er/ rund herauß/
 So wie man uns geacht/ ein H : : müſſen ſeyn.
 Apollo ſelbſt wolt' eine Gaſtrey
 Den Muſen-Edhnen halten/
 Und daß ſie unvergleichlich ſey/
 So boten ſich die Götter an
 Die Wirthſchaft zu verwalten.
 Dren Gratien bedienten ſie zu Tiſche/
 Neptunus gab die Fiſche/

Wer wolte da nicht lustig seyn/
 Die Venus schenkte selbst den Wein/
 Ich meine klaren Nectar ein/
 Da sprach man nichts/als wie Latins/
 Mercurius erzählte was/
 Und kurz zum angenehmen Spas/
 War Moptus, sonst das Naben-Nas/
 Ein Gast/der mit zur Tafel saß/
 Und ließ sich bras verzieren.
 Drauf hört ich ihn von ohnachts her/
 Ach Wasser/Salb und Pflaster her/
 Ich muß die Wunden schmieren.
 O Himmel/ o ihr Sternen.
 Drauf eilt das Mäddgen mit ihrer Laternen/
 Und fragte diesen armen Tropf/
 Ob seine Wunde nicht im Kopf.
 Wo Würmer in dem Kopf und an dem Herzen nagen/
 Muß man den Wurm ins Grab zu andern Wurmern tragen.
 Pfup! dummer Teufel schäme dich/
 Der Ragd die Noht zu klagen/
 Du weißt/ die Aeser freuen sich/
 Der Jungfer was neues zu sagen.
 Weg mit den Liebes-Possen/
 Und wer mit Haasen-Schroot geschossen.
 Ach Bruder dieses sammetne Bier/
 Geht würcklich aller Liebe für.
 Kein Jungfer-Kuß hat den Geschmack/
 Als wie das edle Brant Toback.
 Bey dem Geruch da stincken ihre Rosen/
 Und sch... uns etwas in den H...
 So schmauchen wir/bis daß wir recht erhitzt/
 Und uns der tolle Safft aus allen Adern schwitzet.

I.

Ihr Mäddgen/die galant und schön/
 Dürft wohl in meiner Freundschaft stehn/
 Doch laßt ihr euch mein Schmeicheln fangen
 Und kennt ihr nicht mein bößlich seyn/

Und

Und wenn ihr noch so super seht/
So laufft ihr sämlich mit der Stangen.

2.

Noch wart' ich bis es rechte Zeit/
Denn lieb' ich mit Vollkommenheit.
Indessen thu' ich bey den Dingen/
Als wie bey meiner Violon,
Da frieg' ich einen süßen Chon/
Durch sanfttes Streichen und durch singern.

3.

Du schöne dort in schwarzer Tracht/
Dein Geist hat dich mir wehrt gemacht.
Du bist galant in allen Sachen/
Dein Schertzen ist nicht zu gemein/
Und weiß mich / Lieben solls nicht seyn/
Zum wenigsten vergnügt zu machen.

Ihr Herren giebt's hier nichts zu thun?
Ja sprachen sie in solchen neuen Schuhn
Muß auch einmahl getanzt seyn/
Wer hat den Ruhm davon in R . . .
Wo sprechen doch die besten Jungfern ein?
Laßt uns den Weg nach . . . nehmen.
Da saß ein Spielmanns . . . weg mit dem Gesichts/
Von Polonefern red ich nicht/
Ich will die Fehler nicht mehr tadeln/
Die uns der Leib und die Gestalt gebührt/
Weil Schönheit nur vom Himmel rührt/
Und bloß der Geist die Menschen weiß zu adeln.
Ja die ein Kobold hieß/
Will ich anitz den kleinen Engel nennen/
Die ihren Leib so krum wie eine Wippe stieß/
Seh vor geschickt an Gliedern zu erkennen/
Kurz, alles ging da lustig und galant,
(Wie es in Br . . . ist bekandt)
Da ließen sich die Br . . . Junkers seh'n
Als ob sie nicht gerade könten geh'n.

R

Und

Und führten die Cadanz an allen Enden/
 Ich mein im Kopfe; Leib und Händen,
 Doch endlich mußten auch die fremden Herren dran:
 Da sahe man viel schöne Sachen an/
 Da ließen sie die Capriolen aus/
 Und tanzten den Meister zum Hause hinaus.
 Wer die Liebe hat erdacht/
 Hat sie bey der Nacht gemacht.
 Pfui! Teufel Pfui! Es kam ein Wunder-Thier/
 Mit einem Spanischen Kragen/
 Auf einem Ketse-Wagen/
 Wo Brandrich bey der Nase halten
 Im vierten Jahr den Feldzug ausgehalten,
 Und dennoch trifft ein Pallagier
 Nach ihrer Alemode-Kappen/
 Begante hin und her zu tappern/
 Und sprach du allerliebstes Kind!
 Je! Liebe bist du noch nicht blind!
 Der Tag brach aber kaum herfür/

Pfui! Teufel Pfui! es eckelt mir!
 Pfui! Abscheu aller Liebe.
 Pfui! welche Eausche Triebe!
 Pfui! häßliche Anacht/
 Pfui! Brender spenst du nicht?
 Pfui! daß den Saft der Neben
 Pfui! daß das samme Bier
 Wir wieder von uns geben.
 Pfui! garrstiges Murnelthier.
 Pfui! schenklich Ungeheuer/
 Pfui! stinkend Abendthener!
 Und Pfui! wer bey der Nacht
 Die Liebe nur erdacht/
 Der hat sie als ein Schelm gemacht.
 So ward die Compagnie hier wieder hergebracht.

Die

Liebes - Brief

An die annehmliche Madame ----

S O bald dein schönes Aug' auf diese Zeilen blickt/
 So denk' es kommt von dem / der dir auch Zuscher
 schickt/
 Der dir ein einzig Blat von tausenden läßt lesen/
 Worzu durch deinen Geist sein Geist geschickt gewesen.
 "Ach ja dein schöner Geist / dein schöner Geist : : was
 mehr ?

"Regt so in mir das Blut/belebet mich so sehr/
 Daß selbst in meiner Seel' ohnsehlbar mehre Seelen
 Nachdem ich dich gesehn/die Wohnung müssen wehlen.
 "So würdest du in mir/selbst deines Blutes Kraft/
 "Die Geister mischen sich mit meiner Adern Saft/
 "So kennst du mich durch aus/ und weißt von keinem Scherze/
 "Und fließest tausend mahl des Tages durch mein
 Herze.

"Was aber will ich doch ? das/ weil du in mir lebst/
 "Und nun der Seelen nach in meiner Seelen schwelst/
 "Ob/ da die erste Krafft von meiner Seel' entflohen/
 "Ob frag ich/ diese nicht in deine Brust gezogen ?
 "Und wenn sie nun daselbst/ach ja ! du mußt aestehn/
 "Wo wäre sonst vor sie ein Aufenthalt so schön/
 "So frag' ich/ kan sie sich bey solchen süßen Geistern
 Die Hülffe von der Gunst wie du in mir bemessen ?
 "Du Schönheit meiner Brust ! Annehmlichste vor mich !
 "Vor mich ? So zärtlich liebt man sonst unmöglich dich/
 "Ich frage / liebst du den/ der dich alleine liebt/
 "Und alles/ was er hat/ sein Herze dir erziehet ?
 "Spricht deine Eitsamkeit : Bedenke meinen Stand !
 "Wer liebet Schönsen den ? der ist mir unbekant ;
 "Ich liebe nur an dir/ was Liebens-Wehrt zu nennen/
 "Davor sind Wittwen auch wie Jungfern zu erkennen"

R *

Und

- Und ob mein Zuspruch auch der Welt mißfallen kan/
 • So bat ich ja sonst nichts als deine Schönheit an/
 • Ich liebe dich allein/ dein Anmuths-volles Wesen/
 • Und will aus diesem ja nur süße Blicke lesen.
 • Die Haug-Frau liebet dich/ wie kan es anders seyn/
 • Und läßt/ den du liebst/ ohnschlbar freudig ein;
 • Doch liebet sie uns nicht/ wenn ich zu dir will gehen/
 • So soll sie meinen Haß/ daß ich dich liebe/ sehen.
 • Warum die Welt sonst liebt/ gehn meine Seuffzer nicht/
 • Worauf die Welt nicht sieht/ ist meine Seel' erpicht/
 • Und also lieb ich dich als einen holden Engel/
 • Um keiner Menschen Lieb' und keiner Menschen Mängel.
 • Sprich denn/ Annehmlichste/ ob ein so schöner Brand,
 • Ach Wander-süßer Trieb! es höret meine Hand
 • Nur durch Entzückung auf/ die meine Brust genießet/
 • Indem dein süßes Herz gleich durch mein Herz
 fließet.

Über den Todt des Aller-Clortwürdigsten Kaisers Leopold.



In Bliß des Alcorans von Christen-Himmel knallend/
 Des Monden-Finsterniß/ der Türcken Lamerlan/
 Der Deutschen Jupiter von Lieb' und Güte wallend/
 Des Reiches Josua bey Frankreichs Sonnen-Bahn/
 Vor dessen Jugend-Glanz der Stolz der Tulspanen
 Zur Demuth ward gebracht / der Lilien-Schnee ge-
 schwärzt/
 Ein würdiafter August/der mehr mit Sieges-Fahnen/
 Als seine Feinde mehr mit Eyd und Treu gescherzt.
 Noch mehr/ als all's diß/ ein Leopold erblasset/
 Komm Teutichland bücke dich zu deines Vaters-Grab/
 Und brich mit welcher Lust du Palmen hast gefasset/
 Mit solcher Wehmuth auch von ihm Cypressen ab.

Wer.

Vergöttere seinen Ruhm/ nicht wie der alten Kaiser/
 Wo nur die Menge Blutz Unsterblichkeit gebahr/
 Nur daß/ (Ihr Palmen krönt euch hier durch Lorber-Reiser.)
 Kein größrer Friedens-Fürst/ als Er/ im Kriege war.

Über
 Leopoldens und Ludvvigs
 des IV. Verrichtungen.

Ruhmt manches kluges Werk und tugendhafte That/
 So Ludwig durch das Schwert am Rhein verrichtet
 hat/
 Vergleicht ihn aber nicht des Leopoldens Kraft:
 Es that sein Helden-Muht viel mehrer Tugendhaft.

Über den
 König von Bohlen
 Augustum.

Daß Schwed und Saracen zuerst durch dich erliegen/
 Macht deine tapffre Faust/ daß man dir ungetreu/
 Daß Feind und Unterthan dich nun zugleich bekriegen/
 Geschieht/ daß dir nichts gleich/ großmüthiger König sey/
 Daß/ wenn dein Muht gesiegt/ nun das Verhängniß kraches/
 Und Dich das Unglück erst zum größten Helden mache.

Über den recht
 Fürstlichen Prinzen von M. Schw.
 in Hamburg.

Em ist der theure Prinz am besten gleich zu schätzen/
 Und welcher Fürst war eh an Geist und Tugend reich:
 So fragt ich/ und da rieß der Himmel mit Ergetzen?
 Schreib: Wer ein Fürst will seyn sey diesem Prin-
 zen gleich.

Warum die
Preiswürdigste Dame
noch keine Feder gepriesen.

Apollo sahe nächst die Königs-Marcin an/
Und rief voll Eifersucht: Ihr Musen rühmet nicht/
Was vor ein Wunder-Glanz aus ihren Augen bricht/
Schweigt: das nicht alle Welt von Mäusen sagen kan:
Die Schönheit habe sie so in die Gluth gebracht/
Als ihr erlauchter Geist sie hat beschämt gemacht.

Als ein gewisses Frauenzimmer im Vorbey-
fahren ein spöttisch Maul auf ihn machte.

Er

Du siehst viel andre gut/ mich aber spöttisch an/
Sprich/ Nasen-weisses Kind/ was hab ich dir gethan?

See

Darum veracht ich dich / nichts wehrter Courtisa n
Dieweil mir andre was / du aber nichts gethan.

Er

Was Gutes hab ich nicht/ das weißt du vor wie nun;
Was Böses/ meinst du das? das mag der Teufel thun.

Über die
Schlacht bey Hochstädt/
 Wo der Sieg von den hohen Allirten
 an einem sehr heißen Tage des Abends
 völlig befochten wurde.

Der Adler und der Hahn erregten einen Streit/
Wer unter beyden wohl zur Sonnen dürfe fliegen/
Was sprach der stolze Hahn / gehört mir nicht zu
fliegen / Wein

Wenn König führt die Sonn in seiner Dienstbarkeit?
Er schwang darauf mit Macht den recht und linken Flügel/
Doch Phoebus ließ der Gluth damahls die vollen Zügel/
Daß vor dem starken Blitz/sein oft versuchter Flug
Vergebens/und ihm mehr zurück als aufwärts trug.
Drum nahm der Adler ihn des Abends in die Klauen/
Und ließ ihm seine Sonn' jedoch im Blute schauen.

Kurzer Entwurff und Beschluß

Des

Feldzugs

im vorigen 1704. Jahr.

Flo Locke tapfres Land/das teutsches Blut getragen/
Wo Frankreich viernig Jahr ein Monat abge-
schlagen!

Der Adler (unser) Reichs läßt den Französischen Hahn
Raum so viel Federn nach/das er entsichen kan.
Was bey dem Schellenberg/bey Hochstädt vorgegangen/
Was Ruhm Eugenius und Marlborough erlangen/
Und wie ihr Helden-Geist die Feinde hat erlegt/
Ist schon in Diamant der Ehren eingedrückt.
Ulm/ Augsburg/ Ingolstadt/und Donaurecht imgleichen/
Ja Schwaben/Bayerland sind ihre Sieges-Zeichen/
Da ward durch Schwert und Rauch der Welt bekannt ge-
macht.

Es sey ein Stärkerer/als Frankreich/ aufgemacht.
Ben Landau weist auch der kluge Fürst von Baden/
Daß er/wenn's ihm gefällt/dem Feinde könne schaden/
Nur küsse Leopold in Ungarn auch die Ruh/
Und Blitz und Unglück schlag auf die Rebellen zu/
Was Engeland betrifft/das stimmt die süßten Särten/
Und kan jetzt ausser ihm vor fremde Wohlthat streiten;
Batavien anben sicht mit ihm ritterlich/
Und beyder Helden Ruht ergiebt Sibraltar sich.

So lange sie sich noch als See-Gefährten kennen/
 So müsse Frankreich sie unüberwindlich nennen.
 Der Himmel gebe nur, daß man mit eh'ften spührt/
 Warum sie Carolum in Portugal geführt!
 Die Krone sucht man noch in Pohlen abzuschlagen/
 Und weiß doch keinen Ort, wo man sie hin soll tragen;
 Drum wünscht man Fried und Ruh; Denn wer um Ehre
 kriegt/
 Und anderwärts verliert/verliert auch wenn er siegt.
 Auf Marva festen Wall kan Moscau sieghaft kämpfen:
 Kommt keine Zeit nicht mehr den stolzen Feind zu dämpfen?
 Du edles Liefand du, dir gönnt man eine Zeit/
 Da man das Feld besäet und wieder Lorbern streut!
 Das kluge Dännemarc läßt güldne Flacquen wehen/
 Und Völker aus dem Sund zu Deutschlands Nutzen gehen/
 Der Himmel segnet Jhn. Und Preussens Friderich/
 Hat Tapfferkeit vors Reich und Cronen-Glück vor sich.
 In Welschland hat bisher das Pulver schlecht gerochen/
 Doch Berna hat noch des Feindes Macht zerbrochen/
 Und wenn Eugenius Savoyen secundirt/
 So weiß ich, daß der Hahn da seinen Mist verliert.
 Indessen gebe Gott den hohen Bunds Genossen/
 Daß aus der Feinde Blut noch mehrer Palmen sprossen/
 Und daß, weil aus dem Krieg der Friede muß entstehn/
 Wir solchen bald beglückt und redlich mögen sehn!

Hierbey habe dieses von einem guten Freun-
 de einrücken sollen.

H. B.

Als Sie ihm/ zum Zeichen ihrer Ge-
 wogenheit/im Tanze die Hände drückte.

S Chöne Hand, darff ich dir trauen?
 Willst du Glückes-Bote seyn?
 Soll mein Herz von seiner Pein

Eich

Sich einmahl entlassen schauen?

Giebt dich diese / die dich giebt /

Nur zum Zeichen / daß Sie liebt?

Soll die Hoffnung sich auf dich / als auf einem Pfeiler gründen?

Es so kan sich dieser Mund dich zu küssen unterwinden.

2.

Aber nein; Ich bin betrogen /

Weil ihr Herz viel anders spricht.

Nein / ach! nein; Sie liebt mich nicht:

Scheinst du mir gleich gewogen.

Sie verbleibet Stein und Stahl /

Und vergrößert meine Quaal:

Denn sie hat / O schöne Hand / dich nur darum ausgestreckt /

Daß Sie mich verlossen will / da ich meine Blut entdeckt.

3.

Wie! ist möglich? soll ich denken?

Daß ihr Sinn geändert sey?

Ja / ihr Auge stimmt bey:

Sie will mich nicht ferner kräncken.

Ich bin in der That beglückt /

Weil sie mich so sanfte drückt.

Ach! ich schwimm' im Freuden-
Meer: ach! ein so empfind-
liches Drücken

Solte durch beseelte Krafft mich fast aus mir selbst entzücken.

4.

Ja ich bin nun so entnommen /

Daß ich trunken taumeln muß:

Es getrauet sich mein Fuß

Nicht im Tanze fort zu kommen.

Schönste du bist Schuld daran /

Daß der Fuß nicht weiter kan;

Es hat deine schöne Hand ihm die Ketten angeleget:

Darum strauchelt er so fort / wenn er sich nur etwas reget.

Kun so bleib ich denn gefangen:

Zeigle nur Fuß/ Herz und Hand:

Doch die Hand/ das Lieb-s-Pfand

Stilt nicht gänzlich mein Verlangen;

Weil ich noch in Sorgen steh/

Daß es nicht vom Herzen geh:

Drum soll ich versichert seyn. so laß mich die Lippen küssen/

Damit ich von deiner Gunst mündlich lan ein Zeugniß wissen.



Pas-

Passeport

Von dem

CUPIDO.

Von

Venus Gnaden/

Wir/ Cupido,

Fürst der Merken/

Beherrscher der Vernunft/ Ubran: Herr süßer
Schmerzen/Hertzog der Teigungē/ und Prinz der Zärtlichkeit/
Graf süßer Sinnen: Kost und der Zufriedenheit/
Freyherr der Sehnsuchts: Kraft und wünschender
Gedanken/Planhalter in der Brust und sonst verliebten
Schracken/Herr angenehmen Trosts/ der Seufftzer
Commendant ,Und Ordens Meister auch von
Knies und Hosenband ꝛc. ꝛc.

Entbie:



Abieten unsern Gruß und un- sre Gürtigkeit/

Und wollen/ { daß die Zahl der Schönen dieser Zeit/
 { daß du hier/ du Schöne dieser Zeit/
 Frey ein und aus laßt gehn/ pass- und auch repassiren/
 Den Herren/ welchen ist so schöne Glanzen rühren/
 Herrn genandt/

In { welch galantes Kind er immer sey entbrandt/
 { dich Annehmlichste - - - entbrandt.
 Den treuesten Unterthan/ der uns ehmahls verehret/
 Der mit dem Herzen auch uns die Vernunft geweh-
 ret/

Der Glanzen von uns nimmt / und grübelt nicht so
 blind/

Ob sie auch nützlich seyn/ gnug/ daß sie schöne sind.
 Der/ wenn er sich im Schnee geliebter Armen lezet/
 Die ganze Welt verlacht/ die dieses nicht ergetet/
 Der sich damit vergnügt/ wenn unter einer Zahl/
 Die unbegreiflich ist nur ein geneigter Strahl/
 Wenn unter tausenden/ ja Millionen Augen/
 Nur zwey/ woraus er kan sein recht Vergnüge saugen/
 Der/ sagen Wir/ verlangt an dem liebreichsten Ort/
 In unserm Reiche nun der Sehnsucht süßen Port.

Dar

Datum befehlen wir Kraft der Gewalt und
Schmerzen/

Die/ wenn man uns nicht hört/ wir über alle Herzen
Bereit zu senden sind/ daß sonder Schmeichelen
Bedachten

hiermit ver-
gönnet sey:

Mit artigster Manier/ den delicatsten Minen/

Die Schönheit/ { die er liebt / inbrünstig zu bedienen/
Dich. Schöne {

Mit rechte entzückter Art/ die vormahls nie gemein/

(Wie { Sie { durch ihn vergnügt/) durch { Sie { ent-
Du { Dich { zückt zu seyn.

Die Augen Mund und Brust mit Küssen zu beseelen ;

Die Arme Hand und Knie zur Kurzweil zu erwählen/

Und denn zum süßen Scherz / zur Wunder-reichen

Lust/

Was sonst mehr Liebens wehrt ihm nach und nach be-
wußt.

Ja seine Sehnsucht auch bey Tag und Nacht zu stillen/

In jedem Ort und Zeit sein Wünschen zu erfüllen/

Bei Licht und ohne Licht / so daß ihm kein Ver-
druß/

Durch eine Hinderniß erwecket werden muß.

Mit Lieblichkeit sein Herz freywillig zu beleben/

Auch ihm durch andre nicht den Liebes-Korb zu geben/

Rein sondern Herz und Thür noch artig aufzuthun/

Wenn sein entbrandter Geist auf Rosen denckt zu
ruhn/

Ihn

Ihn mit Gefälligkeit und zärtlich zu tractiren/
 Daß/ wo ein schöner Ort vor ihm nur zu verspüren/
 Allda die Handelschafft / die Amor eh gethan/
 Den angenehmsten Lauff und Fortgang haben kan.

Allein Wir nehmen aus / was Contrebande
 Wahren/

Damit soll keiner nicht in unsre Länder fahren/
 Et soll galant genug/ geschickt/ mannierlich rein/
 Und seiner Schönen nicht in etwas schädlich seyn.

Doch Wir befehlen auch dem

ingeleichen/

Der Schönen { die er liebt / den Paß zu überreichen/
 Dir Schöne {
 Eh ihm das Zimmer noch der Hoffnung aufgethan/
 Und ihn ein Liebes-Glück bereits vergnügen kan.

Bey Straf in { Ihre { Günst durchaus nicht zu ge-
 { Deine. } langen/

Bis daß die Liebe gar aus seiner Brust vergan-
 gen.

Und hat im übrigen der Paßport seine Krafft/
 Am Tage/da die Lieb' ihm welche Regung schaffet/
 Bis die Beständigkeit zu Ende geht im Lieben.

Im Venus rust, Revier auf arünen Klee ge-
 schrieben/
 Die holdes Schatten, Werck allda umgeben
 hält.
 Im Jahr der Seuffzenden
 Von Anbegin der Welt.

CUPIDO.

Durch unterschriebenen Galanterie-
 Kent-Meister/
 Einnehmern der Vernunft/Ausgebern
 süßer Geister/
 In Amors Cämmerey gebührend regi-
 strirt.
 So viel Verpflichtungen der Treu
 davor empfangen/
 Als inogemein gehört/ was Liebes
 zu erlangen/
 Wovor der Paß allhier den Rechten
 nach taxirt,

Thirsis.

Durch uns/Bescheidenheit/ Bestän-
 digkeit und Treu/
 Nebst der Galanterie und Zärtlichkeit
 anbey/
 Als die im Liebes-Reich zur Ober-
 Aufsicht stehen/
 Dem Wehrte nach genau und rich-
 tig durchgesehen.

Cleander.



Das
Leben
Der
Königin
Elisabeth.

Erster Theil.

Wegen seiner
Vortreflichkeit aus dem Ita-
lianischen übersezt;
Nebst vielen Kupfern und einer

Vorrede

von
Menantes.

HAMBURG/

In Verlegung

Joh. Sam. Seyls/ und Joh. Gottfr. Liebezeit/
Buchhändl. in St. Johannis Kirche.

Gedruckt mit Spieringischen Schriften/ 1707.

1891

1892

1893

1894

1895

1896

Vorrede.

Hochgeneigter

Leser.

Daß mit Vergnügen
eine Vorrede vor die-
sem Tractat mache/
ist/ weil dessen Übersetzung alle-

zeit gewünschet / und solches
 nun zu meinem Vergnügen
 von einem Herrn Autore erfül-
 let sehe / dessen Bescheidenheit
 dem Beehrten Leser lieber seine
 zu dessen Nutzen angewandte
 Bemühung / als den Rahmen
 hergeben wollen. Die weni-
 gen Worte: **Das Leben**
der Königin ELISA-
BETH, werden genug
 seyn / ein nach Staats / Galan-
 ten und Historischen Sachen
 begieriges Gemühte mit der
 Curiosité zu beleben / gegen-
 wärtiges Werck durchzublat-
 tern;

Vorrede.

fern; und die allergenaueste
Abfassung aller der unter die-
ser Weltberühmten Königin
vorgefallenen klugen und
niederwürdig- artigen Be-
gebenheiten desto mehr ein voll-
kommenes Contentement
schencken/ nachdem so viele/ die
die Delicatsse des Wercks in
fremden Sprachen zwar rüh-
men hören/ aber nicht lesen kön-
nē/ sich nach einer Übersetzung
gesehnē. Von Hohen Perso-
nen zu schreiben / ist allezeit Le-
sens- wehrt; Hohe Personen
aber mit einer so genauen
Kenntniß als geschickten Be-
der

der der Unsterblichkeit und un-
 serm Gedächtniß dergestalt
 einzuverleiben/ daß unsere Au-
 gen an dem Portrait eben das
 Wesen/ was unsere Vorfahren
 an dem Original gesehen / ist so
 estims-würdig/ als gegenwär-
 tige Lebens = Beschreibung:
 Hat man die Königin Elisa-
 beth einer Comœdiantin ver-
 glichen/ die alle Tage eine neue
 Staats = Person präsentiret/
 die durch ihre Caressen den Neu-
 ten das Herz stehlen können/ son-
 der das Ihrige zu vergeben/ die
 andere zu allen Affecten, und
 sich zu keinen betveget/ und die
 mit

Vorrede.

mit guter Manier zu betrügen
gewußt; so ist hier ein Thea-
trum, wo man ihre die ganze
Zeit des Lebens gespiel-
te Comödie von neuen so kurz
als accurat aufgeführt sieht.
Man wird bey Erblickung so
ungemeiner Qualitäten an die-
ser Königin mit Freuden-vol-
ler Verwunderung ansehen/
wie weit das Weibliche so wohl
als Männliche Geschlecht in
der Vollkommenheit steigen
kan. Ob sie die Kunst zu re-
gieren oder zu simuliren besser
verstanden/ hat man niemahls
begreifen können/weil beides

Vorrede.

niemahls von einander abge-
sondert gewesen. Ihr Glück
war so unüberwindlich als ihre
Klugheit / denn durch jenes
überwand sie die unüberwind-
liche Flotte Königs Philippi
in Spanien / und durch diese
die allerfeinsten Rahtschläge /
so Frankreichs als Spanien
und anderer Puissancen , daß
sie eher zu Wasser wurden / ehe
man sie damit zu überwinden
gedachte. Sie war von ei-
nem Theil der Welt / dem Rö-
misch / Catholischen / verflucht /
von dem andern aber angebe-
tet / und ihr Werk / das an der
Er-

Vorrede.

Erden durch die allerweisseste
Beherschung ihrer Unterthanen
und Feinde / vollkommen
zu hangen schien / war am we-
nigsten da / sondern allezeit hö-
her als Sie / nemlich im Him-
mel / wo sie die oben = gefasste
Strahlen der Weisheit gleich
der Sonnen auf die Erden
schießen ließ / und so lange da-
mit arbeitete / biß Sie das un-
sterbliche Werck / die Etablirung
der Reformirten Religion in
Engelland mit so grosser
Sanftmuht vollführet / als an-
dere Potentaten mit Blutver-
gessen nicht zu wege brinaen

)(S Kön

Vorrede.

können. Ihre Schwester / die Königin Maria, welche wegen Unterscheid der Religion und Philippi II. auf sie jaloux, und die als eine Königin sie durch Gefängniß überwinden wolte / besiegte sie als eine Schwester / durch Liebe / Gedult und Beystand des Himmels. Was etnes von den Fertigkeiten unter ihrer unvergleichlichen Klugheit / so machte sie sich zur Favoritin ihrer vielen und grossen Favoriten / und schmeichelte solchen nicht länger / als sie selbige zu ihrem Interesse brauchte. Weist der Lateinischen redete Sie

Vorrede.

Sie viele andere Sprachen mit so bezaubrender Anmuth und zu ihrem so grossen Ruhm/ daß wenn der Mund weise/ der Verstand allezeit Königlich war.

Dieses wunderschöne Leben einer vollkommen Englischen Princeszin hat Camdenus sehr glaubwürdig/ am curiosesten und angenehmsten aber gegenwärtiger Italiaenischer Autor Leti beschrieben/ darzu er theils den Camdenum theils viele ware Manuscripta gebraucht; und damit
er

Vorrede.

er ein desto würdiger Werck der
Unsterblichkeit von einer
ewig-lebenden Königin ver-
fertigen möge / hat er 30.
Jahre an den Historien ge-
sammelt / und zu seiner genau-
en Information sich selber lan-
ge Zeit in Engelland aufge-
halten. In der Uebersetzung
nun ist der Herr Autor mit
dem Italiaenischen / wie mit
kostbaren Essencen umgan-
gen / da man nicht gern was
verliehret / wenn man sie aus
einem Gefäß in das andere
thut. Er hat es also nach dem
Original durchaus entworfen /

Vorrede.

fen / auſſer daß in dem **A**ndern
Theil hier und dar eine über-
flüßige Weitläufigkeit ver-
mieden worden. Was zu ſei-
nem Ruhm zu ſagen / iſt dem-
ſeligen ſo unnöthig als wenig
angenehm / der darinnen ei-
nen Ruhm ſuchet / der Welt zu
dienen / ſonder ſeinen Nah-
men zu melden. Inzwiſchen/
da auch an vielen ſchönen ſau-
bern Kupffern in dieſem Bu-
che kein Mangel / ſo zweifle
nicht / man werde eine ſolche
Zufriedenheit darinnen fin-
den / mit welcher es durchge-
ſehen / und womit ins künf-
tige

Vorrede.

tige in dergleichen Gelegen-
heiten verharret

Wohlgeneigter Leser

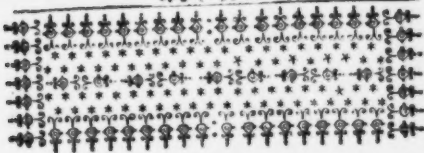
Hamburg den 16. April.
1706.

Dessen

Dienstfertigkeit

Menantes.

Wegen



Leben

Der Welt-berühmten Königin

ELISABETH

in Engelland.

Erster Theil.

Erstes Buch.

In sich haltend allerhand absonderliche Merck-
würdigkeiten von dem Leben/Thaten/Seyrahten
und andern Historischen Begebnissen / Henrici
VIII. und Annæ von Bulen, als Eltern der Elisa-
beth, welche/ um die Geschichten dieser Königin
recht zu verstehen / zu wissen sehr
nöthig.



Ich weiß gewiß nicht/ was doch
die Manns-Persohnen denken
mögen / eine so seltsame und
schlimme Meynung von dem

Nachte
Meynung
vom Frau-
en-Zimmer.

Frauen

Frauen-Zimmer zu hegen / als ob dasselbe nicht tüch-
 tig wäre / etwas sonderliches anzufangen / gute Rahts-
 schläge zu geben / oder ein abgefaktes Werck nach-
 drücklich in die That zu setzen. Daher kommt es /
 daß wo sie eine Weibs-Versohn einen Staat klüg-
 und glücklich regieren sehen / sie so fort ihren Ruhm
 begehren zu schmählern / alles ihren Favoriten und
 Bedienten zuzuschreiben / oder sie vor ein Wunderzei-
 chen der Natur / oder auch vor ein Wunderwerck des
 Himmels auszugeben : Gleichsam als wären die
 Frauen von Natur zu nichts rechtschaffenes zu ge-
 brauchen. Nun bilde ich mir fast ein / es müsse dieses
 etwa da her kommen / weil St. Paulus den Weibern
 verbothen / in der Gemeine zu lehren / und also sicher
 zu schliessen / sie seyen / zu Regierung eines Staats /
 noch weit weniger geschickt. Allein man betriegt sich
 in Wahrheit. Dann ist wohl jemahls ein verständi-
 gerer und klügerer Mann gewesen / als der Patriarch
 Abraham? Und unerachtet dessen befiehlt ihm Gott
 ausdrücklich / sich von seiner Frauen berichten zu las-
 lassen : Alles / was Sara dir gesagt / dem gehorche.
 Ein Zeugniß von Gott selbst / was vor ein verstan-
 diges Ding es um die Weibs-Versohnen seye. So
 sieht man auch / daß alle Völcker diesem Geschlecht die
 Ehre lassen. Die Spanier nennens in ihrer Sprach
 mit einem solchen Nahmen / der eine Ober-Herrlich-
 keit anzeigt. (Donna vor Domina) Bey den Rö-
 mern muste man ihnen die Rechte Seite geben. Die
 Griechen haben von diesem Geschlecht die Nahmen
 ihrer Musen und Minervæ, der Göttin der Wissen-
 schafften und freyen Künsten entlehnet. Die 3. vor-
 nehme

nehmste Welttheile / Europa, Asia, Lybia, (oder Africa) haben einen Weiblichen Nahmen. Der Hochverdienfeste Käyser Justinianus hat geordnet / daß die Frauen auch Theil an den Titeln ihrer Männer nehmen / und dahero Frey-Frauen / Gräffinnen / Herzoginnen / 2c. heißen solten : und um andern Männern zu zeigen / wie hoch sie ihre Frauen zu achten / hat er die Seinige genennet Reverendissima, d. i. die Hochwürdigste. Die Königin von Saba bemühte sich so sehr / das Regiment rechtschaffen verwalten zu lernen / daß / sobald sie von der grossen Weisheit des Salomons sagen hörte / sie sich so fort aus einem so weit entlegenen Land zu ihm begabe / um seine Weisheit anzuhören. Gründlich davon zu reden : Hat dann wohl jemahlen ein Frauen-Zimmer was angefangen / das sie nicht ausgemacht ? Hat jemahls jemand sich auff die Beredsamkeit eysriger und glücklicher gelegt / als die Cornelia ? Oder auff die Heilige Schrift / als die Marcella ? Oder auff die Weisenschaft der Sprachen / als Eustochium ? Es ist aber das Frauen-Zimmer nicht nur so glücklich und geschickt in den Studien : Was hat es nicht schon vor Ruhm erlangt / auch überdiss durch die Waffen ? Man kan es ja deutlich und glaubwürdig genug in den Griechisch- und Lateinischen Geschichten finden. Ist dann auch was Vortreflicher und Berühmter gewesen / als die Cleopatra, Zenobia, Semiramis, Artemisia, die Spartanerinnen / und die Amazonen ? Was haben sie nicht vor Ehre erlangt / indem sie sich vorn an die Spitze ihrer Armeen / und die Regierung ihrer Herrschafften so klüglich angestellt ?

Gürwahr eine Ehre / welche sich noch um viel würde vergrößert haben / wann die Männer nicht schon von etlichen hundert Jahren her / sie von Führung des Regiments / und Commandirung der Armeen / abtrieben / und ihnen nichts vor ihr Theil übrig gelassen / als ihren Spinnwecken / und die geringe Haus- Sorgen; Furtz / sie nicht in eine recht grosse Dienstbarkeit geban- net hätten: Wessen Frankreich ein grosses Exem- pel gegeben / durch das harte Salische Geseze / wel- ches die Frauen von dem Thron und Regiment ausschliesset.

Weiber sind
eben wohl
zum Regl-
ment tuch-
tig.

Ist demnach niemand / es seye daß / daß sich etwann einer durch den äußerlichen Schein zurück halten lasse / oder was bos- hafte Leute sind / die dem Frauen-Zimmer feind / oder Hochmüthige / die alles vor sich allein haben wollen; der da behaupten könne / daß die Weibs-Persohnen nicht von Natur / oder durch die Erfahrung alle Qualitäten haben können / welche er- fordert werden / dieses oder jenes Ampt / weltliche oder Kriegs- und andere Sachen alücklich zu verwalten / und daß sie nicht gleich den Männern alles / was sie vornehmen / zu gutem Ende solten bringen können. Die Historien weisen davon unzählbare Proben auf: und / hätten mancher Hohen Häupter Gemahlinnen / wie auch manche gemeinen Standes / keine grössere Klug- heit und Verstand / in Behandlung ein und anderer Sachen / dann ihre Männer / gewiesen / anbey durch öftere Hülffe / das was ihre ungeschickte Männer um ein Haar auff's Spiel gesetzt / in anderen Stand ge- richtet / so wären gewiß manche Staaten und Länder

zu Grund gegangen. Indessen scheinet/ ob hätten
Deutschland / Franckreich und Italien / die Bar-
baren und Türcken zu Raht gezogen / wann sie ihre
Gefesse wegen der Weibs-Personen gemacht. Dann
wer weist nicht/das diese Barbarn/ so man vor Miß-
geburthen in dem gemeinen Leben halten muß / nicht
gnug daran haben / dieselbe von allen öffentlichen
Aemptern auszuschliessen / sondern sie auch ganz und
gar zu Sclavinnen gemacht? In Teutschland ges-
het es schier eben so; wie auch in Italien / allwo die
Frauen zu nichts / als Kinderzeugen dienen müssen/
und da man sie so geringe hält das sie gleichsam als die
Affen an Ketten geschlossen / ja wie die Papagenen in
Keffichte eingesperrt werden/ um ein Spiel/ wanns
den Männern ein kömmt/damit zu haben. Bey den
Franzosen hats noch so ein äußerliches Ansehen / im
Grund aber seynd sie hierin weit grausamer / als alle
diese Völcker/wegen des schon gedachten harten Sali-
schen Gesetzes / welches das natürliche Recht umkeh-
ret/indeme/Krafft desselben/die Frauen unrichtig und
unwürdig zu regieren/ seyn sollen. Zwar ist nicht zu
läugnen / das man gleichsam dieses Gift in güldnen
Schaalen ihnen darreicht / und / um ihnen das dar-
durch zufügende Unrecht aus dem Kopff zu bringen/
allerley Ergößlichkeiten/ Spiele/Tänze und Zeitver-
treib gönnet; das man ihnen die Freyheit lästet/
mit jedermann umzugehen / und sie betäubet / oder
gleichsam bezäubert/durch die demüthige Verehrung/
Höflichkeit/ äußerliche Aufwartung / und derglei-
chen Sachen;

Beispiel Allein / wann man nur das einkige
 an ELISA- Exempel der Königin ELISABETH
 BETH. davon hätte/ so wäre es schon genug/ uns
 zu zeigen/daß das Frauen-Zimmer zur recht wichtigen
 Sachen tauglich seye. Diese grosse Königin / sag
 ich / welche die Engelländer vor ein Wunderzeichen
 der Natur/ oder ein Wunderwerck des Himmels/ in
 allem/ was die Fähigkeit zu Regieren/ anbelangt/ an-
 sehen: Und habe ich allezeit mit entsetzen / das gottlose
 Buch angesehen / welches so viel in Titul führet/ daß
 die Frauen von einer andern Art als die Männer
 seyn / allwo selbst man sich unterstehet / diese Königin
 zum Exempel anzuführen/ (denen zum Vossen/ welche
 sich erkühnet / ihre Fähigkeit in Verwaltung des Re-
 giments zu loben/) anbey vorzugeben / daß während
 ihrer Regierung/ihre Lieblinge/ ihr Raht und Parle-
 ment alle Sachen abgehandelt/ sie aber nichts dabey/
 als ihren Nahmen dorzu gethan. Man kan nicht be-
 haupten / daß diese Königin nicht grossen Ver-
 stand / man muß aber auch bekennen / daß sie
 groß Glück gehabt / und daß der damahlige Zustand
 in Europa nicht wenig / zu Verweisung dieses und je-
 nes bengetragen. Selbstn die Engelländer reden
 von Ihr / als von einer der größten Heldinnen/welche
 jemahlen gelebt: Und dannoch ist nicht zu läugnem/
 daß ihre Regierung sey eine Vermischung Guts und
 Bösen gewesen/ so/ daß es schwehr fällt/sich recht dar-
 ein zu finden/allezeit es just zu treffen/und nicht irgent-
 wo zu weit zu gehen. Jedoch ist mein Vorhaben/ es
 auff solche Art in dieser Historie zu thun/daß man den-
 jenigen / welche entweder als übel berichtet / oder aus
 Bosheit



Geboren
Ao.
Gestorben
Ao.

den 28. Junii
1491.
den 28. Januarii
1548.



Wohheit wider diese Prinzeßin geredt / das Maul stopffen könne/ohn denjenigen recht zu geben/ die allzu groß von ihr gesprochen. Ehe mich aber darein einlasse/ wird wohl nöthig seyn/ einen kurzen Begriff des Lebens Henrici VIII. und der Anna von Bolen, als ihrer Eltern / vorzustellen. Allein werde es kürzlich thun / weil ich weitläufftig in meinem Britanischen Schau-Platz davon geredt / wohin ich diejenige / so mehreren Unterricht verlangen / wil gewiesen haben: Indeme mein Vorhaben es kurz zu machen/ keine Weitläufftigkeit hierin verstatet/wie viele Sachen man auch über die Wunderliche Aufführung dieses Prinzen beybringen könnte.

Als Henrich sich schon bey zünliche Jahren sahe/sonsten auch übermäßig fett von Leib/ anbey von einem bösen Geschwür an dem Bein incommodiret war/ und über dies viele andere Ungelegenheiten/ welche ihm nichts überliessen/ als allein die Begierde übel zu thun / die Menge hatte: zugleich sein herannahendes End vermerckte / und dennoch mehr an die Weltliche Händel / als den Himmel gedachte: Hielte er darsür / nicht besser den Staat in Ruh zu setzen/ und seinem Sohn die Crone versichern zu können/als wann er den Hertzog von Northfolck/ und den Grafen von Surrey/ aus dem Weg räumte: In der Einbildung/es würde sein Sohn Eduard niemahl / zum minsten in seiner Minderjährigkeit/ Frieden haben / so lange dieser zwey Mylords sehr grosses Ansehen im Königreich daurete. Er war in einem solchen Zustande/ daß er weder seinen Prinzen

Eifersucht
Henrici VIII.
gegen dem
Hovvardi-
schen Haus.

diesen Herren sicher kunte anvertrauen / ohne ihn tausenderley Gefährlichkeiten auszusetzen / noch auch dieselbe von Hofe/und dem Regiment verstoßen/ ohne einen Bürgerlichen Krieg im Königreich zu erwecken. So wußte er auch gar wohl! / daß das Hovvardische Haus nach der Cron trachtete / und es schon öftters geschehen/daß/ bey minderjährigen Prinzen/ andere sich der Regierung angemacht.

Niemahl betrachtete der König die vortreffliche Qualitäten dieses Herzogs/ und des Grafen/ seines Sohns/daß er nicht noch mehr befürchtete/ angesehen der Prinz noch gar zu jung war / unzählbarer Unruhe unterworfen zu werden. Er sahe sie bey allen Reichs-Ständen in größtem Ansehen. Er wußte/ daß jedermann sagte / so lange Engelland gestanden/ wären keine capablere Leute zu Kriegs- und Friedens-Händeln gewesen/als die Zwen: Ja man sagte von dem Herzog / Er wäre der Aller-Edelste unter allen Gelehrten/und der Aller-Gelehrteste unter allen Edlen: Eben so hieß es auch von seinem Sohn / und waren sie beede in so grosser Estim, daß man glaubte/diese 2. allein seyen capable, die wichtigste Sachen zu unternehmen/und zu Werck zu richten: Da indessen Henrico weit anders zu Muth war/ als deme sehr bedenklich fielen/seinen Sohn in dergleichen Leute Hände zu liefern.

Um sich nun aus dieser Verdrießlichkeit heraus zu reißen / griff er zu einer Entschliessung/ die der Türckischen Politic ganz ähnlich / anbey Göttlich- und Menschlichen Rechten ganz zuwider war. Das ist: Er suchte in der Tugend selbst den dieser Herren / sie
der

der Todes-Straff schuldig zu machen / oder wie er so viel auff sie bringen möchte / daß sie den Hals verlieren müßten. Je näher er sich dem Tode sahe / je mehr eilte er / sein Vorhaben auszurichten / und je weniger gedachte er / sein Christlich und seelig zu sterben. Und je leichter es ihm war / Vorwände zu finden / wann er jemand / den er nicht leyden mochte / verstoßen wolte / je mehr sannte er darauff / wie diese zwey Herren aus dem Mittel zu räumen. Unter denen Haupt-Verbrechen / deren sie beschuldiget wurden / war das größte: Sie hätten das völlige Wappen des Königreichs in ihrer Familie angenommen / welcher Hochmuth / (wie der König sagte /) deutlich genug anzeigte / was Sie vor Anspruch an die Crone machten.

Unter diesem Vorwand nahm man Sie den 12. Decembr. in Arrest / und brachte Sie / nebst vielen andern / in den Tour. Bald hernach verordnete der König gewisse Richter / vor denen sie sich stellen sollten. Allein sie vertheidigten sich überaus wohl / besonders der Herzog / welcher sich der gethanen Anklagen vollkommen entschüttete / zugleich zeigend / wie daß er kein anderes Wapen hätte / als das von langer Zeit her schon bey seinem Hause gewesen: Und da er auch schon das Recht hätte / dasselbige völlig / ganz und ungetheilet zu führen / so habe er dennoch die Wapen-Meister / so in der Wapen-Kunst erfahren / gefragt / die ihn dann allzumahl versichert / daß er dergleichen sicher führen dürfte.

Allein / alle diese vorgebrachte Einwendungen waren umsonst bey den Richtern / als deren Ohren

schon durch die Königl. Staats-Maximen eingenommen worden. Dahero sprachen sie diesen zwey Herren das Todes-Urtheil/unter solchem Vorwand/ an dergleichen es Potentaten, die wie Henricus gesinnet / niemahls fehlet: Und lieffen dasselbe den 16. Januar. öffentlich kund machen. Der König / welcher sich nun von seiner Eifersucht erhohlt / und erlangt / was er gesucht / wolte noch vorm Todt einiges Mitleyden und Gnade ihnen erweisen / veränderte deswegen das Todes-Urtheil des Herzogs in eine ewige Gefängniß / woraus er hernach unter der Regierung Mariae wieder befreyt worden. Aber dieser Gnade genosse der Graff nicht: Nicht als ob er mehr Schuld gehabt/ sondern weil er noch jung war/ und man sich vor seiner Jugend fürchtete: Mithin der König nicht glaubte / seinem Sohn die Trone genugsam versichert zu haben/ wann er beide Herren im Gefängniß ließe. Dahero wurde der Graff hingerichtet den 19. Januarii, an welchem Tag Henricus mehr Schmerken in seinem Bette litte / als sonst; daraus dann diejenige/so es mit diesen 2. Herren hielten/sich was gutes vor dieselbe einbilden wolten. Allein / unerachtet der grossen Menge solcher Freunde/ hatte doch keiner das Herz/für sie zu sprechen. So sehr kunte der König mit seinen Beschuldigungen / deren er sich gegen diese Herren bedient/ durchdringen.

Die Staats-Ministers, und die Aerkte selbst/ hielten darvor / daß gleichwie die Unruhe und Verdruß / seit einem halben Jahre her / dem König seine Schmerken immer vergrößert / (dann er hatte im Sinn/diese Herren nicht eher aus dem Weg zu thun/ bevor

bevor er seiner Unpäßlichkeit ein wenig loß wäre.) Er auch nach / durch das über sie gesprochene Todes-Urtheil/geendigter Unruh und Verdruss einige Linderung bey sich spühren würde. Allein die Erfahrung wies es ganz anders: Massen im Gegentheile die Schmerzen des Königs weit hefftiger wurden / seit der Herzog sammt dem Grafen gefangen fasse; So gar / daß an dem Tag der Vollziehung des Urtheils / und just in der Stund / als der Graff auff dem Schavot stunde/der König/ als er sich das Bette machen lassen wolte/ nicht mehr so mächtig war/ auch biß an sein Ende / welches sich acht Tage darauff einstellte / da ihn GOTTE zur Rechenschafft wegen seiner Thaten forderte. So unmöglich ist's / auff dergleichen Art seine Gemüths-Bewegungen zu stillen/ohne denen erschrocklichsten Gewissens-Stichen unterworffen zu seyn.

Weil nun der König sahe / daß Er macht ihm solcher Betrieb weit nicht die einge- ein Testa- biidete Vergnügung machen könnte/ ment.
sondern sichs nur je länger je mehr mit ihm verschlim- merte; wolte er das auffgesetzte Testament/ welches 3. Wochen zuver schon gesiegelt worden/ in Beyseyn des Erzbischoffs von Canterbury/ und mehr ande- rer Prälaten, und grosser Herren von seinem Hofe/ wie es unlangst vorher im Parlement eingerichtet war / noch einmahl bestätigen. Setzte demnach sei- nen einigen Sohn Eduard zum Erben und Nach- folger der Krone ein/ mit Befehl/ daß wann dieser oh- ne ehliche Leibs-Erben mit Todt abgehen solte / die Maria, so aus seiner Ehe mit der Catharina aus Spania

Spanien entsprossen / und ihre Erben zur Cron gelangen: Und nach deren Ableiben ohne Kinder die Crone der ELISABETH, seiner gleichmäßigen und der Anna von Bulen Tochter heimfallen sollte: Un-
erachtet eine wie die andre durch eine Parlements-
Acte vor Bastarde erkläret / nachdem sich Henrich
mit der Anna Seymour verlobet / und ermeldte Acte
unter öffentlichen Trompeten-Schall im ganzen Kö-
nigreich publiciret worden / mit dem Verboht/ daß
sich keine von Beeden jemahls der Cron anzumassen
hätte. Jedemnoch gelangten eine wie die andre auf
den Thron: und die gerade Linie dieses grossen Kö-
niges/der so viel Unheil gestiftet / hatte keine Versohn
aus ihren Mitteln vorzuweisen.

Er ordnete in solchem Testament / daß sein Leib in
in der Kirche zu Windsor in der Grufft / so der Car-
dinal Wolsey vor den König machen lassen / sollte
begraben werden. Ich sage vor den König / weil
theils Leute gemeint / der Cardinal habe dieses Grab
vor sich zugerichtet / unterm Vorwand / es würde auff
jenes Befehl gebauet. Ja man sagt / der König
habe mit Fleiß darinn liegen wollen / um zu zeigen/
wie gern er diesen Cardinal gehabt. Doch giebt die
Überschrift vor bemeldtem Grab deutlich zu erken-
nen / daß es vor den König gehöret / und auff seinen
Befehl auffgebauet worden.

Überdas ordnete er in gemeldtem Testament/
daß man Sorg tragen sollte/die Capellen und Gräber
Henrici VI. und Eduardi IV. prächtiger und an-
sehnlicher zu machen. Vor allem liesse er sich ange-
legen seyn / seinem Sohn eine gute Anzahl der besten
Räthen

Räthe nachzulassen: Und weil er sehrnlich wünschte/ daß man doch noch fernerhin das Ansehn des Papsts und das Kloster-Leben im ganzen Reich abschaffen möchte/erwehlte er zu Vormündern und Räten vor seinen Sohn lauter solche / welche am heftigsten seinem hierin geführten Vorhaben beygestanden / mit Befehl/ daß/ so lange sein Sohn noch minderjährig/ die Regierung gänglich in den Händen nachfolgender Persohnen stehen solte: Nämlich des Thomæ Cramers , Erz-Bischoffs von Cantelberg; Thomæ Wriothesley, Canklers; Wilhelm Povvlets, Baron von St. Jean; Johann Russel, Kleinsiegel-Verwahrers; Edwards Seymour, Grafen von Herbert; John Dudley, Burg-Grafen von Jole; Groß-Admirals von Engelland; Cumbert Tonstal, Bischoffs von Durham; Edmond Montaigu, Präsidenten des Hoffs der gemeinen Rechts-Sachen; Anton Proven, Ober Stallmeisters; Wilhelm Paget, Ritters; Wilhelm Herberts, Ritters; Anton Denny , Ritters; Eduard North, Ritters; Eduard Wottan , Ritters; Nicolai Wottom , Doctoris und Decani von Cantelberg und Yorck. So errichtete er auch noch einen Rath von 12. Persohnen/so jenen in außerordentlichen Geschäften die Hand bieten solten / alle geschworne Feinde des Papsts/ nemlich: Heinrich, Grass von Esser; Thoms Cheyne, Haus-Schatz-Meister; John Paget , Controlleur; Anton Wingfeld, Vice-Cammer-Herr des Königs; Wilhelm Peter , Staats-Secreraire; Richard Rich; John Balther; Raphael Sadler; Thoms Seymour; Richard

Richard Southvvel; Edmond Peckham; lauter Kitters/fluge und tapffere Männer.

Als die Aerkte in der Nacht / zwischen dem 26. und 27sten / vermerckten / daß die Schwachheit des Königs immer ärger würde / tratten sie zusammen / und traffen darinn miteinander überein / es könnte der König über etliche wenige Stunden nicht mehr leben; (wie er es dann auch würcklich länger nicht / als gegen dem anbrechenden Morgen des andern Tages / als den 28sten machte :) und wäre also hohe Zeit / ihm durch jemand bey ihm wohl gelittenes zu hinterbringen / daß er vor seine Seel / zum wenigsten diese noch übrige wenige Augenblicke / sorgen möchte. Es brauchte viel Mühe / jemand zu finden / welcher diß Amt auff sich nehmen wolte. Nur der einige Darnay erbohte sich / und als er sich ans Bett machte / fand er den König über laut schreyend / vor großem Schmerken / so ihm die Wunden an dem einen Bein / welches verbunden worden / verursachte. Seine Anrede war / daß / weil nun keine Hoffnung mehr zur Wieder-Auffkunsft vorhanden / und alle menschliche Hülffe an ihm vergebens / er doch seine Zuflucht zu dem Himmel nehmen / dessen Barmherzigkeit anflehen / und um Vergebung seiner Sünden bitten möchte.

Ueber dieser Ansprache erschrocke
 Dessen merkwündi- Henrich zum höchsten / zumahlen / un-
 ge Reden. erachtet er in Warheit recht gefährlich
 daran war / er weit nicht vermeinet / daß der Tod so
 nahe sey; Derothalben er den Danny steiff ansah /
 und ihm ganz trohig antwortete : Und wer sind daß

die

die Richter / die mich zum Todt verurtheilet haben ? Und wer hat es dann euch geheissen / mir die Sentenz anzukündigen ? Die Aertzte/gnädigster Herr / antwortete ihm Dannay. So muß ich doch gleichwohl an den Todt gedencke/ versetzte der König/und gab hierauf Befehl/daß der Erzbischoff von Cantelberg zu ihm kommen solte. Nachdem hierauff die Aertzte in sein Zimmer getreten / und sich dem Könige genähert / sagte er gegen ihnen: Wann die Richter einmahl einem Missethäter die Sentenz angekündiget / haben sie weiter nichts mit ihm zu thun: und also könnt ihr euch nur auff die Seiten / und den Seelen-Aertzten Platz machen / da die Leibliche nichts mehr ausrichten können. Als der Erzbischoff von Cantelberg kurz hernach sich eingestellt / sprach der König zu ihm: Mylord, was ist doch das vor eine Welt/darinn diejenige/ so andere umgebracht / selbst sterben müssen ? Hierauff besprach er sich eine Weile mit ihm wegen seines geführten übeln Lebens / verdamnte seine Schwachheiten / verfluchte seine Sünde/ mit Bezeugen / wie er einen Ablass aller seiner Missethaten von Gott verlange. Der Erzbischoff stellte ihm vor/ daß / wie die Barmhertzigkeit Gottes gegen allen Menschen groß / also selbige solches absonderlich vor die Hohen wäre / welche gleichsam seine Stadthalters auff Erden / und würde sie es noch mehr seyn gegen einem König/ wie er/welcher so viele Mühe der Kirchen halber gehabt. Der König sahe dem Erzbischoff steiff in die Augen / vielleicht abzunehmen/ obs ihm mit dieser Rede auch ein Ernst / und antwor-

tete:

tete: Mylord, wie glückselig solte ich seyn/wann ich mich dieses gegen GOTT versehen dürffte; Allein / wisset ihr allzu wohl / daß wir vor GOTT alle gantz gleich/und wir sämmtlich sterben müssen: Nur mit diesem kläglichen Unterscheid/daß/ je höher wir in der Welt gewesen / je grösser auch die Rechenschafft / so wir GOTT abzustatten haben.

Stirbt. Hierauff wandte er sich auff die andere Seite / und verlangte ein wenig zu ruhen: Der Erz-Bischoff nahm seinen Abschied/ und fandte bey der Rückkunfft des Abends den König in Zügen/so etliche Stunden anhielte. Dieser Prälat bemühte sich/ ihn einigen Trost bezubringen/ den König ersuchend/er möchte ihm seine Hand einschließen/zum Zeichen/daß er ihm verstünde/und seinen Zuspruch und Gebät annehme/so der König auch gethan. Und also sturbe er dahin/ des Erz-Bischoffs Hand in der Seinigen haltend / den 27. Januar. im LIXsten Jahr seines Alters/so bald zum Ende/nachdem er 37. Jahre/und das meistens auff eine Tyrannische Weise/und mit Unterdrückung des Volcks regieret.

Pauli VIII. Die Zeitung von Henrici Todt war
Reynung nicht sobald nach Rom gekommen/so froh-
darüber. lockte die ganze Geistlichkeit / zusorderst
die Mönche/darüber/ welche etliche Tage nach einander
der lauter Spott-Gedichte/und Schimpff-Schriften
diesem Könige zum schändlichen Ungedencken aus-
streueten. Der Papst (Paul VIII.) beriefse das
Consistorium so fort/ um ihm die Nachricht von des
Henrichs Todt zu geben. Er verrichtete die Sache
durch

durch einen Discours, darinnen er erstlich die Aufführung dieses Potentaten verdamnte und den Schluß machte: Es seye der Pharaos der Christlichen Kirche/und der Ottoman oder Türcke der Englischen Kirchen-Güter gestorben. Unter dieser Rede merckte der Papst an dem Cardinal Polus, daß solcher eine geringere Freude als seine Mit-Brüder spühren ließe. Ließ ihn deswegen nach dem Consistorio zu sich kommen / zu einer Particulier-Conference, in seinem Zimmer/wegen der Engelländischen Affairen, deren der Cardinal/ wie ihm wohl bewust/treflich kundig ware. Das Erste / was er ihn fragte / bestunde darin/ ob er nicht wüßte/ an was vor einer Kranckheit dieser Prinz gestorben wäre; der Cardinal antwortete/ die größte Schwachheit wäre bestanden in einem Geschwähr am Bein / worauff der Papst laut schrie: Ach du grosser Gott/wie gütig bistu/ daß du nur mit einem Bein: Geschwähr züchtigest einen Fürsten / welcher der Kirchen so viel Wunden ins Herz geschlagen / und welcher an seinem ganzen Leib lauter der schmerzlichsten Wunden / ärger als Siob/verdienet hatte!

Darauff berathschluge er mit dem Cardinal/ durch was Mittel man die Macht des.Hl. Stuhls und die Catholische Religion in Engelland wieder aufrichten könnte. Der Cardinal / welcher den ganzen Zustand des ganzen Königreichs vollkommen inne/ und eben Briefe von dem von Henrich gestellten Testament bekommen hatte / gabe zur Antwort: Was mich betrifft / Heiligster Vater / sehe ich eben nicht/ was vor grossen Tugent der Kirchen
W
durch

durch den Eintritt dieses Prinzen heimfallen könnte; Ja ich befürchte vielmehr/ daß durch solches Absterben das Königreich in noch weit mehreres Unglück verfallen dürfte. Der König hat seinen Sohn/so wirklich bey der Regierung/ unter lauter Kettern aufziehen lassen; und niemals andere Lehrmeister / als solche / welche der Lehre Lutheri und Zwinglii zugethan / bey ihm leyden wollen. Ja / was das Schlimmste / so hat er zu Behandlung seines Sohns / und der Reichs-Geschäften einen solchen Rath errichtet / welcher aus Kettern / und einfolglich geschwornen Feinden der Catholischen Religion bestehet; und zu noch grösserm Unglück sind die Königliche Frau Mutter des Eduards, mit Vettern und Brüdern / in der Ketzerey die Hartnäckigste: So daß ich ganz nicht sehe / Heiligster Vater/ was vor ein Glück vor uns bey allem dem zu machen / wo Gott die Sachen nicht anders schicket.

Wie auch
verschiede-
ner anderer.

Unerachtet die Geschichtschreiber in Erzählung des Lebens und Thaten berühmter Leute den mehrten Theil ihrer Neigung oder Interesse mehr/als der gefunden und unpartheyischen Vernunft folgen; legte sich doch kaum mehr / als bey Beschreibung des Lebens dieses Prinzen an Tag: Zumahlen es bey seiner Regierung soviel wunderliche Sachen geschehet/ daß/ wegen so unterschiedener und ganz widerwärtiger Umstände/ nicht leicht ist/ wie mans recht treffen solle. Ein

Engli.

Englischer Scribent redet in seinem Lebens-Lauff also hiervon: Und so starbe Henrich VIII. dessen Regierung im Anfang vortreflich / im Fortgang höchstglücklich / und wegen der unter ihm vorgegangenen Religions-Änderung sehr merckwürdig gewesen. Ein Prinz / der unglückselig in seinen Heyrathen / grausam in seinen Gemüthes Bewegungen/ein Tyran seines Volcks/ ein Liebhaber Mord und Todtschlaes. Ein Kirchen-Räuber wegen der Vorenthaltung so vieler Kirchen-Güter / geizig im höchsten Grade/ wie solches aus so vielen Subsidien und unbilligen Auflagen / womit er sein Volk / wider alle Freyheit des Königreichs überhäuffet/erhellet.

Die meiste Spanisch- und Italiänische Scribenten sprechen je und je was gutes von ihm / um mehreren Glauben zu finden/ wann sie hernach ihm viel Übels nachreden. Und wann man eine Vergleichung zwischen dem einen und andern macht / wird sich finden/ daß das wenige Gute/ von denen ihm zugeschriebenen schlimmen Eigenschaften würcklich ganz verschlungen worden. Wiewohl es doch deren auch gibt/ welche nicht unterlassen / seine auch allererschändlichste und schlimmste Thaten zu rechtfertigen/und ihn vor einen der größten Prinzen seiner Zeit auszugeben. Allein weiß ich nicht/ob diese Leute sodann eben auch alles glauben/ was sie wohl sagen.

Die Wahrheit zu sagen/ glaube ich / wann dieser König aus der Lista der Königen ausgestrichen wäre/ es eben kein groß Unglück seyn dörffte: Massen er nie-mahl das geringste Merckwürdige verrichtet / so ver-

diente / auff die Nachkommenschaft fortgebracht zu werden / auſſer der einkigen Kirchen-Reformation Die Proteſtanten betriegen ſich gewiſſlich damit ſehr / daß ſie die Ehre davon / allein dem Eduard und der Königin ELISABETH, mit Ausſchließung des HENRICI, zueignen. Was dieſe Prinzgeſin anbelangt / iſt wahr / daß ſie vieles darzu beygetragen / indem ſie alles das / was die Königin Maria verderbet hatte / wieder in Stande gebracht. Maſſen / wo die Königin Maria nur noch ein Paar Jahre länger gelebt hätte / würde ſie ſolche Ordre geſtellt haben / daß von den Proteſtanten nimmer würde in Engelland geſprochen ſeyn worden.

Sicher iſt / ſage ich / daß die Proteſtanten ſich mächtig betrügen / wann ſie König Henrich die Ehre wollen rauben / daß er der Urheber der Reformation in Engelland geweſen / um ſelbige dem Eduard zuzutheilen / welcher doch im Grunde nichts gethan / als was er vielleicht thun müſſen; maſſen wo einmahl die Fundamenten eines Hauſes umgeworffen / nothwendig das Gebäude gar bald nachfallen muß. Man zerſchlage den Fuß eines Bildes / ſo kan ſich nicht weiter aufrecht halten; Und muß nothwendig umſinken. Beſehen wir nun / was Henrich gethan: So hat er die Fundamenten des groſſen Gebäudes / der Römischen Kirche gänglich ruiniret. Dann was ſind doch ihre Fundamenten, man ſage mir / anders als der Pabſt und die Pfaffen. Dieſes unterſtützet die Römische Kirche / und wann dieſe einmahl ruiniret / brauchts weiter nichts / als drauff zu blaſen / um ſie gang umzuſtoſſen.

Man

Man möchte mir einwenden / Henrich habe gleichwohl die Messe beybehalten/welche hernach erst Eduard abgeschafft. Es ist wahr; Allein/ was kunte Henrich VIII. vor die Reformation mehr thun/ als er gethan hat? Er hat die starcke Säulen/auff denē die ganze Römische Kirche ruhet/umgeworffen. Er hat die Klöster auffgehoben / welche gleichsam die Citadellen sind / worvon sie beschützet wird. Er hat die Mönche / welche gleichsam statt der Garnison in diesen Plätzen liegen/ verjaget. Er hat den Geistlichen alle ihre Einkünffte entzogen/ und sie ins äußerste Elende gebracht/ indem sie entweder zum Königreich hinaus/ oder / wo sie bleiben wolten/ weltlich werden musten. Er hat die Authoritāt des Papsts/ und des Papstthums in seinen Landen mit einander abgeschafft. Wie kan doch die Messe länger stehen / wann ihr diese Stützen weggenommen? Kan die Römische Kirche ohne den Papst aufrecht bleiben? Wassen man/ um die Messe gänglich aus dem Reich zu bannen/ diejenige nach und nach vertilgen muste / so sie hielten; da sie dann hernach von selbst enfielen. Um ihr dann den letzten Stoß zu geben/ muste man nur den Grund umslossen: Und da dieses geschehen / da die Citadellen der Klöster einmahl übert Hauffen / und die Milice der Mönchen abgedanckt/wie kunte doch die Römische Kirche länger stehen bleiben?

Weiter / so hatte Henrich niemahls andre Verdanken gehabt / als die Reformation zu befestigen. Ich wil nicht sagen/es seye aus einem Religions-Eyfer geschehen; scheint mehr/ daß weil er hitzig war/er dasjenige/so er gegen Rom unternommen/auch ausführen

wollen: um so viel mehr/ weil er die grosse Einkünfte von den Kirchen-Gütern/wormit er doch seine Schatz-Kammer bereichert hatte/nicht behalten konnte/ohne die Geistlichen selbst aufzuräumen: Noch auch diesen was rechtcs/ ohne Vernichtung der Authorität des Papstes/anhaben. Man lasse aber doch noch Messe; Möchte man sagen. Fürwahr was sehr kluges! Wer lasse wohl die Messe? Prædicanten, oder mit ihrem alten Nahmen zu nennen/Priester/welche eine öffentliche Abschwörung des Papsts und Apostolischen Stuhls mit allen dessen Anhang / thäten / die Henrich VIII. vor das Haupt der Kirchen erkanneten/und den Eyd der Treue demselben ablegten. Diese allein durfften Messe lesen / und so sich andere dessen unterstunden/verwiese man sie ins Feuer. Kan man das wohl eine Römische Kirche nennen?

Ich möchte gerne wissen / falls dem Naht zu Genff einfiel / den Stadt-Pfarrern (denen man ohnedem alle Macht dermassen genommen / daß sie gar kein Merckzeichen mehr von Geistlichen haben /) das Predigen durchaus zu verbieten / und sie doch bleiben zu lassen / wer sie gewesen / mit Auflegung / daß alle Diejenige/so die Freyheit zu predigen verlangen/ gehalten seyn sollen / dem Evangelio abzusagen / und den Naht der Stadt vor das Haupt der Kirche zu erkennen: Ich möchte gerne wissen / ob man / in solchem Fall sagen könnte / die Protestantische Religion seye dannoch immer zu Genev geblieben? Dieses wäre/ meinem Düncken nach / was Gottloses zu gedencken/ massen die Protestantische Religion dermassen auff das Evangelium gegründet/dasi/ wo das Evangelium

zu nichte/die Religion sogleich auch mit übere.Hauffen fällt. Nun ist das die allgemeine Meynung der Protestanten, der Römische Gottes-Dienst seye einzig auff des Papsts Ansehen gegründet / und man lehre darinnen nichts/man thue nichts/ man dulde darin keine Gesetze/ Ordnungen noch Reguln/als die dem Papst darinn einzuführen beliebet. Dieses ist so gewis/ daß die Protestanten die Anhänger dieser Religion nur Papisten nennen; auch münd- und schriftlich behaupten/ man könne sie nicht anders heissen/ weil sie dem Pabst dermassen unterworffen / daß sie in Glaubens- und Religions-Sachen nichts ohne seinen Befehl und Willen thun. Wann demnach wahr ist/ daß Henrich VIII. das Ansehen des Papstes in England zernichtet/ muß man nothwendig schliessen/ er habe ja die Reformation errichtet.

Ferner ist zu bedencken / daß Eduard anders nichts gethan / als das Vorhaben und den Sinn des Königes/seines Herrn Vaters/auszuführen/ als dessen letzte Jahre enig mit der Sorge beschäfftiget gewesen / wie doch das Papsthum vollends ganz herunter / die Reformation aber empor zu bringen. Inzwischen daß er daran so fleißig arbeitete / und sich wegen des Künfftigen sicher zu stellen; gabe er seinen Sohn Eduard dem Richard Cox, und Johann Cheg in die Aufsicht: Welche beede sehr geschickte Männer / aber geschwohrne Feinde der Römischen Kirchen waren: Befahl anbey/ daß er von niemand/ als ihnen / unterwiesen werden solte; Ja damit es desto besser anschlagen möchte / entfernte er seinen Sohn von Hofe. Ueberdis bestellte er zu Königlichem

Vor: untern und Ausrichtern seines Testaments lauter ausgesuchte Leute / welche der Reformirten Partie ungewein ergeben waren. Dieses alles wohl er wegen/dünckt mich/könne man nicht widersprechen/ daß Heinrich VIII. directe oder indirecte, dessent wegen was er bey seiner Zeit gethan / oder derer Anschickungen halber / so er auff das künfftige gemacht/ der Vornehmste/und fast einzige Urheber der Reformation in Engelland gewesen: Zumahlen ja Edward das/was dem Befehl seines Herrn Vaters entgegen nicht thun kunte: Und er anderer Seits keine Beschwertlichkeit mehr in gäncklicher Befestigung solcher Reformation vor sich fande/nachdem sein Herr Vater alle Hindernüssen / so etwa hätten im Wege stehen können / weggeräumet.

Überdies muß man anmercken/daß König Heinrich nur noch 4. Jahre gelebet / nachdem er sich recht vorgenommen / das Papstthum zu vertilgen / welches auff einmahl so nicht angehen wolte/ sonst er Gefahr gelauffen wäre / sich selbst / sammt seinem Königreich zu verderben/dardurch er dann die Sachen der Römischen Kirche/an statt sie zu ruiniren/erst befördert haben würde. Derowegen wolte er den Anfang machen/ mit Zersthörung des Fußes an diesem Bilde/das mit es hernach desto eher selbst umfalle: Massen / da der Handel bereits auff so gutem Wege / er nur noch ein Paar Jahr länger hätte leben dörfen / so würde von der Römischen Kirche keine Spur mehr in Engelland / unerachtet er noch alle Tag in die Messe gieng / übergeblieben seyn. Lutherus hatte über 6. Jahr nöthig/ ehe er Leute fande/ so seinen Meynungen

gen

gen beypflichten wolten; Und ist feste / daß man Gedult und Weile haben muß / ehe neue Sachen dem Volk recht in Sinn wollen. Endlich so ist niemand / der nicht mit einstimmte / daß wo Henrich das Papstthum und die Mönche nicht ausgeschafft / und sich wegen des Künfftigen so wohl vorgesehen / weder Eduard, noch einer seiner Nachfolger an eine Reformation gedacht / weil die Beschaffenheiten dazzu nicht gewesen wären. Massen zu dergleichen wichtigen Unternehmungen solche Prinzen nöthig / welche Herz- und Standhaftigkeit haben / so bey den Minderjährigen eben nicht allezeit zu finden. So thue man demnach Königl Henrich das Unrecht nicht / ihm den Ruhm zu benehmen / daß er die Reformation in Engelland gebracht habe. Scheinet zwar es wachse der Reformation mehr Ehre zu / als man deren Ursprung suchet in einem Prinzen / welcher unschuldig und untadelhafft gelebet / als in einem König / der sich tausenderley Missethaten schuldig gemacht: Allein / man muß der Warheit ihr Recht thun / und erkennen / der schlimmste Mensch könne bißweilen auch was gutes thun.

Falls die Protestanten König Henrico den Ruhm / ein Urheber der Reformation in Engelland zu seyn / entziehen wollet / so sollte man ihn / der Reformation zu Ehren / auch aus der Lista der andern Königen ganz auslöschten / massen dieser Fürst während der so langer Regierung nichts gethan / welches diesen Platz verdient. Es ist wohl kein Königreich auff der Welt / welches sich berühmen kan / es habe nicht auff

B 5

einen

einen guten Regenten einen schlimmen Nachfolger gesehen. Doch ist nie keiner so schlimm gewesen / der nicht einige gute Sache gethan habe. Engelland hat sonst verschiedne Könige hervorgebracht / die der Nachkommenschaft ein Andencken vieler schönen Thaten nachgelassen haben / welche andern zum Muster der Vollkommenheit dienen können.

HENRICH VIII. hat das Leben und die Aufzuehung von dem größten König der Welt / und Durchläuchtigsten Fürsten seiner Zeit empfangen. Dieses ist eine Lob- / Erhebung / so man dem Gedächtnis Henrici VII. seines Herrn Vaters höchst schuldig. Allein hat er das Unglück gehabt / keine von den schönen Eigenschaften geerbet zu haben von einem so vortrefflichen Vater / der so viele schöne Thaten gethan / welche ewig in den Andencken der Leute zu leben verdienen; an statt daß der Sohn nicht eine einzige verrichtet hat / welche nicht verdiente / mit desselben Asche in ewige Vergessenheit begraben zu werden / ausgenommen / daß er das Papsthum aus tollem Kopffe / die Mönche aus Geitz / ruiniret / und die Reformation bey Gelegenheit fest gestellt.

Er war ein so wohl gewachsenes Pring / daß man ihm mit Recht den Nahmen des Schönen gegeben: So hatte er ferner alle andre natürliche Geschicklichkeiten / die der aller Ruhm-begierigste Vater vor einen Sohn / den er auffz herzlichste liebte / nur wünschen konnte. Ungemeinen Verstands; daß alles schiene darzu zu verhelffen / daß die gute Meynungen des Königs / seines Herrn Vaters / möchten recht an-

anſchlagen/ als deſſen größte Sorge dahin gieng/ dem Prinzen wohl zu erziehen. Mit einem Wort: Es ſchiene / man habe an ihm mehr einen ungemeinen Helden / als einen gemeinen Prinzen. So gabe er auch die Vermuthung / bey einmahliger Beſteigung des Throns/ alle ſeine Vorfahren / an allerhand groſſen Tugend- und Thaten zu übertreffen. Allein machte er bald hernach die gute von ihm gefaſſte Hofnung/ nebst den eiteln Prophezeungen der Sternſehere zu Schanden.

Wann man ſein Leben / ſammt allem / was er inn- und auſſerhalb ſeinem Königreich gethan / ſorgfältig unterſucht / wird man befinden / er habe nichts nachgelaſſen/ das ſeinem Angedencken eine Ehre bringe/ und iſt ſich über die wenige Beſchicklichkeit zu verwundern/ welche er blicken laſſen/ (was vor einen Verſtand er auch hatte/ ſich der gehalten Gelegenheiten zu bedienen/ ſein Königreich zu dem Aller-Verühmteſten ſeiner Zeit zu machen: An ſtatt er ſolches kümmerlich in dem Stande/ worinn es ſein Herr Vater/ der König/ gelaſſen/ erhalten hat. Waſſen es ſicher/ daſſ ein jeder anderer Potentate auſſer ihm / ſich der damals günſtigen Gelegenheit / bey den erſchröcklichen Kriegen / und Uneinigkeiten / welche unter den Europäiſchen Staaten vorgiengen/ würde bedient/ mithin ſich zum mächtigſt- und ſieghaffteſten Herren ſeiner Zeit/ gemacht haben.

So lange der Cardinal Wolſey lebte/ lieſſe dieſer Prinz demſelben die Beſtellung aller Sachen über / um nur auff ſeine Luſtbahrkeiten zu denken.
Er

Er gabe den Schein von sich / als wolte er sich zum Schiedsmann der Europäischen Handel machen: Allein hat niemahls ein Potentat sich weniger darum bekümmert / als er. Ja er hat sichs gar niemahl angenommen/ausser wann er ihm nicht entgehen konnte. Und das allezeit fruchtlos. Er gabe öffentlich vor/er wolte die Balance zwischen den beeden Cronen/ Spanien und Grancreich / halten / und hatte die schönste Gelegenheit von der Welt: Allein ließ er alle vorbey schleichen/ nur seinen Lüsten und Gemüths-Bewegungen zu folgen. Zweymahl machte er mit Francisco I. gegen Carl. V. einen Bund / und allzeit mit grossen Gedancken / die auff nichts ausliessen. Von den zwey angefangenen Kriegen behielt er nichts als Schande/ massen / nachdem er Dornick in dem einen / und Volonien in dem andern eingenommen/ er genöthiget worden/alle beede durch einen Frieden-Schluss wieder herzugeben / als er solche Kosten darauff gewandt/dadurch seine Unterthanen ganz heruntergekommen.

Was noch mehr zu bewundern/ist/das Engelland niemahls einen König gehabt / der weniger geschickt gewesen/etwas zu unternehmen/ als er. Andere Könige haben gezeigt / das Engelland unüberwindlich sey: Er selbst hatte einen Krieg mit Schottland/Irland/dem Land Wallis,Burgund und Grancreich/zumahl/ und allezeit mit Vortheil geführt. Man hat ihn sehen Grancreich verschiedene mahl mit unverzagtem Muth anfallen/und das gar bey den allerstärcksten Überwindungen solcher Nation, und da es schie-

ne/dasß die Franckösische Kaiserin die ganze Erde unter
über sich kehren wolle/ da hat man/ sage ist/ die Engel-
ländische Kühnheit dieselbe verschiedene mahle sehen
auffhalten/ ja gänzlich zu Beden schlagen.

Dem ungeachtet hat Henrich, der aller-
mächtigste König an Reichthum / Unterthanen/
und an braven Generalen / so Engelland je-
mahls gesehen/ niemahl Franckreich dörrfen antasten/
unerachtet sonst alles ruhig in seinem Königreich
gewesen/er mit Schottland im Frieden gestanden/und
das geschwächte und baufällige Franckreich ihm die
schönste Gelegenheit von der Welt geboten. Und alle
drey mahle/ daß er es als ein Bundes-Genosse Kayfers
Carl. V. angefallen / ward er gezwungen / Friede zu
begehren/und abzugeben. Dergestalt/dasß Carl. V.
und Franciscus I. allein/ oder selbst ander/ ihn allezeit
zu paaren getrieben; mithin er niemahls dasjenige
gethan hat / was den Denck. Spruch / den er sich er-
wehlt / und mit dem er so sehr geprahlt/ cui adhæreo,
præest.

Das ist:

Mit wem ichs halten wil/
Gewint das Spiel.

beygekommen wäre / worüber ich ihm doch an einem
andern Ort so viel Lob/ als durch andere Scribenten
dazu verführet/ gegeben habe.

Kurz: Er hat die schönste Gelegenheiten / die
jemals ein Potentat finden können/den Ruhm unter
einem Volck zu bekommen/und die alte Ansprüche des
Königs.

Königreichs auff das Franckösische zu erneuern / vorbey streichen lassen. Teutschland war damahlen durch innerliche Kriege ruiniret. Der Türck hatte mit den Christen Handel. Welschland lag in einem Abgrund von Krieg und Uneinigkeiten verstrickt. Franckreich saß in der Versohn seines Königes / nach geschlagenen seinen Armeen / gefangen. Alles dieses zeiget / daß ihn an Zu-Ruhmachung aller solcher Gelegenheiten nichts gehindert / als seine Verzagtheit. Es mag drum seyn / wie es will ; wahr bleibt es / daß er nicht gethan hat ; Und daß er in 37. Jahren seiner Regierung / unerachtet aller dieser Vortheile / nicht ein einzig wohl abgelegtes Dessen unternommen / oder so es gethan / es doch auff keine ihm rühmliche Weise hinaus zu führen vermocht.

Was ist es nicht vor eine Schande / daß ein König / wie Er / nicht einmahl die Schottische Prinzessin Maria vor seinen Sohn bekommen können ? Und daß er / nachdem er diese Nation braviret / und die Waffen ergriffen / genöthiget wurde / diese Heyrath anzugeben / und mit Schimpff abzugiehen ? Was wars vor ein empfindlicher Spott / daß er die Franckosen mit einer See-Macht sehen / ihm bis an seine Häfen braviren ? Doch was sage ich ? Ein König / der bey solchen Vorfällenheiten / in einer so langen Regierung als die seinige gewesen / nicht einen Fuß Erde gewinnen / noch eine einzige Schlacht / davon er Ehre gehabt / liefern können ? Soll man wohl einen solchen König unter die Zahl so vieler vortrefflicher Königen von Engelland / die dieses Volck bey allen ausländischen Nationen fürchtbar gemacht / stellen können ?

Möch

Möchte man einwenden/ er habe gleichwohl die Unruhe seiner Königreiche gestillet: Er habe den Ruhm gehabt/ die Rebellen zu demüthigen / und die Schottländer sammt den Frankosen verschiedene mahl mit Vertheil zurücke getrieben. Allein das sind Weiber-Siege/ und Maria, seine Tochter hat wohl so viel/ und mit besserem Glück und Ruhm/ als er verrichtet. Denn es muß doch ein Prinz/ der unter dem Rang der Helden stehen will / darmit nicht zu frieden seyn/ sich bey einem Anfall zu vertheidigen. Er muß Eroberungen machen Und darzu hat kein Potentat so schöne Gelegenheiten/ als Heinrich, gehabt: Aber man hat nie keinen gesehen/ der weniger Muht blißen ließe/ etwas zu unternehmen.

Was kan man von einem solchen Fürsten denken/ wann man seine wunderliche Ausföhrung in den Vermählungen ansiehet? Niemahls ist ein Christlicher/ ja nicht einmahl Barbarischer Herr in dergleichen Fehler hierinnen/ als er/ verfallen. Was man nur als das Grausamste/ Tollste / und Unverantwortlichste bedencken kan / findet sich das nicht in der bloßen Ehescheidung zwischen ihm und der Königin Catharina? Was vor grosse Liebes-Thorheit und zugleich auch Grausamkeit trifft man nicht an in seiner Ehe mit Anna von Bolen, und endlich in der übergrossen Eysersucht die ihn bewogen/ sie umbbringen zu lassen? Ist wohl was schändlich/ und barbarischer/ als seine Verheyrahung mit der Seymour, die er unerachtet sie nur eine Tochter eines gemeinen Edelmanns war / noch selbigen Tags/ daran er seine andere Frau enthaupten ließe/ auff den Thron erhob/ die

die doch kein besser Glück/ als jene hatte / als allein/ daß sie in dem Kindebette verschiede. Ich will nichts sagen von seiner Ehe-Scheidung mit der Anna, deren er bald nach der Hochzeit / aus einer abermahligen Eysersucht den Kopff abschlagen ließe. Um nicht zu vergessen/ daß man noch seine sechste Vermählung mit der Wittwe eines schlechten Freyherrn beyfügen könnte; wie dann/ wenn er sich durch solche Berechlichungen beschreyt gemacht / er es nicht weniger durch seine Aufführung gegen seine beede Töchter/ MARIA und ELISABETH, gethan.

Was vor einen Ruhm hat er doch durch so viele ins Werk gestellte Unmenschlichkeiten/ um seine eigene Unterthanen zu drücken/ erworben? Daß er sich zum Feind des Pabsts gemacht/ weil er selbiger in seine Ehe-Scheidung nicht willigen wollen? Daß er Kirchen und Capellen ihrer geheiligten Gefäße beraubet/ solche seinem Geiz aufzuopfern? Und daß er anstatt die Einkünften der Klöster zur Erleichterung seines Volcks anzuwenden / massen seine Völcker solche selbst an die Kirchen verehret hatten / solche zu Unterhaltung der Troupen und Soldaten anwandte/ welche zu nichts als Unterdrückung des Volcks/ und mehrerer Beschränkung durch die viele Aufflagen/ dienetten. Und man wolte einen solchen Fürsten in den Rang der Könige von Engeland stellen/ die der Ruhm der folgenden Zeiten gewesen / und gegenwärtig noch vor ein Muster aller guter Regenten stehen können? Kein Englischer König ist gestorben/ ohne eine Gedächtniß nachgelassen zu haben / einer That/ die eine Ehren-Säule verdiente: Nur weiß ich nicht/

was man an dem Leben Königs Henrici finden kan/
welches des Andenkens der Nachkommenschafft
wehrt wäre.

Allem Ansehen nach hat er sich nicht sonderlich
bemühet/ dergleichen nachzulassen / weil er lieber be-
trübte Denckzeichen der Grausamkeit und Unterdrückung/
wordurch er sich berühmt gemacht/ geben wolte. Dann ist wohl eine Bosheit/ die er nicht getrieben?
Eine unmenschliche That/ so er nicht begangen?
Wo ist eine Grausamkeit / Betrug und Belästigungen des Volcks/ deren er sich nicht bedient / um
seine ungezähnte Begierden und Blut-durstiges Wesen/
so er mit sich ins Grab genommen/ zu stillen/ wie er bereits gemeldter massen/ an dem Hovvardischen
Hause bewiesen? Andere Prinzen / auch die größte Tyrannen/haben noch ein wenig Mitleyden gegen einem bezeuget. Siengs über die Juden her/so schonte man die Christen;
Und musten die Christen dran / so verfuhr man gelinder gegen die Heyden. Allein Henrich machte keinen Unterscheid der Persohnen in
Ausübung seiner Grausamkeiten / und man wuste nicht / was man vor eine Religion haben solte / wann man seiner Wuth entgehen wolte / massen er / sonder Unterschied / Christen und Juden / Catholiken und Protestanten;
Wiedertauffer und Sectirer, ohne eingenommenen Bericht / hincichten liesse: Ohne Zweifel / weil er die Leute nicht wegen der Religion oder eines Lasters umbrachte; sondern nur aus einer Staats-Raison, seinem tollen Kopff zu folgen / und aus seiner Neigung Menschen-Blut zu vergiessen.

Ich vor mein Theil kan bey Betrachtung der
S
untes

unter Henrich und so weiter/ wieder die anderseitige Glaubens-genossen gebrauchten harten Conduite, nicht umhin/ offtermahls das Elend der Christenheit zu beseuffhen/ und ob den darinn vorgehenden Sachen mich zu entsetzen. Ich weiß nicht was ich weiter sagen solle/ wann ich an so vieles Blut gedencke / welches durch die Catholiken und Protestanten in Engeland vergossen worden. Mein Geblüt gesteht mir in den Adern/ wann ich von so vielen Ketzern/ welche die Inquisition in Italien verbrennen lassen / und von so vielen armen Juden reden höre/ die man in Spanien zum Feuer verdammet. Lieber Gott! Ist das eine Christliche Religion/ und nicht vielmehr eine Gesellschaft von Barbaren und Tyrannen! Ach wo ist dann die Liebe / welche das Christenthum so rühmet? Worinn lassen sie sie die Christen bestehen? Ein Stück Brod einem Armen zu geben? Clöster vor die Faulenker zu stifften? Einen Altar mit einigen güldnen Gefäßen zu bereichern? Und hernach die Ketzerey und Juden zu verbrennen/ als wann sie nur Stroh wären? Da es doch Gottes-Gelehrten giebt/ welche glauben/ wann auch nur ein einiger Mensch auff dem Erdboden gewesen wäre/ hätte dannoch Jesus/ um ihn selig zu machen/ nicht unterlassen/ hernieder zu kommen.

Nichts schiene auch den größten Tyrannen im Heydenthum selbstem grausamer und unmenschlicher/ als die Leute ihres Glaubens halber / umzubringen. Indessen dencket die Inquisition in Italien auf nichts/ als das Blut der Protestanten zu vergießen; und die Grausamkeit / so man in Spanien wider die Juden ausübet/ gehet über der Peruaner und Mexicaner

ner ihrige / welche Menschen-Gleich essen. Dann
gehet wohl eine Woche vorbey / daß man nicht daselbst
zum wenigsten ein halb Duzend Juden verbrennt?
Was grausames / so allen andern Nationen, aussen
den Spaniern / die sich schon vor langer Zeit her zu sol-
chen Untienschlichkeiten gewöhnet / entsetzlich fällt!
Was vor eine ungemeine Bosheit? Warum ver-
gnügt man sich nicht darmit / diese Leute ins Gefäng-
niß zu stecken / und aus einer rechten Liebe / an ihrer Be-
kehrung zu arbeiten? Geschichts etwa / ein Stücklein
Brods zu erspahren; Aber sollen dann / um einen so
geringen Nutzen / die Unschuldige lieber ins Feuer?
Wann man einen Plaz in einem Feldzug nicht ein-
nehmen kan / so kömmt man den andern wieder / und
setzet bißweilen über 6. mahl in 15. Jahren an solchen.
Man thut das in 2. Monathen / was sich in einem nicht
geben will; und man bringet 3. Jahre mit demjeni-
gen zu / was man in einem nicht zum Stande bringen
kan. Aber die Leute verbrennen / an statt / an ihrer
Bekehrung zu arbeiten / ist eine Tyrannische Grau-
samkeit / nicht aber eines Christlichen Richter-Stuhls
Gerechtigkeit.

Als Jesus Christus vom Himmel herunter ge-
stiegen / um die Christliche Religion anzurichten / kam
er dann mit Armeen / mit Inquisitionen, mit einem
Hauffen Schergen / mit Galgen / mit Rad / alle Juden
und Heyden / so seinen Glauben nicht annehmen wol-
ten / hinzurichten? Vielmehr ist er arm geboren / hat
in Armuth gelebt / und Zeit seines ganzen Lebens nichts
andere gethan / als Gnade und Wunderwercke aus-
zugießen / und wercke der Liebe und Sanftmuth zu ver-
richten.

richten. Heute zu Tage aber ist's nicht mehr also; Massen der Tribunal der Inquisition schier auff den geringsten Wind/ daß einer ein Protestant oder Jude/ (man thut aber einem / wie dem andern/) so fort einem Hauffen Schergen auffbeut / damit man solchen gebunden und gefesselt / ins Gefängnis / oder besser zu sagen/in eine halbe Hölle (weilen solche Oerter mehr einer Hölle als Kercker gleichen /) lege / und wann er also bekehret/schicken sie ihn ins Feuer/oder hängen ihn/ wann sie ihm eine Gnade thun wollen/an den Galgen. Ist das ein Christlicher Gottesdienst? Ich will nicht sagen/was ich darvon gedencke. Ein jeder/wer bißher angeführtes mit einigem Nachsinnen / lesen wird/ kan leicht errathen/ was ich davon glaube.

Man sieht in Engelland eine sehr merckwürdige Sache / und die vielleicht niemand noch bißher angeführet. Nemlich es ist kein Land in ganz Europa, worinnen man nicht Tyrannen gesehen/ welche ganze Bäche Bluts vergossen/um nur die Einföhrung der Christlichen Religion zu verhindern/oder dieselbe in ihren Reichen / mit Vertilgung des Juden- und Heydenthums / zu befestigen. Nur in dem einzigen Engelland ist der Christliche Glaube ohne Gewaltthätigkeit/ Blut- Vergießung und Todes-Straffen/ allein durch die Wege der Liebe und Sanfftmuht auf/ und solcher gestalt das Heyden- und Judenthum in hiesigem Lande abgekommen.

Nachdem aber die Christliche Religion im Stande; Als sie in ihrem höchsten Glantz stunde; und zu einem Besspiel der Vollkommenheit dem ganzen Erdboden geworden; da versiele sie in eine Blut-
 Psühe/

Pfühe / deren blosses Erinnern die Haut schauern macht. Dann wer kan doch an so vieles von Henrico VIII. Eduard VI. und der Königin Maria vergossenes Christen-Blut denken/ohne zu spühren / wie ihm das Geblüt in seinen Adern zu Eys wird? Was vor eine seltsame Veränderung! Daß Engelland/ welches die Christliche Religion ohne Blut / ohne Grausam- und Gewaltthätigkeit eingeführt; welches die Juden/gemeldter massen/durch lauter Sanftmüthige Wege ausgeschaffet: nach der Hand so grausam und Barbarisch worden / daß es scheint/ es habe sich mit nichts als Blut und Mord sättigen können? Allein in Wahrheit / wann ein König klug und verständig/und weder grausam/ noch unmenschlich ist/ so liegt wenig daran / er mag Catholisch oder ein Protestant seyn/weil/wann er also ist/so wohl die eine als andre Parthey/unter seiner Regierung geruhig leben kan.

Mich dünckt / die Christliche Religion seye nach der Regierung Henrich VIII, das ist / nach der Reformation und Inquisition durchaus herunter und ins Abnehmen verfallen. Sintemahlen seit dieser Zeit man von nichts mehr als Morden/ Rauben/ Gewalt/ Gefängniß/ Blut-Vergiessen/ Feur/ 2c. geredt. Gott weiß/ aus was vor einer Quelle dieses hergekommen / und kan uns nicht unverborgen seyn/ wann wir die Sachen etwas genau überlegen. Die Catholiken sagen/die Protestanten haben die Kirche Jesu Christi in Engelland/durch tausenderley Neurungen/ und Kirchen-Schändungen verfolgt. Die Prote-

stanten sagen von den Catholiken/sie seyen die gottlose Leute / welche die Gewissen mit Feuer / Gefängniß/ Rad und Galgen zwingen. Ich meines Theils glaube / sie seyen beiderseits von dem vornehmsten Haupt-Stück und Grund-Regul der Christlichen Religion/ so da ist: Die Liebe/ Sanftmuth/ Gesellschaftlichkeit/ Freundlichkeit/ Brüderliches Bezeugen/ &c. abgetreten.

Woher kömmt's/ daß man heut zu Tage schier keinen einigen Türcken siehet zum Christen werden/ oder doch gar selten/ da hingegen so eine grosse Anzahl Christen zu den Türcken übergehen? Woher kömmt's/ daß der Mahometanische Aberglaube alle Tage neuen Zuwachs krieget / da inzwischen das Christenthum täglich abnimmt/ und verdirbt? Ich meines Orts halte darsür / es komme von dem verwirrten und uneinigen Wesen der Geistlichen/ welches unter den Christen so empor gekommen/ her. Die Türcken halten sich steiff an ihren Alcoran, und verbrechen ihnen die Köpffe nicht mit andern Speculationen. Aber die Christen haben wohl schon 14000. Bücher über die Heil. Schrift drucken lassen/ welche ein jeder Theologus nach seinem Sinn auslegt. Und dieses eben hat der Kirchen so viel Unglück überhaupt/ und der Engelländischen absonderlich gebracht.

Der Heyland machte Jüngere/ so ihm die Heyden solten bekehren helfen: Aber was waren die vor Leute? Arm/ übel gekleidet/ Fische/ ungelehrt. Und so lange als die Christliche Religion bey solcher Einsalt geblieben/ und nicht allen Theologischen Eins

fällen



Geboren Ao. 1507. Vermählt Ao. 1532. d. 24. 9b.
 Gebahre Elisabeth ihre Tochter Ao. 1533. d. 7. 7b.
 Enthaltet Ao. 1536. d. 19. May.



fällen nachgehängt / sahe man darinn lauter Friede/ Einigkeit/ blühen und herrschen: Allein kaum stunde die grosse Menge Schulen; so bald sind auch Ketzer/ Freynungen/ Secten und Schändungen/ und Blut- Vergiessen darein geschlichen. Wie dann gewiß / daß ohne Zuschüßung verschiedener Theologen, Henrich VIII. nimmer so viel Bluts/ wie er gethan/ würde vergossen haben.

Die Mutter der Elisabeth hiesse ANNA von BULEN, eine Tochter Thomæ Bulens, Ritters und Cammer- Schatzmeisters; Und Iohannæ Cliftons, einer Tochter eines Freyherrn dieses Namens. Dieses war eine Frau von grosser Schönheit / und dabey trefflichen Verstande. Ihre Tochter war schier eben so/ nur daß sie mehr schön als anmuthig gewesen. Sie gieng nach Frankreich in ihrem fünffzehenden Jahr/ Ao. 1514. in Qualität einer Staats- Jungfer der Prinzessin Maria, der Schwester Henrichs VIII. die mit Ludvvig XII. der schon 53. sie aber kaum 16. Jahr alt war/ sich vermählte. Weil aber dieser Prinz die Natur forçiren wolte/ lag er unten / und starbe/ ehe er noch 3. ganze Monachten in dieser Ehe zugebracht. Nach dem Tod des Königs/ heyrathete Maria, aus einer Leichtsinigkeit/ und einer vielem Frauenzimmer gewöhnlichen Heyraths- Lust/ heimlich in Paris einen schlechten Edelmann / der anders nichts Befonders an sich hatte / als seine annehmliche Jugend/ und artige Mannieren / womit er die Gnade Henrichs VIII. gewonnen / der ihm den Titul eines Barons, und Grafen gegeben / und ihn mit der Be-

dienung/ seine Schwester nach Frankreich zu begleiten/ geehret hatte. Da er machte ihn gar nach dieser Vermählung zum Herzog von Suffolck.

1519.

Anfang der
Liebe Henri.
ei mit der
Anna von
Bulen.

Anna von Bulen nahm in 8. oder 9. Monaten/ daß sie in Frankreich unterm Gefolg der Königin war/ an diesem Hofe/ welcher gleichsam die Mutter und Quelle der Staats- Wissenschaft ist/ vermassen zu/ daß da die Frankreichische Art zu den Englischen Manieren kamen/ sie eine der lieb- würdigsten Personen auf der Welt wurde. Mit diesen schönen Eigenschaften war sie nicht so geschwind in London angelangt/ so gewann sie sofort die Augen/ das Gemühte und Herz des Heinrichs ganz und gar. Dieser Fürst hatte sie zum erstenmahl von ungefähr in ihres Vaters Garten/ 4. Jahr nach ihrer Zurückkunft aus Paris gesehen: Und sie kam ihm viel anmuthiger vor/ als sie ehimals an dem Hofe der Königin/ seiner Schwester/ gewesen. Nach einem stündigen Gespräch mit ihr von dem annehmlich und galanten Humour der Frankreichischen Damen, wird er so hefftig in sie verliebet/ daß er sich nicht enthalten konnte/ gegen seinem Lieblings/ dem Cardinal Wolsey zu sagen: Ich habe eine halbstündige Conversation mit einem Fräulein gehabt / die einen Verstand als ein Engel hat/ und einer Krone würdig ist. Aber ich fürchte/ waren des Königs Worte/ dieser Englische Verstand möchte sich nicht wollen zu den Menschen erniedrigen. Große Fürsten / als Euer
Ma

Majestät ist/ wandte der Cardinal ein/ haben im Hertzen und Händen einen Magnet, der auch gar Eisen an sich ziehen kan. Wolsey wolte den König gern von den Geschäften abbringen / damit/ wann er der mühsamen Regierung überdrüssig / und einem wollüstigen Leben ergeben / ihm sodann die Behandlung aller Sachen in die Hände fiele; riethe ihm deswegen/der Anna vonBulen Vater zum Mylord, und diese Gräulein zur Staats-Jungfer der Königin zu machen. Der König folgte diesem Einschlag/und schickte die Brevets hierüber alsobald hernach diesem Gräulein zu Handen/und schriebe ihr folgenden Brief mit eigner Hand:

Artigstes Gräulein.

Ech habe Sie so schön und liebreichend gesunden/ daß mir das Glück keine grössere Günst^{ig} (Der Leser wolle diese Wörter in dem Munde eines Königs bedencken/) erweisen können/als diese/ so ich den letzten Tag empfienge/ da es mir einige Augenblicke eines Gespräches mit Ihr in Dero Garten^{en} gegönnet; indem ich dardurch Gelegenheit bekam/ zu erkennen / daß/ da sie von so vielen Verdiensten/ sie auch würdig seye / einen viel wichtigern Rang in der Welt zu haben / und Ihr Haus zu den höchsten Ehren erhaben zu werden. Ich bitte Sie vor dieses mahl/ einliegende zwen Brevet gütig aufzunehmen / als eine Belohnung / so man Dero Meriten^{en} schuldig ist; Und versichert zu glauben/daß ich an ihr ein solch Belieben trage / daß es bloß bey ihr stehen wird/es nach ihrem Gefallen zu erfahren. Sie ver-

„schmähe nicht dasjenige anzunehmen / was ihr mehr
 „mit dem Herzen als dem Mund anbeut

Der Sie liebende König.

Mittlerweile hatte ein Page/der Anna von Bulen Better / derselben von des Königes mit dem Cardinal ihrentwegen gehaltenem Gespräch Nachricht gegeben: Daß sie demnach mit Ungedult auff die Brevets wartete/ und sich fertig machte/ dem König zu gefallen zu leben. Sie mag den ganzen Handel ihrem Vater geoffenbahret haben/ welcher mehr auff den gewünschten hohen Stand / als die Ehre seiner Tochter sahe/un daher folgendes antwortete: Liebste Tochter/ es ist kein geringes Glück vor Euch und mich von einem so grossen Könige geliebt zu werden/ falls es anderst wahr / daß er ernstlich liebet / wie es doch scheint/daß Eure Urtlichkeit und die verliebte Neigung des Königes / mich solches beden wollen. Es mag darmit seyn/wie es will: Anna von Bulen, nachdem sie das Schreiben des Königes/ nebst den 2. Brevets empfangen/und ihrem Vater / das so ihn angieng/ überreicht/ anbey aller Sachen halber sich mit ihm unterredet; setzte an den König folgende Antwort auff:

SIRE.

„**S** kommt nur einem so grossen Könige / als
 „**E**uer Majestät ist / dem die Natur ein edel
 „mühtiges Herze gegen dem Frauenzimmer
 „gegeben/ zu/ ein einfältig und so kurzes Gespräch mit
 „einem

einem Mädchen / mit so ungemeinen Gnaden zu be-
 lehren. So unerschöpflich auch die Schoß-Kam-
 mer Eurer Majestät Wohlthaten ist / so ersuche ich sie
 doch zu bedencken / solche möchte vor Dero Großmuth
 nicht zulänglich seyn. Dann wann sie einen kleinen
 Umgang mit einem so wichtigen Geschencke beloh-
 nen / was solten sie dann nicht vor diejenige thun / wel-
 che ihrem Willen einen vollkommenen Gehorsam
 zuschreiben wollen? So groß auch die empfangene
 Wohlthaten sind / so wird doch die Freude / mich von
 einem König / den ich anbere / und dem ich mein Herz
 willigst zum Opffer geben wolte / wann es das Glück
 einer Anbiederung würdig machte / geliebet zu sehen
 bey mir allezeit unenblich grösser seyn. Das Bre-
 vet eine Staats-Dame der Königin / womit sie
 mich beehren / zu werden / lässet mich urtheilen / Euer
 Maj habe einige Neigung gegen mir / da dann dieser
 Stand mir Gelegenheit geben wird / sie öftters zu se-
 hen / und mündlich zu versichern / daß ich allezeit / ohne
 einige Ausnahme / seyn werde

Euer Majestät

Verpflicht-gehorfamste
 ANNA von BULEN.

So spenne sich Heinrichs Liebe / mit der Anna von
 Bulen an. Ich will mich nicht einlassen / deren weitem
 Verfolg zu beschreiten / massen mein Vorhaben nicht
 ist der Anna von Bulen, sondern der Elisabethæ
 Leben aufzuzeichnen. Nur will sagen / daß also diese
 Bräulein / in Qualitat einer Staats-Dame der
 König.

Königin Catharina nach Hof gekommen/ diese Prin-
 zessin in ihrem Herzen / weiß nicht was sich schwah-
 nen liesse/ daß sie sich nicht entbrechen können / gegen
 das andere Frauenzimmer zu sagen: Die Ankunfft
 der Anna von Bulen am Hofe/ mag demselben wol
 ein grosses Unglück drohen. Ich will thun was
 ich kan/ um den König zu bereden/ sie nicht lange
 bey dieser Bedienung zu lassen. Indessen weil sie
 den wunderlichen Keyß ihres Gemahls kannte/ ergab
 sie sich/ ihrer gewöhnlichen Gürtigkeit nach / seinem
 Willen. Der Graf von Alisbry versicherte mich
 einstens/ er hätte in etlichen Hand-Schrißten gelesen/
 unerachtet der König die Anna von Bulen von dem
 15 19. Jahr an geliebet/ er sie doch eher nicht / als am
 Belager mit ihr/ erkannt habe. Welches ich nicht
 wol glauben kan/ massen unmöglich scheint/ daß ein so
 ungeduldig und wollüstiger König/ als Henrich VIII.
 mit einer so annehmlichen Versohn / als sie gewesen/
 12. ganze Jahre eine bloße Courtoisie gehabt. Zwar
 sagt man/ es sey ein wohl ausgesonnene Klug- und Bes-
 dachtamkeit dieser Gräulein gewesen/ als welche / be-
 fürchtend/ der König / so von Natur unbeständig/
 möchte ihrer überdrüssig werden / und sie sodann an
 einen andern vergeben/ wann sie ihm alles erlaubte/
 sich darmit vergnüget/ ihn allezeit mit Liebkosungen
 zu unterhalten / biß sie eine gute Gelegenheit ge-
 funden/ zu ihm zu sagen/ wann er sie ernstlich liebte/
 wäre es ihm leicht / die Königin zu verstoßen/
 und sich mit ihr zu vermählen/ und könnten die ver-
 stolzne Lustbarkeiten nicht recht süsse seyn.

Was

Was dieses kan Glauben machen/ ist/ daß Anna von Bulen erst 2. Monat nach ihrer Vermählung/ der Sage nach/ schwanger worden; Worinn man sich doch sehr betrügt/ indem gewiß/ daß sie der König in geheim geehliget/ ehe er sie noch öffentlich zur Braut erkohren/ und zur Königin gemacht. Es gibt auch Leute/ welche glauben/ sie sey zweymahl/ noch vor der Elisabeth Gebuhrt/ erstlich mit einer todten Tochter/ und hernach mit einem Knäblein/ so nur wenige Tage gelebet/ nieder gekommen. Welches die/ so am wenigsten interessirt sind/beredet/ es sey nurein falsch Gerücht gewesen.

Dem seye/ wie ihm wolle; gewiß ist/ daß Anna von Bulen von dem Jahr 1520. an/ biß 1527. vor des Königs Favoritin gehalten worden: Daß eine sehr grosse Vertraulichkeit unter beeden gewesen: Daß alle Hoff-Gunsten durch ihre Hand gegangen: und der König alle dasjenige mit Lust zugestanden/ was durch diese Versohn begehret worden/ alles anderst woher recommendirte aber abgewiesen/ damit ja männiglich zu diesem Gräulein/ das sein Abgott war/ ließe. Ihren Vater machte er zum Burggraffen von Rochefort/ und gab ihm die ehrlichste Bedienungen/ die größte Staats-Nemter/ und die ansehnlichste auswärtige Gesandtschaften. Und also wünschte Anna von Bulen nichts so hefftig/ als zu zeigen/ sie habe des Königs Gnade: Und der König selbst hatte sein größtes Belieben daran/ daß sie jedermann respectiren mußte. Es mag nun seyn/ daß würcklich diese Gräulein dem König die letzte Günst nicht erlauben wollen/

wollen/ausser wann er sie unfehlbar heirathen würde:
 Oder daß der König durch die Liebkosungen dieses
 Frauensimmers bezaubert worden; So war er in sie
 so sterblich verliebt/daß er sich entschloß/ ihr die Crone
 aufzusetzen. Er entdeckte sein Vorhaben dem Car-
 dinal Wolsey, daß er die Nothdurft anschaffen möch-
 te/ um an dem Römischen Hofe seine Ehe-Scheidung
 wegen der Königin Catharina zu begehren. Ande-
 re sagen/ dieser Liebling habe des König Vornehmen
 erst spät/und da schon der ganze Raht darvon gewußt/
 erfahren; welches aber gar keinen Schein hat / ja
 vielmehr aus den 2. hiernach folgenden Briefen / so
 Anna von Bulen mit eiger Hand an den Cardinal
 Wolsey geschrieben/ erhellet / daß das ganze geheime
 Spiel dieser Ehe-Scheidung von diesen dreyen / dem
 König / der Anna von Bulen, und dem Cardinal
 Wolsey gefartet worden. Diese beede Briefe sind
 vom Ende des Maji, Ao. 1528. Und der König hat
 mit eigner Hand zu Ende des einen/ein P. S. gemacht.

1528. MYLORD:

„**I**ch bitte gehorsamst/ mir die Freyheit zu verge-
 „ben/daß durch einen einfältig und schlecht-ge-
 „stelten Briefe/dessen Beschäftigungen unter-
 „breche. Er wolle es doch der Freude zumessen/ so ich
 „ob der Nachricht dessen guter Gesundheit empfinde.
 „Ich vor mich wil niemahls unterlassen/ Gott in al-
 „lem meinem Geber anzusehen/ daß er ihn bey diesem
 „Wohlstand erhalte/damit ich einiger massen so vielen
 „gegen ihm tragenden Pflichten gemäß leben möge.

Ich



Geboren
gestorben
d. 26.



Ac. 1491.
Ac. 1530.
Novemb.



Ich bin dessen guter Neigung vor mich allzu sehr⁶⁶
überzeuget / und glaube / daß er meine Angelegenhei-⁶⁶
ten so besorge / daß sie ihm weder Tags noch Nachts⁶⁶
Ruhe gönnen werden. Indessen / MYLORD, ⁶⁶
kan ich so grosse gegen mich tragende Bütigkeiten an-⁶⁶
derst nicht vergelten / als mit einer ganz besondern⁶⁶
Freundschaft / so jederzeit gegen ihn hegen / als den⁶⁶
ich / nach dem König / mehr / als jemand auf der Welt /⁶⁶
lieben werde. Und wie ich noch nichts gethan / wel-⁶⁶
ches dieser Versicherung sollte entgegen stehen / also⁶⁶
bin auch gesonnen / künfftig eben so wenig irgendwo⁶⁶
darwider zu handeln. Ich glaube / er werde hierein⁶⁶
nicht den geringen Zweifel setzen. Ubrigens / My-⁶⁶
lord, bin recht ungeduldig / etwas neues von der An-⁶⁶
kunfft des Legaten zu erfahren / in der Hoffnung / sie⁶⁶
werde zu meinem Besten ausschlagen / weil Er solche⁶⁶
veranstaltet hat. Ich weiß / daß er hierin eben so ver-⁶⁶
langend als ich / und es allezeit noch mehr seyn werde /⁶⁶
bist die Sachen zum guten Ende gebracht. Doch /⁶⁶
man muß Gedult tragen / und immer gutes hoffen.⁶⁶
Indessen bin von Herzen⁶⁶

Seine demüthigste
Dienerin

ANNA von BULEN.

MYLORD.

D Jejenige / so euch obigen Brief schreibet / will⁶⁶
mir keine Ruhe lassen / ich solle ein Paar Zei-⁶⁶
len von meiner eignen Hand dorzu thun. Allein⁶⁶
ob ihr wohl allhier nur wenig Worte findet / so bitten⁶⁶
ich⁶⁶

„ich euch doch / darmit vorlieb zu nehmen / und ver-
 „sichert zu seyn / daß sie und ich hefftig wünschen/
 „Euch zu sehen/um Euch mündlich unsere Freude über
 „eure glückliche Flucht vor der grimmigen Pest zu be-
 „zeugen. Ich hoffe / das Schlimste von diesem Ubel
 „werde vorbey seyn/ zum wenigsten bey denen Leuten/
 „welche ein so regulirtes Leben / wie Ihr / führen.
 „Wir stehen in grossen Verdruß wegen ausbleiben-
 „der Nachricht von der Ankunfft des Legaten. Hof-
 „fen doch/ der Handel solle sich/vermittelt Eurer/bald
 „schicken/ und der Segen des Himmels bey Eurer
 „Sorgfalt seyn. Dis ist/ was ich euch vor dißmahl
 „sagen wollen. Das einhige/ was noch darzu zu thun/
 „ist daß ich euch alles das Wohlweesen anwünsche/
 „so Euch gönnen kan derjeniger/ so diese Linien ge-
 „schrieben / nemlich

Euer König und guter Freund

HENRICH.

Es ist zu wissen/daß um diese Zeit die Pest in der
 Stadt London wütere ; Dahero der König gezwun-
 gen ward/ sich mit einem kleinen Gefolge / aber nie-
 mahls ohne die schöne ANNA , die er nimmer von
 sich lieffe (ein trefflicher Weg/ sich zum Tode zu be-
 reiten !) auf ein Land-Hauß zu begeben. Die Be-
 handlung der Affairen hatte er mit einander seinem
 Liebling/ dem Cardinal überlassen. Bey diesem
 Verlauff verfuhr er auf eine grausame und un-
 menschliche Weise gegen seiner Gemahlin / der Kö-
 nigin Catharina, massen er sie zwange/ in London

unter

unter dem grossen Hauffen zu bleiben/ damit sie etwaiß an der Pestilenz sterben/ und ihr Tod die Hindernissen/ welche sich in Vollziehung seiner Heyrath mit der Anna von Bulen anmeldeten / aus dem Wege räumen möchte. Inzwischen liesse er beym Pabst Clemens VII. um seine Ehe-Scheidung mit der Königin/ als eine seinem Königreich höchst-nöthige Sache/ anhalten/ ihn inständig bittender/ einen Legatum à Latere nach Engelland zu senden/ den nöthigen Bericht dieserwegen einzuholen/ falls er sonst in diese Trennung nicht gehählen wolte. Dieser arme Pabst/ so eben von Kaiser Carl V. welcher Rom geplündert/ und ihn 9. Monat lang in der Engels-Burg gefangen gehalten/ gezüchtiget worden / betrachtete eines Theil/ er hätte den Frieden und Freyheit aus dessen Hand empfangen/ und würde selbiger nicht erman- geln/ die Königin Catharina, als seine Tante, zu vertheydigen; lude anderer Seits aber sich mit Henrico auch nicht gerne Händel auf den Hals/ und dachte daher nur/ wie er möchte Zeit gewinnen/ bis sich in einem und andern besser anliesse; machte demnach den Cardinal Prælaten, CAMPEGIO, zum Legaten in diesem Handel/ welcher über dem/ daß er immer das Podagra hatte/ noch darzu ausdrückliche Ordre vom Pabst bekam/ so langsam als er nur konnte/ seine Reise zu thun. Und dieter kam jenes Befehl so genau nach/ daß er von Rom nacher Paris über 9. Monat zugebracht/ welches dann der Anna von Bulen manche Ungedult verursachte. Hier ist der andre Brief / den sie an den Cardinal Wolsey geschrieben.

MYLORD.

„**E**X hat mich durch die Mittheilung seiner gu-
 „ten Zeitungen/ und das darzu gethane reiche
 „und kostbare Geschencke mehr / als jemand auf der
 „Welt verbunden. Doch so groß auch die Ver-
 „bindlichkeit immer seyn mag / solle sie doch allezeit
 „von der gegen Ihm tragenden Ergebenheit über-
 „troffen werden; Und das um so viel destomehr/ weil
 „ohne dessen Beystand ich nichts in allem denjeni-
 „gen richten könnte/ worinn er sich ineinetwegen be-
 „mühet. Ich habe dessen kluger Anschickung und ge-
 „gen mir habenden Neigung/ alle die Vergnügung
 „und Vortheile zu dancken/ deren ich bisher genossen;
 „Welches mich bewegen wird / Lebens-lang aufs
 „fleißigste alle Gelegenheit zu suchen / ihm so wie es
 „seine Gutthaten würdig/ behägliche Gegendienste
 „zu thun. Ich dancke übrigens Gott / daß er mit-
 „ten unter solchen Gefahren/ den König nebst Ihm/
 „als vor welche ich stetigs meine Andacht verrichtet/
 „gnädig bewahren wollen. Glaube auch gänzlich/
 „Gott habe beede/ einem seiner Vorsehung bewussten
 „grossen Vorhaben zu gute/ erhalten. Ich seuffze
 „nach der Ankunfft des Legati zu London/ weil/ wann
 „Gott Glück zu diesem grossen Vorhaben geben
 „wilt/ ich nur bitte/ daß es sein bald geschehe. Sodann
 „hoffe ich/ MYLORD, in Stand zu kommen/ seine
 „meinetwegen angewandte ungemeine Sorgfalt und
 „Bemühungen zu erkennen. In Erwartung dessens/
 „ersuche/ den guten Willen so lange vors Werck an-
 „zunehmen; Und bitte Gott/ daß er Ihn beständig
 in

in der hohen Ehren-Stelle zu deren er gestiegen/er:“
 halte. Ich bin mit aller möglichen Erkenntlichkeit “

MYLORD

Seine demüthigst-gehorfamste
 Dienerin

ANNA von BULEN.

1529.

Der Cardinal wurde von solchen Briefen gang
 bezaubert / und dachte daher nur mit Beschlies-
 sung der Ehe-Scheidung zu eilen / um bald eine Frau
 auff dem Thron zu sehen / welche ihm so viele Erkennt-
 lichkeit und Neigung bezeugte / um so viel mehr / weil er
 wohl merckte / daß die Königin Catharina ihm nichts
 nachfragte. Sie konnte auch in der That / als sie er-
 fahren / daß der Cardinal ihrem Ehebrecherischen Ge-
 mahl den Rücken hielte / und niemand als er / die Ehe-
 Scheidung am Päbstlichen Hofe triebe / ihn nicht
 freundlich ansehen / noch anderst von ihm reden / als
 von einem gewissenlosen Keger. Welches dann den
 Haß des Königes gegen die Unglückselige von der
 Anna von Bulen und den Hoff-Schmeichlern übel
 behandelte / von allen andern aber / so die Sache recht
 einsahen / höchst bedauerte Königin / um ein grosses
 vermehrte.

Es würde zu dieser Beschreibung nicht gehören/
 mich weitläufft über die Umstände alles dessen / was zu
 Rom und Londen dieler Ehe-Scheidung halber/
 vorgangen / noch auch über die Tractate, Ausfertis-
 gungen / Bullen, Berichten / zc. welche bey Gelegen-
 heit dieses Handels / so viel auch daran gelegen / an Tag

gekommen/heraus zu lassen. Genug wird seyn zu sagen / daß der Cardinal dardurch um seine Beneficien gekommen. Massen Henrich durch diese Frau ganz bezaubert/ sich im Kopff umgehen ließe/ es hätte dieser Minister, nachdem er vorher diese Ehe-Scheidung unterstützet/und getrahten/sichs nun reuen lassen/ und bemühet sich heimlich bey dem Legaten, solche zu hindern/ welcher nicht sobald Londen nach unausgemachter Sache verlassen/ so schüttete der König allen seinen Zorn über ihn aus/ ihn beschuldigend/er hätte dem Interesse seiner Trone ganz zuwider verfahren / wollte demnach keine Entschuldigung anhören / sondern beraubte ihn aller seiner Dienste und Güter/und verwies ihn nach Ashery / ihm nichts lassend als das bloße Einkommen von seinem Erz-Bisthum / so jährlich 6000 Guineen betrage; welches gegen seiner vorigen Einnahm/ die auff 65000. Guineen lieffen / wie nichts war. Nicht einmahl zu rechnen / daß ihm an Häusern/Meublen, Jubelen und Baarschafft eine Million Pf. Sterling confiscirt worden. Das größte Glück dabey vor ihn war / daß der König seine ehemalige Dienste angesehen / sonst er ohne Zweifel gar daran gemüßt. Man glaubt/ es habe das Rachgierige Gezüth der Annæ von Balen den König wider den Wolsey also verhehet/und sollte mans/dem Ansehen nach / fast aus folgendem an den Cardinal nach Ashery geschriebenen Brieff muhtmassen können.

MYLORD.

S O ein verständiger Mann er ist/ stehet er doch bey jedermann in schlimmen Ruff/ daß er sich den Haß eines Königes zugezogen / welcher ihn auf die höchste Staffel erhoben/ dahin auch die allergrößte Ehrsucht eines Menschen verlangen mag. Ich kan nicht begreifen/ und der König noch weniger / daß nachdem er uns durch so viele schöne Verheißungen von der Ehescheidung aufgesetzt / er sich nun sein voriges Vorhaben reuen lassen/ und dasjenige gethan / was er nur immer zu Verhinderung des Schlusses gekümmert. Was ist doch das vor einer Manier? Die Königin hat er zu einer solchen Zeit aufgegeben/ da ich erst den Anfang machte/ des Königs Gnad zu gewinnen; Und nachdem ich von ihm hierinn die größte Zeichen seiner guten Neigung erhalten/ so setzet man von meinem Interesse aus/ und schlägt sich wieder zur Königin? Ich bekenne/ daß ich auf seine Versicherungen und Versprüche/ worinn ich mich heute betrogen finde/ gar zuviel Vertrauen gesetzt habe. Allein künftighin will mich auf nichts mehr/ als den Schutz des Himmels/ und die Liebe meines theuersten Königs verlassen/ als welche allein den von ihm verderbten Weg zu rechte machen / und mich in den glückseligen Zustand setzen werden/ welchen Gott beschützen wird/ den der König so sehr wünschet/ und welcher ganz zum Besten des Königreichs seyn wird. Das Unrecht/ so er mir gethan / hat mir manchen Verdruß gemacht / aber dieses den allergrößten / daß ich mich hintergangen

„sehe von einem Mann/welcher sich nur deswegen mit
 „gewogen anstellt/um die Heimlichkeiten meines Her-
 „zens auszuholen. Ich bekenne daß in der Mey-
 „nung / er seye aufrichtig / ich allzuerfirtig mit deren
 „Entdeckung an ihn gewesen / und dieses bringt mich
 „zu gebrauchender destomehr Maasse mich zu rächen/
 „indem nicht gar vergessen kan / ehmahls gewesen
 „zu seyn,

Seine Dienerin

ANNA von BULEN:

1530.

Als Henrich den Schluß der Ehe-Scheidung
 gefaßt/ damit er diejenige / welche er so brünstig liebte/
 auff den Thron erheben könnte; schickte er einen Ge-
 sandten nach dem andern an Papsst Clemens, und
 traffen ihn diese Ambassadeurs zu Bolonien an/
 allwo er nach vollbrachter Kröhnung Käyfers
 Carl. V. den 24. Febr. 1530. diesem die Parole
 gab/niemahls in die von Henrich VIII. mit der Kö-
 nigin Catharina, als des Käyfers Vaters Schwester
 gesuchte Ehe-Scheidung einzuvilligen. Wie dann
 auch würcklich/ als die Gesandten zu Bolonien ange-
 kommen / und Audientz bey dem Pabst gehabt / Er sie
 auff eine Antwort wegen der Ehe-Scheidung so lang
 verwies / biß er wieder zurück in Rom seyn würde.
 Allein als er da / konnten sie doch niemahls mit ihm
 nichts beschliessen. Inzwischen da der König dar-
 hinter kömmt / was der Papsst dem Käyser zugesagt/
 wird er schlüssig / sich in seinem eignen Königreich/
 vermittelst einer Versammlung der Geistlichen zu
 helfe.

helffen / und verbeut anbey allen und jeden seinen Unterthanen bey hoher Straffe / einige Bullen, warum es auch wäre / von Rom zu holen ; vermeinend / dieses Verbot / welches der Dataria oder Geistlichen Cangelen zu Rom über 400000. Thaler Einkünfte schadete / würde den Papst / zumahlen er sich an seinem Beutel angegriffen sähe / bewegen / lieber zu dieser Ehescheidung zu stimmen / als eine so grosse Summa einzubüssen. Dem sey wie ihm will / man machte allershand Procedures mit Henrich. Man drohete ihm mit dem Geistlichen Kirchen-Bann / und verbote ihm / diese Sache in Engelland abhandeln zu lassen. Nichts destoweniger liesse er einen Synodum versammeln / worinn diese Affaire auff's Tapet gebracht wurde. Die Advocaten des Königes brachten ihre Ursachen vor den Richtern ; Und die von der Königin / welche entschlossen / ihr Recht möglichst zu behaupten / die Ihrige gleichfalls an.

1531.

Zu Anfang dieses Jahres beriefte der König sein Parlement, demselben alle ungerechte den alten Freyheiten seines Königreichs zuwiderlauffende Procedures des Römischen Hofes vorzulegen. Unterdessen schritzte die Versammlung der Geistlichkeit / die zu London gehalten wurde / zu einer ungemeinen Entschliessung ; Massend da die Deputirte der Cantelbergischen Diöces vorgeschlagen / dem König die neue Qualicät eines Haupts und Obern Beschirmers der Kirche und der Geistlichkeit in Engelland zu zugestehen / um selbige noch zu der eines Beschirmers des

Glaubens/so er von Papsst Leo X. erhalten/zu haben;
 So machte der grössle Theil derjenigen / so ihre
 Pfründen aus des Königs Händen hatten / nicht die
 geringste Schwüchtheit / ihn in solcher Qualitât zu
 erkennen: Die Eysrigsten aber widersetzten sich / son-
 derlich der Yorkischen Diöces, welche dem König
 ein Memorial eingaben / daraus er die Ursachen ab-
 nehmen könnte/ welche ihnen verwehreten/ ihn nicht in
 solcher Qualitât zu erkennen/mit Bezeugung/es gieng
 ge ihrem Gewissen zu nahe. Der König über diese Bes-
 gerung unwillig/brachte seine Klage vor das Parlament,
 welches dann anfieng/gegen die Geistliche von solcher
 Diöces zu verfahren: Allein/damit sich sein Zorn ge-
 gen sie legte/verehrten sie ihm 20000 Guinen. Nach-
 dem nun solcher gestalt die ganze Geistlichkeit mit die-
 ser des Königes neu-angenenommenen Qualitât einig/
 botte er eine General-Amnestie alles dessen/was dem
 Ansehen des Königes etwa zum Nachtheil geschehen/
 an. Weil aber etliche Glieder von denjenigen/ welche
 wider diese vom König genommene Qualitât gespro-
 chen / sahen / daß nur die Geistliche in der Amnestie
 begriffen; Als befürchteten sie/der König möchte sich
 an ihnen / an ihren Gütern / oder an ihrem Leben räch-
 en; und ließen ihm durch den Sprecher vorstellen/
 wie angst ihnen bey dieser Ausnahm wäre. Der
 König antwortete sehr trozig / daß er Meister über
 seine Gnade / und sie austheilen könnte / wie und an
 wen es ihm gefiele. Doch weil er vorhatte/ das Par-
 lament aus einander / und sie eben in solcher Furcht
 nicht gern zulassen / so publicirte er auch eine Amne-
 stie vor das Parlament, und bewies dießmahl eine
 glück





glückliche Vermischung der Macht/ der Gnade/ und der Majestät zugleich auff einmahl.

Die Königin Catharina hatte bereits einen Extract ihrer Appellation wegen der Sentenz, so die Engelländische Geistlichkeit wider sie gesprochen/ von Rom erhalten. Allein der König nebst der Anna von Bolen thaten alles was sie nur konnten / um sie zu zwingen/ diese ihre Appellation fahren zu lassen; worzu sie sich aber niemahls verstehen wollen. Jedemnoch ließen sie sichs nicht abschrecken/ und war das Parlament so bald nicht geschieden / so waren sie wieder beysammen/ sie zu nöthigen/ ihren Willen darzu ein zu geben/ daß dieser Handel möchte zu London ausgemacht werden/ ihr frey gebende / ein allgemeines Concilium zu beruffen. Die Königin verdroß diese Handlungen alle hefftig / antwortete daher gegen denen/ so mit ihr davon redeten: Sie wünschet daß Gott den König ihren Gemahl möchte ruhig machen; Sie aber seye seine rechtmäßige Frau/ und könne niemand als der Pabst/ durch einen endlichen Ausspruch sie verhindern / es alles zeit zu seyn. Der König/ über alles das Abweisen unwillig/ und anderer Seits von der Fräulein/ so ihn bezaubert/ angetrieben / entschlosse sich die Königin nimmer zu besuchen/ ließ ihr also sagen: Er begehre von diesem Augenblick an keine Gemeinschaft mehr mit Ihr zu haben: Doch lasse er ihr die Freyheit/ einen Ort in seinen Ländern zu ihrer Wohnung zu wählen/mit Verspruch/sie solle all da ihrem Standenach gepflegt werden. Die

Königin antwortete dem Mylord, der ihr diese Worte hinterbrachte: Es gelte ihr gleich/ an was vor einem Ort sie sey/ weil sie überall Königin/ und des Königs Gemahlin wäre. Solcher Gestalt geschah die Scheidung im Schloß zu Windsor den 14. Julii, und von dem Tage an hat der König weder die Königin/ noch ein ander Frauenzimmer besucht/ außer die Anna von Bulen. Die Königin nahm ihre Residenz zu More, allwo sie über ein Jahr war. Von dar zog sie nach Esthansted, bliebe allda anderthalb Jahr/ und begabe sich endlich nach Amphitil, allwo sie auch bis an ihren Tod verharrete. Inzwischen bedauerte ganz Europa das Unglück dieser unschuldigen Königin/ und man redete von Heinrich VIII. als von einem Treu- Religion- Ehr- und Gewissen-losen Mann: Und wurden 1000. Pasquillen über ihn zu Rom/ in Spanien/ und allen Ländern des Oesterreichischen Hauses gemacht.

Mitlerweile dieses alles vorginge/ war der Türkische Käyser Soliman, auf Anliegen (wie einige wollen) Francisci I. mit einer mächtigen Armee wider den Käyser Carl V. in Hungarn eingefallen; Welches ihn nöthigte/ von Heinrich Hülffe zu begehren/ der ihn dann immer mit Hoffnung und guten Bertröstungen auffhielte/ damit er das Vorhaben/ seiner Ehe-Scheidung entgegen zu stehen / möchte fahren lassen. Allein Franciscus I. gabe ihm hingegen ein/ (damit er ja verhinderte/ daß Heinrich dem Carolo keine Hülffe zuschickte) man müsse die Ehe-Scheidung auch wider des Käysers Willen erhalten / und werde ers unfehlbar zu wegen bringen. Hatte also
Hen.

Henrich zween Teuffel/ die ihn zur Ehe-Scheidung reiheten. Einen Fleischeren/ der war Anna von Bulen, und einen Geistlichen/ der war Franciscus I. Das Absehen dieses war / hierdurch das Feuer der Uneinigkeite zwischen diesen beyden Prinzen zu unterhalten. Und solches desto besser zu erlangen/ unterliesse er nicht/ dem HENRICH immerfort sagen zu lassen/ es seye beedes sein Nutz und Ehre/ die Ehe-Scheidung zu Ende zu bringen/ und von der Sache/ worinn man so weit gekommen / so nicht auszugehen: Dem Kayser aber: Er werde ja seine Tante die Königin nicht schimpfflich im Stich lassen/ und seye nun die schönste Gelegenheit/ zu zeigen/ wie viel er bey dem Römischen Hof vermöge.

1532.

Im Anfang dieses Jahres/ indessen der Minister der Königin Catharina bey dem Römischen Hofe starck anhielte/ den König zu nöthigen/ daß er diesen Handel vor ihn bringen müste, um daran ausgemacht zu werden; Ließte der Pabst den König citiren/ daß er erscheinen / und sich wegen der Appellation der Königin verantworten solte/ bey androhen der Bestrafung des Heil. Stuhls. Weil nun dieser Prinz den Eyrer/ so er in seinen Schrifften gegen Luthern vor die Religion bezeuget/ dem Schein nach beh behalten/ und den Befehlen des Pabsts nicht ungehorsam seyn wolte; Sandte er den Ritter Karnes nach Rom/ dem er den einfältig und neuen Titel eines Entschuldigers mitgab/ nur diese Appellation zu hinterreiben/ oder zu vernichten/ durch die Ausweisung

fung der Gesetze/ oder Vorhaltung der Hoheit seiner Verlohn/ welche ja darüber seye/ nach Rom gefordert zu werden. Karnes und Doctor Bonnet, so man ihm zum Behülffen in dieser Sache mitgegeben/ waren nicht so bald in Rom angekommen/ so verwies der Pabst die Sache an das Consistorium, welchem darüber nicht wohl zu Muth war/ weil die Cardinale uneinig. Die aussß Königs Seiten drangen auf das Urtheil gegen den Henrich, indessen die andern das Unglück vorstellten/ welches daher dem Heil. Stuhl entstehen könnte/ falls man einen König / als Henrich war/ zu hart vorn Kopff stieße. Wie sie dann daran auch nicht gelegen. Das Consistorium wußte sich nichts zu entsch'essen/ gedachte deswegen nur Zeit zu gewinnen/ und mit Umwegen und Ausflüchten beeve Partheyen aufzuhalten. Daher man lange Zeit nur von den Annaten redete / welche aus Befehl des Königs in Engelland zurücke blieben. Die Abgesandten versprachen ihrer Seits / er würde sie wieder frey geben/ falls man ihm die Ehe-Scheidung zustünde; Welches gar ferne von der Meinung des Pabst war. Inzwischen / da das Engelländische Parlament während dieser Handlungen versammelt / kamen im Anfang einige Streitigkeiten zwischen dem König und der Kammer der Gemeinen zum Vorschein/ als welche Letztere unwillig gemacht worden/ daß man der Geistlichkeit allzuviel Gewalt einräumte/ und sich beklaget / es unterfingen sich jene/ bey Straffe des Kirchen-Banns / so gar die Parlaments-Glieder vor das geistliche Gericht / vor welchem sie sich zu verantworten gezwungen wurden/

zu citiren. Allein es wurde alles mit einander ruhig abgethan.

Anna von Bulen, deren es weder an Verstand zum Bereden / noch an Annuht / sich beliebt zu machen / fehlte ; ermangelte auch nicht weder an klugem Nachsinnen / noch auch Geschicklichkeit / ihr Vorhaben zu unterstützen. Und weil sie wohl sahe / daß sie den Spruch zu der Ehe-Scheidung einzig von der Englischen Geistlichkeit erwarten müßte / bemühte sie sich bald / jene an sich zu ziehen / sonderlich diejenige unter den Prälaten / und Parlaments-Gliedern / welche am meisten galten / und unterhielt sie mit ihnen über nichts anders / als die Gründlichkeit der Ursachen des Königs / eine Ehe-Scheidung zu fordern. Doch hatte der Ritter Temle, ein Glied der Cammer der Gemeinen / gleichwohl das Herz / vor dem ganzen Parlament zu sagen / man müsse sich den Ansfordernngen des Königs / seine Ehe-Scheidung betreffend / männlich widersetzen / weil man wol sehe / daß er durch nichts als die ungezäumte Lust zur Anna von Bulen, die er auf den Thron erheben wolte / hierzu angetrieben würde. Der König gieng auf erhaltene Nachricht dieser Reden / ins Parlament, und bezeugte allda bey seinem Gewissen / daß sein dermahliges Alter von XLI. Jahren (er war aber so frisch / daß ihn einer noch vor feiner XXXiger sollte angesehen haben) nicht zugäbe / das wenigreich jugendlicher Lüste halber zu beunruhigen / und habe er bey diesem Handel kein anderes Absehen / als seines Reichs Bestes. Er beklagte sich anbey / daß das Parlament, welches doch an diesem Handel gar keinen Theil nähme / den Ritter Tem-

Terminse habe anhöören mögen. Allein weiter ging nichts vor / massen die Pestilenz / so damals ausbrach / das Parlament aus einander zu gehen genöthiget.

Henrich wolte / ehe er mit dem Römischen Hofe völlig bräche / die äusserste Gedult gebrauchen ; die in der That viel grösser als des Pabsts Klugheit war. Allein der Pabst wolte die Ursachen / noch auch die wegen der Nothwendigkeit dieser Ehe-Scheidung ihm gethane Vorstellungen nichts gelten lassen / sondern antwortete nach so vielem Anhalten endlich : Daß / weil der Engelländische Hof nicht wolte / daß die Formalitäten der Ehe-Scheidung / und die Anforderungen des Klägers zu Rom sollen geschlichtet werden ; So willigte Seine Heiligkeit ein / daß solcher einen neutralen Ort wählen möge / dahin er einen Apostolischen Legaten / sammt 2. Auditoren di Rota absenden wolle / um die benötigte Nachricht einzuziehen / auf welche Seine Heiligkeit das End-Urtheil fallen wolte. Und daß / wann die Christliche Potentaten einen Stillstand auf 3. oder 4. Jahre schliessen wolten / er vor noch verfloßener solcher Zeit ein allgemeines Concilium, gleich man es in Engelland verlangte / beruffen wollte.

Weil nun Henrich an den Pabst ein überaus höfliches Schreiben abgelassen hatte / verdross es ihn überaus / eine so kahle Antwort / auf einem schlechten Zettel zu empfangen / darunter bloß ein Auditor di Rota gezeichnet stunde / und worauf man nicht einmal des Königlichcn Namens erwähnen mögen ;
Zumah-

Zumahlen solches Billet nur einem Engelländischen Prälaten zu Händen geschickt worden. Dieses hochmüthige und trotzigte Verfahren mißfiel dem König heftig/ und dennoch bliebe vieler Rath thum bey seiner Sanfftmuth und Gedult / und weil er meinte/ der Römische Hof würde endlich noch zur Vernunft kommen gebracht werden; So entschloß er sich / den Papst mit Höflichkeit zu überhäuffen / und Ihn mit seiner Hochacht- und Ehr. Erbietungs- vollen Manier zu gewinnen. Zu dem Ende schickte er den Ritter Eliot gen Rom/ in seinem Nahmen dem Pabst folgende mit seiner eigenen Hand geschriebene Antwort zu überliefern. Nämlich:

Was den Stillstand der Waffen / so der Papst verlangte/ angieng / könnte er hierüber keine Resolution geben / wo Frankreich nicht darzu stimmte. Das allgemeine Concilium betreffend / unerachtet er die Berufung dessen vornützlich und nöthig achtete / glaubte er doch/ in Ansehung des Zustandes der Sachen es nicht Zeit zu seyn. Es seye wahr/ daß Engelland ein Concilium verlangt; Allein habe es damahlen in Europa anders ausgesehen / massen das Interesse des Käysers heut zu Tag mit den Lutheranern in Teutschland allzu vermengt wäre. Angehende dann die Citation und Appellation Quæstionis , so könnte wohl ein schlechter Gemeiner Mann jemand nach Rom senden/allda durch eine Procurator sententionirt zu werden; Allein ein Fürst / wie er / müste hierin anderst verfahren/ massen

massen er ohne einige Ausnahme die Rechte seiner Krone und Freyheit der Untertthanen unzerbrüchlich zu erhalten verbunden. Es forderte so eins als das andere / zu Folge der alten Canonum, und Gewohnheit der ganzen Kirchen/ daß die Ehe-Sachen durch die Geistliche des Königreichs solten abgethan werden. So erlaubte ihm auch der bey seiner Erhebung zur Krone abgelegte Eyd nicht / sich ohne Beypflichtung seiner Stände einem auswärtigen Gerichte zu unterwerffen: Und hoffte er / der Papst werde nicht leyden / daß man die so lang gestandene Rechte des Königreichs schänden solte.

Eliots Vor-
stellung.

Dieses alles wurde schriftlich vorgestellt. Eliot aber hatte Ordre / sich mündlich ein mehreres heraus zu lassen/ und die Schuldigkeit vorzulegen / darinn der König stünde / auff dem Artickel wegen seiner Rechte / gegen dem Römischen Hoff / steiff zu stehen: Die Dispensation Papsts Julii seye übel/ und vielleicht nicht aus rechten billigen Gründen/ die man doch nicht anführte/ zugestanden worden: Man hätte wegen seiner Ehe keine Brechung zwischen Engelland und Spanien zu befürchten / und sende solches zu erweisen / der König seiner Heiligkeit eine wahrhafftige Abschrift des zwischen beeden Kronen errichteten Tractats, daraus erhelle/daß die Vollziehung der Trennung seiner ersten Heyrath mit der Catharina als eine sichere Sache angesehen würde. Beschliessende endlich/ ganz Engelland befinde sich ob der Entscheidung dieses Artickels

tuls interessirt, und das Recht wolle, daß die Sache in dem Reich / und durch seine eigne Geistliche abgethan werde: Und könnte der Spruch / den sie hierüber geben würden / wo er ihm anständig / wie ers dann wohl seyn werde / von dem Papst bekräftigt werden.

Weil Heinrich ungeduldig / bis sich einmahl mit seinem Vorhaben schicken / und die Ehe-Scheidung zum Ende kommen möchte; hatte er den Eliot mit wackern Wechsel-Briefen versehen / wohl wissende / daß er alles / was er von den Bedienten der Dataria verlangte / nicht besser / als durch Geld erhalten könnte. Über dieses gab ihm Anna von Bolen 4. Diamanten / jeden zu 1000. Thalern mit / solche an dieselige zu verehren / welche die Gewalt in dieser Sache hätten / falls anderst man das Gesuchte zu erhalten versichert wäre. Woraus man urtheilen kan / wie sehr sie sich nach dem Ausgang des Handels getreuer. Kurz hernach gabe ihm Heinrich gleiche Ordre / nichts zu sparen / wann man nur das Gesuchte heraus brächte / doch aber seine Verehrungen nicht umsonst anzuwenden. Hätte dieser Handel sich unter einem Nepotismo, dergleichen nach der Hand zu Rom auffgekommen / zugeragen / man hätte versichert / nicht einsondern gehennmahl Heinrichs Begehren / welches im Grunde anders nichts / als eine Zulassung des Papsts / und Commission an die Geistliche in Engelland war / über diese Sache in dem Königreich zu richten / erhalten. Wer hinderte ihn aber hieran? Nichts anders / als das grosse Ansehen / so Carl V. am Römischen Hof

E

hätte /

hatte/ nebst einigen Fehlern an der Formalität. Allein sie verlohren alle beede/ und was das Schlimmste/ rissen sie von dem Apostolischen Stuhl ein überaus herrliches Königreich ab. Welches Sixtum V. damahls noch als Mönch/ bewogen zu sagen: Es wäre der Reich Gottes wenig daran gelegen/ HENRICH VIII. möchte CATHARINAM oder ANNAM von BULEN zur Frau haben. Sonsten konnte Henrich es bey dem Römischen Hofe nicht besser machen/ als daß er/ sein Vorhaben zu beschleunigen/ ausdrückliche Ordre dem Eliot ertheilte / von der Forderung/ daß die Sache in Engelland möchte abgehandelt werden/ abzustehen / falls er nur versichert würde / sie sollte zu Rom gut vor ihn ausfallen; daß also der Papst gar wohl den Henrich, ohne Nachtheil seiner Auctorität vergnügen können / an statt alles aufs Spiel zu setzen. Die meiste Cardinalen waren damit einig; Allein die Faction des Kaisers behielt Oberhand. Der Papst gab wirklich dem Eliot eine lange Audienz / und wolte nicht nur alles bis auff die genaueste Umstände dieser Sache wissen / sondern er fragte ihn gar / was er wohl thäte/ wann Er Papst wäre? Also daß der Papst / nach vernommener seiner Meinung sich durch dessen Gründe schier gewinnen lassen. Und so schriebe auch Eliot bey der ersten Post/ die Sache wäre in gutem Stande. Allein des andern Tags redete der Cardinal Nepos, welcher durch die Cardinale von der Kaiserlichen Faction eingenommen war/ eine ganz andre Sprache mit ihm. Daß er daher alle Hoffnung verlohren sehend / wieder nach Engelland zurück kehrte/ allwo er den König im würcklichen Begriff

Begriff seine Heyrath mit der Anna von Bolen zu vollziehen antrasse/der auch seine Erzehlung/was er in Rom ausgerichtet hätte/nicht einmahl anhören wolte.

Die schreckliche Eyd-Schwühre/ Anna wird
so der König gegen die Anna von Bu- eine Marg-
len, sie zu ehlichen/ gethan/ nebst seinem gräffin.
wunderlichen Keyß / da er alles durch-
aus und feste haben wolte/was ihm nur einfiele; mach-
te/das er sich weder an die Drohungen des Römischen
Hofes/nach auch was man darüber im ganzen König-
reich sagen würde / im geringsten kehrte. Nachdem
er beschworen mit der Anna die endliche Resolution
abgefaßt / Sie noch vor Ausgang des Jahrs zu hey-
rathen/und aber gerne der Nachrede/das er ein schlech-
tes Fräulein auff den Thron erheben wolte / abgeholf-
sen gesehen / machte Er Sie zur Marggräffin von
Pembrock/ d. 9. Sept. dieses Jahrs / durch welchen
Stand sie dann den Gräffinnen vergienge. Er ga-
be ihr zugleich einen prächtigen auffgeputzten Pallast/
so vor eine der größten Prinzeßinnen schön genug
gewesen wäre. So hatte sie auch einen schönern
Hof / als niemahls keine Prinzeßin von Geblüte ge-
habt; Ein Gefolg von Damen / nebst 4. Staats-
Jungfern / alles Frey-Herr- oder Ritterliche Töchter/
3. Edelleute/6. Beamte/alles Ritter oder Baro-
nen/ und über 30. Domestiquen. Über dieses ver-
ehrete Er ihr eben an dem Tage/da er ihr den Titul ei-
ner Marggräffin gabe / 20000. Guineen/ welches
damahlen eine grosse Summa war/und das nur zu ih-
ren kleinen Ergötzlichkeiten / massen er ihr sonst zur

gewöhnlichen Ausgabe / gute Einkünfften angewiesen. Es siele Henrich nicht schwehr/ Stands-Ver-
 sohnen anzutreffen / die bey seiner Geliebten gerne in
 Dienst tratten / nachdem er sie zur Marggräffin ge-
 macht / sowohl aus Gefälligkeit gegen Ihm/ als auch/
 weil ein jeder frohe war / seine Aufwartung einem
 Frauenzimmer zu machen / welches unfehlbar den
 Thron besteigen würde/ also daß sie sich drum rissen/
 wer bey Ihr ankommen könnte. Und von diesem
 Augenblick anzweiffelte niemand mehr / daß der Kö-
 nig seine Ehe-Scheidung mit der Catharina nur in
 der Absicht die Anna zu heyrathen/ so starck triebe.

Unter-
 dung 2. Kö-
 nigen.

Um diese Zeit entschlosse Henrich/
 sich mit Francisco I. zu unterreden. Be-
 gab sich demnach den 16. Octobr. an
 Bordt nach Calais, unter Begleitung 20. Schiffer/
 bey sich habend alle vornehmste Herren seines Königs-
 reichs. Die Zusammenkunft geschah unsern Bo-
 lonien in einem Closter / allwo Franciscus ihn mit
 möglichster Ehre empfieng / und die 4. Tage über ih-
 rer Conferenz prächtig bewirthete. Er gab auch
 den Orden St. Michael an zwey Englische Herren/
 Thomam Howard, Herzog von Northfolck/ und
 Carl Brandon, Herzog von Suffolck. Darauff
 führte Henrich Franciscum I. nach Calais, tractir-
 te Ihn daselbst herrlich/ und machte drey Ritter vom
 Hofen-Band/ den König von Navarra, den Herzog
 von Montmorency, und den Herzog von Chabot.
 Jedoch hatte diese Zusammenkunft keinen andern
 Endzweck/ als die Erneuerung ihrer Bündnisse. Zwar
 gieng

ginge das Geschrey/ als hätten sie mit einander abge-
redt/ es sollte ein jeder eine mächtige Armee auf die
Beine wider Kaysler Carl auf künfftigen Feldzug
bringen; Allein der Ausgang wiese/ daß es ein fal-
sches-Gerüchte gewesen. Andere sagen im Gegen-
theil/ es sollten diese beyde Potentaten zwey Armeen
werben/ den Kaysler wider den Türcken zu Hülf zu
ziehen: Aber die/ so die genaue Allianz zwischen
Francisco I. und Soliman wußten/ glaubten nichts
daran.

Das wahrhaffte Absehen Francisci I. war/ Henrico anzuliegen/ daß er möch-
te seine Ehe-Scheidung mit der Catha-
rina vollziehen; Und das aus zweyerley Ursachen:
Die Erste/um den Haß/ zwischen Carl V. und dem
Henrich unver söhulich zu machen; Indem unnög-
lich/ daß der/ dessen Vater Schwester einer/ wie hier/
verstößt/ dem andern es jemahlen verzeihen/ noch sich
durch die Waffen zu rächen unterlassen würde/ wel-
ches Frankreich sehr vortrüglich siele. Die andre
Ursache Francisci I. war/ daß durch diese Eheschei-
dung Henrich den grossen Respect, so er jederzeit ge-
gen den Pabst und den Apostolischen Stuhl bezeu-
get/ möchte fallen lassen/ daß wann er also über den
Pabst und Kaysler mißvergnügt/ hernach desto leicht-
er siele/ ihn zu bewegen/ eine Vereinigung mit sich
zu treffen/ Caroli V. Macht zu schwächen. Wie
dann Franciscus I. drey ganzer Jahr nichts anders
thäte/ als unter der Hand König Henrich durch sei-
ne Abgesandten zu Vollstreckung dieser Ehe-Schei-
dung

Francis.
dringt auff
die Ehesch.

dung aufzumuntern. Ja er that selbst bey der Zusammenkunft in eigener Person sein Möglichstes/ ihm vorstellend/ es gereichte zu seinem Ruhm / nach so vielen Zufällen/ die Sache zu Ende zu bringen: Und zugleich versprechend/ ihm zu dienen / und am Römischen Hof seine Sachen zu unterstützen / wo er den Entschluß faßte/ die Anna von Bolen zu heyrathen/ welche dieser Prinz durch einen Kammer-Junker complimentiren/ und zugleich zum Präsent einen Ring von 2000. Pistolen/ welches der Zeit eine ziemliche Summe war / überliefern lassen.

Henrich heyrathet die Anna. Nun vermochte Henrich aus Unga-
dult die viele Aufschübe weiter nicht
mehr zu ertragen / sondern / weil die
Vorstellungen Francisci I. noch darzu gekommen/
heyrathete er seine Maitresse, die ANNA von BV-
LEN, heimlich durch Hülffe eines Caplans, Mah-
mens Georg Day, den man zu diesem Wercke erkoh-
ren/ und hernach zum Bischoff von Chichester ge-
macht hat. Andere Ausländer sind wegen des Tags
dieser Trauung nicht einig. Allein Sanderus und
etliche andere Englische Historici stimmen überein/
es sey der 14. Novembr. gewesen. Man erwählte
dieser Ceremonie beizuwohnen/ und zugleich Zeu-
gen abzugeben/ die dem König und der neuen Braut
allergetreueste und verschwiegenste Persohnen / den
Herzog von Norfolck, den Graff von Ormond,
Thomas Bolen, damals Grafen von Wiltshire,
der Annæ Vater / Ihre Mutter / Ihren Bruder
DoctorCranmern, und Roland Lée, Bischoff von
Cons.





Conventry und Lichfield. In Beyleyn dieser Persohnen allein wurde die Ceremonie in der Königlichen Capelle verrichtet. Jedoch scheint / erstgemeldter Bischoff sey es gewesen / welcher den Frau-Seegen gegeben / und diesen Tag Messe gehalten: Und dis meint Doctor Burnet auch. Man überredete den König / seine Ehe mit der Catharina seye genugsam zu nicht gemacht/nachdem so viel Canonisten, Theologi und Synodi sie vor Null erkläret / ohne daß nöthig seye/einen ausführlichen Spruch hierüber vom dem Römischen Hof zu erwarten. Jedemoch unterliesse Henrich nicht / diesem Hof immer noch zu schmeicheln / welchem er auch würcklich nach seiner heimlichen Vermählung / neue Vorstellungen thut liesse/so aber der Papst nicht einmahl anhören wolte.

Inzwischen hatte der König den ^{Cranmer} Doctor-Thomas Cranmer in Ges. Erzbischof. sandschafft nach Teutschland geschickt/ (andere ziehen diesen Character in Zweifel /) die Gelehrtesten Juristen seiner Ehe-Scheidung halber um Rath zu fragen / seinem Vortwand eine bessere Farbe zu geben. Verschiedene stunden in Meynung/ es hätte dieser Doctor Ordre gehabt/mit Luthero über einige Glaubens-Puncten sich zu besprechen. Allein ist dieses nur eine Muthmassung/wiewohl gewis/ daß er zwey Unterredungen mit ihm gehalten/ und ihm an geboten / ob er / mit dem König zu conferiren, nach Engelland seegeln wolte. So er aber abgeschlagen. Das indessen durch des Wilhelmi Varham To des-Sall ledig gewordene Erz-Bisthum Cantelberg

vergahe der König an den Cranmer, mit dem Beding/er sollte seine Heyrath mit der Catharina vor ungünstig erklären. Man schickte ihm das Brevet zu nach Teutschland/nebst Ordre sich mit ehistem in Engelland einzufinden. Der Doctor verwunderte sich höchstens / sich zu einer so grossen Würde erhaben zu sehen / die er niemahlen sich einzubilden unterstanden; meinte aber doch/weil er die vorige Heyrath des Heinrichs zu nichte zu machen/ sich bemühte / hätte er solche Ehre dardurch verdienet.

Anna wird
1533 schwanger.
ger.

Zwey Monathe nach der heimlichen Vermählung wurde Anna schwanger/welches männiglich Glauben machte / es hätte der König seine Brunst bey ihr eher nicht als nach dem Belagerer gefühlet. Eine verwunderns würdige Enthaltung / wann sie anders wahr ist/die man wohl unter die heutige Wunderwerke zählen könnte/wann man einer Seits den Liebreiz der Anna von Bulen, andern Theils die Natur des Königs/welche ihn zu allerhand Ausschweifungen verleitet/betrachtet. Ich meines Theils kan nicht glauben/das ein Prinz / wie Heinrich, 7. ganzer Jahr.Meistet über seine Maitresse gewesen/ohne jemahls die Schrancken der Keuschheit zu überschreiten. Es stehet nicht in jedes Menschen Gewalt/ und in Heinrichs weniger/ als in andrer/ sich in einer so gewaltsamen Regung/ als die Liebe ist / zu enthalten. Aber / möchte man sagen/ Anna von Bulen habe nicht darein willigen wollen/ die Liebe des Königes durch einen solchen Widerstand noch brünstiger zu machen / und ihn desto heftiger anzustren-

zustrengen/seine Ehe zu vernichtigen/ und sie ihm trauen zu lassen. Allein zweiffle ich sehr/das Die von Bullen, als eines schlechten Ritters Tochter/ sich eingeildet / nachdem ihr der König seine Liebe eröffnet / einstens Königin zu werden. Ja wer weis/ob sie nicht lieber gewiß die Maitresse eines so grossen Königs seyn wolle/ als sichs versehen zu müssen/es möchte was geringers an sie kommen: Und ob sie nicht das Principal mehr / als das Zufällige/und was sich etwa noch darben eräugen konnte / geliebet. Doch von einem Historico fordert man die Ausgrüblung solcher Heimlichkeiten nicht. Genug ist/sagen/das/es mag auch des Königs gegen sie getragene sieben-jährige Verlobung gewesen seyn / als sie will / man darinn übereinkommt/ sie seye erst etliche Wochen nach ihrem Beylager schwanger/und man dessen Gewisheit eher nicht als 2. Monath / nach dem sie der König geheyrathet/ versichert worden.

Als aber der König sahe / das sei¹ Die Ehe
ne neue Gemahlin schwanger / und die Scheidung
Ehe. Scheidung mit der Vorigen noch geht vor sich.
in schlechtem Stande/entschlosse er sich / es möchte kosten was es wolle/ein Ende daran/und seine Vermählung kund zu machen. Derentwegen ließ er einen General-Synodum , und zugleich auch das Parlament versammeln. Als der Synodus beisammen/ eröffnete Cranmer, welcher sein Erzbis

alle Geistliche seines Königreichs den Eyd der Treu und Gehorsam / so sie dem Papst geschwöhren / an ihn ablegen; worinn es ganz keinen Widerspruch setzte / indem die ganze Versammlung es willig verrichtete. Drey Tage darauff / als das Parlament gleichfalls beyammen / liesse der König gleich bey dessen erster Sitzung die Bekräftigung des Eydes der Treue / so die Geistlichkeit abgelegt / ansuchen / darbey nichts destoweniger sich erklärende / daß er den Spruch in dem Proceß wegen der Ehe-Scheidung mit der Catharina, dem Synodo und Parlament lassen und anheim stellen wolte. In der andern Sitzung begab sich der Synodus hinüber in das Parlament, allda mit einhelliger Stimme ausgesprochen wurde: Es könne sich der König mit Recht von der Königin CATHARINA scheiden / weiln gewisse Verweisschümer vorhanden / daß seine Ehe mit derselben nichtig / als welche gegen die behörige Formalitäten zugegangen. Eben diesen Tag begab sich der Erzbischoff Cranmer, in Gesellschaft 3. andrer Prälaten nach der Stadt Dunstable, in der Graffschafft Bethfort / allwo sich die Königin aufhielte / sie zu citiren / daß sie sich einstellen / und in Gegenwart des Königes / die Sentenz ihrer beeden Ehe-Scheidung anhören solte. Allein sie wolte diese Prälaten weder sehen / noch hören; und liesse es bey dem / daß sie durch einen Secrétaire folgende / mit ihrer eignen Hand unterzeichnete Antwort / ihnen zustellte: Daß weil die Appellation wegen der von ihrem Gemahl dem König ihr

anmuthenden Ehe-Scheidung am Römischen Hofe angenommen/ und ihr ein Extract deswegen zugestellt worden/ so könnte sie in dieser Sache keinen andern Richter/ auffser Rom/erkennen. Doch ihrer Protestation ungeacht / war Cranmer nicht so bald wieder zurücke nach London / so gab er als Erz-Bischoff und Primas der Nation, nicht aber wie einige haben sagen wollen/ als Päpstlicher Legate folgenden Ausspruch: Henrich seye von der Catharina am Leib und Gütern geschieden: Ihre Ehe Null und nichtig/ und beide Theil in ihre vorrige Freyheit gesetzt.

Also endigte sich der bekandte Ehe-Scheidungs-Process Henrichs VIII. welcher in der Welt so viel Sage verursacht/ und die grosse Theologen in Deutschland uneinig gemacht hat. Die von der Nation behaupteten/ der König habe hierin nichts gethan/ als was recht und billig/ und seye den Canonicis und Rechten seiner Krone gemäß verfahren: Andere aber beschuldigten seine Lieblinge / bevorab Cranmern, sie habē den König/ durch ihre allzugrosse Schmeicheley/ verderbet. Allein Henrich, der sich wenig bekümmerte/ was sein Volk davon schwätzte/ dachte nur sein Verfahren gegen die auswärtige Potentaten, denen er unverweilt Extraordinaire Ambassadeurs zusandte/ zu entschuldigen; Nachdem er bereits den Mylord Monjoye an die Königin Catharina geschickt/ ihr alles Vorgegangene zu berichten/ anbey zu bedeuten/ sie könne sich weiter nicht mehr Königin/ sondern nur Prinzeßin DOVAIRIERE
schreib

schreiben. Allein diese betrübte Königin protestirte allezeit/ Sie sey damit nicht im geringsten einig. Die Zeitung der Ehe-Scheidung des Königs/ nebst der Vermählung mit der Anna von Bulen erwecke allerhand tausend Gedancken. Vordrist wurde sie von den Cammer- Bedienten der Dataria sehr übel aufgenommen/ als welche von den Breven und Bullen, so sie von Engelland ausfertigten/ grossen Profit zogen/ und nicht ermangelten/ den Fehler der schlimmen Aufführung des Pabsts zuzuschreiben/da sie doch nur ihr Geiz und Gewinnssucht darzu antriebe.

Die Cardinæle und übrige Prælaten von des Kaysers Partey/ strichen hingegen die Beständigkeit des Pabsts heraus/ und redeten von Henrichs und der Bedienten/ bevoraus der Geistlichen Gottlosigkeit/ als welche dessen schlimmes Unternehmen unterstützten/ übel. Baten auch zugleich den Pabst/ einen endlichen Spruch vor die Catharina zu geben/ und einen andern zur Excommunication Henrichs seiner Gönner/und Anhänger/ nebst aller deren/ so sich unterstehen würden/ diese boshafte Ehe-Scheidung und ärgerliche Ehe zu souteniren. Ferner truge der Ambassadeur des Kaysers eine Bündniß zwischen den Christlichen Potentaten an/ die Auflehnung dieses Prinzen gegen der Kirche und dem Pabst zu bestraffen. Allein die Vernunftigste sagten/ Engelland sey ein Königreich/ das nicht zu verachten/ und müste man nicht so schnell verfahren/ aus Furcht/ aus einem Ubel zwey zu machen. Daher traff man ein leidlicheres Mittel/ nemlich es solte/ ohne des Königs Versohn anzutasten/ der Erg-Bischoff von Can-

Cantelberg/ als Urheber alles Übels / in Kirchen-
Bann erklärt seyn. Welches dann zu Werck ge-
richtet/der Cardinal abgesetzt/ excommunicirt/ und
all sein Verfahren durch eine Bulle vom Pabst zu
nicht gemacht wurde. Allein war dieses ein kahles
Mittel/ und gar zur Unzeit. Denn was sollen alle
diese Mhdungen/ und Drohworte/da die Ehe Schei-
dung würcklich geschehen: Catharina ihres Königs-
lichen Staats beraubet / und die neue Gemahlin des
Henrichs bereits schwanger?

Dieses alles begabe sich gegen den 10. May. Und den 13. als den Tag vor Ostern lieffe man mit Trompeten.

Anna vor
eine Königin
erkannt.

Schall in der ganzen Stadt/ die Heyraht des Kö-
nigs mit der Anna von Bolen ausruffen/und ertheilte
Ordre/ es gleichmäsig in dem ganzen Königreich zu
thun. Eben den Tag nahm der König unter Beglei-
tung der vornehmsten Herren des Reichs seine neue
Gemahlin in sein Haus; führete sie in Pomp in den
Pallast zu Richal/ und wiese ihr das vor die Königin
behörige Zimmer an. Man kunte gar wohl unter
aller ihrer Anmuth/ ihr hochmühtiges Wesen/ so sie
stets in ihrem Herzen gehabt/ mercken / um so viel
mehr/ weil sie sahe/ daß man ihr mehr Ehre anhäte/
als niemahls einer Königin in Engelland begegnet.
Die Bedienten fremder Herrschafften/ der ganze
Reichs-Adel/ und alles Volk lieffe geträngt hinzu/
sie dem König zu Liebe zu verehren/ wohl wissende/ daß
man ihm keinen grössern Gefallen thun könnte.

Weil nun Henrich nicht mehr zweifeln durffte/
an

an so ungewöhnlicher Staats-Veränderung werde sich die ganze Welt stossen/und die ganze Christenheit/ welche ohnedem bereits über so viele in Engelland vorgegangene Proceduren hoch auffahe/ darüber / sonderlich aber Rom über den Handel der Ehe-Scheidung hefftig murren; Als wolte er der Sachen etwas helfen/und sein Verfahren rechtfertigen. Schickte deswegen Gesandten an alle Höfe/ allen Potentaten von seiner Ehe-Scheidung/und neuen Vermählung/ Nachricht zu geben/ nebst Vorhaltung der Ursachen/ so ihn darzu bewogen. Er fertigte zum andernmahl den Mylord Monjoy an die Königin Catharina ab/ ihr wieder zu sagen/ Sie könne weiter nichts als eine Fürstin seyn: Worauff Sie denn geantwortet: Es könne ihr die Königlische Würde niemand/ als Gott durch den Tod/ oder der Pabst vermittelst eines Gerichtlichen Spruchs/nehmen. Da sie gabe auch niemand jemahls Audientz/ so ihr nicht als Königin aufwarten wolte. Der König ließ ihr überdas drohen: Wann sie noch weiter Königin bleiben wolte/ so solte ihre Tochter Maria enterbet werden.

Der Anna
Krönung. Indessen als die neue Königin beschafftigt war die Glückwünschungs- Complimenten, und die von allen Städten des Reichs gethane Verehrungen anzunehmen: Machte der König Anstalten zu zwey ungemein grossen Ceremonien, die Erhebung der Anna zur Kron desto prächtiger zu machen. Die erste war eine ansehnliche Cavalcade am 27. May/ an welchem Tag die Königin

Königin incognito zu Withal die Mahlzeit einnahm. Nach dem Essen that sie die Königliche Kleyder an/ setzte sich auff einen offnen Wogen/ und wurde von der prächtigsten Cavalcade, die man jemahls gesehen/ gefolget. Alle Obrigkeiten miteinander/ die Hoff- Bediente/ der Adel/ die Königliche Garde, und die ganze Bürgerschaft stunden im Gewehr. Au Zulauff und Zuruffungen des Volck / welches sich blindlings bey allen prächtigen Aufzügen hervor thut/ mangelte es bey dieser Gelegenheit nicht. Der König wartete ihr/ begleitet von dem Erz Bischoff/ etlichen Prälaten, und einem grossen Hauffen zu Pferde/ an der Pforte zu Withal. Er gab ihr die Hand/ ihr von den Triumph- Wagen herab zu helfen/ nahm sie zu seiner Rechten / und führte sie an der Hand hiß in das Zimmer / unterm Gelösse der Stücke auff dem Tour, den Salven des Kriegs- Volcks/ und Lärmung der Glocken. Des Abends waren etliche Taffeln gedeckt/ mit vortreflichen Gerichten/ Music und Ball. Doch wurde der gröste Pracht auff den 1. Junii, als ihren Erönungs- Tag / verspahret. Gast alle Prälaten und Grossen des Reichs / die Häupter der Gesellschaften/ nebst den Ambassadeurs, waren darbey zugegen. Also wurde sie im Pomp nach der Kirche zu West- Münster geführt/ und durch die Hand des Erz- Bischoffs von York gecrönet. Als die Ceremonie vorbey/ kehrte sie wieder gen Withal mit vorigem Pomp, hielt offene Abend- Mahlzeit in einer grossen Gesellschaft / allezeit die Crone auff dem Haupt/ und gab ihr der König diesen Tag an der Tafel

die

die rechte Hand. Bei beiden diesen Gelegenheiten richtete man Triumph-Bögen auf/ und warff/ wäherender Cavalcade, unter das Volck viele güld. und silberne Medaillen, deren Aufschrift diese Worte waren:

Regina ANNA ParisRegis de SanguineNatam,
Et Paries Populis Aurea Secla Tuis.

Des folgenden Tages wolte der König seiner Gemahlin eine Lust auf dem Lande machen/ führte sie deswegen nach Hamptoncourt/ das selbiger Zeit prächtigste / am reichsten meublirte, und allerlustigste Haus in Europa. Dieses war der Bau / den der Cardinal Wolsey aufrichten / und der König ihm confisciren lassen. Die Königin war vor Freuden im Hineingehen ganz entzückt / kunte sich demnach nicht enthalten/selbiges dem König in folgenden Worten zu verstehen zu geben: Mein Feind/ der Cardinal, so dieses Haus bauen lassen / glaubtenicht/ daß ich einmahl als Königin darein kommen werde; Allein hat / mein wehrtester Gemahl/ mich seine Liebe hincin geführt. Hier wurde sie Sie wegen ihrer Krönung von allen Abgesandten/ Deputirten der Städte/ den Obrigkeiten / grossen Herren/ und allen geistlichen Orden des Königreichs complimentirt: Und hielte man/ zu mehrer ihrer Ergötzlichkeit/ alle Tag Bal, Comædien und andere Zeit-Rückungen: So daß es andere Damen/ denen nicht unbewußt/ von was Herkunft dieses Frauenzimmer war/unfehlbar muß verdrossen haben.

Inzwischen als das Gerüchte von der Schwangerschaft der Königin erst nach der Ehe mit Heinrich, überall unter das Volk ausgebrochen/ trachte ihr solches bey demselben grofse Hochachtung zu wegen/ und höreten dardurch die vorhin ungleich gelauffene Nachreden alle auf. Jedermann verwunderte sich über die Klug- und Weisheit/ Krafft deren sie des Königs Gemüthe so artig einzunehmen gewußt/ daß/ ungeachtet er nichts sträfliches von ihr erlangt/ sie dennoch das Geheimniß gefunden/ ihn in beständiger Liebe gegen ihr zu erhalten: Ja ihn von Tag zu Tag in sie verliebter gemacht; und das mit einer so klugen Art/ daß der König/ so gärlisch er auch in dergleichen Handeln war/ dennoch nur zu einer höchsten Bewunderung ihrer Tugend bewogen worden; Da ihm dieses anbey wohl gefiele/ daß sie ihn mit einer so angenehmen Mannier abwies/ über die er sich doch nicht beklagen konnte; Zumahlen ihn die Macht ergöhte/ so sie in Abschlagung der Anmuthungen eines Königs/ welcher sie zu gewinnen nichts spahrte/ erwies. Muß man also freylich/ so es anders wahr ist/ bekennen / daß es ein großes Wunder- Werck/ daß dürres Holz lange Zeit am Feuer gelegen/ und doch nicht angegangen. Dies bleibt feste/ daß viele Leute die Schwangerschaft dieser Königin/ vor ein gewisses Merckzeichen ihrer Tugend angesehen. Ich will zum Beschluß dieses Ersten Buchs/ die Anrede/ so Heinrich VIII. zu Rechtfertigung seiner Ehe- Scheidung/ gegen das Volk gehalten/ beysügen:

Lob der
Anna.

„ Es sind bald zwanzig Jahr/ daß ich durch eine
 „ rechtmäßige Nachfolge auff dem Thron meiner
 „ Vorfahren Euer König bin; und meine Regierung
 „ ist allezeit so voller Gerechtigkeit gewesen / daß ich
 „ nicht unbillige Ursachen daher nehmen könnte / mich
 „ deswegen zu rühmē/ ohne daß jemand darwider was
 „ einzutwenden/ anbey auch solche Gründe finden/ wel-
 „ che auch die härteste Gemüther / und Allerargwöh-
 „ nischste unter meinen Unterthanen zu Frieden stellen
 „ dürfften. Ich habe bey Gelegenheit das Königs-
 „ reich so wol vertheidiget/ daß mich meine Feinde nie-
 „ mals getrauet anzugreifen / ohne sich ihre Verwes-
 „ genheit nachgehends reuen lassen zu müssen: Oder
 „ daß sie nicht darüber wären gezüchtiget/ unsere Waf-
 „ sen aber überall / wohin wir sie getragen / sieghafft
 „ worden. Betrachtet man den glückseligen Zu-
 „ stand des ruhigen Friedens/ dessen ihr genießet/ und
 „ welchen unsere mit Ruhm geführte Waffen der Na-
 „ tion zuwegen gebracht; So glaube ich / auch eini-
 „ ges Lob daraus ziehen zu können; ja/ ich halte/ ohne
 „ andern Potentaten ihren Ruhm zu benehmen/ daß
 „ ich wohl frey sprechen möge/ das Glück habe mir weit
 „ mehr Vortheile gegönnet / als den Allerglücklichsten
 „ von meinen Feinden.

„ Jedoch vermag ich an meinen sterblichen Zu-
 „ stand/ gleich allen andern / noch auch an die traurige
 „ Nothwendigkeit/ wie alle Tage mein Leben/ eben wie
 „ bey dem Geringsten unter allen Menschen/ abnehmē/
 „ nicht zu gedenckē/ ohne von stätiger Furcht beunruhig-
 „ get zu werden/ es möchten einige Wiedertwärtigkeit
 „

ten alle Augenblicke uns den jetzt vorhandenen Ruhm⁶⁶
entreiffen: Und glaube gänglich/ ihr werdet von mir⁶⁶
an heute gesinnet seyn / wie ehemals die Römer über⁶⁶
dem Tod Kaisers Augusti, zu wünschen/ entweder⁶⁶
daß ich nie gebohren / oder aber nicht sterblich wäre.⁶⁶
Ich erblicke in dieser Versammlung viele alte Leute/⁶⁶
welche sich der Verwüstungen und innheimischen⁶⁶
Kriegen wol erinnern werde/ welche dieses blühende⁶⁶
Königreich ganzer 80. Jahre hindurch / wegen An⁶⁶
spruch etlicher an diese Trone / klägl. chst betroffen/⁶⁶
und eher nicht / als durch die Heyraht des Königs/⁶⁶
meines Herrn Vaters / welcher diesem Ubel mit ein⁶⁶
ander von Grund aus abgeholfen / geendiget wor⁶⁶
den. Also daß von solcher Zeit an / nach auffgehör⁶⁶
tem allem Streit uns keine andre Sorge durch die⁶⁶
Gnade Gottes auffliegt/ als auff unsern Ruhm und⁶⁶
Vermehrung der Nation Glückseeligkeit bedacht⁶⁶
zu seyn.

Allein dencket doch ein wenig nach/ ich bitte euch/⁶⁶
wie es um eure Sachen stehen würde / falls mich⁶⁶
Gott heut hinweg nähme; und ob ihr nicht glei⁶⁶
ches Unglück zugewarten haben dürfft/ als ehemals⁶⁶
durch die Uneinigkeit der Häuser Lancaster und⁶⁶
York verursacht worden. Zwar hat mir Gott⁶⁶
eine einzige Tochter beschehret / so ich herzlich liebe.⁶⁶
Allein ist mir leyd/ euch/ was ihr wissen müßt/ zu sa⁶⁶
gen / daß Franciscus I. und ich mit einander verab⁶⁶
redet haben / solche an seinen Bruder / den Herzog⁶⁶
von Orleans/ zu vermählen: Angesehen man in sei⁶⁶
nem Rath darüber sich befragt / ob / da ich meine⁶⁶

„Bruders Frau geheyrathet / die aus solcher Ehe ge-
 „zeugte Kinder ehrlich / massen die Canones und De-
 „creta gegen dergleichen Ehen stünden; also daß es
 „daher ein grosses Ansehen hatte / daß / da diese Ehe
 „Blutschänderisch / die davon gekommene Kinder
 „nicht rechtmässig seyn könnnten.

„Gut weißt / in was vor Verwirrung mich
 „solche Schwürigkeiten gesetzt: Und kan ich weder
 „an meine Frau noch Tochter dencken / ohne Gewis-
 „sens-Stiche zu empfinden / welche mir die mich zu
 „verschlingen bereite ewige Straffen alle Augenblick
 „vorstellen / welches mich dann genöthiget / ein Mittel
 „dargegen zu ergreifen / damit nicht durch meine
 „Nachlässigkeit aus übel ärger würde.

„Ich will heute nichts reden von allem dem / was
 „ich der Nation verpflichtet bin / nur damit ihr einzig
 „auff die euch bevorstehende Gefahr dencken mö-
 „get. Ich halte dieselbe vor so deutlich und gewiß /
 „daß niemand zu finden / der die Wichtigkeit und Fol-
 „gen derselben nicht sehen sollte. Die's eben hat
 „mich bewogen / hierüber die berühmteste Gelehrten
 „des Bürgerlich- und Geistlichen Rechtes dieses Rō-
 „nigreichs um Rath zu fragen. Allein ihre Aus-
 „sprüche mit einander haben wir gedient / mich in weit
 „größere Zweifel zu werffen / und das Gemüthe noch
 „mehr zu verwirren. Da nun dieses nicht angienge /
 „nahm ich meine Zuflucht zu dem heiligen Stuhl / als
 „einen festen Ancker / so mich nicht Schiffbruch leyden
 „liesse / und mir durch Anschaffung ihm am besten schei-
 „nender Mittel / alle Scrupel / wovon so viel Ungeles-
 gens

genheit hatte / hinweg nahme. Und bezeuge ich vor⁶⁶
GOTT und den Engeln / daß ich in allem dem / so ich ge⁶⁶
than / kein andre Beweg-Ursache / auffser dieser ge⁶⁶
habt / und dieses die einkige Sache gewesen / warum⁶⁶
ich um die Ankunfft eines Legaten in Engelland⁶⁶
also angehalten.

So befinde ich mich auch verbunden / allhier öf⁶⁶
fentlich zu bekennen / daß ich die hohe Geburth mei⁶⁶
ner liebsten Gemahlin (unerachtet andre schlimme⁶⁶
und übelredende Frauen sich unterstanden / das Ge⁶⁶
heimniß darvon nach ihren Einfällen zu entdecken)⁶⁶
weit geringer achte / als so viele Königliche Tugen⁶⁶
den die sie besitzt / und die ihrer Geburth viele Ehre⁶⁶
bringen ; Und wünsche / daß ihr gänzlich glauben⁶⁶
möget / daß wann wir würcklich einander nicht so⁶⁶
nahe befreundet / ich ihre Verbindung aller andern⁶⁶
auff der Welt verzöge ; so groß ist die Aestim und⁶⁶
Hochachtung / welche ich jederzeit vor ihre Klugheit /⁶⁶
Einsamkeit / Auffrichtigkeit ihres Gewissens / und⁶⁶
Rechtschaffenheit ihres guten Wandels trage.

Weil wir aber nicht nur um unsertwillen auff⁶⁶
der Welt sind / habe ich geglaubt / ich müste die Ent⁶⁶
scheidung einer so spitzfündigen Sache lieber vor⁶⁶
den Papsit bringen / als mit Gefahr länger in einem⁶⁶
Zustande verharren / welcher mich vor GOTT höchst⁶⁶
sträfflich / anbey einer schändlichen Undanckbarkeit⁶⁶
gegen meinem Reich schuldig machte / dessen Ange⁶⁶
legenheiten und Erhaltung mir doch lieber als alles⁶⁶
andere seyn solle. Hoffe demnach die Erklärung⁶⁶
so ich auch heute selbst mündlich gerne thun wollen /

„werde euch bewegen / so viele Lasterungen / welche
 „böse Leute austreuen / zu vertreiben / das ungegrün-
 „dete Geschrey des unpartheyischen Volcks zu begän-
 „nen / die Warheit aber und Gerechtigkeit meiner
 „Sache / gegen alles Vorgeben und Kunst-Griffe
 „meiner Feinde zu vertheidigen : Und glaube gänzt-
 „lich / ihr habt Gerechtigkeit und guten Grund /
 „welches heute all mein Trost / und die Stütze mei-
 „ner guten Sache ist / viel zu lieb / als daß ihr an-
 „dere Gedanken hegen solltet.

Ende des Ersten Buchs.



Leben

Leben

Der Welt-berühmten Königin

ELISABETH

in Engelland.

Erster Theil.

Anderes Buch.

Die Geburt der ELISABETH ; Ihre Aufz
ziehung ; Ihre Religion ; Einige von ihren
Briefen ; nebst andern Besonderheiten von
ihrem Leben / bis auff den Todt
Eduardi VI.

1533.

ELISABETH kam auf die Welt den 18. Sept.
im Jahr 1533. in dem Pallast zu Hamton
court/ und in dem Zimmer/ so der Cardinal
Wolsey, der dieses Haus bauen lassen/ die Jungfer
genannt/ weil niemand jemahls darin logirt, und sel-
biges mit einem Hauffen köstlicher Schilderereyen von
Heiligen Jungfrauen aufgeziert war. Die Köni-
gin/ ihre Mutter/ die mit Verlangen wünschte einen
Prinzen zu haben/ so wohl dem König eine grössere
Freude zu machen/ als auch ihr Glück fester zu stellen/
wann etwann ihr Gemahl mit Tod abgehen solte ; als

sie erfahren / daß es eine Tochter / sagte zu den anwesenden Damen: Nun könnte man dieses Zimmer mit Recht das Jungfern-Zimmer nennen / weil eben an dem Tage / da die Römische Kirche die Geburt der S. Jungfrau seyete / eine Jungfer darin gebohren worden. Die Königin Catharina sprach von der Geburt Elisabeth ganz anders: nemlich: Weil es eine Frucht eines abscheulichen Ehe Bruchs / und bloß durch den Göttlichen Gluck auf die Welt gekommen / könne sie anders nichts / als ein schreckliches Ungeheur wider die Kirche seyn. Doch tröstete sich diese unglückselige Fürstin einigermaßen auf erhaltenen Bericht / daß es nur ein Fräulein / in Meynung / da es der Maria ihrer Tochter / jüngste Schwester / könnte sie solche nicht an der Nachfolge in der Kron hindern. Diese Particularitäten habe zu London von dem Herrn Grafen von Alisbury erlernt / welcher sagte / daß er aus einem alten Manuscripte, so in seinem Hause verwahrt / hätte. Andere aber sagen / Elisabeth seye im Schloß zu Greenwich gebohren / und allda in der Capelle den 16. gemeldten Monats durch den Eß-Bischof von York getaufft worden. Man sagt / die Königin habe es also gewünscht / damit / ihren Worten nach / eben die Hand / so die Mutter gewewet / auch die Tochter durch das Tauff-Wasser heiligen möchte. König Henrich war willens gewesen / den König in Frankreich zum Gevatter / und die Königin Anna zur Gevatterin des Kindes zu bitten: Wie er ihm dann während der Schwangerschaft

schafft der Königin schon was durch seinen Ambassadeur davon sagen lassen: Allein weil dieser Herr eben im Begriffe war/ seinen Sohn an eine Nichte (Baase) des Pabsts zu verheyrathen/ befande er sich nicht im Stande/ solches anzunehmen/ daher man die Prinzessin bey der Tauff dem Herzog und der Herzogin von Norfolk zu halten gabe. Die Königin/ um sich desto beliebter zu machen/ erklärte sich / das Kind selbst zu säugen/ unerachtet solches der Engelländischen Dancu/ voraus der Königinnen Gewohnheit nicht ist. Allein Henrich, der nur auf seine Lust bedacht war/ wolte diese Unruhe in seinem Zimmer nicht leyden. Sie wurde ELISABETH genannt/ zum Angedencken ihrer Mütterlichen Groß-Mutter/ so gleichen Nahmen getragen. Es gibt andere Scribenten/ welche vorgeben/ sie habe keinen andern Vathe, noch Vathin gehabt/ als ihren Herrn Vater und Frau Mutter. Man gab ihr zur Säug. Amme die Frau eines Edelmanns/ Namens Hokart, welchen diese Bedienung desto ansehnlicher zu machen / der König zum Baron erhob: Zur Hofmeisterin aber ihre Mütterliche Groß-Mutter/ nebst 6000. Thaler Bestallung/ und zur Wohnung das schöne und köstlich aufgeputzte Haus/ so der König ihrer Mutter gegeben/ als er sie zu Marggräfin gemacht. Jeder urtheile selbst/ was vor Sorge diese Dame vor die Erziehung der jungen Prinzessin ihrer Enckelin / möge getragen haben.

Beede Parthenen von der Reformation, die Lutherische nemlich und Calvinische/ den König mit

dem Hofe zu Rom uneinig sehend/ ermangelten nicht alles zu thun/ was nur möglich / jede denselben auff ihre Seite zu ziehen ; Und weil das Frauenzimmer am leichtesten zu gewinnen/ als setzten sie der Königin am heftigsten zu. Luther hatte bereits einige der Gelehrtesten von seiner Religion nach London unter dem Vorwand einer Reise/ überschiffen lassen/ sich zu bemühen/ etwas gutes vor ihn daselbst zu richten / und die zwischen dem König und dem Römischen Hofe schwebende Mißhelligkeit grösser zu machen. Allein es konnte nichts dieses Prinzen Standhaftigkeit und Eysen gegen dem Heil. Stuhl wackend machen ; Als welcher Eysen ihn gar zur unanständigen Niederträchtigkeit und Verzagtheit brachte. Nachdem er seine Ehe-Scheidung auf besagte Weise kund gemacht/ und die Heyrath mit der Anna von Bolen vollzogen/ schriebe er einen sehr demüthigen Brief an den Kaiser/ welcher ihm aber keine Antwort darauf gab/ als : Er wolte ihn schon wissen lassen/ was er zu thun hätte/ welches gleichsam so viel hiesse/ er sey gesinnet/ ihm den Krieg anzukünden/ so bald er von Tunis wieder zurücke/ wohin er eine Reise vorhätte / um seinen von Soliman verjagten Vasallen Muleassen wieder auf den Thron zu setzen. So läge er auch Francisco I. bey Gelegenheit der Heyrath seines Sohns mit der Baase des Pabst Clementis insländig an/ zwischen ihm und dem Römischen Hof und Pabst Friede zu machen/ als welcher durch eine Bulle den zu London gegebenen Eh-Scheidungs Spruch vor unrechtmäßig erklärte/ die Ehe des Königs mit der Cathari-

na bestätiget / und die mit der Anna von Bulen ver-
nichtet hatte. Franciscus I. schickte / Henrich einen
Gefallen zu erweisen / Bellay, den Bischof zu Paris /
nach Rom / ein Mittel zum Vertrag zu suchen. Allein
der Pabst bliebe hartnäckig / und wolte ganz keine
Proposition anhören / es seye dann / daß sich der Kö-
nig ohne Ausnahm / demjenigen Spruch unterwürffe /
so das Consistorium in diesem Handel fällen würde.
Der König verstunde sich auch zu dieser Bedingung /
nur daß die Cardinäle von der Kaysrerlichen Rote
möchten ausgeschlossen seyn.

Bellay thate darüber eine Reise
nach Londen / kehrte von dar wieder nach
Rom / und behandelte diese Sache da-
selbst mit grosser Klug und Geschicklich-
keit. Allein als es an dem war / zu gewinnen / und er zu
Errichtung solcher Wieder-Versöhnung zulängliche
Mittel ausgefunden hatte; Starb der Pabst den 25.
Septembris. An seine Stelle kam den 13. Octo-
bris darauff / Alexander Farnese, unterm Nahmen
Paul. III. Dieser neue Papst / welcher sich stets als
einen grossen Verthädiger der Kirchlichen Freyheis-
ten erwiesen / bezeugte über das Verfahren Henrici
grossen Unwillen; Und weil ihn die Kaysrerlich-gesinnte
Cardinäle / so ihn zum Pabst gemacht / verheßten / wol-
te er von keinem andern Vertrag nichts sprechen hö-
ren / als daß Henrich die Anna von Bulen lauffen
lassen: Seine rechtmäßige Gemahlin Catharina
wieder annehmen: und um Vergebung der be-
gangenen Fehler zubitten / einen Abgesandten
nach

Henrich
wird ex-
communi-
cirt.

nach Rom schicken sollte. Weil er aber wohl sehen konnte/ daß dieser Prinz zu solchen Bedingungen sich nimmer verstehen würde; Als gab er den Cammer- Secretairs Ordre, eine Bulle zum Kirchen-Bann zu verfertigen. Als man ihm vorstellen wolte/ eine solche Strenghgkeit dürffte leicht den Apostolischen Stuhl in Gefahr setzen/ den Gehorsam eines so ehre- gen Fürsten als Henrich, und eines so Catholischen Königreichs/ als Engelland seye/ einzubüssen; Ant- wortete er ganz verächtlich: Die Kirche werde mehr Ehre davon haben / zwey Königreiche zu verlihren/ als ein räudiges Schaaf in ihrer Ge- meine zu dulden. Endlich / weil er allezeit auf sei- nem Kopff bestunde/ erklärte er durch eine Bulle: König Henrich seye in die Straffe des grossen Kirchen-Bannes verfallen/ aus welchem er keine Lossprechung ausser vom Pabst/ nach gethaner Busse/ Ersetzung des verursachten Schadens/ und öffentlicher Straffe/ empfangen könnte. Ser- ner erklärte er Henricum von der Cron versal- len/ und dessen Kinder/ gebohrne / oder erst aus der unrechtmäßigen Ehe mit der Anna von Bulen etwa zukünftige/ in der Crone nachzufolgen/ un- rüchtiq zu seyn. Befahle bey Straff des Kir- chen-Banns/ daß ihn niemand weiter vor einen König zu erkennen: Dem Adel aber/ bey gleicher Straff/ sich zu empöhren/ und die Waffen wider ihn/ als einen Widerspenstigen Jesu Christi/ und Verfolger der Kirchen zu ergreifen. Bände anbey den Bischöfen/ Pfarrern und Erg-Bischö- fen

fen des Königreichs ein/ ihn alle Fest-Tage nach dem Nesi-Evangelio zu excommuniciren; Mit schließlicher Vermahnung an den Käyser/ als Beschützer der Kirche/ der Vollstreckung dieses Urtheils vermittelst der Waffen/ die Hand zu bieten; Und an den König in Frankreich/ als den Aller-Christlichsten Potentaten/ mit einem solchen Feind der Kirche durchaus keine Gemeinschaft zu pflügen.

1534.

Man sieht öfters/ wie ein unbedachtsamer Eysen den Handel grosser Herrn verderbet. Sonderlich hat man eine grosse Menge Päbste gesehen/ welche/ da sie allzu hartnäckig die Gerechtsame und Freyheiten der Kirche/ so nichts sonderliches auf sich hatten/ vertheidigen wollen/ traurige Kriege/ ärgerliche Trennungen/ und grosse Unglücke zu starckem Nachtheil der Kirche/ des Welschlandes/ und ganzen Europæ verursacht haben. Es ist dessen Beyspiele zu finden/ unnöhtig weit zu gehen. Gewiss ist/ daß diese 3. lehtere Päbste/ Leo X. Clemens VII. und Paul III. etliche Länder und Königreiche von dem Apostolischen Stuhl abgerissen. Der Erste/ daß er Luthero keine Bulle geben wolte/ die er doch jenes Orden nicht mit Recht abschlagen kunte: Und die zwey andere/ durch den Eigen-Sinn/ dem Henrich die gebehene Ehe-Scheidung nicht vergönnnen zu wollen. Diesem Prinzen den Kopff noch toller zu machen/ befahle man allen Pfarrern um Calais her-

Päbliche
Ubereilung.
Henrichs
Zorn.

um/

um/ den Kirchen-Bann abzukündigen: Welches dann den König zum äussersten Zorn / ja zum Entschluß verleitete / das Päbstliche Joch mit Gewalt/ und denjenigen wunderlichen Umständen gänzlich abzuschütteln/ so Doctor Burnet in seiner Historie von der Reformation, Sanderus und andere erzehlen/ ich aber mit Stillschweigen übergehen will/ weil sie zu dieser Geschichte nicht gehören/ ausser einer curiösen Passage, so zu meinem Vorhaben dienlich. Der König sahe / daß die Geistlichkeit ein sehr fetter Körper in seinem Königreich / sienge deswegen an ihm das Blut aus den Adern zu zapffen / vermittlest Confiscirung der Kirchen-Güter: Erstlich der Clöster/ und hernach der Weltlichen Geistlichkeit: Die sich aber dargegen auflehnen wolten / bekamen darvor keine andere Belohnung/ als den Tod.

1555.

Als das Parlament besammen/ machte es/auf Erforderung des Königs/ eine Acte, Krafft deren es dem Pabst alle bis dahin in Engelland gehabte Macht und Ansehen aufzagte/ und Henricum damit bekleidete. Dis ist die erste Acte gegen Rom gewesen. Weil aber Henrich nicht zweifelte / der Kaiser und Pabst werden ihm den Krieg ankündigen; Als arbeitete er an guter Gegentwehr; Und wie er wohl wußte/ daß Geld die Senn-Adel des Krieges sey / so confiscirte er / sich damit zu versehen/ alle Kirchen-Güter/ liegende und fahrende Haabe/ geweyhete und ungeweyhete/ und schüttete hierdurch eine unmäßliche Summe auf. Man ließ alle diejenige greiffen/ welche



Geboren
Enthauptet



A. 1482.
A. 1533.
d. 6. Julii.



che den König vor das Haupt der Englischen Kirchen nicht erkennen wolten. In dieses Unglück verfielen verschiedene Geistliche/unter welchen die Vornehmste: Thomas Morus, Reichs-Canzler und Johann VISCHER, Bischof zu Rochester/ so in den Tour muslen/ weil sie die Acte des Parlaments zu unterzeichnen geweigert. Dem ungeachtet hatte der Pabst im Sinn diesen Bischof zum Cardinal zu machen. Allein als der König die Beförderung vernommen/ sagte er: Er wolle dem Pabst die Untossten zu diesem Gut erspahren: Zielende auf seinen Entschluß/selbigem den Kopff abhauen zu lassen. Man verdammete alle beede zum Tod / als Verräther des Vaterlands/ weil sie dem Interesse des Pabsts/ welcher vor einen Reichs-Feind erklärt worden / angeschlossen; Vollzoge das Urtheil; und steckte ihre Köpffe auf die Brücke zu London.

THOMAS MORUS, ein sehr gelehrter Mann/ starbe kurzweilend/ wie er auch gelebt/ unerachtet solches wider die Ernsthaftigkeit und Wohlstand seines Alters und Amts lauffen mochte. Denn er gabe/ als er unten am Gerüste/einem Mann ein Zeichen/zu ihm zu kommen/ und sagte zu demselben: Mein lieber Freund/ich habe ihn hieher geruffen/ daß er mir solle hinauf helfen/ damit er sich rühmen könne/ er habe mir diesen letzten Dienst erwiesen. Als er sein Haupt auf den Block gelegt/ und vermerckt / daß sein langer Bart so weit reichte/ daß ihn der Hencker beyhm Streich wohl mit treffen möchte / bat er ihn/ denselben zu recht zu machen/daß er ganz bliebe. Woher kömmts/ antwortete der Scharfrichter/daß ihr euch

euch um euren Bart bekümmert / da doch der Kopff herunter solle? Es ist mir nicht um mich/ ver setzte Morus, sondern um dich/ damit man dich nicht beschuldige / du verstehest dein Handwerk nicht recht: Dann man hat dir befohlen / mir den Kopff/ aber nicht den Bart abzubauen.

Ubleß Tra-
ament der
Catharina.

Nachdem Henrich erfahren / daß der Kayser drohete/ den seiner Tante geschehenen Schimpff zu rächen/ wolte er weisen/ wie wenig er sich über die Drohungen dieses Herrn bekümmerte/ und kehrte seinen Unmuth mit einander gegen die Catharina. Man nahm ihr fast alle Versohnen/ so sie zu ihrer Bedienung hatte / hinweg/ und verbote denen/ so man ihr noch ließe/sie nicht anders/ als Prinzessin von Wallis zu nennen. Diejenige/ so eyndlich versprachen/sie nur so zu heißen/wurden von der Königin verworffen / und die/ so nicht schwören wolten / durfften ihr nicht dienen. Also/ daß mit dieser armen Fürstin so unbarmherzig verfahren wurde/ daß sie etliche Tage ohne eine einhige Versohn/ so ihr aufgewartet hätte/ und es länger geblieben wäre/ wann sie nicht aus Unmuth/ oder sonsten Franck worden. Als aber der König ihre Unpäßlichkeit vernommen/ertheilte er dem Herzog von Suffolck, der sie gleichsam als eine Gefangne bewahrt/ Befehl/ ihr die Nothdurft und Leute zu ihrer Bedienung anzuschaffen.

Maria ent-
erbt: Elisas-
beth vor ei-
ne Kegerin
erkläret.

Die tolle und abgöttische Liebe / so der König gegen seiner neuen Gemahlin truge/ linderte seinen grausamen Sinn und ungerechtfames Verfahren / einiger Massen. Er hatte gleichsam als ein
ander

anderer Herodes / eine so grosse Gefälligkeit gegen seine Herodias / daß er ihr nichts / warum sie ihn ersuchte / abschlug. Anna brachte unter die Leute / es wären einige Versag: und gewisse Prophezeiungen / welche der Prinzessin Maria versprochen / sie sollte einmahl nach dem Tod Henrici, mit Ausschliessung ihrer Tochter Elisabeth, den Thron bestiegen; Und als dieses Gerücht ziemlich lautbar worden / begab sie sich vor den König ganz abgeweint / und sagte ihm mit ihren beweglichen Caressen, wie grosse Ursach sie hätte / sich zu betrüben / indem sie ihre Tochter sollte von der Cron ausgeschlossen / die andere aber / so aus einer so feyerlich vor ungültig erklärten Ehe gebohren worden / auf den Thron steigen sehen. Der König / durch die Reden gerührt / oder von dieser Frauen recht narisch bezaubert / umhalsete sie mit aller ersinnlichen Zärtlichkeit / und versprach ihr / um ihre Thronen zu trocknen / und alle Ursach zur Eifersucht wegzunehmen / nicht allein die Maria zu enterben / sondern auch gar hinzurichten. Ja er machte schon Anstalt / seinen Verspruch zu vollziehen / und dieser jungen Prinzessin mit Giffte vergeben zu lassen: Als es aber an dem war / dieses verfluchte Vorhaben zu bewerkstelligen / änderte er seinen Sinn von sich selbst / zum wenigsten des Todes halber / blieb aber wegen der Nachfolge beständig darbey / und wolte / daß Elisabeth seine Tochter / ihm in der Crone / und nicht die Maria folgen sollte / falls ihm Gott keinen Sohn beschehrte. Demnach ließ er die Maria vor untüchtig zur Cron-Folge durch eine Acte, welche in dem ganzen Königreich / durch Trompeten-Schall / kund gemacht wurde / erklären.

Die Elisabeth aber ließ er mit dem größtem Pracht vor die rechtmässige Cron-Erbin ausrufen/ und wolte/ daß alle Orden von Obrigkeiten/sie darvor/ ungesachtet sie noch in der Wiegen lag / erkennen sollten. Welches dann der neuen Königin eine ungemeine Freude gab ; Die Tage aber der unglückseligen Catharina verführte.

1536.

Catharina
stirbt.

Alber man sahe dieses Jahr annoch traurigere Sachen zu London. Den 3. Januarii wurde die Königin Catharina von einem hefftigen Leibwehe / so von der vielen Unlust hergeskommen/ befallen/ und verschied. Die Undanckbarkeit des Heinrichs gieng so weit / daß er sie in der Stiffts-Kirche zu Peterboroug ohn einigem Pomp, als ob sie nur ein schlechtes Fräulein gewesen/beysetzen ließ/ ungeachtet sie nur 2. Tage vor ihrem Todt folgenden höchst-beweglichen Brieff an ihn geschrieben :

SIRE!

Liebster König/Herr/und Gemahl!

„**E**st an dem/daß ich meine Seele in die Hän-
 „de der Barmherzigkeit Gottes zu überge-
 „ben: Und will sie also bestreyet seyn von dem
 „Leib/ welchem Eure Liebden so viel Mühe und Küm-
 „mer verursacht; Doch so groß sie auch mögen gewes-
 „sen seyn/ waren sie doch niemahls mächtig/ die gegen
 „Eure Liebden stets getragene / und biß in mein Grab
 „währende Liebe / ich will nicht sagen / auszulöschen/
 „sondern nicht einmahl kalsinnig zu machen. Dieses
 „beweget mich / E. L. heute diesen Brief zu schreiben/
 sie

sie als ihre Gemahlin zu ermahnen / und als eine
 Christin zu erinnern / auff dero ewige Wohlfarth
 welche ihnen lieber als die gegenwärtige vergänglich-
 che Krone / und alle Herrlichkeiten der Welt seyn
 soll / zu denken. Ich habe nicht ermangelt / liebster
 Gemahl und König / den Vater des Lichtes vor Sie
 zu bitten / daß er E. L. gute Gedancken zum Heyl ihrer
 Seelen eingeben / und sie von den fleischlichen Lüsten
 entfernen wolle / welche mir so viel Zähren und
 Verdruß gekostet / sie aber selbst in einen Abgrund
 vieler Verwirrungen und Unruhe gestürzet haben.
 Ubrigens so verzeihe ich E. L. von Grund der See
 len alles / was sie mir zu Leyd gethan / und bitte Gott
 er wolle ihnen aus seiner unendlichen Barmherzig-
 keit gleichmäsig vergeben. Ehe ich den letzten Athem
 auffgebe / ersuche ich E. L. mir eine Gnade nicht ab-
 zuschlagen / welche sie mir Krafft aller gött- und
 menschlichen Geseze zu gewähren schuldig / nem-
 lich: Ihrer und meiner Tochter / der Prinzessin
 Maria, sich anzunehmen. Hat Euer Liebden sich als
 keinen guten Gemahl an mir erweisen wollen; So
 erzeigen sie sich doch als einen guten Vater gegen
 Sie. Ich bitte euch / meine drey Jungfern / und
 Hauß-Genossen / die mir so getreu auffgewartet / zu
 versorgen / und so gütig zu seyn / ihnen nicht nur ihren
 rückständigen Sold auszahlen zu lassen / sondern
 auch ein Jahr ihrer Besoldung hinzu zu thun / damit
 gleichwohl einiger massen meiner Schuldigkeit ge-
 gegen dieselbe ein Genüge geschehe. Ich schliesse
 mit der Versicherung / daß ich E. L. von ganzem Her-
 zen liebe / und daß die einzige Sache / so ich zu eini-

„ger massen vergnügtem Abschied aus dieser Welt/
 „nach so vielen Mühseligkeiten/ wünsche/ darinn be-
 „stehe/ Eure Liebden zu sehen/ und in dero Armen zu
 erbleichen.

Der Annæ
 Freude.

Inzwischen schwebte die neue Kö-
 nigin in grosser Unruh/ fürchtend/ es
 möchte der Käyler nebst dem Papst den König durch
 ihre Vorstellungen/ oder Macht der Waffen bewege-
 gen/ sie zu verjagen/ und die Catharina wieder auf
 den Thron zu setzen. Allein der Tod dieser unglück-
 seligen Fürstin richtete sie wieder auf/ und zweifelte
 sie weiter nicht/ die Crone/ welche sie so unwürdig auff
 dem Scheitel trug/ werde ihr nun auff immer gesi-
 chert werden. Sie konnte auch sich nicht enthalten/ eine
 ungemeine Freude über diesen Tod zu bezeugen/ son-
 dern gab dessen ein Zeichen/ so was unmenschliches
 und barbarisches. Masson/ als der Ritter Sothon
 ihr die Zeitung vom Ableiben der Catharina hinter-
 bracht/ war sie eben im Begriff/ ihre Hände in einem
 sehr kostbaren Becken/ über welchem eine Kanne von
 hohem Preiß war/ zu waschen! Gleich verehrte sie so
 diese als jenes dem Ritter/ mit diesen Worten: Neh-
 met dieses geringe Geschencke zur Vergeltung der
 mir gebrachten Zeitung an/ welche viel zu wich-
 tig ist/ als daß ich euch solte ohne ein Zeichen mei-
 ner Erkentlichkeit gehen lassen. So sahe man auch
 in einem Augenblick einen gewissen Unmuth an ihr
 verschwinden/ welcher sie von Zeit zu Zeit melancholisch
 gemacht/ man aber der andermahligen Schwanger-
 schafft/ welche unglücklicher/ als die erste war/ zuge-
 schrie.

schrieben hatte. Allein der Tod Catharina's erfreuete sie nicht nur / sondern machte sie auch so froh und hochmüthig / daß sie nun niemand mehr ansah; In so fester Meynung stand sie / nun sen der Scepter in ihren Händen fortan bestärket. Wie dann / als ihr Vater und Mutter des Abends/ noch an selbigem Tag/ da ihr die Zeitung des Hintritts der Catharina zu Ohren gekommen / sie besuchten / sie mit einem Freudenvollen Gesicht zu ihnen sagte: Erfreuet euch/ liebster Vater und Mutter / weil heute erst die Crone auff meinem Haupt recht befestiget worden.

Von nun an glaubte sie / nichts mehr befürchten zu haben / und mag man eben solchem falschen Vertrauen all ihr Unglück wohl zurechnen: So gewiß ist / daß die gar zu große Freude / und allzu große Sicherheit gemeinlich vom niedrigen empor gestiegene Personen verblendet / daß sie ihren nahen Untergang nicht sehen können. Eben dieses hat man auch an dieser Prinzessin erblickt / welche die Liebe ihres Gemahls des Königs recht zu einer solchen Zeit eingebüßt/da sie glaubte/ die gängliche Meisterin von seinem Herzen zu seyn. Man sagt / es haben zwey Dinge viel zur Erkaltung des Königs Liebe gegen seine neue Gemahlin beygetragen. Erstlich der überaus bewegliche Brieff / so die Königin Catharina noch vor ihrem Sterben an ihn geschrieben / welcher ihm Thränen auspresste / weil ihm dardurch die grausame Art/mit welcher er gegen sie/wegen der Anna von Bu-

Ursach von
Henricas
Kaltsinig-
keit.

len, verfahren/ in Sinn kam: Wodurch er dann freylich nicht nur zu einem Widerwillen/sondern auch gar zu einem Schauer vor dieser Frau gebracht wurde. Die andre Ursach seiner Kalt sinnigkeit war das Weissen des Gewissens / so ihm wegen der Ungerechtigkeit/ eine seiner Töchter/ der andern zu Liebe entsetzt zu haben/ zugesetzt. Demnach sieng er an in sich zu gehen/ daß er sehr übel gethan/ sich durch die Thränen seiner neuen Gemahlin gewinnen zu lassen: und das um so viel mehr/ weil sie bereits über 2. Monathe schwanger gegangen/ ehe noch der König zu diesem Entschluß geschritten/ sie aber solchen vollziehen lassen/ ohne dem König Nachricht von ihrer Schwangerschaft zu geben: Indem sie solcher Gestalt des Königs Liebe gemißbraucht / als welcher nicht so weit gefangen war/ daß er nicht zum wenigsten so lang gewartet/ biß er gesehen/ ob kein Sohn von ihr kommen würde. Dieses waren/ wie man glaubt/ die zwey Quellen der kalt werdenden Liebe des Heinrichs gegen die neue Königin. Aber es kam noch die dritte / weit wichtigere darzu.

Geburth eines todten Prinzen.

Den 25. Januarii kam die Königin nach äußersten Schmerzen und grosser Lebens-Gefahr mit einem todten Prinzen darnieder/ und wäre ihr am besten gewesen/ wo sie bey dieser Gelegenheit / welche die Haupt-Ursach ihres Unglücks gewesen/ mit gestorben wäre. Sientemahlen als Heinrich gesehen/ daß sie zum andern mahl mit todter Leibes-Furcht in die Wochen gekommen/ ließ er sich öffentlich vernehmen/der Himmel billige seine

Seys

Seyraht nicht. Eine gleiche Ursach habe ihm zum Vorwand der Ehe-Scheidung mit der Königin Catharina gedient; Inmassen als diese Fürstin unterschiedliche todte Kinder zur Welt gebracht / er daher Gelegenheit genommen / zu sagen / es sey eine Würckung göttlichen Glücks über seiner Ehe / und ein gewisses Zeichen / daß sie Gott mißfällig. Aber er wußte nicht mehr was er sagen sollte / als er die neue Königin in gleiches Unglück fallen sahe. Die / so es mit dem Römischen Hof hielten / ermangelten nicht zu sagen / es sey eine Züchtigung vom Himmel / welche dem König das allergrößte Unglücke drohe.

Eben diese der Römischen Kirche Gewogene / die in grosser Anzahl / und viel Gewalt über des Königs Gemüth hatten / bedienten sich dieser Ursachen nützlich / die neue Königin bey dem König übel daran zu machen. Dann sie sahen / daß die Königin ihm unauffhörlich anlag / das Papstthum in Engelland volends abzuschaffen / worzu sie (so meint Leri) von den Lutheranern angereizet war / als welche ihr eingingen / sie könne den Thron so lang nicht fest behaupten / so lange als dieser unverföhnliche Feind der Ehe-Scheidung Henrichs , im Reich bestünde. Die Protestantische Scribenten sagen / es sey von einer Neigung hergekommen / so diese Königin gegen die Reformation getragen / Krafft der sie dem König anlage / des Papstthum in Engelland zu vertilgen. Und ich habe auch nichts darwider einzuwenden. Allein dieses hindert nicht / daß die dem Römischen Hof zugethane sich nicht solten dieser Gelegenheit bedient haben /

der Königin in Heinrichs Gemüthe einen harten Stoß zu geben. Andrer Seits hatte dieser in seiner Liebe so unbeständige Prinz der Anna bereits genug / und verliebte sich deswegen in ein Königliches Fräulein Johanna Seymour, ein Frauenzimmer / rarer Schönheit / und deren Humeur recht das Mittel zwischen der gar zu grossen Ernsthaftigkeit der Catharina, und allzu frechen Listigkeit der Anna hielt. Als diese des Königs neue Liebe / und wie wenig Wesens er ansehe von ihr / wegen äusserster Sehnsucht / (wie sie meinete) gegen die Seymour, zu machen / gemerckt / bemühte sie sich / Mittel auszufinden / bey Zeiten los zu werden: Entweder des Königs selbst / um (weil sodann ihres Tochter Elisabeth dem König succediren würde) Königliche Brau Mutter zu bleiben; Oder der Seymour; Daß sie darvor seyn möchte / daß der König aus Liebe gegen diese neue Maitresse nicht das mit ihr spielte / was er aus Liebe zu ihr gegen die Catharina gethan. Indem sie zugleich / als die durch ihre Herrlichkeit wollüstig worden / und eine unmäßige Begierde Kinder zu haben hegte / sich nicht fassen konnte / daß der König sich nur gar selten nahe zu ihr thäte.

Anzeige et
nes Ehe-
Ehebruchs.

Dieses ihr Vornehmen zu Werke zu richten / sagt man / habe sie sich entschlossen / ihren eignen Bruder / den sie zum Grafen von Rochester hatte machen lassen; den Baron de Noris, ersten Cammer-Herrn des Königs; den Ritter Weston, und einen Muscanten, Namens Smetton zu gebrauchen. Es sey / daß sie nur bald mit diesem bald mit jenem ihre Lust zu stillen;
Oder

Oder daß/da der König sie fast nicht mehr besuchte/ sie anderstwoher schwanaer zu werden verlangte / oder daß sie/sich an der Seymour zu rächen/diese Leute durch allerhand Günst-Bezeugungen an sich ziehen wolte/ um sich Freunde zu machen/ welche ihr den Weg desto leichter bahneten/ihre Neben-Buhlerin aus dem Weg zu räumen; Gewiß und wahr ist / daß sie dem König sammt dem Hof alle Gelegenheit gegeben/ zu glauben/ sie habe mit diesen Leuten allzu viele Vertraulichkeit/ als daß sie ausser dem Argwohn bleiben könnte/ mit ihnen/ und voraus ihrem Bruder Rochefort, nicht zu halten. Dann man hatte dem König Nachricht gegeben / daß eines Tags das Frauenzimmer ihn habe die Hand der Königin bey'm Ankleiden sehen in Busen stecken; Und ein andermahl/ als die Königin auff dem Bette lag/ habe er gar zu grosse Freyheiten gegen sie gebraucht: welches dem König gar nicht gefiel. Ferner hatte man die Gemahlin des Mylord Rochefort sagen hören: Die grosse Vertraulichkeit ihres Manns mit der Königin/stehe ihr nicht an. Sie wurde aber so überaus eysersüchtig darüber / daß sie nicht mehr nach Hofe fuhr. Und wann man sie um die Ursach dessen befragte / war die Antwort: Sie möge nicht mit ihren eignen Augen ihren Gemahl der Königin grössere Caressen machen sehen/als ihr. Worte / die der Königin / in dem bald darauff wider sie erfolgten Process, wenig Vortheil gebracht haben.

Den 1. Maji, als der ganze Hof Anna gesan-
sich mit etlichen Spielen zu Greenwich gen gesetzt.

eine Lust machte / wurde der König über die Königin enferlückrig / entweder aus übermäßiger Liebe / oder daß er Ursach darzu gehabt / indem er merckte / daß sie allzuverliebte Blicke schießen ließ / auff ihren Bruder / auff den Baron de Noris, Weston, und den Musicum, so sie immer bey sich haben wollen / und mit denen sie lachte / ohne auff Henrich Achtung zu geben / nicht anderst / als wäre er nicht ihr Gemahl gewesen. Was ihn aber am meisten verdross / war / daß als der Freyherr von Noris, ein wenig zu starck gelauffen / und sich erhitzt hatte / daß er schwitzte / er ihm sahe die Königin ihr Schnupstuch zu werffen / sich damit abzuwischen. Henrich über diese Vertraulichkeit erzürnt / gab die Spiele an / und fuhr nach London / ohne von seiner Gemahlin Abschied zu nehmen. Dieser so schnelle Aufbruch des Königs mißfiel der Königin sehr / als welche Henrico seine Traurigkeit und Grillen unter den Ergötzlichkeiten bereits angemerckt / also daß sie auff die Zurückkunft des Königs nach Greenwich sehnlich wartete / ihm durch ihre Caressen und Liebkosungen diese Unlust aus dem Gemüth zu vertreiben. Allein man ließ ihr keine Zeit darzu ; Massen noch selbigen Abend Ordre anlangte / sie in einem ihrer Zimmer gefangen zu halten. Man nahm zu gleicher Zeit den Rochefort, Noris, Weston, Prereton, nebst dem Musico Smetton in Arrest / und führte sie in den Tour nach London. Als die Anna erfahren / daß man diese Leute miteinander aufgehoben / sagte sie zu ihrer Mutter / und der Metly, einer ihrer Gräulein ; Sie sey verlohren / und man werde sie bald / wie die Andern /

Undern/ im Tour setzen. Sie betrog sich auch hier/ inn nicht/ massen des andern Tags frühe man sie in eine Kutsche setzte/ ohne ihr jemand ihrer Leute mitzugeben/ und durch eine Compagnie von der Garde, in den Tour, in ein Zimmer/ da sie nicht die Freyheit hatte/ einen einigen Menschen zu sehen/ führen ließ.

An eben dem Tag richtete Herr Proceß gegen Sie.
rich ein Gericht von 12. Versöhnen
on / deren Haupt und Präsidet der
Herzog von Suffolck / sein Schwager / den dieser
Printz so lieb hatte / daß er ihm seine Schwester zur
Ehe gegeben/ und der den König überaus getreu war.
Man arbeitete an Einrichtung des Processes, und
den 1. sten kam man in dem Tour selbst zusammen/ all-
wo die Richter / nachdem sie die Königin nach Landes
Gebrauch vor sich kommen lassen / die Examination
anfiengen. Sie vertheidigte sich so wohl / daß die
Richter sie vor unschuldig erklärten; Der Herzog
von Suffolck aber brachte es so weit / daß die Richter
wieder umstimmten / und sie zum Tode verurtheilten.
Des folgenden Tags wurden die andere Beklagte
examiniert, und ohne etwas befandt zu haben / con-
demnirt. Allen wurde der Kopff abgeschlagen/
außer dem Noris, so hangen mußte. Man hatte hart
an ihn gesetzt / seinen Ehebruch mit der Königin zu be-
kennen/ mit Verspruch/ ihm/ wo ers thäte/ das Leben
zu schencken; Allein er wolte niemals was anders sa-
gen/ als: Es sey nicht war: Die Königin sey
unschuldig/ und er habe niemahl etwas an ihr ge-
sehen/ so ihre Ehren nachtheilig. Darüber aber der
König

der König so unwillig wurde / daß er ihn auffheffen ließe. Die Königin bekannte/sie habe einige Vertraulichkeit mit Noris gehabt; ja sie sagte gar/sie habe ihm Parole gegeben / ihn zu heyrathen / wann der König sterben würde: Welches was sehr thörichtes von Sie gewesen. Man glaubt/ der Musicus habe ihr wegen des Ehe-Bruchs die meiste Schuld gemacht; Indessen läugnere die Königin jemahls eine Vertraulichkeit mit ihm gepflogen zu haben.

Wird ent-
hauptet.

Es wäre allzu lang/allhier alle Besonderheiten und Umstände in diesem Handel anzuführen/welche Sanderus, Burnet und verschiedene andre satzsam angemerket. Genug / daß dieser unglückseligen Königin den 19. Maji, auff einem Gerüst / so man in dem Hof des Tours auffgerichtet / der Kopff abgeschlagen worden. Vor ihrer Hinrichtung aber legte sie sich mit weinenden Augen vor des Tour-Lieutenants Frauen auff die Knie nieder / und bat sie um Gottes Willen/hin zu der Prinzessin Maria zu gehen/solche ihre wegen um Verzeihung/alles ihr gemachten Verdrusses / und erregten Schimpffes / anzusehen. Eben dieses that sie auch öffentlich. Hernach stieg sie auf das Gerüste / in prächtiger Kleidung. Redete viel von ihrer Unschuld / doch mit dieser Erklärung / sie wolle sich den Gesetzen unterwerffen: Bat aber das Volk / kein übles Urtheil über sie zu fällen/ ehe es die Wahrheit recht inne hätte: Rühmte letztlich die Gnade und Gürtigkeit des Königs sehr/und sagte/ seiner Unterthanen hätten sich glückselig zu schätzen / unter ei-

nem solchen Herrn zu leben. Als sie hernach merckte/ daß etliche Damen beschafftig lachten / sagte sie zu ihnen: Ich sterbe als eine Königin euch zu Trotz. Solglich fiel sie nieder auff ihre Knie/ bethete eine Weile/ und als sie in Latein gesprochen: In manus tuas, &c. (In deine Hände befehl / 2c.) schlug man ihr den Kopff / welchen man / wann Spelmanno zu glauben/auff dem Gerüste auffhüpfen/und die Lippen nebst den Augen etliche Augenblicke bewegen sahe/ hinweg. Dem Augenblick darauff legte man den Leichnam in einen Sarcf/ und ließ ihn in einer Capelle des Tours begraben. Was das wunder-würdigste/ so sagte sie von ihrer Tochter Elisabeth nicht ein einziges Wort/als welche Henrich, falls sie solche zu sehen verlangte / zu ihr zu führen / befohlen hatte; Allein sie nahm nicht einmahl ihren Nahmen im Mund / eben als wann es nicht ihr Kind gewesen wäre; Von nichts anders redend/ als daß ihr so sehr Leid wäre/ die Prinzessin Maria beleydiget zu haben.

Man redete von dem kläglichen Tod dieser Königin / unterschiedlich. Die Catholicken behaupten/ es sey eine Schickung von der Nach-Gerechtigkeit Gottes wider ein so gottloses Weibsbild/ zur Straff dessen/ daß sie den Henrich betrogen/ das Joch des Pabsts abzuwerffen / damit sie Königin bleiben möchte. Die es mit Henrich hielten/ versicherten/ sie sey wegen Ehe-Bruchs nicht nur mit Noris, dem Mulico und vielen andern / sondern auch mit ihrem leiblichen Bruder sträfflich gewesen / damit ja die

Verschiede-
ne Meinung
von ihrer
Hinrichs-
tung.

ja die Welt glauben möge / der König wäre nicht auff ihre Hinrichtung verfallen / wann er nicht durch die Befehle der Ehre und Gerechtigkeit darzu gezwungen worden. Die Creaturen der Anna, so bey ihr in Aemtern und Bedienungen gestanden / vertheydigten dero Unschuld überall. Diejenige / so da wußten / daß sie ein lebhaftes und hitziges Gemüth gehabt / daß sie die Zeitvertreib und Lustbarkeiten fast übermäßig geliebet / glaubten / das meiste / worüber sie angeklagt worden / sey wahr. Die Uninteressirte aber besanden / daß es unmöglich gewesen / daß eine Königin / mitten unter so starcker Leib-Wacht / so vielen Frauenzimmer und Aufwärtern könne in ein solches Laster / mit 6. bis 7. Versohnen / in so wenig Zeit verfallen. Wardemnach die gemeinste Meinung / sie habe sich mehr unvorsichtig / als sträfflich auffgeführt: Sie habe nicht allezeit ihr Königliches Ansehen in Acht genommen / und öftters zuviel Freyheit gegen dem Noris, dem Musicanten und ihrem Bruder gebraucht. Fürwahr ein schlechtes Aufführen von einer Gemahlin eines Königes / der sie aus übermäßiger Liebe auff den Thron erhoben.

Henrichs
Trauung
mit Johanna
Seymur.

Indessen veränderten die meisten deren / so sie beschuldiget / ihre Meinung / als sie Henrichs Verfahren / worvor sich auch ein Sardanapal oder Nero entfärbten möchte / ansahen / massen er den Tag darauff / als er am vorigen diese Königin auff dem Schavot hingerichten lassen / öffentlich d. 20. Maji die Johanna
SEY-

SEYMUR, eines gemeinen Edelmanns Tochter in seinem Reich/heyrathete. Und weil er von dem Augenblick an / da er mit der Seymour beandt worden/ nach der Königin Anna nichts mehr zufragen begunte; als muthmasseten viele aus der so gar übereilten Trauung dieser / die Beschuldigung des Ehe-Bruchs sey nur sein Vorwand gewesen/ ihrer los zu werden/ das mit er die andre heyrathen könnte/ mithin sey diese Unglückselige Königin unschuldig gestorben. Ich vor mich beschuldige sie nicht / und will sie auch nicht entschuldigen. Es sey wie ihm wolle: Johanna Seymour wurde den Tag nach der andern Hinrichtung/ Königin/ und den 29. eben dieses Monats mit grosser Pracht gekrönt. Der König/ um zu weisen/wie sehr er sie liebte/ versammelte das Parlament, und ließ folgende Acte machen: Daß die Prinzessinnen MARIA und ELISABETH auff ewig von der Nachfolge der Crone ausgeschloßsen / und nur diejenige Kinder / so von der Königin JOHANNA gebohren würden/jedes in seiner Ordnung/des Throns fähig seyn sollten.

Ehe aber weiter gehe / wird gut seyn/die Sachen was höher herzuholen/ um desto besser zu zeigen / zu was vor einer schrecklichen Unmenschlichkeit / der tolle und unordentliche Sinn Henrici denselben gegen sein eigen Geblüte getrieben. Als die Prinzessin Maria, damahls über 16. Jahr alt/ erfahren/ daß die Königin in Anna tod / liesse sie ihren Herrn Vater den König

Grausam
feist gegen
die Maria.

um

um Vergebung bitten / und alle ersinnliche Demuth gegen ihn bezeugen / sich wieder bey ihm wohl daran zu machen / ihn aufs zärtlichste und heftigste bitten lassende / ihr zu erlauben / daß sie sich ihm zu Füßen werffen dörfte / ihm ihren tieffsten Gehorsam zu bezeugen / als warum sie ihn selbst mit sehr beweglichen Briefen ersucht hätte. Der Erz-Bischoff Crammer bemühte sich in dieser Wieder-Ausöhnung heftig / allein er konnte nichts richten / massen die Königin steiff darauf blieb sie nicht / außer mit folgenden Bedingungen / vor sich zu lassen; Sie solte nemlich durch eine mit ihrer Hand unterzeichnete Schrift bezeugē: Sie wolle sich denen Land-Gesetzen / wegen der Nachfolge zur Cron / unterwerffen: Sie erkenne / daß die Ehe des Königs mit der CATHARINA, ihrer Mutter / unrechtmäßig und Blutschänderisch gewesen: Sie verwerffe die Authorität des Pabsts / und erkenne den König vor das souveraine Haupt der Kirche in Engelland. Man hatte diese Prinzeßin oft verfolgt / sie zu einer solchen Erklärung zu bringen / ohne daß es bey ihr was gefruchtet hätte. Weil sie aber sahe / daß ihre Hartnäckigkeit ihr nichts nützte / und ihr Herr Vater der König ihr ein schlimmer Tractament androhet / entschlosse sie sich / ihm zu gehoramen: Daraufß ihr der König folgende schriftliche Erklärung von seiner eignen Hand schickte / mit Befehl an diese Prinzeßin / solche mit der Ihrigen abzuschreiben / und zu unterzeichnen.





Ich / Gräulein MARIA, habe folgende Erklärung über gewisse Punkten und Artickel/ so hiernächst folgen/ gethan:

Ech bekenne und bezeuge vor jeho und ins künftige/ mit aller Aufrichtigkeit meines Herzens/ daß die folgende Artickel in sich begreifen meine wahre Meynung/ zusolge dem Behorsam/ so ich den Gesezen dieses Staats schuldig bin/ und verspreche/ daß ich allezeit bey solcher Meynung/ ohne irgend eine Veränderung / verharren werde. Zum Ende bitte ich den König / meinen Herrn Vater/ welchen ich leyder durch die langwierige Widerspenstigkeit/ diese Erklärung zu weigern/ beleidiget/ unterthänig / die Gütigkeit zu haben / mir solches zu vergeben / und mich in seine Gunst und Gnade wie der auffzunehmen. Erstlich erkläre ich/ daß ich den König vor meinen Ober-Herrn/ und rechtmäßigen Besizer des Königreichs Engelland erkenne/ untergebe mich ihm / wie auch den Gesezen / Ordnungen und Statuten dieses Reiches/ wie eine fromme und getreue Unterthanin zu thun schuldig. Ich verspreche/ diese Geseze/ von allen meinen Kräfften/ als meine Pflicht mich darzu verbindet / zu beobachten/ zu verwahren/ und zu vuerhalten. Ferner halte und erkenne ich den König vor das Ober-Haupt der Englischen Kirche auff Erden/ unter Jesu Christo/ unserm Herrn; Und verdamme / verachte und verworffe / ohne einigem Vorbehalt / das Ansehen / die Macht und Regiment / so die Römische Bischöffe hiebevör in diesem Königreich getrieben / und noch

H

jeho

„jeho sichs anmassen; zu folge den Gesezen und Ord-
 „nungen/ welche gemacht/ und von allen Unterthanen
 „des Königs/ angenommen und beliebt worden. Ich
 „begebe mich auch aller Gewalt / Hülffe und Vor-
 „theile / so ich auff irgend eine Weise vor jeho und ins
 „künfftige erwarten könnte von aller Constitution,
 „Jurisdiction, Sentenzen, Statuten und Ordnun-
 „gen der Römischen Bischöffe/und aller Auslegung/
 „so man ihnen mir zum Besien geben könnte / unter
 „was Titul, Ursache/ Vorwand oder Bescheinigung
 „mans vor jeho oder ins künfftige thun möchte. End-
 „lich/um demjenigen/ was ich Gott/ dem König und
 „den Reichs-Gesezen schuldig bin / ein Genügen zu
 „thun/erkenne und bekenne ich aufrichtig/freywillig/
 „und ohne daß mich einige andre Betrachtung darzu
 „triebe/ daß die Ehe/ so hiehevor zwischen dem König
 „und weyland der Prinzeßin Catharina meiner
 „Mutter getroffen worden/ unrechtmäßig und Bluts-
 „schänderisch / und wider alle gött- und menschliche
 „Geseze gewesen sey. Dieses habe mit meiner eige-
 „nen Hand geschrieben und unterzeichnet

MARIA:

Als der König diese Erklärung empfangen/er-
 laubte er der Prinzeßin/ ihm aufzuwarten/ und nach-
 dem er ihr/ als die auff den Knien lag / die Hand zum
 Küssen dargeboten / hub er sie auff/ umpfeng sie ganz
 liebeich/ und befahl / man sollte ihr eine besondre Hof-
 Stadt geben. Crammer, welcher das Interesse
 der Maria äußerst beförderte/stellte dem König vor/ er
 solle sie zu Whitehall logiren. Allein der König wolte
 nicht

nicht daran. Ja er gestattete ihr nicht einmahl / sich in London aufzuhalten/wollende/sie sollte sich mit ihrer Hoffstatt / so man ihr errichtet / und in einer Staats-Dame / zwey Jungfern/ 2. Mägdgen/ 2. Edelleuten/ 2. Vagen/ 4. Laquayen/ 1. Koch/ einem Hoffmeister und andern nöthigen Bedienten bestund / auff's Land begeben. Aber dieses gab man ihr 200. Thaler das viertel Jahr Spiel-Geld; und unerachtet diese Summa damahls weit mehr auff sich gehabt/ als jetziger Zeit / so beklagte sich dennoch Maria etliche mahl darüber/und ließ den König durch den Erzbischoff Crammer/ um ein mehrers ersuchen. Nachdem der König diese Declaration in Händen / ließ er das Parlament versammeln / und den 30. Junii eine Acta darinn passiren/welche die Sentenz wegen seiner und der Catharina von Arragonien Ehe-Scheidung/ die Verurtheilung der Anna von Bulen, seine Vermählung mit der Johanna Seymur, und die Ausschliefung der Mariæ und Elisabethæ in der Nachfolge zur Crone/ auff hieoben besagte Weise/bekräftigte.

Zu gleicher Zeit nahm man die Aufsicht über die Prinzeßin Elisabeth der Annæ Mutter ab/ und vergab sie der König an die Catharina von Bulen, so der andern Vaters Schwester/und ihrer Baase niemahlen grün gewesen. Dahero kam es auch / daß der König während der Gefangenschaft die Königin Anna niemand wolte besuchen lassen / ausser dieser Tante, welche seiner Ordre und Sinn zu Folge nicht ermangelte/ ihr/ worinn sie nur konnte / Verdruß zu machen/und ohne Aufhören ihr einzusprechen/ sie mde
H 2
sie

ste ihren Fehler gegen dem König gestehen / wann sie Gnad darüber verlangte. Er wolte/ Elisabeth solte in seinem Pallast / als eines seiner Kinder / unter der Ober-Aufsicht dieser Frau von BULEN, einer geschwohrnen Feindin des Päpstlichen Interesse aufgezogen werden / damit sie diesen Haß möchte der jungen Prinzessin/so der König oft zur Lust besuchte/und ihr allerhand Freundschafts-Bezeugungen erwies/ einblasen. Die neue Königin liebte sie entweder aus einer Zuneigung/ oder aus Gefälligkeit gegen dem König / oder daß ihr die Manieren dieses jungen Fräuleins wohl anstünden / so / als ob sie ihre leibliche Tochter gewesen; und das voraus von der Zeit an/ als sie von diesem noch nicht gar vierjährigen Kind solgendes Schreiben erhalten:

1537.

Gnädigste Frau.

„**W**erachtet Euer Majestät an mich abgelassenes geehrtestes Schreiben mir zu großem Trost über dero Abwesenheit gedient; so hätte ich mich doch/ als wohl wissend/ wie sauer Euer Majestät bey gegenwärtigem hohen Leibe das Schreiben ankommen mag/ glücklich genug geschähet / von dero Wohlseyn/ durch die Briefe meines Herrn Vaters des Königs/ benachrichtiget zu werden. Ich empfinde ein ungemeines Vergnügen zu vernehmen / daß sich Euer Majestät wohl auffbehalte/ und der Lust auff dem Land genieße. Bedanke mich auch unterthänig vor die Ehre/ daß sie mich bey sich wünschen wollen. Ich würde mich so glücklich schätzen/

schätzen/zugegen zu seyn/das wann ich mich nicht ehẽ“
 davon entfernte / als bis ich weiter kein Beliebe“
 mehr an Euer Majestät hätte/ich ihr gewiß durch eine“
 stärke Ungelegenheit beschwehrlich fallen dürfte“
 weil die Ehre ihrer Gesellschaft mir versichert/ auch“
 den traurigsten Ort auff der ganzen Welt höchst“
 angenehm machen würde. Ich bin dem König“
 meinem Herrn Vater/höchst verbunden/das er mich“
 so oft seine gute Gesundheit wissen läset; Allein“
 wann er es bey dieser Gelegenheit zu thun unterlassen“
 hätte/könnte ichs ihm nicht verargen/ massen er mich“
 von Zeit zu Zeit den Zustand des Kindes berichtet“
 dessen Geburth er mit ebestem zu gewarten. Wann“
 ich bey dessen Anfunfft auff die Welt mich gegen“
 wärtig befände/weiß ich nicht/ob ich mich würde ent“
 halten können / es wacker zu schlagen / und das zur“
 Rache wegen der Schmerzen / so es ihnen möchte“
 verursacht haben. Monsieur und Madame“
 Denny sagen Euer Majestät wegen des berichteten“
 hohen Anaedenkens unterthänigen Danck / und“
 bitten GOTT vor dero glückliche Niederkunfft.“
 Meine Hoffmeisterin bedanckt sich gleichmäsig/und“
 erbittet Euer Majestät eben das auch von GOTT.“
 Geschrieben in Eil den letzten Julii 1537.

Euer Majestät

Unterthänige Magd und
 Tochter

ELISABETH.

Franciscus I. welcher mit Henrich eine genaue Allianz zu schliessen hefftig wünschte / desto leichter in seinem Vorhaben gegen dem Kaysen fortzukommen / schickte ihm einen Gesandten / seine Tochter vor den Dauphin zur Ehe zu begehren. Worauff er antwortete: Er habe gar keine Kinder / als zwey unehrliche Töchter / die er aber darvor nicht ausgesoben wolte / und sey darzu eine darvon nur noch ein Kind. Eben dieser Abgesandte / als er benachrichtiget worden / man arbeitete den König Jacobum V. aus Schottland / mit Magdalena, Francisci I. Tochter zu vermählen / that er alles / was ihm nur möglich war / solches zu verhindern. Zu dieser Zeit starb der Herzog von Richemont und Sommerseth / Henrichs natürlicher Sohn / den er aber mehr als einen Ehlichen geliebt. Dieses betrübt ihn so hart / daß man ihn öfters Thränen vergiessen sahe / und sagen hörte: Ich glaube gänglich / daß mir Gott durch diesen Schlag wehe thun wolle. So ermangelten auch die Römische Geistliche / mit ihren Anhängern nicht / ihm bey dieser Gelegenheit vorzustellen: Diese Züchtigungen seyen als eben so viel Stimmen vom Himmel / welche ihm das grösste Unglück droben / wo er sich nicht von Verfolgung der Römischen Kirchen kehrete / und mit ihr / nach Ruinirung so viel heiliger Orter versöhnte.

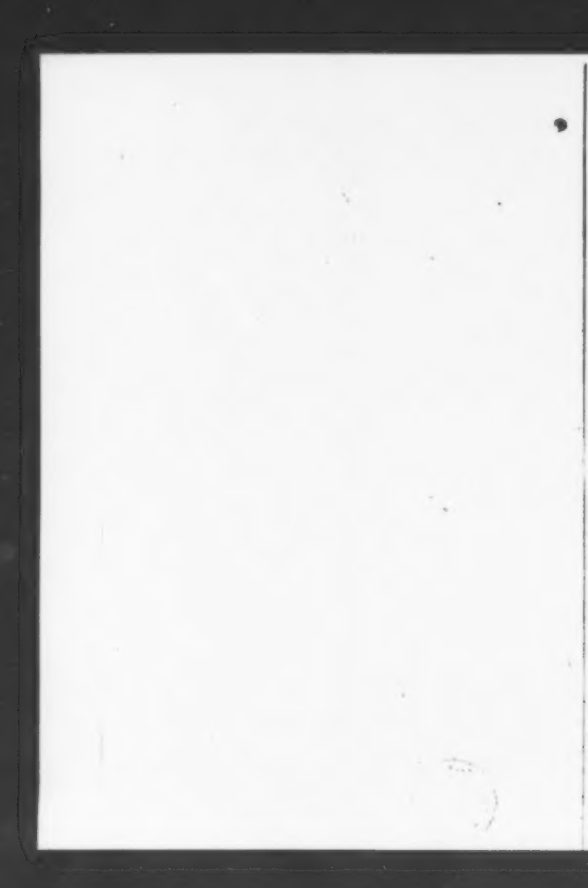
Alein Henrich lachte über diese Vorstellungen / und war vergnügt / seinen Geiz zu befriedigen; gedachte demnach nur an die Ausruhmung der Klöster / Abteyen / Bischoffstümer / Kirchen und aller andern Würde

Würde die letzte Hand abzuschlagen. Vorbey etwas von Einkünften war / dessen machte er sich Meister / und brauchte es vor sich / oder theilte es unter die Herzen aus / so ihm wol gedienet hatten. Eben dieses hat er mit dem Gold- und Silber- Werck der Kirchen gethan / welche er gänzlich geplündert / ohne einer etwas anders / als einen schlechten Altar zu-Haltung der Messe / zu lassen. Dieses waren die einzigen Kennzeichen der Römischen Kirche / so er noch in seinem Königreich ließe. Zwar setzte es viel Aufruhr und Todtschlag in Engelland und Irland ; aber er war geschickt und mächtig genug / diese Unordnungen zu hemmen : Und den neuen vorzukommen / gebrauchte er Feuer und Schwert / und die allergrößte Peinigungen wider diejenige / welche hartnäckig blieben / das Interesse der Römischen Kirchen zu soutenir / oder ihn vor das Haupt der Englischen Kirche zu erkennen / weigerten. Man rechnet die Anzahl deren / so er durch Henckers Hand hinrichten lassen auff 2800. Versohnen ; unter welchen viele Aelte / und andere hohe Geisliche / verschiedne Frey-Herrn / und etliche Ritter. Ja er verscheute auch des Blutes des ersten Reichs-Herrn Thomas Howard / des Herzogs von Norfolk Sohn nicht / welcher unter dem Vorwand daran mußte / er hätte einen Heyraths-Berspruch an die Prinzessin Margaretha , des Königs Baase ohne dessen Erlaubniß gethan ; Wenigstens ist gewiß / daß er im Gefängniß todt gefunden worden / nachdem er 15. Monath darinn gefessen / und starcker Argwohn ließe / es sey ihm mit Gifft vergeben worden. Dieses

Gräulein wurde hernach an den Grafen von Lenox vermählet / aus welcher Ehe Heinrichs Königs Jacobi I. Vater / geboren worden: Und vermittelst dieser Heirath ist das Stuartische Haus zur Nachfolge des Königreichs Engelland gekommen. Haben demnach die Engelländer Ursache zu sagen / der Tod des Thomas Howard sey Engellands Heyl gewesen.

Inzwischen gab die erhaltene Nachricht / daß der berühmte Renaud POLUS, eine Abkömmling von dem Herzog von Suffolck / und der Elisabeth, Eduardi IV. Schwester / einer der qualificirten und gelehrtesten Männern des Königreichs / Cardinal worden / Henrico viel Unruhe. Es ist an dem / daß dieser Prälat das Interesse der Königin Catharina herzhafft und beständig gegen der eigenmächtigen Ehe-Scheidung Henrici verfochte / dardurch dann dieser Prinz so erzürnet wurde / daß er eines Tags ihn mit einem Dolch erstechen wollen: Doch hielt er noch an sich / und ließ er dabey / daß er ihn mit vielen Scheltworten von sich jagte. Er ließ ihm noch selbigen Tag ansagen / er thäte wohl / wann er sich aus dem Reich begäbe: Daß er dann auch vollzoge. Sein Weg gieng nach Franckreich / allwo er bereits 2. Jahr gewesen war; Allein zog er nur durch / um nach Padua zu gehen / damit er sein Wissen mitten unter den gelehrten Professoren dieser Stadt unterhielte. Bald hernach ruffte ihn Paul III. nach Rom / ihn über die Engelländische Handel zu befragen / und als er ihn eines Cardinals Hures würdig sande / gab er ihm einen bey der nächsten Promotion; Schickte ihn





ihn wenige Zeit hernach als Legatum à latere in
 Franckreich und Niederland / durch sein Ansehen / die
 Catholische Religion in Engelland zu unterhalten.
 Der Römische Hoff machte würcklich hierdurch Hen-
 richen eine grosse Furcht / welcher gar nicht frohe
 war / einen Engelländer mit so grosser auswärtiger
 Gewalt bekleidet / und innerhalb seinem Königreich so
 wohl verbunden / und so hoch geliebet zu sehen. Er
 ermangelte auch nicht / den König in Franckreich zu
 bitten / und ihm zugleich zu drohen / er wolte ihm den
 Krieg ankündigen / falls er ihm den Cardinal nicht
 gefangen nach London schickte. Und weil er sein
 Muthlein anderst nicht fühlen konnte / bot er jedem/
 der ihm seinen Kopff liefern würde / 50000. Thaler.

Den 16. October des Morgens Kind-Bett
 fiel die Königin in eine sehr gefährliche / und Tod der
 und dem König recht Herkbrechende Königin.
 Schwachheit: Nemlich als sie 14. Stunden in Kin-
 des Nothen gelegen / stimmten die Aerzte und Bar-
 bierer / so um sie waren / auf Befragen / wie es um die
 Königin stunde / darinn überein / es müste unfehlbar
 bey dieser Niederkunft entwed er die Mutter oder das
 Kind sterben. Als nun die Aerzte den König frag-
 ten / ob man Mutter oder Kind retten sollte / antwortete
 Er? Es wäre ihm zwar überaus lieb gewesen /
 die Mutter sammt dem Kinde zu erhalten; weils
 aber nicht seyn wolle / so sollte man seinetwegen lie-
 ber das Kind als die Mutter davon bringen/
 dann er würde andere Frauen amug vor sich fin-
 den. Sodann machten sich die Barbierer fertig zur

Operation des so genannten Käyserlichen Schnittes fertig/und öffneten der Mutter/ so des andern Tags verschiede / ihre Seite / um das Kind aus ihrem Leib heraus zu ziehen. Die Catholische Parthey ermangelte nicht auch hieben zu sagen / dieses sey eine neue Züchtigung des Himmels / dem Heinrich zur Straffe/weil er fortführe/ die Römische Kirche zu unterdrücken und umzustossen. Ja es gab auch etliche / welche sagten / weil diese Königin den König zur Hinrichtung der Anna bewogen / so habe sie durch diese That einen so schmerzhaften Tod/ als sie erduldet / wohl verdient. Dem sey wie ihm wolte / (dann wir wissen davon nichts gewisses) man begrub diese Fürstin mit aller Ehr und Geprång/ wie man sonst die Königinnen in Engelland bestet / und legte sie in die Capelle zu Windsor / mit dieser Grabes-Schrift.

Phœnix Jana jacet, nato Phœnice ;

Dolendum,

Secula Phœnices nulla tulisse duos.

Das ist :

Sier liegt JOHANNA, so ein Phœnix gewesen/und einen andern zur Welt gebracht. Schade / daß man nie zwey Phœnix zugleich siehet ! Man taufte das Kind noch an seinem Geburths-Tage / und nannte es EDUARD, so König Heinrich, seinem Vater/nachgefolget.

Der Hof zu Rom/ sehende/ daß kein ander Mittel mehr/ das Herz Henrici zu erweichen/ noch daß er seinen

seinen vorigen Eyser vor die Römische Kirche durch Wider Erstattung der Kirchen-Güter / wieder annehmen wolte / bligte auff ihn mit dem entseßlichsten Bann / so man jemahls wider irgend einen andern Potentaten gebraucht. Massen nachdem man ihn zu einen Ruchlosen / zu einen Tyrannen / zu einen lasterhafften Sohn einer sein würdigen Mutter / und zu einen Kirchenschändischen Vorenthalter der geistlichen Güter / gemacht / erklärte man ihn vor verfallen von der Krone / die man dem ersten gab / der ihn durch Macht der Waffen übermeistern würde / dabey allen Unterthanen ihm ferner zu gehorchen / verboten wurde. Henrich ermangelte seiner Seits nicht / seinen Zorn an allen denen auszulassen / welche sich unterstuden / des Pabsts Interesse zu verfechten ; Und als er gehört / der Cardinal Polus sey am stärcksten an Herausbringung dieser Excommunication gewesen / und bemühe sich / Engelland wider ihn in Aufruhr zu bringen ; Als fieng er eine mächtige Verfolgung aller Verwandten des Cardinals an / unter welche begriffe war : Der Marggraf von Excester / der Frey Herr Montaigu des Cardinals Bruder / der Ritter Eduard Nevet, Johann Lambert / nebst andern : Als welche beschuldiget wurden / sie seyn Feinde des Staats / und halten Correspondenz mit dem Hofe zu Rom / welcher einig sich bestrebete / alle Potentaten gegen Engelland aufzuheizen : Mit einem Wort : Man redete damahlen von nichts als Blut-Vergießen / wo nur der geringste Argwohn was schuldiges muthmassete.

1539.

Als aber der König sahe, daß man ihn beschuldigte/als thue er alles aus eigener Macht/ ließe er das Parlament im Monath Martio dieses Jahres versammeln / dasjenige / was die Jurisdiction der Elöster/ und die Reformation der Kirche anging / vollends abzuhan. Doch legte man sich/ statt hieran den Anfang zu machen / auf viel traurigere Sachen; Dann man machte darinn dem Nicolao Carray, Ordens Ritter/ und Groß- Stallmeister des Königreichs/ den Proceß, unter der Beschuldigung/ er habe an der Zusammenschwörung / welche der Cardinal Polus vermittelst des von Montaigu, Nevet, und anderer / in dem Königreich machen wollen / Schuld gehabt: Und ließ ihm / unter diesem Vorwand/ den Kopf vor die Füße legen. Verschiedene andere hatten gleiches Unglück/als die Gräfin von Salisbury/des Cardinal Poli Mutter / eine Frau von grossen Verdiensten/welche durch ihre im Tod bezeugte Standhaftigkeit alle Zuseher weinen gemacht. Gertrudis, des Margrafen von Excester Wittbe / mußte auch daran. So ließe man auch die meiste Bedienten aller der Versohnten/ so wegen gehalten Theil an der Conspiration angeklagt wurden/ greiffen. Gewiß ist/ daß eine gewesen / und der Cardinal sie zu Widerherstellung der Römischen Religion in Engelland angezettelt gehabt. Also bemühte sich das Parlament, dessen Hände noch ganz roth vom Blut/die Kirchen einzurichten / und brachte alles / was die Elöster und die noch in einigen Orten des Königreichs übrige

Mön-



Edm. Bohun

1574-80
1583-84



Möncherey betrafte / in 6. Artickel: Welches dann verursachte/ daß viele Geistliche ihren Habit auszogen/ sich frey verhehlichen zu dörfen.

Inzwischen hatte THOMAS CROMWEL, Henrichs Liebling/ die Heyrath dieses Herrn mit der Prinzessin in Anna, des Herzogs aus Cleve Schwester/ abgehandelt und beschlossen. Sie wurde nach Engelland / von den Herzogen aus Sachsen/ Bayern / und andern Prinzen / als ihren Brüdern/ Vettern / oder Verwandten begleitet. Nach einem harten Ungetwitter langten sie den 28. Decemb. dieses Jahrs in Engelland an. Henrich ließ/ ihr desto mehr Ehre anzuthun/ alles/ was nur Vornehmes an seinem Hofe war/ ihr entgegen fahren. Er selbst verkleidete sich in einen schlechten Edelmann / und sahe sie zu Rochester / unbekandt / speisen. Allein wie bestürzt wurde er nicht sogleich/ als er weder die Schönheit noch Anmuth an ihr fande / so man ihm von ihr angerühmet hatte: Welches ihn dann bewog / zu denen / so bey ihm waren / zu sagen: Er verwundere sich/ daß so viele Prinzen sich übers Meer bemühet/ ihm eine Niederländische Stute zuzuführen. Der Eckel vor ihr war bey ihm so groß/ daß er sie würcklich ungetrauet / wieder nach Hause schicken wolte; Um aber so vielen grossen Herren / die mit ihr übergeskommen waren/ keinen Schimpf zu erweisen/ so ehlichte er sie zu Grenwich den 6. Januarii, mit vielem Pracht/ aber wenig Lust. Als des andern Tags Mylord Cromwel frühe vorgekommen/ ihn zu fragen;
Wie

Wie er die Nacht über zugebracht / sagte er: Gang
gut/wie ein Mann/der die ganze Nacht geschlaf-
fen/ohne daß ihn etwas daran gehindert hat.

Elisabeth ließ den König durch ihre Hofmeis-
terin um Erlaubniß ersuchen / die neue Königin will-
kommen zu heißen / kriegte aber zur Antwort: Sie
hätte eine Mutter gehabt / die von der Königin so weit
unterschieden gewesen/ daß sie solche nicht begehren sol-
te zu sehen. Doch ließ man ihr zu/an sie zu schreiben;
So sie durch folgenden Brief verrichtet:

1540.

Gnädigste Frau.

„**I**ch werde von zwey gewaltigen Begierden be-
„stritten: Die eine ist die Ungedult / Eurer
„Majestät aufzuwarten; Und die andre / der
„Gehorsam/ so ich den Befehlen des Königs/ meines
„Herrn Vaters schuldig bin/ohne welche ich entschlos-
„sen/ nicht einen Fuß aus meinem Hause zu setzen/ob
„mir wohl der König hierin die völlige Freyheit läßt.
„Doch hoffe/ich werde allen beyden diesen Begierden
„bald ein Genügen thun können. In Erwartung
„dessen / ersuche Euer Majestät mir zu erlauben / ihr
„durch gegenwärtiges Brieflein den Eyser / womit
„ich ihr meine Ehrerbietigkeit als meiner Königin/
„und einen vollkommenen Gehorsam / als meines
„Mutter aufopffere / zu bezeugen. Ich bin viel zu
„jung und zu schwach/ daß ich solte was anders thun
„können/als Ihr zum Anfang dero Vermählung von
„Grund der Seelen Glück zu wünschen. Ich hoffe/
Euer

Euer Majestät werden eben so grosse Gürtigkeit gegen mir haben/ als ich Eyser zu dero Diensten hege. “

Der König / welcher einen Widerwillen an seiner neuen Gemahlin von dem ersten Augenblick an/ da er sie gesehen/ bekommen hatte/ und von Natur in seinen Verliebungen überaus unbeständig war / liesse solches bald nach seiner Trauung blicken. Es war damahls an seinem Hof ein Fräulein vom ersten Rang/ namens CATHARINA HOWARD, eine Tochter Edmund Hovvards, so des Herzogs von Norfolk Bruder / ihres Alters 26. Jahr / überaus schön / und von männiglich sehr hoch gehalten. In diese wurde Henrich so verliebt / daß er sich entschloß / sie zu heyrahten; Nicht nur seine Begierden zu stillen / sondern auch vermittelst dieser Heyraht dem Hovvardischen Hause / als dem vornehmsten Geschlecht in dem Reich/ so er durch unrechnmäßige Hinrichtung Thomæ, Sohns des Herzogs von Suffolck beleidiget hatte/ einiger massen eine Erstattung zu thun. Demnach wolte er dieser Familie gleichsam von der Gerichts-Bühne auf den Thron hinauf helfen. Er theilte seinem Favoriten / dem Cromvvel, das genommene Vorhaben seine neue Gemahlin von Cleve zu verstoßen/mit. Cromvvel aber/so er den Unlust nicht wolte haben / eine Heyraht zertrennen zu sehen/ die er gemacht/ brachte tausenderley Hindernissen dargegen / dem Könige die Empfindung vorstellend/ so das ganze Ränserthum darüber haben würde/ nebst allen andern betrübten Folgen/ so dieser Handel nach
sich

sich ziehen dürfte. Nichts destoweniger behielt der Catharina Liebreiß die Oberhand / und der Herzog von Norfolk / so seine Baase gern auf dem Thron sahe / benebens dem Bischoff zu Winchester / welcher diesem Erz-Bischof nicht gut war / suchten so viel Vorwände zu seinem Untergang hervor / bis es ihnen endlich glückte. Man klagte ihn an vor einen Ketzer / und unter diesem Vorgeben mußte ihm der Schedel auf einem Schavot herunter / unerachtet er keiner andern Sache schuldig (wenigstens ist diß sein größtes Lastes gewesen) als daß er sich der Ehe-Scheidung / so der König mit der Königin Anna vornehmen wollten / herzhafft widersehet.

Diese scheltet
 er willig
 von ihm.

Als dieser Prälat todt / gab der König an das Parlament Nachricht von seiner vorhabenden Ehe-Scheidung / wie auch / was man vor Mittel gebrauchen mußte / die letzte Hand an die Kirchen-Reformation zu legen. Das erstere desto eher zu Ende zu bringen / ließ er der Königin Anna vorlegen / ob sie sich gutwillig darzu verstehen wolle? Die Königin entweder wegen ihrer kalsinnigen Natur gar nicht herrschsüchtig / und nur ruh-liebend / oder daß sie etwa das Gewaltfame Naturel des Königs fürchte / wohl wissend / wie er hierin mit Catharina von Aragonien / seiner ersten Gemahlin / nur weil sie niemahls in seine Ehe-Scheidung willigen wollen / verfahren / hielt darvor / es werde am besten vor sie seyn / es geschehen zu lassen. Wie sie es dann auch in der That rechtschaffen gut getroffen; Massen ihr der König mit ihrer Gefälligkeit höchst
 vers

vergnügt / eines seiner Land-Häuser zur Wohnung/
nebst 10000. Thaler Einkünfte über die gewöhn-
lichste Ausgaben eingeräumt. Man ließe ihr auch
alle zu ihrer ehrlichen Nothdurft erforderte Bedien-
ren. In allen Dingen hatte sie doppelt/was man der
Königin Catharina gelassen. Ubrigens wollte der
König/ sie sollte von jedermann geehret und respectet
werden. Ja sie befand sich in Engelland so wohl/
daß sie niemahls an ihre Rückkehr in Deutschland ge-
dachte. Nur bat sie den König um die Freyheit/ die
Prinzeßin Elisabeth oft zu sehen / als welche sie sehr
liebte/ unerachtet sie nur zweymahl bey ihr gewesen.
Der König/ um ihr einen Gefallen zu thun / willigte
nicht nur in die Erlaubniß/ sie bisweilen zu besuchen /
sondern wolte gar/ diese junge Prinzeßin sollte bey der
Königin/ welche sich wieder wie vor / als eine Prin-
zeßin von Cleveaufführete/ bleiben. Sie fand die
Elisabeth so schön und voll Verstandes/ daß man sie
hat hören sagen: Sie zöge die Lust / diese junge
Prinzeßin/als ihre eigne Tochter zu lieben/deren/
eine Königin zu seyn/ vor.

Zwey Stücke erleichterten diese Ehe-Schei-
dung bey dem Parlament sehr/ einer Seits die Ein-
stimmung der Königin/ und auf der andern das über-
all gehende Gerücht/ der König/ so ihrer gleich vom er-
stenmahl an/ da er sie gesehen/ genug gehabt/ habe sei-
ne Ehe mit ihr nicht vollziehen wollen. Es war dies
ses Geschrey daher so weit ausgekommen/weil/ als der
Groß-Kämmerer den König des andern Tages nach
der Hochzeit um den Tag befragt/ woran man die
Anschickung zur Krönung der Königin machen
3
solt

solte? Er ihm geantwortet: Wir wollen hievon reden/ wann ich sie erst zur Königin gemacht habe. Er wolte in der That nicht/ daß sie gekrönet würde. Man beobachtete/ daß während der Behandlung der Ehe-Scheidung im Parlament, da man von der Acte zu reden kam/ welche wider Elisabeth errichtet war/ um sie von der Nachfolge in der Krone auszuschiessen/ so verschiedene vor Unrecht angaben/ der König nicht haben wollen/ daß sein General-Advocat das geringste Wort von Bekräftigung dieser Acte sagen sollte/ welches dann Urtheilen machte/ die Meinung des Königs und Parlaments seye/ nach und nach dieser Prinzeßin wieder zu ihren Recht zu verhelffen. Gegen die Maria war man nicht gleich gesinnet/ weil sie so hartnäckig darauf bestunde/ das Interesse der Römischen Kirche zu befördern/ daß sie auch alles/ was der König/ ihr Herr Vater gegen sie gethan/ vor ungerecht ausschreyen dürfte. Da im Gegentheil die Elisabeth, so ein klein Kind sie auch gleich annoch war/ nicht unterließ/ die gute Aufführung des Königs/ wegen des Mißbrauchs solcher Religion/ zu loben.

Wiederver-
heyrathung
des Königs.

Endlich als die Ehescheidung durch den Erz-Bischof von Cantelberg und die Geistlichkeit/ wie auch durch eine Parlaments-Acte zum Stande gebracht war/ heyrathete Henrich mit grosser Freude und Pracht/ Catharina HOWARD, den 8. Augusti/ und lies sie wenig Tage hernach mit gewöhnlichen Ceremonien, worauf ungemeine Lust-Spiele und Ergetzlichkeiten folgten/

frö:









...the ... of ...



krönen. Die neue Königin/ so mit der Anna von Buleri Geschwister-Kind war/ bezeugte eine grosse Geneigtheit gegen ihre Tochter Elisabeth, daß sie selbige so gar an dem Hochzeit-Feste gleich gegen ihr an der Taffel über haben wolte/ und an ihrem Krönungs-Tage eine vornehme Stelle bey dieser Handlung einräumen ließ/ wodurch das Volk in seiner Neigung bestärkt wurde/ Henrich hätte die Acte, so er wider die Elisabeth machen lassen/ gereuet/ und wolte es nach und nach sie wieder in den Rang einer Prinzessin von Geblüte bringen. Wie denn dieses eben die Neigung des Königs war; weil aber diese Acte Mariam und Elisabeth gleich angieng/ so wolte es diese Gnade nicht der Einen zum Nachtheil der Andern erweisen. Inzwischen/ unerachtet die Königin eine Baase der Elisabeth/ und sie mächtig gerne bey sich gehabt hätte/ fügte ihr doch das Glück nicht; massen diese junge Prinzessin den König ihren Herrn Vater bitten ließ/ sie bey der Prinzessin von Cleve zu lassen; so er auch bewilliget. Diesen Anschlag hatte ihr ihre Groß-Mutter/ die Frau von Buleri gegeben/ weil sie den unzüchtigen Humeur der Catharinens wohl kannte/ und also befürchte/ ein so schlimmes Exempel möchte der Elisabeth schädlich seyn.

Unterdessen scheidete das Parlament auff Königl. Ordre aus einander/ nachdem es die letzte Hand an die Kirchen-Reformation vermittelst einer neuen Liturgie, und Glaubens-Bekändtnis gelegt; Das ist/ nachdem es das Pabsthum ganz zu Grunde gerichtet hatte. Doch liesse man denen ordentlichen

Richtern die Macht/ die Keger zu verfolgen / und mit allerhand Sentenzen wider sie zu verfahren / massen weiters der Schluß gemacht worden / daß alle diejenige vor Keger passiren solten / welche den König vor das Haupt der Englischen Kirchen zu erkennen wergerten/ oder sich nicht allem dem/was das Parlament der Reformation halben angeordnet / unterwerffen wolten. Die Frucht solcher Ordre war diese / daß man von der Zeit an eine grosse Menge Leute/vornehmlich deren / so sich vor Lutheraner und Wiedertäufer ausgegeben/ins Gefängniß schleppen sahe. Der so genannte Thomas Gerard, Wilhelm Hieronymus, und Robert Barn wurden lebendig verbrandt/ weil sie eine Verachtung und Spott über die durch des Parlaments Ordre publicirte Glaubens-Bekänntniß getrieben. Man hencfte Eduard Povves, Thomas Abbat, und Richard Forgeston, nebst vielen andern/ darum daß/ als man sie vor den König gefodert / ihn vor das Haupt der Kirche zu erkennen/ sie geantwortet: Sie wüßten von keinem andern Haupt der Kirchen/ als von Jesu Christo / und dem Pabst. Mit einem Wort / während daß der König sich in Bollust bey seiner neuen Heyraht welta / redete man im ganzen Königreich von nichts als Morden/ Grausamkeiten und barbarischen Hinrichtungen. Ein Französischer Edelman/so sich eben damals in Londen aufhielte/ konnte so grosses Blutvergiessen sehende/ sich nicht enthalten/ zu sagen: Lieber Gott! Was ist doch diß vor ein Volk/wo man die Papisten hencft / und die / so keine sind / verbrennt.

1541.

Mittlerweil dachte Henrich an nichts/ als sich mit seiner neuen Gemahlin/ welche jung/ schön/ und von deren er bezaubert war / recht lustig zu machen.

Vergnügung desselben an der neuen Gemahlin.

Die Königin / so Henrichs Humeur und gute Natur kannte / ließ es auch so gar an den aller schlüpferigsten Caressen nicht ermangeln/ um nur dessen Liebe brünstiger / und ihm bey den damahligen Hauffen verwirrter Händel eine Ergözung zu machen. So war er auch mit ihr so vergnügt / daß er sie von einer Stadt in die andre führte / ihr überall prächtige Einholungen anzuschaffen. Da war nichts als Cavalcaden, Ball, Festine/ Spiele und Zeitfürhungen/ so ihr der König allenthalben/ wo sie war/ zu Liebe anstellte/sals dem nichts leyder/ dann daß er nicht immer neue Lustbarkeiten / ihr gütlich zu thun / erdenken konnte. Als er den 28. Octobris wieder von Orfort gekommen / und den 1. Novembris darauf zum Tisch des HErrn gegangen / hube er annoch vor dem Altar kniend/ seine Augen gen Himmel/und schrie ganz laut. Ich dancke dir/HErr! Daß nach so viel in meinen Ehen mir zugestossenen grossen Widerwärtigkeiten/ dir beliebt/ mir eine Gemahlin zu beschehren / die sich so treflich in meinen Kopff zu schicken weiß.

Allein dies währete nicht lange/ und die Sache bekam bald auf eine wunderliche Weise / ein ander Ansehen.

Deren Beschuldigung.

Des andern Tages / als den 2. Novembris fand sich

sich ein Edelmann / Nahmens Lassels bey dem Erzbischoff von Cantelberg Crammer, und etlichen andern Herren ein/als sie aus der Kuchstube heraus gehen/ihnen etwas in Geheim zu sagen. Dieses Geheimniß bestunde darinn / daß er nemlich von seiner Schwester / welche lange Zeit bey der Herzogin von Northfolck / bey welcher die Königin Catharina erzogen worden/ gedienet/ erfahren/es habe diese Königin immer eine grosse Beilheit an sich mercken lassen/ und verdammliche Gemeinschaft mit einem gewissen Mahler/ Nahmens Franz Dietham, und einem Arzte/ Nahmens Manock gepflogen. Er setzte zu allem diesem solche Umstände / so man nicht nachsagen darf. Diese Nachricht wurde vor würdig angesehen / dem König hinterbracht zu werden / und es bliebe darbey: Crammer solte es thun. Er legte auch seine Commission noch selbigen Tages ab; Allein es war kaum der Anfang seiner Rede gegen Henrich gemacht / so fuhr dieser in zorniger Wuth auf/ in Meynung/es sey nur eine Lasterung / die den Crammer um den Hals bringen sollte. Nachdem der König aber ein und andern Bezeugen der Königin / welches ihn nicht sonderlich gefallen/ nach gedacht/ so gab er den Klein Siegel-Bewahrer Ordre / mit allem Geiß/ Heimlichkeit und möglichster Vorsichtigkeit die Sache zu untersuchen. Weil nun dieses ein kluger Mann/ als brachte er bald heraus/ die Königin habe nicht nur sich von dem angegebenen Mahler und Medico bedienen lassen/ sey auch mit einem gemeinen Edelmann / Nahmens Culpeper, durch Unterhandlung einer ihrer Staats-

Jung

Jungfern/der Rochefortin, in Ehebruch Versallen.
Der König/ der übeln Aufführung der Königin versichert/befahl/sie sammt ihren Mitschuldigen gefangen zu nehmen: Und ließ indessen Aufschreiben zur Versammlung des Parlaments verschicken.

1542.

Gleich bey der ersten Sitzung/ so den 24. Januarii geschehen/ließ der König die Beschuldigungen wider die Königin in die Versammlung bringen.

Und Verurtheilung.

Man urtheilte sie vor so wichtig/ daß mit einhelliger Stimme beschlossen wurde/ ihr den Proceß zu machen. Also daß den 22. folgenden Februarii, der Königin sammt der Rochefortin, ihrer Kupplerin/ das Haupt auf den Platz des Tours abgeschlagen worden. Culpeper und Dietham mußten/ nachdem sie ihre Schandthat mit der Königin gestanden/hangen. Diejenige/ so freywillig bekannten/mit dieser Frau eine sträffliche Gemeinschaft gehabt zu haben/ nebst denen/ welche einige Wissenschaften von ihrer Unzucht gehabt/dem König aber nicht gewarnt hatten/ verurtheilte man zur ewigen Gefängniß. Als die Königin auf dem Schavot stunde/ bekannte sie: Die Beschuldigungen/ so man ihr aufgelegt/seyn wahr/und habe sie vor ihrer Ehe nicht wohl geleset: Seit sie aber mit dem König vermählet/ habe sie nichts begangen/ das der Ehre ihrer Seyraht den geringsten Flecken geben könnte/ worüber sie Gott und die Engel zu Zeugen ruffte. Man glaubt doch/ daß sie bey ersterbender Hoffnung/ von

dem schon alten Könige Kinder zu haben / den Culper gebraucht / um deren zu bekommen / oder ihre Weisheit zu stillen : Und das auf Eingeben der Rochefortin. Diese betreffend / bezeugte sie : Die schmählige Hinrichtung / so ihr Gott auflegte / seye eine Straffe dafür / daß sie an dem Tod ihres Mannes mit schuldig / und eine falsche Zeugin gegen der Anna von Bulen gewesen : Anderer Sachen aber seye sie unschuldig.

Neue Hey-
raht.

Zu Anfang des 1643. Jahres beruffte der König ein neues Parlament, stellte demselben die Nothwendigkeit / den Krieg wider Schottland fortzusetzen vor / und zog unter diesem Vorwand unmaßige Summen ein. Weil er aber ohne Frau nicht leben konnte / warff er seine Augen auf Catharina Parrin, Wittve des Baron von Latimer, und Wilhelmi Parr, Gräfen von Essex Schwester. Und obwohlen dis ein grosses Glück vor eines schlechten Barons Wittve war / einen König zu heyrahten / sagte sie doch in Betrachtung des kläglichen Endes etlicher Gemahlinnen des Heinrichs, aus Furcht in gleiches Unglück zu verfallen / zu dem König: Sie wolte lieber sein Kebs-Weib / als Frau seyn. Doch hinderte solches nicht / daß er sie nicht gehenrahtet / und den folgenden Heu-Monath krönen lassen / zu grossem Leydwesen der ganzen Nation, welche nicht begreifen konnte / daß ein so grosser König so grosse Fehler begehen könnte.

Die neue Königin hatte vor dem Papstum / dessen Nahmen sie nicht einmahl vertragen mochte / grossen Abscheu. Mithin war / sie auf dem Thron zu sehen / bey allen denjenigen / welche diese Parthen nicht hielten / eine allgemeine Freude. Da man beschuldigte sie / sie hätte zu Hinrichtung verschiedener Versohnen von selbiger Religion geholfen: Und wolte anbey versichern / der Haß / so sie gegen das Papstum hegte / sey eine der Ursachen gewesen / so Henrich zu ihrer Heyrathung bewogen. Ehe sie Königin worden / hatte sie die Prinzessin Elisabeth offti besucht / und ihren Verstand und artige Manieren bewundert. Als sie aber würcklich auff den Thron / bate sie den König / sie nach Hof zu nehmen / und ihr ein Zimmer zu Whicheal gleich neben dem Ihrigen / oder an einem andern bequemen Ort / zu geben; Welches der König ihr bewilligte / aber zu grossen Leydwesen der Prinzessin von Cleve / hiebvor Königin / welche den König ersuchen ließ / ihr doch diesen grössten Trost / den sie auf der Welt hätte / nicht wegzunehmen. Der König ließ ihr antworten / sie solle schon befriediget werden / und wolle er die Anstalt machen / daß Elisabeth alle Wochen 2. ganze Tage bey ihr zubringen sollte. Indessen logirte man sie in Whicheal / wie es die Königin verlangt hatte; Welches dann die Leute im Glauben bestärckte / man wolle ihr wieder zu ihren Rechten wegen Nachfolgung der Krone verhelffen. Elisabeth hatte kaum so viel Nachsicht / daß die neue Königin sie zu ihr zu lassen gebeten / schriebe sie folgenden Brief an Sie:

Elisabeth
kümmt zur
Königin.

Gnädigste Frau!

„**D**ie mir bezeugte Beneigtheit / mich an Ihrem
 „Hofe bey sich dulden zu wollen / und den Kö-
 „nig/ meinen Herrn Vater / so inständig des-
 „wegen zu bitten/ ist eine bloße Würckung ihrer Gü-
 „tigkeit. Ein so grosses Kennzeichen der Zärtlichkeit
 „gegen mir/ hat mich verbunden / mich ein wenig zu
 „untersuchen/ um zu sehen/ ob ich etwas an mir finden
 „möchte/ welches dasselbe verdient hätte/ habe aber
 „nichts als einen grossen Eysen und tieffe Untertwerf-
 „fung zu Ew. Majestät Diensten gefunden. Gleich
 „wie aber solcher Eysen wegen ermangelnder Gele-
 „genheit und Vermögen ich noch nicht könne blicken
 „lassen; So sehe ich/ daß es bloß von Ew. Majestät
 „Groszmuth herkömmt / mir solche Ehre anzuhun.
 „Und dieses verdoppelt meine Ergebenheit gegen Ew.
 „Majestät. Ich kan Sie auch versichern / daß ich
 „mich so aufführen werde/ daß Sie nicht Ursache sol-
 „len haben/ sichs reuen zu lassen / mir die Ehre der
 „Beruffung nach Hofe gegönnet zu haben/ wann nur
 „meine stetige Sorge/ mich immer im Stande zu hal-
 „ten/ Ihnen meinen Gehorsam und Respect zu be-
 „zeugen / Ihnen nicht unbequem fallen mag. In-
 „zwischen erwarte mit höchstem Verlangen die Or-
 „dre des Königs meines Herrn Vaters/ zur Erfül-
 „lung desjenigen Glückes/ wornach mich so sehr lehne:
 „Und verharre in tieffster Demuth/

„Ew. Majestät

„Unterthänigste rc.

ELISABETH.

Indes:





Indessen wurde die junge Prin-
 zessin/welche von der Natur alle schöne
 Qualitäten des Leibes und Gemüths / so nur ein
 Frauenzimmer haben kan / empfangen hatte / immer
 grösser. Dem Leibe nach war sie wohl gewachsen/
 ansehnlich/ ernsthaft und Majestätisch/ doch ohnge-
 zwungen: Ein schönes Gesicht/ und alle dessen Zü-
 ge so wohl gemacht/ daß mans wohl ein Engels-Unte-
 lich nennen mögen. Alles dieses war mit grossen ins-
 nerlichen Qualitäten und einem so vollkommenen
 Verstand begleitet/ als nur ein Frauen-Bild haben
 kan; Welches denn diejenige/ so sie kannten / zu sa-
 gen bewoge: Der Himmel/welcher ihr so viele selte-
 ne Eigenschafften geschenckt/ habe sie ohne Zwei-
 fel zu einen grossen Werck in der Welt aufbehal-
 ten. So hat auch Engelland niemahls an einigem
 Frauenzimmer/ in einem so frühzeitigen Alter/derglei-
 chen erblickt: Noch einige Prinzessin auffzuweisen/
 welche eine so grosse Reigung geheget / alles zu wis-
 sen. Sie arbeitete mit der Nadel überaus künstlich/
 und sahe anderes Frauenzimmer nie nichts artiges
 machen/das sie nicht sogleich auch lernen wolte. Doch
 war sie am fleissigsten über den vornehmsten Wissens-
 schafften: So gar/daß sie im zwölfften Jahre die Län-
 der- und Welt-Beschreibung / die Mathematische
 Kunst/ die Bau-Kunst/ Mahlerey/ das Rechnen / die
 Historie/ die Mechanic unv ergleichlich / zu großem
 Erstaunen ihrer Lehrmeister wuste / welche sich nicht
 genug verwundern konten / daß ein Fräulein so viele
 Sachen zu begreifen geschickt wäre. Vorab kam
 sie

sie es ungemein leichte an / die Sprachen zu lernen. Die Lateinische lernte sie von ihrem Lehrmeister / Bingast, und ergriffe sie sowohl / daß sie solche vollkommen verstande / ehe sie dieselbe noch sprechen konnte ; Und thaten ihr die Gelehrten / wann sie ihr aufwarteten / einen grossen Gefallen in solcher Sprache mit ihr zu reden. Sie lernte aber die Französische / Italiänische / Spanische und Niederländische / sowohl / daß sie in allen diesen Sprachen mit solcher Leichtigkeit und Vollkommenheit redte und schriebe / daß man fast hätte sagen mögen / es sey jede darvon ihre Mutter-Sprach ; Der Dicht-Kunst war sie gar geneigt / und hatte am Verse machen ihre Lust ; Sie habe es aber als einen unnützen Zeit-Vertreib an ; Bekam dessen genug / und legte sich auf die Seite der Historie / und Staats-Kunst. So jung sie auch war / unterließ sie doch nicht / sich sehr auf die Lesung solcher Bücher zu legen / welche diese Wissenschaft in allen Sprachen abhandelte / und täglich 3. Stunden darauf zu wenden. Kurz : Es war ein rechtes Wunderwerck um diese Prinzessin : Und ob sie wohl von Natur Ehrgeizig / wie sie es nach der Zeit als Königin erwiesen / so hat sie nichts destoweniger solchen Gelehrer / der den Versohnen ihres Geschlechtes gerne anflehet / so wohl zu verbergen gewußt / daß sie sich nicht im geringsten / so lange sie ein Privat-Leben geführt / anmercken lassen / sondern nur den Wissenschaften obgelegen / und in allen Sachen eine grosse Bescheidenheit blicken lassen.

1544.

Henrich hatte nun den Krieg wider Schottland acendiget/ so sienge er einen andern/im Bündniß mit Rāyser Carl. V. mit Franckreich an. Als er sich entschlossen / über die See zu gehen / und die Branhosen auf der Seite Calais in Persohn anzugreifen/beruffte er das Parlament, das Regiment während seiner Abwesenheit zu bestellen. Bey der ersten Sitzung auf den 24. Januarii ließ er vor allen Dingen folgende Acte ausfertigen: Im Fall der Prinz Eduard solte ohne Kinder aus rechtmäßiger Ehe absterben / und Er Henrich keine andere hätte / so solte die Prinzessin Maria zur Nachfolge der Krone beruffen werden; Ginge denn diese Prinzessin auch ohne Kinder mit Tod ab / oder machte sich durch Brechung der Reichs-Gesetze/ und des Testaments ihres Herrn Vaters des Königs/ des Staats und Gottes diensts halber der Krone unwürdig/ so solte solche der Prinzessin Elisabeth, und deren Erben nach ihr/heimfallen: Verschiede dann Elisabeth gleichmäßig ohne Kinder/ oder machte sich durch Brechung bemeldter Staats-Gesetze oder des Testaments ihres Herrn Vaters des Königs/ dieser Nachfolge unwürdig / so solte dieselbe demjenigen zugehören / so der König in seinem Testament benennen würde.

Also wurden diese beyde Prinzessinnen wieder in vorigen Stand gesetzt / und Krohnfähig gemacht; Welches ihnen dann bey jedermann Ästima

Aestim und Respect zuwege brachte. So gab man auch benötigte Ordre, ihnen eine grössere Anzahl Bediente und Aufwärter anzuschaffen. Die Catholicken/ welche wohl wussten/ daß die Prinzeßin Maria beständig/ steiff und sehr eysfrig ob der Religion wäre/ warteten ihr immer auf/ sie in ihren Meinungen destomehr zu stärken; Die Reformirten hingegen/ welche einen grossen Haß wider das Pabsthum an der Prinzeßin Elisabeth merckten/ bemühten sich ihrer Seits/ derselben alle Neigung und Respect zu bezeugen/ um sie bey solchen Gedancken zu erhalten.

1545.

Mittlerweile hatten Henrichs Vassen einiges Glück in Frankreich durch Hinwegnehmung Volonien gehabt. Allein Franciscus I. wolte die Stärke seines Königreichs wissen/ unerachtet er mit zwey sehr mächtigen Feinden/ welche die Helffte von Europa inne/ und die andere Helffte auf ihrer Seite hatten/ zu schaffen; Unterliesse demnach nicht darauff zu denckē/ wie er Volonien und Calais wieder erobern/ und die Engelländer ferne von seinen Gränzen verjagen möchte. Zu dem Ende schickte er eine Flotte von 60. Schiffen/ 26. Galeeren, 60. Transport-Schiffen. (D. Burnet sagte/ diese Flotte sey bestanden aus 150. grossen Schiffen/ 60. Mittelmäßigen/ und vielen Galeeren. Es mag drum seyn / wie es will;) Mit dieser Flotte wagte er auf einmahl drey Landungen an unterschiedlichen Orten in Engelland. Allein die Schwierigkeiten/ so er inwendig antrasse/ und die Flotte des Henrichs draussen/ benahwen ihm
die

die Gelegenheit/eine andere Ehre daraus zu ziehen/ als daß er mit einer bey den Franzosen gewöhnlichen Hise angeſehet. Sonſten/als zwischen dem Kaysen und Henrich Uneinigkeit enſtanden / erwangelten die Franzosen nicht ſich ſelbige zu Ruhe zu machen/und zu unterhalten/ worzu es dann wegen Henrichs unbeſtändigen Kopff wenig Mühe brauche/ als welcher/ Franckreich genugsam im Stande / ſich zu wehren ſehend/ſich zum Frieden bequeme; Der auch mit dem dem Beding geſchloſſen wurde / daß der König in Franckreich an Henrich 8. Jahr lang / jedes Jahr 10000. Thaler zahlen ſolte / wornach Henrich Bolivien wieder an Franckreich zu liefern hätte: Welches dann auch ins Werk geſetzt worden; Ohne daß Henrich andern Nutzen von dieſem Krieg gezogen/ als die Reue / daß er unnütlicher Weiſe 6000000. Thaler daren verthan. Man ſchickte den Admiral Annebaut nach London / den Frieden unterzeichnen zu laſſen / gab ihm aber zugleich Ordre / von dem Zuſtand der Religions-Händel in dieſem Land Bericht einzuziehen. Bey ſeiner Zurückkunft erſtattete er dem König folgende Nachricht: Gnädigſter Herr! Ich weiß nicht / was ich Eurer Majeſtät wegen der mir gegebenen Ordre / mich des Zuſtands der Religions-Sachen in Engelland zu informiren/ ſagen ſolle / auſſer daß Henrich zum Haupt der Engelländiſchen Kirchen erklärt/und Gott helffe denen/ die ihn nicht darvon erkennen wollen. Er hat ferner alle Kirchen-Güter eingezogen / und alle Clöſter verſtöhrt. Dabey geht er noch alle Tage

Tage in die Messe/und läßt den Päpstlichen Nuntium zu London residiren. Das wunderlichste aber ist/dasser die Catholicken eben sowohl als die Lutheraner und andere verbrennt. Hat man jemahls dergleichen gesehen?

1546.

Unrerachtet der König seine Gemahlin heftig liebte / so leyhetete er doch je und je einer gewissen Erfindung das Ohr/welche ihren Fall zu befördern trachtete/unter dem Vorwand/sie unterhalte die Parthey deren/ so einer ganz andern Religion / als die der Meinung des Königs und denen von ihm darüber gemachten Gesetzen gleichförmig/ zugethan seyn. Der Erzbischof Crammer war das Haupt dieser Parthey/ und hatte die Sache schon so weit gebracht / daß der König willens wurde/die Königin feste setzen zu lassen. Allein diese Fürstin merckte die ihr und den meisten Hof-Damen gestellte Neze/ fuhr deswegen auf der Post hin / dem König aufzuwarten / und der Sache vorzukommen. Der König empfieng sie ganz gütig. Um aber desto besser hinter das Geheimniß zu kommen/so leitete sie den König auf die Geistliche Sachen / und als sie ihm auf die Sprünge gekommen/ brachte sie ihn sehr geschickt durch folgendes gegen ihn „geführtes Gespräch herum: Ein Weib sey geschaffen/ „sen/dem Mann unterthan zu seyn. Der Mann „sey geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes/und „die Frau nach des Mannes. Des Mannes „Schuldigkeit sey/ eine Frau zu belehren/ und einer Frauen/i ihres Mannes Unterricht anzunehmen.

men. Unter allem Frauenzimmer auff der Welt sey sie hierzu am meisten verbunden/nach, dem ihr GOtt zum Gemahl einen König gegeben / der einer ungemeinen Klugheit / Wissenschaft / und Verstandes sey. Worauff ihr der König antwortete: Bey unsrer lieben Frauen/das was sie sagt / ist nicht so: Denn sie ist selbst so gescheut worden/ daß sie meint capable zu seyn/ andre zu lehren/geschweige daß sie von jemand was zu lernen hätte. Allein sie wußte des Königs Gemüthe so wohl zu gewinnen/ daß sie ihn zu andern Bedanken brachte. Er umarmte sie/ küßte/ und zog sie beyseits in den Garten. Kaum hatten sie hundert Schritt gethan/so erschien der Cankler mit 40. Kerln von der Leib-Wacht/ sie der hiebevör vom König hierüber empfangenen Ordre gemäß/in Arrest zu nehmen. Der König sahe ihn kommen / trat deswegen zu ihm hin / zog ihn neben aus / beschuldigte ihn einer Verdrhterey / und machte ihn vor einen unverschämten Narren aus. Die Königin/unwissend/ daß er einer der vornehmsten Urheber dieses angezettelten Handels/ und darum allda war / sie gefangen zu nehmen / that bey Ersehung/ daß der König auf ihn so entrüstet / ihr möglichstes / ihn zu besänftigen: Biß endlich der König um ihr abzuwehren/nicht so vor ihn zu sprechen/gegen ihr sagen mußte: Madame, ich meine wohl/ sie dürfte sich eines Mannes / der ihren Untergang gesucht hat/ nicht so sehr annehmen.

1547.

Wir haben im Ersten Buch kürzlich dasjenige
K
gesagt/

gesagt/was von dem Leben HENRICH, des Vaters
 der Elisabeth, zu wissen nöthig war. In diesem
 haben wir noch weitere Particularitäten angeführt;
 Und nun sind wir an der Zeit seines Todes / welcher
 sich den 27. Januarii begeben. Man hielt densel-
 ben etliche Tage / ja bis an den 30. Tag des Monats
 geheim / ehe man ihn lautbar machte. Folgendes
 schritt man zur Eröffnung seines Testament: Und
 wunderte sich die Königin höchstens/ daß ihrer darinn
 nicht gedacht wäre / und die Regierung des König-
 reichs/zusamm mit der Vormundschaft des Cron-Erben/
 Prinz Edwards, gänglich dem EDUARD SEY-
 MUR, Grafen von Hertfort / Heinrichs Brudern/
 und des jungen Königs Vatern/in die Hand gegeben.
 Sie beklagte sich darüber gegen die Vormundschafts-
 liche Räthe / und Besteller des Königlichen Testa-
 ments; Allein sie hörten ihre Vorstellungen gar nicht
 an: Und weil sie den wunderlichen Humeur des
 Seymurs fürchten / als eilten sie / ihn vor einen Vor-
 munder und Protecteur des Reichs und des neuen
 Königs Eduardi, so damahlen erst 10. Jahr alt/
 und zu solcher Zeit im Schloß zu Enfold/allwo er auf-
 erzogen worden / öffentlich auszuruffen. Des an-
 dern Tags begleitete man den jungen Prinz/dem ge-
 wöhnlichen Gebrauch nach / in den Tour, und pro-
 clamirte ihn eben selbigen Tags zum König in der
 ganzen Stadt / und folgendes in den andern Orten
 des Königreichs. Den 6ten Hornung nahm Sey-
 mur Possession von der Regierung zu grossen Miß-
 vergnügen der Catholiken / welche ihn als einen gro-
 ßen





seiner Feind ihrer Religion ansahen: An eben dem Tage machte ihn der König zum Hofenbands-Ritter. Den 15ten hielte man König Heinrichs Leich-Begängniß im Schloß zu Windsor/ und den 17ten wurde Seymour zum Herzog von Sommerseth/ sein Bruder aber/ zum Groß-Admiral von Engelland gemacht. Den 19ten zog der König aus dem Tour mit einer Cavalcade, oder Austritt / mitten zwischen seinen beiden Vettern inne reitend; Passirte quer durch die Bürgerschaft/ so im Verwehre stand/ nach der Kirche zu Westminster/ und wurde allda durch den Erzbischof von Cantelberg/ Crammer, gekrönet. An eben selbigen Tag wurde eine General-Amnestie angekündigt/ und gabe man allen Gefangenen/ ausser den Herzog von Norfolk/ dessen Verstand und Ansehen der Protecteur fürchte/ die Freyheit.

Der Herzog von Sommerseth thate beyem Antritt seiner Regentenschafft zwey Sachen von grosser Wichtigkeit. Er machte dem Pabsthum und Religions-Veränderung vollends ein Ende; Und liesse Schottland den Krieg ankündigen / es zu zwingen/ sein Heinrichen gegebenes Wort/ Ihre Königin an Eduard zu verheyrathen/ damit also beyde Könige reiche in eins würden/ zu halten. Allein die Schotten/ aus Furcht durch diese Heyrath / unter Engellands Joch zu verfallen / arbeiterten an dieser Prinzessin anderweitigen Vermählung. Als der Herzog von Sommerseth dahinter gekommen/ gieng er mit einer mächtigen Armee in Schottland / hielte eine Schlacht/ trug den Sieg über die Schottländer da-

von/ und als er sie den ersten Heyraths-Tractat, wieder zu bekräftigen gezwungen/ zoge er wieder triumphirend in London ein. Nichts destoweniger unterliessen sie nicht/ ihre Königin an den Dauphin in Franckreich/ wohin man sie so jung/ daß sie noch nicht viel über 6. Jahr alt / überschiffte/ vergeben zu wollen. Diß ist die Maria, deren unter der Regierung Elisabeth das Haupt abgeschlagen worden. Der Protector war nicht so bald aus Schottland zurücke/ so entsch'offe er sich/ die Messe abzuschaffen/ die Bilder / so noch in den Kirchen vorhanden/ wegzuräumen / und die Reformation dermassen feste zu stellen/ daß keine Spur mehr in Engelland von dem Pabsthum zurück bleiben sollte. Zudem Ende ließ er aus Deutschland gelehrte Leute kommen; Als den Petrum Martyrem oder Vermili von Florenz; Martin Bucer, und Paul Fagium. Die Prinzessin Maria, war als eine eiffrige Catholickin/nicht vergnügt / darüber trotzig mit dem Protector zu reden / und deswegen an ihn zu schreiben/ sondern sie beklagte sich in Verfohn gegen ihn und alle diejenige / welche mit ihm an Abschaffung des Pabsthumis arbeiteten/ über den geringen Respect, so sie dem Andencken des Königs ihres Herrn Vaters bezeugten/ indem sie in so kurzer Zeit schon die von ihm wegen der Religion gemachte Gesetze umstossen wolten. Allein ungeachtet man sie als eine verunehlichte Krohn-Erbin ansah/ goltten doch ihre Einbildungen nichts. Die Prinzessin Elisabeth war noch viel zu jung/ sich in die Religions-Händel zu mengen. Ließ aber bey anderer Gelegenheit/ so sie

ins





ins besondere angienge/ ihre Geschicklichkeit genugsam blicken.

THOMAS SEYMUR, des Protectors Bruder/ welcher zu der Würde eines Admirals von England/ gemeldter massen/ erhoben worden / meinte/ weil er stieg / ansehnlich / mit einem so vornehmen Amt bekleidet/ und das Ansehen seines Bruders vor sich hätte/ er dürfte sich wohl an die Prinzessin Elisabeth machen; Unerachtet man ihn zum den Einschlag gegeben/ lieber an die Prinzessin Maria zu gehen/ als welche jener älteste Schwester / und nach König Edwards allem Ansehen nach/ Kinder-losen Absterben/ vermuthliche Kron-Erbin wäre; So zog er dannoch die Elisabeth vor. Man sagt/ er habe es dreier Ursachen wegen gethan: I. Die Furcht einer Abschlagnung von der Prinzessin Maria Seite / als welche viel höher würde hinaus wollen. II. Die Ungleichheit beyder Humeur, massen die Prinzessin der Religion des Admirals, dieser aber der Ihrigen Spittnen Feind. III. Und letzters die geringe Schönheit der Maria, als welche gar keine Demuth hatte/ und älter als er war/ welches sich dann vor seine den Ergötzlichkeiten und Wollüsten allzu sehr ergebene Natur nicht wohl schickte. Demnach glaubte er seinen bessern Vortheil mit der Elisabeth, welche überaus schön/ und die er ihrer Jugend halber desto leichter gewinnen könnte / zu spielen. Sie war erst 17. Jahr alt. Hatte sonsten einerley Religion mit ihm; Und stunde er endlich in den Gedancken / die Maria von der Cron-Folge/wegen ihrer Religion ab/

und solche auf Elisabeth zu bringen. In solchen Einbildungen hatte er nicht sobald von seinem Amt Besitz genommen / so machte er dieser Prinzessin seine fleißige Aufwartung / welche ihn dann / seiner Meynung untrwissend / ganz froh aufnahm / indem ihr lieb / solche Verlohnung vor sich / zu bekommen / welche bey Hofe so wohl als der Admiral gelitten. Allein war er so ungeduldig / daß er ihr den 4. Tag nach angefangenem Besuch / folgenden Brief / inschriebe:

Gnädigstes Gräulein.

„Ich wolte / daß ich diesem Briefgen durch eine
 „Zauber-Kunst die Kraft mittheilen könnte / in
 „dero Herzen eine so grosse Neigung gegen
 „mir zu erwecken / als das Meinige voll Liebe gegen
 „Sie ist. Ich ersuche Sie / meine Freyheit zu ver-
 „geben / die ich mir nehme / ihnen meine Gedancken so
 „frühe zu entdecken / und meine gebrauchte Kühnheit /
 „ihrer Schönheit / so vielem Liebreiz und vortheil-
 „chen Qualitäten / die Sie besitzen / und einer gewis-
 „sen Bezauberung / über die ich nicht Meister bin / zu-
 „zuschreiben. Ein jeder sucht sich glückselig zu ma-
 „chen ; Und die Natur treibt uns selbst darzu. Doch
 „hat es nie jemand so sehr als ich gewünscht / da an-
 „heute so kühn werde / nach dem größten Glücke / so
 „irgend einem Menschen begegnen kan / und nach der
 „Besitzung des allergrößten Schazes / so auf der Er-
 „den / zu streben. Ich habe grosse Ehrerbietung vor
 „Sie / schönste Prinzessin / daß ich mich nicht unter-
 „standen / ihnen das Feuer / welches gegen sie in mir
 „brannte / zu entdecken / und die Ungedult / Ihnen mei-

ne Leidenschaft zu eröffnen / will auch nicht zuge-
ben/ lange auf eine ereignende Gelegenheit zu har-
ren. Demnach offenbahre ich Ihnen mein Herzk-
worinn das Bild ihrer trefflichsten Qualitäten/von-
den eigenen Händen einer allerbrünstigsten und-
rechtmäßigsten Liebe/ so lebendig eingegraben / daß-
mir solche die Hoffnung macht / einstens das Origi-
nal selbst zu besitzen. Sollte mein gutes Glück ih-
nen geneigte Gedanken vor mich eingeben / und sie-
sich zu einer erwünschten Vermählung mit mir ent-
schließen/ so könnten sie versichert seyn/ einem Men-
schen/der sie bis in das Grab anbeten wird/ sein Glück-
gemacht zu haben. Sie vergeben mir noch einmahl-
die gebrauchte Freyheit/ wann das / was aus dem-
Grund einer guten Meynung herkömmt / allezeit zu-
entschuldigen ist. Zwey Zeilen/ so von ihnen erwar-
tet/ werden mich lehren/ ob ich soll glücklich seyn. In-
dessen bin ohne einige Ausnahme/ 2c. Den 26.
Febr. 1547.

THOMAS.

Admiral.

Elisabeth, die noch nicht vollkommen 14. Jahr
alt; aber einen so gründlichen Verstand hatte/als die
ältisten Frauen / wurde über diesen Brief nicht eben
sonderlich bestürzt/als deren nicht unwissend/daß man
oft in Engelland geringe Edelleute / Königliche Töch-
ter und Schwestern heyrathen gesehen. Kam ihr
also nicht sonderlich fremde vor / daß ein Mann wie
der Admiral, welcher an dem Hofe und in dem ganz-
en Königreich so hoch gehalten ward/ und übrigens

eine trefflich-ansehnliche Veisohn hatte / bey ihr wegen einer Vermählung anhielte: Nur konnte sie nicht begreifen / wie et sich doch so gar verlauffen / sobald / nach des Königs ihres Herrn Vaters Tod / daran noch kein Monath vorbey / zumahlen er sie erst 5. oder 6. mahl gesehen / damit an den Tag zu kommen. Kurz: Er mag ihr zu ale angewesen seyn / (dann er hatte noch einmahl so viel Jahre / als Sie) oder sie keinen Muth zum Heyrathen / wie sie hernach genugsam beidesen / oder ein besset Glück erwartet / oder endlich andre Ursachen gehabt haben: Es bleibt darben; Sie machte sich von dem Admiral durch folgende Antwort los:

MYLORD.

„**S**ie hat mir den verpflichtesten und zugleich aller-heredesten Brief von der Welt geschrieben. Gleich wie mich aber nicht geschickt befinde / alle mir anhuende Höflichkeiten zu beantworten / so will es nur dabey lassen / Ihn meine rechte Meinung in wenig Worten zu sagen. Ich bekenne / dessen Schreiben / so artig es auch ist / hat mich ziemlich bestürzet / indem / ausser daß ich weder das Alter noch Nennung / an das Heyrathen zu gedenken / habe / ich benebensl nimmer geglaubet hätte / daß man davon zu einer solchen Zeit reden würde da ich an nichts / als den Todt des Königs meines Herrn Vaters zu beweinen / denken darf; Und trage ich gegen denselben so grosse Pflichten / daß ich zum wenigsten ein Paar Jahr zur Trauer brauche / ehe an was anders gedencken kan; Neben dem / daß mich nicht entschliessen könnte / eine Frau zu werden / ehe noch

noch zu meinem verständigen Alter gekommen/ und[„]
etliche Jahr in dem belibten Jungfern-Stand zu[„]
gebracht. Er erlaube mir demnach/ MYLORD,[„]
frey zu sagen/ daß/ gleich wie niemand ist/ der dessen[„]
Verdienste höher als ich hält/ noch Ihn/ so lang wir[„]
bleiben/ wle wir sind/ lieber um sich siehet / ich mich[„]
auch gerne in der Freyheit erhalten wolte / solcher[„]
Lust zu genießen/ ohne mich in eine genaue Ehliche[„]
Vertraulichkeit einzulassen / welche offi der größten[„]
Verdienste durch einen gewissen Eckel/ so die Be[„]
sitzung allezeit mit sich führet/vergessen macht. Al[„]
lein bitte/ gewiß zu glauben/daß wann ich das Glück[„]
ausschlage/ dessen Frau zu werden/ ich dannoch nicht[„]
unterlassen werde/ allezeit an seiner Angelegenheit[„]
Theil zu nehmen / und mir die größte Lust seyn wer[„]
de/ immer zu seyn dessen[„]

Dienerin und gute Freundin

Den 27. Febr. 1547.

ELISABETH.

Als es dem Admiral auf dieser Seite nicht angehen wolte / mithin die Hoffnung durch dieses Mittel auf den Thron zu kommen/verlohren; Wandle er sich nach der andern. Und weil er nicht konte König werden / so wolte er zum wenigsten die Ehre haben/ ein gekröntes Haupt zu heyrathen. Und hatte er nicht so bald die Antwort von der Elisabeth in Händen/ so fing er an seine Auswartung der verwitibten Königin zu machen/ die er dann auch so geneigt vor sich antrafte/ daß er ihr selbst eine Heyrath mit ihr

Des Admirals Heyrath mit der Königl. Wittw.

antruge / da er sie kaum vier oder fünffmahl besucht hatte. Die Königin/ deren der König genugsamte Güter und Einkünfte gelassen hatte/ sich als eine Dame ihres Standes aufzuführen/ vergessende / was sie sich selbst/ und dem Andencken eines so grossen Königes schuldig / dabey niemand als ihr eigen Herz zu Nacht fragend/ antwortete gleich bey erstem Heyraths Antrage des Admirals : Sie hätte ihre Jugend bey einem alten und kräncklichen Mann zugebracht/ seye ihr demnach nicht entgegen/ das übrige ihres Lebens mit einem andern / der jung und munter/ zuzubringen. Sie war eben 3. Jahr älter / als der Admiral. Demnach wurde die Heyrath geschlossen/ durch eine von beyden Theilen unterzeichnete Schrift/ eben 34. Tage nach Heinrichs Tod/ an eben den Tag und in derselben Stunde/ da der Admiral das erstemahl um sie angehalten. Jedoch hielte man eher nicht Beylager/ als etliche Monathe hernach / dem Admiral Zeit zu geben/ sich in der Macht und Ansehen seiner Bedienung desto fester zu setzen. Man erfuhre nicht so bald/ was zwischen ihm und der Elisabeth, und seinem Verlobniß mit der Königin vorgegangen/ so lobte man dieser ihre Keuschheit so hoch/ als man die Beilheit jener hingegen verfluchte/ neben dem Schimpffe/ daß sie sich würcklich wieder versprochen/ ehe sie noch über den König ihren gewesenen Gemahl/ die Trauer angeleget. Man beschuldigte auch den Admiral, er handle hierin nicht recht vor der Nation, massen seine Ehe mit der Königin schon festgestellet worden sey/ ehe man noch wissen

sen können/ ob sie nicht etwa schwanger; Mühen so sie sollte schwanger werden/ man nicht geruht/wenn das von ihr geborne Kind eigentlich zugehöre / welches dann dem Staat tausenderley Unordnungen verursachen könnte. Elisabeth hatte an dieser Heyrath ein grosses Mißfallen / als die nicht leiden konnte / daß der Admiral dem Angedencken ihres Königlichen Herrn Vaters den Tott thate/ dessen hinterbliebene Wittwe zu heyrahten/ ehe er noch so zu sagen/ unter der Erde den. Doch war sie auf die Königin noch unwilliger/ als deren Aufführung so ungescheut oder vielmehr geil gewesen/ daß da ihr der Admiral aufgewartet / Ihr sein Beyleid des andern Tags nach des Königs Hintritt zu klagen / sie / statt des gewöhnlichen Besuchungs-Gemachs/ Ihn in ihr Cabinet hinein genommen/ und eine gute Weile bey ihm darinn geblieben. Auch ihr Gespräch damahlen gegen ihm nur gewesen von der geringen Ursache/ so sie hätte/ den König ihren Gemahl zu beweinen / als der ihn ihrem Vorgeben nach groß Unrecht gethan / eine so junge Frau geherrschet zu haben/ wie sie eine wäre/ deren Natur er hätte wissen sollen; Wie sie denn gar sich solcher Worte bedienet/ welche ein genugsames Zeichen ihres geilen Gemüthes gewesen/ so sorgfältig sie solche gleich mit einer scheinbahren Ehrbarkeit überkleistern wollen; Sagende: Es sey nichts Wehmühtigers/ als ein junges Frauenzimmer/ durch Aufopferung an einen alten fräncklichen Mann/ unglücklich zu machen. Die andere Ursache des Mißvergnügens der Elisabeth über die Königin/ war/ daß da man von des Admi-

Admirals Heyraht mit ihr redete/die verwittibte Königin alles/ was sie nur gekont/vorgekehret/ ihr solche auszureden/ ihr den geringen Vortheil vorstellend/ den sie aus einer solchen Ehe ziehen könnte. Sie aber gabe ihm genugsam zu verstehen / wenn er sie haben wollte/ dürffte er nur sprechen.

Endlich giengte der Elisabeth am nächsten/ daß die Königin mit ihrer Vermählung an den Admiral so schimpfflich eilte/ und daß gar am ersten Tag / daß er ihr aufgewartet/ und darvon geredet/ ohne Inachtnehmung des geringsten Wohlstandes/ noch auch Bezeugung einiger Hochachtung des Glücks / eine Vermählung eines der größten Könige gewesen zu seyn/ noch einiger Zucht/ dessen Gedächtniß zu nahe zu thun/ noch einiger Sorge/ ihre eigene Ehre zu erhalten. Man sahe sie gar innerhalb den 8. Tagen/ nemlich/ seit dem erstenmahl/ daß der Admiral mit ihr von der Ehe geredet / biß zum Verlöbniß-Tag / schier immer in den Armen des Admirals, mit so ungeziemenden und geistlichen Stellungen/ daß sich alle Damen darüber schätzten/ unerachtet die Schamhaftigkeit nicht eben allezeit viel zu bedeuten hat/ worvon doch die Hof-Damen gemeiniglich so viel Besens machen / ausser etwa bey denen wenigen / welche darum züchtig seyn müssen/ weil sie heßlich sind. Doch will ich nicht sagen/ daß es nicht zuweilen auch Kluge darunter gebe / die von jedermann verdienen hochgeachtet zu werden. Die Wahrheit zu sagen/ so thate diese Königin ihrer Ehre durch solche Ehe und unzüchtiges Bezeugen / welches bey ihren Gesprächen vorging/ und den ganzen Hof

ärger

ärgeren/ sehr zu nahe / so daß wann man eben öffentlich nicht viel Werck davon gemacht/ solches bloß aus Furcht vor der Gewalt des Admirals zurücke geblieben.

Die Prinzessin Maria war noch übler auf diese Heyraht zu sprechen / als Elisabeth, so wohl weil sie älter / mithin nachsinnlicher war/ als auch wegen ihres ernsthaftesten/ traurigen und zum Unwillen geneigten Humeurs, zumahlen sie als älteste und vermuthliche Kron-Erbin sich verbundner achtete/ diese Ehe/ welche das Andencken ihres Herrn Vaters/ des Königs schändete/ miß zu billigen/ anstatt da Elisabeth, welche über ihre Jugend annoch eines lebhaftigen und lustigen Geistes war/ die Schwachheiten ihres Geschlechtes eher übersehen hätte. Doch gab Maria der Königin mehr Schuld / als dem Admiral, welcher sein Glück zu befördern suchte/ dahingegen die Königin/ so bereits zu weit höherer Ehre/ als ein Frauenzimmer wünschen kan/ gestiegen/ durch diese Heyraht einen so schrecklichen Fall thate. Demnach schriebe Maria an ihre Schwester hierüber einen Brief / darinn sie selbige bates/ zu ihr zu kommen / um mit einander zu berathschlagen/ und ihr Absehen zu nehmen/ den Schimpff/ so ihren Herrn Vater hiedurch geschehe / zu verhinderen/ oder zu sehen/ was vor Mittel zu ergreifen / damit man nicht meinen möchte / sie hätten in diese so schimpffliche Vermählung irgend einige Einwilligung gegeben.

Maria
schreibt an
Elisabeth.

Elisabeth wußte nicht / was dabey zuthun. Eines

nes Theils war ihr lieb/ sich durch diese Heyrath von der ihr durch den Admiral selbst oder dessen Freunde/ gemachten Ungelegenheiten befreyet / und ihn anderwärts verheßtet zu sehen/ da ihr immer bange gewesen/ er möchte sie einst / ihn zu ehlichen/ zwingen. Anderer Seits aber konnte sie sich auch nicht wohl zu Friede geben/ daß die Königin sich selbst / und der Gedächtniß ihres Herrn Vaters des Königs/ allzu nahe thäte. Folglich war sie gezwungen/ klüglich darinn zu verfahren/ sich nicht den Haß eines so mächtigen Hauses/ als des Admirals war/ auf den Hals zu ziehen. So konnte sie sich auch nicht entschliessen / der Königin/ welche ihr so grosse Liebe erzeigt / als ob sie ihre leibliche Mutter gewesen/ und ihr Bestes selbst bey dem seel. König ihren Herrn Vater/ befördert/ abzustehen. Um also nicht undanckbahr zu scheinen/ nahm sie ihr Zeit/ sich zu besinnen/ was sie thun sollte/ und nachdem sie es wohl bedacht / machte sie an ihre Schwester folgende Antwort:

Wehrteste Prinzessin/

Liebste Schwester!

„**S**ie hat freylich in dem an mich abgelassenen
 „Geheerten / Ursache zu sagen / daß da unsre
 „Angelegenheiten gemein/ also der Schmer-
 „zen/ bey erschender Verunehrung der Aschen / oder
 „vielmehr des annoch schier lebenden Leichnams des
 „Königs unsers Herrn Vaters/ durch die Königin
 „unsere Mutter/ uns gleichfalls gemein seyn solle. Ich
 „kan ihr/ wehrteste Prinzessin/ unmöglich ausdrü-
 „cken/

cken/ was vor Betrübniß ich über die erste von dieser^{en}
 Heyracht vernommene Nachricht/ empfunden / und^{en}
 habe ich keinen andern Trost zu finden gewußt / als^{en}
 uns den Schluß des Himmels zu unterwerffen/ nach^{en}
 dem weder Sie noch Ich im Stande/ die geringste^{en}
 Hinderung darein zu machen/ ohne Gefahr zu lauf^{en}
 fen/ unsern Zustand schlimmer/ als er iho ist/ zu ma^{en}
 chen/ zum wenigsten halte Ichs dafür. Wir ha^{en}
 ben mit einer so mächtigen Partey zu thun / welche^{en}
 alle Gewalt in Händen hat/ und wir gelten bey Ho^{en}
 se im geringsten nichts. Erachte demnach vors be^{en}
 ste/ so wir hiebey ergreifen können/ uns nichts mer^{en}
 cken zu lassen/ damit die Straffe denen Schuld^{en}
 gen auf den Hals falle. Denn man muß endlich^{en}
 rechnen/ das Gedächtniß des Königs unsers Herrn^{en}
 Vaters sey Ruhm: voll genug/ sich von selbst zu erhal^{en}
 ten/ und werden die Flecken / womit man es be^{en}
 schmützen will/ auf diejenige/ so ihn beschimpffen wol^{en}
 len/ kommen. Wird deswegen das beste seyn/ das je^{en}
 nige zu leiden / was wir nicht hindern können.^{en}
 Bringt uns unser Stillschweigen keine Ehre/ so^{en}
 wird es uns zum wenigsten kein neues Unglück zu^{en}
 ziehen. Dis ist meine Meinung/ so mir die Ber^{en}
 nunfft zur Antwort auf Dero angenehmes Schrei^{en}
 ben eingugeben scheint. Was die Hebung der Vili^{en}
 ten betrifft/ so sehe nicht / daß Sie / als die Älteste^{en}
 dazü verbunden/ Mich aber heißt der Zustand/ dar^{en}
 inn mich befinde / ein Anders / indem mir die Kö^{en}
 nigin so viel Freundschaft/ und gute Dienste bewie^{en}
 sen/ daß ich sehr fürsichtig dafinn verfahren muß/ um^{en}
 nicht

„nicht vor undanckbahr angesehen zu werden. Ich
 „will mich aber zu ihrer Besuchung nicht drängen/
 „damit man mich nicht beschuldige/ ich billige das was
 „ich schelten solle. Inzwischen werde allezeit dem von
 „Ihr mir gegebenen Unterricht gerne folgsam / und
 „allem/ was Sie mir zu befehlen beliebt/ unterworfen
 „seyn/ seyende

Eurer Hoheit zc.

Der Protector gab seine Einwilligung in die
 Heyrath. Er redete selbst gegen die Königin darü-
 ber/ nicht so wohl sie darzu zu bereden / (dann sie war
 darzu mehr als geneigt) als ihr verstehen zu geben/
 daß er sie gut hiesse. Und hatte er 2. Ursachen/also zu
 verfahren. (1.) Wolte er das Gemüht seines
 Bruders wieder besänfftigen/ welcher ihm bereits
 nicht gut/ weil er / seiner Meynung nach/ (er war
 aber recht daran) verhindert / daß ihn die Prinzessin
 Elisabeth nicht geheyrathet. (2.) War er frohe/
 seinen Bruder von den Gedanken/ die Prinzessin
 Elisabeth zu ehlichen / abzubringen ; Und mithin
 ihm die Hoffnung / einstens den Thron durch solche
 Heyrath zu besteigen/ niederzuschlagen. Der Pro-
 tector konte selbst nicht leyden/ daß sein jüngerer Bru-
 der so hoch hinan wolte/ welches ihn viel Unruhe mach-
 te/ immer befürchtend/ er möchte einige Mittel erfin-
 den/ das Gemühte der Prinzessin zu gewinnen : Da
 er aber ihn mit der verwittibten Königin getraut sahe/
 zerschlug sich alle seine Furcht. Welches dann auch
 die größte Ursache war / daß er seinen Beyfall ganz
 gerne zu dieser Heyrath gegeben.

Man

Man beobachtete eine grosse Freundschaft und Eintracht zwischen diesen beeden Brüdern während des Admirals Beylager; Doch wahrte es eben nicht gar lang/dann iran sahe sie kurz hernach schreckliche Händel mit einander haben. Es hiesse/ der Admiral, als von Natur rachgierig/ könnte seinem Bruder den Vessen/den er ihm in Verhinderung der Heyrath mit der Princeßin Elisabeth gespielt / nicht verzeihen; Und der Protector seiner Seits ebenwohl nicht vertragen / daß sein Bruder/ welcher viel jünger als er/so hochmüthig gegen ihm wäre. Andre sagen/die Zwietracht unter diesen beeden Brüdern sey von einem Jancß wegen des Ganges und Vorsizes ihrer Gemahlinnen herkonnen/ indem die eine den Vorgang als eine Königlische Wittwe / und die andre als des Protectors und ältesten Bruders Frau prätendirte. Ich kan aber glauben/daß um eines Weiber Streits Willen die so grosse Feinde worden seyn/ welche/als die vornehmsten Verfohnen des Reichs/ in guter Einnigkeit hätten zusammen halten sollen / zumahlen es eben an Leuten nicht mangelte/ so eine Mißgunst gegen sie hegten; Wie denn auch ihre unverständige Uneinnigkeit nach der Hand allen beeden zum Untergang gereichet.

Während der dieser Mißverständs Der Königin/ und da die Königin auf nichts dach- in Tod. te / als die ehliche Ergötzlichkeiten zu genießen / wurde sie Bettlägerig/und starbe den 7. September zu grossen Leydwesen ihres Manns. Sie wolte die Princeßin Elisabeth Zeit ihrer Schwachheit öfters um sich haben/

haben / und als sie sich nahe beym Sterben sahe / sagte sie zu ihr: Meine liebste Prinzeßin: Gott hat ihr ungemeine Qualitäten geschenkt. Sie liege denselben ferner ob / und bemühe sich / solche zu mehren / dann ich glaube / der Himmel habe sie zu einer Königin in Engelland bestimmt. In ihrem Testament vermachte sie ihr die Hälfte ihrer Juwelen / nebst einer dicken goldenen Kette. Die Auf- führung dieser Fürstin war beydes bey Catholicken und Protestanten belobt; Ausser ihrer anderen Ehe. Man fandte unter ihren schriftlichen Sachen ein kleines von ihr aufgesetztes Werklein / mit dem Titul: Klag-Reden einer Sünderin / worinn sie bekannte / daß sie etliche Jahre auf eine Gott unangenehme Art gelebet habe. Dieses Büchlein ist gedruckt worden. Gewiß ist / daß diese Prinzeßin so eines stillen und ruhigen Gemüthes gewesen / nie keinen sonderlichen Fehler begangen / ausser daß sie sich mit so grosser Ueber- eilung wieder verheyrahtet; Wodurch sie in Verdacht gekommen / sie sey nicht allzu keusch gewesen. 1549.

Als der Admiral sich mit der vornehmsten Staats-Bedienung / wie auch mit der Ehre / eine Königin im Ehe-Beit gehabt zu haben / bekleidet sahe / wurde er dadurch so hochmühtig / daß er nun niemand anders als verächtlich anschauete; Sich einbildende / er könne nun weiter nichts mehr finden / so seinem Verlangen im Weg läge. Ließ deswegen ganz un- gescheut / seiner Gewohnheit nach / drey Tage nach seiner Gemahlin Tod / mit der Prinzeßin Elisabeth durch

durch einen seiner getreuesten Bedienten / von einer
Heyrath reden. Welch jähes Vornehmen viele Leu-
te auf den / und vielleicht nicht ungegründeten Arg-
wohn brachte / der Admiral habe seiner Frauen Giff-
geben lassen / um die Elisabeth, in die er stets verliebt
gewesen/ehlichen zu können. Er gieng selbst in Ver-
sohn zu der Prinzeßin / gang mit Bloß von aussen
überzogen / im Herzen aber nicht gar zu traurig / und
hielte ein solch Gespräch mit ihr / daraus leicht abzu-
nehmen / er gieng darauf um / sie zu heyrathen. Noch
den Abend selbigen Tages erhube ihr eine ihrer Kam-
mer-Frauen / Namens Monjoye, die Vortheile
sehr / so sie aus dieser Vermählung zöge / und war ob
Herausstreichung des Admirals so eysfrig / daß ihr die
Prinzeßin ein Stillschweigen auflegen / und zu ihr sa-
gen mußte: Wann sie nicht den Mund halte /
wolle sie sie hinaus weisen.

Elisabeth gang müde / sich den Kopff mit diesem
Handel / von den aller vornehmsten Persohnen des
Königreichs / welche so kühn waren / ihr vorzuhalten /
sie schlug den Admiral nur deswegen aus / weil sie
andre liebte / zerbrechen zu lassen ; Entschlosse sich et-
liche Tage hernach / folgenden Zetuel an ihn zu schreiben:

MYLORD.

Ech habe die mir bisher erwiesene Ehre / als ei-
ne Würckung seiner ausgebohrnen Höflich-
keit / und Zeichen der gegen mir / wegen des
Andenckens Beyl. des Königs / meines Herrn Va-
ters tragenden Achtung / angesehen : Habe aber aus
seinen öfftern bey mir abgelegten Besuchungen ge-
mercket /

„mercket / Er führe ein ander Absehen; und wann
 „ichs nicht gemercket hätte/so haben so viele Leute sei-
 „nerwegen gegen mir gesprochen / daß miß nicht un-
 „wissend seyn kan/ indem man mir so gar vorgeworfs-
 „sen/ Ich verstieße ihn nur deswegen/weil mir gegen
 „eine andere Versohn im Sinn liege. Ersuche ihn
 „demnach/ Mylord, sein Gemüth hierinn in Ruhe zu
 „setzen/ und versichert zu seyn/daß meiner gegenwärti-
 „gen Erklärung nach/ ich bisher nicht den geringsten
 „Gedanken/ mich zu verheyrahten/geheget; Wanns
 „aber geschehen sollte/daß darauf denken möchte/so ich
 „doch nicht glaube / Er sodann der Erste seyn solle/
 „dem meine Entschliessung zu wissen thun werde.

Als der Protectot dahinter gekommen / daß
 sein Bruder Vorhabens/ die Elisabeth zu heyrathen/
 und voraus gesehen/ er würde / wo er zur Krone ge-
 langte/ seine Person und Bedienung zu Grunde rich-
 ten/ liesse er das Parlament zusammen kommen/ und
 folgendes scharffes Gesez darinnen machen: Wer
 sich unternehme/einige von des Königs Schwei-
 stern/ ohne ausdrückliche dessen und des Rahts
 Erlaubniß/ zu heyrathen / solte des Hoch-Ver-
 rahts schuldig geachtet / und alle dessen Güter
 confiscirt werden.

Nachdem der Admiral hieraus seine Hoffnung
 verlohren/ und daß sein Bruder an allen Schuld hät-
 te/ sahe/ fiel er auf den verzweiffelten Schluß / den
 König aufzuheben/ und ihn in ein Land-Haus / als
 das Schloß Hote war/hinaus zu führen/allda er zwey
 schreckliche Sachen vorhaute. Erstlich; den Kö-
 nig

nig zu zwingen/ ihm in seiner Gegenwart die Elisabeth trauen zu lassen; Und dann/ seinen Bruder von dem Protector-Amt abzusetzen/ mithin sich Meister allein von allen Sachen zu machen.

Dieses unvernünftige Vorhaben auszuführen/ richtete er/ dem es weder an Geld noch guten Leuten fehlte/ in der Ehl eine Armee von 10000. Mann auf/ stellte sich vor derselben/ und schlug / ehe er noch was anfieng/ ein Manifest an / worinn er das Unglück und Sclaverey bedauerte/ worinn sein Bruder der Protector das Königräich gestürzt und gebracht hätte/ ihn beschuldigend/ er unterhalte nur deswegen so viel ausländische Troupen / damit er Eigen-Herr in England würde. Und dieser Ursachen halber habe er/ der Admiral/ die Waffen ergreifen müssen/ die Freyheit des Königs und der Nation zu vertheidigen.

Dieser Vorwand war zulänglich genug/ verschiedne grosse Herrn auf seine Seite zu ziehen; Zumahlen ohne dem viel Leute waren/ welche den erstau- nenden Reichthum/ und das allzu grosse Ansehen des Herzogs nicht vertragen konnten: Nichts zu sagen von der dritten Parthey / von der Nation Bestes am eysrigsten suchender Staats-Leute / welche sich dieser Gelegenheit bedienen wolten/ den Admiral und Protector, welche sie als 2. Tyrannen der Nation ansahen/ zugleich aufzuräumen/ indem keine schönere Gelegenheit/ als die unter ihnen aufgekommene Uneinigkeit zu finden. Der Admiral gedachte seiner Seite nur/ diejenige zu betrügen / welche ihn hinters Licht führen

führen wollten/ mit besonderem Verspruch gegen einigen/ sie in den Rath aufzunehmen/ oder ihnen andere Aemter zu geben; Gegen die Andere aber/ er wolte die Sache so richten / daß der König dieses seine Tochter/ oder des andern seine Baase heyrathen sollte.

Als der Protector das Vorhaben seines Bruders entdecket/ thate er alles/ was er konnte/ ihn darvon abzubringen/ ihm das daraus erwachsende Unheil vorstellend. Allein er war so trotzig/ daß er weder davon ab/ noch auch seinen Bruder: dasjenige/ was er vorhatte/ gestehen wolte. Der Protector klüget als er/ gab dem Rath Nachricht davon/ welcher ihn alsofort greiffen/ und in den Thurm führen liesse. Der Graf von Southamton; welcher mit dem Herzog sich rülete/ der ausgesöhnet / bezeugete sich als den größten Feind des Admirals, dem man des andern Tags seine Aemter Insiegel/ so dem Ritter Smith, Staats-Secretario; eingehändiget wurden/ nahm; Und weil / wie das Sprichwort lautet: Einem gefallenem Baumstamm dermann auf die Aeste läufft; Wot er nicht so bald eingezogen/ so sahe man von allen Seiten her ein Haufen Klagen wider ihn. Vornehmlich beschuldigte man ihn/ er habe einen Aufstand im Reich machen/ und den König entführen wollen / damit er thun müßte/ was er wolte. Der Protector thate sein mögliches/ ihn zu bereden/ seine Fehler zu bekennen/ seiner Aemter sich freywillig zu begeben/ und den Hof gegen Überlassung 5000. Pf. Sterling Einkünfte / so die Helffe dessen/ was ihm diese Bedienung einbrachte/ überdem/ was er von seinem Haus hatte/ zu verlassen.

Allein

Allein da er sahe/ daß alles dieses bey ihm nicht anschlagen wolte/ und er ihn im Gegentheile immer als seinen Feind ansähe; wurde er endlich gezwungen/ beym Raht anzuhalten/ ihm seinen Proceß machen zu lassen. Man benennete zu Commissarien, den Mylord Rüffel, den Graf von Southamton, und den Staats-Secretarium Peire, alle dem Protector ergebene Leute. Seine Meynung war nicht/ den Admiral dadurch um den Hals zu bringen/ sondern nur ihm wehe zu thun/ oder ihn von seinen Leutern wegzuschaffen/ oder inskünftige klüger zu machen; Sich auf seine Macht so gar verlassend/ daß weil man auf sein Wort ihn gefangen gesetzt / er ihn also auch nach Belieben wieder in die Freyheit setzen könnte/nicht betrachtend/ daß er ihn in die Gefahr viel zu tieff hinein gestossen/ als daß er wieder heraus zu ziehen.

Den 22. Febr. erstatteten die Commissarii dem Raht ihren Bericht. Unter den Beschuldigungen/ womit man den Admiral beklagte/ waren die Vornehmste/ daß er seine Admirals-Charge schlecht verwaltet hätte: Daß er den See-Räubern/ anstatt sie zu verfolgen/ angeholffen: Daß er die Beute mit ihnen getheilet: Und daß sein diesen Räubern zugestandener Schutz/ gegen alle Klagen unterschiedlicher Potentaten/ auf des Königreichs Untergang abgezielet. Kurz: Wenn das/ was verschiedene davon geschrieben/wahr ist/ so sind die Klag-Puncten wider ihn sechs und vierzig gewesen/ worunter 33. durch eine genügsame Anzahl Zeugen/oder eigne des Admirals Briefe ausgemacht worden. Jedemoch vermochten die

Commissarii durchaus keine Antwort aus ihm zu bringen / sondern er spottete ihrer an ihn gethanen Fragen nur / gleichsam als ob er nur Vossen mit ihnen treiben wolte. Als der Raht dessen berichtet / hielt er vors Beste / sich in Versohn / ausser dem Erzbischof von Cannelberg / (Parcker) dem der König erließ hinein zu gehen / weil man ein peinliches Laster abzuhan / und dem Ritter Backer, der sich allda nicht einfinden konte / weil er als Sprecher bey dem Unterhaus / davon nicht weg seyn dürffte / zu dessen Examinirung in den Tour zu begeben.

Als der Raht hinüber in den Tour, ließ man den Gefangenen in den Saal vor des Königs Gemach bringen / allwo der Cankler ihm alle Klag-Stücke / eines nach dem andern / vorlese / ihn bittende / kühn und pünctlich / worinn er konte / sich zu verantworten / und übrigens des Urtheils abzuwarten / ihme deutlich sagend / er könne nichts schlimmers vor sich thun / als wenn er hartnäckig bleiben wolte / nicht zu antworten. Der Admiral sagte / statt aller Antwort / er begehre nach den Gesetzen des Reichs / welche wolten / daß man ihm seine Ankläger stelle / gerichtet zu werden. Anders Antwort konte der Raht aus ihm nicht bringen. Der Cankler seine Hartnäckigkeit ersehend / beschwuh ihn bey der dem König schuldigen Treue / auf die vord gelegte Fragen zu antworten. Worauf er zur Antwort gab: Wann man ihm den Proceß ließ / so wolle er ihn untersuchen / auf andere Weise dürffte man keine andere Antwort von ihm erwarten. Als der Raht soge wieder ab / nicht vor thunlich haltend / ihm diese Bitte zu gewähren. Des andern Tages begab

begabe sich der Raht persönlich hin / dem König das Vorgegangene zu hinterbringen / und erklärte sich der Cankler / so das Wort führete / zugleich / seine Meinung wäre / man solte den Handel dem versammelten Parlament übergeben. Der Protector, so der Letzte im Reden seyn wollte / sagte: Er sey über das Unglück / worinn sich sein Bruder / den er aus allen Kräfte darvon abbringen wollen / gestürzt / höchst betrübt. Doch müsse ihm die Persohn eines Prinzen lieber seyn / als sein eigen Blut; und wolle er die Angelegenheiten seines Königs allzeit / der Wolfahrt seines Bruders / ja seiner eigenen Kinder vorziehen. Seye er also mit dem Raht einig / die Sache dem Parlament zu übergeben. Er würde sich des Lebens unwürdig achten / falls er dergleichen Fehler gegen einem König / dem er so hoch verbunden / begangen: Mit Beschluß / man müsse in solchen Fällen die Gerechtigkeit ausüben / weil sonst keine Sicherheit mehr weder vor die Nation, noch vor den König / noch vor dessen Bedienten wäre.

Die Reden des Protector's fanden Beyfall. Der König verwunderte sich über seine hierinn bewiesene Unpartheylichkeit / und gegen seinen Prinzen tragenden Enser / auch mit Schaden seines eigenen Bluts. Wurde also die Sache in das Parlament gesandt / welches sofort 6 Commissarios benahmete / den Admiral zu examiniren: Nämlich den Cankler / die Grafen von Southamton und Schrevsbury, den Ritter Backer, Chenny, und Denny.

Nach vielem Zureden zwangen sie den Admiral endlich/ zu antworten; Als er aber auf die drey ersten Puncten geantwortet hatte/ erklärte er sich/ er würde auf die andern nicht antworten/ welches denn machte/ daß sie unverrichteter Sachen wieder abziehen mußten. Hierauf fielen der Schluß/ wider den Admiral nach den Behörlichkeiten der Justiz zu verfahren. Man versammelte alle Richter des Königreichs/ vor welchen des Königs General-Procurator und Advocat erschienen/ so da erklärten/ daß den Verklag. Puncten des Admirals nach/ er der Beleidigten Majestät schuldig sey. Hernach zog man die Beschuldigungen eine nach der andern hervor/ sammt den Zeugen und Beweißstücken/ die so starck befunden wurden/ daß alle Herren ihn einstimmig zum Tod verurtheilten. Doch wurde der Protector wegen einer Sache/ die ihn so nahe anginge/ betroffen; Vate demnach ihn zu erlauben/ weggehen zu dürfen/ ohne seine Meynung zu sagen; welches ihn auch zugestanden wurde.

1550.

Das Todes-Urtheil wurde den 27. frühe gesprochen. Aber weder der König noch der Protector wußten/ wie mans zu Werck richten sollte. Als fünf Tage vorbey/ ehe noch was ausgemacht/ lag das Ober-Hauß dem König und Protector wegen Hinrichtung des Admirals, an. Der König antwortete ihnen/ sie sollten nur selbst damit verfahren/ ihm dürffte man nichts darvon sagen. Hierauff schickte man den Bischoff von Ely in den Tour, den Admiral zum

Sters

Sterben geschickt zu machen. Alle Pairs des Reichs/ ja der Erz-Bischoff von Cantelberg und der Protector selbst/ hatten das Urtheil unterzeichnet/ dem zu Folge et auff dem Platz des Tours einhauptet worden: Diß war das Ende Thomæ Scymurs, Admirals von Engelland/ dessen Vorhaben gar weit gieng/ dessen Verstand groß und hoch/ die Natur frech/ und die Ehrsucht unmaßig gewesen. Als Elisabeth seinen Unfall vernommen/ sagte Sie: Es sey selben Tag ein Mann von gutem Verstand/ aber schlechtem Nachsinnem/ gestorben. Doch bezeugte Sie ihr Milleyden wegen seines Unglücks.

Der Protector meinte / nach dem Tode seines Bruders/ der ihm so viel zu thun gemacht / ruhig zu seyn. Allein er sande sich in seiner Rechnung sehr betrogen / massen das Parlamente, welches unwillig war / die Schottisch- und Französische Handel so schlimm lauffen / und das Königreich voller Unruhe und Empöhrungen zu sehen/ dieses Unglück mit einander der schlechten Vorstellung und Zuneigung des Protectors zu den Sachen der Nation, zuschrieb/ und wurde man auff ihn so erbittert/ daß ihn das Parliement aus eigener Macht / durch den Grafen von Sussex gefangen nehmen/ und durch denselben unter guter schwoerer Wacht / in den Tour führen lassen. Man brauchte 3. Monathe / ihm den Proceß zu machen. Also fiel dieser unglückseelige Mylord von dem höchsten Gipffel der Ehre/ von seinen Verwandten/ von seinen Freunden/ ja gar von denen/ welchen er am meisten gutes gethan / verlassen. Die Catho-
lickern

lickten triumphirten über dessen Tod/ massen sie ihn als den grössten Feind ansehend/ durch seinen Fall empor zu kommen vermeinten. Worinn sie sich doch sehr betrogen. Der Protector schriebe in seinem Unglücks- Stand sehr demüthige Briefe an die Prinzessin Elisabeth, daß sie doch ihr möglichstes thun möchte / ihn beym Leben zu erhalten. Und ist es an deme: Sie war ihm verbunden / daß er ihr nicht nur dasjenige/ was ihr Herr Vater derselben zu ihrem Unterhalt gelassen hatte / auszahlen lassen / sondern auch ihre Einkünfte vermehren geholfen / und die Ursache gewesen/ daß man ihr bey Hofe mehr Ehre erwiesen. Sie hätte ihm auch bey diesem Zustand gerne ihre Erkenntlichkeit weisen wollen/und suchte deswegen die Mittel darzu: Allein als sie sahe / daß sie ihn aus einem so schlimmen Handel heraus zu ziehen/ nicht vermögend/ ließ sie es bey diesem Trost-Brief:

Mein Herr Herzog!

„**D**essen Unglück geht mir tieff zu Herzen/Gott
 „ist mein Zeuge/ und ich versehe mich gänze-
 „lich zu ihm/ er werde hieran nicht im gering-
 „sten zweifeln. Seine Gefangen-nehmung thut
 „mir übertaus wehe/ indem dardurch eines so mächt-
 „gen Schutzes/ als der Seinige gewesen / und dessen
 „Würckungen ich so oft gespühret/ beraubet werde.
 „Doch wollte mich wegen dieses meines absonderli-
 „chen Verlustes gerne trösten/ wann ich nur die Ver-
 „gnügung haben möchte/ ihm zu nützen/ und so grosse
 „Dienste zu thun/als ich wol wünschte. Allein so weiß

er wohl/ wie es mit denen Sachen/ worinn das Par-
lament die Hände hat / betwandt sey / und was ein-
schlechtes Frauenzimmer bey gegenwärtigen Läu-
fen ausrichten könne. Dennoch habe nicht unter-
lassen/ mit dem König/meinem Bruder und Herrn/“
deswegen zu reden/den ich seinerwegen ganz betrübt/“
und falls die Sachen allein bey ihm stünden / ihn zu-
helffen willig angetroffen. Allem Ansehen nach-
wird deren Unglück noch weiter / als nur auf das-
Gefängnis gehen / indem er so viel Feinde und Nei-
der/darbey aber so wenig Freunde hat. Wird also-
dessen Verstand und hertzhaffter Muth schon ge-
schickter seyn/ als ich/ ihn in diesem Zustande zu trö-
sten. Ich meines Theils kan nichts bessers ersin-
nen / als Gott zu bitten / daß er sein Vertheidiger-
seyn/und ihm seinen göttlichen Schutz bey einem sol-
chen Elende/ worinn er würcklich steckt/ gewähren-
wolle. Die Frau Herzogin hat mich zweymahl be-
sucht/ und ich habe ihr die Meynungen meines Her-
zens entdeckt / besser als ich es durch gegenwärtigen-
Brief zu thun vermag / als worinn nichts anders-
thun kan / als ihn zu versichern / daß ich verharren-
werde/ Unverändert/

den 14. Januar. 1550.

ELISABETH.

Man hatte dem König Leute zu Lehrmeistern
und Räthen gegeben/ die der Römischen Kirche so ge-
häßig/ und ihm dieselbe so scheußlich abmahlten/ daß er
nicht einmahl deren Nahmen vertragen konnte / und
gerne die schärfste Verordnungen und Edicte unter-
schriebe / so man zu völliger Austilgung des Papst-
thums/

thums/ dessen Übung man würcklich nirgend mehr/ als in den Gesandten- Häusern verstattete/ errichtet. Doch ließ die Prinzeßin Maria noch immer daheim Messen lesen/ und alle dartin aufnehmen/ so nur hin hingehen wolten. Der Rait stellte dem König die Nothwendigkeit vor/ diesem Mißbrauch/ welcher der Reformatirten Religion ein schädliches Exempel wäre/ abzuheiffen: Und man war bedacht/ solche einzuhalten. Ehe mans aber aufs äufferste darmit kommen lassen/ wurde beschlossen/ die Prinzeßin durch den Erz- Bischof von Cantelberg/ den gelehrten Bucerum, und andere geschickte Leute/ unterweisen zu lassen/ welche dann auch nicht ermangelten/ sie öftters zu besuchen. Allein alle ihre Mühe war umsonst/ und konnten sie ihren Eigensinn nicht brechen/ noch eine andere Antwort als diese von ihr heraus bringen: Daß/ weil sie in der Catholischen Religion auf Befehl ihres Königlichen Herrn Vaters/ groß und auferzogen worden/ anbey ihre Neigung mit ihrer Erziehung gänglich übereinstimmte; Als sey nichts vermögend/ sie zur Veränderung zu bringen. Eben diese Antwort gabe sie auch dem König/ wann er mit ihr davon sprach. Als der gelinde Weg nichts verschlagen wolte/ griffe man zu dem herben/ und ließ ihr/ die Messe in ihrer Wohnung halten zu lassen/ verbieten. Dieses Verbot stiege ihr sehr zu Kopff/ und beklagte sie sich schriftlich gegen dem Rait/ wegen des Schimpffs/ so man ihrer Versohn und Haus anthue: Redete auch mit dem König ihrem Herrn Brüder zimlich hofftig. Der Abgesandte Caroli V.

unter

unterstützte die Gründe dieser Prinzessin bey dem Könige und Racht: Und weil der Friede mit Frankreich/vermittelst Wiederherausgebung Boloniens/geschlossen worden/ ließ sich der Ambassadeur des Allerchristlichsten Königs gleichmäßig angelegen seyn/ ihr solche Freyheit zu erhalten. Kurz: Sie fuhr beständig fort/ die Messe zu Hause so gar mit viel größerm Zulauff des Volcks/ als zuvor/ lesen zu lassen.

Die Prinzessin Elisabeth aber / als viel abgerichteter/ politischer/ und verständiger/ auf das Zukünftige zu sehen/ dann Maria,ginge weit listiger zu Werke. Dann als sie sahe/ daß der König/ihr Bruder/ immer kräncklich/ und allem Ansehen nach / nicht lang leben / oder/ wo er je sich vermählen/ dannoch keine Kinder zeugen würde: Und daß wann die Prinzessin Maria immer hartnäckig in ihrer beydes dem König und Volck verhaßten Religion verharren sollte/leicht geschehen könnte/ daß das Parlament den König zwänge/ der Maria das Recht zur Kron Folge wegzunehmen/ um dem Unglück vorzukommen/in welches die Reformirte Religion/ falls eine Catholische Prinzessin den Thron bestiege / verfallen dürfte: Welches dann destomehr zu vermuthen/ weil man den Racht samt dem Parlament, mit stätigen Conferenzen beschäfftiget sahe/ um Mittel auszufinden / die Reformation sicher zu stellen/ und den Catholicken alle Hoffnung/ einer einmahligen Wiederaufkommung ihrer Religion in Engelland/ gänzlich zu benehmen. Dieses alles war mehr als genug / der Elisabeth Glauben zu machen/ sie könnte schon hoffen/den Thron

zu betreten. So hatte sie auch/ als sie der König gebeten / alle Sorgfalt und Beredung bey der Maria anzuwenden / sie von ihren steifen Sinn auf das Vabsthum abzubringen/ solches zu thun versprochen: An statt aber ihr Wort zu halten/ ihr artig eingegeben: Sie solle auf ihrem Glauben steiff verharren: Sie werde sodann vor der gantzen Welt desto mehr gelitten: Hinzusetzend/ was Sie beträffe/ wollte sie um aller Welt Gut die Religion/ worinn sie erzogen worden/ nicht ändern. Wann sie aber mit dem König oder den Raths. Persohnen redete/ sagte sie zu ihnen im Gegentheil: Es sey eben so viel als nichts mit Aufbringung der Reformation, falls man keine Mittel erfünde/ solche anigso feste zu setzen: Die Catholicken trachteten Tag und Nacht/ sich zu empöhren/ und sey es um die Reformation geschehen/ wenn die Krone ihnen solte in die Hände fallen.

1551.

Wieder auf den unglückseligen Herzog von Sommersech zu kommen/ so wurde er nach einer etlich monatlichen Gefängniß zum Tode verurtheilet. Dieses war vielleicht eine Züchtigung der Göttlichen Gerechtigkeit / zu Straffe dessen / das er an seines Bruders Tod Ursache gewesen. Man arbeitete nach würecklich gefälletem Urtheil/ gantzer 2. Monath/ ein Mittel zu finden/ ihm das Leben zu erhalten: Allein umsonst; Massener den 22. Januarii in eben den Plaz/ und auf eben das Scavor geführt wurde/ worauf sein Bruder hingerichtet worden/ und wurde ihm daselbst/

daselbst/so zu reden / mit eben dem Will / welches zur
 Enthaltung seines Bruders gedienet/auch sein Haupt
 abgeschlagen. Der Herzog gabe während der Gefan-
 genenschaft/ ja gar auf dem Schavot, der Prinzessin
 Elisabeth grosses Lob/ ohne nur das geringste Wort
 von der Prinzessin Maria zu gedencken. Solchen
 Tod nahm die Herzogin von Sommersech, dessen
 grosse Qualitäten eines bessern Schicksals und rühm-
 lichen Endes wehrt gewesen. Man hat niemahls
 einigen Menschen auch bey seinem höchsten Glücke/
 demüthiger/ noch guthärter gegen die Armen / gese-
 hen/ als Ihn. Geschickt zum Richten; Glückselig in
 seinen Unternehmungen. Mit einem Wort: Man
 kan versichern/ daß wenig Leute gefunden werden/ die
 höhere Qualitäten/ und weniger Fehler / als er ge-
 habt/ oder die von dem gesamten Volck ungerner ein-
 gebüßet worden. Man bürdet ihm den Tod der Her-
 zogen von Nortfolck und Surrey, wie auch des Ad-
 mirals seines Bruders auf: Allein/ wann er was
 darzu gethan / so kam es gewiß nicht aus einer Lust/
 Blut zu verglessen/ sondern mehr/ daß Königreich vor
 denen Unordnungen/ so dergleichen Leute darinn ver-
 ursachen mögen / zu befreien.

Inzwischen that die Elisabeth, wohl sehender/
 daß die Catholicken annoch mächtig in Königreich
 waren/ sehr freundlich gegen ihnen; Und ob sie wohl
 dem Bekändniß und dem innersten Grund ihres
 Herzens nach/ der Reformirten Religion zugethan/
 so lebte sie doch immerzu mit denselben in gutem Ver-
 nehmen. Ja sie nahm sich auch für / eine noch ge-
 nauere/

nauere Freundschaft mit der Prinzessin Maria zu machen/ um die Gunst jener Religions-Verwandten zu gewinnen/ falls sichs zutrüge/ daß dieselbe von der Kron-Folge sollte ausgeschlossen werden; Ihnen bezeugend/ sie würde ihrer Religion so dann ganz nicht entgegen seyn. Allein diese Aufführung brachte eine ganz andere Wirkung. Zu Anfang dieses Jahres versammelte der König/ als welcher bereits aus seiner Mind-erjährigkeit ausgetreten / und sich unpäßig befand/ das Parlament, die Reichs-Händel in gute Ordnung zu bringen/ und die Reformation vollends/ gegen dem Pabstthum feste zu setzen / als welches er so starck hassete/ daß man ihn öfters hören mit Weinen sagen: Erglaube/ seine Unpäßlichkeiten und abgematteter Zustand komme nirgends anders her/ als von der Unlust/ so er hätte/ zu sehen / daß die Krone einer Päbstischen Königin (hiermit auf die Prinzessin Maria zielend) in die Hände fallen sollte. Welches ihn dann auch bewoge / seinem Racht und dem Parlament anzuliegen / zulängliche Mittel hierin vorzukehren.

JOHANN DUDLEY, Herzog von NORTHUMBERLAND, war damahlen der größte Herr des Königreichs/ und der mächtigste am Hofe. Daneben hatte er den Ehrgeiz/ die Engelländische Krone in seine Familie bringen zu wollen/ wann der schwächliche und Kräfte lose König mit Tod abgienge. Seine Rechnung machte er so / daß durch Verheyrathung seines Sohns Guiffords, mit Johanna GRAY, des Herzogs von Suffolck Tochter/ und Heinrichs VIII.

Schroß





Schwister-Kind / einfolglich vermuthlicher Erone Erbin / im fall die gerade Linie dieses Prinzen ausgehen sollte / die Erone sodann wohl müßte auff sein Geschlechte fallen / wann die Prinzessinnen Maria und Elisabeth von der Nachfolge ausgeschlossen wären / wohlwissende / die Engelländer wurden nicht leyden / daß die Erone unter die Hände der Schotländer kommen sollte / wie es scheint / daß sie solches hätten fördern können / weil ihre Königin die älteste Tochter von Margaretha, die Aeltesten von den Töchtern der Maria, Königin in Frankreich / und Schwester des Henrici VIII. war. Man machte demnach gemeldte Heyrath / und der Herzog / nachdem er sich mit mächtigen Freunden und einem wichtigen Bündnis verstärket / forschte hierüber in dem Gemüthe des Königes / in welchem / als er alle erwünschte Geneigtheit angetroffen / unterstützte er sein Vorhaben mit folgenden Gründen.

Die Reformation, welche so viel Blut und Arbeit gekostet / werde so fort zu Grunde gehen / wann der König nicht bedacht sey / einen Nachfolger zu ernennen / welcher voller Gottesfurcht / guten Meynungen / und Eifer gegen der Reformirten Religion sey. Die Prinzessin Maria hasse dieselbe aufs äußerste / und suche ihren Ruhm dahinter / das Papstthum zu beschützen: Elisabeth sey gleichgültig gegen beyde Religionen: ja Sie hange mehr auff die Päpstliche Seite / wie solches aus der engen Verbündnis / so sie mit der Prinzessin Elisabeth unterhielte / erhelle: Man

könne nichts als lauter Unglück erwarten / wo man sie nicht alle beyde von denen Ansoderungen zur Cron ausschloß: Es seye eines gottfürchtigen Printzen Ruhm/den reinen Dienst des Herrn/und das Seyl seiner Unterthanen / den Angelegenheiten seines eignen Geblüts vorziehen: Diejenige/ so anderst handelten / werden ohnsehbar von Gott in diesem Leben gestrafft/oder zum wenigsten in jenem/allwo all unser Thun gestrafft/ oder nach Verdienst belohnt werde: Der Hertzog von Suffolck habe 3. Schwestern/ nahe Befreundinnen des Königs/vortrefflich wegen ihrer Tugenden / und auch wegen der Geburth / welche anbey die Reformation bereits mit der Mutter-Milch eingesogen / und an drey in der Erkänntnis des Evangelii erleuchtete Persohnen vermählet waren/ mithin nicht zu fürchten/ daß sie einige Aenderung in der Religion annehmen solten: Das Wohlsfeyn des Staats und der Kirche / vor welches er spräche / wolle / daß sie zu Erbsinnen der Cron sollen erkläret werden / jede in ihrer Ordnung / mit dem Beding / daß sie die Religion in dem Zustande / worinn sie ware / lassen solten; hinzusetzend/ daß obwohl seine Schwägerin die Johanna die Erst-Gebührne/ sie dannoch gleich den andern schwören würde / alles das zu vollbringen / was Ihro Majestät ordnete / das Beste der Religion/ dem Nutzen ihrer Familie vorziehend.



Geboren
d. 12.
Gestorben
d. 6.

Ac. 1537.
oct.
Ac. 1553.
Julii.



Der arme / an Leib und Gemüth krancke Königin / so des Betts hütete / lieffe sich durch dergleichen Vorstellungen verleiten / ein Testament zu machen / Krafft dessen er nun seine beyde Schwestern die Maria und Elisabeth von aller Ansprach zur Trone ausschloffe / zu seinen rechtmässigen Erbinnen aber die Edchter des Herzogs von Suffolck welche nur seine Baasen waren / jede in ihrer Ordnung / erklärte. Der Herzog hatte die Sachen so wohl eingerichtet / daß in dem ganzen Rath keine einkige Verlohn gewesen / die eine Schwierigkeit gemacht / des Königes Entschliessung zu bekräftigen / und sein Testament zu unterschreiben / ausser den Erz-Bischof Crammer, der sich öffentlich darwider legte / und mit grossem Eifer die Angelegenheiten der beyden ausgeschlossenen Princeßinnen behauptete. Maria und Elisabeth hatten nicht so bald dasjenige vernommen / was ihnen zum Nachtheil gemacht worden / so beklageten sie sich münd- und schriftlich darüber / und wandten gar die Ungültigkeit dessen ein. Die Princeßin Elisabeth beschwehrete sich erstlich hierüber gegen denen vom Rath / hernach schrieb sie an den Herzog von Northumberland folgenden Brief.

1533.

Mein Herr Herzog.

Sind etliche Tage / daß meine Schwester neben mir die listige Streiche vernommen / so er aus Ehrgeiß gespielt / uns eine wie die andere von der Cron-Folge ausschliessen zu lassen. Doch haben wir so vielen uns davon gegebenen Nachrich-

„ten keinen Glauben; zu stellen wollen; weil wir nicht
 „begriffen können / wie ein Mann von dessen Ver-
 „diensten/zu welchem wir so ein gut Herz gehabt/und
 „der bey Antretung der Regierung soviel Ernst und
 „Opfer vor die Vertheidigung der Gerechtigkeit be-
 „wies/so weit verfallen sollte / eine der größten Unge-
 „rechtigkeiten zu begehen / als nemlich; die Jugend/
 „Unschuld und Schwachheiten eines jungen Königs
 „überschnellet zu haben/ihn zu verleiten/oder vielmehr
 „zu zwingen / durch ein Testament die rechtmäßige
 „Eron-Erben auszuschließen / welche für solche durch
 „das Testament des Königs unsers Herrn Vaters/
 „und eine Parlaments-Acte erkandt worden; Und
 „das noch dazu auf bloße Muthmassungen/und ohne
 „gegründete Vorwände. Allein warum thut er uns
 „noch dieses Unrecht; fremde / Versöhnen aus an-
 „derm Geblüte / und anderer Nahmen als Wir/uns-
 „ter dem Vorwand/ sie seyen seine Verwandtinnen/
 „an unsere Stelle zu setzen? Ein schöner Nachruhm/
 „so dessen Eigennutz dem König unsern Bruder und
 „Herrn/ wenn ihn Gott absodert / hinterläßt! Ei-
 „ne schöne Ehre / so er sich in der Welt erwerben
 „wird / daß er sein gehabtes Ansehen zu nichts ge-
 „braucht / als von der Eron-Folge die leibliche
 „Schwestern Königs Eduardi auszuschließen zu las-
 „sen/ um die Töchter des Herzogs von Suffolck zu
 „ruffen/der doch keine andre Meriten gehabt/außer
 „der Ehre eine von meines Herrn Vaters Schwe-
 „stern in der Ehe gehabt zu haben! Ein schöner
 „Ruhm / den er sich bey auswärtigen Nationen er-
 „werben

werben wird/wann man erfährt / seine Ehrsucht habe die allerheiligste Reichs-Gesetze gebrochen/und die allerrechtmässigste Ansprüche an die Nachfolgung in der Crone aufgehoben ! Indessen trösten wir uns mit der habenden Hoffnung / Gott / der alleseit das den Unschuldigen zugefügte Unrecht rächet / werde dem König unsern Bruder wieder Gesundheit / und Weile geben / die an ihm verübt / Verleumdung und böse Rathschläge zu erkennen ; Ihm aber / sich des alles / was er wider den Ruhm des Königes / die Ruhe des Reichs / die Gesetze des Staats / die Rechte der Crone / und unsere absonderliche Angelegenheiten / angerichtet / reuen zugelassen. Geliebet es Gott / es anders zu schicken / so hoffen wir / Er als ein Beschützer der Gerechtigkeit / werde unsere Vertheidigung / so er / das Parlament und die Richter mit Füssen treten / da sie doch Handhaber der Gesetze und Rechte der Crone seyn solten / zur Hand nehmen / und uns aus der Unterdrückung / worin uns seine Herrsucht geworffen / heraus ziehen. Ich bin in dem Zustand / worin er mich gebracht.

ELISABETH.

Ednard stirbt.

Der Herzog erschrock heftig / daß ihn die Princessin Elisabeth hierin so wenig Respect / und so grosse Empfindlichkeit wiese. Allein als er den König dem Tod nahe sahe / und glaubte / sein Ansehen werde nach jenes Ableiben / wann seine Schwägerin auff den Thron gestiegen / noch grösser werden / mithin er genugsame Gelegenheit zur Rache haben / lehrete er sich eben an der Prinzeßin Drohworte

nicht viel. Endlich starb der König den 16. Juli dieses Jahres / voll recht Christlicher und gottseeliger Gedanken. Inzwischen bliebe der Herzog immer bey seiner Ungerechtig- und Grausamkeit/da er nicht liess/dass die zwey Prinzeßinnen den König/seit er sein Testament gemacht / besuchen möchten / sie allemahl/ wenn sie ihm auffwarten wolten / bald unter diesem bald unter einem andern Vorwand abweisend. Cardanus, der den König recht genau gekannt/ hat ihm ein grosses Lob gegeben.

Ende des Andern Buchs.



Leben

Leben

Der Welt-berühmten Königin

ELISABETH

in Engelland.

Erster Theil.

Drittes Buch.

Merckwürdige Begebnisse des Lebens der Elisabeth, ihre Gefangenschaft / Befreyung / verschiedene Seyraths-Vorschläge / und andre unter der Regierung Maria vorgegangene Sachen.

1553.

ELISABETH war eben in London / als König Eduard, ihr Herr Bruder / starbe. Weil sie nun einen durchdringenden / und ihr Alter weit übersteigenden Verstand hatte / so wußte sie mit einer grossen Geschicklichkeit eine ihrem Geschlechte allzu gewöhnliche Einbildung / und eine gewisse männliche Herrschsucht / so bey ihrem angebohrnen Hoffart war / zu verbergen. Als sie nun nach dem Tod des Königs bemerckt / daß der Herzog von Northumber-Land Vorhabens / der JOHANNA GRAY auff dem Thron zu helfen; Andreß Seits ihre Schwester

M 5

Maria

Maria damit einen grossen Anhang des ihr geneigten Volks hätte/ unerachtet sie von der Cron. Folge durch das Testament des Edwards ausgeschlossen; sienge sie/ in Meynung/ wie man sagt/ im Trüben fischen zu können/ und diese Spaltungen sich zu Ruhe zu machē/ an heimliche Staats. Streiche anzuzetteln/ und zu ihrem Zweck zu kommen; Zussende auf folgende Gründe:

„Die Prinzessin Maria sey der Protestantischen Parthey/ die bereits so mächtig/ daß sie auf Anliegen des Herzogs von Northumber. Land der Maria viel zu thun machen / und vielleicht sie an Besteigung des Throns gänzlich verhindern hätte können / verhasst: Anderer Seits sahe sie die JOHANNA GRAY vor ein junges thummes Ding an / daß den Scepter zu führen ungeschickt / massen sie keine andre Eigenschaft / sich bey ihrer Parthey beliebt zu machen / hatte / als einen schrecklichen Widerwillen gegen die Catholicken / welche eben um dieser Ursache willen / zumahlen auf Ansehen des Römischen Hofes / nicht unterlassen würden / sich deren Erhebung zu widersetzen: Überdem sich noch eine gleiche Anzahl unter den Protestanten finden dürfften/ welche sich nicht weniger als die Catholicken widersetzen würden / um nicht der Regierung / wovon der Herzog von Northumber. Land gänzlicher Meister/ die Johanna GRAY aber den blossen Königlich. Namen tragen würde/ ein Schlacht. Opfer zu werden. Im Gegentheil schiene es/ daß Elisabeth/ die sich allezeit gleich gut gegen den Catholicken und Protestanten verhalten / bey eräugenden Mißbeligkeits





ligkeiten beeder über einer Sache strittigen Theilen/“
und den Frieden zum Besten/ leicht das Glück haben.“
Könnte/ daß man die Augen auf sie wüßte/ und sie auf“
den Thron erhöhe.“ In solcher Hoffnung legte sie
sich nur darauf / zu der Mißthelligkeit geschicklicher
Unterhaltung/ so wohl der Maria als Johanna Gray
Anhängern einzureden/ jedes sollte feste auf seinen So-
berungen bestehen.

Der Herzog von Northumber- Johanna
land schliesse auch nicht. Er liesse die Königin.
Obrigkeiten zu London nach Greentwicl kommen/ und
nachdem er ihnen des Eduardi Testament / worinn
beyde Prinzessinnen enterbet waren/ vorgelesen / so
stellte er ihnen die Nothwendigkeit vor/ die Johanna
Gray auf den Thron zu erheben. So fort hießen sie
einige aus Liebe/ einige aus Furcht/ Ihro Majestät/
und legten ihr den Eid der Treue ab; Und obwohlen
der Herzog diesen Handel gerne geheim gehalten hätte/
bis man mit den Waffen der Maria Parthey ge-
schlagen/so unterließ man doch nicht/ diese Dame nach
dem Tour im Triumpff zu führen/ und sie daselbst ge-
wöhnlicher Massen zur Königin auszurufen; Doch
dieses alles wider ihren Willen; Massen sie allezeit
sagte/ sie sey nicht zum Thron geboren. Worinn
sie auch nicht Unrecht hatte. Man hatte auch befoh-
len/ daß sie jedermann dafür erkennen sollte. Elisa-
beth, befürchtend/ sie möchte in einer so spitzfindigen
Sache/ etwas zu ihrem Nachtheil verstehen/ wo sie
die Johanna GRAY erkenne; Und bey dessen Wei-
gerung den Unwillen des Herzogs/ welcher der Aller-
mächt-

mächtigste im Reich war / sich auf dem Halß laden / wurde Sinnes / sich krank zu stellen / und unter solcher erdichteten Krankheit / die ihr Leib-Arzt vor gefährlich ausgab / hütete sie das Bett / oder Zimmer / über 15. Tage / und entginge dardurch den Folgen / so ihr eine Staats-Jalousie hätten zuziehen können. Unterdessen unterließ sie / als am Leib und Verstand ganz gesund / nicht / von den Staats-Händeln Nachricht einzuziehen / und ihre Sachen hingegelt durch erst-gemeldte Wege zu befördern / welche ihr aber nicht angingen / massen man allzu vorsichtig dakin verfuhr / und es oft geschieht / daß wann man gar zu politisch und vorsichtig gehen will / es an Stärck und Kühnheit durchzudringen mangelt / und die fürcht-sam geführte Schläge / nur die Zunge und Hand des / zitternd machen.

Inzwischen wurde der Maria, welche wohl wußte / was der Herkog mit einer so mächtigen Parthey anfangen könnte / gerathen / sich ein wenig von Londen zu entfernen. Sie erwählte zu ihrer Wohnung das Schloß Framlingham, 30. (Englische) Meilen von Londen / in der Landschaft Suffolck, wo dieses Herkogs Name verhaßt war. Hier nahm sie den Titel einer Königin an / und schickte Couriers nach Londen / den Obrigkeiten und Beamten der Stadt anzufagen / sie darvor zu erkennen. Man vernahmte zu gleicher Zeit / daß die Landschaften Norfolck und Suffolck sie als Königin ausgeruffen. Also daß der Herkog von Northumberlaud, sehende / daß alle seine zu Unterhaltung der Johanna GRAY Parthey ver-

mit

mittelst der Waffen angespannte Kräfte nichts ausgerichtet/ darvon ließ/ und sich zum Hüßen der Maria warffe/ welche also in Londen und dem ganzen Königreich öffentlich zur Königin ausgeruffen ward. Die erste That ihrer Oberherrlichkeit war / daß sie dem Grafen von Arondel befahle / sich der Versohn des Herzogs von Northumberland und dessen Kinder zu versichern; welches unverweilt geschahe. Man brachte ihn in den Tour, und schlug ihn kurz darauf den Kopff herunter. Indessen als Maria die Johannam GRAY ebenfalls feste gesetzt/ zoge sie/ in Begleitung der vornehmsten Herren des Reichs / auf Londen zu.

ELISABETH, um zu bezeugen/ wie herzlich sie verlangte/ der Königin ihrer Schwester aufzuwarten/ gieng ihr 20. Meil von Londen mit vielen Damen und Herren/ und einem Gefolge von 500. Pferden/ entgegen. Die Königin nahm sie in Arm/ und sagte: Liebste Schwester / ich wolte/ daß sie gut Catholisch wäre. Doch sie antwortete: Außer den Gewissens-Sachen / bin ich Zw. Majestät gang eigen/ worzu mich die drey Eigenschaften/ so ich als Schwester/ als Dienerin/ und Unterthanin von Zw. Majestät trage / verbunden. Es schiene/ dergleichen Antwort sienge an die Königin gegen ihre Prinzeßin Schwester / kaisinnig zu machen. Deswegen ließ sie dieselbe auch noch selbigen Tages wieder von sich / und mit dem Gefolge nach Londen ziehen/ unerachtet sie 4. Tage in einem Dorffe still lage/ ihre Völker abjudancken. Hier nahm sie

sie Huldigung an von dem Adel und Obrigkeiten des Königreichs/ welche in Menge dahin lieffen/ und ertheilte endlich Ordre / das Parlament auf den 10. October zu beruffen. Von dar zoge sie in den Tour nach London/ allwo sie noch selbigen Tag/ alle Catholische Gefangene/ aber wenig Protestantische frey ließ/ durch diesen geringen Anfang schon die Strengigkeit/ deren sie nach der Hand sich wider sie bedienet / merken lassend. Was den Herzog von Northumberland/ sammt seinen Söhnen betrifft/ wurden sie auf ihren Befehl/ statt der Loslassung/ in den Tour an noch weit genauer eingeschlossen.

Der Herzog hatte es hierinn gar übel versehen. Dann er hätte unverweilt nach des Königs Tod/ oder gar/ da er ihn ausser der Hoffnung einer Auferstehung gesehen/ noch vor Eröffnung des in seinen Händen habenden Testaments/ sich beyden Prinzeßinnen/ welches ihn leicht gewesen/ versichern / und sie an einen festen Ort schicken sollen / worauf dann sich niemand würde ihrer angenommen / und männiglich vor eine Königin / die unglückselige Johanna GRAY erkennen haben/ deren Regierung nur 9. Tage gewähret/ und welche nach einer zweyjährigen Gefangniß / ihr Leben auf einem Gerüste / mehr weil sie gar eine gute Protestantinne als irgend eines begangenen Lasters halben/ durch das Beil endigen müssen.

Maria ge-
frönt.

Der 1. October gieng die Königin Maria, unter Begleitung einer prächtigen Cavalcade aus dem Tour, nach der Westminster-Kirche / und wurde allda / auf der Catholischen Weis-





Weiler/ durch den Erzbischoff Gardiner, in Beyseyn 10. Bischöfe/ die Krone auf dem Haupt / und den Hirten-Stab in der Hand/ gekrönet. Während der Handlung merckte sie/ daß eine grosse Anzahl Volcks unter dem Hauffen sich als Catholicken sehen ließen/ worüber sie mit lauter Stimme ausruffte: Gelobet sey Gott/ der sein Volck nach so vielen Trübsahlen tröstet. Es war der Königin leyd / daß sie den Titel eines Hauptes der Kirche / in denen zur Berufung des Parlaments ausgesandten Briefen/ gebraucht. Die Prinzessin Elisabeth war noch mißvergnügter/ daß sie ihr weder den Rang gegeben/ noch die einer Königlichen Schwester behörige Ehrenbezeugung / bey dieser Handlung erwiesen: Doch gieng sie ihr annoch weit näher/ als sie erfuhre/ was das Parlament, ihr zum Schimpff und Nachtheil gethan: welches sich kürzlich also verhält:

Unter den Gefangenen/ die König Eduard, der Religion halber/ in den Tour setzen/ und die Königin Maria frey gelassen / war ein Bischoff von Winchester/ Namens STEPHAN GARDINER. Diesen hielt die Königin so hoch / daß sie ihn zum ersten und geheimsten Hof-Bedienten / und endlich gar zum Cansler machte. Nun war dieser der größte Verfolger der Elisabeth, ja derjenige / welcher den Anschlag/ sie umzubringen/ gegeben/ und nach der Hand die Ursache ihrer Gefangen-Nehmung war. Engelland hat niemahls einen grössern Feind der Protestanten gezeigt/ als diesen Mann. Er sagte öfters zu dem Rait/ in Beyseyn der Königin; Die Ketzer
haben

haben eine so schwartzge Seele/dasß man sie anderst nicht/als in ihrem eignen Blut abwaschen könne. Den Tag/an dem Houper, da der Erzb. Bischoff von York/Ketzerey halber verbrandt worden/suhr Gardiner gegen einigen Catholischen Rächten mit diesen freychen Worten heraus: Wir hauen heute einen Aist ab/allein wir lassen den Stamm stehen/auf deme bald andere wachsen werden/deutende darmit auf die Prinzeßin Elisabeth/deren man Freyheit und Leben gelassen. Thate er also sein möglichstes/ den Rache zu ihrer Hintwegräumung zu bewegen.

Als das Parlamente auf den 10. October bey sammen/war die erste Sache / so man vornahm/die Ehe Henrici VIII. mit der Catharina von Arragonien/ der Königin Eltern vor rechtmässig zu erklären: Man erklärte ebenfals also die mit der Anna von Bulen vor null und unrechtmässig. Viele Leute sahen den der Princessin wegen der Ausschließung von der Trone / und da man ihr zugleich die Qualicät als Princessin von Geblüte wegnahm / zufügendem Schimpf/ mit grossem Mißvergnügen an. Doch unterstunde sich kein Mensch dem von dem Cansler gethanen Vortrag zu widersehen / weil es sonst soviel geheissen hätte/als ob einer behaupten wolte / Maria seye unrechtmässiger Weise auf den Thron gestiegen. Passirte also die Acte mit einhelliger Stimme / und frolockte ein jeder noch darzu/um seinen Eysen der Königin desto besser zu bezeugen. Als nun die Heirath des Henrici mit der Anna von Bulen solcher Gestalt vor unrechtmässig erklärt worden/sah sich die Prinzeßin

gesah Elisabeth auf einmahl ein Spiel des Glücks zu werden/und die Hoffnung verliehren / einen Thron zu besteigen/ dessen ihre grosse Tugenden sie so würdig machten / und welchen sie nach der Zeit mit so viel Ruhm beherrschet. Die Königin liesse sie wissen/ sie sollte sich ansehen als von allen Freyheiten der rechtmässigen Königlischen Kinder verfallen / und daß sie keinen andern Rang in dem Königreich hätte / als andere Bastarde. So nahm man ihr auch den meisten Theil ihrer Einkünfte/so ihr der König ihr Herr Vater hinterlassen/ und der König ihr Herr Bruder ferner gereicht. Über das legte man ihr auf / sich 20. Meylen von London zu entfernen/ ohne ihr nur einen Besuch bey der Königin zu gestatten. Sie liesse es dahin darbey / ihr einen allerdemüthigsten Brief zuschreiben/ sie nur zu bitten / statt aller Gnade / ihr nur die erforderliche Lieffterung ihre Einkünfte zu vergönnen. Allein es wurde abgeschlagen / also daß ihr kaum so viel übrig gelassen wurde/ 12. Persohnen in ihrem Dienst zu unterhalten.

Es ist gewiß/ daß obschon die Elisabeth allezeit grosse Liebe gegen der Königin/ ihrer Schwester / und anbey stets eine nicht geringe Ehrerbietigkeit gegen ihrem Alter und Stand/als der Aeltesten/getragen/ dennoch diese Königin niemahls einige aufrichtige Freundschaft vor die Elisabeth zu haben bezeuget. Es mag wohl auch seyn/daß Elisabeth die Mariam weit mehr aus einer Staats Raison/ als aus Zuneigung geliebet. Damit/wenn sie einstens würde auf den Thron

Haß der Maria gegen Elisabeth.

kommen / sie sodenn sie nicht von der Nachfolge ausschloß / wohl sehende / sie könnte ihren Bruder rechtmässiger Weise nachfolgen / ohne sich die Mühe zu machen / weder die Ehe Scheidung ihres Herrn Vaters Henrici, und dessen Heyrath mit der Anna von Bulen, gerichtlich verwerffen zu lassen.

Desseu 1.

Ursache.

Es mag damit seyn / wie es will / darbey bleibt's / daß nach Abkündigung der besagten Parlaments-Akte, die Königin gegen der Prinzessin Elisabeth einen grossen Widerwillen spühren lassen. Man gibt dessen dreyerley Ursachen: Die Erste ist / daß es nicht möglich / daß diese Königin jemahls mit guten Augen hätte ansehen können / die Tochter der Anna von Bulen, welche ganzer 7. Jahr die Geissel der unschuldigen Catharina, als ihrer Frau Mutter gewesen / und daß da sie derselben Ruhe / Ehre / und Leumund auf eine so schreckliche Weise zu nahe gethan / sie solche unmöglich lieben können: Und wie sollte sie doch die Tochter einer Beyer schlafferin / (vor eine solche mußte sie bey ihr gelten) welche durch ihre Unzüchtigkeiten dem König einen solchen Widerwillen gegen der Königin / ihrer Mutter / gemacht / daß er sie vom Thron versagt / um nur dieselbe ihre Mutter / an derer Stelle zu setzen / haben zu lieben vermocht? Wie konnte sie doch die Elisabeth ansehen / ohne daß ihr das Geblüte in den Adern gewallet / und ihr Herz / über der Erinnerung einer herrschsüchtigen Frau / voll Verdrusses geworden / welche daran Schuld gewesen / daß ihre Frau Mutter geplagt / verschimpfft / veracht / ja so elendiglich zu sterben

ben gezwungen worden/nicht sowohl wegen des Kopfs ihres Gemahls Henrici, als der Besauberungen dieser Sträßen / welchen dieser Prinz nicht widerstehen können? Wie hätte eine Königin wie Maria, so von den größten Welt-Monarchen entsprossen / haben leyden können/ eine Schwester / zu heissen eine Tochter von solcher Frauen / welche nicht nur alles möglichste Ubel ihrer Mutter angethan / sondern auch ihr Leben durch des Henckers Hand / wegen Ehebruch hat hergeben müssen? Es ist unmöglich/dieses alles zu erwägen/ohne zu gestehen/Maria habe die Elisabeth nicht lieben können; Zum wenigsten seit sie Königin worden/ und das Parlament Henrichs VIII. Heyrath mit ihrer Mutter vor rechtmässig erklärt hatte. Ja es war an dieser eine grosse Enthaltung; sich deswegen nicht anders gerochen zu haben.

Die andere Ursache ihres Wi- II. Ursache. derwillens gegen der Elisabeth wurde hergenommen von der Religion. Die Königin wollte wohl/ daß ihre Schwester nicht nur an dem Römischen Gottesdienst einen Greuel hatte/ so verborgen sie auch damit gieng; Sondern daß sie auch gar demselben hätte helfen Neze richten / zu dessen Verderben/neben dem/ daß sie dieses doppelte Herk/und ständige Verstellung/darinnen sie allem Ansehen nach gegen beyde Theile lebte / nicht vertragen konnte. Als dennoch die Königin beschlossen hatte / die neue Reformation zu ruiniren/ und das Papstthum wieder herzustellen/ glaubte sie / sie müste alle Hindernisse wegräumen/die ihrem Vornehmen entgegen stehen möch-

ten/ und können deren wohl keine grösser seyn/ als die/ so von dieter Prinzessin Seite herkämen. Es ist wahr/ daß Elisabeth so viel Verstand/ so viel schöne Eigenschafften/ und so annehmliche Geberden und Manieren hatte/ daß sie vielmehr jedermann/ sie anzubereyten/ als zu lieben/vermochte/ und alle diejenigen/ so in beyderley Geschlecht was ausbündiges/ sich bey derselben einzuliebeln/ und ihr die Aufwartung zu machen äusserst trachteten; Mithin zu befürchten stunde/ es möchte das Exempel einer so geliebten/ und von jedermann hochgeschätzten Prinzessin von solchen Kräften seyn/ die Leute in der Reformirten Religion zu erhalten/ und den Fortgang der Catholischen zu hindern. Demnach glaubte die Königin Maria, man müste sie unterdrücken/ und so erniedrigen/ daß niemand kein Wesen mehr von ihr machte; mithin die Protestanten ihre Hoffnung nicht mehr auf ein Frauenzimmer gründeten/ welches nicht nur weiter weder Macht noch Ansehen hätte; sondern die auch weiter keinen Titul führte/ als daß sie eine Tochter einer schändlichen Ehebrecherin sey: So redete die Königin allezeit von der Prinzessin Elisabeth.

III. Ursache.

Doch war die Haupt-Ursache ihres Widerwillens gegen ihrer Schwester/ wie verlauten will/ ein Liebes-Verdruß. Es liebte nemlich die Königin bereits von langer Zeit Eduard von COURTENAY, Grafen von Devonshire/ so ein Herr von hoher Qualität/guter Mine/ und eine so wohl gewachsene Person/als nur ein Mensch seyn kan. Die Sache legte sich am Tag darmit/ daß sie nicht so bald





bald den Thron bestiegen/so zohe sie ihn aus dem Tour,
worein ihn der König Eduard, nebst dem Herzog von
Northumberland/der ihm nicht gut war/setzen lassen/
heraus/schenkte ihm die Freyheit/und setzte ihn wieder
in alle Ehren-Stellen/ Aempter und Würden ein/die
sein Vater der Graff von Sterny besessen/ und deren
er sowohl als seines Lebens beraubet worden ware.
Als man die Königin so beschäfftiget sahe / ihre Mey-
nung gegen dem Grafen zu bezeugen / zweiffelte man
nicht/sie sey entschlossen/ihn zu heyrathen/und habe ihm
solches selbst durch einige andre Freundschafts-Zeichen
mercken lassen. Allein je mehrere Merckmahle ihrer
Ergebenheit ihm die Königin gabe / je gleichgültigere
Minen bekam sie von den Grafen. Als sie diese Ver-
achtung gemercket/wurde sie darüber dermassen entrüs-
tet / daß sie sich entschlossen / ihn es reuen zu machen ;
wie sie es dann auch bald hernach / wie würcklich soll
berichtet werden/ bewerckstelliget. Man schriebe sei-
ne Kaltsinnigkeit zweyen Sachen zu. Eines Theils/
daß er glaubte / die Königin Maria würde sich nicht
lange auff dem Thron halten können / nachdem sie be-
reits der ganken Parthey von der Reformation ver-
hasst worden : Es würde dieser mächtiger als der an-
dre gewordene Theil die Königin an Wieder-Einfüh-
rung des Pabstthums nicht können arbeiten sehen/oh-
ne daß es einen Lermen setzen würde/dardurch sie in die
äußerste Noth gerieth. Doch die Haupt-Ursache
der Gleichgültigkeit des Grafen gegen der Königin
Maria ; war die hefftige Liebe/ so er zu der Prinzessin
Elisabeth truge. Die Königin hatte in der That

nichts anziehendes / und war vor einen jungen Herrn von 30. Jahren / wie doch der Graf war / dessen Mutter sie hätte sehn können / viel zu alt / da hingegen die Prinzessin Elisabeth viel jünger / überaus schön / und solche Manieren an sich hatte / welche allen / die sie sahen / das Herz stehlen konnten. Truge also der Graf / der verliebt und anmuthigen Sachen gar nicht feind / nach ihr eine solche Sehnsucht / daß er sie hätte allen Cronen der Welt vorziehen sollen / und sich nicht entschliessen können / nur das geringste freundliche Auge der Königin Maria zu gönnen / noch auch nur einen Augenblick sich zu besinnen / daß eine solche Aufführung ihn zum unvermeidlichen Untergang verleitere. Inzwischen schriebe der Graf und die Prinzessin einander zum öfftern zu. Man fienge verschiedene Briefe auf / so man drucken ließe ; worunter folgende zwey gewesen.

Brief der Elisabeth an Courtenay.

Mein Herr Graf.

„ **I**ch zweiffle nicht / daß er mich liebet ; aber ich
 „ fürchte / diese Liebe möchte ihm zu grossen
 „ Nachtheil gedehen. Und dieses eben ver-
 „ bindet mich / die zu ihm tragende / und mir wenig
 „ Hoffnung lassende Meynung zu verbergen : Doch
 „ ich weiß / daß ein so großmüthiges Herz / als das
 „ Seinige / bis zum Trawohn lieben kan / und daß die
 „ Eysersucht neue Lieb-Neigungen gibt. Ich bins
 „ sicher / daß wann er die Gefahr worein er sich stürzet /
 „ eine Crone oder wenigstens ein allerhöchstes An-
 „ sehn

sehn in dem Königreich aufs Spiel zu setzen/ die An-
 sinnungen und Verliebungen der Königin auszu-
 schlagen/und lieber dem folgen zu wollen / was ihm
 eine verlebte Leidenschaft gegen derjenigen eingibt/
 welche wünschte/ daß ihre Macht und Glück so groß
 sehn möchte/ als die gegen ihn tragende Erkenntlich-
 keit/ihn glücklich zu machen. Ich bins / sage ich/
 sicher/daß wo er seinen eigenen Besten nachdenken
 will/er sich so weit von mir entfernen werde / als na-
 he ich wünschte bey ihm zu seyn / und ichs würcklich
 vermittelst der zu seinen grossen Qualitäten tragen-
 den absonderlichen Hochachtung bin. Er betrach-
 te/liebster Graf/daß die Liebe öftters die Vernunft
 verfinstert/und diejenigen so ihr folgen/ gemeinlich
 in einen tieffen Abgrund des Unglücks stürzet / her-
 nach davon flieht/und sie sich so gut sie können / her-
 ausziehen laßt. Er dencke doch meinem Rath ein-
 wenig nach/ welcher aus einem Herzen herkömmt/
 welches bloß dessen Bestes sucht/ weil gewiß ist/ daß
 ich mich lieber um alles bringen / als ihm irgendwo
 einen schlimmen Handel machen wolte. Dennoch
 thue er mir den Gefallen/ gänzlich zu glauben / daß
 ich ihn mehr als mich selbst liebe / und mit Ungedult
 erwarte/mündlich ihm dasjenige zusagen / was die
 Vorsichtigkeit der Feder nicht anvertrauen mag.

ELISABETH.

Antwort.

Gnädiges Fräulein.

„**I**ch möchte gerne zwey Herzen haben / um ei-
 „nes deren guten Anschlägen aufopffern zu
 „können. Da ich aber nur eines habe / das
 „mich durch die zu Ihr tragende Vengung glücklich
 „zu machen gewidmet / hiesse mir / dieses den Tod ge-
 „ben / solches einer andern zu Liebe leben zu lassen. Ich
 „ersuche Sie liebste Prinzeßin / versichert zu seyn/
 „dafi kein Glück / noch Crone / so die zu ihr habende
 „Liebe nur wackend machen ; noch einige Macht/
 „oder Gerechtigkeit auf der Welt / mein Herz von
 „der gefassten Entschliessung / solches Ihr zu weyhen
 „abbringen könne. Ich weiß wohl / dafi es eine grosse
 „Freiheit an mir ist / ohne Vorweisung einiger Me-
 „riten / nach dem höchsten Glück auf der Erden zu stre-
 „ben / welches darinn bestehet / die allerschönste und
 „würdigste Prinzeßin auf der ganzen Welt zu lie-
 „ben. Freue mich aber dennoch / gnädigstes Fräulein /
 „zuvernehmen / dafi sie weiß / die Liebe seye blind / weil
 „mir dieses Hoffnung macht / es werde ihr die Ver-
 „wegenheit eines Herzens / so nur was Cronen und
 „Herrschens würdiges lieben kan / nicht so fremde
 „vorkommen. Ich schwicbele meiner Ergebenheit /
 „höchst annehmlich / Ihr dero Verdienste unaufhör-
 „lich vorzustellen / und unterhalte meine Hoffnung /
 „durch die je länger je stärkere Überzeugung / dafi ich
 „unfähig seye / jemand anders dann Sie / zu lieben / bey
 „gefasstem Entschlusse / kein ander Glück auf der Welt
 „zu

zu wünschen/ als daß mir von Ihr zukommen wird.“
 Sie belieben doch die allzu grosse Freyheit zuverge-
 ben/ welche derjenige nimmt / so ohne sie zu lieben/“
 nicht zu leben weiß/ noch sterben kan anders als ihr“
 getreuester Diener. “

COURTENAY.

Inzwischen bewog das bereits zünliche Alter
 der Königin von etwa 36. Jahren/ neben dem Unglück/
 welches dem Königreich/ falls dieselbe ohne Kinder mit
 Tode ab zehen solte/ bevorstunde/ das Parlament, der
 Maria vollständig an zu liegen / zu einer Heurath zu
 schreiten : Die Catholicken noch mehr/ als kein an-
 dres Mensch/ indem sie wolten / sie möchte des Caro-
 li V. einigen Sohn Philippum II. ehlichen. Allein
 die Königin dachte sich an keinen andern zu verhey-
 rathen/ ausser dem Grafen von Devonshire / ihrem
 Vetter / von Väter- und Mütterlicher Seite her/
 welcher alle Qualitäten besaß/ nicht nur / die eine
 Manns-Verohn lehrwürdig / sondern die ihn auch zu
 einen der größten Könige auf der Welt machen könn-
 ten. Als sie aber sahe / daß er ihre Liebe nicht ach-
 tete/ mußte sie auf das Anbringen / wegen einer Heu-
 rath/ nicht/ was sie sagen solte. Man schlug ihr auch
 den Cardinal Polus vor / und schienen viele Ursachen
 sie darzu zu bewegen. Die Meriten dieses Prälaten/
 seine vollkommene Klugheit / das sanffte Wesen in
 seinem Gemüth/ die unter ihnen seyende Verwand-
 schaft / eine fast gemeinsame Auferziehung unter der
 Gräfin Margareta, welche die Königin Maria erzog-

gen. Er war/ war freylich etwas alt/ etwa 53. Jahr;
 Allein das konte wenig Hinderung bringen. End-
 lich schiene es / er hätte vor allen andern Prätenden-
 ten das allernächste Recht an die Königin. Der
 Pabst / so diese Heurath gerne gesehen / machte ihn
 zum Cardinal à latere, und schickte ihn mit dem ehe-
 sten nach London. Doch die Spanier/ so ihren Kö-
 nig mit Maria verloben wolten / funden ein Mittel/
 ihn unter verschiedenen Vorwänden / so lange in
 Flandern aufzuhalten / biß die von ihnen gewünschte
 Heurath geschlossen.

1554.

Im Anfang des Januarii/ No 1554. langete
 der Graf von Egmond/ Carl. V. Ambassadeur, in
 Begleitung dreier andrer Herren in London an/ allwo
 sie von der Königin ungemaine Ehre empfingen.
 Das Volk hatte bereits von dieser Heurath gemur-
 melt/ ja drohete gar/ wo sie solte zum Stande kommen.
 Allein wurde das Mißvergnügen noch grösser / als
 man die Ambassadeurs zu Beschliessung des Han-
 dels ankommen sahe/ massen die ganze Protestantische
 Parthey durch diese Heurath schachmatt zu seyn
 glaubte. Welches dann einen Aufubr' befürchten
 machte. Indessen / obschon die Anzahl der Prote-
 stanten viel grösser als der Catholicken im Königreich
 war/ drangen doch die Catholicken/ welche in dem Kö-
 niglichen Rath die stärcksten / durch/ daß folgender
 Tractat geschlossen wurde:

Die Regierung des Staats / und Austheil-
 lung der Aemter / und geistliche Pfründen solten
 gantz

gänglich der Königin unterthänig bleiben. Ob-
 schon Philippus die Qualität eines Königes von
 England tragen / und dessen Thron zugleich
 neben der Königin ihrem auf den Mützen/Sie-
 geln und in den öffentlichen Acten stehen sollte/ so
 sollte dennoch das Siegel der Königin allein/ und
 ohne ihres Gemahls/eben soviel gelten/ als beyde
 zusammen. Kein Spanier sollte in dem Rath/
 noch zu einiger Bedienung/ des Königreichs ge-
 lassen werden: Es solle nichts weder inden Ge-
 setzen und Gewohnheiten / noch in der Sprache
 der Gerichten verändert werden: Die Königin
 sollte nicht aus dem Königreich gehen/ohne dessen
 eigener Bewilligung: Die Kinder / so etwa aus
 dieser Ehe möchten gebohren werden/sollen nicht
 beredet noch gezwungen werden/ aus England
 zu gehen/ ohne ausdrückliche Einwilligung des
 Adels: Wann der König zu erst stirbe / sollten
 der Königin 60000. Pf. Sterl. Rente zur Mor-
 gen-Gab gereicht/ und zu dem Ende 40000. Pf.
 Sterling von dem Königreich Arragonien / und
 das übrige aus Glandern genommen werden. Die
 aus dieser Ehe verhoffende Kinder/ sollten jedes
 nach seinem Rang in allen Staaten der Kö-
 nigin / und über das auch in Burgund und Nie-
 derlanden nachfolgen: Wann der Erz-Hertzog
 Carl, Philippi einziger Sohn/ verstürbe/ sollten
 die Kinder des Philippi und der Mariæ, des Va-
 ters und der Mutter Erben seyn: Würde eine
 Tochter aus dieser Ehe gebohren/ sollte sie in den
 Königi

Königreichen Engel- und Inland/und denen zugehörigen Ländern/ wie auch in Niederland succediren/ mit dem Beding/ daß sie sich mit Gut- heit- und Bewilligung des Erz- Herzogs Caroli eintzigen Sohns des Philippi, verheyrahten/ andersst solte ihnen eine Heyrahts- Gabe nach ihrer Qualität gegeben werden; König Philippus könte/ so lange er in Engelland wäre/ keine andere zu Bedienten/ als Engelländer/ oder Leute die in Engelland naturalisirt worden/ haben; Er könte weder Gold/ noch Silber/ noch Juweelen/ noch etwas anders der Krone zugehöriges veralieniren noch wegführen. Endlich/ falls die Königin ohne Kinder abstürbe/ könte König Philippus von demselben Augenblick keinerley Ansprach weiter an das Königreich Engelland/ noch andere dars zu behörige Länder machen.

Conspiration
wider die
Königin.

Als die Reformirte diesen Tractat, nebst den Zurüstungen / so man zum Beslager machte/ sahen/ und leicht denken konten/ sie würden unter die Späntische Tyrannen/ und grausahme Zoch der Inquisition verfallen müssen/ rathschlugen sie / die Waffen zu ihrer Befreyung davon/ zu ergreifen. Die Häupter dieser Parthey waren der Herzog von Suffolck/ die Ritter Wiat und Carrevv. Der Erste nahmte auf sich/ zu vermögen/ daß man in denen Ländern/ so im Herzen des Königreichs lagen/ die Waffen in die Hand nähme. Der Andre vermeinte einen zimlichen Anhang in der Provinz Kent zu haben. Und der Dritte hat

te versprochen/ Cornubien zur Empöhrung zu verleihen. Die Sache war wohl angelegt/ aber übel ausgeführt. Oder es wolte wenigstens der gute Raht/ oder vielmehr das gute Glück der Königin/ daß diese Zusammenschwehrung/ so des Königreichs völliger Ruin schiene/ nur ein Stroh-Feuer ward/ ausser daß es eine sehr klägliche Würckung an ihren Urheberern gehabt/ massen ihrenwegen über 200. schuldige oder unglückliche Verfohnen durch Henckers Hand das Leben hergeben müssen/ unter denen verschiedene Leute von hohem Stande/ denn Wiat selbst darunter/ begriffen: darbey auch die Gefängnisse von Unschuldigen/ so man auf den geringsten Argwohn griff/ angefüllet wurden. Solcher Gestalt machte sich die Königin furchtbar/ ehe sie noch einmahl den König Philippum geehliget hatte.

Es gibt Leute/ welche geschrieben/ diese Aufruhr seye ohne Blut- Vergiessen gestillet worden. Wahr ist/ die Häupter nahmen die Flucht/ als sie sich verlassen sahen/ unter welchen Carrevv war; die andere wurden gegriffen/ und ins Gefängniß geworffen/ und die Königin ließ es damahls darbey/ daß 600. Verfohnen mit Stricken um den Hals Fuß-fällig in dem Lager/ wo sie mit ihrer Armee stunde/ sie um Gnade anseherten/ welches den 6. Febr. gerad einen Monat/ nachdem diese Empöhrung angefangen/ geschehen. Als sie aber die Leute ohne Bewehr/ und alle nach Haus fliehen sahe/ befahle sie/ man sollte allen/ so in dem Gefängniß sassen/ den Proceß machen/ und genau allen denen nachforschen/ welche Theil an diesem Aufruhr zu haben/

haben/ könnten verdächtig seyn. Den 22. selben Monats ließ man der JOHANNA GRAY, welche vor wenigen Tagen war gekrönet worden/ und dem Grafen von Guifford/ ihrem Mann/ das Haupt abschlagen. Die Königin wurde im Tour, und der Graf auf dem öffentlichen Platz hingerichtet. Den 17. hatte der Herzog von Suffolck/ der unglückseligen Johanna Vater/ gleiches Glück. So beliebte er auch bey dem Volk/ so wenig wurde er doch bedauert/ weil man ihn vor die Ursache seiner Tochter Unglück hielt. Mit einem Wort: innerhalb 6. Tagen ließ man 88. Verfohnen der Schuldigsten oder Unglücklichsten aufhängen. Wia wurde zu Rochester/ andere anderswo / an der Zahl wenigstens 200. gehencket.

Die Prinzessin Elisabeth und der Graf von Devonshire, welche andere den Grafen von Exceter nennen/ wurden auch in die Trauer-Spiel verwickelt. Der Graf wurde in den Tour, und die Prinzessin anderswo/ 2. Tage darauf/ fest gesetzt. Die Protestantische Scribenten / welche die Prinzessin vor eine Versohn ohne Fehler/ oder vor einen Engel vom Himmel wollen gehalten wissen/ sagen: die Königin Maria habe/ seit sie sie vor ein Uneheliche/ und die Ehe ihres Herrn Vaters mit der Catharina von Aragonien vor rechtmäßig erklären lassen/ einen solchen Widerwillen gegen sie gefaßt/ daß sie nur Gelegenheit gesucht/ sie wegzuräumen. Ihr Widerwillen wuchs auch dadurch/ daß diese Prinzessin zur Catholischen Kirche zu treten geweigert. Doch ist in Wahrheit die

die darunter steckende Eysersucht die größte Ursache des Widerwillens der Maria gegen ihrer Schwester gewesen/ indem sie sich darüber nicht trösten konnte/ daß der Graf die Freundschaft einer Königin verschmähere / um sich an Elisabeth zu hängen / die weder Stand noch Rang mehr im Königreich hatte. Um nun ihre Leidenschaft zu stillen / hielt sie vordem Besatz/ solche von einander zu scheiden. Befahle demnach der Prinzessin/ sich in das Schloß Aschriedge, drey Meilen von London/ zu begeben/ allwo Courtenay, den seine Diener stets bey Hofe hielten / sie so oft nicht sehen konnte. Allein als sie erfahren/ daß diese Anstalt umsonst/ und sie nichts destoweniger einander zuschrieben/ und durch ihre Bedienten von allen Nachrichten gaben/ ja daß Courtenay gar etlichemahl auf der Post nach ihr gefahren/ wurde sie Sinnes / sich anders zu rächen. Es war ihr nicht schwer/ Gelegenheit darzu zu finden/ bey dem Argwohn/ so jener Feinde anzettelten/ als ob sie an der vorgemeldten Conspiration Theil hätten.

Es sey darmit/ wie es will/ die Protestantische Scribenten sagen alle/ es sey ein Streich von der Eysersucht der Königin/ so sie ohne Grund in Verdacht bringen wollen/ gewesen. Ich kan nicht läugnen/ daß als ich einstens mit dem Herrn Grafen von Anglesey/ einem der heftigsten Eyserer vor die Prinzessin Elisabeth, die er eine unsterbliche Heldin nannte/ eine Unterredung gepflogen/ ver folgendes Gespräch gegen mich gehalten: Herr Letz ich will ihm frey sagen/ was ich doch nicht gerne wolte/ daß er in die Historie

storie setzen sollte. Es ist gewiß/ daß zwischen der
 Prinzessin Elisabeth und Courtenay eine Freunds-
 schafft gewesen. Ja es ist noch gewisser/ daß die
 Königin Maria darüber so eysersüchtig gewesen/
 daß sie deswegen gegen beyde gar hart verfahren.
 Und muß man sich nicht verwundern / daß der
 Schimpf/ sich so übel behandelt zu sehen/ endlich
 dieselbe bewogen habe / Gelegenheit zur Rache
 zu suchen/ welche niemals schöner als damals ge-
 wesen. Der Graf war von jedermann so geliebt
 und hochgehalten/ daß man ins gemein sagte/ er
 sey der einzige Mann in dem Reich/ der würdig
 zu regieren. Die Prinzessin stellte sich mit aller-
 hand Leuten so wohl/ daß die Catholicken sie wo-
 nicht geliebet/ wenigstens nicht gehasset/ und die
 Protestanten so hoch geehret / daß sie sie ansahen
 als eine solche / die einstens die festeste Stütze der
 Reformation seyn würde. Ich glaube nicht/ daß
 diese zwey Personen eine Königin haben lieben
 können/ welche einen Haß/ den sie nicht verbat-
 te/ gegen sie hatte/ könnte also leicht seyn/ daß sie
 einiger massen um die Conspiration gewußt / in
 Hoffnung / wo die Königin erst vom Throne/ ge-
 hörte die Crone der Prinzessin. Man sagt gar/
 sie haben einander die Ehe versprochen / und der
 Graf auf sich genommen/ die Provinz Cornubien
 aufrührisch zu machen/ damit Elisabeth bey seiner
 Vermählung mit ihr/ Königin wäre. Allein gegen
 sie mit ihren Sachen so vorsichtig/ und schick-
 ten alles so klug an / daß man nichts als leeren

Argwohn und ungegründete Vermuthungen wider sie finden könnte. Ich glaube auch / daß die Gepräch der Königin sie in ihrer Rache ein wenig mäßiger gemacht / daß sie nicht so scharf / als sie wohl gekönt / der Sache nachgeforscht.

Es sey drum; der Graf wurde auf die erste Befragung an den Wiat, wels
Courtenay
gefangen.
 cher unter den Mitschuldigen auch den Grafen und die Prinzessin angegeben / eingezogen. Man bestrafte ihn durch den Fiscal-Procureur, er habe um die Conspiration gewußt / und die Maria vom Thron verjagen wollen / um an ihrer statt die Elisabeth, deren er die Ehe zugesagt / hinauf zu setzen. Der Graf läugnete es miteinander, und erwies seine und der Elisabeth Unschuld flärlch. Ja es geschehe damahl etwas / so zu seiner Entschuldigung mächtig diene. Es langten nemlich in dem Augenblick / da er vor den Richter stand, Briefe vom Wiat an / darinnen er mit Thränen die wider die Prinzessin und den Grafen vorgebrachte Beschuldigung widerruffte, Gott über ihrer Unschuld / und das als man ihn würcklich zur Todesstraffe hinführte, zum Zeugen ruffend. Allein der Cangler Gardiner, befürchtende / wann die Königin ohne Kinder abstürbe, so möchte die Prinzessin / die er vor eine Feindin der Römischen Religion / und Selbster insonderheit ansehe, zur Crone kommen, zumahlen der Graf ebenwohl sein geschwohrner Feind war, wolte die Bezeugung des Wiats nichts gelten lassen, sagende / man müste dem so unterm Galgen geredet
D
würde

würde / nicht glauben : Also daß man den Grafen unter einer sichern Wache nach dem Schloß Fordernghay führte/ mit Befehl/ keinen Menschen denselben besuchen / noch ihn / ausser in Bepseyn seiner Hüter/ etwas schreiben zu lassen.

Elisabeth

auch

Die Elisabeth betreffend / hatte die Königin das Bekännniß des Vaters kaum erfahren/so schickte sie den Baron Hastings, und die Ritter/ Cornvval und Sothvvel, der Prinzessin Ordre zu bringen/ sich unverweilt in London einzustellen. Sie hatten Befehl/ dieselbe mit 20. ihnen zugegebenen Wächtern zu begleiten. Von dar an durffte sie nicht weiter wissen/ man hätte was Schlüsses mit ihr vor. Die Prinzessin war eben betrügerig / als man ihr diese Ordre brachte: Allein/ unerachtet ihrer Unpäßlichkeit / bewerkstelligten sie ihre Commission so genau und streng/ daß sie solche immer im Gesichte behielten. Alle Freundlichkeit/ die man vor sie hatte / bestunde darinn / daß man nur kleine Tagreisen mit ihr thäte. Man brachte sie nach Whitehall. Sie verlangte inständig/ der Königin aufzuwarten/ allein sie bekam zur Antwort. Sie mußte sich vorher von der ihr aufgebürdeten Beschuldigung/ an der letzten Conspiration Theil gehabt zu haben/ rein machen. Eben selben Tag/ (den 4. Merz) gab man ihr zur Gefängniß ein Zimmer in Whitehall/ worinn sie so enge verwahrt wurde / daß ihr mit keinem einigen Menschen zu reden erlaubt war. Inzwischen ernennete man 20. Richter/ ihren Handel zu untersuchen/ worüber der Cansler Gardi-

ner Präsident. Den 12. ließ man sie in dem Zimmer befragen. Die Prinzessin läugnere alle Beschuldigungen/ bliebe herzhafft und steif darauf/ sie seye fälschlich angeklaget worden/ und hätte an den Unternehmungen des Wiats und Carrevvs niemahls theil noch Wissenschaft gehabt. Man führe den 16. fort/ sie zu fragen; Man sagte/ um sie zu überschnellen/ der Marquis von Courtenay habe sein Verbrechen bekant/ und seine Zuflucht zu der Königin Gnade genommen. Allein die Prinzessin/ welche den Grafen besser kannte/ blieb auf ihrem läugnen/ sagende: Sie glaubte nicht/ daß der Graf sich solte vergangen haben/ jemahls etwas gegen den Staat oder die Königin vorzunehmen; und noch viel weniger/ daß er ein Verbrechen gestanden/ dessen er nicht könnte schuldig seyn.

Am Selbigen Tags noch führte man sie/ auf der Königin Befehl/ so lange in den Tour, biß man besser hinter die Sachen kommen könnte. Man war so hart unbarmherzig/ sie durch die Thüre hinein gehen zu lassen/ durch welche sonst nur die der beleidigten Majestät schuldige hinein gebracht worden. Die Prinzessin/ hiet über erbittert/ beschwehrete sich gegen der Wache/ sagende: Sie könnte nicht glauben/ daß dieses aus Befehl der von Natur allergütigsten Königin herkomme/ daß man einer Person wie sie/ solche Schmach anthäte/ und rühre solches ohne zweifel von der Bosheit einiger Bedienten/ so ihre Feinde seyen/ her. Sie seye unschuldig/ und die Richter hätten nicht den geringsten Verweis wider sie/

sey also eine Ungerechtigkeit und öffentliche Gewaltthat/ daß man mit ihr so umgehe: Man nahm ihr alle Haus-Genossen ab / und liesse ihr nur 3 Männer und so viel Frauen in ihrem Dienst / alles der Königin getreuste Leute / und in der Römischen Religion/ die allerandächtigste / ohne mit jemand anders/ als mit ihnen / reden zu dürfen. Der Ritter Gage, Lieutenant im Tour, begegnete ihr mit der größten Strengigkeit / nicht vergönnend/ aus den 2. ihr eingegebenen Zimmern heraus/ noch auf die Galerien und andern Stellen im Tour, wo man sonst den größten Missethättern / wann sie gleich wirklich überzeugt/ aber Leute von Stande sind/ zu gehen erlaubt/ spazieren zu lassen. Das Essen liesse er ihr durch niemand/ als 3. der größten Trabanten des Tours, auftragen. Allein alle/ die der Prinzessin zu nahe gethan/ mußten sich trefflich reuen lassen/ und alle ihre Fehler mit dem Tode büßen/ nachdem das Glück/ und Gerechtigkeit sie auf den Thron erhoben.

Elisabeth stund dieses übele Bezeugen: alles 17. Tage geduldig aus / bis der Mylord Chandois, welcher in der Regierung viel / und über der Königin Gemüthe noch mehr vermochte / aus Mitleyden vor sie sprach. Er erhielt / daß man sie in ein Zimmer thäte/ so die Königin beziehet / wann sie in den Tour fährt/ nebst der Erlaubniß/ auf den Galerien und bleyernen Seiten-Gebäuden spazieren zu gehen / doch mit den Beding/ daß solches geschähe in Besehn des Constabels/ des Tour-Lieutenants / und der drey ihr zugegebenen Frauen / und daß die Fenster der Orten/

wo sie gieng/ wie auch die in dem Zimmer/ die an andre stossen / zugemacht seyn. Kurz darauff erhielt sie/durch Verbitte bemelten Mylords die Erlaubnis/ in dem Tour-Garten umher zu gehen / nur daß alle Fenster/so hinaus gehen/ solange/ als sie darinn/ verschlossen seyn. Indessen verfuhr man mit aller ersinnlichen Schärffe wieder sie: So gar/daß als eines Tags ein vierjähriges Kind sich ihr genähert/ihr einen Blumen-Strauß zu geben/si: ihn nicht nur der Prinzeßin aus der Hand gerissen/ in Meynung/ es möchte ein Zettulein darinn stecken/sondern auch hart mit dem Kinde verfahren / und den Vater mit tausenderley Drohungen und Unhöflichkeiten fortgejagt.

Indessen wolte das Mitleyden Wuß nach
und Gürtigkeit / so der Ritter Chan- Woodstock.
dois, Gouverneur des Tours, der Prinzeßin erwies
se/weder der Königin/ noch der Catholischen Parthey
überhaupt / gefallen. Aus Furcht nun/ er möchte sie
durchgehen/ oder mit dem Grafen einige Correspondenz haben lassen/ fasste man den Schluß / sie heraus
zu nehmen / und dem Gouverneur von Woodstock/
Rittern Benefield unter Händen zu geben. Wie
Sie dann auch unter Begleitung des Mylords Williams und Benefields, mit einer starcken Wache/ dahin
gebracht wurde. Dieser letztere gieng mit der
Prinzeßin so unmenschlich um/ daß sie glaubte/er müßte
sie Ordre haben/ihr von dem Brod zu helfen. Mylord
Williams hingegen führte sich anderst auff: Dann
er regalirte sie prächtig in einem unter Wegg-liegenden
Land-Haus zu grossen Mißfallen des Benefields,

welcher solches der Königin zu hinterbringen drohete: Endlich sprang man mit ihr so schrecklich um / daß verschiedene Scribenten versichern/ man habe 3. Newchel-Mörder nach Woodstock abgefertiget/ sie erstechen zu lassen. Als sie aber in dem Zimmer / seyn sie von dem Ansehn und Schönheit der Prinzeßin dermassen eingenommen worden / daß sie es nicht zu verrichten getrauet/ sagende: Sie könnten keine solche unvergleichliche Person umbringen / wann sie nicht schriftlichen Befehl vorher von der Königin hienüber erhalten haben würden.

Versamm-
lung des
Parlaments.

Marla, das Königreich in Ruhe/ die Aufrührer gehängt / die vornehmste Häupter der Reher (so hießen bey ihr alle / die der Römischen Religion nicht folgten) entwedert todt / oder verurtheilt oder gefangen / die Catholiken aber empor sehende/ versammelte das Parlament auf den Maji Monath. Hier stellte man 2. Hauptsachen vor: Ihre Seyrath mit König Philippo, und die Wieder-Einführung der Catholischen Religion. Die Erste wurde ohne einige Beschränkung/ und mit einhelliger Stimme/ zugestanden: Die Andere aber betreffend/ giengen die meisten Stimmen dahin/ Ih. Majest. zu ersuchen/ es darbey zu lassen/ daß die Sachen bey dem Zustand/ worein sie König Eduard, ihr Bruder / gesetzt / ohne einige Aenderung ihr Verbleiben haben möchten.

Ridley.

Die Königin / welche mit einem ganz blinden Enser wider die Reformation die Regierung angetreten hatte / verfuhr gar zusehensam und eigens





eigenwillig in den Processen / so man wider die Beklagten hielte/ohne nachzudencken / was daraus ersolgen möchte. Alle Catholicken wurden / was sie auch mochten verbrochen haben/ frey gesprochen / die Protestanten aber/auch bey der höchsten Unschuld als lezert verdammet. Unter den Bischöffen/ welche der Maria Verfolgung betroffen/ war Nicolaus RIDLEY einer der vornehmsten. Dieses war ein wohlverdienter/hochgelehrter Mann/ der an der Kirchen-Reformation mächtig viel gearbeitet hatte. Man fienge bey ihm an / mit Absetzung von seinem Bisshum/brachte ihn hernach in ein finster Loch im Tour, als ob er der ärgste Schelm gewesen wäre. Von dar führte man ihn nach Oxford / ihn über die Glaubens-Sachen mit den Professoren auf selbiger Universität disputiren zu lassen/ohne ihm zu erlauben/dasß er zu seiner Bertheidigung weder Bücher noch die geringste Bequemlichkeit haben möchte. Die Universität erklärte ihn vor einen Sectirer und Ketzer/ und überlieferte ihn / als einen solchen/ auf Befehl der Königin/dem weltlichen Arm/ welcher ihn/ ohne die geringste andere Verichts-Handlung ihn verurtheilte/ lebendig verbrandt zu werden. Und vermochte man die Königin/durch alle ihr vorgestellte Gründe/zu Widderruffung eines so ungerechten Urtheils nicht zu bringen/indem ihre ganze Antwort/gegen diejenige / so um seine Begnadigung bey ihr anhielten/ war: Ihr sey leyd/ ihn so hartnäckig in seiner Ketzerrey zu sehen/ und möge sie geschehen lassen/ dasß man ihn vorher erdroßle/eh er ins Feuer geworffen werde.

Philippi
Ankunft.

Inzwischen als Philippus, der seine
Heyrath gerne zum Stande gehabt hätte/
te/ gesehen / daß alles in Engelland ruhig / und die
20. Englische Schiffe/ so ihn begleiten sollten/ nebst 20.
andern Spanischen Seegeln/ fertig / gieng er in die
Krone zu Schiff. Wenig Tage darauf kam er ins
Gesicht des Hafens zu Hampton, allwo er das Königs-
Schiff der Maria, welches mit allem / was eine
reiche und prächtige Nation am Kostbarsten haben
mag/ ausgeschmücket/ vor sich fandte. Die Königin
hatte es entgegen gesandt/ ihren Gemahl einzunehmen/
und ihm in ihrem Nahmen ein Ordens-Band / an
Wehr 15000. Reichsthaler/ oder 4000. Pf. Ster-
ling/ zu überliefern. Philippus trat im Hafen zu
Hampton an Land/ und traffe allda 12. der vornehm-
sten Kron-Bedienten an / bey denen 100. Edelleute
waren/ welche ein grosses Gefolge von Pferden und
Sänfften vor dem gangen Hof bey sich hatten / nebst
einem Pferd/ welches der König reiten sollte/ und dessen
kostbarer Zeug auf 12000. Pf. Sterling geschätzt
wurde. Er setzte sich auf das Pferd/ und eilte gerad
nach der Haupt-Kirche/ darinn man das Te-DEUM
Laudamus absänge. Des andern Morgens schick-
te der König seinen Ober-Cammer-Herrn Ludvvig
Gomez von Silva, in Begleitschaft zweyer Grandes
aus Spanien / die Königin in seinem Nahmen zu
complimentiren/ und ihr ein auf 70000. Pf. geschätztes
Geschenke von Juweelen zu überbringen.
Die Königin ließ sie auf ein Tischgen legen/ die Neu-
gierigkeit der Leute zu vergnügen/ und wie herrlich sich
ihre

Ihre Bräutigam gegen sie aufführte/ zu zeigen. Eben
selben Tages speisete der König das erstemahl öffent-
lich unter Bedienung lauter Engelländer/ zu großem
Verdruß der Spanier/ welche sich nicht zu Frieden ge-
ben konten/ ihren König unter einer andern Nation
Händen zu sehen. Ich will hier von der Kostbarkeit
des Beslagers/ noch von den Cavalcaden, Festinen
und andern Königlichem Pracht/ so man bey dieser
Gelegenheit sahe/ nichts melden. Weil wir schon
von dem Cardinal POLUS geredet/ und noch her-
nach weiter von ihm zu reden haben / so will nur hier
einige von ihm oder an ihn geschriebene Briefe ein-
rücken/ diese besondere Sachen in sich haltende/ so man
vielleicht gerne wissen mag. Der Erste ist an den
Cardinal de Monte:

Durchlauchtiger.

Ich habe Eurer Eminenz die glückliche An-
kunft des Durchlauchtigsten Prinzen in En-
gelland/ und wie er nach der Hand/ am Jacobi-
Tag/ nach Winchester nebst der Königin gegangen/ in
allwo ihre prächtigste Trauung geschehen/ durch mei-
nen letztern Brieff berichtet. Weitere Particula-
ritäten, wo sie deren verlangen/ kan Eure Eminenz
von demjenigen hören / der gegenwärtiges Schrei-
ben überlieffert/ und auff den mich in allem beziehe/
was hierin Eure Durchlaucht. gehorsamst zu berich-
ten hätte. Eben kömmt Ormanetto an mit den
Depechen, so Seine Heyligkeit ihm/ nach dero Ey-
fer gegen dem Gottesdienst und der Kirchen Besten/
bey diesem wichtigen Handel / mitzugeben beliebet.

„Ich bitte Eure Eminenz, Ihre Heiligkeit desto we-
 „gen zu danken/ ihnen meinerwegen unterthänigst die
 „Küsse zu küssen/ und zu versichern/ ich wolle ihr/ nach
 „Befinden/als benöthigte Nachricht einsenden. Abri-
 „gens hätte Ormanetto niemahls gelegener Kom-
 „men können/ und hoffe ich/ die Sachen werden zum
 „Belieben Ih. Heil. und auf eine der Kirche nützc-
 „dienst vortrügliche Art ausschlagen. Die Zeit
 „gestattet mir nicht/ ihnen mehr davon zu sagen.
 „Empfehle mich Eurer Eminenz

Unterthänig.

Cardinal RENALD POLUS,

Bulle Pabsts JULII an POLUM.

„JULIUS III. Pabst. Unser geliebter Sohn/
 „Gruß und Apostolischen Segen. Nachdem
 „und Gott verwichenes Jahr hat helfen lassen/
 „das blühende Königreich Groß-Brittanien/ durch
 „den Eifer und Gottseeligkeit unserer geliebtesten
 „Tochter/ der Königin Marie, wieder mit der Catho-
 „lischen Religion vereinbahret zu sehen. Haben wir
 „uns mit Vorwissen und einhelliger Überstimmung
 „unserer Ehrwürdigen Brüdern/ der Cardinalen Rd-
 „mischer Kirche/ entschlossen/ Euch als einen Legaten
 „an die Königin Maria zu senden / mit voller Macht/
 „Ihr bey diesem Handel/ mit Raht und That/ wie sie
 „von dem Heil. Stuhl verlangen mag / beyzustehen.
 „Wir sehen schon bereits durch die Gnade Gottes/
 „die wichtigen Früchte dieser Legation, die ihr mit
 vielern

vielen Eifer und Geschicklichkeit verwaltet habt.“
 Seit daß die Königin unsern liebsten Sohn in Chri-
 sto / Philippum, Prinzen aus Spanien und Kö-
 nig in Engelland geheyrathet / haben wir vor nöthig-
 erachtet / eurer Bedienung mehr einzuräumen / und
 Euch auch zu unserm und des Heil. Stuhls Legaten
 mit eben denen Verordnungen und Freyheiten auch
 bey dem König zu machen / als wir uns hiebevör an
 die Königin mitgegeben / wollende / daß ihr nun alles
 bey Beyden zusammen verrichtet. Wir hoffen von
 der Gottseeligkeit und Eifer des Königes / eben wie
 von der Großmuth des Kaisers seines Vaters / man
 werde / zu folge der guten Meynungen der Königin
 bald alle die Hinderungen aus dem Wege geräumet
 sehen / welche der Wiederbringung dieses Königs-
 reichs zu der Catholischen Einigkeit im Wege stehen.“
 Wir unterlassen nicht / Euch in Christo anzumah-
 nen / mit aller Sorgfalt und immer-möglichstener
 Wachtsamkeit dahin zu arbeiten. Gegeben zu
 Rom in St. Marcus. Unterm Fischen-Rings / den
 Julii 1554. Und unsrer Päpstlichen Regierung
 im 5. Gezeichnet

PAUL SADOLET CARPENTA:

Brief des ORMANETTO an PRIULI.

Durchlauchtiger!

Ech bin diesen Morgen im Lager ankommen /
 worinn ich nicht geglaubet habe / Audienz bey
 dem Herrn Bischof von Arras / welcher eben
 weggreifen wolte / zu bekommen / doch habe durch die
 „Gnas

„Gnade Gottes / solche erhalten / bin von ihm wohl
 „empfangen / und mir eine günstige Antwort ertheilet
 „worden. Nachdem ich ihm alle dasjenige / was mir
 „Eure Durchl. an ihn befohlen / zu verstehen gege-
 „ben / hat er mir geantwortet / der Kaysr lasse sich die
 „gegentwärtige Religions-Sachen sehr zu Herzen
 „gehen: Er hätte nicht ermangelt zu einem so heiligen
 „Vorhaben seinen Beytrag zu thun / wie er es in allen
 „dergleichen Gelegenheiten gethan / und auch so gar
 „mit Gefahr seines eigenen Lebens noch: förterhin
 „thun wolle; Was aber den Umstand der Zeit / (wel-
 „ches das vornehmste Stück meines Gespräches war)
 „anberräffe / dächte ihn / unerachtet die Sachen einen
 „zimlich guten Anfang genommen / indessen ihm aber
 „seit des Königs Ankunfft in Engelland ausser dem
 „gehaltenen Beylager nichts berichtet worden / man
 „solte / ehe noch in dem Handel weiter gegangen wür-
 „de / zusehen / wie es etwa mit dem Reichs-Sachen ab-
 „lauffen möchte / und weil er hernach Rechenschaft
 „an den König derjenigen Sachen halber / geben müs-
 „ste / derenthalben ich an ihm geschickt worden / so wür-
 „de nöthig gewesen / daß ich mich über 2. Sachen et-
 „was mehr heraus gelassen hätte: 1. 1. Über der Art
 „der in diesem Handel gegebenen Vollmacht (massen
 „es die größte Ungleichheit sey / die Erkennung deren
 „dem Cardinal zu überlassen / oder die Durchlauch-
 „tigste Häupter zu Richtern darinn zu machen) und
 „dann 2. Über die Mittel / deren man sich zur Ver-
 „einigung bedienen wolte; hinzu setzende / es wäre
 „nöthig gewesen / eine Abschrift der Vollmacht zu se-
 „hen

hen. Was die Zeit angienge/versetzte ich ihm/ es sey^{te}
 immer gut / an eiter Sache zu arbeiten / wo es um^e
 die Wohlfahrt der Seelen zu thun / und hätte man^e
 darinn nicht einen Augenblick zu verlihren. Son^e
 sten/sey es ein solcher Handel/das man denselben ind^e
 ste anfangen/mit Vermahnung an einem jeden/sich^e
 darzu zu verstehen / weil es männiglich Bestes wä^e
 re/es zu thun/welches denn niemand besser thun kön^e
 te/als Ihre Durchl. der Herr Legat, und jede Zeit^e
 zu dergleichen Sachen bequem. Ja ich setze hinzu/^e
 Ihre Kaysertliche Majestät müßten die Gelegenheit^e
 nicht vorbey streichen lassen / die Wiederherstellung^e
 dieses Königreichs noch ehe sein Sohn / der Prinz^e
 in Engelland ankäme / wolte anderst er/sie die Ehre^e
 davon haben / vollends auszumachen. Was die^e
 Vollmacht anbelange/sagte ich ihn/mich düncke/ ich^e
 hätte mich gnugsam erklärt / dadurch das ich ihn ge^e
 sagt / die Entscheidung seye Ew. Eminenz unter^e
 Händen gegeben worden / gewisses sey eben noch^e
 nichts beschloßen/weil es mit dessen Sohn so beschaf^e
 fen/das die Gegenwart viel vermöge / und da man^e
 offters Entschliessungen in der Schnelle/je nachdem^e
 man von verschiedenen Umständen/ die dem Zustand^e
 der Sachen so oft verändern / Bericht einzüge/ fas^e
 sen müßte. Die andre Puncten betreffend/ will ich^e
 Ihre Eminenz bey meiner Rück-Reise mehrers^e
 berichten. Inzwischen bin ic. Valenciennes den^e
 letzten July. 1554.

Nicolaus ORNAMETTO.

Königs

Königs PHILIPPI Brief an den Cardinal Polum

„**P**HILIPPUS, durch die Gnade Gottes / König
 „ von Engelland / Frankreich / dem disseitigen
 „ Sicilien/ Jerusalem/ und Ircland / Beschüt-
 „ zer des Glaubens/ Prinz von Spanien/ Erzher-
 „zog von Oesterreich; Herkog von Burgund/ Nien-
 „ land/und Braband/ Graf von Habsburg/ Glandern
 „ und Throl / unserm würdigen Vater in Christo/
 „ und sehr wehren Freund/ unsern Gruß. Hoch-
 „ würdigster Vater in Christo & und sehr wehrter
 „ Freund. Wir senden eben jetzt an den unüber-
 „ windlichen Käyser / unsern Vater und Herrn den
 „ Grafen von Horn, Hauptmann unserer Garde zu
 „ Pferd / und haben ihm befohlen/ Euer Eminenz,
 „ deren Wissenschaft/ Tugend und Gottesfurcht/ bey
 „ uns allezeit sehr wohl angeschrieben gewesen und
 „ seyn wird/ zu besuchen/ und unsertwegen zu grüssen.
 „ Wir bitten Euch/ allem demjenigen / was gemeldet
 „ Graf in unserm Nahmen sagen wird / Glauben zu
 „ zustellen/ und von uns alle gute Dienste/ so wir Euch
 „ nur erweisen können / zu erwarten/ wie Ihr solches
 „ von Ihm mit mehrern vernehmen werdet. Inzwi-
 „ schen bitten wir Gott/ daß er Euch in seinem Schutz
 „ halte. Winton/ den 4. Augusti 1554.

PHILIPPUS, König.

Antwort

Antwort POLI an den König.

Aller-Gnädigster König und Herr.

Ich hatte eine große Freude verspühret / da ich aus dem öffentlichen Geschrey / und den Briefen meiner guten Freunde / Euer Majestät glückliche Ankunft in Engelland / und deren zur Freude der ganzen Nation / mit unsrer Durchlauchtigsten Königin bewerckstelligte Heyrath vernommen. Doch gab mir dieses eine weit grössere Vergnügung / als ich den Brief erhalten / den mir Euer Majestät zu schreiben beliebet / und der Herr Graf von Horn gestern durch den Herrn von Sr. Martin, einen Ihrer Officirer / den ich gegenwärtig dargegen an Sie zu liefern aufgetragen / zugesandt. Ich habe denselben voller Zeichen derjenigen Gütigkeit und Leutseligkeit gefunden / welche die ganze Welt an Euer Majestät als eine recht Königliche Tugend lobet / die unter allen ihren unzählbaren andern grossen Eigenschafften / am hellsten hervor leuchtet. Ich dancke Euer Majestät vor dieses Merckmahl ihres Wohlwollens / wormit sie mich zu ehren beliebet; Wünsche ihn noch einmal Glück zu ihrer glückseligen Ehe / welche die göttliche Vorsehung ohne Zweifel vorhänget / Engelland die Ruhe wieder zu geben / bis ich es auch in des Pabsts Nahmen / denen hierüber zu Trost der Kirche / und Wohlfahrt des Königreiches erhaltenen Befehlen gemäß verrichten möge. Weiter habe nichts / als Eurer Majestät zu versichern / daß ich ihnen

„ihnen alle Pflichten erweisen wolle / so sie von mir so
 „wohl als Legaten, als auch ihrem Unterthan erwar-
 „ten kan / und die Gelegenheiten / worinnen etwas zu
 „deren Ruhm beyzutragen vermag / mit Freuden er-
 „greiffen werde. Ich bitte Gott / daß er Euer Mä-
 „jestät und Ihrer Gemahlin der Königin Gesundheit
 „lange Zeit erhalten wolle. Aus dem Closter Digi-
 „lam, unsern Brüssel / den 19. Augusti 1554.

Cardinal RENALD POLUS.

POLI Brief an SOTO.

Hochwürdigster Vater in Christo.

„**I**ch habe aus dessen Briefen gemercket / wie groß
 „selttsache er habe mit den Propheten zu sagen :
 „Mein Hertz ist bereit. **G**OTT mein
 „Hertz ist bereit ; Und ob ich wohl diese gute Be-
 „schaffenheiten allezeit angemercket / seht ich ihn kenne ;
 „so hat er es doch niemahl mehr sehen lassen / als in den
 „Lehrtern / so ich von ihm empfangen / und durch die / so
 „er an den Råyser / und Don Alonso de Anguillara,
 „in Faveur meiner / und die Sache Jesu Christi zu
 „recommendiren / geschrieben. Es erhellet genug-
 „sam / sein Hertz sey bereit / die allergröste Beschwerden
 „zu ertragen / wann der Ehre Gottes / und dem Nüt-
 „zen der Kirchen etwas daran gelegen. Ich habe /
 „bey deren Durchlesung nicht unterlassen können /
 „Gott bey mir selbst zu loben / daß er ihm einen so gu-
 „ten Theil der Allerdelsten unter allen Tugenden /
 „nemlich der Liebe / mitgetheilet. Nur habe ich zu
 „wünschen / daß er Gelegenheit finde / diesen herrlichen
 ihn

ihnt von GOTT eingestößten Muth sehen zu lassen. Ich hoffe/ es werde sich dleses schicken/ wenn GOTT es zulasset/daß ich nach Engelland gehe/allda das mir gegebene Legations-Ampt zu verrichten. Ich sehe aus seinen mir geschickten Briefen/wie sehr er solches wünsche/und wie sauer er sichs werden lasse. Doch will ich sie nicht überliefern lassen/bevor ich es nöthig erachte/ und lebe der Hoffnung/ es könne die Sache ohne dieselbe angehen. Ich werde aus der Antwort auf meine Briefe an den König und die Königin erfahren/ ob meine Hoffnung wohl gegründet sey. Ich erwarte solche von einem Tag auff den andern/ und will/ sobald sie eingelauffen/ ihn darvon Nachricht geben. Inzwischen fahre er immer fort mit Anhaltung des Geberthes/welches uns allein der Zeit eine Thüre öffnen kan/welche die Klugheit der Weisen so lange Zeit verschlossen. Allein es ist weder Klugheit noch Raht etwas gegen GOTT. Der wird/wo er ihn anruffet/ seine Stärke seyn. Aus dem Closter Diligam, den 5. Sept. 1554.

Card. R. POLUS.

Als sich der König Philippus in der Ehe/ und weiter nicht zu fürchten sahe/ daß der Cardinal Polus seinem Vorhaben einige Hinderung bringen könnte; Entschloß er sich/ seinen Herren Vater den Käyser zu bitten/ ihn nicht länger in Glandern aufzuhalten. Demnach schickten der König und die Königin/ den Franciscum Talbot, Grafen von Schrewsbury/ einem Herrn von großem Ansehen/ und überaus eysrigen

gen Catholicken/ nach Brüssel/nicht allein/ den Cardinal ihrenweg zu besuchen / sondern ihn auch anzutreiben/ nacher Engelland zu gehen / ihn zu begleiten/ und währendder Reise frey zu halten. Allein dem Cardinal/den man gantzer 9. Monath an seiner Hinüberkunft in Engelland / und alldasiger Verwaltung des Legaten-Amtes verhindert / war nun fast auch die Gedult vergangen/dasß er durch ein so langes Harren sich so verirrt sehen mußte / wolte jenen auch wieder was zu warten geben; also dasß / je mehr man an ihm triebe/fortzureisen/je mehr er neue Hinderungen auffande / Zeit zu gewinnen; Und das bald unter dem Vorwand/ von Rom erwartender Briefe / bald dasß die Sachen nicht fertig wären / bald dasß ihm etwas fehlte. Gelangte er also eher nicht/als gegen den halben November, nach Douvre / allwo man ihm auf Befehl des Königs und der Königin eben solchen Einzug und Ehre angethan/als der König selbst bey seiner Ankunst in Engelland genossen. Der Bischof zu Winchester/nebst dem Rahl kamen/ihn vor dem Thor zu Londen zu empfangen. Der König/ begleitet von allen grossen Herrn des Reichs/ empfieng ihn an dem Thor zu Whitehal/ und die Königin an der Thür des Saals. Sodann verlegte man ihn in das prächtige Zimmer des Pallastes.

1555.

Seit den letzten November hatte man zur Versammlung des Parlaments die Ordres ertheilet / dessen erste Sitzung den 3. Januarii 1555. gehalten wurde. Der König nebst der Königin fanden sich in
Per.

Persohn dabey ein. Der Cardinal Legat habe das Verbot/ welches Pabst Paulus III. wider Engelland ergehen lassen/ auf. Phillippus und Maria erklärten/ sie entsagten dem Titul des Hauptes der Kirchen/ als der nur dem Pabst gehöre. Der Legate, nebst dem Bischof von Winchester / redeten viel von der Vortrefflichkeit der Römischen Kirche/ und von dem Unrecht/ so sich das Reich selbst/ durch Aufgebung einer so guten Mutter/ unterm Vorwand der Reformation, gethan. Kurz/ man redete die ganze Haltung des Parlaments hindurch von nichts als Ausrottung der Kekerrey / und Abschickung einer Obediens-Gesandtschaft an den neuen Pabst/ Julium III. Man erwählte zu dieser Bedienung den Burggrafen Montaigu, den Bischof von Ely, den Ritter Eduard Vanne, von des Parlaments Seiten. Die Königin fügte zu ihrer Commission, dem Pabst im Nahmen des Königreichs den Gehorsam abzustatten/ noch eine Ordre/ Ihn ihrentwegen zu bitten/ alle diejenigen Gunsten/ so der Legate Engelland zugestanden/ zu bekräftigen.

Indessen beklagte sich die Prinzeßin Elisabeth immer gegen dem Bernersfeld, daß man sie/ unerachtet ihrer Unschuld/ und da man keinen geringsten Beweis wider sie hätte/ so hart / als die elendeste Weibspersohn von der Welt/ tractirte. Sie konnte nicht begreifen/ woher es käme/ daß man sie so eingeschlossen hielt/ daß ihr nun nicht erlaubt war/ jemand ihrer Bedienten zu sehen/ sondern man ihr auch nicht einmahl

Elisabeth
enge ver-
wahrt.

vergönnen wollte/ an ihre Frau Schwester die Königin zu schreiben. Dieses gab ihr den größten Verdruß/ um so vielmehr/ weil man dergleichen Gnade keinen auch Allerschuldigsten abschlägt. Endlich mochte Benefield des täglichen Vorwurffs seiner brauchenden Unbilligkeit müde seyn/ oder ihm das Gewissen etwa einige Stiche geben; Billigte demnach/ sie sollte nur an die Königin schreiben/ doch daß er den Brief/ vor dem Fortschicken/ sähe. Die Prinzessin kam an diese Bedingung sehr ungern/ massen ihr sehr unbillig und gegen allen von einem Unterthanen gegen seiner Königin zu leistenden Respect zu lauffen dachte/ einen an sie geschriebenen Brief vorher sehen zu wollen. Weil sie es aber nicht ändern konnte/ mußte sie sich diese harte Bedingung gefallen lassen. Demnach schriebe sie an dieselbe folgenden Brief:

„ Gnädigste Frau!

„ **A**nti der elende Zustand/ worinn ich befinde/ bis vor Erw. Majestät kommen möchte/ zweiffe ich nicht/ es würde ihr zu Herzen gehen/ und sie mir einige Erleichterung gewähren. Wo ich mich des geringsten Verblechens wider Erw. Majestät Ehre/ Macht/ und Dienst schuldig spührete/ so wolte ich mit meinem Jammer stille seyn/ und ihn als eine gerechte Straffe ansehen; Da ich aber so unschuldig/ und Erw. Majestät zu dienen so ehffrig bin/ weiß ich mich in meinem Unglück nicht zu trösten. Sie urtheile doch von dem Zustand meiner Verwahrung daraus/ wann ich Erw. Majestät versichern kan/ daß nicht länger als 3. Tage dero glück

glückliche Heyrath mit dem Durchläuchtigsten Prin-
gen Philippo, da doch bereits etliche Monat vor-
bey/ weiß: Zumahlen dieses noch eine der größten-
meiner Verbündlichkeiten gegen den Herrn Gon-
verneur Benefield ist/ daß ich diese glückselige Zei-
tung erfahren. Ich bitte Gott/ daß er Ew. Maj.
lange Zeit erhalte: Daß er Dero Ehe segne/ und
Ihr einige Gürtigkeit gegen mir ein gebe. Ich zweifle
nicht/ es werden verschiedene Versohnen/ bey Gele-
genheit Dero Vermählung allerhand Günst und
Gnaden erlangt haben / nur vor der einzigen un-
glückseligen Tochter Henrichs VIII. sind alle
Thüren der Gerechtigkeit und Güte verschlossen.
Sehet Ew. Majestät unsere Bluts-Verwandschaft
nicht zu Herzen/ so bitte ich unterthänig / sich doch
durch Dero Königl. Großmuth bewegen zu-
lassen.

Die Absicht dieses Briefes war/ die Königin zu
bitten/ daß ihr doch belieben möchte / ihr Gefängniß
etwas erleidlicher zu machen/ wann sie ihr ja die voll-
kommene Freyheit abschlagen wolte. Gewiß/ die
Königin wurde zu einigen Mittleyden gegen der
Prinzeßin bewogen / und gabe unterschiedliche mahl
dem Cüßler Befehl/ die Sache wegen der Elisabeth
Gefangenschaft zu endigen. Es hatte aber eben dies
er Mann verhindert gehabt/ daß man der Gewohn-
heit nach/ die Gefängnisse am Tage des Königlichen
Beslagers nicht eröffnete; Daß weil weder die Prin-
zeßin / noch der Graf von Devonshire los solten / so
konnte man es auch denen andern Gefangenen nicht

angedeyhen lassen/wann es nicht vor etwas unbarmherziges sollte gehalten werden/dasß die Schwester der Königin die Gnade nicht genießen sollte / die doch anderen Leuten sodann gegönnet würde. Um nun alles Murren darüber zu verhüten/ gabe man keiner einzigen Verjohr von denen/welche wegen eines Verbrechens wider den Staat / oder der Religion halber feste fassen/die Freyheit. Der Cansler / welchen man vor des Teuffels peinlichen Verkläger gegen die Elisabeth ansehen konte / hatte wider sie ins besondere keinen Haß/nur wolte er die Ehre haben / dasß er die Ketzeren in Engelland ausgeremet / und die Catholische Religion wider in Schwang gebracht. Er dachte offi nach / dasß Elisabeth in einer dem Pabsthum schnurstracks entgegen stehenden Religion auferzogen worden / deren sie auch im Grund des Herzens ergeben / so viele Freundschaft sie auch aus Staatsklugheit den Catholicken sonst bezeugte ; Dasß er also wohl sahe/wann die Prinzessin sollte nach Maria auf den Thron kommen / sie verbunden seyn würde/sich vor eine Feindin des Apostolischen Stuhls zu erklären/wolte sie anverst sich vor kein Huren-Kind kennen.

Diese Gründe des Gardiners stiegen dem König und der Königin dergestalt zu Kopffe / dasß sie würcklich Sinns wurden / mit Elisabeth auf das strengste zu verfahren. Ja man brachte aufs Tapet, man sollte ihr Gift geben. Die Königin war auf ihre Religion/und das Vorhaben / das Pabsthum wieder in ihr Königreich einzuführen / so erpicht / dasß sie

Keinen so entseztlichen Vorschlag allemahl gelten ließ/ so oft man ihr zu Gemüht führte / ihre Religion werde in Engelland untergehen/ falls die Prinzessin Elisabeth ihr nachfolgte. Und gewis/ wosfern der König sich dem verfluchten Einschlag des Canklers nicht widersezt/ so hätte unsere Prinzessin ihr Leben in dem Gefängniß beschliessen müssen. Man siehet hierben an der Lebens-Art dieses Prinzen 2. ungemeine Sachen: Erstlich daß er/ als ein von Natur grausamer/ unfreundlicher/ barbarischer Herr/ wanns auf Vergießung des so genandten Keker-Bluts loßgienge: Er/ der nicht einmahl den Schatten der Feinde der Römischen Religion leiden konnte: dan noch so viel Gütigkeit gegen der Elisabeth bewiesen/ (die Ursachen sollen folgen) ihr das Leben errettet/ ja ihr gar die Freyheit verschaffet / unerachtet man ihm unaufhörlich die Gefahren/ worinn die Religion/bey ihrem Lebendig-Bleiben stünde / vorgestellt. Die andre ist/ daß er/ wie ers doch sonst zur Gnüge war/ dißmahl kein Staats-Mann gewesen/ indem er nicht gemercket/ daß falls Maria ohne Kinder abstürbe/ und Elisabeth ihr nachfolgte/ er alle Hoffnung/ sich selbst bey der Krone zu erhalten/ verlöhre/ und unfehlbar davon abstehen müste/ wann er den Zweck dieses Vorhabens erlangen wolte. Allein das Glück dieses Prinzen wolte/ daß Philippus wider seine Natur/ der Gütigste/ und Staats-Unverständigste wurde.

Der Cankler griffe es weit subtiler/ aber auch weit schlimmer an. Er hatte nichts so nahe am Herzen/ als die Angelegenheiten der Römischen Kirche/

worinn ihm anderer Seits die Königin / welche er von einem blinden Eyser zu gleichen Vorhaben angetrieben sahe/ anhülffe: Suchte demnach Tag und Nacht die Mittel/ alle Stützen dessen/ so er Ketzerrey nannte/ umzustossen/ damit sie deslo schneller umfallen/ und hingegen die einzige Römische Religion herrschen möchte. Er sahe/ daß alle Reformirte nicht nur hartnäckig ob ihren Meinungen verblieben/ sondern auch je länger je mehr hofften/ einstens die Elisabeth auf dem Thron zu sehen / und daß diese Hoffnung seine und des Cardinal Poli Vorhaben / nemlich das Königreich ganz Catholisch zu machen/ überhauften warffe. Wie sie dann auch bereits von der Königin Befehl daran zu arbeiten erhalten; Der Eine/nemlich der Cansler/ über der Austrilgung der Ketzerrey; Und der Cardinal Polus über der Reformation der Geistlichkeit zu wachen. Allein die Furcht/ es nicht hinaus zu führen / gab ihm viele Unruhe.

Weil man nun sahe/ daß die größte Hinderniß ihres Vornehmens die Hoffnung sey: / so die Protestanten hegeten/ einstens Elisabeth auf dem Thron zu sehen/ mithin unmöglich / die Catholische Religion zur herrschenden machen/ oder sie in völlige Ausnahmen bringen / noch auch diejenige vor Ketzer erklären lassen zu können / welche sie anzunehmen weigerten / so lange als diese Hoffnung dauerte: Als erwartete so diese als jene Parthey mit äußerstem Verlangen/ wie es doch nach der Heyrath der Königin ablauffen würde. Die Protestanten sagten/ wann sie Kinder bekäme/

käme/ so sey alle ihre Hofnung verlohren/ massen man solche vom Vater zum Sohn würde im Pabstthum auferziehen/ welches dadurch troziger und mächtiger/ sie biß auß äusserste Verderben verfolgen würde; Also daß sie alle Augenblick forscheten/ ob es auch das Ansehen hätte/ daß die Königin schwanger / und froh waren / wann man nichts sehen konnte. Gardiner hatte seiner Seits eben die Unruhe/ wohl sehende/ daß es um die Römische Religion in Engelland gethan/ wofern die Königin ohne Kinder abstürbe. Doch meinte er/ eine so wohlgewachsene Königin/ von starker Gesundheit/ und etwa 35. Jahren / verheyrathet an einen erst 31. Jährigen König/ würde bald Kinder überkommen. Allein die Hoffnung sienge bey ihm an zu sincken/ als bereits 3. biß 4. Monath verstrichen/ ehe noch die Königin die geringste Anzeige einiger Schwangerschaft hatte; Und thate ihm dabey am allerwehesten/ daß er sehen mußte / die Protestanten/ welche gar wohl darum wußten/ wurden dardurch immer troziger. Fürwahr man hat niemahls auf eine Pringessin sorgfältiger Achtung gegeben/ als auf diese: Dann auf das geringste mißliche Zeichen einer Schwangerschaft sahe man die Catholicken in Freuden/ und die Protestanten bekümmert: Also verrichteten sie auch aach widerwärtige Geberth zu Gott; Die Catholicken / um der Königin Fruchtbarkeit; und die Protestanten / denen es am besten gelungen/ um ihre Unfruchtbarkeit.

Gardiner der stets listig / aber ein schlechter Staats-Mann war/ bemühte sich nur Zeit zu gewinnen/

nen / nach dem Italianischen Sprüchwort: Chi ha tempo, ha vita. d. i. Wer harren kan / der bleibe ein Mann. Und darmit waren die Protestanten / der Elisabeth haiber / überaus zu frieden. Als er aber sahe / daß die Königin gar nicht schwanger würde / entschloß er sich / mit Ihr / sich anzustellen / als ob sie es sey / mithin das Volk und dem König selbst mit der Hoffnung zu speisen / bald einen Nachfolger zur Crone zu erblicken ; Glaubende / es würde dieses viel zu wieder Herstellung der Catholischen Religion beytragen / und die Protestanten / die sich bloß mit der einstigen Besteigung des Throns ihrer Elisabeth trösteten / ihre Hoffnung so fort zu Boden liegen / wann sie die Königin auf dem Wege sehen / Kinder zu haben. Dieses würde auf einmahl alle Hindernisse aus dem Wege räumen. Man hätte dardurch Gelegenheit / den Häuptern solcher Parthey den Kopff abschlagen zu lassen / welcher / wann er herunter / kein Widerstand weiter zu befürchten ; Mithin würde die Catholische Religion die herrschende werden: Die Elisabeth ; nach ausgelöschter Kegerrey / keine geringste Einbildung / Königin zu werden / haben : Und sie vielleicht sich selbst entschließen / eine Catholickin zu werden / um sich doch noch bey einiger Hoffnung der Cron-Folge zu erhalten. Die Königin / welche den Rathschlägen des Canklers / wenigstens in Religions-Sachen / blindlings folte / gabe gar leicht ihr Wort zu solchem Entschluß / und das um so vielmehr / weil ihr der Cankler gerathen / ihren Beicht-Vater / den Pater Piplex, Franciscaner Ordens / hierüber zu befragen. Die
König-

Königin hatte an den guten Pater, den der Cangler schon abgerichtet / nicht sobald darvon Eröffnung gethan/so versicherte er sie/ es sey ganz keine Sünde/ solche Schwangerschafft zu erdichten; vielmehr würde eine solche Erfindung Gott überaus angenehme seyn/ weilien sie zu dessen Ehre / der Wiederherstellung der Religion / und die Ketzerey desto leichter auszurotten/ dienen würde. Hierauf stellte sich die Königin an/ als ob sie einen Eckel/ Herzens-Angst/ Erbrechen/ und andere Zeichen einer Schwangerschafft hätte: Da sie stunde oft von der Taffel / ehe noch das Essen vorbey/ auf / und legte was von Leintwand auf den Bauch / daß es desto besser mit ihrer Schwangerschafft ließe.

Eine dergleichen Erfindung hatte Verfolgung. auch die Würckung/ so man sich davon versprochen. Sie schlug den Protestanten den Muth ab/ welche die Königin wahrhaftig schwanger glaubten: Und wurde die Herkhaffrigkeit/ womit sie ihre Religion sonst behaupteten/ unkräftiger. Der Cangler und Raht merckte/ und schlugen demnach die Hand an die gewaltsame Verfolgung der Reformirten. Man sienge bey einem/ Nahmens Johann Rogers, Predigern/ und Vater zehen Kinder/ an. Er wurde verurtheilet/ lebendig den 4. Februar. verbrandt zu werden/ unter der Beschuldigung/ er hätte die Römische Kirche in einer seiner Predigten greulich abgemahlet. Den 9. ließ man Johann Hooper, Bischof von Glocester, so vormahls zu Wigorn gewesen/ hengen und verbrennen. Den 9. folgenden

Mar.

Martii hatte Robert Farrar, Bischoff zu S. David eben das Glück/ unter Anklagung/ er habe gegen die: Abgötterey der Römischen Kirche geprediget/ und gesagt/ es sey unmöglich/ darinn selig zu werden. Man: henckte und verbrandte noch eine grosse Anzahl anderer. Roland Taylor, Pharrer/ wurde verbrandt: zu Hadlas. Lorentz Beatford, ein gelehrter Theologus zu Coventry. Nicolas Ridley, Bischoff zu London/ und Hugo Latimer, Bischoff zu Wigorn, wurden ebenwohl im Graben zu Oxford verbrandt: Man ließ den Erzbischoff Crammer, von Cantelberg/ so zu Oxford gefangen saß/ oben auf einen Thurn hinauf steigen/ damit er diese 2. Bischöfe/ seine gewesene allerbeste Freunde / und Mit-Brüder möchte verbrennen sehen. Mit einem Wort: Man redete überall! von nichts/ als Feuer und Hinrichten.

Die Königin hatte mit Philippo abgelegt/ er solte/ wärender Zeit sie mit aller Schärffe wider die Ketzer verführen/ seiner Seits Gütigkeit und Mitleyden gegen sie bezeugen. Welchen er dann auch so wohl nachkame/ daß er gar etliche mahl vor sie um Gnade anhielte/ nicht aus einem gegen sie/ als der nach dem Blut deren/ so er nur los hereticos nennete/ so durstig war/ tragenden guten Willen; sondern vermittelt dieses Streichs/ die Freundschaft der Engelländer zu gewinnen/ welche bey solcher Aufführung / würcklich glaubten / er sey sanfftmüthig und gütig. Also daß / nachdem sie gesehen/ was er/ sonderlich gegen der Elisabeth gethan/ sie ihn also liebten / daß er alles thate was er wolte im Reich/ in Allianzen/ Conföderationen, Werbung der

der Truppen/ Frieden/ Krieg/ Commerciën-
 Staten, unnöthigen Ausgaben/ und allem dem/ was
 er seinem Hause vorzüglich erachtete: Die Eng-
 länd/ gleich die Lämmer zur Schlachtbank führen-
 de/ als welche sich blindlings leiten ließen/ wohin er
 wolte/ ohne sich darüber zu beklagen/ in falscher Ver-
 sung seiner äusserlichen weisenden Gürtigkeit und
 Sanftmuth. Indessen hatte er ein unfreundliches
 Gesicht: Siengte schier niemahls aus seinem Pallaste;
 Ließ so gar dessen Thore verschliessen/ also daß kein
 Mensch hinein konnte/ ohne die Erlaubniß von seinem
 Hofmeister zu begehren. Wodurch der Adel so ab-
 gewandt wurde/ daß sich alle große Herrn hinaus aufs
 Land begaben/ und die Gewohnheit/ nach Hof zu kom-
 men/ ganz abkame.

König Philippus sehendes/ daß der Ruhm seiner
 angenommenen Gürtigkeit das Gemüth der Engellän-
 der gewonnen/ vermeinte/ er müste nun was Recht-
 schaffenes thun/ sich vollens Meister darüber zu ma-
 chen. Als er verstanden/ daß die Schwangerschafft
 der Königin ein blosses Gedicht/ und den Handel ange-
 höret/ legte er seinen Kopff miteinander aufs künftige.
 Dann als er sahe/ daß bereits etliche Monathe
 seit seinem Beylager verfloßen/ ohne daß das geringste
 Zeichen der Schwangerschafft der Königin sich ange-
 geben/ und sie allem Ansehen nach unfruchtbar bleiben
 würde/ weil es öfters bey bejahrten Frauenzimmer
 geschiehet/ daß wach sie im Anfang ihrer Ehe kein Kind/
 sie es hernach desto weniger haben. Da dieses also;
 glaubte er den allergrößten Staats-Griff zu könn-
 en/

nen/ wann er der Elisabeth zu ihrer Freyheit verhilffte. Und dieses diene ihm zu einem doppelten Endzweck. Erstlich die Engelländer in der von seiner Gürtigkeit und Sanfftmut begenden Meynung zu bestärcken. Er wuste auch/ daß die Engelländer der Prinzeßin überaus ergeben/ sowohl ihrer grossen Qualitäten halber/ als auch weil sie hofften/ dieselbe einstens auf den Thron zu sehen; würde er sich gleichsam eine Anbetung bey der ganzen Nation zu Wege bringen/ wo er sie ließ frey machen. War also das/ was ein Stück der Großmuth seyn sollte/ in der That nur ein Streich seiner tieffen Staats-Wissenschafft/ und ein Mittel/ desto leichter zu seinem Vorhaben zu gelangen. In der That/wann die Königin ohne Kinder abgegangen/die Elisabeth aber auch aufgeräumet/ so gehörte die Krone von Rechts wegen der Maria Stuard, Königin in Schottland/ welche schon an den Dauphin von Frankreich versprochen war/mithin würde selbige Nation, die ohne dem allzu mächtig/ durch Erlangung der Königreiche Schott, Engels und Ireland fürchtbar werden. Meinte daher/ es sey kein besser Mittel/ zur Verhinderung/ daß diese Krone nicht allzumächtig würde/ als die Erhaltung der Prinzeßin Elisabeth.

Dieses war die rechte Ursache/ so König Philippum bewogen/die Hinrichtung der Elisabeth mit Gifft/ zu verhindern. Doch dis ist nicht alles gewesen; Dann er wolte/ nachdem er ihr das Leben erhalten/ auch annoch ihre Freyheit auswürcken:
Und

Und weil er befürchte / es möchte der Verdruß und Ungelegenheiten einer so groben Gefängniß ihre Tage verkürzen / so ersuchte er die Königin darum auff's bestigste. Ehe es aber so weit käme / berathschlagte man sich / was dann in der Sache zu thun. Den Anfang machte man mit einer Ermahnung an sie / ihr Verbrechen zu gestehen / sie der Verzeihung versichernd / damit die Klagen der Engelländer / und die über die Königin bey auswärtigen Nationen etwa glimmende Gedancken / etliche Monate in einer harten Gefangenschaft / eine unschuldige Schwester / blossen Argwohns halber / aufbehalten zu haben / zurücke bleiben möchten. Die Königin und der Cankler hatten auch Ursache / sich zu bemühen / wie sie unter gutem Vorwand einen Handel verdecketen / welcher sie bey der ganzen Nation verhaßt gemacht / als die nicht leyden konnte / daß man so scharf mit einer so geliebten und doch nichts übertwiesenen Prinzeßin verfuhr.

Demnach machte man den Anfang / mit Hinführung der Elisabeth aus dem Schloß zu Woodstock, in das zu Hamtoncourt, 12. Meilen von Londen / ließ sie aber daselbst eben so scharf / als vorher bewachen. Hier besuchten sie / auf Ordre der Königin / der Cankler / in Begleitung 6. Staats-Ruthen. Sie suchten die allersubtilste und schlimmste Bered-Kunst hervor / ihr den guten Willen einzuschwächen / den der König nebst der Königin / vor sie hegte / mit Versicherung / sie seyen bereit / ihr zu vergeben / und sie mit offenen Armen zu empfangen; Nur sollte sie ihrer Seits keine Schwierigkeit machen / ihre Fehler zu bekennen:

bekennen: Es wurde dieses ihr eine desto grössere Gna-
 de bringen/und sie sich selbst der Mühe ersparen/ noch
 einmahl vor den Richtern zu erscheinen/ und auf die
 Verweiskümer/ und Beschuldigungen des Processus
 zu antworten: So lautet das Gespräch des Canklers/
 welcher das Ende mit Drohungen/falls sie auf dem
 Pängnen bestünde / machte. Hierauf antwortete die
 Prinzeßin: Mylord! Ich kan nicht begreifen/
 daß ein Mann wie Er/der das Haupt der Justiz
 des Königreiches ist/der die Waagschale gleich
 halten/ und die Unschuld nicht unterdrücken las-
 sen solle/ auf eine seinem Ampt so entgegen lauf-
 fende Weise verfabre / daß er mich nicht nur er-
 mahnen/sondern schier gar verführen/oder zwins-
 gen will/ein Verbrechen zugestehen. / dessen ich
 mich doch vor Gott und Menschen gang und
 gar unschuldig weiß. Ich kan ihn mit gutem
 Gewissen versichern / Mylord, daß ich einen
 Brauen/ so gar auch nur vor dem Gedanken ge-
 habt/jemand wer der auch sey / zu beleydigen/ ge-
 schweige daß etwas im geringsten wider diejen-
 ge/so meine Schwester / und Königin ist/zube-
 gehen. Gände ich mich sträflich/ daß geringste
 gegen ihren Dienst lauffendes im Sinn zu nehm-
 meh/so würde ich keinen schmäblichen Tod genug
 erdencken können/mich selbst darmit zu bestraf-
 fen; Allein da ich mich unschuldig spühre/ so bin
 entschlossen/eher mein Leben in die Schanze zu-
 schlagen/ als meinen guten Namen durch eine
 einer Person/wie ich bin/so schändliche und mei-
 ner

ner Unschuld so nachtheilige Bekännniß/ zu besiecken.

Gardiner kehrte traurig und sehr betroffen über dieser Antwort zurücke / den Untergang seiner Religion, und Familie (wie hernach geschehen) vorhersehend/sals die Königin ohne Kinder abgieng/ und die Prinzeßin auf den Thron stiege. Ja man meinte/ er sey von der Zeit an/da er gesehen / daß man sich entschlossen / die Elisabeth in Freyheit zu setzen/ um ihr hierdurch den Weg zum Thron zu öffnen/so empfindlich gerühret worden / daß er in eine Kranckheit verfallen / und wenige Zeit hernach daran gestorben. Als man der Königin hinterbracht / daß die Prinzeßin sich durchaus zu keiner Bekännniß ihres ausgebüdeten Verbrechens verstehen / und dieses Mittel nicht angehen wolte; grieffe man zu einem andern; nemlich man wolte sie durch den Legaten besuchen lassen / hoffende / dessen hohe Bedienung/ Verwandschafft/ oder Verstand und Beredsamkeit möchten sie vielleicht überreden/eine gute Catholickin zu werden. Demnach hielte der Cardinal Polus ein langes Gespräch mit der Prinzeßin/so nach der Hand in Gestalt einer Frag und Antwort gedruckt worden/also lautend:

Der Cardinal. Gnädiges Fräulein! Ich kan nicht begreifen / daß eine Prinzeßin/ wie Sie/ welche so viele natürliche und erworbene Tugenden und so eine grosse Erkännniß der menschlichen Wissenschaften besizet / sich dasjenige so wenig ansetzen läßet/ was das Heyl der Seelen betrifft / so

Q

„doch

„doch unter allen Wissenschaften die wichtigste ist.
 „Warum aber will Sie doch blind seyn gegen einem
 „solchen Gott / der Ihr so viele schöne Eigenschafft
 „ten gegeben? Dann es ist zwar die Lebhaftigkeit
 „des Geistes / die Scharffsinnigkeit des Gemüthes/
 „die Fähigkeit der Gedächtniß / der treffliche Verstand/
 „die gelehrte Wissenschaften / die Begreifung der
 „Sprachen / die gründliche Klugheit und so viel and
 „ere bey ihr in deren höchsten Grad befindliche Qua
 „litäten / freylich auf der Welt was vorzügliches;
 „Allein istß dabey lauter Finsterniß / wofern es von
 „dem Licht der Religion, welche uns allein durch
 „Vehbringung der Heiligkeit / angenehm bey Gott
 „machen / kan nicht vergesellschaftet. Dieses istß / was
 „St. Paulus sagen will in den Worten: Der Welt
 „Weisheit ist Thorheit vor Gott. Die Weisheit
 „der Welt ist in Wahrheit eine Pflanze / welche im
 „Augenblick austrocknet / oder als der Schnee / wel
 „cher durch die erste Sonnen-Strahlen schmelzet;
 „Die aber von Gott / als dem Licht der Religion/
 „kömmt / wird ewig währen.

„ELISABETH. Ich gestehe das alles / My
 „lord, was er mir anjcho vorgesagt / und wollte gern
 „alle mir von ihm zugeeignete Beschaffenheiten an
 „mir haben / um mich in meinen Meinungen je län
 „ger je mehr zu bestärcken. Menschliche Wissen
 „schaften erlanget man durch Wachen / Gleiß / Arbeit;
 „und dienen / unser Leben anzuschicken / und unsern
 „Wandel denen / mit welchen wir umgehen / ange
 „nehm zu machen; und sehe ich sie auch vor eine köst
 „liche Zierrath des Gemüthes an. Was aber die
 Seele

Seele und Religion betrifft/ halte ich es gänglich mit⁶⁶
dem/ was St. Jacobus uns davon gelehret: Nem⁶⁶
lich es kommen allen gute Gaben/ und alle voll⁶⁶
kommene Gaben von oben herab / vom Vater⁶⁶
des Lichts. Es steht nicht bey uns / das was⁶⁶
Gott in unser Herz eingegraben / auszulöschen/⁶⁶
sonsten würde die Freyheit unsers Willens/ so uns/⁶⁶
was die Welt-Sachen belanget/ vollkommenlich gege⁶⁶
ben ist / über das vom Himmel kommende Licht und⁶⁶
Gnade gehen. Der Heil. Apostel Paulus hat schö⁶⁶
ne Worte aufgezeichnet: Es sey wehr / wider⁶⁶
den Stachel zu lecken. Wolten wir allen Raht⁶⁶
schlagen folgen / die uns Menschen geben / und alle⁶⁶
Meynungen annehmen/ so sie uns einschränken wol⁶⁶
len/ mit Angebung des natürlichen Lichtes/ so Gott⁶⁶
in unsre Herzen gelegt/ und derjenigen Meynung/ so⁶⁶
er uns/selben zu folgen/ gegeben hat; So ist gewiß/⁶⁶
daß uns solches ganz unnütze würde / und man alle⁶⁶
Stunde seine Meynung ändern müste / weil die⁶⁶
Menschen in ihren Meynungen überaus unb⁶⁶
dig/ Gott aber allein unbeweglich ist. ⁶⁶

POLUS. Gn. Fräul. Gott hat die Bestel⁶⁶
lung der Kirche den Menschen gegeben/so daß ein An⁶⁶
fang gemacht worden mit den Aposteln/ welchen und⁶⁶
ihren Nachfolgern von einer Zeit zur andern / die⁶⁶
Macht ertheilt zu lehren / tauffen / catechisiren/⁶⁶
predigen / und die Christliche Religion in die ganze⁶⁶
Welt zu tragen; Hingegen Krafft eben solcher Be⁶⁶
walt / aus der Kirche die Tonnungen / Ketzereyen/⁶⁶
Verderbnissen/ und Unordnungen hinaus zu schaf⁶⁶

„fen. So braucht es demnach Bestellere; Und diese
 „Bestellere können niemand seyn als Menschen/
 „welches Werkzeuge sind / deren sich GOTT
 „bedienet / das Licht in unsern Verstand zu bringen.
 „Allein der Teuffel versucht uns oft / und macht daß
 „wir schwarz vor weiß ansehen / und vor gut / was
 „überaus schlimm ist. Anderer Seits kan ein Hertz/
 „daß auf eigener Meynung schon harmnäckig / sich be-
 „triegen/und gar die Eingebungen und Versuchun-
 „gen dieses bösen Geistes / vor ein himmlisches Licht
 „annehmen. Also daß die Bestellere der Kirchen
 „von GOTT eingesehet/und mit Macht bekleidet sind/
 „uns dasjenige was ein Licht vom Himmel / und
 „was hingegen eine Versuchung vom Teuffel ist/uns
 „terscheiden zu lernen.

„ Elisabeth. Ich bekenne/Mylord,daß GOTT
 „die Bestellungen der Kirche/den Menschen/ nemlich
 „den Aposteln anberäumer; Allein dieses geschehe
 „erst hernach/als sie mit den Gaben des Heil. Geistes
 „erfüllet worden/ in dessen Krafft sie die Verord-
 „nungen ihres Amtes angefangen / geprediget/und
 „Geseze zum Wandel der Menschen geschrieben.
 „Die Nachfolgere der Apostel sammt denen / welche
 „die Mißbräuche der Kirche abgeschafft / seynd auch
 „deren Bestellere. Aber sie haben gar keine Gewalt
 „von ihnen selbst/und sind verbunden sich dem Evans-
 „gelio/und den übrigen Heiligen Schrifftten / welche
 „die Apostel uns vor eine Regul unseres Wandels
 „gelassen haben / gleichförmig zu halten. Treppen
 „unsere Bestellere/und Reformatores von dieser Re-
 gul

gulaus/sollen wir sie für Verführer ansehen. Al-
 so befiehlt der Heil. Apostel Paulus/welcher seine
 Lehren in dem Schoß Jesu Christi selber geschöpf-
 fet / ausdrücklich: So jemand euch ander-
 Evangelium prediget / als wir euch geprediget
 haben/der sey verflucht. Müssen wir demnach
 die Lehre vom Glauben und der Seeligkeit aus der
 Apostel ihrer/welche unbtrieglich ist/ ziehen/dahin-
 gegen die Menschen fehlen können / wo sie davon
 ausschweiffen. Die Versuchungen des Teuffels
 haben auch viel Gewalt über uns. Zu dem Ende
 der Apostel Petrus uns ermahnet / zu bestehen feste
 im Glauben/mit diesen Worten: Luer Seind der
 Teuffel / gehet umher wie ein brüllender Löw/
 suchend/welchen er verschlinge: Dem widerste-
 het und bleibet fest im Glauben.

Polos. Gnädige Gräul. Sie verdammt sich
 selbst. Dann wann sie es so wohl wüßte / wie der
 Teuffel suchte ihren Glauben zu verschlingen/woh-
 er kömmt / daß sie nicht in ihrem ersten Glauben feste
 geblieben? Warum hat sie sich durch neue Men-
 nungen / welche bloß aus dem Kopf und Grey-Geiste
 der Menschen entsprungen / verführen lassen?
 Sie hat den Befehl des heiligen Pauli angezogen:
 Wann jemand euch ander Evangelium predi-
 get/dann das wir euch geprediget haben/der sey
 verflucht. Und dennoch sich verleiten las-
 sen so gar eine Religion aufzugeben / welche das
 Glück gehabt/gleich nach der Apostel Zeiten einge-
 führet/und durch deren Nachfolger / auf eine solche

„Weise/ welche den ganzen Erdboden gebauet/ fort-
 „gepflanzt zu werden; Und solte nur genug seyn/ ge-
 „gen sie zu sagen/ daß sie die Tochter eines Princken/
 „Seel. Gedächtniß sey/ welcher den Titel eines Be-
 „schüters des Glaubens/ so lange/ als Er der Kir-
 „chen getreu verblieben/ geführt.

„Elisabeth. Es ist mein Absehen nie gewesen/
 „Mylord, mich von dem alten Glauben derjenigen
 „Kirche abzugeben/ welche der Sohn Gottes auf
 „dem Erdboden anzurichten gekommen/ und die Apo-
 „stel aus Einblasung des Heil. Geistes/ mit nöthigem
 „Unterricht/ fromm darinnen zu leben / uns hinter-
 „lassen haben. Vielmehr/ da ich in der wahrhafften
 „ersten/ von ihren Mißbräuchen und Verderbungen
 „des Pabstthums wieder gereinigten Kirchen/ gehö-
 „ren und erzogen; So bestärke ich mich von einigen
 „Jahren her/ da ich anfangs von mir selbst die Re-
 „formation, welche von dem König meinem Vater
 „angefangen/ und von König Eduard meinem Bräu-
 „der fortgesetzt worden / zu erkennen/ darinn je län-
 „ger je mehr / weil ich sie den Schrifften der Apostel
 „gleichförmig befinde/ und in ihrer Schoß nebst Ver-
 „sicherung meiner Seeligkeit/ die Ruhe meines Ge-
 „müths / und den Frieden des Gewissens antreffe.
 „Die Warheit zu sagen / Mylord, ich sehe in der
 „Römischen Kirchen viele Sachen/ welche bloße Ver-
 „pränge sind/ die die Seeligkeit nichts angehen/ wor-
 „aus man doch Grund-Articuli des Glaubens ge-
 „macht/ und bey Straffe des Kirchen-Banns zu be-
 „obachten auflegt.

Polus. Ich bitte sie/ Gnädigste Gräul. mir⁶⁶
 doch zu erlauben/ Sie mit wenig Worten zu fragen: ⁶⁶
 Ob sie glaube/ daß so viell Millionen Menschen/⁶⁶
 welche in dem Schooß der Römischen Kirchen ge⁶⁶
 storben/ ehe noch Lutherus und Calvinus dem An⁶⁶
 sehen nach des Vorhabens/ die Kirche zu verbessern/⁶⁶
 aber im Grunde aus bloßer Ehrsucht/ sich zu Dänp⁶⁶
 tern ihrer Partie zu machen / auf die Welt gekom⁶⁶
 men; Ob sie glaube/ daß diese Leute mit einander⁶⁶
 verdamt seyn/weil sie in dem Schooß der Römischen⁶⁶
 Kirchen gebohren/ und daß alle / so heut zu Tage le⁶⁶
 ben/ oder die hiernächst versterben/ es auch seyn wer⁶⁶
 den? Oder daß die Königin ihre Fr. Schwester etwas⁶⁶
 thun werde/ das ihrer Seeligkeit zum Nachtheil ge⁶⁶
 reichen könnte?

Elisabeth. Ich habe niemahls dergleichen⁶⁶
 Gedanken gehabt/ Mylord, und will sie auch gelieb⁶⁶
 tes Gott/ verhoffentlich niemahls haben. Es wä⁶⁶
 re eine gar zu grosse Verwegenheit / mich zur Rich⁶⁶
 terin der Raht-Schlüsse des Himmels zu machen.⁶⁶
 Ich respectire die Römische Religion/ich bin allen/⁶⁶
 die solche bekennen / affectionirt / und habe nie⁶⁶
 mahls jemand abwendig machen wollen/ seinen Ge⁶⁶
 dancken zu folgen/ und wills auch noch nicht thun. ⁶⁶

Polus. Es liegt Ihr demnach Gnädige Gräul.⁶⁶
 daran/ heute zwischen zwey Kleydern der Seelen/⁶⁶
 welches sie unter beeden vors Beste achtet/ zu wäh⁶⁶
 len. Eines ist der Römischen Kirchen ihres; Reich⁶⁶
 mit Perlen und Diamanten besetzt / und mit Gold⁶⁶
 und tausend andern geweyhet/ und Edllichen Zier⁶⁶

„rahten gesticket. Das andere ist der neuen Refor-
 „mation des Calvini, welches Sie dem Ansehen
 „nach bereits umhat: Ein übelgemachtes Gewandt/
 „armseelig/ heßlich/ ohne einige Zierde/ das bald zer-
 „rissen/ und so einfältig/ daß es eine Schande ist zu
 „tragen. Wie kömmt dann/ daß eine Dame/ die
 „so viel Verstand und Licht/ wie sie/ davon hat/ das
 „Herrliche und Kostbare/ welches zumahlen fast die
 „ganze Welt trägt/ verwirft/ ein so heßlich und schlech-
 „t Beßeltes umzunehmen.

„ ELISABETH. Ich habe ihm bereits gesagt/
 „Mylord, daß ich vor dem Kleide der Römischen
 „Kirche/ von deren er mir sagt/ ganz keinen Wieder-
 „willen habe/ und ärgere mich auch daran gar nicht/
 „wann ich es andere tragen sehe: Allein wann mei-
 „ne Regung und Bewegung meines Gewissens
 „mich antreiben/ das Einfältigste zu erwählen/ warum
 „solle ich mich dann auf sein Ansuchen berauben? Ich
 „liebe diese Einfalt: Ich finde/ daß sie meinem Ges-
 „müthe anständig/ warum sollte ich sie dann aufgeben?
 „Laßt uns vielmehr eines mit dem ändern in guter Ei-
 „nigkeit leben/ und nicht daran stoßen/ daß andere Ges-
 „wissen einer von der unsern unterschiedenen Weise
 „folgen.

„ Polus. Allein wie kan man eine solche Einig-
 „keit in der Kirche unter so viel und mancherley Mey-
 „nungen finden? Hiesse das nicht/ Gott und Mens-
 „schen durch eine pure Gleichnerey betriegen wollen?
 „Wie nur Ein Gott unter den Christen/ also soll
 „man auch nur Einen Glauben haben: Und wann
 nur

nur ein Glaube/nemlich derjenige/ so die Apostel und^{er}
in ihren Schrifften hinterlassen; Wie kan man^{er}
dann zwey Riechen und zweyerley Gottesdienste^{er}
haben? Einer andern Religion seyn / dienet zu^{er}
nichts/als Zweifel im Gewissen/ Unruhe und Unge^{er}
wißheit im Gemüthe zu unterhalten / Zwiespalt aber^{er}
und Kotten in dem Staat anzurichten. So hat^{er}
auch Jesus Christus / ehe er von der Erden gen^{er}
Himmel aufgefahren / den Frieden den Menschen^{er}
zum Besten gelassen: Meinen Frieden geb ich^{er}
Euch: Meinen Frieden lasse ich Euch. Und^{er}
nicht eher auf die Welt kommen wollen / biß überall^{er}
auf dem ganzen Erdboden ein allgemeiner Friede^{er}
war. Wie kan aber der Friede unter so viel und^{er}
mancherley Religions-Meynungen/ auch so gar im^{er}
Bürgerlichen Leben/ bestehen? Da hingegen / wo^{er}
jedermanns Meynungen einerley/der Friede überall^{er}
regieret.

ELISABETH. Ich meines Theils zweifelt^{er}
nicht/man könne die Gewissens-Ruhe in allen Reli^{er}
gionen finden/ massen mich dünckt/ die Religion heili^{er}
ge das Gewissen nicht/ sondern werde vielmehr durch^{er}
das Gewissen geheiligt. Die Religion ist vor alle^{er}
heilig/ die heilig und gottesfürchtig leben: Allein sie^{er}
wird unnütze/und an jedem verderblich/der sie mit ei^{er}
nem verderbten und ausgelassenem Wandel be^{er}
schmühet. Man kan in allen Religionen ein guter^{er}
und ein schlimmer Mensch seyn. Man hält den^{er}
Ruhm eines Fürsten viel höher/wann er über man^{er}
cherley Völcker und Nationen herrschet: Und was^{er}

„wissen wir / ob die Ehre Gottes nicht auch durch
 „die Verschiedenheit der Religionen grösser wird/
 „und ob dieses nicht ist/ was dorten in der Schrift ste-
 „het: In meines Vaters Hause sind viel (oder
 „mancherley) Wohnungen / 2c.

„ Polus. Gnäd. Fr. Man muß die Heims-
 „lichkeiten der göttlichen Vorsehung nicht also er-
 „gründen/hierüber unsere Meynungen und Wandel
 „anzustellen; Und hoffe ich/ Gott/ der ihr so grossen
 „Verstand zu weltlichen Sachen gegeben/ werde ihr
 „noch einen Größern zu den Himmlischen schencken.

Diese Unterredung ist weit grösser gewesen/ wie
 aus dem gedruckten Gespräch erhellet. Allein sie
 liessen sich nicht in keines einzigen Glaubens Puncts
 Untersuchung ein / entweder daß Elisabeth es mit
 Fleiß vermieden / oder der Legate sie durch das Di-
 sputiren nicht mochte vorn Kopt stossen. Aus ange-
 führten siehet man / daß diese Prinzeßin nur einen
 Staats-Glauben gehabt; wie dann gewiß ist/daß von
 ihrer Geburth an/die so lange Regierung/ als die Jh-
 rige war / hindurch / man in ihrer gangen Auffüh-
 rung lauter Staatisterey gesehen / woraus allezeit zu
 urtheilen gewesen/sie habe kein ander Absehen/als eine
 vollkommene Glaubens-Gleichgültigkeit zu weisen/
 und sehe sich mit fleiß vor / weder gegen den/welchem
 sie zugethan/allzu eyfrig / noch dem Catholischen/den
 sie doch im Herzen äusserst haßte/allzugeneigt zu schel-
 nen. Und diese Staats-Klugheit gewanne ihr die
 Freundschaft beyder Partheyen dergestalt / daß Ma-
 ria nicht so bald verschieden / so trangen sie sich recht
 dar,

darum / wer am meisten Gelübde vor ihre Anfunft auf den Thron thun könnte. Indem ein jeder gegläubet/sie werde die Seine unterstügen / oder zum wenigsten sie alle zusammen in einer vollkommenen Gewissens-Freyheit leben lassen.

Der Cardinal/welcher dem vielen Anliegen / so der König vor die Befreyung Elisabeth thate / anhelffen wolte / besänffigte das Gemüth der Königin sehr / und würde das was er ihr vorsagte / eine gute Würckung über ihren Geist gehabt haben/wann sich Gardiner nicht hätte angelegen seyn lassen / sie auf ein neues aufzubringen. Demnach entschlosse sie sich ihre Schwester vor sich kommen zu lassen / sich zu bemühen/das sie von ihrer Hartnäckigkeit sowohl der Religion halber / als auch dessen was sie beschuldiget worden/möchte abgebracht werden. Allein der König / welcher wohl wuste / daß der Königin Natur leicht zu erzürnen/und sie der Mutter-Kranckheit/ die durch den Zorn bißweilen so groß wurde/das sie kaum einen Schritt vom Tod/unterworffen wäre : Anbey besüchtend / sie möchte durch etwa eine Antwort der Elisabeth, je nachdem sie ihr etwa was vorhielte/aufgebracht werden; Verbarg sich hinter die Tapeten in dem Zimmer/wo sie selbige empfangen wolte / damit er der Königin sodann Einhalt thun möchte / falls sie sich etwa zu weit im Zorn vergieng. Als die Prinzessin vor die Königin gekommen / warffe sie sich zu deren Füßen / und versicherte sie mit weinenden Augen/ihrer Unschuld / und der vorig- und künfftigen Treue. Die Königin/allem Ansehen nach, von Gardiner

diner unterrichtet / wie sie sich gegen ihrer Schwester erweisen sollte / ließ sich nichts im geringsten merken / daß sie durch solche Thränen / oder Entschuldigungen gerührt würde / und ermahnte sie / ehe sie sie noch aufhube / ihr Verbrechen / zum wenigsten ihr zu Liebe zu bekennen damit man sie nicht beschuldigen möchte / sie habe eine Unschuldige verfolgt; Ihr zurendende / sie könne es nur sicher thun / weil sie willens / ihr zu verzeihen / wann die Schuld auch hundertmahl größer wäre. Die Prinzessin antwortete: Sie habe ihr Unglück mit Gedult ertragen / und also sey sie nicht geschickt / nur den geringsten Schatten einiger Empfindlichkeit / noch Klage wider alles / was es auch seyn möge / zu behalten; Und bitte sie vor alle Einbusse nichts aus / als daß der Königin belieben möchte / eine bessere Meinung / als ehmahls / von ihr zu haben.

Die Königin / durch diese Reden ganz zärtlich gerührt / hube die Prinzessin auf / umarmte dieselbe mit diesen Worten: Unschuldig / oder schuldig: Ich vergebe Euch: und weil es schon spät / befahle sie / man solle ihr ein Gemach in Whitehall eingeben. Der König / welcher besagter massen / auf bedürffenden Fall Frieden zu machen / sich versteckt hatte / wurde bey Ersehung / daß die Sachen zwischen den beyden Schwestern so ruhig ablieffen / recht erfreuet. Des andern Tages schickte man den Tankler / (man wählte ihn aber Zweifels ohne darum / damit seine Ausöhnung bey der Prinzessin leichter angienge) ab / ihr zu wissen zu thun / sie sey loß / und in ihre
vorige

vorige Freyheiten/ deren sie bey Lebzeiten ihres Bruders/ Königs Edwards genossen/ wieder eingesetzt : Ohne den Rang einer Prinzessin vom Geblüt/ und vermeinter Erbin der Krone. Man gab ihr die Wahl/ am Hofe/ in einem Zimmer zu Whitehall zu bleiben/ oder sich aufs Land in eines der Königlichen Häuser zu begeben. Die Prinzessin hatte diese Zeitung nicht so bald vernommen / so gieng sie in ihr Cabinet/ und schriebe an den König und die Königin die 2. folgende Briefe :

Gnädigste Frau!

Ech empfinde mich so vielen Günst. Bezeugungen/ die gestern von Ew. Majest. empfangen/ und dem Recht/ so Sie mir heute angedenken lassen / da Sie durch Ertheilung der Freyheit so großmüthigst bezeugen/ wie Sie meiner Unschuld gänzlich Glauben zustelle/ so hoch verbunden/ daß ich mich des Unglücks freuen muß/ welches mich in dero Gemüthe/ so unschuldig auch meine Meinung gewesen/ vor schuldig abgemahlet/ weilen es mir Gelegenheit gibt / mit desto grösserer Vergnügung die von Ew. Majest. empfangene Gnaden. Bezeugungen zu genießen. Statt der Dancksagung ersuche Ew. Majestät eine Versicherung meines gegen Sie allezeit zu tragenden Eysers/ und unzerbrüchlichen Gehorsams in allen Dero hohen Befehlen/ anzunehmen. Hoffe/ Sie werde zu allen diesen Gunsten noch diese hinzuthun/ mir zu erlauben / in Person zu versichern zu dürfen/ daß mit allem ersinnlichen Eyser bin,,

Ew. Majestät x.

In König Philippum.

Gnädigster Herr!

„**I**ch habe Ew. Majest. meiner Befreyung aus
 „einer so harten und langwährigen Gefangen-
 „schaft halber angewandten Fleiß und bezeug-
 „te Großmuth in Erfahrung gebracht. Ich würde
 „solche mit weit grösserer Gedult überstanden haben/
 „falls wegen einer meinem Herzen weniger empfind-
 „lichen Sache/ nemlich gegen die Königin / meiner
 „Schwester / ungetreu gewesen zu seyn / angeklagt
 „worden wäre. Weil mich aber so getreu und eysrig
 „zu deren Dienst/ wie ich es bin/ befunden; so kan nicht
 „anders/ als mit einem Herzens Schaur an ein Un-
 „glück nur gedencen/ welches mich hat können vor ei-
 „nes solchen Fehlers schuldig ansehen lassen. Wäre
 „mein Herz fähig gewesen / nur den Schatten eines
 „solchen Gedankens sich einzubilden/ so wolte ich es
 „mit meinen eignen Händen zerreißen. Und dis
 „eben hat mir das Gefängnis unerträglich gemacht.
 „Doch sey Gott davor / daß jemahls jemand anders
 „als mich selbst wegen meines Unglücks anklage/ oder
 „das geringste jemahls zum Nachtheil der Königin
 „meiner Schwester hohen Ruhm und Gerechtigkeit
 „sage. Ich glaube vestiglich/ ich müsse mein Un-
 „glück und Gefangenschaft bloß meinem bösen Ge-
 „stirne zuschreiben; und Ihre Maj. sey so großmü-
 „tig und gerecht/ daß sie sich nicht entschliessen könnte/
 „nur dem geringsten Unterthanen unrecht zu thun/
 „wie viel weniger dann einer unglückseligen Schwe-
 „ster/

stet/welche nie keine andere Gedancken gehabt / als
ihr eben so tieffen Vehörsam / als der geringste ihrer
Unterthanen/ zu erweisen. Ich meine auch nicht/ der
Gütigkeit und Gnade der Königin gegen mir zu nahe
zu thun/wann Eurer Majestät unterthänigen Danck
davor abstatte / daß sie die Gütigkeit gehabt / meine
Angelegenheiten so großmüthig zu besorgen / damit
ich wieder in Freyheit käme. Es kan nur von der
Gnade und Gunst eines so grossen Königs/ als Eure
Majestät ist / herkommen: Deswegen heute die
Kühnheit nehme/ Dieselbe zu bitten/dero Schutz mir
ferner zu gewähren/ und versichert zu seyn/ daß stäts
verharren wolle

Eurer Majestät

Demüthigste Dienerin
und Unterthanin

ELISABETH.

Die Königin hatte der Prinzessin zu wissen ge-
than / sie solte willkomm seyn / wo sie ihr aufwartete/
ermangelte also Elisabeth nicht / diese Schuldigkeit
bey ihr abzulegen. Die Königin empfinde sie sehr
wohl/ erwiefe ihr viele Gunst-Bezeugungen/ hieß sie
allezeit ihre Schwester/ und wolte mit bey dem Be-
such seyn/ den sie dem König abzustatten hätte. Dies-
er nahm sie mit so viel Zeichen einer Hochachtung
und Affection auf / daß die Königin eifersüchtig dar-
über wurde/und zu argwohnen anfange/ es stecke hin-
ter dem vielen Anhalten des Königs vor der Elisa-
beth Freyheit/was besonderes : So gar/ daß sie auf
den

der Einfalt kame/ der König würde ihrer wegen ihrer Unfruchtbarkeit nichts mehr achten / und in ihre Schwester / welche viel jünger und schöner sey / als Sie/so verliebt werden/ daß er ihr vielleicht Gift geben dürffte/die Elisabeth ehlichen zu können. Diese seltsame Eysersucht brachte sie zum Entschluß/ dieselbe aufs eheste vom Hofe zu schaffen. Wie hiernechst kan ersehen werden.

Eine andre Sache hatte der Königin Gemüth gegen die Elisabeth, so gar seit ihrer Gefangenschafft/ heftig aufgebracht. Nemlich/ weil das ganze Königreich an jener Unglück groß mißfallen gehabt. Doch konte sie nicht begreifen / daß die Engelländer so viele Neigung haben könnten gegen einer Person/ welche fast immer von Hofe weg / und schier stets mit Wiederrüchtigkeiten und Unglück überhäuffet. Was sie aber vollends eysersüchtig machte/ war/ daß sie sehen mußte/wie/nach derselben Gefangenschafft / allerhand Leute hauffen weiß aus den entlegensten Land-schafften ankamen/ die Prinzeßin zu sehen / und über deren Freyheit sich zu erfreuen/so daß man gar Freuden-Feuer nicht nur in den entferntesten Provinzen/ sondern gar recht vor dem Thor angezündet. So lange sie in London sich aufgehalten / kame sie über 2. biß 3. mahl nicht aus / spazieren zu reiten. Aber da waren lauter Freuden-Zeichen/und Glück-Wünsche/ überall wo sie durch kame. Für die Königin geschah nichts dergleichen; und wurde sie demnach noch neydischer und eysersüchtiger / um so viel mehr / weil ihr der Cankler Gardiner immer in Ohren lag; Daß die

die Freyheit der Elisabeth Engelland grosses Unglück drohe. Jedoch vermochten seine schändliche Maximen nichts gegen der Elisabeth Unschuld / noch gegen dem Rathschluß des Himmels / welcher sie auf dem Thron haben wolte / noch gegen ihrer klugen Aufführung / Krafft deren sie alle Hindernissen überstiegen / allen Nothen entgangen / und alle heimliche Anschläge ihrer Feinde zu nichte gemacht.

Die Freyheit der Elisabeth mußte nothwendig von des Grafen von Devonshire seiner gefolgt werden / weil sie beyde wegen einer unwahr befundenen Verätheren angeklagt worden / mithin die Rechtfertigung der Prinzeßin Elisabeth auch dem Grafen gelitten / und aller Argwohn auf ihn / wegfallen mußte. Ließe man ihn also in Freyheit / doch mit dem Beding / er solte der Königin bezeugen / daß er niemahls Verdanken / sie zu beleidigen gehabt / und dem Staat / dem König und der Königin allezeit treu und hold verbleiben wolle. Also büßten hohe Häupter den Argwohn / und so wies die Unschuld endlich gerechtfertiget. Doch ließ ihn die Königin darbey wissen / er solte nicht die geringste Bemehnschafft mit der Prinzeßin / weder durch Besuchungen / noch Briefe / oder sonsten / pflegen. Elisabeth wurde gleichfalls gewarnt / ihre Aufführung so fürsichtig einzurichten / daß weder die Leute von ihr reden könten / noch der Hof ungleiche Verdanken bekäme. Dieses gab ihnen beeden Ursache zu sehr großem Betrübniß / weil sie sich sehr liebten / und gar allem Ansehen nach / zwischen ihnen ein Heyraths Versprach vorgegangen. Die Prinzeßin ließ

K

den

den Grafen wissen/ er würde wohl thun/ wann er das Königreich eine Zeitlang quittirte / weil man ihm so genau auf die Finger sehe/ daß wo er etwas im geringsten versehen sollte / solches ihm vor ein größses Laster würde ausgeleget werden. Dieser Racht schiene ihm Flug/ also/ daß er nach erhaltener Erlaubniß aus dem Reich zu gehen / nach Flandern reisete/ sehr beschrübt / daß er der Prinzessin nicht aufwarten könnte.

Elisabeth
geht von
Londen.

Indessen erfuhr Elisabeth, daß sie der Königin viele Eyfersucht verursachte/ so gar/daß dieselbe nicht leyden konnte/ daß der König guts von ihr redete/und noch weniger/ daß er auch in ihren eignen Beyseyn mit ihr umgiengte. Wahr ist/ der König hatte bereits viele Hochachtung vor der Elisabeth Verstand und Tugend bekommen/ so wohl durch das gute Lob/ als auch da er sie einst von nahen gesehen / und mit der Königin reden gehört/ da er ihr dann so überaus geneigt wurde / daß er gewünschet/ sie öftters zu sehen. Allein die Königin war viel zu eyfersüchtig / solchen Umgang zu leiden. Weil nun Elisabeth sahe/ daß man auf all ihr Thun und Lassen so scharffe Achtung gabe/ daß sie gleichsam vor eine Gefangene am Hof gelten konnte/ entschlosse sie sich / denselben zu verlassen. Als sie die Erlaubniß darzu von der Königin ausbete/antwortete sie ihr kattsinnig: Ihr thut / meines Erachtens / wohl. Darauf begabe sie sich hinweg z. Tag-Reise von Londen in das Schloß Harford/ in der Grafschaft dieses Namens / so sie zu ihrem Aufenthalt erwehlet / weil sie

sie ehrte/ als einige Zeit daselbst vergnüglich zugebracht.

Die Königin war mit allerhand Eysersucht gequählet. I. War sie jalouse über ihren Gemahl den König/ daß wo Elisabeth nicht selbst der Klugheit gewesen wäre/ aus eigenem Erleb den Hof zu quittiren / sie solches würde haben auf der Königin Befehl thun müssen. II. War sie Eysersüchtig auf den Grafen von Devonshire/ dessen Umgang mit der Elisabeth ihr sehr verdächtig: Nicht nur/ weil sie glaubte / daß ein heimlicher Ehe-Verspruch unter ihnen; sondern auch / weil sie wußte/ es seyn dieses zwey Personen von hohem Verstande/ welche geschickt wären/ Häupter einer Parthey zu werden / und einige Empörung im Reich anzurichten. Die III. Quelle der Eysersucht gegen die Elisabeth war die Religion / in dem sie wohl geurtheilet/ dieser Beyspiel würde immer ihrem habenden Vornehmen / das was sie Keterey nannte/ auszurotten/ das Papstthum aber herrschend zu machen / und in vollen Schwang zu bringen / eine grosse Hinderung abgeben. Dann ob sich wohl endlich Elisabeth um die eine Religion etwa so wenig als die andere zu bekümmern schiene / zweiffelte die Königin doch nicht/ sie sey dem Papstthum im Herzen spinne Feind / und werden alle Protestanten allezeit hartnäckig auf ihrem Gottesdienst bleiben / so lange sie die Prinzeßin bey dergleichen Gedanken vermerckten/ in der Hoffnung / sie den Thron bestiegen / und ihre Sachen in Aufnahm bringen zu sehen. Endlich war die Königin eysersüchtig über der ungemeinen

Zuneigung und Hochachtung/worin ihre Schwester bey der ganzen Nation stunde / in Meynung hierdurch geschähe ihr viel zu nahe / und je grösser die Liebe der Leute gegen die Prinzeßin / je grösser würde die Gleichgültigkeit oder vielmehr Haß gegen Sie. Dann es ist sicher/ daß wann die Engelländer der Königin nicht gut wären/ es aus der einzigen grausamen Zuneigung herkame/ so sie hegete/ Blut zu vergiessen/ und das unterm Schein der Religion. Es mag drum seyn: Gewiß ist/ daß die Königin diejenige am Hofe nicht vertragen konnte / die sie an all ihrem Verdruß schuldig zu seyn glaubte. Auch selbst die Entfernung der Prinzeßin heilte sie von dieser Unruhe nicht. Sie ertheilte Befehl / auf alles auch ihr geringstes Thun Nicht zu haben / und gabe ihr / unterm Schein/eine Ehre aufzu thun / einen ihrer Hof-Zunker/ weßst einer Hof-Damen/ mehr die Aufführung der Prinzeßin / bey ihrem nahen um sie seyn zu beobachten/ und der Königin alles / was vorgienge / zu berichten/ als ihr aufzuwarten.

Ihre Studien.

Die kluge Elisabeth sehende / daß man sie also gefangen hielte / und alles um sie herum so voller Espionen wäre / daß fast niemand sie zu besuchen sich unterstünde / wurde Sinnes / wie eine Nonne zu leben / und sich um das/ was bey Hofe vorgienge / nichts zu bekümmern. Sie wandte den größten Theil des Tages zum Studiren an / und daher ist sie nach der Hand/ den Staat zu regieren / so trefflich geschickt worden. Sie las mit großem Bedacht die Werke des Machia-

chiavelli welcher in ganz Europa viel gegolten: den Cornelium Tacitum, und alle Bücher / darinn die subtilste Staats-Kunst enthalten. Sie las öfters dessen Römische Historien/die Commentarios Julii Cæsaris: Platinæ Leben der Päbste: Das Leben der Käyser: Die Geschichte, Beschreibung Engellands durchaus/ wie auch Schottlandes; nebst allen Frieden-oder Kriegs-Akten, so zwischen dem König Henrico VIII. Ihren Herrn Vater/ Carolo V. Francisco I. und verschiedenen Päbsten vorgegangen. Sie machte mit eigener Hand Anmerkungen auf dem Rand des Buchs/ worinn sie las/ nebst einem Auszug dessen / was ihr als etwas merckwürdiges vorgekommen / in ein Büchlein/so sie unterm Spazier-gehen im Garten wieder las/ und ihr Bedencken darüber anstellere. Niemahls ist ein Bratiengimmer dieser Art Studien so ergeben gewesen/und hat auch keine andre sich selbige besser zu Ruh gemacht/als Sie. Sie legte sich auch fleißig auf die Religions-Sachen / und forschere mit allen Fleiß nach allen denen Wegen/deren sich Luther und Calvinus zur Errichtung der Reformation bedient/und wolte auch die geringste Umstände davon wissen.

Devonshire

stirbt.

Indessen unterließ Elisabeth, dem Verbot und Wachsamkeit der Spionen der Königin/zu Troß/nicht mit dem Grafen von Devonshire Briefe zu wechseln;und ist gewiß/ daß diese Liebes-Handel eine unfehlbare Unruhe im Staat verursacht hätten / falls die Prinzessin nicht weit mehr Klugheit/als Liebe gehabt. Philipp, ein aller-

argwöhnischster/und zu Vorkommung aller Hindernissen / so seinen Vorhaben im Wege stehen könnten/ allergeschickteste Pring / als er hinter die genaue Freundschaft seiner Schwägerin mit dem Grafen von Devonshire, den sie ohne Seuffzen nicht konnte nennen hören / gekommen / wurde darüber so eysersüchtig/dasß er/weil er kein ander Mittel sahe / sich diesen Dorn aus dem Fuß zu ziehen / und dennoch befürchte/ dieser Graf würde ihm dereinst nach Ableiben der Königin / an seiner Vermählung mit der Elisabeth hinderlich fallen/sich entschlosse/ihn hinzurichten. Der gute Graf starbe auch würcklich bald hernach zu Gand den 22. Sept. an einer so kurzen Kranckheit/ dasß man argwohnte / es sey ihm vergeben worden. Viele Leute/ so den Humeur des Königs / nebst der Ursache seiner Eysersucht wußten/stunden in der Meynung/er habe ihn vergifften lassen. Elisabeth thate ihr möglichstes / ihre Betrübniß über diesen Verlust zu verbeißen : doch sie war gar zu starck / dasß sie so verborgen bleiben mögen / ohne dasß jemand was davon mercken können ; so traurig sahe sie eine zeitlang aus. Ja man glaubt gar/ sie habe einen Schwuhr gethan/nach Einbüßung des Grafens / niemahls zu heyrathen.

Bisßweilen/ wann sie mit ihrem Frauenzimmer vertraulich redete / entfuhrn ihr die Worte : Nie habe keine Persohn besser verdient / von Prinzessinnen geliebet zu werden / als der Graf von Devonshire, weil nie keine Persohn / die Kunst zu lieben / besser verstanden/als Er. Die Prinzessin

gehin liebre lustigen Umgang. Es verdroß sie ganz nicht/ wann man von ihrer Schönheit sprach. Sie hatte gern lustige Gespräche / ja gar auch scherzhaffte Kurzweile/kunte aber nicht die geringste Beberde/oder das geringste Wort so die allerfeuscheste Ohren hätten beleidigen können/ vertragen. Sie hatte einen Widerwillen an denen / welche die Heimlichkeiten des Frauenzimmers nicht verschweigen können/ nebst einen Abscheu vor solchen Tropffen/ welche Gunsten ausschütten / die sie nicht einmahl genossen haben. Ungleich sagte sie in dieser Sache / es sey auf der Welt nichts gemeiners/ als Lieben / massen so gar auch die Thiere aus blossen Trieb der Natur demselben ergeben ; aber auch nichts rarer/ als die Kunst : zu lieben wissen. Die so sie hätten / befäßen eine mehr göttlich/als menschliche Eigenschaft/ und daher komme es vielleicht / daß man aus der Liebe einen Gott vor Alters gemacht/um die Menschen zu lehren / daß die/ so sie erlangen wollen / vorher das allerschwerste Ding auf der ganzen Welt/nemlich die Kunst zu lieben/lernen müßten.

1556.

Hätte die Prinzessin gesehen / was heutigs Tags an allen Europäischen Höfen vorgehet ; Würde sie Ursache gehabt haben / zu sagen/ die Kunst/zulieben / sey keine Tugend mehr / sondern eine rechte Untugend / und eher ein höchststräfliche Gemeinmachung / als eine unschuldige Lust. Und daß heut zu Tage/lieben und geliebet werden / gleich schimpflich sey. Man hört in der That heutigs Tags im Um-

gang des Manns-Volcks mit Frauentzimmer/nichts/ als schändliche/unbehörige/eitele/geile Worte. Und was das ärgste/so gibts Damen / welche thun als ob sie vor solchen Reden die Ohren verstopffen / und es doch mit den grössten Kügel anhören. So war Elisabeth nicht gesinnet. Sie verstunde sich so wohl auf die Physiognomie, daß sie sich niemahls übersehen/ sondern allezeit zu ihren Aufwärtern solche Personen erwählet/die mit ihren klugen Kopff übereinstreffen. Ein solcher war voraus der Graf/ von dem bisher geredet worden/ der Erste/ den sie geliebt / und von dem sie noch etliche Jahre nach seinem Tode / auf Italiänisch gesagt: Il Devonshire nell amore humano, haveva talenti Angelici. d. i. Der Graf von Devonshire war in der Liebe ein Engel. Er war auch würcklich bescheiden/ verständig/ klug/ maßig in seinen Reden / daß er auch so gar sagte: Es sey ungeziemend/bey dem Frauentzimmer zu schwören / und noch ungebührlicher / das geringste Wörtlein gegen der Ehrbarkeit / zu sprechen. Heutigs Tags hats eine andere Art/ dem Frauentzimmer aufzuwarten; Dann unter den Frankosen/ und denen zu Folge / andern Nationen, siehet man lautes Leute/ welche nichts thun/ als Lachen/ Possen treiben/ fluchen / und sich nârrisch anstellen,

Als der Graff von Devonshire sich äusserst schwach merckte / schriebe er an Elisabeth folgenden Brief / und gab ihn einem seiner Bedienten in Handen / so ihr denselben auch eigenhändig zugestellet/ und eine güldene Gedächtniß-Münze zum Trinckgeld bekommen.

Wehrz

Wehrteste Prinzessin.

Ech befinde mich von einem so hitzigen und hefti-
gen Fieber befallen/ daß es mir den Tod drohet/“
unerachtet ich das Ubel eher nicht als gestern“
geführet. Habe also der wenigen Augenblick der“
Ruhe/so es mir in der verursachenden grossen Si-“
che/vergönnet/mich bedienen wollen/mir die Ehre zu“
geben/an Sie zu schreiben/ indem nicht weiß von ei-“
ner Minute zu der andern/wo es mit meiner Kranck-“
heit hinaus will. Ich ersuche sie zu bedencken/ wie“
groß meine Liebe zu Ihnen seyn muß/ weil ich nicht“
unterlassen/auch in diesen letzte Augenblicken meines“
Lebens/die einig zu Versorgung meiner Seele sollten“
angewendet werden/an Sie zu schreiben. Ich bit-“
te Sie/ wehrteste Prinzessin/ gänglich zu glauben/“
daß meine gegen sie getragene heftigste Liebe/ rein“
und aufrichtig gewesen/ und ich niemahls keinen an-“
dern Gedanken gehabt/ als dereinst das Glück“
zu haben/ durch gute und rechtmäßige Wege ihr Ge-“
mahl zu werden. Allein die göttliche Vorsehung/“
so mich dieses Glückes unwürdig geachtet/ hat mich“
wegen einer solchen Verwegenheit straffen wollen/“
vor die ich sie/ wehrteste Prinzessin/ wie alle das/ um“
Vergebung bitte/ worinn ich sie etwa aus Unacht-“
samkeit/oder da ichs anders nicht machen können/be-“
leydiget habe. Gleich vom ersten Tage an/ da sie“
mir die Ehre gethan/ einige Gütigkeit zu bezeugen/“
wurde ich Siñs/ihr bis in Tod getreu zu seyn; und“
ist also billig/ daß diesem Gelübde ein Genügen zu“
thun/ ich in meinem jetzigen Zustand ihr die letzte“

„Seufzer meines Lebens aufopfere. Ich sterbe im
 „Exilio, ohne etwas anderes sträfliches begangen zu
 „haben / auſſer daß mich allezeit derſenigen angenom-
 „men/welche mir die Ehre gerhan/ mich zu lieben/und
 „mir zu erlauben / Sie lieben zu dürfen; Und finde
 „ich in meiner äufferſten Schwachheit nichts zu mei-
 „nem Troſt / als die Vergnügung ihr dieſen Brief
 „zu ſchreiben. Hoffe/Sie werde der Gürtigkeit ſeyn/ihn
 „mit eben ſolcher Königlichem Großmuth anzuneh-
 „men/ als ſie mich gewürdiget/ mich zu lieben; anbey
 „nicht übel nehmen/ daß ich ihr dieſe 2. eingekloſſene
 „Kinge zu ſolchen Händen von denen ichs empfah-
 „gen / wieder einliefere. Ich könnte mich nicht ent-
 „ſchließen/deren mich zu berauben/wann ich länger zu
 „leben glaube. Zu dem Ende habe dieſen Brief erſt
 „nach meinem Tode zu überbringen befohlen. Das Sie-
 „ber/ ſo mich von neuem überfällt / erlaubet mir nicht/
 „mehr gegen Sie zu ſagen / und nöthiget mich zu
 „ſchließen / ſo verlangend ich auch nach der längern
 „Vergnügung / an Sie zu ſchreiben / bin. Meine
 „Kranckheit iſt zu allzu hefftig / als daß ſie lange wäh-
 „ren könnte/ und glaube ich/ ſie werde bald durch den
 „Tod aus ſeyn. Adieu! Liebſte Prinzeſſin!

1557.

Emanuel Philibert, Herzog von Savoyen/
 ſo vor den vornehmſten General ſeiner Zeit gehal-
 ten wurde/ und damahls aus ſeinen Ländern/woraus
 ihn die Frankoſen verjagt hatten/ hinweg war/ ſah/
 daß man von ſeiner Heyraht mit der Prinzeſſin Eliſa-
 beth nichts mehr redete; lage deßwegen dem König
 Phi-

Philippo, welcher nebst seinem Vater/ Kaysar Carl V. der voriges Jahr seinem Sohn das Reich übergeben/ ihm es zugesagt hatte/ von neuen an/ ihm die Elisabeth, so man zur Prinzessin von Wallis machen wollte/ zu geben. Allein Philippus war in sie so verliebt worden/ daß er sich entschlossen/ selbige/ wann die Königin ohne Erben verstarbe/ zu heyrathen/ also daß er an die dem Herzog gethane Zusage/ welcher doch wegen grosser Sehnsucht nach solcher Verhehlung dem König inständig anlage/ nicht mehr gedachte. Kurz: Philipp, durch seines Vaters Abtretung des Kayserthums/ so vieler Königreiche Meister/ kehrte/ nachdem er mit Frankreich einen fünffjährigen Stillstand gemacht/ wieder nach London/ allda mit seiner Gemahlin die Früchte des Friedens zu genießen. Der Herzog ungedultig darüber/ daß es mit seiner Ehe nicht fort wolte/ unwissende was Philippus im Sinn hätte/ erbote sich/ selbigen nachher Engelland zu begleiten/ unter stätiger Hoffnung/ er werde sich seines Verspruchs erinnern. Allein der Prinz/ um seiner loß zu werden/ sagte gegen ihn: Er sey in Glandern nöthig; Mit Versicherung/ er wolle zu Vollziehung seiner Heyrath mit der Elisabeth sein Bestes thun. Er hätte wahrer geredet/ falls er ihm versprochen/ er wolle zu deren Verhinderung seyn möglichstes beytragen. Inzwischen lieffe das Gerüchte überall/ die Heyrath der Prinzessin mit dem Herzog von Savoyen/ sey so gut als geschlossen/ und ließ König Philippus solche selbst ausbreiten/ damit niemand an eine Heyrath mit Elisabeth denken möchte.

Von allen/ so die Prinzeßin haben wollten/sagt man sey kein einiger ihr weniger lieb gewesen/ als der Herzog Philibert. Nicht/ als ob sie an diesem Prinzen etwas angetroffen/das eine Manns-Person/so um sie werben wolte/gering/verächtlich und unwürdig gemacht. Vielmehr redete sie zum öfftern von der Hoheit des Savoyischen Hauses / als einem solchen Geschlechte/welches wohl gekrönten Häuptern gleich gehen könnte: Welches so viele Helden gegeben; Unter denen nie kein größter gewesen/ als Emanuel Philibert, den sie für einen solchen Prinzen ansehe/welcher zu seiner Zeit den allerschönsten Ruhm erworben. Aber eben darum wolte sie ihn nicht beyrathen/weil sie in der Engelländischen Historie/ (so sie mit Lust lese) gelesen/ es habe diese Nation viel eher einen klugen und Staats-kündigen König/ als einen grossen Kriegs-Mann vonnöthen. Weilen die so beschaffene Gemüther gemeinlich bey ihren Völkern sich verhasst machen/ und ihre Nachbarn beuntubigē: Engelland habe nicht nöthig / an Conquēten zu denken / sondern nur das / was es würcklich besässe / zu erhalten; Die Engelländer könnten nicht glücklich seyn / ohne unter der Regierung eines friedfertigen Königes; ein Kriegerischer Herr aber könne fast keine Ruhe lieben: Das Interesse der Nation seye/ nicht eher Krieg anzufangen / als wann sie darzu gezwungen werde/wegen der grossen Unkosten/ so darauf gehen; Und könne ein König/ der den Krieg allzu sehr liebe / denselben unter dem geringsten Vor-

Vorwand anfangen. Dieses war die wunderliche Antwort gegen denen / so ihr diese Heyrath angetragen.

1558.

Henrich V. König in Schweden Ankunft des
hatte bereits zweymahl bey der Elisa- Schwedif.
beth um die Ehe angehalten/war aber Gesandten
alle mahl abgewiesen worden. Als er zu London.
aber König worden/ glaubte er/ die Sache würde bes-
ser ausschlagen. Schickte demnach in solchen Gedan-
cken/ eine prächtige Gesandschafft nach Engelland/ zu
Anfang des Januarii Anno 1558. unterm Vor-
wand/der Königin wegen des von ihrem Gemahl dem
König Philippo durch einen Rahmhafsten bey St.
Quintin wider die Franzosen besochtenen Sieges/ erhal-
tenen Ruhms Glück zu wünschen. Er hatte mit Absen-
dung seines Ambassadeurs die Zeit in acht genommen/
da König Philippus annoch in Flandern war/weil er
wohl wuste / daß der König sie sonst zu freyen ge-
dächte/ mithin dessen Abwesenheit diesem Handel sehr
vortrüglich fallen könnte. Man argwohnte zwar/
der Ambassadeur habe Ordre/wegen dieser Heyrath
zu reden; glaubte aber nicht / daß er so öffentlich dar-
von sprechen würde/ als er doch gethan. Nach seiner
ersten Audienz/worbey er mit allen gewöhnlichen Ce-
remonien empfangen worden / und worinn er von
andern nichts redete/als der guten Verständniß/so der
König/sein Herr/mit Ihrer Majestät unterhalten wol-
te/ nebst der Freude/ so er über die Siege des Königs/
ihres Gemahls/ hegte; verfügte er sich incognito,
oder

oder wenigstens in geringer Begleitung / nach Harfield / allwo die Prinzeßin Hof hielt / unterm Vorwand / sie als eine Prinzeßin von Geblüthe zu besuchen / welches andere Gesandten gar nicht thaten.

Diese Höflichkeit war der Elisabeth höchst angenehm / und empfieng sie den Ambassadeur auch mit ihrer gewöhnlichen Leuteeligkeit ; wurde aber sehr bestürzet / als sie ihn gegen sich / von einer Heyrath reden hörte. Er begannnte seinen Antrag mit der Nachricht / wie sein Herr so grosse Hochachtung und Zuneigung gegen sie hätte / daß er sie allen Prinzeßinnen der Welt vorziehen wolte : Sagte anbey (er wußte aber die Sache nicht recht / dann man hatte ihm gesagt / sie habe ein Aug auf den Herzog von Savoyen) er bäte sie zu erwägen / wie ein grosser Unterscheid zwischen einem Herzog und einem König ; einer Königin / und einer schlechten Fürstin ; Ja sie würde nicht einmahl eine Fürstin seyn / weil der Herzog seine Länder verlohren. Niemahls ist etwas bestürzteres gewesen / als Elisabeth , bey Ersehung / daß man ihr einen solchen Vortrag / beyr ersten Besuch / ohne die geringste Façon , und mit einer so truckenen Art / als ob sie nur ein schlechtes Fräulein gewesen / thate ; welches sie dann vor ein Zeichen der vor sie habenden geringen Hochachtung auffnahm. Am aller verwirrtesten aber war sie / sich zu entschliessen / ob sie auf einen solchen Antrag antworten sollte / oder nicht ? Weil auf der einen Seite es genugsame Straffe vor den Ambassadeur wäre / wann sie sagte / sie habe ihm nicht die geringste Antwort zu geben ; mithin ihn seinen Unver-

stand /

stand / eine so wichtige Sache nur so kahl vorzutragen / genugsam unter die Naase riebe. Andrer Seits aber besann sie sich / sie müsse gleichwohl die Ehre / so ihr der König in Schweden / durch schon dreymahlige Anwerbung thue / nicht verachten; Hätte der Ambassadeur was versehen / sey solches niemand / als ihm selbst zu zuschreiben / als der in der That gemeinet / es aufs beste zu machen. Demnach ertheilte sie ihm mit ihrer gewöhnlichen geschwinden Besonnenheit / folgende Antwort:

Sie bedanke sich gegen dem Herrn Gesandten / daß er die Höflichkeit gehabt / sie zu besuchen / so sie als eine absonderliche Ehre / so er ihr erweisen wollen / ansehe. Was aber die zwischen ihm und seinem Herrn vorgeschlagene Heyrath betreffe / könne sie hierauf keine Antwort ertheilen / weil dieser Vortrag nicht mit gutem Behagen / ihrer Schwester / der Königin / vergesellschaftet sey. Der Ambassadeur verstund wohl / eine solche Antwort gehe auf seine ungeschickte Aufführung; Um sich nun bestmöglichst zu entschuldigen / versetzte er: Sie müste in demjenigen / was er seines Herrn wegen vorge tragen / denselben nicht anderst als einen Edelmann ansehen / massen es der Königlichen Würde unanständig / sich mit einem solchen Ansuchen bey Hofe bloß zu geben / ehe er vor allen Dingen wüßte / ob sie als die Persohn / die es angieng / darnit zu frieden. Wolte sie aber ihren Willen darein geben / so werde als denn sein Herr sich schon
als

als König weisen / und ihm nöthigen Befehl ertheilen/wie er sich gegen dem König/und der Königin verhalten / und alle in solchen Gelegenheiten gewöhnliche Formalitäten in acht nehmen solle. Elisabeth gab hingegen wider / ohne Bewegung/zur Antwort : Sie sey mit der Königin ihrer Schwester / durch die Bande des Geblütes/durch die Hochachtung/so sie gegen sie trüge/und durch den Gehorsam/so sie an dieselbe schuldig/so verknüpffet/das sie beschloffen hätte/ keine einige Heyraths-Handlung sich in Sinn kommen zu lassen/wann sie nicht einen schriftlichen Befehl von der Königin bekäme / worinn sie ihr die Erlaubniß darzu gäbe. Mit dieser Antwort fertigte sie den Gesandten ab / welcher von dem artigen Wesen / und Schönheit der Prinzessin so eingenommen war / daß er sie den größten Potentaten der Welt glücklich machen zu können/rüchtig hielte.

Die Königin meinte nicht / daß der Ambassadeur zu der Elisabeth aus einem andern Absehen/als sie zu besuchen / abgegangen. Zwar argwohnte sie wohl/er käme/in dieser Heyrath zu handeln ; Allein stunde sie in Gedancken / er werde es am ersten vor sie bringen ; Also daß sie nach Erfahrung / was der Ambassadeur angefangen/unwillig darüber wurde. Doch fandte ihr Rath nicht vor gut/dermahlen die geringste Empfindlichkeit merken zu lassen. Im Gegentheile war sie über die Antwort der Elisabeth überaus zu frieden/und bezeugte vor dem ganzen Rath/ es habe sie noch nichts also gerühret / und gegen ihrer
Schwe

Schwester zärtlich gemacht. So fort schickte sie den Ritter Pope hin/ ihr in ihrem Nahmen zu sagen/ wie angenehm ihr die bey diesem Handel bezeugte Hochachtungszzeichen wären/und wie vergnügt sie sonderlich über die dem Ambassadeur ertheilte Antwort sey / und solle sie sich versichern/ daß die Bezeugen/ die gegen sie tragende Neigung um viel vermehren werde. Seit Elisabeth in Freyheit/ hatte ihr die Königin nicht geschrieben/noch einig Compliment hierüber machen lassen / ja sie schriebe ihr auch diemahl nicht/ sondern gabe nur an Pope die Ordre/ sie deswegen gegen ihr zu entschuldigen. Welches er dann auch gar artig anbrachte / sagende: Die Königin hätte versichert über die von ihr dem Schwedischen Gesandten ertheilte Antwort sich so erfreuet/ daß sie davon gleichsam ausser ihr selbst gewesen/und nicht die Kräfte gehabt/an sie zuschreibē. Elisabeth bezeugte mit diesem Compliment vergnügt zu seyn; Antwortete also darauf, mit folgendem Brief:

Unädigste Frau!

Wehrteste Frau Schwester!

So groß auch meine Ungnade bey Ew. Ma.^{te} jestät gewesen / habe ich Sie doch allezeit vor so gerecht und gütig erachtet / daß ich deren Ursache niemand als meinem schlimmen Glück. Stern zugeschrieben. Und wären die Unglückseeligkeiten noch tausendmahl größer gewesen/ würden sie doch nie starck genug gewesen seyn / den gegen Sie^{en} tragens

„tragenden Opfer/ und Erw. Majest. schuldige Ver-
 „ehrung aus meinem Herzen zu tilgen. Die und
 „vereinigende Bande einerley Geblütes/ verknüpfen
 „mich unzerbrüchlich zu allen Dero Angelegenhei-
 „ten/ und die Pflichten einer Magd und Unterthanin
 „blasen mir eine vollkommene Unterthänigkeit gegen
 „Erw. Majest. Königlicher Macht und Hebeit ein.
 „Die an den Schwedischen Gesandten gegebene Ant-
 „wort ist eine Frucht meiner Schuldigkeit/ und hät-
 „te ich/ohne mich darin zu verstossen/ nicht anders ant-
 „worten können; Die Bedankung aber/so Sie durch
 „Herr Pope an mich thun zu lassen/beliebet/ ist nur ei-
 „ne Würckung Dero großmüthigen Gütigkeit/ wel-
 „che mich Erw. Majestät je länger je mehr aufs ge-
 „naueste verbinden wird. Ich kan sie versichern/
 „Gnädigste Frau/ daß seit ich mich kenne/ und meiner
 „Vernunfft einiger massen mächtig bin/ ich niemahls
 „was anders gedacht/ als vor sie alle die Freundschaft
 „zu haben/ die man einer Schwester schuldig ist/ nebst
 „dem tieffsten Respekt, den man seiner Gebieterin
 „und Königin zu leisten hat: Daß ich niemahls an-
 „dere Gedancken haben / und mit Lust alle Gelegen-
 „heiten ergreifen werde/ Ihr zu erweisen/ daß ich sep

Erw. Majestät

Harfield den 26. Febr.

1558.

Gehorsamste Magd
und Schwester

ELISABETH.

Der Abgesandte sahe sofort wohl/ Schwedisch
 werde von dieser Ambassade, derenwegen man so
 grossen Unkosten angewandt / keinen andern Nutzen
 ziehen/

ziehen/als die Neue / solche angetanzen zu haben / und
sey gar keine Apparenz, daß diese Heyrath werde an-
gehen/voraus/nachdem er das Letzemahl/als er sie dies-
ser Sachen halber gesprochen/ aus der Elisabeth eig-
nem Munde gehöret; Wosern ihr die Königin die
Freiheit ließ/ sich zu verheyrathen / oder nicht /
sey sie entschlossen / ihrer Meynung zu folge / im-
mer Jungfer zu bleiben. Doch glaubte er / man
müßte bey der Königin darum anzuhalten / die Zeit
nicht verlihren. Er war nicht sobald nach London
zurück/so hielt er um absonderliche Verhör an/wor-
inn er der Königin zu verstehen gabe/ der König/ sein
Herr / ließ um die Prinzeßin werben / nicht als ob er
keine andre Heyrath finden könnte/sondern bloß wegen
einer sonderbahren Verliebung in ihre Schönheit
und Tugend / und die Ehre zu haben / mit der Kö-
nigin in eine Alliance zu treten / und ein genaueres
Bündnis mit dem Königreich zu schließen.

Unerachtet die Königin heftig gewünschet / die
Prinzeßin Elisabeth an einen Catholischen Prinzen
zu verheyrathen/um denen Zufällen vorzubeugen/wel-
che ihrer Religion droheten/ fals ihre Schwester auf
den Thron stiege / oder sich mit einem Protestirenden
Prinzen vermählte: So bezeugte sie doch / daß ihr
diese Heyrath mit dem König in Schweden nicht zu-
wider. Welches dann dem Abgesandten einwige Freude
und Heffnung machte. Allein waren es in der That
bloße höfliche Worte/dieses Inhalts: Sie bedau-
ete sich gegen dem König seinem Herrn / vor die
ihrem Hofe durch Anwerbung um die Prinzeßin

Elisabeth, von einem so vornehmen Edelman/wie
 Er einer sey / gethane Ehre ; Doch wolte sie/ehe
 man von dem Handel redete/erfahren/ was ihrer
 Schwester Meynung und Meygung hierinn sey/
 weil dieses eine Sache / die sie so nahe angienge.
 Mit höfflicher Zuerkennen-Gebung / daß man ihm
 bald eine gemessene Antwort ertheilen werde.

Die Königin schickte würcklich den andern Tag
 eben den vorigen Edelmann / (Pope) zu der Prin-
 zessin / ihr das Begehren des Ambassadeurs aus
 Schweden zu hinterbringen/und zu vernehmen/ was
 sie in dieser Heyrath gesinnet ; nebst Befehl / sie in
 der Königin Nahmen zu versichern / daß sie ihr nicht
 im Wege stehen / sondern allezeit die Freyheit ihrer
 Meygung lassen wolte. Die Prinzessin antwortete
 dem Pope , mit Bitte solches der Königin ihrer
 Schwester zurücke zu sagen : Man wisse wohl/daß
 sie verschiedene ihr noch bey Lebzeiten des Kö-
 nigs Eduardi, ihres Herrn Bruders / gethane
 überaus vortheilhaffte Heyraths-Anträge aus-
 geschlagen. Sie vor sich/sey geneigt/den Jung-
 fern-Stand immer dem ehelichen / so vortheil-
 hafftig er auch seyn möge / vorzuziehen. Sie
 fände/ob sie wohl in ein kleines Dörfflein verwie-
 sen worden/ihren Zustand so glückselig und süß/
 daß sie keinen andern auf der Welt ihr angeneh-
 mer seyn zu können / glaube. Ubrigens hätte
 der Ambassadeur bey seiner Besuchung / gantz
 keinen Vortrag von dem König / seinem Herrn
 gethan / sondern nur vor sich ; Sie habe sich
 über

überaus verwundert / wie sie auch der Königin wissen lassen / daß er der Kühnheit gewesen / ihr eine solche Vorstellung zu thun / ohne vorher es an die Königin gebracht zu haben. Und würde sie / wo er noch einmahl mit ihr reden wolte / ihn nicht anhören. Pope, so diese Heyrath gewünscht hätte/antwortete ihr: Er glaubte / sie würde eine solche Parthey/wie diese nicht ausschlagen / fals die Königin ihre Bewilligung darcin gäbe: Wor- auf die Veingefin versetzte: Sie könne vors künfftige nicht antworten; Aber in dem dermahligen Zustand bezeugte sie / gar keine Neigung zur Vermählung zu haben; und ersuche sie ihn / die Königin ihre Schwester zu bitten zuglauben/das/ was sie darinn sage/ könne nicht von einer bey Grauzimmer/dem man die Ehe antrage/ gewöhnlichen Schaambafftigkeit her/sondern sey die Frucht einer festen von ihr gefassten Entschliessung.

Der Ritter Pope, hinterbrachte diese Antwort der Königin/ und diese wurde darüber sehr bestürzt. Und weil sie nicht begreifen konnte/woher ihre Schwester zu solcher Entschliessung käme / eignete sie solches einer von diesen dreyen Ursachen zu: Entweder/das sie das Heyrahten nicht liebte; daher zu schließen / daß man sie unrecht wegen eines Ehe-Verspruchs mit dem Grafen von Devonshire in Verdacht; Oder daß sie würcklich diesem Herrn die Ehe zugesagt gehabt/ mithin wahr sey/ was man vorgegeben/ sie habe verschwohen/ nach Einbüßung seiner/ sich nimmer zu versprechen. Oder wohl endlich / (und das war

auch die stärckste Ursache / so sie hierinn meinte gefunden zu haben) daß Elisabeth, wohl wissende/ daß die Königin einige Ungelegenheiten hätte / die sie nicht lange würden leben lassen/sich die Einbildung machte/ den König Philippum, mit welchem sie eine der mächtigsten Welt-Monarchien errichten würde / zu ehlichen. Doch der Ausgang hat gewiesen / daß Elisabeth an deren keines gedacht.

Abſcheu der
Elisabeth
vor der Ehe.

Ohne etwas von dem Abſehen / so man ihr bey:misset/ daß sie sich mit diesem Prinzen/ den sie doch hernach abgewiesen/ vermählen wollen/ absonderlich zu reden; Bleibt beständig wahr/ daß sie nicht nur einen Widerwillen/ sondern auch unbezwingbaren Abscheu vor dem Heyrathen gehabt. Dieses erhellete / weil sie so gar das mahlen/ als sie mit tausenderley Verdruß überhäufet/ von dem Hofe weit verwiesen / von so vielen Auspähern belagert / und die allergünstigste Gelegenheit von der Welt sich durch die Ehlichung eines grossen Königs aus einem so traurigen Zustand heraus zu reißen gefunden / sie dennoch lieber unter allem diesen Unglück verharren / als sich durch dessen Heyrathung glücklich machen wollen. Worzu noch kommen mag/ daß sie diesen Abschlag zu einer solchen Zeit gethan / da die Catholicken/ ihre gröste Feinde/ und die im Reiche sehr mächtig waren / alle Augenblick Gelegenheit zu ihrem Untergang suchten/weil sie glaubten/sie hielte es mehr mit dem / was sie Kekerer nannten/ als mit den Pabsthum. Scheinet demnach / sie habe um soviel desto mehr Ursache gehabt / diese Partie anzunehmen/

je wes

je weniger ihr verborgen seyn konnte/wie groß die Anzahl der Catholicken nicht nur unter dem Volcke/ sondern auch denen größten Herren von Tag zu Tage anwuchs. Endlich wußte sie wohl / daß die vornehmste Prälaten des Reichs/welche sehende/ daß die Königin nicht lange zu leben hatte/ sich stätig unterredeten/ um Mittel auszufinden / sie bey dem Abgang der Königin/ von Befestigung des Throns zu verhindern / weil sie befürchteten sie möchte alles das zu Grunde richten/ was die Königin der Catholischen Religion zum Besten gethan. Ja es gibt Protestanten, welche versichern/ daß einige Prälaten gesagt: Man könne mit guten Gewissen die Prinzessin umbringen. So sie aber nach der Hand sein bereuen müssen. Allein ungeachtet es schiene/daß alles dieses die Prinzessin/ durch einen so rühmlichen Weg/ eine Königin zu werden/aus dem Reiche zu gehen/ bewegen sollte; So verharrte sie dennoch steif auf dem gefaßten Entschluß/sich nicht zu verheyrathen.

Inzwischen unterließen die Franzosen / unerachtet ihres Verlusts von 23000. Menschen / und Einbüßung fast aller ihrer Generalen und Officiers/ so entweder erschossen oder gefangen genommen worden / nicht / sich dieses Jahr (1558.) wieder mit grosser Macht ins Feld zu stellen / und die Stadt Calais mit einer solchen Hitze anzufallen/ daß sie in wenig Tagen diesen Platz weg bekamen / welcher 200. Jahr in Engelländischer Nothmässigkeit gestanden; ohne daß Philippus, so damahls mit einer

Die Franzosen nehmen Calais ein.

ansehnlichen Armee in Flandern stunde / ihm zu Hülffe kommen können. Hierauf schmiedete man an verschiedenen Friedens- Tractaten zwischen Frankreich und Spanien; Weil aber der eine Theil nicht daran wolte / es bliebe dann Calais in ihren Händen/und der andere anderst nicht / als mit dessen Herausgebung zu Frieden seyn wolte/so war unmöglich/etwas zu schließen/ und König Philippus gedächthiget / an die Königin zu schreiben / mit Bitten/ sie möchte ihm auf künftigen Feldzug eine noch größere Macht schicken / damit er den Franzosen solchen Platz wider abnehmen könnte. Allein statt einer solchen Hülffe empfieng er zur Antwort/die Zeitung von der Königin Schwachheit/ so ihn heftig ansochte.

Den folgenden 13. Octob. erhielt König Philippus Nachricht von dem Tod Kayfers CAROLI V. seines Herrn Vaters / so sich in dem Kloster St. Just, den 21. Sept. vorher zugetragen / im 58. Jahr seines Alters/ im 40. seiner Regierung / im 36. seines Kayserthums / und 2. Jahr nach seiner Ruhe und Privat-Leben/nachdem er das Kayserthum abgegeben. Andere setzen den Tod des Kayfers auf den 24. Febr. sind aber gewiß unrecht daran. Das Leben dieses Kayfers ist ein stätige Bemühung des Leibes und Gemüthes gewesen/und scheint/Er sey es allein/von dem man den Denckspruch sagen kan: Imperatorem Stantem &c. d. i. Ein Kayser muß stehend sterben. Er hat 24 Reisen zur See gethan. Zu Land hat er in 4. nach Teutschland / 3. in Flandern/ eben so viel in Frankreich/ 5. in Spanien/ 2. in Engelland / 6. in Italien/ und

und 2. in Africa verrichtet. Es ist schon lange / daß man keinen kühnern und glücklichern Kämpfer in Friedens- und Kriegs-Affairen gesehen / als ihn. Elisabeth vernahm die Zeitung von dessen Ableiben in ihrem Wohn-Ort / durch ein Billet, so ihr der König mit eigner Hand geschrieben / und durch einen Hof-Junker zugesandt: Welches sie vor eine grosse Ehre / und Zeichen einer besondern Hochachtung hielte / darinn sie bey dem König stünde. Die Prinzessin legte die Trauer wegen dieses Monarchen gleich des andern Tags / nebst ihrem ganzen Hause / an. Dem König aber sandte sie / durch eben diesen Edelmann / folgende Antwort:

Gnädigster Herr!

Die Ehre / so mir Ew. Majestät gethan / einen Hof-Junker an mich / mit der Nachricht von dem Ableiben des Kämpfers ihres Herrn Vaters / Glorwürdigster Gedächtnis / zu senden / gibe mir die angenehme Erinnerung / daß Ew. Majestät fortfähret / mich mit demjenigen Wohlthollen zu beehren / so sie mir schon vor langer Zeit zu gewahren beliebt / und deren ich so grosse Würckungen empfunden / daß ich meine Erkännlichkeit darvor zuweisen / kein ander Mittel aufzufinden weis / als die öftere dessen Erinnerung / ohne jemahls zu vergessen / daß das Leben / dessen ich genieße / beydes eine Frucht der Güte / und der Königin meiner Schwester / als des Großmüthigen Schutzes Eurer Majestät ist. Sie seyn doch gänglichlich versichert / daß ich aus denen Siegen / so sie erstreiten / und glücklichen Success ihrer Waffen / so

„grosse Freude/als Betrübniß aus den ihnen bezeugnen
 „den Unfällen/ schöpffe. Das Glück/so ich habe/ihnen so
 „nahe zu zugehören; die Verehrung/ so ich gegen dero
 „hohen Verdiensten trage/zusamt denen Schuldigkei-
 „ten/worinn gegen ihrer Gütigkeit stehe/ gehen mich
 „allzunah an/ daß ich nicht an Eurer Majestät Ver-
 „lust eines so grossen und gloriwürdigen Vaters solte
 „möglichst Theil nehmen. Ich wolte / daß ich ih-
 „rer Betrübniß einige Erleichterung zu bringen
 „würste: Allein kan ich es nicht besser thun/ als wann
 „Eure Majestät erinnere / daß dero Aller-Durch-
 „lauchttester Herr Vater den Tod so rühmlich geach-
 „tet/ daß er demselben vorkommen/ und noch vor dem
 „Abschied aus diesem Leben sterben wollen; Und ist
 „gewiß/ daß wann sein Leben ein kurzer Begriff von
 „Wundern / dessen Tod ein Wunderwerck des
 „Ruhms auf die Nachkommenschaft seyn wird.
 „Muß man also den Kaysen / Dero Herrn Va-
 „ter/ nicht als einen Todten beweinen/ vielmehr
 „als einen solchen ansehen/ welcher zu allen künftigen
 „Zeiten in dem Angedencken der Leute leben / und
 „wann sein Leib bereits zur Asche worden/dessen Nah-
 „me ewiglich bleiben wird. Ich bin eben beschäftiget/
 „die Geschicht-Beschreibung seines Lebens / und die
 „grossen herrkhafsten Thaten/die er gethan/zu lesen/da-
 „mit ich/wo möglich/ die Verehr- und Hochachtung/
 „so ich vor den Sohn eines so grossen Vaters hege/
 „verdoppeln möge. Ich bitte Gott / daß er mitten
 „unter der Bekümmernis/so ihnen solcher Verlust ver-
 „ursachet / dero Leben mit Wohlwesen und Glücksee-
 lig

ligkeit überhäuffen wolle. Mit Versicherung/dasß⁶⁶
allezeit seyn werde

Eu. Majest.

Den 19. Octob.

1558.

Unterthänige Dienerin
und Schwägerin

ELISABETH.

Als inzwischen die Krankheit der Königin immer ärger wurde/ ermahnte man sie / ihr Testament zu machen. Anfangs wolte sie nicht daran. Und hernach konnte sie nicht mehr. Doch that sie eine gewisse Erklärung in Beyseyn eines Notarii, mehr ihre Bedienten und Aufwärterß versorgen zu können/als etwas anders halber. Oder wenigstens aus einem Gewissens- Triebe/ damit man/ der Catholicken Gebrauch nach/ Sorge vor ihre Seele/nach ihrem Tode tragen möchte. Sie errichtete in der That auch einige gottseelige Vermächtnisse an etliche Kirchen. Vor allem befahle sie die Stiftung eines Nonnen- Closters. Allein dieser Ordre wurde eben so wenig/als vielen andern/so sie gegeben/nachgelebet. Niemahls hat eine Königin die Welt mit grösserer Verwirrung und Unruhe verlassen / als diese / entweder wegen des Verlustes Calais / oder dem Beissen des Gewissens / wegen so vielen von ihr / wie schon gemeldet worden/ vergossenen Blutes. Mitten unter solcher Unruhe und Unordnung ihres Geistes ist sie zur Rechenschaft ihrer Thaten vor Gott / (wovon gekrönte Häupter so wenig / als der geringste ih-

reg

rer Unterthanen ausgenommen) abgefordert worden / recht des andern Tages nach Eröffnung des Parlaments, welches sie beruffen hatte / Mittel auszufinden / dem König ihrem Gemahl / welcher den Krieg wider die Franzosen fortsetzen mußte / weil die Bevollmächtigte wegen eines Friedens nicht konnten einig werden / Hülffe zuzuschicken. Sie starbe den 17. Nov. mit sehr schlechter Vorbereitung zum Tod / was auch die Catholische Scribenten davon sagen mögen. Nicht / als hätte sie etwa keinen guten Grund gehabt / sondern weil ihr der Gebrauch des Verstandes entgangen.

Reynung
gen darü-
ber.

Man kan in den Historien nachsehen / was man vor Gedanken und massungen über die Ursache / und Beschaffenheit der Krankheit / welche die Königin ins Grab befördert / geführt. Einige schreiben dem Unmuth zu / den sie darüber gehabt / daß sie ihren Gemahl von ihr entfernt / und in einen schlimmen Krieg verwickelt sehen mußte / worinn er Hülffe benöthiget / die sie ihm nicht einmahl senden / noch Geld aufbringen konnte / bey so weniger Liebe des Volcks gegen ihr / die zu Fortsetzung dieses Kriegs unentbehrliche Unkosten anzuschaffen. Andre eignens dem sich unfruchtbar / und deswegen vom König wenig geliebt zu sehen / gefassten Verdruß zu. Dann es ist gewiß / daß eine der vornehmsten Ursachen / diesen Krieg anzufachen / diese gewesen / einen ehrlichen Vorwand zu haben / sich von ihr zu entfernen. Welches genug erhellet / theils aus der Lust / womit er sich

sich darinn einließ / als auch dem langen Ausbleiben in Flandern / allwo er sich dritthalb Jahr aufgehalten / ohne einmahl zu der Königin zurücke zu kommen / unerachtet es mit einer sehr kleinen Ubersahrt wäre gethan gewesen. Andrer Seits wurde sie / wie bereits gemeldet/gequälet von den Gewissens-Stichen / und der Erinnerung so vieles Blutes / so sie vergossen / und damit das Königreich überschwemmet hatte / wie auch so vieler Familien / so sie zu Grunde gerichtet um nur die Catholische Religion , deren Untergang sie nach ihrem Tode vor der Thür sahe / wider feste zu stellen. Die allergemeinste Meynung aber ist / die Haupt-Ursache ihres Todes sey gewesen der Unmuth über den Verlust der Stadt und Hafen Calais. Wie dann gewiß / daß sie so verdrüsslich darüber worden / daß sie ganzer 3. Tage schier weder essen noch trincken wollen / und man sie seit der Zeitung darvon / bis an ihr Ende / nicht mehr lachen gesehen. Diß ist die Meynung derjenigen / welche glauben / Unmuth und Unlust verwunden das Herze / und verkürze das Leben. Aber nach den Grund-Regeln der Arzney-Kunst zu reden / war die rechte Ursache ihrer Krankheit diese / daß / indem sie nach dem 49. Jahr ihres Alters der Sara gleich worden / das im Leibe geronnene Blut ihr nach und nach eine Wassersucht zugezogen / welche die Aerzte eher nicht gemercket / als da wirklich keine Zeit mehr war / ein Mittel darwider aufzubringen / so ihr auch den Tod gebracht. Sie befahle / man sollte sie in einem schlechten und Nonnen-ähnlichen Gewand begraben / und wolte also die Sittsamkeit /

feit / die sie allezeit ganz besonder beybehalten / auch noch im Grabe nicht ablegen. Sie liebte den prächtigen Aufputz so wenig / daß als sie den Königlichen Mantel und Krone umnehmen mußte / sie gesagt; Es sey eine schreckliche Last.

Poli Todt. Unter den Cardinalen/ die fast zugleich mit der Königin starben/ war einer der vornehmsten RENALD POLIUS, welcher als ihm der Bischof von London die Zeitung von der Maria Tod brachte/ gefährlich krank lag. Er wurde dardurch so betroffen/ daß er sein Crucifix gefordert/ es andächtig in Arm genommen / und geschrien: Domine salva nos, perimus! Salvator mundi salva Ecclesiam tuam! Herr hilf uns wir verderben! Heyland der Welt! rette deine Kirche! Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen / so fiel er in die letzte Züge / und verschied 15. Stunden hernach/ alt 59. Jahr. Man muß gestehen/ daß dieses ein Mann von grossen Qualitäten/ ja der trefflichste Prälat/ den Engelland jemahls gesehen/ gewesen. Er verachtete den Reichthum/ und gedachte niemahls/ solchen zu erwerben. Er lebte sehr häußlich / und gab ganz wenig aus. Zu Ende eines jeden Jahrs ließ er seinen Haushofmeister Rechnung thun / und verwandte alles/ was übrig/ an Almosen/ und andere gottselige Werke; Als zum Exempel arme Mädchen auszusteuern/ und dergleichen; vergnügt mit seinem Adel/ seiner Geburt/ Gelehrigkeit/ und denen Schätzen der Bescheidenheit/ Gütigkeit/ Demuth/ und anderer bey ihm befindlich

findlichen Tugenden. Die Catholicken empfunden seinen Tod schmerzlicher als der Königin ihren. Ja er wurde auch von den Protestanten betraurt / weil sie ihn vor sanftmüthig / und einen Feind der Blut-Ver-gießung hielten. Doch ist's gewiß / daß er seinen Beyfall zu vieler Leute Hinrichtung gegeben.

Vermöge seines Testaments vermachte er alles was er hatte / an Ludvvig Priuli, einen Venetianischen Edelmann / welcher Seit sechs und zwanzig Jahren ihn nie verlassen. Niemahls hat man ein Muster einer so grossen Freundschaft gesehen. So gar / daß als Pabst Julius III. dem Priuli den Cardinal-Hut geben wollen / er solchen ausgeschlagen / aus der Ursache : Er könne sich nicht entschliessen / seinen liebsten Freund / den Cardinal POLUS nur einen einzigen Augenblick zu verlassen. So hatte er auch die Niedlichkeiten seines Vaterlandes / zu sammt dem Glücke / das er zu Rom machen können / verlassen / ihm in Flandern und Engelland zu folgen. Doch war dieser Edelmann so großmüthig / daß er die Güter so ihm sein Freund vermittelt des Testaments hinterlassen / nicht zu sich nehmen wolte / aus Furcht / man möchte ihn beschuldigen / er habe sich eines Ruhens halber zu ihm gehalten. Es sey was es will ; Großmuth / oder Staats-Ereich ; Er bezahlte die vom Cardinal angefehrt Vermächtnisse / und theilte das übrige von der Erbschaft / die helffte an seines Freundes Verwandten / und die andere an die Armen aus / und behielt anders vor sich ganz nichts / als das
Crystal.

Erystallene Crucifix/so der Cardinal am Halse zutra-
gen gewohnt gewesen.

Die Königin Elisabeth ließ des Cardinals
Leichnam/in die St. Thomas Capelle zu Cantelberg/
unter einer prächtigen Leich: Begängniß abführen.
Nicht so sehr aus Freundschaft gegen den Cardinal/
als zu Anfang ihrer Regierung / den Catholicken/
und Befreundten dieses Prälaten / so in grosser An-
zahl und im Königreich sehr viel vermochten / einen
Gefallen zu erweisen. Daß dieses die rechte Ursach
der Königin in dieser Sache gewesen/erheller daraus/
weil sie 2. Jahr hernach / als die Reformation in
recht gutem Stande / und man sich von den Catholi-
cken nichts mehr zu befürchten/ folgende Grabschrift
in Latein über des Cardinals Begräbniß einhauen
lassen. Hier liegt der Cardinal RENALD PO-
LUS, welcher ein gelehrter / stiller / ernsthafter/
sittsamer Mann gewesen / eben so klug als ge-
schickt in Behandlung der grösten Sachen : An
welchem man keine Fehler gemercket / wann er
sich das Interesse des Römischen Hofes nicht
allzu sehr hätte angelegen seyn lassen. Wor-
durch er / wider seine angebohrne Zuneigung/
überaus grausam geworden/mit den Protestan-
ten aufs eheste den Ausgang zu spielen/als welches
immer seine vornehmste Sorge gewesen. Eine
Grabschrift / welche weder den Catholicken anstunde
noch den Protestanten / die wohl wußten / daß dieser
Cardinal verhindert hatte / daß Elisabeth nicht um-
gekome

gekommen/ und zu deren Freymachung auch noch viel beygetragen.

Die Königin Maria betreffend / ist gewis/ daß sie nach ihrem Tod einen bessern Nachruhm hinterlassen hätte / falls sie nicht so grausam gewesen/ und einen jeden in seiner Gewissens-Freyheit leben lassen. Ehe sie Königin wurde / liebte sie das Studiren/ indem sie die lateinische Sprache vollkommen verstunde. Nachdem sie aber in die Regierungs-Händel gleichsam tief versencket war / wurde sie den Studiren / und auch den Gelehrten feind : Allezeit aber voller Eysen vor die Römische Religion, deren andächtisge und eysrige Beschützerin sie war. In ihrer Religion/mehr aberglaubisch / als nur andächtig ; wie sie dann dieselbe auch in den allergeringsten Dingen/ mit mehr Bemühung und Aberglauben in acht nahm/ als die geringste gemeine Weiblein thun mögen. Doch verhinderte dieser schöne Schein einer Andacht/ nicht / daß sie nicht grausam und rachgierig in ihrem Herzen gewesen / und sich an allen denjenigen gerochen/die sie irgend worinn beleidiget/ oder während der Regierung ihres Herrn Vaters / des Henrici, und Eduardi, ihres Bruders / einigen Rath wider sie gegeben. Ist nicht artig / sie verhüllte diesen rachgierigen Sinn/mit dem schönen Vorwand : Die Ketzererey aus rotten / sey das größte Opfer / so man Gott bringen könne. Je mehr man Ketzer-Blut vergieße/je verdienstlicher sey solches Thun. Und dürffe man unterm Blut der Thiere / und der Ketzer keinen Unterscheid machen.

Sie hatte von der Herrhafftigkeit ihres Gemahls eine so schlimme Meynung / daß sie ihr möglichstes thate / ihn von dem Zug in den Flandrischen Krieg abzuhalten. Als sie aber gehöret / daß er die berühmte Schlacht St. Laurentii gewonnen / und die Stadt Quentin hinweg genommen / gestunde sie es sey ihr auf der Welt nichts angenehmers / als den Königin Soldaten Habit/ vor seiner Armee zu sehen. Wie sie denn auch sein Bildniß machen ließ / darauf er bewaffnet stunde / wie er vor St. Quentin gewesen. Der König als er der Königin Vorhaben erfahret / wolte zum Zeichen seines gegen der Königin tragenden Respects / mit bloßem Haupte gemacht werden.

Ende des Dritten Buchs.



Leben

Der Welt-berühmten Königin ELISABETH

in Engelland.

Erster Theil.

Vierdtes Buch.

Ankunft der Elisabeth zur Crone / nebst allem/
was sich unter ihrer Regierung biß zu Ende
des 1564. Jahres zugetragen.

1558.

Nun hatte die Königin Ma-
ria, in den Armen einiger
ihrer Bedienten/und vertrau-
testen Freunden/den Geist auf-

Elisabeth
zur Königin
im Parla-
ment ausge-
rufen.

gegeben / so versammlete der Präsident
den Rath / welchem der Cantzler den Hintziet
der Königin andeutete. Eben dieses geschähe
auch bey dem Ober-Haus / welches sich eben
nicht sonderlich befrembden ließ / weil die mei-
sten Herrn bereits wußten / daß es nahe bey
ihrem Ende gewesen. Allein erschröckte diese Zeitung
die Bischöfe/und alle diejenige / welche im Verdacht

waren / schlimme Anschläge der Königin wider die Protestanten überhaupt / und ihre eigne Schwester absenderlich/ gegeben zu haben / die Rache der so unbillig beleidigten Königin befürchtend. Jedemnoch wurden sie schlüssig/ man müste sich verstellen/ aus der Noth eine Tugend machen/ und diejenige Hand küßsen/ die ihnen bald ihre Todes-Strassen/ (wotinn sie sich auch nicht betrogen) bestimmen würde. Sie zeigten grosse Unterthänigkeiten / in Meynung/ die gerechte Ahndung der Königin durch das Beträge/ sie darvor zu erkennen/ zu besänftigen. Als hernach das Haus der Gemeinen geruffen worden / hielt der Cankler gegen dem völligen Parlament folgende Rede : Das Königreich würde grosse Ursach haben/ den durch das Absterben der Königin Maria zugestossenen Verlust zu beweinen/ fals ihm nicht eine/ Engelland zu beherrschen tüchtige Prinzessin zurücke geblieben wäre / und sey Elisabeth die rechtmässige Cron- Erbin/deren man das Rechte darzu nicht streitig machen könne. Als das Unter-Haus hörte/das das Obere sich entschlossen/ sie als Königin auszuruffen/stimmten sie gänzlich mit ein; also daß man / gleichsam mit Vereinbarung der Stimme der ganzen Vertammlung schreien hörte: **Es lebe die Königin ELISABETH: Gott gebe ihr langes Leben/und glückliche Regierung!** Und weil den Befehl Engellandes nach/das Parlament aufgehoben wird / wann das Haupt todt; hatte man kaum geschrien : **Es lebe die Königin!** so gieng die Versammlung aus einander. Der Cankler gieng

gieng vorher vor dem Rath von Westminster nach London / mit der Königin und den Aldermans sich zu unterreden : Worauf man sie in der ganzen Stadt ausruffen ließ.

Deren Lob. Elisabeth war damals XXV. Jahre alt / und also im Stande / nach den Gesetzen / die Hand an die Regierung zu legen / als die bereits bey verschiedenen Gelegenheiten die Merckmahle der Hoheit ihres Verstandes / und Geschicklichkeit ihres Gemüthes von sich gegeben / durch Überwindung unsäglich vieler Hindernissen / welche um soviel desto grösser gegeben / weil sie durch die schädlichste Maximen einer aller subtilsten Staats-Kunst eingegeben waren / so sie aber allezeit überaus glücklich verhütet und abgeschlagen. Dann es ist gewiß / daß man wohl hundertmahl ihre Hinrichtung aufs Tapet gebracht / und verschiedene mahl wirklich ein so gotiloses Vornehmen zu Werck zu richten im Begriff gewesen. Ubrigens war sie trefflich schön / etwas mehr als mittelmässig groß / blonde Haar / schwarze Augen / und eine Mine / so eine Verehrung erwecken konnte. Liebie den Hoffarth und Pracht / und wolte / ihre Hof-Juncfern und Damen sollten kostbare Kleidung haben. Von dem 9. Jahre an / war ihr stärkste Nengung allezeit aufs Studiren / und nette Kleidung gegangen. Sie konnte viele Sprachen / voraus Italiänisch und Französisch / und wann sie mit gelehrten Leuten redete / hatte sie ihre Lust / Lateinische Sprüche anzuziehen. Aber Spanisch wolte sie unerachtet jies überaus wohl verstan-

den / nicht reden / sagende : Dieses Volck sey ohne dem bereits einbildisch genug / und dürfe man ihm nicht neue Ursache zum Stolz geben / daß sie etwas glauben möchten / andre Nationen seyn in ihre Sprache verliebt. Sie redete sehr wohl / ernsthaft / und geschickt / und ließ in allem ihrem Thun eine grosse Beständigkeit ihres Gemüths und Herzhafthigkeit blicken. Welche Eigenschaft eben ihrem Herrn Vater dem König gefehlet / als der die Unbeständigkeit selber gewesen.

Geht in
Tour.

Als die Königin gestorben / empfing die Prinzessin die Nachricht davon erst des andern Tags / in dem Hause zu Harfield / allwo sich der Herzog von Northfolck / der Graf von Arondel / und alle grösste Herrn des Reichs bey ihr einfanden / ihre Aufwartung bey ihr zu machen / und sie vor eine Königin zu erkennen. Unverweilt begab sie sich unter Begleitung aller dieser Herren nach London. Man ließ Hauffenweis allenthalben her an die Oertler / wo sie durchmuste / ihr Glückwünsche zu thun / also daß es mehr ein Sieges-Gespränge / als eine Reise war. Den Abend selbigen Tages schloß sie in dem Schloß des Grafen von Arondel / so ehedessen ein Carthäuser Kloster gewesen. Des andern Tags kam sie im Tour zu London an. Die Geistlichkeit giengen ihr in einer Procession / mit dem Creutz / und in ihren Pontifical-Kleidern / entgegen. Sie nahm eine grosse Meynung gegen die Prälaten an sich / muthmaßlich / damit sie nicht nöthig hätte / diesen Religions-Zeichen die gehörige Ceremonien zu erweisen / und die ganze Geist-

Geistlichkeit beleitete sie bis in die Capelle im Tour, allwo sie das Te Deum kniend mit grosser Andacht absingen hörte. Machte also schon durch diese scheinbare Handlung ihrer Religion/ den Anfang/ die Catholicken zu betriegen; Zumahlen sie so viele Meynungs- Zeichen allen denen/ welche sie am meisten beleidiget / gabe / daß man sie also zur Begnadigung sehr / zur Rachgier aber durchaus nicht geneigt zu seyn glaubte.

Beym Ausgang aus der Capelle Und nach
findet sie den Benesfield vor sich / der sie Whitehall.
während ihrer Gefangenschaft so hart und streng gehalten. Sie thate ihm die Ehre / die Hand zum Kuß hinzureichen/ zu denen/ die um sie waren/ sagende: Sehet da mein Kerckermeister! Allein ob sie solches schon mit lachendem Mund und ohne Bewegung sagte / zog doch Benesfield eine schlimme Prophezeung daraus/ und entschloß sich so fort/ ihr nimmer zu Gesichte zu kommen. Nachdem sie 10. Tage / der Gewohnheit nach / im Tour gewesen / gieng sie den letzten Tag Novembris in den Pallast nach Whitehall/ in einem Ausritt/ in prächtigem Habit/ und Begleitung eines ansehnlichen Gefolges. Man hatte ihr eine treffliche Carosse zu recht gemacht; allein sie wolte zu Pferde reiten / nicht nur die Kostbarkeit ihrer Kleider sehen zu lassen / sondern desto bequemer alle Leute sehen und grüssen zu können / wie sie solches auch überall gethan/ wo sie durchgekommen; zu grossem Vergnügen des Volcks / welches voller Freude/ sich von einer Königin so caressirt zu sehen. Andre
aber

aber beschuldigten sie/sie sey gar zu eitel/ sagende: Sie habe mehr wie eine Comœdiantin, als Königin aus gesehen. Zum wenigsten ist gewiß/ daß sie sich nicht genug verwahret/ den Küßel zu verbergen / den sie bey solchem Glücks-Zuruff empfunden. Als sie zu Whithall angelangt / schenckte sie das Pferd / worauff sie geritten / dem Grafen Arondel / der ihr bey dem Absteigen den Steigbügel gehalten hatte. Es solle / sammt seinem Zeug / 2000. Thaler wehrt gewesen seyn. Unerachtet die anhabende Kleyder schwehr und unbequem; und sie müde war/ behielt sie solche doch um sich/bis nach der Abend-Mahlzeit. Sie sahe auch fleißig herum nach dem Fuß des Frauenzimmers / so ihr bey dem Tanz aufwartete / und sagte: Sie wolle/ daß sie sich in ihrem Krönungs-Tage noch kostbarer anlegen. Man kan nicht läugnen/ daß die Königin von Natur ein ernsthaftes betrüglisches Gesichtre gehabt; Doch hatte solches benebenst ein gewisses einbildisches/ und hoffärtiges Wesen vor ein Frauenzimmer an sich / das sich besser auff's Theatrum, als den Thron schickte / deswegen sie eben einige schlimme Köpffe / die Comœdiantin geheissen.

Der Maria
Leich-Begängniß.

Des andern Tags erschien die Königin in der Trauer/ wie sie die 10 Tage im Tour, den Lands-Gefess zu Folge/ bereits getragen hatte. Das erstemahl / daß sie sich nach vergedachter Cavalcade öffentlich sehen lassen/ war bey dem Leich-Begängniß der Königin ihrer Schwester/ so man mit allem Gepränge in der Kirche

zu Westminster den folgenden 3. Dec. gehalten/ wobei alle Catholicken Hauffen-weiß herzu lieffen. Allein die Königin wolte nur bey der Leichen-Rede seyn/ so vom Erzbischof Gardiner abgeleget wurde/welcher der Versohn und Regierung der Königin Maria ein übermäßiges Lob gabe/ ihren gegen dem Apostolischen Stuhl gehabten grossen Eyfer aber/ und gegen die Ketzer bezeugten äussersten Haß / bis an den Himmel erhub. Er endigte mit Stachel- und Schelt- Worten auf die Protestanten/ so er vor Novateurs oder Neurlinge ausschaltte/ ohne der Königin selbst zu schonen/ die ihn deswegen / bis das Parlament, so man bereits auf den folgenden 25. Jan. beschreiben/ bespamen / mußte in seinem Haus betwachen lassen.

Noch vorm Ausgang aus dem Tour hatte sie Couriers an alle an auswärtigen Höfen im Nahmen der verstorbenen Königin gewesene Abgesandten geschickt/ sie in ihrer Bedienung bestärket / nebst Befehl/ daß jeder an dem Hofe/ woran er wäre/ ihre Ankunft zur Kron wissend mache sollte. Vor allem schriebe sie darvon an den Ritter Karn, Residenten zu Rom/ welcher nicht ermangelte/ so fort dem Pabst Paul IV. die Zeitung von dem Tode der Königin Maria, und Erhebung Elisabeth auf den Thron zu hinterbringen. Dieser Pabst/ so von Natur ein rauher unfreundlicher Mann/ antwortete Karn: Elisabeth habe gar kein Recht zur Krone/ dann sie sey ein Surenkind. So könne er auch die Bullen Clementis VII. und Pauli III. seiner Vorfahren nicht

widerruffen. Sie sey sehr keck und grob gewesen/ daß sie sich unterstanden/ohne seine Einwilligung den Thron zu besteigen. Diese Kühnheit allein mache sie unwürdig aller erweisenden Gunst. Jedoch/ wosern sie ihrer Ansforderungen sich begeben/ und die Entscheidung derselben Ihm und dem Apostolischen Stuhl überlassen würde/ wolle er sich bemühen/ ihr einige Zeichen seiner Wohlgewogenheit zu geben. Aber er könne nicht leiden/ daß man der Macht eines Vicarii Jesu Christi im geringsten zu nahe thue/ als dem allein zustünde/ die Gerechtsame deren/so einen Ansprach an Cronen haben / zu reguliren. Als die Königin diese grobe und trohige Dreungen des Pabsts vernommen/ schickte sie unverweilt einen Courier an Karn, mit Befehl / von Rom wegzugehen; nahm ihm auch seinen Character. Karn aber/ so mehr ein guter Catholische/als kluger Staatsmann war / wolte lieber in Rom bleiben / in Meinung/ er werde sein Glück bey dem Pabst/ dem er vor einen Spion in den Engelländischen Affairen diene/ bald machen.

Man zweifelt nicht/ die Religions-Handel wären ohne diese tolle Aufführung des Pabsts viel anders ausgefallen / massen der Elisabeth wenig daran gelegen/ von welcher Religion sie sey/ wann sie nur gesichert wäre/ Königin zu seyn. Da sie aber sahe/ daß der Hof zu Rom es aus dem Thron nahme / sie vor einen Bastard anzugeben/ und zwingen zu wollen / die Entscheidung ihrer Gerechtsamen/ dem Apostolischen Stuhl

Stuhl einzuräumen / glaubte sie / sie habe vom Pabst nichts zu hoffen / als welcher nichts gegen den Bullen Clementis VII. und Pauli III. vornehmen wolte / etwa die Entscheidung ihres Herrn Vaters Henrici mit der Catharina vor unrecht / die Heyrath aber des selben mit Anna von Bulen , der Königin Frau Mutter vor rechtmäßig zu erklären ; Sey also kein ander Mittel / sich bey der Krone zu erhalten / als daß sie sich vor eine Protestantin / und des Pabsts / wie auch des Römischen Hofes Feindin erklärte. Sientemahlen / wo der Pabst über etliche kleine Formalitäten überhin gehen / und sich nur ein wenig klug aufführen wollen / sich durch deren Erkennung vor eine Königin / vermittelst einer öffentlichen Bulle , ihrer Gewogenheit zu erhalten / gewiß / er hätte die Catholische Religion in Engelland gerettet ; Und ist dieses so wahr / daß so gar die Königin / als sie dasjenige / was der Pabst gesprochen / aus des Karm Brief verstanden / sich nicht enthalten können zu sagen : Der Pabst wolle also alles verlihren / damit sie sein viel gewönne. Als ich einstens hierüber mich mit dem Grafen von Arlington unterredete / antwortete er mit folgenden eigenen Worten : Elisabeth ist eine Protestantin gewesen / mehr aus einem Staats Grund / als Religions-Lyfer : weil sie keine Königin und Catholickin ohne eine öffentliche Pabstliche Bulle seyn konte. Und ist gewiß / daß wann der Pabst es ihr gleich anfangs statt sich zu erzürnen / zugestanden / würde sie allezeit Catholisch geblieben seyn / massen sie eine Liebhaberin von

Ge

Gepränge und Pracht sich besser bey der Catho-
lischen/ als Protestantischen Religion wurde be-
funden haben.

Die erste Sache/so die Königin nach ihrem Ein-
gang in den Tour gethan/ bestunde in Absendung ei-
nes der geschicktesten Cammer-Zunckern/ an König
Philipp, in Glandern/ ihm von ihrer Ankunfft auf den
Thron/ vermittelt folgenden mit ihrer eigenen Hand
geschriebenen Briefes/ Nachricht zu ertheilen.

Durchläuchtigster Prinz!

„**W**ohl der durch den Abschied der Königin/
„meiner Fr. Schwester/ Blorw. Bedächniß
„erlittene Verlust / uns beyden gemein ist/
„bin ich ihnen dennoch so hoch verpflichtet / daß nicht
„unterlassen kan / Ihnen meine Mitleydens Com-
„plimenten zu machen. Ich weiß/ daß Erw. Ma-
„jestät keines fremden Trostes nöthig hat/ sondern sel-
„bigen in sich selbst / und dem Grunde der Klugheit
„und Mäßigung/ die ihnen so angebohren/ und jeder-
„manns Verwunderung zugezogen / zu finden ver-
„mag; So habe auch mit dieler heute ablegenden
„Schuldigkeit auf nichts kein ander Absehen/ als Ih-
„nen ganz absonderliche Zeichen meines gegen Erw.
„Majestät hegenden Eysers und Respects zu geben.
„Der Cammer-Zuncker / so dieses Schreiben über-
„liefern wird/ hat Ordre / Ihnen mündlich zu eröff-
„nen/ was ich über gegenwärtigen Zustand am abson-
„derlichsten in meinem Herzen empfinde. Ubrigens
„will Erw. Majestät das bey andern Potentaten sonst
„gewöhnliche Compliment, der Erneuerung guten Ver-
Ver-

Verständnisses zwischen denen Reichen / oder¹¹
Freundschaft gegen der Verfohn eines Königs, nicht¹¹
machen lassen / massen ich des festen Vertrauens bin /¹¹
Ich. Majestät mit geneigten Glauben aufstellen wer.¹¹
den / daß ich / vor so viele Sachen / die sie zum meinem¹¹
Besten in so vielen wichtigen Gelegenheiten zu thun /¹¹
beliebet / Ihn allzu hoch verbunden / alle daß in denen¹¹
hierbey sonst gebräuchlichen Complimentirun-¹¹
gen / keinen Unterscheid mit Ihnen vor andern Prin-¹¹
zen machen sollte. Zu diesem Ende eben habe die-¹¹
sem Cammer-Junker eingebunden / Sie meiner¹¹
warhafften Meynung zu versichern / und all dasjeni-¹¹
ge / was sich bis zu meiner mit aller Ruhe und Freude /¹¹
wie auch den größten Zuruffungen des Volckes vor.¹¹
gegangenen Erönnung / begeben / pünctlich zu hinter-¹¹
bringen. ¹¹

Im übrigen hoffe / Erw. Maj. werden eben¹¹
solche Freude / als Ich / empfinden / wann Sie ver-¹¹
nehmen / daß ein Frauenzimmer / welche Dero Groß-¹¹
muth / Gütigkeit / und Neigung / die Unschuld und¹¹
Gerechtigkeit zu vertheidigen / nicht nur die Freyheit /¹¹
sondern auch gar das Leben schuldig ist / den Thron¹¹
bestiegen / nachdem Erw. Maj. so oft und mit so groß-¹¹
ser Klug- und Geschicklichkeit die von meinen Fein-¹¹
den zu meinem Untergang angesponnene Räncke und¹¹
Verknüpfungen vernichtet und hinweg geräumt.¹¹
Eine um soviel grössere Verbindung / weil man un-¹¹
ter dem Vorwand der Religion / noch ehe man die¹¹
darinn führende Gedancken meines Herzens er-¹¹
kennt / mich aufzureiben gesucht. So weiß ich¹¹
,,auch

„auch wohl/wehrtester Herr Bruder / wie groß die
 „mir hierunter erwiesene gute Dienste seyn/ und was
 „vor Gründe Sie bey der Königin / meiner Frau
 „Schwester gebraucht / sonderlich wegen der schlim-
 „men Rathgeber / welche derselben alle Augenblick
 „gefährliche Anschläge in den Kopf gesteckt/ ihr gott-
 „loses Vorhaben zum Ende zu bringen/welches Dero
 „kluge Aufführung also verhindert/ daß mir gar end-
 „lich die Königin annoch gewogen worden/und meine
 „größte Feinde meine Unschuld / und Gerechtigkeith
 „meiner Sache/erkennen müssen.

„Dieses alles schreibe an Ew. Mäjestt bloß in
 „der Absicht/Ihnen zu weisen / wie wohl bewußt mir
 „sey/was vor grosse Gütigkeit Sie vor mich gehabt/
 „daß ich mir allezeit mit Vergnügen das Angedencken
 „der gegen Sie tragenden Verbindungen erfrischt/
 „und weil hoffe/Sie werden eine Versohn / die ihnen
 „so eigen ist/mit Lust auf dem Thron sehen. Ich be-
 „kenne ihnen mit aller möglichsten Aufrichtigkeit/daß
 „ob ich wol bey einem Glücke/so ich/ nächst Gott / ih-
 „nen allein zu danken/ und mein Herz voll des süßen
 „Vergnügens führe / welches einem Menschen bey
 „dergleichen Gelegenheiten so natürlich ist ; Dan-
 „noch meine größte Freude darinn beruhet/ mich zu ei-
 „nem Stand erhoben zu sehen/da meine Erkenntlich-
 „keit Ew. Maj. durch Vollbringung alles dessen/
 „was Sie mir zu Ihrem Dienst und Interesse anbe-
 „fehlen werden/weissen können. Ich werde/mit rech-
 „ter Sehnsucht warten / biß Sie mir Gelegenheit
 „darzugeben / unter stätiger Erkennung / daß alles
 das

daßjenige / was Ew. Maj. in der Zeit da ich ver-
folget und unglücklich gewesen/ vor mich zu thun be-
liebt/nur die Würckung derjenigen gütigen Groß-
muth gewesen/ wormit sie die Angelegenheiten einer
unterdrückten Prinzessin unterstützen wollen ; Da-
hingegen alles / was ich einmahl werde vor Ew.
Maj. thun können/ eine bloße Frucht meiner schul-
digen Erkenntlichkeit seyn wird.

Hoffe auch/Ew. Maj. werde mir den Schutz/
den mir Dieselbe zur Zeit meines Unglücks zugestan-
den/ nun nachdem den Thron bestiegen / mit noch
größerer Neigung angedeyhen lassen/ und/da Sie
mir mein Leben errettet/ auch das Ungewitter / fals-
sch keines ausser meinen Ländern aufzöge/ ausein-
ander treiben helfen. Was Ihre Sachen all-
hier wegen der Morgen-Gabe / oder andern der
weyl. Königin dero Gemahlin und meiner Schwe-
ster zugehörigen Gerechtsamen angehet ; so werde/
wann Ew. Maj. jemand zu deren Ausmachung zu-
senden beliebt/meinen Bedienten Befehl ertheilen/
Sie best-möglichst zu befriedigen/ und alle Schwü-
rigkeiten/so darüber kommen möchten / zu überstei-
gen. Überlasse dero Klug- und Weißheit die Sor-
ge/auf alles das / was zum Besten unserer Völcker
und Reiche dienen kan/zu dencken/ und michs wissen
zu lassen / damit ich es meinem Rath vorlege ; unter
der Versicherung/daß allezeit bereit seyn werde/alle
daßjenige/ was zum gemeinen Besten Vortráglich/
gerne anzunehmen. Was die Religions-Sachen be-
trifft/kan Ihnen nichts gewisses zu sagen/ ausser daß-
ich

„ich Kw. Maj. die Antwort will zu wissen thun/wel-
 „che der Resident-Karn, dem ich Ordre gegeben/Seis-
 „ner Heiligkeit meine Ankunft zur Exone zu hinter-
 „bringen / bekommen wird. Ich bin entschlossen/
 „meine Angelegenheiten nicht zu versäumen / noch et-
 „was jemahl zu thun/ so mir nachtheilig fallen. Dem
 „Überbringer dieses Briefes / welcher das Ubrige sa-
 „gen wird / bitte Glauben zuzustellen / mir aber den
 „durch ein so langes Schreiben/ als das Meinige ist/
 „erregten Verdruß/zu verzeihen. Verharre

Ku. Majest.

Demüthigste Dienerin
 und Schwester

Den 23. Nov.
 1558.

ELISABETH.

Hertzog von
 Feria/ Am-
 bassadeur
 zu Londen.

Schon von dem Anfang des No-
 vembbris hatte König Philippus, Kö-
 nig in Engelland / den Hertzog von Fe-
 ria, einen der vornehmsten Spanischen
 Grands / als Abgesandten / und das wegen dreyerley
 Ursachen / nach Londen geschickt. Die Erste war/
 die Königin/ seine Gemahlin in ihrer Kranckheit/ die
 er nicht so kurtz geglaubet/ als sie doch war / zu trösten.
 Die Andre / ihr desto heftiger anzuliegen / ihm eine
 mächtige Hülffe zu Wider-Einnnehmung Calais zu
 schicken. Und dann endlich/ in der Heyrath des Her-
 zogs von Savoyen mit der Prinzessin Elisabeth, die
 ersehnlich zu wünschen bezeugte/ zu handeln. Königs
 Philippi Absehn war eben nicht / daß diese Heyrath
 solte zum Stande kommen / sondern er wolte nur des
 Her-

Herzogs Freundschaft / die ihm in deren Händeln / so er um den Keyß hatte / höchst nothwendig / erhalten / mit Verspruch / daß er alles / was er könnte / thun wolte / damit die Sache angieng; Allein der Ambassadeur kam viel zu spät: Danner langte eben zu Londen an dem Tage an / daran die Königin Maria verschieden. Daß also alle seine Ordres durch solchen Tod ins Stecken geriethen. Doch bekame er deren bald hernach neuer. Massen König Philippus, als er den Tod der Königin verstanden / unabgewartet zu sehen / ob der Apostolische Stuhl die Elisabeth vor eine Königin erkennen wolte / wider die Einrede seines Gewissen-Nachts also bald dem Herzog von Feria (der Papsst nahm es aber sehr übel;) offene Briefe zugesandt / darinn er vor einen Ambassadeur bey der neuen Königin characterisirt wurde / mit Befehl / Audienz zu verlangen / ihr wegen ihrer Ankunft zur Cron die Complimenten zu machen / sie seinerwegen vor Königin zu erkennen / und in seiner Heyrath mit ihr zu handeln / nebst Versicherung / daß er die Dispensation des Papssts hierüber erhalten wolte. Der König glaubte / es könnte an dieser Heyrath unmöglich fehlen / sowohl etwa wegen der grossen Verbindungen / welche die Königin gegen ihn zu haben / bekenne / als auch wegen der Nereyung / so sie ihm durch das übersandte Schreiben / welches nicht hößlicher hätte seyn können / bezeuge; oder sie werde / als von Natur Ehrgeitzig / sichs vor ein Glück achten / den größten König der Welt zu ehlichen. Oder auch endlich / daß / weil sie den Römischen Hof / der sie nicht erkennen wolte / zu fürchten / sie kein sicherers Mittel

hätte/ sich auf dem Englischen Thron zu erhalten/ als durch Heyrathung eines Königes / der darinn viel galte / und durch seine Freundlichkeit und Güte das Herz der Nation gewonnen hatte. Ja er hielt die Sache würcklich vor so unsehlhahr / daß er / ohne einmahl der Elisabeth Antwort abzuwarten/einen Courier nach Rom abschickte/ die Dispensation hierüber vom Papst zu holen.

Vorschlag
zur Heyrath
mit Phi-
lipps.

Allein so grosse Verbindlichkeiten auch die Königin Elisabeth gegen den König zu haben bezeuget / behielt doch ihr Humeur, benebst der Staats, Verschlagenheit über ihre Meynung die Oberhand. Sie empfieng den Herzog von Feria mit so viel Hochachtung, Zeichen/und that ihm so viel Ehre an/daß man an gutem Ausschlag der Heyrath ganz nicht zweiffelte. Sie hörte die ihr von dem Herzog gethane Proposition mit einem so lächelnden und vergnügten Gesichte an/ daß der Ambassadeur an den König schreibe: Er hoffe ihn bald mit der Königin getrauet zu sehen. Aber es stunde nicht lange an / so gieng aus einem andern Thon / daß er ihm wieder wissen lassen mußte: Die Königin Elisabeth sey wie ein Mal / der wann man meine/ihn am besten zu halten / aus den Händen entwische. In der That; die Königin gabe dem Herzog nur zweiffelhafte Antworten / die auf nichts gewisses giengen: Indem sie niemahl was sagte / woraus man schliessen können/ daß sie zu dieser Heyrath keine Lust habe. Sie ließ vielmehr dem Ansehn nach hoffen/sie werde sich darzu ver-
stehen;

stehen / Ohne doch jemahls etwas Gewisses und Positives zu versprechen / nur redende von den Meriten des Königs; Von der Glückseligkeit derer von einem solchen Prinzen beherrschten Völker; Von dessen Tapfferkeit; Staats-Wissenschaft / und vollkommenen Klugheit; Von denen Vortheilen / welche ganz Europa von einem so gnädigen Monarchen / wie Er sey / zu erwarten; Von den unzahlbaren Verbindlichkeiten / so sie gegen ihm zutragen bekante / daß sie auch gar sich vernehmen ließ: Es könnte nicht einmahl ihre Vermählung sie von ihrer Schuld gegen den König losmachen. Es ist alles gut / gnädigste Frau / sagte der Herzog / welchem der König starck anlage / darmit zum Schluß zu kommen / allein bitte ich Ew. Maj. zur That zu kommen. Welches aber niemahl geschehen; Massen die Königin allezeit Mittel erfunden / dasjenige was ihr der Abgesandte / bald unter diesem / bald unter jenem Vorwand gesagt / immer auszunehmen. Daß der Herzog endlich an den König schreiben mußte: Die Königin mache es wie die Comcedianten, welche viel schwätzen / und doch nie nichts gar machen.

Einige sagen / wenn sie sich nicht entschlossen gehabt / sich gar nicht zu verheyrathen / so hätte sie sich wol an Philipp. II. ergeben. Andre führen andre Ursachen dieser Ausschlagung an. Die Erste ist / weil er Ursache an dem Tode des Grafen von Devonshire gewesen / welchem er aus einer Eysersucht mit Giffit vergeben

Hinderniß
dieser Heyrath.

lassen/ um nach Ableiben der Königin / sich mit Elisabeth zu vermählen / welches der Königin einen schrecklichen Widerwillen gegen ihm erweckte/ unerachtet sie es wegen der gegen ihm tragenden Verbindlichkeiten nicht mercken lassen. Allein es hat noch einen bessern Schein/was andre sagen/ daß es von dem Humeur der Elisabeth hergekommen / welche sich beym gemeinen Volck / sonderlich nachdem sie Königin worden / beliebt machen wolte: Daß sie dann nicht thunlich erachtete / als sie einen fremden Prinzen / voraus einen Spanier heyrathete. Dann so viele Mühe sich auch dieser Prinz mochte genommen haben/durch die gut und gnädige Bezeugungen/ so er bey allen Gelegenheiten zu weissen beflissen/ der Engelländer Huld zu gewinnen; Würde es doch nicht möglich gewesen seyn / daß ein so stiller und einsamer Prinz/als Er/ihnen lange angestanden wäre. Eben so wenig würde sich der freye / lustige / Scherz-und Frölichkeit-liebende Sinn der Königin ganz zu einem stillen / nachdencklichen und in seinem Cabinet immer eingeschlossen bleibenden Gemahl geschickt haben. Ich vor mich glaube/ diß sey die Haupt-Ursach gewesen / so sie von dieser Heyrath abgebracht. Inzwischen haben diejenigen / so die Sachen etwa besser verstehen / geglaubt / die Dispensation des Pabsts/so Philippus der Elisabeth vorstellte/ sey ihr nicht starck genug vorgekommen / eine Sache recht zu heißen / welche doch Gott so ausdrücklich verboten/ massen Sie und König Philippus in eben dem Grade der Verwandschafft gestanden/ als wie Heinrich der

der VIII. ihr Herr Vater / und die Catharina von Aragonien : Indem das Gesetz einem Mann eben so wohl verbeut / 2. Schwestern zu heyrathen / als einer Frauen 2. Brüder zu ehlichen. Worbey ferner zu merken / daß ein solches Verfahren bezeuget hätte / daß die Ehe Henrichs ihres Vaters mit der Catharina rechtmäßig gewesen / daß König Philipp ohne solche Dispensation sie niemahls getrauet / und sie durch Feststellung der Nothwendigkeit solcher Dispensation, sich selbst vor einen Bastard erkläret hätte. War sie also aus einer Staats-Klugheit / Ehren und järtlichen Gewissens halber genöthiget / diese Heyrath auszuslagen. Doch konnte sie ihre Verlohn nie besser spielen / als bey dieser Gelegenheit geschehen. Denn sie schlug ihre Einwilligung mit der allergrößten Vorsichtigkeit aus / indem sie ein Mittel gefunden / alles dem Schein nach einzugehen / da sie es doch in der That selbstem gewegert. Und was noch das Allerverwunderlichste / so gieng sie hierinn so geschicklich / und führte mit so viel schönen Worten und Bezeugungen beydes den König und Herzog bey der Naase herum / daß sie gleichsam in sie bezaubert wurden. Der Herzog merckte endlich den Pöffen / und schriebe es deswegen an den König mit folgenden Worten: Gnädigster Herr! Ich fürchte / alles was die Königin thut / sey nur eine Comædie und Verstellung / und endlich werde sie uns auslachen.

Die Kö-
nigin in
Schottland
will Engel-
land haben.

Als die Frankosen aus dem gütigen Empfang/ so der Herzog von Fria von der Königin genossen/ geurtheilet/ die Heirath seines Herzn würde zum Stande kommen/ und man zumahlen stark um die Dispensation zu Rom anhielte; Lagen sie dem Papsst heftig an/ er solte es ja nicht zustehen/ oder vielmehr sie vor einen Bastard/ mithin unfähig zur Cron-Nachfolge erklären. Und dieses alles/ um besser zu ihrem Zweck gelangen. Es hatte nemlich bereits etliche Monath vorher der Dauphin, Heinrich II. Sohn/ die Königin aus Schottland/ Maria Stuard geheyrathet/ deren die Frankosen glaubten/ die Engelländische Crone/ als einer Erbin und einkindigen Tochter Jacobi V. wann Elisabeth darvon ausgeschlossen/ zugehöre. Welches freylich wahr. Der Cardinal von Lothringen/ so an dem Hof das meiste gegolten/ rieth dem König in Frankreich/ die Maria Stuard vor eine Königin von Engell- und Irrel-land ausruffen zu lassen. Welches dann in Frankreich und Schottland geschehen/ und Elisabeth zugleich vor einen Bastard und unrechtmäßige Besitzerin erkläret worden. Eben dieser Cardinal bemühte sich auch um zwischen Frankreich und Spanien Frieden zu stiften/ Philippum II. an eine Französische Prinzessin zu vermählen/ damit solcher hiedurch die Partie der Königin Maria halten müste. Und weil dieses seine und des aangen Oesterreichischen Hauses Ehre angienge/ Elisabeth vor keine Königin zu erkennen/ indem dieses soviel als eine Erklärung gewesen wäre/

daß die Heyrath Henrici VIII. mit der Anna von Bule-
len rechtmäßig / folglich die Ehe-Scheidung dieses
Pringen mit der Königin Catharina, zu jener grossen
Schimpf / gerecht und zulässig; So vermeinten sie/
würde der König zu dieser Entschliessung leicht zu bring-
en seyn.

1559.

Den folgenden 13. Januarii
1559. gieng der Königin Erönnung
vor sich. Niemahls hat man einen so
grossen Zulauff von Volck/ noch so vielen Pracht/ ge-
sehen/ als bey dieser Gelegenheit; Indem sich ein jeder
angriffe / es der Königin nach dem Sinn zu machen.
Man ließ aus Flandern alle Leyh- und Heut-Zurwe-
len / so nur zu finden / herkommen; und war an Ver-
zögerung dieses Gepranges nichts schuldig / als nur
Zeit zu geben/ die nöthige Vorbereitungen/ prächtige
Kleidungen/ Triumph-Bögen/und andre dergleichen
Sachen herbey zu schaffen. Mit einem Worte:
Diejenige / so den meisten Kosten anwandten / waren
am beliebtesten / also daß alles in der Stadt / auch so
gar die kleine Kinder prächtig aufgepußt erschienen.
Abends vorher/ (nemlich den 12ten/) begabe sich die
Königin in den Tour, und bliebe die ganze Nacht
darinn/ (unerachtet die Nächte damahlen zimlich lange
waren) sich zu dem Gepränge zurechte machen zu lassen.
Die Cavalcade begunte des andern Tages frühe.
Man sah darbey über 400. Pferde / und über 100.
trefflich gezierete Kutschen. Die Königin sasse in ei-
nem offenen Triumph-Wagen/ so nur von 2. Pferden

Erönnung
der Elisa-
beth.

gezogen wurde / deren Zeug mit Edelleinen überdeckt waren. Der Wagen selbst war kostbar und überaus prächtig. Elisabeth konnte/ihrer Gewohnheit nach / die / sich mitten unter einem solchen Pracht zu sehen/empfindende Freude nicht verhalten. Neben dem Wagen marchirten 40. junge Edelleute/im Page-Habit / in Scharlachen Kleidern mit weissen Borden. Hinter dem Wagen sahe man über 30. Damen je zwey und zwey/in offenen Carossen/ an denen Gold/ Silber und kostbare Steine einem recht die Augen blendeten. Man hörte die Lust von nichts erthönen/ als : Es lebe unser Königin ! Gott erhalte sie lange Zeit ! Worauf sie antwortete: Gott segne mein Volk. Als sie mitten in der Stadt/ woselbst ein prächtiger Triumph-Bogen aufgerichtet stand/ kam ein kleines Knäblein in Gestalt eines Engels/gleichsam fliegend/ darvon herunter/und präsentirte/unterm Vorbeyfahre/eine ganz schlecht gebundene Bibel/auf deren einer Seite die Worte : Das Wort Gottes braucht keinen Zierrath : Und auf der andern : Elisabeth, unsre Königin wird mich vertheuigen. Die Königin küßte mit grosser Zärtlichkeit dem Kind die Hand/nahm die Bibel/küßte dieselbe/ legte sie auf ihre Knie / und trug sie also bis in die Kirche. Eine That/welche dem Volk eine überaus grosse Freude und Vergnügen verursachte. Die Erönungs-Ceremonie wurde verrichtet von Olivier Ogilthorp, Bischof von Carlisle/ weil der Cardinal POLUS, Cantelbergischer Erz-Bischof bereits todt/ und die andre/noch vornehmere/ Bischöfe/ Schwü-

rigkeit

rigkeit machten/darbey zu seyn. Es hatten sich zwar zwey Protestantische Bischöfe von denen / welche unter der Regierung Edwards darzu gemacht / unter der Maria aber ausgejagt worden/zur Verrichtung dieses Handels erboten. Allein Elisabeth wolte von einem Catholischen Bischof gecrönet werden/ ihren gegen den Pabsthum tragenden Haß nicht allzu frühe zu verrathen. Doch hat man in acht genommen / daß sie während der Salbung mit dem heiligen Oele/sich zu denen hinter ihr stehenden Damen umgewand / und zu ihnen gesagt: Kommt mir nicht zu nahe / sonst möchte euch von diesem stinckenden Oele übel werden. Folgendst thate sie einen Eyd auf das Heilige Evangelium: Sie wolle über dem Catholischen Glauben bestehen/und der Kirche ihre Freyheiten und Vorrechte erhalten. Sander schreyet sie in seiner Historie von der Trennung in Engelland / wegen dieses Schwures / vor Meineydig aus. Die Protestanten aber vertheidigen sie / und sagen/ sie habe vielmehr ihren Schwur rechtschaffen gehalten/ dann der Protestanten ihrer sey der wahre Catholische (oder allgemeine) Glaube. Man findet wohl/ daß die Königin auf Festinen/ Ball/ und dergleichen Lustbarkeiten/ so etliche Tage gewähret / große Unkosten gewandt; Dis aber meldet keine Historie / daß sie dem Volck einige Mildthätigkeiten erwiesen/ oder Almosen an die Armut ausgetheilet. Sie hat wohl die Laster- und Schulden-halben Gefangene loß gelassen; Allein das gieng auf Unkosten der Stadt London/ die vor die Schuldener bezahlte.

Drey Tage nach einander war die Königin beschäftigt/ den Ambassadeurs, grossen Herrn des Reichs/ und Abgeschiedten der Städte/ welche ihr zur Krönung Glück zu wünschen sich angemeldet / Audienz zu ertheilen. Alle Tage kleydete sie sich um/ und truge immer was sehr Kostbares. Das Frauenzimmer/ so ihr aufwartete/ war ebenwohl prächtig angethan. Als man der Königin abgemercket / daß sie sich gerne loben ließ/ so mangelte es förder daran ganz und gar und überall nicht. Also wolte sie den angebohrnen Stolz der Nation sich verbinden / oder durch ihre Zuneigung zum Kleider-Puz an sich ziehen/ wenig im übrigen auf diejenige achtend / welche sie beschuldigten / sie habe einen Comödiantischen Sinn. Darbey bleibts/ daß niemahls eine Königin von Engelland mit so trefflichen Qualitäten den Thron bestiegen/ wie diese; Von so grosser Schönheit/ Verstand/ und Artlichkeit; Als auch von so grosser Klugheit/ Eysen/ ja gar von so grossem Glücke. Niemahls ist jemand unvergnüget von ihr weggegangen. Männiglich war von ihrer Freundlichkeit/ Höflichkeit und guter Aufnahme/ so sie jeden angedeihen ließ/ gänzlich eingenommen. Man muste sich über den Nachdruck ihrer Gespräche / lebhaftte und verständige Antworten verwundern.

Sie war nicht so bald auf dem Thron / so ließ sie alle diejenige in Freyheit/ welche die Königin Maria des Glaubens halber/ und bloß darum / daß sie der Catholischen Religion nicht gut gewesen/ hatte lassen ins Gefängniß werffen. Werdurch Elisabeth genugsam

nugsam zu verstehen gabe/ daß sie zu Folge ihrem Herrn. Vater/ Henrico VIII. und Eduardo ihrem Bruder/ an der Kirchen-Reformation zu arbeiten gesinnete. Sie war aber hiermit weit verschlagener und vorsichtiger / dann die Königin Maria, welche nicht sobald in den Thron getreten / so öffnete sie / ohne ihre Erben- und wirkliche Besitz-Nehmung des Königreichs / bloß aus einer unmaßigen Gemüths-Bewegung und Zuneigung / die Gefängnisse allen Catholicken miteinander / auch so gar denen / welche wegen eines Lasters / und nicht nur der Religion halber darinn gefessen; ließe hingegen alle Protestanten, so um kohler Ursachen sie auch möchten verklaget seyn / anhalten; daß sie gar auff die Strengheit verfiel / nicht einmahl die/um Schulden verhaftte Bürger heraus zu lassen/ weil sie solche vor gar zu gute Reher hielte. Königin Elisabeth aber wolte alles zur rechten Zeit und behöriger massen gethan wissen; daher die Gefängnisse eher nicht als an ihrem Erönungs-Tag eröffnet / und alle Gefangene ohne Unterscheid der Persohnen / noch auch der Religion/frey und loß gelassen wurden. Hier will ich etwas artiges erzehlen. Der Ritter Baco war eben in der Königin Zimmer/als verschiedene Gefangene sich vor die erhaltene Freyheit bedanken wolten; dies ersehend/ troute er näher zu der Königin/ sagend: Gnädigste Frau! Gönnen sie Einem/Gnade/ und dem Zindern nicht? Nicht doch! sagte die Königin; ich meine/ man solle sie allen ohne Unterscheid und Ausnahm geben. Es sind gleichwohl noch vier Gefangene/Gnädigste Frau/ ver-

setzte

setzte der Bacon, die Seit der Maria Regierung biß auf heute / sehr feste sitzen. Wer sind sie dann? war der Königin Frage: Er gebe mir nur ihre Nahmen / so sollen sie frey kommen. Sie heissen / Gnädigste Frau / gabe Bacon hierauff / Matthäus , Marcus , Lucas und Johannes , (die vier Evangelisten hierdurch meinent /) und dero Volck wartet mit höchstem Verlangen darauf / daß Eu. Majest. diesen die Freyheit ertheile. Die Königin antwortete mich lächelndem Gesichte : Ich wills versichert / durch Gottes Seegen / thun / und hoffe / mich mit ihnen zu besprechen / und aus ihrem eignen Munde dasjenige zu lernen / was ich vor sie thun soll.

Raum war das Gepränge der Erönung völlig vollbracht / so wurde die Königin benachrichtiget / man arbeite an einer Friedens-Handlung zwischen den Frankosen und Spaniern. Weil sie nun sehr scharfsinnig / so war ihr gleich bange vor den Erfolg / indem sie wohl sahe / daß / wann beyde Könige / mit Ausschließung ihrer / Friede machten / es soviel als ein zweyfache Verbündniß wider sie sey. Wie dann würcklich dieses auch Frankreichs Absehen war / die Anforderungen der Schottischen Königin desto fester zu stellen. Doch dieses war die gröste Furcht der Elisabeth noch nicht. Sie stunde vor allem in Sorge / diese beyde Princken würden zusammen treten / sie zu zwingen / die Römische Religion / deren Abschaffung sie doch im Sinn führte / im Stande zu lassen. Unter solchen Verwirrungen nahm sie immer ihre Zuflucht zu ihren Staats-

Staats-Reguln / und unterhielte denen zu folge/
den Herzog von Feria immer in der Hoffnung/
sie könnte sich mit keinem Herrn dem König wohl
vermählen; Und weil ihr wohl bewußt / daß dies
ser Prinz der Catholischen Religion überaus
zugethan / führte sie sich / um ihn desto besser hinters
Licht zu führen / gegen die Catholicken also auf / daß
es schiene / sie sey ihnen recht gut. Und das so gar/
daß der Herzog von Feria, als er gemerckt/daß die Ca-
tholicken würcklich einen freyern Zutritt bey der Kö-
nigin/als die Protestanten selbst hätten / ohne zu be-
dencken/daß dieses ein blosser Schein / die That aber
denen andern gelte/eines Tages zu einigen Abgesand-
ten / bey denen er asse/ gesprochen: **Er könne nicht**
glauben/daß die Königin Elisabeth jemahls was
gegen der Catholischen Religion im Sinn ge-
habt. Darauf der Ambassadeur von Venedig
geantwortet: **Er glaube wohl/daß die Königin im**
Sinn eine Catholickin sey/befürchte aber/sie wer-
de so wohl Interesse halber/als aus einer Staats-
Raison amnoch eine weit schlimmere Kegerin
werden/ als sie eine Catholickin gewesen. Wegen
Frankreich gebrauchte sie einen Edelmann von Flo-
renz/ Namens Guido Cavalcanti, den sie zu den
größten Sachen tüchtig erachtete / und dahin sandte/
einen Frieden zwischen beyden Cronen zu Negotiiren.
Welches er auch glücklich verrichtet. Durch solchen
Weg gewanne die Königin den Sinn der beyden Kö-
nigen so gar/daß sie alle zwey erklärten/sie wolten nim-
mer Frieden mit einander machen/ darinn Elisabeth
nicht

nicht sollte mit begriffen seyn/ waserley Ursache sie beyde / solchen zuschliessen / auch immer haben möchten. Demnach came man wegen eines Orts / zu Abhandlung des Friedens überein / und ernannte Chateau Cambresis/dahin dann die Königin vor Bevollmächtigte/den Bischof von Ely, den Freyhern Hovvard, und den Dr. Wotton, Dechant zu Cantelberg/ absandte.

Inzwischen bestellte die Königin ihren Rath/ so gut/und die Sachen auf einen so festen Fuß / daß es ihr leicht fiele / ihr Vorhaben / der Protestantischen Religion auf- und der Catholischen untern Band zu helfen/zubewerckstelligen. Und das um soviel mehr/ weil sie hefftig über ein in Frankreich über ihre Krönung gehaltenes Pöffen-Spiel erzürnet war / als worinn man die Anna von Bulen ihre Mutter / als eine Sure und Ehe-Brecherin: Sie aber als eine Comœdiantin und Sure-Kind aufgeführt hatte. Was endlich ihren Titul als Comœdiantin betrifft/ sagte der Herzog von Feria, so ihrer Krönung beygewohnt/ nach seinem Abzug von London/ und verlobten Hoffnung eines glücklichen Auschlages der Heyrath seines Herrn mit der Königin/Ollons Berichte nach: Es habe nie keine Comœdiantin ihr Handwerk besser / als Sie bey ihrer Krönung / gemacht. Als ihn auch der Duc d' Alba einstens gefragt/ was er wohl von der Regierungs-Art dieser Königin gedächte? War seine Antwort: Ihre Regierung sey eine stete Comœdie, dann all ihr Thun sehr mehr einer Comœdiantin als Königin
in

in ähnlich. Woraus der Duc d'Alba versehte: Eben daraus muhtmasse er / sie sey eine recht abgerichtete Statistin: Dann die Comœdianten gewinnen durch Schmeicheln und Liebkosungen jedermanns Herze / vergeben aber das Ihrige an niemand: Sie sagen eine Sache / und denken eine andre bey sich: Sie versprechen alles / und halten nichts; Und wissen die Kunst / mit guter Mamer zu betrügen. O! das ist die rechte Ausbildung der Königin / sagte der Herzog von Feria dargegen.

Die Königin glaubte/sie müste / um die Reformation desto sicherer wieder einzuführen / die Catholische Parthey betriegen. Welches sie so wohl verriet / daß ihre Feinde niemahls grössere Ursache sie eine politische Comœdiantin zu nennen / als dißmahl gehabt. Dann/während daß sie den Ambassadeur Cavalcanti, bereits angeführter Ursachen wegen / nach Frankreich gesandt / und inzwischen dem Spanischen Hochmuth/durch so viele versteite / und gegen dem Herzog von Feria gesprochene Sachen/geschmeichelt; Machte sie Anstalt / wie sie die Catholicken im Königreich möchte einschlöffern. Unter denen die Vornehmste waren der Herzog von Nortfolck, und der Graf von Arondel, alle beyde im Reich so mächtig / daß als man einstens im Consistorio von der Gefahr redete/welche die Catholische Religion in England unter der Elisabeth Regierung lieffe / der Pabst zu den Cardinalen gesagt: Die Catholische Religion habe sich nichts zu befürchten / so lange der
Herz

Hertzog von Nortfolck und der Graf von Arondel beyim Leben; Diese zwey Herrn seyen schon mächtig genug/die Kegerey einzuhalten. Der gute Pabst raisonnirte hierinn bloß auf die Nachricht von den Catholischen Engelländern. Allein diese Leute wußten nicht / wie viel Elisabeth vermochte. Sie gewanne den Hertzog von Nortfolck würcklich/durch ihm gemachte Hoffnung/ sie wolte eine Dispensation vom Römischen Hofe heraus bringen/ daß er eine Bluts-Freundin/in die er hefftig verliebt / deren aber die ganzer drey Jahre hindurch/ seines eystrigen Anhaltens ungeachtet nicht habhafft werden können / heyrathen dürffte. Den Grafen von Arondel aber auf folgende Weise.

Diß war ein so wohlgestalter / sehr reicher/ und im Königreich so angesehener Mann / daß er sich vor würdig hielte/ auch so gar nach einer Heyrath mit der Königin streben zu dürffen / wie er dann auch so überaus verliebt in sie wurde / daß er wohl gar ein Türck geschweige nur ein Protestant ihrentwegen worden wäre. Als die Königin diß gemerckt / ließ sie es an Schmeicheleyen / Liebfosungen / Affection-Zeichen/ Vertraulichkeit und all andern Wesen / das ihn auf den Glauben bringen könnte / er sey von seinen Einbildungen nicht weit ab / nicht ermanglen. Andreß Geitz vergabe die Königin/ ihre Versohn desto besser zu spielen / die vornehmste Staats-Bedienungen an Catholicken. Das Reichs-Ober-Marschallens Ammt an den Hertzog von Nortfolck. Die Admiralschafft seinem Bruder. Den Grafen von Arondel





del machte sie zu ihrem Ober- Hofmeister/ ihn in seiner Hoffnung durch Anvertraung einer Charge/ welche ihn verbunde/ stets um ihre Versohn zu seyn / desto mehr zu bestärcken. Das Groß- Cämmerer- Amte bekam Franciscus Knouls. Zum ihrem Vice- Roy in Irreland machte sie den Thomas Barcliff, und den Grafen von Surrey, seinen Bruder / zum Stadthalter des Lands Wallis. Alle diese Herrn waren Catholisch/ und aus dem Howvardischen Hause/ welches wegen seines Ansehen/ und Reichthums/ fast dem Königlichem gleich gestiegen. Diejenige Dienste aber/ worzu sonders vertraute Leute nöthig / besetzte sie mit lauter Protestanten. Sie machte Wilhelm Ceci- lium, zum Staats- Secretaire. Den Ritter Bacon zum Cankler ; Und zu ihrem geheimten Rath ernan- te sie Wilhelm Pair von Kendal/ Marggrafen von Northampton ; Franciscum Rüssel , Grafen von Bedford ; Robert Dudley , Grafen von Lencyester/ und des Herzogs von Northumberland Sohn/ einen von denen/ welchen sie zu einer Heyrath mit ihr/ Hoff- nung gemacht. Die drey Letztere waren im Herzen Protestanten / die Königin aber hieß sie/ sich vor Ca- tholicken anzustellen / damit ihr Vorhaben desto ver- deckter bliebe.

Es gab der Königin eine grosse Freude / die Protestanten/ welche Maria zerstreuet hatte/ in ihren Häusern sich wider einfinden zu sehen : Um so viel mehr/ weil die Partey immer grösser/ mithin ihr Vor- nehmen/ die Reformation zu errichten / desto leichter wurde. Die Protestanten in Brancreich sahen vor

ein glückseliges Zeichen / ihrer Ruhe und Erhaltung an / daß eine Königin auf den Engelländischen Thron gestiegen / welche vor dem Papstthum eine große Abkehr bezeugte / und schickten die vornehmste Kirchen ihre Deputirte nach London / welche unterm Schein des Reisens / Ordre hatten / wohl acht zu geben / wie die Religions-Händel in Engelland abließen / und falls sie die Königin zur Ausrottung des Papstthums geneigt fänden / sie in diesen guten Gedanken zu stärken / mit Versicherung sie seyen bereit / alles was sie verlangte / zu thun / falls es einigen Lermen in ihrem Königreich setzen möchte. Die teutsche Fürsten / nebst den Evangelischen Cantons thaten ein gleiches. Die Königin nahm dieses Anerbieten ganz gerne an / versicherte die Protestantische Partie ihres Schutzes / und sagte gegen die Deputirte, sie hoffe / Gott werde ihr Vorhaben / nemlich das Papstthum aus Engelland zu bannen / segnen.

Den 23. December lieffen Briefe von Karm, nebst der vom Papst ihm gegebenen unvernünftigen Antwort / ein / worüber die Königin so entrüstet worden / daß sie sich von dem Augenblick an entschlossen / nun ihr möglichstes / ohne einigen Aufschub / bey der gänztlichen Kirchen-Reformation zu thun / und sich der Arbeit beständig und aufs eheste zu unterziehen. Weil sie aber bereits Ordre zur Berufung des Parlaments gegeben / hielten ihre Ministers vor rathsam nichts anzufangen / ehe und bevor diese Versammlung das Ja-Wort darzu gegeben / wodurch man auch um so vielmehr des Volcks Zuneigung gewinnen

nen könnte. Sie hatte schon bereits den 27. Nov. vorher/ auf Einrahten ihres Raths/ ein Verboht thum lassen/ so lange in der Religion nichts im geringsten zu ändern/ bis das Parlament es anders gestellt. Dieses Verbot war nöthig/ weil man anfinge an verschiednen Orten/ die Priester zu beunruhigen/ die Bilder zu zerbrechen/ und andre Unordnungen zu machen. Weil sie aber befürchtete/ es möchte von denen/ so dem Pabsthum abgeneigt/ übel aufgenommen werden/ als mäßigte sie solches einiger massen/ damit beyde Theile nichts zu klagen hätten/ verordnende/ es sollten zur Erbauung des unwissenden Pöbels / die Evangelien/ Episteln/ das Vater Unser / das Apostolische Glaubens-Bekändniß/ die Zehen Gebote / und Litanien/ ic. alles zusammen nur in Engelländischer Sprache gelesen / und gesungen werden/ bis das Parlament eine andere Verordnung thun würde. Die so der Römischen Kirche nicht gut/ erfreuten sich über dieser Verordnung/ welche sie als ein Vorspiel der Reformation ansahen.

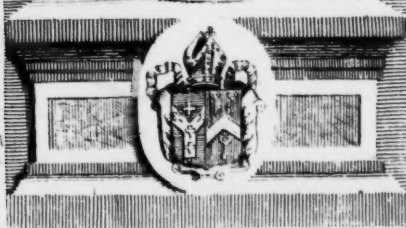
Die Königin hatte grosse Achtung vor die Verdienste zweyer in dem Reich sehr angeesehenen Männer: Den Ritter Bacon, so einer der gelehrtesten und sitzsamsten seiner Zeit / welcher auch so wenig Hochmuth hegte/ daß/ als die Königin sich entschlossen/ dem Erzbischoff von York / den sie ihrem Vorhaben wegen des Pabstthums all zu entgegen merckte/ die Siegel abzunehmen / und sie diesem Ritter eingehändig / er sie aus Bescheidenheit nicht einmahl an-

Zwen ansehnliche Aemter ver-
geben.

nch von wollen. Doch lag ihm die Königin so lange an/bis er sie angenommen; Und ist dieser der Erste/welcher als bloßer Siegel-Verwahrer dannoch das völlige Ansehn / und Vorrechte eines Canklers genossen. Als das Erz-Bisthum Cantelberg durch den Tod des Cardinal Poli erlediget/ re commendirte der Ritter Bacon, der Königin/ Matthæum PARKER, einen Mann von ungemeinen Verdiensten / und rarer Tugend/so bey den Papisten verhasst/weil er der Kirchen-Reformation zugefallen / sich aber so wenig in Handel einmengte / daß er fast immer zu Hause gleichsam verchlossen bliebe. Die Königin billigte diese Wahl/sich anbey erinnerend/ daß er ihrer Frau Mutter/der Königin Anna Caplan gewesen/welche ihn 2. Tage vor ihrem Tode zu sich ruffen lassen / und ihm eingebunden/ihre Tochter Elisabeth in dem wahrer; Christenthum zu unterrichten. Demnach ernannte sie ihn zum Erz-Bischoff von Cantelberg; doch Parker weigerte sich mit grosser Demuth/dieses Amt anzunehmen / sich mit seiner Ungechicklichkeit entschuldigend/ unerachtet ers weit würdiger / als alle andre gewesen. Gewiß ist/ er hätte / ohne inständiges Zureden des Bacons, solche Würde nicht angenommen / und brauchte es zimliche Zeit / bis er sich darzu entschlossen. Er war auch einer von denen/ die nicht das wenigste zur Abschaffung des Pabstthums beygetragen.

Das Parlament kömmt zusammen.

Man hielte die erste Sitzung im Parlament den 25. Januarii, die Königin befande sich bey dessen Oeffnung in hoher Persohn/ Scepter und Crone tragend. Sie war



„stehenden Hindernissen/auf den berühmten Engellän-
 „dischen Thron erhoben / und anckbar seyn/ falls mich
 „nicht mit allem möglichsten Eyster dahin bestrebet/
 „die Angelegenheiten der wahren Religion / welche
 „Vnt selbstn betreffen / zu unterstützen / noch die
 „Freysheiten und Gerechtsame meines lieben Volcks
 „nach ihrem gangen Begriffe/handhabete. Und die-
 „ses sage ich ihnen auch auf König: und Christliche
 „Treue und Glauben/ zu. Nicht nur aber habe sie/
 „auf geschehene Zusammen-Beruffung / eigenmünd-
 „lich dessen versichern; Sondern auch um ihr Gut-
 „düncken und Beyhülffe in dem Vorhaben/so ich we-
 „gen Stellung besserer Ordnung in den Glaubens-
 „und Staats-Sachen gefasset / zu ersuchen. My-
 „lord Bacon wird ihnen meine Meynung annoch
 „ausführlicher erklären.

Kaum hatte die Königin aufgehört / so stunde
 der Siegel-Verwahrer/welcher alle Bedienungen des
 Canklers verrichtete/ auf / machte gegen der Königin
 und dem Parlament seine höfliche Verbeugung / und
 begunte seine Rede folgender gestalten:

MYLORDS.

„**D**ie Königin hat Ihnen die Haupt-Ursache/
 „derentwegen wir bey sammen sind/ entdeckt.
 „Um nun dem mit wegen weiterer Auslegung
 „ihrer Meynung ertheilten Befehl nachzuleben / bitte
 „ich sie auf den kläglichen Zustand/darinn Engelland
 „sich befindet/ auf so vielerley Weise/ beydes im Kirchlich-
 „und Bürgerlichen Regiment übel daran/ verfallen
 „ist/acht zu geben; Und so wir einig Hülff-Mittel
 dar-

darfür aufbringen wollen/so laßt uns alles das Elend[“]
 vor Augen stellen/ womit das Volk / durch einen[“]
 Krieg/dessen Folgen so schädlich gewesen/ überhäuf[“]
 set und niedergeschlagen worden. Ihre Majestät[“]
 ermahnet sie vörderst den Zustand der Religion/ ru[“]
 hig/ohne Vorurtheil/ Partheylichkeit/ Affecten und[“]
 verhasste Wörter von Papisten / oder Ketzeru/z[“]
 untersuchen. Nur muß man trachten / die zwey[“]
 Verfall / des Aberglaubens und Abgötterey/ einer[“]
 Seits ; Die Gottlosigkeit aber / und Verachtung[“]
 der heyligen Sachen/auf der andern/z[“]
 vermeiden ; Ohne spigfündiges / krafft- und safft[“]
 loses Zanken[“] und Wort[“]-streiten/mit keiner andern Absicht / als[“]
 ein sicher Mittel auszufinden/ eine Gleichförmigkeit[“]
 der Meynungen und des Gottesdienstes/ dardurch[“]
 alle vertheilte Köpffe wieder zusammen ireten kö[“]
 nen/ herzustellen. Die Reichs-Händel betreffend/[“]
 haben wir Ursache/G[“]ott zu dancken/das er uns eine[“]
 Königin gegeben/ welche neben der Lebhaftigkeit[“]
 ihres Geistes / den Grund eines guten Verstandes[“]
 und Weisheit/ als auch ungemeinen Eys[“]er vor das[“]
 Wohlfeyn ihrer Unterthanen hat. Ihre Majest.[“]
 ersuchet sie/ versichert zu seyn / das sie weder Sorge[“]
 noch Mühe sparen wolle/ Ihrer Unterthanen Be[“]
 stes/ und der Nation Glückseligkeit/ zu befördern/[“]
 und sich die Liebe ihres Volcks zu erwerben. Der[“]
 Verlust Calais/ dessen man die Bedienten der Kö[“]
 nigin Maria nicht genug beschuldigen kan / thut ihr[“]
 am allerwehesten/ weil die gegenwärtige Beschaf[“]

„senheit der Sachen schlechte Hoffnung gibt/ einen so wichtigen Platz so bald wieder einzubekommen.

Er beschloß seine Rede mit Erklärung gegen die Herrn und Gemeine/ daß die Königin / so nöthig ihr auch das Geld thue/ doch dem Parlament nichts ansinnen wolle/ als was ihr guter Wille / und sie ihr zuzustehen thunlich erachteten. Jedermann war/ dieses letzten Puncts halber / der Königin genugsame Summen zu geben/ einig; Außer drey Bischöfe/ welche unter den 300. Versohnten/ aus welchen diese Versammlung bestanden/ vorstellten: Man müste/bey Zustehung dieser Summe bedenden / die Königin werde aus gewöhnlicher Hoffahrt und Verthunlichkeit/ den größten Theil auf dieses wenden/ und dürffte es wohl hernach in wichtigen Vorfällen daran mangeln. Dem ungeacht/ wurde ihr eine Summa von 500000. Pf. Sterling bewilliget. So beschloße man auch / der Krone die Zehenden/ Annaten, und andere Gerechtigkeiten/ deren die Königin Maria sich verziehen/ wieder einzuräumen. Der Erzbischof von York/ der Bischof von London/ nebst 3. andern / widersprachen diesem Schluß/ allein ohne Frucht / indem die größte Anzahl in beyden Häusern Oberhand behielt. Man brachte auch in dem Haus der Gemeinen in Betrachtung/ ob die unter der Regierung Mariae versammelt gewesene Parlamenter, wie nicht weniger das damahlen unter der Elisabeth berufene/ vor gültig passieren könnten/ angesehen beyde Königinnen / in den Ausschreiben/ sich keine Häupter der Englischen Kirche

Kirche/ welchen Titel sonst die Könige in Engelland geführt/ genannt hätten. Der meiste Theil bestund darauf/ es sey dieses eine genugsame Nullität/ alles was unter der Mariae Regierung vorgegangen / zu vernichten. Man disputirte hierüber etliche Tage nach einander/ so der vorhabenden Reformation sehr vortrüglich siele.

In der andern Sitzung that die Königin dem Parlament zu wissen/ der Friede zwischen Frankreich und Spanien sey so gut als geschlossen; Die Präliminaria schon ausgemacht; Die Gesandten müßten nach Chateau-Cambresis, allwo man tractiren würde/ abgehen/ und habe sie zu ihren Bevollmächtigten den Bischof von Ely, den Baron Hovvard, und Dr. Wotton erwählet / selbige aber/ so hochnöthig es auch gewesen / doch eher nicht fortschicken wollen / ohne die Genehmigung des Parlaments erst zu haben. Hierauf wurde ihr vor die den beyden Häusern erwiesene Hochachtung gedancket/ und ließ ihr das Parlament sagen/ man überlasse es Derö Klugheit und guter Anstalt/ den Bevollmächtigten die bey einem so wichtigen Handel/ als der Friede/ erforderte Instructionen zu ertheilen / als dessen ohnedem das Königreich dermahlen so nöthig hätte/ daß unmöglich / die einheimische Sachen in eine gute Ordnung zu bringen / so lange man von aussen annoch beunruhiget würde. Dis war es miteinander/ was ihr das Parlament vorstellen ließ. Worauf

Absendung
der Gesand-
ten zum
Friedens-
Werk.

dann die Ambassadeurs ihre Instruktionen erhielten/ und so fort verreiseten.

Bitte an die
Königin sich
zu verhey-
rahten

Den 4. Febr. fertigten die beyde Häuser einen Sprecher/ sammt 40. Deputirten/ an die Königin ab/ sie im Rahmen des ganzen Königreichs zu er- suchen/ sich doch mit ehestem zu verheyrahten; Nicht zweifelnde/ sie werde sich einen ihr würdigen und dem Reich wohl geneigten Bräutigam aussuchen; Zumahlen kein ander Mittel sey/ der Nation so vieles Elend/ worein Engelland über der Heyracht der Königin Maria versallen/ aus dem Herken zu bringen. Als die Deputirten vor der Königin stunden/ machten sie den Anfang mit der Vorstellung/ wie geliebt und geehrt sie bey allen ihren Unterthanen sey/ als welche Mit nicht genug dancken könten/ daß er ihnen eine solche Königin beschehret; Mit Versügen/ wo sie die angenehme Hoffnung hegen dürfften/ daß ihre Königin ewig leben würde/ sie niemahls würden auf die Gedancken gerathen seyn/ eine Bitte zu thun/ welche sie auf Angeben ihrer Obern bey ihr abzulegen hätten. Weil aber eine solche Hoffnung wohl vergebens; Als gelangte an sie ihr unterthäniges Glehen/ ihre Augen auf einen Gemahl zu werffen/ der ihr gefiele/ und die Glückseligkeit ihrer Völcker vermehren möchte; Hoffende/ der Himmel werde ihre Ehe mit Kinder segnen/ welche nach einer so grossen Königin/ deren sie ein langes Leben/ und beglückte Regierung anwünschten/ das Reich zu beherrschen geschickt wären. Die Königin bezeugte diesen Deputirten/

tirten / welche die Ersten waren / so das Parlamente
an sie geschickt / grosse Ehre. Sie reichte ihnen die
Hand zum Kuß / so Königin Maria niemand als den
Herrn vom Ober-Hauß zugesandt. Und nachdem
sie ihren Vortrag ausgehöret / ertheilte sie ihnen / mit
ihrer gewöhnlichen Anmuth / folgende Antwort :

Meine Herren!

DEr im Rahmen meines Parlaments wegen
meiner Vermählung von ihnen gethane Vor-
trag / ist mir höchst-angenehm / weil er mir we-
der Zeit / Weise und Ort / noch auch die Versohn / mit
deren ich mich verbinden solle / vorschreibet. Ich ge-
stehe : Meine jetzige Freyheit und Jungfräulicher
Stand ist mir ungemein beliebt. Darum habe ich
mich auch bey den Lebzeiten des Königs meines Herrn
Bruders / und da man mir eine sehr vortheilhafte
Partie / als des Groß-Schatzmeisters seine angetra-
gen / zu keiner Heyrath entschliessen können. Ja
ich künnte mich auch nicht zur Zeit der Königin Ma-
ria dazü verstehen / unerachtet meine so of-
tmahlige Lebens-Gefahr mich dem Ansehen nach /
eine mächtige Stütze zu suchen / hätte bewegen
sollen. Ich kenne die Urheber all meines
selbige ganze Zeit hindurch ausgestandenen Un-
glücks / gar wohl / ist aber nicht nöthig / jetzt davon zu
sprechen. Nur will sagen / daß nicht gesünnet sey /
weder dem Bezeugen meiner Schwester übel nach-
zureden / noch die Aschen der verstorbenen zu beunru-
higen. Inzwischen bitte sie das Parlament mei-
nerwegen zu versichern / daß im fall auf Heyraths-

„Ge-

„Bedanken kommen sollte / ich einen Bräutigam zu
 „erwehlen wissen werde / der mir anständig / mich ch-
 „re / und denen Angelegenheiten und Wohlfarth mei-
 „nes Volcks / wohl geneigt sey. Ich weiß nicht / ob
 „man demjenigen / was ich sage / trauet / man kan aber
 „versichert seyn / daß ich meinen lieben Unterthanen /
 „die mir / seit ich mir das Königreich durch die Erö-
 „nungs Ceremonie vermählet / anstatt der Kinder
 „sind / niemahls zu kurz thun werde. Mit Beyfű-
 „gen: Sie werde schon Nachfolger bekommen / und
 „sals sie verstürbe / sollte man folgende Schrift in ihre
 „Begräbnis einhauen. Sier liegt eine Königin /
 „welche . . . Jahr regieret / als Jungfer gelebet /
 „und als Jungfer gestorben. Welches dann auch
 nach ihrem Tode geschehen.

Artiger Also gab sie den Deputirten den Ab-
 Streich von schied / mit Bitte / ihrentwegen sich ge-
 Elisabeth. gen das Parlament wegen der guten
 Meinungen und Sorgfalt vor Sie und ihre Ange-
 legenheiten zu bedanken. Während der Königin
 Gespräche mit den Abgeordneten / stunde der Graf
 von Arondel, als Ober-Marschall hinter ihr; also
 daß / da er die Königin sagen hörte: Sals sie sich ver-
 mählen würde / wolte sie schon einen Gemahl zu
 erwehlen wissen / der so wohl Ihr beliebig / als der
 Wohlfarth der Nation wohl geneigt wäre: Er
 angemerckt / daß die Königin mit einer so süßen Art die
 Augen auf Ihn geworffen / daß es schiene / sie habe ihm
 wollen zu verstehen geben: Das werde Er seyn.
 Wie sie ihn dann hiemit würcklich in seiner Hoffnung
 sie

sie ehelichen zu dürfen/bestärkte/ihn desto mehr zu bewegen / ihrem Vorhaben sich ja nicht zu widersetzen. Dieses Aufschlagen der Königin Augen brachte ihn wirklich zu völliger dessen Beredung / also daß er so fort sich entschlosse/blindlings in alles dasjenige / was die Königin in Religions-Sachen verlangte / zu willigen.

Als dieser Articul in der Versammlung in Berathschlagung genommen worden / gaben sich so viele Schwürigen Seiten dabey an / daß die Sitzungen des Parlamentes etliche Tage / biß um Mitternacht währten. Inzwischen spielte die Königin immer ihre gewohnte Künsten fort. Sie liebte dem Herzog von Northolck, und Grafen von Arondel sehr / so die einzige Herrn des Reichs/die sie/ wegen ihres habenden Ansehens/überhaupt/ als auch sonst weil sie die Häupter und Meister der Catholischen Parthey waren/ fürchtete. Der Herzog/welcher aus ungedültiger Liebe/ gegen einer seiner Bluts-Freundinnen (oben angeregter massen) fast starbe / und dem die Königin die Dispensation aus zu würcken versprochen / unterstunde sich nicht / ihrem Vorhaben sich zu widersetzen. Der Graf von Arondel , welcher sie so gewiß hoffte zu bekommen/als ob er sie wirklich hätte / widersetzte sich noch weniger. Die Catholicken überhaupt sehende / daß die Häupter ihrer Parthey sich gegen dem Vorhaben der Königin wider die Catholische Religion so wenig sperreten/wagten auch nicht/zu thun/ als ob es ihnen entgegen; Daß also die Protestanten keine Mühe hatten

Vortrag des
Religions-
Articuls.

hatten / ohne Geschrey und Widerstand / eine feyerliche Parlaments-Akte den 18. Febr. passiren zu lassen / worinn man die Königin Elisabeth vor eine souveraine Regentin der Kirche ihres Königreichs / so wohl im weltlichen / als geistlichen erklärte. Man ließ die Akte noch selbigen Tages drucken / und überall verlesen. Der Inhalt bestunde in folgenden Worten:

Akte für die Macht der Königin im
Geistlichen.

„**I**hr wollen / daß ins künfftige alle geistliche
 „Privilegien, Ober-Herrlichkeiten / Vor-
 „züge / und superioritäten / so durch einige
 „Macht / wie die auch seye / in Krafft des geistlichen
 „und gemeinen Rechtes / können besessen / oder geübet
 „werden / belangend die Visitation / Ahndung / Ver-
 „änderung der ganzen Geistlichkeit / oder einiger Per-
 „sohnen / woraus sie bestehet ; Wie nicht weniger be-
 „treffend die Erkänntniß und Bestrafung der Irr-
 „thümer / Trennungen / Ketzereyen / Mißbräuchen /
 „auf allezeit bey der Crone in allen Ländern / so ihr
 „unterthan / verbleiben sollen. Wir erklären / daß
 „die Königin / und die Könige ihre Nachsolgere ins
 „künfftige die volle Macht haben sollen / zu ernennen /
 „und zu substituiren / wen ihnen beliebt / in ihrem
 „Nahmen / und unter ihrer Authorität / die Kirchliche
 „Jurisdiction, nach allen dero Gefallen / zu üben / die
 „Persohnen zu visitiren / die Ketzereyen / Trennungen /
 „Irrthümer / Mißbräuche zu bestraffen ; Kurz / alles
 „Recht und Gewalt / so jemahlen durch irgend eine
 „Weiß-

Geistliche Obrigkeit hat in dem Königreich können[“]
und sollen geübet werden / zu üben. Wir verbieten[“]
allen Geistlichen / irgend einem Synodo ohne aus[“]
drückliche Briefe und Erlaubniß von der Königin[“]
bezuwohnen; durchaus keinen Satz / Gesetz / noch[“]
Synodal- oder Provincial-Constitution, ohne[“]
ausdrückliche ihrer Majestät einwilligung / zu ma[“]
chen / noch ins Werck zu richten / bey Pœn der Ge[“]
fängniß / und all andrer Leibs Straß / so sie anzusehen[“]
belieben werden. Verboten auch allen Persoh[“]
nen / von was Qualität und Condition sie auch sind /[“]
aus dem Königreich / oder Ihrer Majestät Landen[“]
nicht zu verreisen / um etwa einem Concilio, Ver[“]
sammlung / Besuch / zc. so der Religion halber / an[“]
was Ort es sey / geschehen möchten / bezuwoh[“]
nen; Und erklären / daß diese Sachen miteinander[“]
in dem Königreich sollen gethan werden / wie es Ih[“]
rer Majest. hierinnen zu verordnen belieben wird.[“]
Die Königin allein solle Macht haben / Bischöffe zu[“]
creiren / und von diesem Augenblick an / alle andre[“]
Nomination ungültig seyn: Welche Bischöffe[“]
dann kein einiges Recht noch Bischöfliche Jurisdi[“]
ction ausüben mögen / als nach dem guten Belieben[“]
oder in Kraft der Gewalt / ꝛ. ihnen Ihre Majestät[“]
ertheilen wird. [“]

Das Parlament kam sehr unger[“] Ehrlührig,
ne an die Entschliessung / der Königin kelt hieru
die Qualität einer souverainen Regent. ber.
in der Kirchen zuzustehen / unterm Vorgeben / solches
Recht / und bevorab die Bischofs. Wahl gehöre ihm

zu. Weil es aber die Sache nicht anders machen konnte / vergnügte man sich darmit / daß solche Macht solte gemein seyn zwischen dem Parlament und der Königin / welche aber darcin niemahls willigen / sondern allein eine gängliche Meisterin der Kirchen-Sachen bleiben wolte. Sie bestunde aber auf dieser Forderung noch steiffer / als sie sahe / daß sie von der ganzen Catholischen Partie unterstützt wurde / so wohl wegen grossen Ansehens des Herzogs von Northfolck / und Grafen von Arondel / welche in blosser Bestrebung nach ihrem absonderlichen Vortheil zu keiner andern Religion / als der Königin / Belieben hatten ; Als auch / weil die Parlaments-Akte , so dem Pabst alle Jurisdiction in Engelland entnahmte / allzu stark und kräftig / mithin besser sey / diese Gewalt der Königin allein / als dem Palament zu geben / welches ja nur selten zusammen komme / und schier nie aus einerley Personen bestehe. Man brachte auch was auf die Bahn wegen des Tituls des Haupts der Kirchen / so das Parlament durchaus wolte / die Königin / ihrem Herrn Vater / Henrico VIII. und Eduard ihrem Bruder zu folge / annehmen sollte. Allein die Königin / nach wohl bedachter Sache / und gepfogener Überlegung des Widerwillens / so die Catholicken hätten / diese Ehre jemand anders als dem Pabst zu geben / so sie dann leicht vorn Kopf stossen könnte : Zumahlen anbey die Lutheraner und Calvinisten es nicht gut geheissen / daß Henrich VIII. darzu gegriffen ; Schlug es aus und vergnügte sich / nur eine souveraine Regentin der Engelländischen Kirche / zu heissen. Zugleicher Zeit errichtete man ein Formular eines

Endes

Eydes / so alle ihre Unterthanen schwehren sollten/ folgenden Inhalts:

Ich N. versichere und bezeuge auf mein Gewis-
sen/ daß ich die Königin vor die rechtmäßige und sou-
veraine Regentin des Königreichs Engelland / und
ihrer andern Länder und Herrschafften / so wol im
Geist als Weltlichen erkenne. Bezuge auch
daß kein anderer frembder Potentat oder Potentatin/
oder andre Standes-Verfohn oder Staat in diesem
Königreich/weder eigenthätig/ noch mit recht / keine
geistliche noch weltliche Jurisdiction/Macht/Ober-
herrlichkeit / noch Gewalt habe. Und entsage also
auf allezeit / aller auswärtigen Jurisdiction und
Gewalt/und erkläre mich/daß ich nie keine andre/
als der Königin ihre/erkennen wolle.

Dieser Verordnung zu folge / er-
theilte man an alle Geistliche/ Befehl/ in
einer gewissen Zeit/zu Abschwörung die-
ses Eydes vor der Königin / sich einzu-
stellen. Viele thatens / aus Furcht; Andre/ aus
Andacht. Folgende Bischöffe aber wieder setzten sich
mit Mund und Feder/ nemlich:

Bischöffe
werden ge-
fangen ge-
setzt.

Nicolaus Heath,	Erzbischof zu York.
Edmund Grindal,	Bischof von {
Cuthert Tonstal,	
Johann With,	
Thomas Watson,	
Thomas Thirlby,	
Jacob Turbevil,	
Gilbert Burn,	
David Pool,	

Londen.
Durham.
Winchester.
Lincoln.
Ely.
Excester.
Bath
Peterborovv.

und fünf andre; Nämlich alle / so diesem Parlament beygewohnt. Alle weigerten sich/den Eynd abzulegen/ und wurden also auch alle ihrer Würden beraubt/ zu einer ewigen Gefängnis verurtheilt/ und ihre Güter confisciret. Die Königin setzte andre / aus eigener Macht/ an deren Stelle/ ohne daß ein einiger Catholice das Herz gehabt hätte/sich zu widersetzen.

Absehn der
Elisabeth in
diesen Reli-
gions-Hän-
deln.

Das Haupt: Absehn der Königin und ihres Rathes/ ist immer gewesen/ ein Mittel zu treffen / daß beide die Catholicken und Protestanten zu Frieden seyn könnten. Und weil sie gemercket/ daß die Geistlichkeit nichts mehrers wünschte als das Päbstliche Joch abzuschütteln/und sich der Bottmässigkeit des Römischen Hofes zu entledigen / so sienge sie darmit an / ihr Vorhaben auszuführen. Weil sie aber auch zugleich nachgedacht / was sich zu Zeiten Henrici VIII. ihres Vatters und Eduardi ihres Bruders zugetragen / welche das Königreich mit Spaltungen angefüllet/ und es beynah nur ein paar Finger breit zu seinem Untergang gebracht / nur weil sie in den Religions-Händeln mit allzu grosser Strenghigkeit ihre Meynungen den Leuten beybringen wolten; Vor allem beherzigend/was unter der Königin Maria vorgegangen/deren allzu scharffe Strenghigkeit die Gemüther dermassen aufgebracht/daß sie die Gunst ihres Volcks niemahls gewinnen / noch einige Beyhülffe erhalten können/ Calais entweder zu vertheydigen/ oder/ nach dessen Verlust / wider einzunehmen; Als glaubte sie/sie müste diese Unordnungen zu verhü-

ten/ die Sache anderst angreifen. Sie gabe nemlich zu verstehen/ Ihr Königlicher Herr Vatter und Bruder/ nebst der Königin Maria, hätten gewisse Glaubens-Lehren allzusehr eingeschränkt/ und in allzu kurzen Worten vortragen lassen/ seye aber besser/ sich allgemeiner Ausdrückungen zu bedienen/ mit welchen beide Theile könten zufrieden seyn. Also wolte sie die Bilder in der Kirche behalten/ und die wesentliche Gegenwart Jesu Christi im Abendmahl mit allgemeinen Wörtern erkläret wissen; Indem ihrs gar nicht recht dünckte / daß man einiger Subtilitäten der Gelehrten halber/ diejenige von der Kirche entferne/ welche die wesentliche Gegenwart glauben. Eben dieser Ursache wegen wolte sie den Titel eines Haupts der Kirchen nicht annehmen/ weil er des Herrn Christi seinem allzu nahe komme. Vor allem betrachtete sie / wann alle ihre Unterthanen unter einerley Religion stünden/ würde sie durch eine solche That sich die Hochachtung der auswärtigen Nationen erwerben. Bey den Catholicken ließe sichs hiermit gang wol an: Aber einige gar zu strenge Calvinisten verhinderten die Würckung eines solchen Vorhabens. Jedoch ließe sie vorher alle Gemüther stimmen/ ohne vieles Geschrey die von ihr zu errichten verordnete sogenannte Liturgie oder Gottesdienst der Engelländis. Kirchen anzunehmen.

Die Königin machte sich mehr Mühe/ der Religion äussern Dienst/ als den innern Grund/ anzuschicken. Sie bezeugte eine grosse Geneigtheit / die Ceremonien/ Kirchen-Zierrathen / und der Geistlichkeit ihr Gewand

Warum die Ceremonien beybehalten.

beizubehalten. Man glaubt / sie habe aus dreyerley Ursachen also verfahren. Die Erste sey gewesen die Ver-Ehrung des Andenckens des Königes / ihres Herrn Vaters / den sie gerne nachahmen wolte / als der das Pabsthum umgeworffen / ohne die Ceremonien zu berühren. Die Andre / um sich nach denen zu schicken / welche der Reformation zufallen würden / als welche sich gar nicht an einen so trucknen und nackten Gottesdienst wie der Protestanten ihrer / gewöhnen könnten / wordurch dann viele dörrften von der Königin ihrer Religion abgehalten / und mit der Zeit vielleicht eine Partey von Mißvergnügten daraus worden sey / welche in dem Staat hätten eine Unruhe erregen mögen. Die Dritte war ihre eigne Neigung / Vermöge deren sie den Pracht / Zierrathen / und kostbahre Kleyder / mehr als jemand auf der Welt geliebt. So gar / daß sie auf die Staats-Bedienten Königs Edwards, welche diesen Prinzen beredet hatten / die Religion ihrer äußerlichen Zierrathen zu berauben / gar nicht gut zu sprechen war ; Ja / bey Annehmung des Tituls einer Souverainen Regentin der Englischen Kirche / bezeugte / sie wolle keine Regentin einer nackten Kirche sehn. Bliebe sie also beständig darauf / die Ceremonien und Zierrathen beizubehalten.

Anderer Seits war das Parlament überhaupt nebst allen fromsten und sittsamsten Persohnen / nicht eben allzu gefällig vor die Königin / gut zu heissen / daß sie in der Kirche so vielen Pracht und Ceremonien litte ; Aus Furcht / es möchte ein solch eiteler Pracht

Pracht in der Kirche etwa dienen / die angebohrne
 Nengung der Königin/welche dergleichen Eitelkeiten
 ohnedem allzusehr liebte/ nur zu kühn und anzuseu-
 ren. Dahero einige/die keine Freunde von solchen
 Geprängen waren/unter sich die Rede führten: Man
 mache aus der Kirche einen Schau-Platz/Comce-
 dien darinn vor der Königin zu spielen. Aber man
 wurde noch weit bestürzter/ als es auskame/ sie ginge
 damit um/ die Cardinals-Würde zu behalten / und
 sich das Recht zu nehmen / solche zu creiren. Sie
 thate dieses aus Hechmuht/ einen Pracht daraus ma-
 chend/ in die Pauli-Kirche mitten unter dem Purpur
 der Cardinälen, wie der Pabst in die zu St. Petri, zu
 gehen. Es kostete viele Mühe/ sie von diesem Vor-
 haben abzubringen. Doch ließ sie sich endlich durch
 die Gründe des Erzbischoffs Parkers, und Cank-
 lers Bacons überwinden/als welche ihr klärllich erwie-
 sen/das hiesse eine lächerliche Reformation anrichten/
 welche weder den Catholicken noch Protestanten be-
 liebt seyn würde. Jedemoch mußte man / sie zu be-
 friedigen/ihr die Orgeln/ Altar-Zierrathen / Chor-
 Kleider der Geistlichen / die Music / die Rahmen der
 gangen Kirchlichen Regiments-Rorm / als Erzbis-
 chöfe/ Bischöfe/ Canonicos, Diaconos, Dechan-
 ten, Ober-Diaconos, &c. lassen. Den Catholicken
 aber zu gefallen zu leben/ ließ man auch die Fasten/das
 Enthalten vom Fleisch / am Frey- und Samstag.
 Solcher gestalt vertilgte die Königin das Pabstthum
 gänzlich/ durch gethane ernstliche Verbote/ weiter an
 irgend einem Ort ihres Königreichs/ ausgenommen

in Gefandten: Häusern/ zu folge dem Edict des Königs
Eduardi, ihres Herrn Bruders/ Messe zu lesen/ noch
das geringste andre Ampt der Römischen Religion
zu verrichten.

Philipp
macht Friede
mit Frank-
reich.

Inzwischen hatten die Frankösische
Bevollmächtigte / so an dem Frieden zu
Chateau - Cambresis arbeiteten / die
Sachen so weit gebracht / daß weiter
keine Schwürigkeit vorhanden / ausser wegen Ca-
lais, welches die Frankosen durchaus nicht wieder aus
den Händen geben wolten / und König Philippus
doch auch in ihrer Gewalt nicht lassen konnte / so wohl
weil er Ehren-halber anders als mit diesem Beding
keinen Frieden zu machen hatte: Als auch/ weil ihm
viel daran gelegen / daß ein so wichtiger Platz wieder
möchte in die Botmäßigkeit der Engelländer versal-
len / welche bey Gelegenheit eine mächtige Diversion
Spanien zum besten / von daraus machen könnten.
Während daß dieses alles vorgienge/ erhielt Philip-
pus von dem Herzog von Feria Nachricht: Seine
Heyrath mit der Königin sey nur Poffen / und
dürffe er keine Hoffnung darauf machen. Wel-
ches ihn dann bewoge / den Frieden zu schliessen/ und
sich auß baldigste/ noch vor seiner Abreise nach Spa-
nien/ zu vermählen. Weil er nun sahe / daß es ihm
bey der Elisabeth nicht angehen wolte/ anderer Seits
aber der Krieg / so er wider Frankreich führte/ dieser
Königin vor einen Ball diene/ die Catholische Re-
ligion in Engelland desto leichter zu zernichten;
Schloß er seine Heyrath mit der Isabella aus
Frank.

Frankreich/Henrici II. Tochter. Wolte aber doch der Elisabeth Freundschaft erhalten/ hoffender/ weil er sie für sich nicht haben können / möchte er sie vielleicht vor seinen Vetter/ den Erz-Herzog / Kaisers FERDINANDI Sohn erhalten. Ehe aber noch etwas beschlossen wurde / ließ er Elisabeth durch den Bischof von Ely, als dieser Königin Ambassadeur, wissen/daß er/falls sie in eine Allianz mit ihm treten/und sich verbinden wollte/eine Armee gegen Frankreich 6. Jahr lang zu erhalten/mit solchem keinen Frieden zu machen gesinnet/ man erstatte ihr denn Calais wieder; Weil er aber sahe/ daß dieser Vortrag der Königin nicht anstunde / gab er Ordre/ solchen zu schliessen. Welches dann auch geschehen / und der Tractat den 3. April unterzeichnet worden. Joh. de Serre versichert in seinem General-Inventario, die Frankosen haben vermittelst dieses Tractats an König Philippum oder den Herzog von Savoyen/über 400. wichtige Plätze restituiret. Einer von diesen Friedens-Articuli war: König Philippus solte Isabellam, Königs Henrici II. Tochter/ und der Herzog von Savoyen/ Henrici Schwester Margaretham heyrathen. Allein diese Hochzeiten lieffen sehr kläglich ab/ indem sich ein erschrecklicher Zufall daben eräugete/ nemlich der Tod Henrici II. welcher von Montgomery, seinem Guard-Hauptmann / in einem Ringel-Kennen/ mit einem Stück von einer Lanzen getödtet wurde. Veränderte sich also dieser Schau-Platz/ so kurz zuvor von der Freude beyder Königreichen angefüllt gewesen/in ein höchst-schmerzlichest Trauer-Spiel.

Elisabeth
entschleußt
sich/ Friede
zu machen.

Hieraus urtheilte die Königin / es
sey von König Philippo nichts weiter
zu gewarten/ als welcher der Vertheidi-
gung des Apostolischen Stuhls so er-
geben/ und von Natur in seiner Religion so eynrig und
aberglaubisch sey / daß er vermeint hätte/ eine grosse
Sünde zu begehen/ falls er mit einem Land in Bünd-
niß getreten/ welches den Römischen Aberglauben ab-
schaffet/ und dem Pabst den Gehorsam aufgekündet:
Oder wo er gleich in ein solche Allianz sich einließ / es
ihm doch niemahl recht würde und Herke seyn. Ver-
meinte sie also/ nicht besser thun zu können/ als denen
ihr von Frankreich durch den Connestable von
Montmorency, und etliche andere Französische
Bediente gethanen Friedens-Verschlügen/ Gehör zu
geben. Ehe sie sich aber noch in einen Tractat ein-
gelassen/ thate sie König Hentrich durch den Conne-
stable zu wissen/ sie habe Ursache/ sich zu beschwehren/
daß die Königin Maria aus Schottland/ und ihr Ge-
mahl der Dauphin, den Königlichen Englischen Ti-
tul/ benebst den Wapen des Königreichs angenom-
men. Sie bekame zur Antwort / man hätte es ge-
than nach dem Beyspiel der Fürstlichen Häuser in
Teutschland / allwo alle Brüder eben den Titul und
Wapen führten/ als der Älteste/ unerachtet dieser al-
lein die Haupt-Güter des Stamm-Hauses besässe.
Ferner sagte man/ die Königin müste in einer derglei-
chen Sachen nicht so delicat seyn / noch etwa nach
Art der Spanier mit unnöthigen Dingen sich aufhal-
ten; Sie trüge ja auch den Titul einer Königin in
Frank:

Frankreich / und führe dessen Wapen auf ihrer Münze/ unerachtet sie über dieses Königreich gang kein Recht hätte. Als sich demnach die Königin resolviret/ Friede zu machen / eröffnete sie solches Vorhaben ihrem Racht/ dessen Meinungen gang zertheilt waren.

Einige sagten/ die Engelländer würden nicht zu frieden seyn mit einem Frieden/ den sie nicht anders achten könnten/ als eine ewige Schmach der Nation, sinre mahlen man ihn ohne erhaltene Herausgebung Calais geschlossen: Wie dann auch gang Europa mit äusserster Verachtung eine so Kriegerische Nation ansehen werde / welche ehemals mit so grossem Ruhm/ fast gang Frankreich weggenommen/ und deren von allen ihren Eroberungen nichts mehr übrig/ als dieses kleine Stück Erden um Calais / nun aber annoch schimpflich verjagt und getrungen sey / Friede zu machen / und es den Frankosen zu lassen / ohne das Herz zu haben/ die Hand zu dessen Wider-Weagnung / an den Degen zu legen. Die Engelländer würden es als den grösten Schimpf ansehen/so ihnen nur begegnen könne/ und dürffte solches Versehen der Königin capable seyn / nicht nur sie um die Liebe ihres Volcks zu bringen / sondern auch einige Empörung in dem Königreich unter einem Vorwand der Religion/ so beyden Theilen gemein/ zu verursachen. Dieses war das Gündüncken der zum Krieg am meisten geneigten Gemüther. Die Klügste aber / und für der Königin und des Reiches Beruhigung besorgteste/ sagten: Die Königin könne den Krieg wider Frank-

reich nicht Alleine führen. Hätte König Heinrich nach dem Verlust einer blutigen Schlacht/ Calais ein Jahr hernach / als er es eingebüßt / im Angesicht aller Kräfte des Kaiserthums/ Spaniens und Engellands wieder weggenommen/ würde es eine grosse Verwegenheit an diese Nation seyn / mit ihren Kräften allein dessen Wieder-Eroberung zu hoffen. Weil dieser Krieg / ohne unmäßige Unkosten nicht möge geführt werden / sey zu befürchten/ die Engelländer/ welche grosser Auslagen nicht gewohnt / möchten nicht daran wollen/ und die blosser Anforderung derselben / die Königin bey der Nation vielleicht ganz verhasst machen. Man wäre es gar nicht gesichert/ Calais wieder einzubekommen; und da dieser Krieg allem Anschein nach dem Feind kein ander Ubel thun könnte/als etwa dessen Gränzen einigen Schaden zuzufügen/ würde man auf einmahl die vom Volck über ihre Ankunft zur Cron bezeugte Freude in ein allgemeines Mißvergnügen verwechselt sehen. Man müßte sich erinnern / daß sich der Herzog von Sommerseth darmit um den Hals gebracht / daß er den König seinen Vetter zu einem Krieg zu Anfang dessen Regierung/und eben zu einer/der jetzigen ganz ähnlichen Zeit / nemlich da man eben die herrschende Religion im Königreich abbringen wolte / zu bereden gesucht. Man müßte denen triftigen Staats-Raisonen folgen / und es machen / wie geschickte Barbieret / welche ein Glied abnehmen/ damit es den Krebs nicht dem ganzen Leib mittheile. Es werde dieses eine schlechte Staats-Klugheit seyn/ sich

sich die Waffen eines Königs ühern Hals zu ziehen/ welcher einen so mächtigen Prinzen zum Tochtermann hätte. Endlich könnte man den Schimpff/ Calais im Strich zu lassen / auf weyland die Königin Maria, oder die schlimme Aufführung ihrer Ministern/ nicht aber auf die Königin Elisabeth, oder die Nation überhaupt werffen.

Elisabeth folgte diesem letzten Rath/ Grieden:
als welchen sie zu ihrem Vorhaben am Articul.
nüglichsten erachtete; Und ließ bald hernach / durch
Ihre Abgesandten/ auf folgende Bedingungen/ Grieden-
de schließen: Daß die Handlung zwischen Engelland /
Grandreich und Schottland frey bleiben:
Die Stadt Calais in Frantzösischer Gewalt/ 8.
Jahr lang gelassen / hernach aber den Engelländern vor eine Summe von anderthalb
Millionen Pfund Turneisser wider abgetreten
werden: Daß man gute Versicherungen und
Geißeln beyderseits / bis zur völligen Vollstreckung des Tractats geben: Wann Engelland/
von sich selbst / oder durch die Waffen seiner
Bunds-Genossen / einen Krieg wider Grandreich oder Schottland / vor verfloßener solchen
8. Jahren anhöbe / es alles Recht an Calais ver-
liehen: Sals aber die Frantzosen oder Schotten/ Engelland vor verstrichener eben dieser Zeit/
den Krieg ankündeten / von solchem Augenblick an/ Calais denen Engelländern / welche es weg-
nehmen möchten / wie sie könnten / in die Hände
verfallen: Daß nach auogeruffenem Frieden
man

man die Vestung Amourh in Schottland demonstrieren: Und wegen der übrigen Streitigkeiten/ zwischen beyden Nationen / so von wenigerer Wichtigkeit / zu deren Abtheuung beyderseits Commissarien erwählen solte.

Ambassa:
deurs.

Um diese Zeit schickte die Königin eine prächtige Gesandtschaft auf den berühmten Reichs-Tag nach Augsburg / unterm Schein/das Käyserthum ihrer guten Neigungen/ zu Erhaltung Friedens und guter Verständniß mit demselben zu versichern: In der That aber hinter das Vorhaben des Königes von Dänneimarck wegen Irreländ zukommen/indem jener meinete/ der Reichs-Tag solte sich vor ihn erklären. Diese höchst-ansehnliche Versammlung/ empfieng die Abgesandten der Königin so gütig / daß sie genugsam zu erkennen gabe/ Elisabeth hätte sich von ihrer Seiten nichts wiederiges zu befürchten. Es handelte aber der Reichs-Tag solcher gestalt aus einem Staats-Streich/ damit die Königin sich zu einer Vermählung mit dem Erzhertzog verstehen möchte. Der Käyser schickte ihr in Gesandtschaft den Grafen von Landron / eben der Ursache wegen/ mit einem prächtigen Gefolge; Und wurde er mit aller ersinnlichen Ehre empfangen: Als er aber mit dem Vortrag einer Heyrath der Königin mit dem Erzhertzog zum Vorschein came/ fandte er sich in seiner Rechnung mächtig betrogen. Zu gleicher Zeit schickte die Königin 2. Gesandten/ einen an König Philippum, ihm ihrentwegen auf den ihr von seiner baldigen Heim-Reise nach Spanien Bericht/ eine glück.

glückliche Vermählung zu wünschen / und ihn auff
neue der gegen ihm tragenden Verbindlichkeiten zu
versichern. Welches sie dann in einem sehr höflichen
Schreiben bezeugete. Der andre Abgesandte ging
an die Herzogin von Parma/ welche Philipp II. zur
Regentin in Niederland gemacht hatte. An diese
schriebe die Königin gleichfalls einen Brief / der
voller Affections- Zeichen und guter mit ihr zu
haltenden Verständniß war/ woran es die Herzogin
auch nicht ermangeln ließ.

Die Schottländer/ welche in Glaub- Schottische
bens- Sachen allezeit spitzfindig/ verän- Handel.
derlich/ ja abergläubisch gewesen / hatten dasjenige/
was in Engelland gegen das Pabstum unternommen
worden / nicht so bald erfahren; so wurden sie sofort
aufgebracht / und ganz verändert. Elisabeth sahe
inzwischen mit grosser Eysersucht an/ daß ein dem ihri-
gen so nah gelegenes Reich / mittelst der Heyrath
der Maria mit dem Dauphin, so damahls durch den
Tod seines Vaters Henrici II. König worden/
(nemlich Francisco II.) an die Franzosen gefallen.
Seit er von Frankreich Meister/ hatte er auch sammt
seiner Gemahlin/ den Titul einer Königin von Schott-
land angenommen / ingleichen eine grosse Anzahl
Trouppen dahin gesandt/ das Königreich im Behor-
sam zu halten/ oder es gegen die Einfälle der Engellän-
der zu beschützen. Als nun die Königin die Streitig-
keiten und Unruhen/ so sich unter den Schottländern
über der Religion befande/ gemercket / ließ sie heimlich
diejenige/ so die Reformation, und Abschaffung des
Pabste

Pabstthums wünschten / versichern / sie mache alle Anstalt ihnen unter die Arme zu greiffen / wo sie anders bey ihrem Sinn feste verharren würden. Wie sie dann auch/nachdem man sie um Hülffe ersucht/den Herzog von Norfolck / ob wohl einen Catholischen Herrn/sammt 8000. Soldaten dahingefandt / die ihnen trefflich zu statten gekommen. Die Frankosen hielten ihrer Seits um Hülffe bey Philippo an. Allein dieser Prinz/welcher entschlossen / eine Heyrath zwischen der Elisabeth und dem Erzh. Herzog zu errichten / und an gutem Erfolg nicht zweifelte/wolte gegen sie nichts anheben ; Also daß sich die Frankosen genöthiger sahen/ sich mit Engelland so gut möglich zu accommodiren. Die Articuli des Tractats waren diese :

„ Daß König Franciscus II. nebst seiner Gemahlin/ der Königin/ den Titul als König und Königin von Engell- und Irreland fahren lassen / auch alle solche Titul-Ausschriften/ und andere Zeichen/ so sie in verschiedenen Orten in Schottland und Frankreich setzen lassen / auslöschen ; Und auff allerlängste innerhalb 6. Monat man alle Acten und Sentenzen/ was Natur sie auch seyn / wo man diesen Titul und Nahmen/ es sey auf Wapen/ Pisschaften/Siegeln/oder sonsten gebraucht/vernichten solle.

„ Daß das Königreich Schottland solle von 12. Edlen oder Bürgern regiert werden / allen des Reichs Ungebohrnen/ deren Wahl also anzustellen/ daß das rechtmäßiger Weise berufene Parlament eine

eine Wahl von zwölf Personen machen sollte / worunter der König von Frankreich / und die Königin seine Gemahlin / sieben ihnen Beliebige heraus nehmen / das Parlament aber die übrige 5. erwählen / und von diesen 12. Personen das Königreich regiert werden solle.

Daß man eine allgemeine und beyderseitige Amnestie / so wohl von des Königs und der Königin Seiten / vor alle / welche gegen ihnen die Waffen ergriffen / als auch auf Seiten des Parlaments, wegen der Frankosen und anderer / wider sie in Dienst gestandenen / aufrichten wolle. Also daß alle Verleumdungen und Feindseligkeiten / so sich währendem Krieg zugetragen / beyderseits ausgelöscht bleiben sollten / ohne daß man im geringsten einige Person ins künftige / unter was Vorwand es auch sey / ansprechen / und daß der König / die Königin und das Parlament, beyderseits die Haltung dieses Articls beschwören sollen.

Daß diejenige / so sich ausser dem Königreich vertrieben / oder flüchtig / oder ihrer Bedienungen beraubt befunden / in ihre Güter / Nempter / Ehren / Würden / Freyheiten / wieder sollten eingesezt seyn / voraus / wann ihre Güter confiscirt worden zum besten der Frankosen / welche ins künftige weder eine Oberherrlichkeit / noch Titul / noch Nahmen / noch einigen Theil an Verwaltung der Reichs-Sachen haben; Vielmehr gehalten seyn sollen / unverweilt die Bestung Periclit zu verlassen; Und solle in des Parlaments Macht stehen / selbige stehen zu lassen / oder nieder zu reißen.

“Daß

„ Daß alle Frankosen / welche Waffen in das
 „ Königreich gebracht / sich hinaus begeben sollen / also
 „ daß deren mehr zu unterhalten nicht erlaubt / als eine
 „ Anzahl von 140. in zwey zertheilten Compagnien/
 „ eine zur Guarnison des Schlosses Tembar / und die
 „ andre vor die Insel Ceili / und sollen die 2. Com-
 „ pagnien auf Unkosten des Parlaments unterhalten
 „ werden / und der Justiz des Königreichs unter-
 „ worffen seyn.

„ Und von dem Tage an / da dieser Tractat ge-
 „ zeichnet / weder der König noch die Königin / weder
 „ nach Schottland noch darzu gehörige Inseln/
 „ weder Troupen / noch Frankosen / noch Kriegs-
 „ oder Mund-Munition / ohne ausdrückliche Erlaub-
 „ niß des Parlaments, einführen sollen.

„ Daß man keinen Menschen wegen des Got-
 „ tesdiensts kräncken; Sondern einem jeden völlige
 „ Gewissens-Freyheit / biß auf die Beschließung ei-
 „ ner allgemeinen geistlichen Versammlung / zusie-
 „ hen solle.

„ Daß im Fall sich einiger Streit zwischen den
 „ Frankosen und Engelländern wegen Herausge-
 „ bung Calais/erhöbet / die Frankosen verbunden seyn
 „ sollen / zu dessen Abthung / Gesandten nach Engel-
 „ land zu schicken; Und wosern die Frankosen diese
 „ mit einander bewilligte Articul nicht unzerbrüchlich
 „ halten / die Königin Elisabeth besugt seyn solle/
 „ die Protection über Schottland wieder anzuneh-
 „ men.

Schimpflich-
er Tractat
vor Frank-
reich

Also blieben / vermittelst dieses Tra-
ctats / alle Ursachen der Staats-Eyfer-
sucht / welche der Königin Elisabeth so
viele Mühe gemacht / abgethan. Doch
wann Sie je Sachen gehabt / die ihr viel Mühe
gemacht / so hatten die andern nicht weniger Unruhe
jener Regierung von einem so tieffen Frieden in-
nen und aussen / vergesellschaftet zu sehen / auch da sie
würcklich an ihrem grossen Vorhaben arbeitete / das
Papstthum umzureissen / welches bereits vollbracht
war / ohne einige Hinderung darinn gefunden zu
haben. Die Franzosen aber konnten sich nicht zu frie-
den geben / daß sie einen ihrer Nation so schimpflichen
Frieden eingehen mußten / nachdem sie wegen des
Königreichs Schottland so viel Geschrey gemacht
hatten. Man redete in ganz Europa davon / und
gab ins besondere dem Pasquino zu Rom in den
Mund: Es hätten die Franzosen durch Erhal-
tung Calais in dem mit Philippo II. getroffenen
Frieden / der Königin Elisabeth eine kleine Obr-
seige gegeben: Elisabeth aber / zur Vergeltung/
den Franzosen einen grossen Fersen-Streich ver-
setzet / womit sie dieselbe schimpflich aus Schott-
land verjagt.

1561.

Elisabeth
will keinen
Nuntium
annehmen.

Nach dem Tod Pauli IV. so auf den
18. Augusti eingefallen / bearbeitete
sich der unter dem Nahmen Pius IV.
zum Päpstlichen Thron erhabene Car-
dinal de Medicis, aufs äufferste / das zu Trient ver-

sammelte Concilium zu endigen. Ehe er aber darzu kam/urtheilte er / der Kirche höchst-vortrüglich zu seyn/wann er von der Königin Elisabeth erhielte/dasß sie ihre Ambassadeurs auf das Concilium schicken möchte : Entschlosse sich demnach/ alles dessen was in Engelland vorgegangen / und gegen die Catholicken errichtet worden/ungeachtet/einen Nuntium an Sie abzufertigen (ob es wohl der Pabste Gebrauch nicht/ Nuntios an Regere zu schicken) damit die Königin ihre Abgesandten aufs Concilium senden müßte/ und mithin solcher Gestalt denen Catholicken in Engelland einigen Beystand und Schutz auszuwirken. Er benennete zu dieser Nuntiatur den Abt Hieronymum Martinenghi, so sich einige Zeit in Engelland aufgehalten/ und die Sprache vollkommen verstand/ zugleich auch ein guter Hofmann war/bequem alle Sachen zu behandeln/ und an einem Hofe einer so jungen und schönen Königin/ als Elisabeth, ein Resident zu seyn. Philippo II. schriebe / auf Ansuchen des Pabsts/ an seinen Ambassadeur, den Herzog von Feria, alles zu thun/ was er könnte / von der Königin eine Versicherung zu bekommen/ dasß sie den Nuntium, der sich so lange/ bis er sähe / wie dieser Handel ablauffen würde/ in Glandern aufhielte/gewiß annehmen wolte. Der Herzog von Feria wandte alle seine Bered-Kunst an/ die Königin zu überreden / solchen Nuntium anzunehmen; Allein all sein Sagen halfte nichts; und das wegen drey Ursachen/ so sie anführte. Die Erste war: Dasß das Concilium, ohne sie es wissend zu machen/beruffen worden/da man doch durch Briefe alle Christliche Potentaten darzu einge-





eingeladen/ und hierinn gegen ihr/ als ob sie keine Christin/ verfahren. Die Andre: Daß sie diese Versammlung nicht ansähe als ein freyes/allgemeines/ heiliges und Christliches Concilium, sondern nur als ein solches/ welches auf Anliegen etlicher Potentaten/ die sich dessen zu ihren besondern Angelegenheiten bedienen wolten/ versammelt/ oder vom Pabst/ zu noch mehrer Vergrößerung seiner Authorität/ zusammen gefordert worden. Endlich/ weil sie gänglich des Glaubens/ der Römische Hofschicke den Nuntium nicht/ sie auch aufs Concilium einzuladen/ sondern den Catholicken in ihrem Königreich einen Muht/ und gegen die Protestanten einen desto heftigern Widerwillen zu machen.

Als FRANCISCUS II. König in Frankreich/ den 5. Decembris vorigen 1560. Jahres/ durch ein Ohren-Geschwür/ im 17ten seines Alters/ mit

Bürgerliche
Kriege des
Prinzen von
Conde.

Eode abgegangen/ und König CARL IX. in seinem 10ten unter der Regierung seiner Gr. Mutter / der CATHARINA de MEDICIS, den Thron bestiegen/ erhuben sich in Frankreich Unruhen / welche um so viel betrübter und gefährlicher/ weil die Angelegenheiten der Religion mit dem Staats-Interesse darunter vermengt waren. LUDWIG I. dieses Namens/ Prinz von CONDE saß im Gefängniß / als König Franciscus II. verschiede / indem er von sich argwohnen lassen müssen/ ob habe er an der Amboisschen Zusammenschwehrung/ welche die Huguenoten

ten angezettelt zu haben/ bezüchtigt wurden/ Theil gehabt. Doch fandte man kein Verweiskhum wider ihn/ und die Königin ließ ihn in Freyheit. Dieser Prinz erzürnet/ daß der neue König/ oder vielmehr die Catharina de Medicis, dessen Mutter/ die Behandlung aller Sachen dem Hause Lothringen/ nemlich dem Herzog und Cardinal dieses Rahmens mit Ausschließung der Prinzen vom Geblüte/ in die Hände gegeben/ und dem eine solche Hintenansehung wehe gethan/ wurde Sinnes/ sich deshalben zu rächen. Damit er nun solches mit desto glücklicherm Erfolg thun könnte/ schlug er sich auf die Seite der Huguenotten, welche sehende/ daß der junge König von der Mutter/ dem Cardinal/ und Herzog von Lothringen/ nemlich solchen 3. Versohnen regieret würde/ welche den Protestanten am aller- auflässigsten/ und nach deren Untergang unaufhörlich trachteten/ suchten sie allenthalben Mittel und Wege/ sich im Stande zu erhalten. Also daß sie mit grosser Freyde die Entschliessung/ die der Prinz von Conde gefaßt/ sich vor ihr Haupt zu erklären/ und eine ansehnliche Armee auf die Beine zu bringen/ vernommen. Weil aber dieser zum Rath sowohl als der That geschickte Prinz wohl sahe/ daß er ohne auswärtige Hülffe nichts würde richten können/ fertigte er/ nach mit den Huguenotten gepflogenen unterschiedlichen Conferenzen/ seinen Secrétaire, Rangie, an die Königin Elisabeth ab/ sie um Rath zu fragen/ was sie bey der Sache dünkte/ und zu erfahren/ ob sie sich verstehen wolte/ ihnen unter die Arme zu greiffen. Der Abgesordnete des Prinzen hatte zwey Versohnen im Rah-

men der Protestanten bey sich/welche sich anstellten/als hätten sie einige besondere Sachen in Engelland zu thun; deren geheime Commission aber war / die Königin auf ihre Seite zu bringen/mit Versicherung/sie werde grossen Vortheil daraus ziehen/noch über Einnahmeung Calais/welches solcher Gestalt den Engelländern wieder in die Hände fallen müste. Sie bedienten sich vornehmlich deren von dem Religions-Interesse hergenommenen Bewegungs-Gründen / sie vergewissernde / falls sie solcher in Frankreich würde die Hand bieten/ dieses das Mittel seyn würde/ solche in Engelland grösser und ansehnlicher zu machen.

Königin Elisabeth welche eines tieffen Friedens in ihrem Königreich genosse: Welche die Reformation nach allem ihrem Wunsch errichtet und ausgeföhret: Welche über ihre neue Liturgie so vergnügt war: Und sich von Catholicken und Protestanten gleich geliebet sahe/befande sich recht verwirrt/was sie doch / bey diesem Zustand vor eine Parthey ergreifen solle; Und schlug sich zwischen ihrer natürlichen Neigung/und denen Staats-Maximen. Ich rede von ihrer natürlichen Neigung / krafft deren sie die Lustbar-und Ergötzlichkeiten/ den Pracht/kostbare Kleidungen/und dergleichen Sachen/aufs höchste liebte / daß sie währenden Frieden viele Zeit und Mühe darauf verschwendet. Von den Staats-Maximen aber / welche ihr eine günstige Gelegenheit zu einem Krieg darbothen. Es hatten die Ambassadeurs so gar öffentlich heraus gesagt/der Hof der Elisabeth seye nichts anders als ein prächtiger Co-

mædiantischer Schau-Platz. Sothane Juneis-
 gung nun hieß sie Ruhe und Frieden des Königreichs
 lieben: Gleichwie aber die Staats-Gründe bey ihr
 annoch weit mehr/als die liebe zum Pracht und Vol-
 lust galte/so fiel ihr endlich nicht schwer/ sich zu demje-
 nigen zu erklären/ was das wichtigste und haupt-
 sächlichste. Also daß man ihr die Vorstellungen hiers
 über nicht so bald gethan/ so versammelte sie ihren
 Rath/legte ihm alles/was ihr im Rahmen des Prin-
 zen von Condé und der Huguenotten hinterbracht
 worden/für/ und wurde nach etlich gehaltenen Unter-
 redungen/endlich der Anschlag gegeben/man solte sich
 der Gelegenheit gebrauchen/ die Unruhe in Franck-
 reich unterhalten/dem Prinz von Condé einen Suc-
 curs schicken/ die Partey der Huguenotten unter-
 stützen/ und ihr helfen/ daß sie die mächtigste
 würde.

Hier muß man eine ungemeine Sache/ welche
 die Hoheit des Verstandes der Elisabeth entdeckt/
 bemercken. Ihr Rath bestunde halb und halb aus
 Catholicken/und Protestierenden. Die so bey der Re-
 gierung am meisten zu sprechen hatten/ als der Her-
 zog von Northfolck und der Graf von Arondel waren
 eysfrig Catholisch. Es war damahlen um eine für
 die Römische Kirche überaus wichtige Sache zu
 thun/ nachdemmahl man der Reformirten Parthey
 und Vorhaben zu unterstützen hatte/ als welche sich
 in Frankreich furchtbahr machen wolten/ damit die
 in Engelland desto größern Muht fassen möchten:
 Das ist/ deutsch gesagt: Man giengedarmit um/eine
 schreckliches Loch in die Römische Kirche zu machen.

Allsin

Allein dieses alles hinderte nicht / daß sie nicht einküh-
 tig dahin gestimmt hätten / den Protestanten und
 Prinzen von Condé zu helfen. Wer hätte gedacht/
 daß ein Frauenzimmer / so ihr Leben bis ins 25. Jahr/
 unter tausend Verdrießlich- und Widerwärtigkeiten/
 und schier allezeit entweder in abgelegenen Oertern/
 oder in Gefängniß / oder mit Spionen umgeben zuge-
 bracht / nach der Hand aber mehr aus ihrem guten
 Glück und kluger Aufführung/als denen Reichs- Gese-
 hen/den Thron bestiegen: Wer/sage ich/ hätte gedacht/
 daß sie in weniger als einem Jahr im Stand würde
 seyn / vor ihren eigenen Kopf/solche wichtige Sachen
 anzufangen / worzu auch die größte und erfarneste
 Staats-Männer dürfften zu kurz gewesen seyn? Es
 ist gewiß/daß eben soviel Catholicken / als Protestan-
 ten/in Engelland gewesen/und jener vielleicht eine noch
 größere Anzahl/als diese/ob schon der Reformirten ihre
 die herrschende Religion war: Und dennoch ließen
 sich die Catholicken alles Blindlings gefallen/, was die
 Königin den Protestanten zum besten vorstellere. Man
 muß nicht vor eine Ursache auführen: Diese Königin
 habe gute Råthe gehabt: Dann es bleibt darbey / daß
 sie die Catholicken bloß durch ihren geschickten Ver-
 stand und kluge Aufführung gewonnen/ krafft deren
 sie einen jeden unter ihnen mit einer wichtigen Hoff-
 nung unterhielte/damit sie ihr in ihrem Vorhaben sein
 behülfflich wären. Dahero die Ambassadeurs eben
 nicht ohne allen Grund von ihr sagen gekunnt: Eli-
 sabeth ziehe die Catholicken und Protestanten ei-
 nen wie den andern/auf ihren Vortheil/und sprin-

ge so artig mit ihnen rum / gleichsam als spielte sie Comædie, worinn bald diejenigen lachen mußten / die Ursache hätten zu weinen / und bald diejenigen hingegen weinen / welche lachen sollten. Ihre beliebte Staats Regul war allezeit / denjenigen / so um sie anhielten / Hoffnung zur Heyrath zu machen : Und sie bediente sich auch deren so nützlich und geschickt / daß die Protestanten sich nicht unterwunden / ihr den geringsten Widerstand zu thun / wann sie ein Mischmasch von Ceremonien / welche jene doch vor einen lautern Aberglauben ansahen / in den Gottesdienst einführete ; Und die Catholicken / welche an dergleichen eitlem Schein des äußerlichen Dienstes ihr größtes Vergnügen finden / widersetzten sich ihrem Vorhaben auch nicht / weil sie dieselbe allezeit vor geneigt glaubten / einen Catholicken zu heyrathen.

Havre de
Grace kömt
Elisabeth
wieder in
Händen.

Als nun der Schluß dem Prinzen von Condé und den Huguenotten, mit Volk und Geld beizustehen / gefaßt ; Schickte man 4. Personen nach London / mit einer vollkommenen Gewalt / einen Tractat zu schliessen / dessen erster Articul war / daß man den in des Prinzen von Condé stehenden festen Haufen / Havre de Grace, der Königin / so wohl vor eine Versicherung wegen des Geldes / so sie der Reformirten Parthey zu der ihnen zu geben versprochene Hülffe / vorgestreckt : Als auch im Fall der Noth einen sichern Rücken zu haben / einliefern sollte. Massen es dem Königreich keine Ehre gewesen / eine Armee auf einem fremden Boden zu stellen / von dem sie anders nicht / als zu Wasser wider weg konte / und dieselbe denen

denen allzeit ungewissen Kriegs-Begebenheiten bloß zugeben/ohne sich eines guten Hafens / und im Fall der Flucht/eines genugsamen Rücken-Orts zu versichern. Wurde demnach dieser Platz der Königin eingehändigt/und sandte sie einen Gouverneur / und Engelländische Guarnison nebst aller benöthigten Kriegs-Geräthschaft/ (ohne ihren Nutzen.) dahin. Der Prinz hatte sich ganz nicht geweigert / den Ort herzugeben/ weil er die Gründe / so Elisabeth solchen zu begehren hatte / vor ganz billig hielt. Die Königin ihrer Seits sandte dem Prinzen eine Summe von 500000. Pf. Sterl. auf drey Monathe. Und hatte eben so viel des vierthels Jahrs / von dem Tage an/da die Troupen zu Havre ausgestiegen/ zu bezahlen. Inzwischen hielt sich der Protestanten ihr Volk um diesen Platz herum auf/ also daß der Prinz von Condé eine gute Armee von 22000. Mann/so wohl Engelländer als Frankosen unter sich hatte.

1562.

Mit einer solchen Armee rückte der Prinz ins Feld. Man erklärte ihn vor einen Rebellen unerachtet er bezeugte / er habe bloß zu des Reichs Besten / und Errettung des noch minder-jährigen Königs aus der Slaveren des Guisichen Hauses/welches dessen Autorität zu Unterdrückung der Prinzen vom Geblühe / und Vemeisterung des Königreichs mißbraucht/ die Waffen ergriffen. Alles gieng dem Prinzen im Anfang des Krieges wol von statten. Er bemächtigte sich verschiedener Plätze/und brachte unter des Königes Parthey einen grossen

Krieg und
Friede der
Reformir-
ten mit dem
König.

Schrecken. Unter andern von ihm eingenommenen
 Orten war auch Orleans, darinn er zum Gouver-
 neur den Admiral von Coligny, der Reformirten
 Haupt / lieffe. Er legte eine ganz Huguenottische
 Besatzung hinein / ohne daß bereits die halbe Stadt
 eben dieser Religion war. Von dar ging der Prinz
 auf Dreux / dessen Eroberung seinem Vorhaben sehr
 vorzüglich schiene / daher er es auch mit möglichster
 Macht angegriffen. Allein der Herzog von Guise
 und der Connestable von Montmorency eilten die-
 sem Platz in höchster Eil zu Hülffe. Also daß ihnen
 der Prinz entgehen gehen / und eine Schlacht liefern
 mußte. Zu gleicher Zeit ertheilte er dem Admiral Nach-
 richt von seinem Vorhaben / und stiesse dieser sodann
 mit 2000. Pferden/und 2000. Fuß-Gängern zu ihm.
 Die Schlacht lieffe vor die Huguenotten unglück-
 lich ab; Dann sie verlohren; 8000. von ihnen wur-
 den erschossen/und hierüber 600. von dem Herzog von
 Guise, der Königlichen Armee Generalissimo gefan-
 gen. Doch gelangte es den Huguenotten, daß sie
 den Connestable von Montmorency gefangen be-
 kamen. Die Königin erwog alle Sachen mit dem
 Herzog von Guise wohl/und weil sie nicht leiden konn-
 te/daß ein so wichtiger Ort / als Havre de Grace,
 länger in der Engelländer Händen verbliebe / zumah-
 len auch ein so nöthiges Haupt/als der Connestable
 war/unter den Händen der Huguenotten zu lassen;
 so glaubte sie/ nicht besser thun zu können / als einen
 Frieden mit ihnen zu machen / worzu sie diese Parthey
 welche bey der Gefangenschaft des von Condé sich
 nichts gutes zu ver sehen hatten / ganz nicht ungeneigt
 fan-

fanden. Königin Elisabeth, nach erhaltener Nachricht von allem vorgegangenen / wohl sehend/ daß ihr Havre zu erhalten / falls die Inheimische Kriege in Frankreich aufhöreten/unmöglich / liesse die Protestanten auf einer Post-Zacht versichern/sie wolle ihnen einen neuen Succurs von Volk und Geld schicken; (Es waren aber in dieser Schlacht 2400. Engelländer geblieben/ 300. verwundet/ und 200. gefangen.) Allein der Friede wurde geschlossen / noch ehe man die neue Anbietungen empfangen. Und war derselbe vor die Huguenotten sehr vortheilhaftig. Man begnadigte den Prinzen/ in diesem Tractat/ ließ beyderseits Gefangene los / und die Engelländer zogen sich biß auf weitere Ordre/nach Havre zurücke.

Maria, Königin in Schottland und Frankreich wurde als Wittbe nach dem Tod Francisci I. schlüssig / zu Ende dieses Jahrs wieder nach Schottland zu gehen / weil sie an Frankreich nichts mehr zu fordern hatte / massen sie keine Kinder gehabt / und Carl IX. nach Absterben seines Bruders Francisci II. dem Thron betreten. Sie gieng zu Schiff/ unter Begleitung eines grossen Gefolgs / von Französisch- und Schottischen Adel. Als sie in ihrem Königreich angekommen/erweckte sie bey der Catholischen Partey eine grosse Freude / und wurde von ihnen mit tausend Glück-Wünschungen und Freuden-Ruf empfangen / weil sie ihren überaus grossen Eysen vor die Catholische Religion sattam kanten. Den Reformirten war innerlich sehr übel zu muth/doch ermangeten sie nicht / eine eben so grosse wo nicht grössere Freude als die Catholicken/ durch alle ersinnliche Zeichen

chen äußerlich zu bezeugen/ und sie um ihre Geneigtheit zu gewinnen/wegen glücklicher Zurückkunft aufs demüthigste zu felicitiren.

Elisabeth sich mit Sorgen wegen der Maria Rückkunft in ihre Länder nagend / hatte nicht sobald die zu ihrer Anlandung machende Zurüstungen vernommen/so ließ sie etliche Schiffe in See lauffen/ unter dem Vorwand /sie nach Indien zu schicken/ in der That aber diese Königin wegnehmen/ und sie gefänglich nach Engelland führen zu lassen. Allein der Wind war jener so günstig/ und den Engelländern so entgegen/das sie niemahls nahe an Sie kommen konnten. Weil nun Elisabeth fürchtete/ Königin Maria möchte hinter ihre heimliche Practicken kommen/ und deswegen auf Rache denken; wolte sie solche mit einem schönen Gürmiß bekleistern. Massien sie/ gleich nach vernommener deren Ankunst / eine ansehnliche Gesandtschaft abfertigte / ihr die Freude zu bezeugen / so sie ob ihrer glücklichen Anlangung in Schottland empfände/und sie zu versichern / das sie nichts so sehr wünsche/ als mit Ihr und ihrem Reiche/ die größte Freundschaft/und allergenaueste Allianz zu unterhalten. Maria, deren Gemüth aufrichtig und ohne Arglist / und die mithin die heimliche Anschläge der Elisabeth nicht abmerckte / erfreute sich ob solchen höfflichen Zuentbieten; stellte dem/ was man ihr vorsagte / Glauben zu; Und damit Elisabeth gleiche Affections-Zeichen von ihr haben möchte / schickte sie ihr eine sehr kostbare Gesandtschaft / und gab dieser einen in der Gestalt eines Herzens geschnittenen Diamant/von ungemeiner Grösse an Sie mit / sie ersuchend

chend/dieses kleine Pfand ihrer Treue/welche allzeit weit reiner und vester als dieser Diamant seyn würde/ aufzuheben.

1563.

Nachdem der Friede mit den Huguenotten geschlossen/ und der Prinz von Conde in Freyheit/ ließ man Elisabeth um Hergehung Havre de Grace

Die Frankosen nehmen Havre de Grace weg.

ersuchen; Mit Erbieten/ ihr die an den Prinzen vorgeschossene 500000. Pf. Sterl. wieder zu erstatten. Doch die Königin wolte nicht daran. Vielmehr sandte sie in Eyl Ambrosium Dudley, so durch den Tod seines Vaters/ Graf von Warwick worden/ diesen Platz zu vertheidigen/ hin. Dis war ein beherzter und erfahrener Herr/ und langte er auß allerförderlichste mit 6000. Mann wackerer Soldaten zu Havre de Grace an. Catharina von Medicis, damahls Regentin in Frankreich / verdroß der Elisabeth Weigerung/ ließ ihr demnach den Krieg ankündigen/ und schickte den Connestable von Montmorency hin/ den Ort zu belägern. Die Belagerung war hefftig/ und fielen vor die Frankosen wohl auß; Sie wurden Meister von der Stadt durch ein sich darinn eräugendes Unglück/ einer so strengen Peste/ daß über 200. Persohnen nur bloß von der Garnison starben/ die Einwohner ungetrechnet; Also daß der Graf genöthiget war / mehr durch eine Weiffel Gottes / als die Waffen der Frankosen/ ihnen den 17. Julii den Platz zu übergeben. Er erhielt eine vortheilhafte Capitulation, und schiffte sich/ mit aller Ehre/ samt den

den wenig übrigen Engelländern / ein / nahme auch alles / so den Engelländern gehört zu haben erwiesen worden / mit sich hinweg.

Inzwischen ging der Herzog von Guise vor die Stadt Orleans, welche die Huguenotten nicht abireten wolten. Allein er hatte das Unglück / daß ihn während der Belägerung einer Mahmens Johann Poltrot, mit einem Pistolet-Schuß ermordete. Er war ehmahls ein Huguenotte, und also ermangelte man nicht zu sagen/ es sey ein Streich des Admiral Coligny gewesen. Viele Papisten wollens den Theodorum Bezan, so sich damahlen beyhm Coligny befande/zeihen. Doch der Mörder/ den man gegriffen/auf die Folter gespannt/und lebendig gebietheilete/gabe wedet diesen noch jenen an. Elisabeth, welche immer einen klugen und nachsinnischen Spruch im Mund hatte / sagte über des Herzogs Tod: **Franckreich habe an ihm sein rechtes Aug verlohren/ habe aber eine Hand/ so ihm gefehlet/ wieder überkommen.** Durch das rechte Aug den Herzog bezeichnende/ welcher durch seine Herkafftig- und ausgelernte Erfahrung die Sachen des Königreichs zu einer solchen Zeit/ da die Huguenotten dasselbe mit Unruhe erfüllet im Stand erhalte Daß also der König bey Verlust eines solchen Mannes wol sagen mögen/ er habe sein rechtes Auge eingebüßt. Durch die von dem König wieder gefundene Hand/ die von diesem Herzog in dem Reich erworbene Gewalt bedeutend / welche so groß geworden/ daß sie des Königs seiner nichts nachgegeben/ und die er noch höher getrieben/ wosfern

er/ mitten unter seinem guten Glücke und Siegen nicht daran gemüßt: So daß vielleicht die Krone Frankreich noch in einen schlimmern Zustand endlich / als unter dem Herzog seinem Nachfolger/ verfallen wäre. Die Huguenotten frohlockten über des Herzogs Tod/ als der ihr größter Feind gewesen/ und dem Hofe immer angelegen/ sie auszutöten; Welches Elisabeth veranlaßte/ ferner zu sagen: Der Tod des Herzogs von Guise habe die Huguenotten von einer großen Wunde geheilet.

Zu Ende dieses Jahres (1563.) Tod des päp-
stlichen Königin Elisabeth eine sehr große
se öffentliche Großmuth / so man vor die einige die
man an ihr gesehen / halten möchte. Dann/ außer
gewissen Sachen/ so diesen oder jenen ihrer Natur ge-
mäßten Pracht angien / als Verehrungen/ Be-
dienungen/ und Ehren-Stellen ihren Favoriten/ wor-
zu sie sehr geneigt / zu geben; Kan man wohl sagen/
daß sie um öffentliche prächtige Dinge/ welche bey der
Nachwelt zum Ruhm gedenken möchten / sich gar
wenig bekümmert. Als nemlich Wilhelm Paget
im 76. Jahr seines Alters/ auf einem Land-Hause/ wo-
hin er sich/ von seinen Bemühungen auszuruhen/ und
ein stiller Leben zu führen/ begeben hatte/ verschied; Ließ
Elisabeth seinen Leichnam nach London bringen/ und
auf Königlichen Unkosten / unerachtet die Kinder dies-
es Herrn die reichste und vornehmste im ganzen Kö-
nigreich waren/ eine prächtige Leich-Begängniß aus-
richten. Die Leich-Exeremonien wurden mit allen
denen Ehren-Zeichen / als man einem Abgesandten
eines

eines geeckönten Hauptes hätte thun mögen/ vergesellet. Weil aber die Königin wohl merckte / daß seine Kinder und nächste Freunde / so miteinander Papisien/ungern sehen würden/ daß man ihn mit denen beyden Reformirten gebräuchlichen Ceremonien begrübe; Wolte sie ihnen die Furcht benehmen; Ließ sie also wissen / sie könten alle Ceremonien ihrer Religion in jeder Gesandten Capelle / worinn ihnen beliebte/verrichten: Ja ihnen gar erlaubend/vor die-
 segmahl/doch ohne Folge / ihrem Vater in seiner eigenen Wohnung das Amt halten zu lassen. Ubrigens erklärend / die ihm anthuende Ehre gehe die Religion nicht an / sondern seye bloß ein äußerliches Zeichen der Hochachtung / so sie bey dieser Gelegenheit den Verdiensten eines Mannes / welcher ihrem Herrn Vaters/ seel. Gedächtn. wichtige Dienst gethan / geben wollen. Wie dann gewiß/ daß man niemahls keinem/wer der auch gewesen / auf öffentliche Unkosten/in Engelland/dergleichen Ehre angethan.

Desen Geburt und
 Meriten.

PAGET war ein Mann von niederer Anfunfft / aber zu einer solchen Zeit gebohren worden / da Engellands Unstern den einen aus dem Staub zu der größten Würde / erhobte / immittelst andre von den höchsten Ehren-Stellen / in das äußerste Elend verfielen. Der Cardinal Wolsey und Cromwel, so seinen Verstand kannten/waren die Erste/so ihm den Weg/sein Glück zu machen/ gebahnet. Das übrige thare seine Klugheit/ gute Aufsführung und Geschicklichkeit; Als welche Qualitäten ihm so eigen waren / daß da
 man

man in Engelland fast immer Leute gesehen / welche / (gleich den Kunst-Feuern und Racketen/ die so hoch/ und mit solcher Helle zuweilen in die Lüfften steigen/ daß man die Sternen nicht mehr vor ihnen sehen kan/ hernach aber in einem Augenblick in der Luft verschwinden/) aus dem Niedrigen in die Höhe gekommen/ bald aber hernach fallen; Dieser Mann hingegen/welcher durch seine Verdienste zu solchem Glücke gestiegen/ solches durch eben dieses Mittel auch erhalten/ und einer der Vornehmsten des Königreichs geworden. Henrich VIII. pflegte öftters zu sagen: Er sey zu einem Abgesandten geböhren. Wie er dann sehr oft und wohl 12. mahl zu extraordinairn Ambassaden gebraucht worden: Sondersheitlich 2. mahl an Carl V. und 4. mahl an Franciscum I. welcher von seiner Geschicklichkeit eine so gute Meinung geheget/ daß er Henrich VIII. ersucht/ ihm denselben zum Residenten zu lassen. Er war einer von denen Testaments-Executor-Räthen / welche Henrich VIII. ernennet/ den Staat während seines Sohns Minderjährigkeit zu verwalten/ welches ihm eine ganz besondere Geneigtheit bey Eduardo VI. zu Wege gebracht/ daß er ihn (unerachtet er ein Catholick gewesen) an statt des Herzogs von Northumberland/ welchen der König mit Schimpff abgesetzt/zum Cankler des Fürstenthums Lancastre, und Ritter des Guldnen Hosenbands gemacht.

Elisabeth unterließ / nach ihrer Ankunfft zur Krone/ nicht/ so wohl wegen der ihrem Herrn Vater bewiesenen/ als auch selbst von ihm genossenen Diens-

ten

ten.

sten/ massen er zu ihrer Freyheit vieles hergetragen/ grosse Ästirn vor ihn zu haben / unangesehen sie ihn vor einen sehr eysrigen Papisten hielte. Ja sie hätte gewünschet/ daß er eben die Bedienungen/ so er unter der Königin Maria gehabt / noch ferner verrichten mögen. Weil er aber sein Alter und Kränklichkeit vermerckte/ bate er um Vergünstigung/ vom Hofe weggehen zu dürffen / so ihm auch bewilliget worden. Nichts desto weniger ließ ihn die Königin noch immer in den allerwichtigsten Sachen um Rath fragen/ vor/ aus/ wann eine Heyrath vor sie auf dem Wege war/ indem sie ihn vor einen aufrichtigen und ganz uninteressirten Mann ansah.

Den Krieg/ so man wider die Huguenotten/ weil sie Orleans nicht hergeben wollen/ aufs neue an^gefangen / und der eine Ursache an des Herzogs von Guise Tod gewesen/ schiene nunmehr anzuhitzigen: Doch wurde man dessen beyder Seits bald müde/ und schickte sich zum Frieden. Die Catholicken glaubten/ sie könnten nach dem Verlust des Herzogs keinen glücklichen Fortgang weiter in ihrem Kriege hoffen: So war es auch an deme / daß der König aus seiner Minderjährigkeit austreten sollte/ mithin der Königin und dem Rath leyd / ihm das Königreich in einem so schlechten Stand / worinn es durch die schädliche inheimische Kriege verfallen/ einliefern zu müssen: Daher man sich gezwungen sahe/ mit den Reformirten/ so gut als möglich/ Friede zu machen. Die Reformirten verlangten nichts mehr/ als Frieden / weil sie von dem Krieg schlechten Vortheil zogen / und ihnen die Köni-

Königin Elisabeth bedieten / sie wolte wohl ihren Schutz und einige Beyhülffe ihnen gerne gewähren / nicht aber die zu Unterhaltung ihrer Partey erforderete unnüßige Kosten herschießen; Daß sie also die Gelegenheit / Friede zu machen / wann sichs wohl schickte / nicht auszuschlagen hätten. Welches sie dann auch zu Anfang des 1564. Jahres gethan / und denselben weit vortheilhaffter geschlossen / als sie sich immer einbilden können. Dann man ließ ihnen die vollkommene Gewissens-Freyheit / und unaehinderte Übung des Gottesdienstes in allen Adel- und Freyherrlichen Häusern des Königreichs: Lieferte ihnen die confiscirte Güter wieder aus: ließ alle ihre Gefangene laufen: Gestunde eine allgemeine Vergessenheit alles Vorgegangenen zu: Eckte den Prinzen von Conde wieder in alle seine Ehren und Würden ein / und bewilligte ihnen noch andere so vortheilhaffte Sachen / daß die Königin Elisabeth bey Lesung dieser Articula sagte: Die Huguenotten seyen in Frankreich weit glücklicher / und gesündteter / als sie nicht geglaubt; So sie vor einen wichtigen Vorthail vor Engelland ansah.

1564.

Indessen arbeiteten die Abgesandten Philippi II. und der Republic Venedig / mit grossem Eysen zu Paris / auff Befehl ihrer Herren / zwischen den Franzosen und Engelländern Friede zu machen. Und es sehte auch eben nicht viel Mühe / weil beyde Theile so geneigt darzu waren. Carl IX. wünschte den Frieden / um seine Regierung mit einiger Ruhe

Friede zwischen den Franzosen und Engelländern.

Ruhe anzufangen/und die Sachen des Reichs/welche durch die Religions-Kriege mächtig verwirret worden/wieder in gute Ordnung zu bringen. Elisabeth sehte sich nicht weniger darnach/weil ihr Land thate/ihr Volk mit Auflagen gar zu viel zu beschwehren/und sich in einē Krieg weiter einzulassen/den man ohne erschöckliche Unkosten nicht führen könnte/und darinn sie ohne zu hoffenden sonderlichen Vortheil/vieles auf Spiel setzte. Sie that ihr möglichstes / Calais heraus zu bekommen; Weil es aber die Frankosen/dem gemachten Tractat gemäß/nach vier Jahr behalten konten / bote sie doppelt so viel zu geben an / als man eins worden / wann mans ihr jeko wolte abtreten. Allein der Französische Hof war nicht gesinnt / es jemahls wieder zu geben/so grosse Versprechungen auch deshalb hätten mögen gethan werden/und wolte also diesen Vortrag nicht hören. Demnach wurde der Friede ohne dieses geschlossen; Ja man bekräftigte auch gar dasjenige/was 4. Jahr vorher/wegen Calais gemacht worden; Nur vergliche man sich dahin/ die Sachen solten beyderseits wieder in den Stand / wie sie vor dem Kriege gewesen/ gesetzt werden; Und war der Tractat nicht sobald unterzeichnet / so fertigte man beyderseits prächtige Gesandtschaften an einander ab.

Streit wegen der Handelschaft.

Als sich einige Handlungs-Streitigkeiten/zwischen einigen Englisch-und Niederländischen Kaufleuten zu der Zeit an-erapponen / glaubte man/es werde zwischen Philipp. II. und Elisabeth zur Ruptur kommen; massen diese

diese aus Staats-Klugheit / die Affection des Volcks zu gewinnen / und ihm zu bezeugen / wie sehr sie sich dessen Interesse, Gerechtfame / und Handelschafft anlegen lassen ließe / den Pächtern vergönnet / auf den Niederländischen Rauffhandel / ungemeine Lasten zu legen / unerachtet zwischen beyden Nationen andre Vergleiche gemacht wären. Die Regentin in Niederlanden thate desgleichen gegen die Engelländer: Und diese Handlungs-Eyferucht gieng so weit / daß endlich auf beyden Seiten alle Ubersahrt aller und jeder Rauffmanns-Wahren durchaus verboten worden; Aus welchem Verbott aber das gemeine Wesen schlechten Nutzen zoge. Doch arbeitete Don Diego Gulsman de Sylva, Philippi II. Abgesandter bey der Königin Elisabeth an statt des Herzogs von Feria, mit solcher Geschicklichkeit an Erstickung dieser Mißhelligkeiten in ihrer Geburth / (aus denen zu andrer Zeit grosse Kriege hätten entstehen können /) und fand auch die Königin Elisabeth zu einem Accommodement so geneigt / daß Er die Ehre hatte / dieses Mißverständniß zu beyder Nation Vergnügen beizulegen / also daß es weiter nichts gebraucht / als daß man den zur Zeit der Königin Maria mit den Niederländern errichteten Commerciën-Tractat wieder erneuerte.

Um diese Zeit gieng Johannes Calvini Tod: CALVINUS, den 27. May, zu Genf / mit Tod ab Als nun der Siegel-Bewahrer / Bacon die Nachricht davon an die Königin / welche ihm nicht gut gewesen / weil er einen gar zu unfreundlichen Humeur / und eine ganz nackte Religion / bey deren alle Ceremonien

sollen abe seyn/arrichten wollen/ertheilet / antwortet
 sie ihm: Die Catholicken hätten einen grossen
 Criticum oder Grübler / und die Protestanten
 einen spöttischen Scribenten an ihm eingebüßet.
 Bacon aber / der die ungemeine Verdiensten dieses
 (wie er ihn nannte) grossen Dieners Gottes/über-
 aus hoch hielte / nahm das Wort auf / und fieng an
 mit der Königin zu reden von den Meriten eines so
 grossen Mannes/von dessen grosser Gelehrtigkeit/und
 ungemeinen Eysen / und daß er der Kirchen Jesu
 Christi/ durch die reine / heylige und dem Evangelio
 gemässe von ihm errichtete Reformation so nützlich
 gewesen / und alles dieses den Rahmen eines solchen
 Reformatoris unsterblich mache. Worauf die Kö-
 nigin versetzte: Mein Herr Bacon! CALVINUS
 hat eine Reformation gemacht für ihn selbst/
 und seinem Humeur gemäß / gleichsam als ob die
 ganze Welt verbunden wäre / sich nach seinem
 rauhen unfreundlichen Wesen zu richten. Je-
 sus Christus hielt seinen Einzug zu Jerusalem
 ehemals auf vielen Palm-und Oel-Zweigen. Er
 vergönnete den Weibern / ihre kostbarste Ge-
 schmeide auf dem Weg/wo er durch mußte/auszu-
 breiten. Er wies die Frau / so seine Füße mit
 Räuchwerck und Specereyen salbete / nicht ab.
 Die Opferer alten Testaments weyheten ihre
 Opfer auf den Altären / in trefflichen Kleidern/
 und kostbaren Räuchwerck. Calvinus aber hat
 mit seinem rauhen Humeur die Kirche zu einem
 nackten Gottesdienst und kläglicher Andacht/

so aller Hierrathen beraubet / gemacht: Also daß die Versammlungen der Reformirten mehr einem Stock-Hauß voller armen Sünder / als einer Zusammenkunft zum Gottesdienst gleicher. Da uns doch der Prophet einmahlet / Gott zu dienen mit Freuden / und weiter / den Herrn zu loben mit Orgeln / Cimbeln und andern Musicalischen Instrumenten. Wie kan man aber das in den düstern Calvinischen Versammlungen thun?

Die dem Diego Guffman de Sylva von der Elisabeth gegebene Antwort / war nicht weniger merckwürdig. Er hielt bey der Königin an um Audienz / ihr den glücklichen Erfolg / so das nunmehr geendigte Concilium zu Trident gehabte / zu berichten. Er ließ sich weitläuffig ein / wie nöthig ein solches Concilium der Kirche / und wie vorträglich solches allen Nationen seyn würde / welche sich denen darinn gemachten Schlüssen untergäben. Also daß er es mit Erzählung der dabey vorgefallenen Ordnung ganz lang machte. Die Königin hörte es an / schiene sich über seinen Vortrag zu verwundern / und antwortete ihm in folgenden Worten: Ich muß mich über die Rede des Herrn Gesandten / von Endigung eines Concilii, so zu Trident solle gehalten worden seyn / höchst verwundern. Ich habe nicht einmahl gewußt / daß ein Kirchen-Concilium in solcher Stadt versamlet gewesen: Ich wüßte bloß / daß eine Zusammenkunft allda von Priestern und Mönchen / so von dem Catholi-

schen König dependiren / und auf dessen Befehl zusammen beruffen worden. Wird also der ganze Vorthail dieses Concilii allein seinem Herren/ dem König heimfallen/worüber mich dann höchstens freue/weil ich sehe/ daß er ein solch Belieben daran hat. Mir solte es gleichfalls eine grosse Freude seyn/das Meinige zu Versammlung eines Concilii, das allgemein und frey / und durch die Kirche/und deren Besten halber beruffen würde/ beyzutragen / und wolte ich alle meine Sorgen/ und allergrösten Eysen durchaus darzu anwenden.

Einige Tage darauf meldete sich besagter Ambassadeur mit der Nachricht einer in Rom geschehenen erschrocklichen Sache an. Dieses war eine Zusammen schwörung / so der bekannte Benedict Accolti nebst vielen andern geschmiedet/ Pabst Pium IV. umzubringen. Sie hatten sich die Thorheit in den Sinn gefaßt/wann dieser Pabst todt / so solte ein vollkommen heyliger an seine Stelle kommen / also daß sie/um der Kirche kein bald diesen Gefallen zu thun / sich entschlossen/den andern aus dem Weg zu räumen. Allein sie wurden entdeckt/gegriffen/ und eben/ da sie ihre Vorhaben bewerckstelligen wolten/ feste gesetzt. Die Königin kunte sich nicht enthalten / mit lachen zu sagen : Diese Kerl sind ohne zweiffel nicht gescheut / daß sie einen allerheyligsten Pabst umzubringen wollen / nur damit sie einen Heyligen schlecht weg bekommen mögen. Mich dünckt/ antwortete der Gesandte / sie seyn eben nicht so gar unges





umgescheut gewesen / zu glauben / sie hätten einen
würrlich frommen Pabst / an statt dessen / ders
nur dem Nahmen nach war / überkommen. Dies
jenige Kirche / versetzte die Königin / ist wohl zu be-
klagen / darinn so gar die Thoren sich nicht scheu-
en / den Titul eines allerheyligsten dem / der ihr
Haupt ist / zu geben.

Bei Gelegenheit dieses Abgesandten wird nicht
unnützlich seyn zu wissen / auf was Art er zu dieser Ge-
sandschaft gekommen / massen solches einige zu Verles-
ung dieser Lebens-Beschreibung höchst nöthige Be-
sonderheiten begreiff.

Als der König von Spanien den Herkog von Feria zurück beruffen / ter-
tigte er an seiner Stelle den Dom Al-
varado de Quadra, Bischoff von Aquila ab. Elisa-
beth misshie es sehr / daß nachdem sie sich öffentlich
vor eine Feindin der Römischen Kirche / erkläret / einen
Nuntium anzunehmen / und das zu Erident ge-
haltene Concilium, in ihren Landen bekannt machen
zu lassen geweigert / man ihr doch einen Bischoff
zum Gesandten schickte. Doch verhielte Sie
ihren Unwillen / um das Vöcker Recht nicht zu bre-
chen / und befahl / ihn mit eben den Ehren-Bezeugun-
gen / die der Herkog von Feria genossen / zu empfan-
gen. Durch solches Mittel befriedigte sie die Catho-
lick / unter denen einige / welche in den höchsten Aem-
tern / im Rath / ja gar weit oben / in ihrer Gunst
stunden. Dieser Bischoff hatte was besonders / ja
nicht bey Hofe ohne seine Bischöfliche Kleider / Creuz /

Ein Bischoff
wird Gesand-
ter zu London

und Viereckichte Mühe zu erscheinen. Welches endlich die Königin gerne sahe/ als deren es eine Lust gabe/ ihr durch Leute von solchem Caractere und Pracht aufwarten zu sehen.

Echlechtes Er bestunde auch steif darauf / alle
Belieben der Feste in seiner Capelle / mit dem aller-
Elisabeth. grössten Zulauffe von Catholicken / als
 nur möglich/ feyerlich zu begehen/ ja er unternahm auch
 nicht/ alle Verrichtungen seiner Religion in den Privat-
 Häusern der Catholicken / als : Tauffen / den Kranken die letzte Oelung geben/ &c. zu thun. Elisabeth thate / als ob sie alles nicht sähe. Da sie aber vernommen / daß dieser Bischoff es darben nicht ließ/ die Catholicken ganz einzunehmen / und sie in ihrer Religion zu steiffen/ sondern daß er auch heimliche Practiquen spielte mit dem Hauß des Cardinal Poli, welches wegen der Hoheit seiner Anfunfft/ Reichthümer/ besondern Meriten der Versohnen beyderley Geschlechtes / woraus dasselbe bestunde / und durch die Gunst der wehl. Königin Maria, wegen des Bündnisses/ so zwischen ihr und dieser Familie gewesen/ wie auch der absonderlichen Hochachtung / so sie von dem Cardinal gemacht/ annoch mächtiger geworden : Mit einem Wort/ welches Hauß ihr all in im ganzen Königreich einige Furcht erwecken könnte : Mit dieser Familie, sag ich/ als sie eine so grosse Verknüpfung des Ambassadeurs sahe/ wurde sie darüber argwöhnisch/ und nahm auf Gutbefinden ihres Rathes den Schluß dahin zu arbeiten/ daß man ihn nach Spanien zurücke ruffen möchte. Wie sie dann Philipp II. durch ihren

ihren zu Madrid habenden Ambassadeur eilichemahl
darum ersuchen ließ/ und folgenden Brief deswegen
an den König geschrieben:

Durchläuchtigster König!
Wehrtester Herr Bruder!

Bleich den Augenblick/da mir mein an Dero Hof^{te}
sich aufhaltender Abgesandte/den Schluß/so^{te}
Ew. Majest. gefaßt / den Herzog von Feria^{te}
wegzuruffen/und an dessen Stelle Don Alvaro de^{te}
Quadra, Bischof von Aquila zu setzen / berichtet/^{te}
hätte ich darüber sorgliche Gedancken haben können/^{te}
daß ein Ambassadeur zu mir solte / der sich zu der^{te}
mahligen meines Hofes Zustand so wenig schickte/^{te}
und daher wol bitten mögen/ es zu ändern. Doch^{te}
habe lieber von meinen Rechten was verlihren / als^{te}
mich dero Gutbefinden widersetzen wollen/in der Zu^{te}
versicht/ Ihr. Majest. werde mir / Vermöge ihrer^{te}
vollkommenen Klugheit/ auch keinen andern Mann^{te}
schicken/ als dessen Aufführung mir angenehm seyn^{te}
könnte. Ich weiß wohl/ daß bey Gesandtschafts^{te}
Sachen man nicht die Beschaffenheit der Persohn/^{te}
sondern den Character ansiehet/den ihr der Prinz/^{te}
so sie abfertigt/ beyleget. Wiemohl ich doch nicht^{te}
weiß/ wann ich einen meiner Bischöfe hätte abschi^{te}
cken sollen/ bey Ew. Majest. zu residiren/ was wohl^{te}
darauf erfolgt/ noch wie Sie/ ihr Vold / und ihre^{te}
Geistlichkeit ihn würden angesehen haben. Je^{te}
dennoch habe nicht unterlassen/ den Hn. Bischof mit^{te}
allen/einem Ambassadeur eines so grossen Monar^{te}
chen,

„chen, wie Sie sind/ schuldigen Ehren-Bezeugungen
 „empfangen zu lassen. Allein hat dieser Minister/
 „ohne Zweifel aus Mißbrauch seiner ihm von Eurer
 „Majestät gegebenen Instruktion nicht so bald seinen
 „Fuß in mein Königreich gesetzt/ so lick er mehr Vi-
 „schöfliche / als Gesandtschaftliche Verrichtungen
 „blicken/ worzu ich doch die Augen habe zuthun heis-
 „sen/ um nicht verschiedene Befehlen dieses Staats zu-
 „wider lauffende Sachen zu sehen; Kan aber nicht
 „seyden/ daß dieser Prälat, unterm Vorwandt seines
 „Characters, Sachen anfängt/ die beydes unsern Ge-
 „setzen zu wider/ und meines Reiches Ruhe zu unter-
 „brechen capable sind / indem so gar das gemeinste
 „Volck bereits auf die heimliche Räncke und Practi-
 „quen kömmt/ welche er mit gewissen mir verdächti-
 „gen Häusern anspinnet. Hoffe / Erw. Majest. als
 „ein Herr von einem so grossen Lande/ werde besser als
 „jemand wissen / was dergleichen Unternehmungen
 „auf sich haben/ von selbstn die benöthigte Gegenmit-
 „tel hierinn verschaffen/ und einem andern nicht thun
 „lassen/ was sie selbst ungern hätten/ daß ihnen ein an-
 „der thäte. Ich will meine absonderliche Bitte dar-
 „neben abgelegt haben/ daß Erw. Majest. doch belieben
 „möchte/ diesen Mann aufs eheste zurücke zu ruffen;
 „Sonsten darvor nicht stehen kan/ falls ihm was von
 „einem Volck/ das mich lieb hat/ bey Ersehung seines
 „mir so nachtheiligen Verfahrens/ begegnen dürffte.
 „Glaube / dieses sey einem so verständigen Princken/
 „als Sie sind / genug gesagt. Womit ver-
 „harte . . .

Dupleix versichert/ daß unerachtet König Philipp seinen Schluß selten geändert / dannoch ihm der Elisabeth Brief vieles Nachsinnen gemacht / und er etlichemahl mit seinem Räte sich besprochen/ auf was Art er ihr zu antworten hätte. Endlich siele diese kurze Antwort an sie aus:

Durchläuchtigste Königin/
Wehrteste Frau Schwester!

Ech habe mich nie über keinen Brief so vertraun-
dert/ als den/ so ich würcklich von ihr empfan-
ge / worinn sie sich über den Bischof von
Quadra, meinen Ambassadeur, auß heftigste be-
schwehret und mich selben auß eheste zurück zu ruffen
bittet. Es wäre was sehr unglückseeliges um die
Potentaten/wann sie ihre Ambassadeurs, die sie mit
so grossen Unkosten an auswärtige Höfe verschicken/
sofort wieder abfordern/ und andere an ihre Stelle
schicken müsten/so bald eine Herrschafft einigen Arg-
wohn auf sie wärffe/oder das geringste Mißvergnü-
gen daran hätte / da doch der Grund etwa mehren-
theils eine falsche Nachricht ist. Ich meines
Theils habe in Erwählung eines Bischofs/ zum Ge-
sandten bey Ew. Majest. eine Wahl zu thun geglau-
bet/ welche Ihr beedes angenehm und nützlich wä-
ren/ wohl wissende / daß die Geistliche insgemein
weit stiller und geruhiger seyn/ als andere. So bin
auch gänzlich beredet/ daß falls Ew. Majest. die gu-
te Qualitäten und kluge Aufführung meines Am-
bassadeurs besser kennen lernet/ Sie mich ersuchen
werde/

„werde/ solchen noch länger bey Ihr zu lassen/an Statt
 „daß sie mich bitten solte/ ihn nach Hause zu fordern.
 „In solchem Vertrauen erbiere mich in allen andern
 „Dingen/ Ihr sehen zu lassen/ daß ich bin

Lw. Majest/ 2c.

Geht ihm
 Abel und
 stirbt.

Elisabeth sahe das Unglück von na-
 hen / welches Philipp nicht von so wei-
 ten sehen wolte ; und weil sie immer auf
 ihre besondere Angelegenheiten bedacht war / als
 glaubte sie nach diesem Abschlag des Königs in Spa-
 nien eine gerechte Ursache zu haben / das Völk-
 er Recht an dessen Gesandten zu brechen / und könne ihr
 das Recht nicht entstehen zu thun / was Carl V. mit
 den Abgesandten Francisci I. angefangen. Sie
 gieng wirklich mit diesem armen Bischoff gänzlich
 um/als ob er einer ihrer geringsten Unterthanen/ nicht
 aber ein Bedienter eines grossen Königes gewesen.
 Dann sie machte den Anfang bey ihm darmit/ daß sie
 ihm sein Haus zur Gefängniß eingabe / ohne die ge-
 ringste Nachricht an seinen Herrn den König deswe-
 gen/ertheilet zu haben/zwange ihn folgendes / vor dem
 ordentlichen Richter zu erscheinen / allda er auferliche
 wieder ihn aufgebrachte Klag-Puncten antworten
 mußte. Doch starb dieser unglückteilige Bischoff/
 während daß man an seinem Process arbeitete/zu gros-
 sem Leidwesen der andern Gesandten / von den Protes-
 stanten selbst/ welche sich beschimpffet/ ihren Cara-
 cter veracht/ und das Völk-er Recht an der Verfohn
 ihres Mit-Bruders/unter die Füße getreten sahen.
 Zu-

Zumahlen der Bischof sonst ein sehr feiner Mann gewesen.

Über seinem Tod hat es allerhand Reden gesetzt. Einige sagen / er sey aus Unmuth und Verdruß / weil man so übel mit ihm umginge / gestorben : Indem er vor die Ehre seines Herrn so eysrig gewesen / daß er sich nicht zu lassen wuste / das Unglück gehabt zu haben / daß er diesem König zur Gelegenheit dienen mußte / den größten Schimpff zu empfangen / den jemahls ein Potentat erlitten. Andre sagen / daß Elisabeth bey nicht genugsam vorhandenen Verweiskümern wider diesen Ambassadeur / und Beobachtung / daß sie mehr aus Feindschafft und übel gearündeten Argwohn / als triftigen Ursachen / sich zu Ausübung einer solchen Gewalthätigkeit an einem mit so grossen Character beleydeten Mann / verführen lassen / mithin sich bey dem König / seinem Herrn / nicht würde ausreden können / endlich lieber darauf versallen / diesem Ministre mit Gifte vergeben zu lassen / um mit ihm den Schimpff / so ihr wegen solcher That bevorstunde zu begraben. Durch solches Mittel verhinderte sie daß dieser Mann seine Unschuld nicht behaupten konnte / und gabe denen gegen Philippo II. gebrauchten Gründen mehr Gewicht / oder wenigstens mehr Farbe. Endlich gibts auch deren / so sagen / es sey ein Streich der Spanier gewesen / welche / wohl wissende / daß dieser Bischoff schuldig / und wann es weiter mit der Sache hin / man hinter dieses Manns geschmiedete Räncke und vorgehabte List kommen / und derenwegen ihr König bey den Engelländern verhaßt werden möch

möchte / kein besser Mittel gefunden / als ihren Ambassadeur mit Gift hinrichten zu lassen / in Meynung / man würde nach seinem Tod weiter nicht mehr von einer Sache reden / die sonst schreckliche Folgen würde gehabt haben / solß man solchen einem Ambassadeur gethanen Schimpff worüber in ganz Europa wunderliche Gedanken fielen / hätte rächen müssen.

Ich lasse es hier bey bloßer Historischer Erzählung / unternehme mich aber nicht / die Sache zu entscheiden. Ich will glauben / Philipp. II. und Elisabeth haben alle beyde hierinn eine grosse Klugheit gewiesen. Dieser / daß sie das Geheimniß gefunden / König Philippo eine so herbe Pillen einzugeben / deren Bitterkeit er nicht geschmecket. Jener aber / daß er so klug gewesen / sich nichts merken zu lassen / daß er etwas gespüret. Diß aber kan man gleichwohl nicht ungesagt lassen / daß ein solcher Schimpf einer Ahndung wehrt oder man wenigstens einige hätte sollen merken / und sich dessen Erstattung thun lassen. Dann es wußte ja doch die ganze Welt / daß der Ambassadeur ins Gefängniß gesetzt / and vor den ordentlichen Richtern sich zu verantworten gezwungen worden ; Daß er im Gefängniß gestorben / und mit sehr schlechtem Gepränge unter die Erde gekommen ; Philipp hingegen keine andre Rechenschaft soviel man sahe / darvon thun lassen / als daß er so fort an dessen Stelle den Bischof Don Diego Gufman de Silva abgefertiget. Man möchte wohl sagen / dieser Prinz habe entweder Engelland sehr nöthig gehabt / oder seine

Ahy

Ahnung auf eine bequemere Zeit verspahren wollen.
Es mag seyn/ wie es will/ Philipp verstellte sich nur;
Dann gar nicht zu zweiffeln/ er habe dieses Unrecht in
sein Herzh gegraben behalten; Weil aber Elisabeth
ihn allzu furchtsam erfunden/ einige Empfindlichkeit
zu weisen/ so nahm sie Gelegenheit/ ihm in allen Vor-
fallenheiten wehe zu thun.

Inzwischen hatte Philipp II. ge- Philippi II.
Käpfe.
mercket/ daß die Königin Elisabeth
Händel an ihn suchte; wolte ihr deswegen weisen/
daß er ihr Absehen wohl verstünde/und schon im Stans
de sey/ dem Hochmuth der Engelländer Einhalt zu
thun/ als welche es darbey nicht ließen/ in Engelland
also mit ihm umzugehen/ sondern sich auch gar unter-
stunden/die Frankösische Schiffe auf dem Spanischen
Küsten/ unterm Vortwand/ als ob sie nach West-
Indien seegelten/ anzufallen. Sich wegen dieses al-
les zu rächen/ ließ er die reich-beladene/ in Andalusi-
schen Hafen und anderwärts vor Anker liegende
Englische Schiffe confisciren: Zum Vortwand
nehmend/ es hätten 2. Englische See-Käuber/ so viel
Spanische Schiffe/ welche den Frankosen nachge-
jagt/angegriffen. Zu eben der Zeit legte er auch durch
verächtliche Zurückschickung des Hofenbands-Ordens
an die Königin Elisabeth durch einen schlechten Edel-
mann/ ohne sie eines Schreibens zu würdigen/ seinen
gegen diese Nation hegenden Unwillen/ und Verha-
ben mit ihnen zu brechen/ öffentlich an Tag: Ließ in-
gleichen die Feyhung des Georgi-Festes zu dieses Or-
dens Ehren/wie man sonst gewohnt war zu thun/ver-
bieten/

bieten / gleichsam als ob dieser arme Heilige an ihrer Raptur Schuld trüge.

Noch eine.

Obrwohl bey allem diesem Beginn
nen Philippi II. Elisabeth sehr empfind-
lich war/ so thate ihr doch nichts keinen grössern Ver-
druß/ als daß dieser Prinz den Richard Chelley zum
Gesandten an den Kaiser Maximilian erwählte/ weil
dieses ein Mann / der ohne Erlaubniß der Königin
aus Engelland weg/ und in Königl. Spanische Dien-
ste gegangen. Wozu man die grosse Beschimpfun-
gen zu rechnen hat/ welche die Engelländer in Spani-
en von Ruitz Gomez de Silva bey Gelegenheit em-
pfangen/ da dessen Frau / Philippi II. Lieblingin / ein
Recommendation-Schreiben an die Königin Eli-
sabeth etlichen Catholicken zu gutem abgelassen / die
Königin sie aber keiner Antwort gewürdiger/ sondern/
ohne ihre Recommendation im geringsten zu beher-
zigen/ ihr nur durch einen Secretarium schreiben las-
sen. Nicht weniger hatte der Cardinal Granvel die
Engelländer in Flandern bey verschiedenen Gelegen-
heiten auch verirrt. Endlich kam zu allen diesen Ursa-
chen einer absonderlichen Empfindlichkeit/ auch die all-
gemeine wegen der Römischen Religion/ deren König
Philippus ein Schutz-Herr/ Königin Elisabeth aber
eine Verfolgerin seyn wolte. Bey allem diesem thate
der Herzog/ entweder daß er den Engelländern einiger
massen gut/ oder auf die Vergrößerung des von Silva
eysersüchtig war / sein möglichstes / alle erregende Ur-
sachen zum Mißverständniß zu lindern. Elisabeth
that dem Schein nach ihrer Seits ein gleiches:
Dann

Dann sie war mit dem Vorhaben auf den Thron gesiegen/ sich gegen Spanien/ im Falle eines Angriffes/ zu wehren; nicht aber jemahls einen Krieg gegen diese Nation anzufangen. . Daher kömmt / daß sie einstens / als man zu ihr sagte/ es sey eine treffliche Gelegenheit obhanden/ sich an Philippo II. zu rächen/ diese Worte gebraucht: Spanien ist ein Unthier/ welches beißt / wann man ihm zu nahe kömmt: Und zerreißt / wann mans anrührt. Mit dem Zusatz: Es sey gefährlich / Friede mit dieser Nation zu machen; weit mehr aber / einen Krieg mit derselben anzuhoben.

Ende des Vierdten Buchs.



Bb 2

Neben

Leben
Der Welt-berühmten Königin
ELISABETH
in Engelland.
Erster Theil.

Fünftes Buch.

Alles was sich merckwürdiges unter ihrer Regie-
rung von dem Jahr 1565. bis zu Ende des
1572. zugetragen:

1565.

Schottische
Händel.

Schon seit dem Ausgang vori-
gen Jahres hatten Matthæus
Stuard Graf von Lenox / und
dessen Sohn / Henrich , von
der Königin Erlaubniß erhalten / nach Schottland
zu gehen / die Königin Maria, ihre Baute / zu besu-
chen / die sie auch mit grossen Gunst-Bezeugungen
den 2. Febr. 1565. empfieng. Diese Fürstin / wel-
che das Unglück hatte / in einem Augenblick in die erste
Verföhmto ihr anstunde / verlicht werden zu können /
hatte den Grafen nicht so bald gesehen / so bekam sie
eine solche Sehnsucht nach ihm / daß sie mit Hintan-
setz-

setzung aller Sachen nur mit ihm die Zeit künften wolte. Welches aber dem Schottischen Adel durchaus zuwider/ um so viel mehr/ weil das Gerücht lieffe/ es schwebte ein Eh- Verspruch zwischen ihnen/ und warteten sie/ es gar zu machen/ nur auf der Elisabeth Einwilligung. Die Königin hiesse diese Ehe schon gut/ massen sie eine nahe Befreundtin von beyden Theilen war: Allein die Staats-Railon eine benachbarte Macht nicht allzu groß werden zu lassen/ behielt doch die Ober-Hand. Zumahlen sie die Heyrath gerne hatte wollen in ihren Händen haben/ und daß der erste Gedanke darvon von ihr möchte gekommen seyn/ oder daß sie diese Fürstin an einen solchen hätte vermählen können/ welchen sie vor den/ dem Besten beyder Nationen am zugehansten/ geachtet.

Als sie demnach von dem Vor- Wegen der
gegangenen Nachricht eingezogen/ fer- Königin
tigte sie einen Gesandten an die Königin Heyrath.
Maria und den Grafen ab/ ihnen vorzustellen/ es
komme ihr sehr fremde vor/ daß sie eine so wichtige Sa-
che/ als ihre Heyrath wäre/ in solcher Eyle abhandelte/
und ersuche sie dieselbe/ doch vorsichtig zu gehen/ eine
Weile in Gedult zu stehen/ und den Handel ein wenig
reiff werden zu lassen. Allein die Königin und der
Graf dachten nur auf ihre Liebe/ leyheten bloß ihren
Leidenschafftigen Gehör/ und gaben deswegen auf ihre
Vorstellungen nichts. Daher Elisabeth nöthi-
get war/ mit nachdrücklichen Mitteln diese Heyrath
zu verhindern. Sie schickte sofort in aller Schnelle
den Grafen von Trockmorton/ nach Schottland/

den Grafen von Lenox und dessen Sohn zu vermählen / weil sie ihnen keine längere Frist in Schottland zu verbleiben / als 2. Monate / so bereits verfloßsen / vergönnet / so befehle sie ihnen / ungesäumt nach Engelland zu kehren; sonst würde man sie in die Acht erklären / und ihre Güter confisciren. Und damit der Verdruß / den die Königin Maria wegen solcher Ordre fassen möchte / verringert würde / fertigte sie zugleich 2. Ambassadeurs, nemlich den Grafen von Bedford, und den von Barvvick an sie ab / mit Befehl / ihr den Vorschlag zu thun / sich mit dem Grafen von Leycester, ihrem Favoriten / zu vermählen. Diese Abgesandte redeten mit der Königin Maria davon / und damit sie ihr diese Heyraht beliebter machen möchten / versprachen sie ihr im Namen der Elisabeth, sie wolle sie vor eine Erbin des Königreichs Engelland erklären / falls sie ohne Kinder sterben würde / welches sie aber nicht thun könnte / wosern sie keinen Engelländer heyrahtete / indem sie die Krone nicht in fremde Hände wolte verfallen lassen. Alle diese Vorschläge thate sie / um auch diejenige Heyraht zu verhindern / so das Guisische Haus dieser Prinzessin mit dem Erz-Herzog Ferdinand, Kaysers Maximilian's Bruder / einschwänke / und woran der Herzog mit äußerster Macht arbeitete. Nachdem er gestorben / bemühte sich der Cardinal de Guise, sie mit dem Erz-Herzog Carl zu vermählen.

Diese Heyraht wird verworffen.

Den Frankosen stunde der Königin Maria Heyraht mit keinem Prinz aus dem Hause Oesterreich an / entweder wegen

wegen des Widerwillens/ so sie gegen dieser Familie,
 die ihnen allezeit verdächtig gewesen/hatten/oder auch/
 weil sie sahen/ daß die von dem Hause de Guise deren
 Auswirkung bloß aus eigenem Interesse, und sich
 durch angräntige Bündnissen desto mächtiger zu
 machen/ suchten. So wolten sie auch nicht/ daß der
 Graf von Leycester zu dem Glücke käme / nicht al-
 lein weil sie eine solch Verheyrathung ihr vor unan-
 ständig/ oder es Frankreich vor schimpflich hielten;/
 eine Wittwe eines seiner Königen einen schlechten
 Engelländischen Grafen trauen zu lassen; Sondern
 auch/ weil sie wußten/ daß dieser Graf gar zu sehr auf
 der Königin Elisabeth Seien. Die Schottländer
 ihrer Seits hätten aus einer Besorgtheit vor ihre
 Freyheiten nicht ohne vieles Mißfallen / ihre Königin
 mit einem Prinzen aus dem Hause Oestreich / und
 noch viel weniger mit einem Grafen/ welcher gänzlich
 von der Königin Elisabeth dependirte/ und bloß
 sein Glück zu machen bedacht war/ können vermählet
 sehen. Thaten also auch alles/ was sie nur zu Ver-
 hinderung dieser Heyrath vermochte. Sie hatten
 hierinn einerley Zweck mit der Elisabeth, als welche
 an nichts weniger gedachte/ als ihre Königin zu ver-
 heyrathen / wohl aber Zeit zu gewinnen/ und zu ihrem
 Vorhaben günstigere Stunden abzuwarten. Mits-
 hin gewiß / daß sie diese Ehe vorgeschlagen / nicht als
 ob sie geglaubet/daß sie angehen werde/ oder selbige ge-
 wünschet/sondern weil sie solche vor ein dienliches Mit-
 tel erachtet/ die Königin Maria von ihrem Sinn abzu-
 bringen/und voraus sie zu verhindern/die ihr von Sei-

ten des Erz-Herzogs gethane Heyraths-Vorschläge anzuhören; Andrer Seits machte sie dem Erz-Herzog selbst um ihm in seiner Heyrath mit Maria einen Span einzuhaueu/Hoffnung/ sich mit ihm zu vermählen / welches eben der Prinzen des Oesterreichischen Hauses höchster Wunsch / weil ihnen an der Verbindung mit Engelland weit mehr zu ihrem Vortheil/ als mit Schottland/ gelegen.

Ankunft der
Badischen
Prinzeßin in
Londen.

Um diese Zeit came die Prinzeßin CECILIA, Königs Gustav Adolphs in Schweden / mit dem Marggrafen von Baden verheyrathete Tochter nach Londen. Was nun die Königin von Saba bey Salomon / das that diese Prinzeßin bey Elisabeth. Dann sie war aus Verwunderung über deren Herrlichkeit und großem Nahmen/aus dem Teutschen Boden herunter nach Engelland gekommen / dieselige Prinzeßin/von deren man soviel hörte/zu sehen. Ihr Gemahl/der Marggraf/welcher dieser von ihm so sehr geliebten Gemahlin nichts abschlagen konnte/hatte Verliehen/sie selbst auf dieser Reise zu begleiten. Die Königin/als sie das Vorhaben dieser Gästlin/die von so weitem her käme/und bey Anfang der Reise bereits 6. Monath schwanger gewesen / erfahren/ wurde darüber so erfreuet/ daß sie befahle/ ihr eben die Ehre anzuhun/so man ihrer leiblichen Schwester hätte erweisen können. Sie räumte ihr ein Zimmer in Whitehal ein/ und beschickte alle Unkosten dieser Prinzeßin aus ihrem eignen Schatz. Man thate ihr mit einem Wort/alle möglichste Ehr und Gütes. Alle Englische Damen mußten ihr



100-100000-100000



Ihr aufwarten / und die vornehmste Mylords miteinander / machten sich ein plaisir, sie zu beschenken.

Den 14. Sept. Kame sie mit einem Königtum in
Prinzen zu liegen. Die Königin hatte die Wochen.
sobald nicht vernommen / daß sie in Kindesnöthen/
schickte sie ihr die Gräfin von Arondel / und die Her-
zogin von Sommerseth / nebst vielem andern Frauen-
zimmer hin / ihr Hülffliche Hand zu bieten. Solcher
Gestalt fandte sie in London alle Bequemlichkeiten / so
sie in ihrem eignen Hause hätte haben mögen / indem sie
die Ungelegenheit nicht hatte / welche gemeiniglich die
grosse Anzahl der Bedienten verursacht / als die zum
öftern mehr eine Last / als rechtschaffene Hülffe sind.
Andrer Seits erwiese ein jeder / dem nur wissend / daß
die Königin von dieser Fürstin so überaus viel hielte /
ihr alle ersinnliche Dienste mit Lust. Zumahlen sie noch
über diß ungeachtet des rauhen Himmels / worunter
sie gebohren / und der die Gemüther gemeiniglich kalt
und etwas thum machet / benebenst der Gewohnheit /
krafte deren bey solcher Nation das ledige Frauenzim-
mer fast immer zu Hause und ohne Gesellschaft / von
selbst so anmuthig / daß ihr alles artig ließ / und die
Lebhafftigkeit ihres Geistes / zusamt einem gewis-
sen jugendlichen Feuer / (dann sie war damahl erst 24.
Jahr alt /) alle so sie sahen / ganz einnahme. Daß
so gar die Königin gleich nach der ersten von dieser
Fürstin empfangenen Visite sich nicht enthalten könn-
ten zu sagen: Ich weiß nicht / ob unsere Prinzessin
nicht mehr hieher gekommen mich ihren Ver-
stand sehen zulassen / als den Meinigen zu erfah-
ren.

ren. Ein andermahl sagte sie mit lächelnden Muth: Diese Prinzessin hätte überaus trefflich zu einer Frau weyl. des Königs ihres Herrn Vaters gedient/ indem sie nicht zweifelt / sie würde ihm besser als alle andre nach dem Sinn gewesen seyn. Sie kam/ berichtetemassen/ den 14 Sept. mit einem sehr wohl gestalteten Herrlein in die Wochen. Der Marggraf/ ihr Gemahl / ließ davon so selt die Nachricht an die Königin überbringen/ ersuchte sie zugleich Gebarterin zu diesem Kinde zu werden / und nicht ungütig zu nehmen/ daß der König von Schweden/ als Gebatter/ neben ihr stünde.

Kind-Taufe. Dieses war vor der Fürstin Niederkunft/ alles schon abgeteget / und hatte der Schwedische Gesandte bereits Befehl / im Nahmen des Königs seines Herrn/ das von seiner Tochter zur Welt gebohrte Kind aus der Taufe zu heben. Also daß die Bitte des Marggrafen an die Königin nur ein Compliment gewesen. Man schob die Taufe dieses jungen Prinzen ganzer 6. Wochen auf / der Kindbetherin/ Zeit zu Erholung ihrer Kräfte zu geben/ und alle Sachen zu dieser Heil. Handlung/ welche in der St. Pauli Kirche mit allem er sinnlichen Pracht/ denen von der Königin deswegen ertheilten Befehlen gemäß/ verrichtet werden sollte/ herbey zu schaffen. Die Königin gieng in die Kirche in prächtigster Kleidung/ gang mit Gold / Diamanten und Juwelen bedeckt/ neben sich die Hebamme habend / welche das Kind auf dem Arm truge. Hinter der Königin folgten alle Damen, trefflich ausgeputzt / nebst allen Grösten
des

des Hofes. Der Bischof von London verrichtete die Tauf-Ceremonie. An eben dem Tag gab die Königin eine kostbare Mahlzeit/ darbey sie in der mitten auf einem Thron saß/ zur Rechten die Marggräfin/ des Königs Mutter/ und zur Linken den Marggrafen/ als Vater/ habend. Dieser groffe Pracht gefiele ernsthaftigen und bejahrten Versohnten nicht/ und küßte man nicht begreifen/ wie eine Königin/ welche die Sparsamkeit so sehr liebte/ so unnütliche Unkosten/ als diese verschwendete. Massen man versichern soll/ daß diese Tauf-Handlung über 20000 Pf. Sterl. zu stehen gekommen. Allein man mußte diese Hoffarth wohl leiden/ weil es der Elisabeth aller stärkstes Belieben war. Noch über die der Marggräfin von Baden und ihrem Kind gegebene Geschenke schriebe sie einen Zettul an den Marggraf/ dessen Vater/ worinn sie ihm zu wissen thate/ falls er dieses Söhnlein wolte in Engelland um allda in der Sprach und Sitten der Nation auferzogen zu werden/ lassen wolte/ gedächte sie ihn zum Pair des Reichs zu machen/ und mit dem aller ersten das Ordens-Band umzuhängen. Allein der Tod dieses Herrleins verhinderte/ daß ihm diese Ehre/ welche vielleicht viele unter der Nation solte in die Augen gestochen haben/ nicht wiederfahren.

^{-1.} Zu Anfang dieses Jahres hatte die Königin nöthig erachtet/ das Parlament zu versammeln/ so wohl dem Volck/ welches sich die offtiere Haltung solcher Zusammenkünfte/ so alle Orden des Reichs vorstellen/ vor eine Ehre rechneten/

Das Parlament.

net/einen Gefallen zu thun; Als auch demselben von dem Erfolg des Kriegs und Friedens / so sie mit Frankreich geschlossen / Nachricht zu geben; Vornehmlich aber Geld darvon zu heben / nachdem sie ihnen die grosse Unkosten zu erkennen gegeben / so sie theils den Reformirten in Frankreich in jüngsten Bürgerlichen Kriegen bezuspringen/ theils auch vor so viele Extraordinaire Gesandtschaften / die sie an auswärtige Puissancen abfertigen müssen / oder auch zum erforderlichen prächtigen Empfang der Gesandten von andern Potentaten an sie/anwenden müssen. Es ist auch nicht ohne/ daß diese Königin / in dergleichen Sachen schreckliche Ausgaben und annoch grössere gemacht hätte / wann sie nicht ihre angebohrne Neigung durch die Klugheits-Gründe/und dem bey Besteigung des Throns genommenen Vorsatz/ihr Geld nicht allzu sehr zu beschwehren/und dessen Ergebenheit durch solches Mittel an sich zu behalten / zurück gehalten. Doch machte sie / bey allem diesem / grosse Unkosten/so wohl von ihre allezeit prächtige Kleidung als Aufzierung ihres Pallasts/ und Verehrungen an dasjenige Frauenzimmer/welches so starke Ausgabe/ als sie gern gesehen / nicht aufbringen konnte. Ihr Sinn hierinn stunde den Ambassadenrs eben nicht gar zu wohl an / weil sie solcher Gestalt eben wohl grosse Unkosten aufgehen lassen / und prächtige Equipage haben mußten. Wie sie dann zu denen Gesandten / welche nur ordinaire Gefolg und Livrée hatten/gesagt: Sie thäten dem Hofwenig Ehre an. Daher sie sich nach dieser Prinzessin Kopffe schicken mußten/

musten / als welche den Pracht und Hoffarth so sehr liebte/daß die Ministres auswärtiger Princken / dem Engelländischen Hof den Rahmen gaben eines Schau-Platzes / welcher alle Tage neue Verzierungen aufwies.

Die Kammer der Gemeinen / welche der Königin gegen dem Volck tragen den Liebe sattam versichert / thate die Augen vor allen ihren unmässigen Ausgaben zu ; und weil sie wohl sahe daß ihr Geld nöthig wäre / ließ sie dieselbe wissen / daß man nöthige Ordre zu 500000. Pf. Sterl. deren sie sich zu ihrer Nothdurfft bedienen möchte ertheilen wolte. Das Parlament wurde schlüssig/ die Königin bitten zu lassen/ einer Heyrath Behöre zu geben ; Fertigte deswegen den Sprecher nebst 30. Versohnen ab / sie im Rahmen der ganzen Nation inständig zu ersuchen/ daß sie sich doch verehlichen möchte/ mit vermelden/ es wünsche solches ihr ganzes Königreich auß sehrnlichste/ um dem Unglück / so beydes auß Volck und die Trone selbstn fallen möchte / falls Ihro Majest. ohne Kinder verstürbe/ vorzukommen : Bate sie auch/ daß mit sie sich desto eher darzu bewegen ließ / zum wenigsten einen Nachfolger zu benennen. Man schlug ihr den Eduard Hastings, Grafen von Huntingden/ und bey dessen Gebrechen den Thomas Howard vor. Die Königin zweiffelte nicht/ das Absehen des Parlaments bey Vorschlagung solcher höchsten / verdienst und alleransehnlichsten Versohnen zu ihren Nachfolgern/ gehe dahin/ ihr mit Manier zu verstehen zu geben/

Bitte an die Königin sich zu verheyrathen.

ben/daß es wünsche/sie möchte den Einen oder den Andern davon heyrathen; Allein sie bedankte sich gegen dem Parlament vor den gegen sie tragenden Eifer und Meynung / gabe aber statt der Antwort dieses: Sie habe kein so niedriges Gemüthe/daß sie sich einem ihrer Untertanen untergeben / oder denjenigen gehorchen wolte/ denen sie zu gebieten Zug hätte. Und könne sie sich nicht entschliessen / denen ein Theil ihres Bettes zu gönnen / welche ihr bey der Tafel aufzuwarten pflegten. Sie wolle ihrem Volck gerne zu Willen seyn/ aber nicht so/ daß sie ihr selbst zu nahe thue.

Argwohn/
und der Eli-
sabeth Ant-
wort.

Als das Parlament durch ihre Abgeordnete der Königin Antwort erhalten/ fiels es auf ein starkes Mißvergnüg und Argwohn gegen sie / in Meynung/ sie wäre entschlossen/ einen auswärtigen Prinzen zu heyrathen/welches eben so viel Unruhe und Unwesen/ als man vor nicht gar langer Zeit an Philipp II. Heyrath mit der Königin Maria gesehen / verursachen dürfte. Die Ministres auswärtiger Potentaten/ waren noch mehr bestürzt / weil ein jeder befürchte/ wann die Königin einen fremden Herrn heyrathete/ möchte solcher Prinz/ wer der auch wäre / durch solches Bündniß also mächtig werden/daß er aller seiner Nachbarn Ruhe stöhren könnte. Doch sie erfand ein Mittel / sie alle wieder aufzurichten mit folgender Antwort: Sie sollten sich nemlich einer wie der ander kühnlich zu fieden geben / dann sie wolle/ wo sie die Lust zur Seyrath / und das mit einem

auswärtigen Herrn/ ankäme/ Sorge tragen/ einen so armen Prinzen zu wehlen/ und ihm so wenige Vortheile darbey einzuräumen/ daß niemand was dabey zu befahren Ursach haben solte. Ubrigens wolle sie von ihrer Macht niemahls was vergeben/ und wann sie auch zur Vermählung schritte/ so wolle sie nicht/ daß man was anders von ihr sage/ als daß sie zwar einen Gemahl und Bett/ nicht aber Thron/ Genossen genommen.

Doch glaubte kein Mensch/ daß eine der Elisabeth gleich-gesinnte/ schöne/ verständige und Hofsfahrt-liebende Königin/ ihr Leben solte in ledigen Stande zubringen wollen/ solte es auch gleich nur aus dem Vergnügen/ aus ihrem Geschlechte Nachfolgere zur Krone zu lassen/ geschehen seyn. Dahero bewarben sich alle Catholische Prinzen/ so Alters- halben zur Ehe tüchtig/ um sie; Aber umsonst: Dann sietieß ihrer Jugend-Blüthe verstreichen/ ohne an was anders/ als sich bald mit diesen bald jenen lustig zu machen/ zu gedencken; Jedermann mit Worten bezahrend/ niemahl aber zur That kommend.

Man hat hiebevör gedacht/ daß der König in Schweden einen Ambassadeur in Engelland/ unter Regierung der Königin Maria geschickt/ die Prinzessin Elisabeth während daß sie noch in der Gefangenschaft war/ vor seinen Sohn Prinz Heinrich zur Ehe zu verlangen. Da sie nun wieder in Freiheit gekommen/ und der Schwedische Prinz König

König in Schweden läßt um sie werben.

wor-

worden/ glaubte er sie desto leichter zu erhalten. Ließ also durch seinen Ambassadeur zum andernmahl anhalten/ welcher die Antwort bekame: Es sey kein Potentat auf der Welt/ dem sie mehr verpflichtet wäre/ dann seinem Herrn/ als welcher der Erste gewesen/ so sie um eine Heyrath ansprechen lassen / auch da sie gar noch in einer betrubten Gefangniß und unglückseligen Zustand gesteckt; Welche Großmüthigkeit sie auch nimmer zu vergessen gesinnet. Weil sie aber einen Schwuhr gethan/ keinen Prinzen zu heyrahten/ den sie nicht kenne / und eine geraume Zeit mit ihm umgegangen; So sehe sie sich der Vergnügung beraubet/ einen König von so grossen Verdiensten / den sie aber niemahls weder gesehen/ noch kennen lernen/ heyrahten zu können. Solcher Gestalt zog sie sich allemahl aus dem Handel heraus. Dann welcher Prinz wolte es wagen / nach Engelland zu seegeln/ um zu sehen/ ob er möchte das Glücke haben/ ihr zu gefallen/ und gewärtig zu seyn/ wo er ihr nicht anstünde/ wieder abziehen zu müssen? Was spielte sie nicht vor eine seltsame Comœdie? Schluge man ihr einen Mann aus ihrer Nation vor/ so entschuldigte sie sich mit den ungleichen Stande/ sagende/ sie möge keine Ehegenosin derjenigen werden/ welche ihr den Gehorsam schuldig/ noch ihren Ehren mit einem Unterthan theilē. Redete man dann mit ihr von einem auswärtigen Prinzen/ so hatte sie wieder ihre Antwort im Vorrath/ sagende/ sie möge keine Prinzen ehlichen/ den sie nicht kenne/ und lang mit ihm umgegangen sey. Als der Abgesandte v. Venedig sich eines Tages mit dem aus Spaniē über die

die List und Räncke der Elisabeth wegen einer Heyrath besprochen/ sagte er lachend: Es solte der Königin wohl besser gerathen/ viele Liebhaber zu betriegen/ als einen Gemahl allein zu lieben. Darauf der andere geantwortet: Er hielte es nicht darmit/ und könne nicht begreifen/ wie eine Königin/ welche es vor eine Schande hielte / den Thron mit einem Mann zu theilen/ sich würde entschließen können/ sich an einen Amanten zu vergeben.

Doch war unter allen Werbern der Königin Elisabeth kein einziger / von dem man so viel geredt/ als der Erz- Herzog Ferdinand aus Oesterreich. Sein Herr Bruder Matthias thate/ nachdem er Röpfer worden/ all sein möglichstes/ diese seinem Hause höchst-vortheilhaffte Heyrath zum Stande zu bringen; Meinte auch/ Königin Elisabeth würde Catholisch werden/ massen sonst die Frömmigkeit des Oesterreichischen Hauses ihm nicht vergönnet hätte/ eine Ketzerische Prinzeßin zu ehlichen. Die Königin hätte ebenwohl niemahls keinen Catholischen Herrn geheyrathet/ es möchte auch gekommen seyn / wie es gewolt. Inzwischen da sie aus angebohrner Gütigkeit niemand gern vorn Kopff stieße / sondern lieber jedermann mit guter Hoffnung speisete; So setzte sie dieses sonderlich bey gegenwärtiger Gelegenheit ins Werk / um sich hierdurch die Wohlgenogenheit des Oesterreichischen Hauses und ganzen Röpferthums zu wege zu bringen. Dieser Streich währte so lange/ bis sie Zeit gehabt/ ihre Sachen inn- und auswendig veste zu setzen; da sie sich aber im Stande sahe/ nichts mehr weder von der einen noch andern Seite

E c

fürch

fürchten zu dörfen / zoge sie die Masque ab / und ließ den Erb-Herzog rund heraus sagen / sie könnte sich nicht entschliessen / einen Heyraths-Vorschlag von irgend einem einzigen / wer der auch sey / anzuhören / ehe sie lange Zeit vorher die öffentliche Bekännniß desjenigen Glaubens / dem sie anhienge / gesehen. Welches auf gut Deutsch so viel gesagt / daß er sich nur keine Gedanken zu einer Vermählung mit ihr machen möchte.

Hochzeit.
Staats-
Maxim:n.

Um diese Zeit / gegen dem Monat Junio langte Maria, Prinzessin aus Portugal / Prinz Eduardi, und der Isabellæ von Braganza Tochter / in Begleitung einer grossen Anzahl Edelleute / nach ausgestandenem harten Sturm / zu Fließingen an. Sie war eine Braut Alexandri FARNESE, Prinzens von Parma / Sohns der Herzogin Margarethæ, Niederländischer Regentin. Und wurde das Beylager mit aller ersinnlichsten Pracht / selbiger Zeit nach / gehalten. Ich sage / der Zeit nach / weil bereits die Unruhen zwischen dem Volck und der Regentin angegangen / wegen des Tridentischen Concilii, so sie publiciren lassen / die Niederländer aber als einen Deckmantel ansahen / unter welchem sie die Inquisition auch in diesem Lande / wie in Spanien / einführen wolte. Königin Elisabeth ermangelte inzwischen nicht / eine prächtige Gesandtschaft noch Glandern zu schicken / ehe diese Neu-Verlobte von dar nacher Italien aufbrächen: dem Ansehen nach / ihnen zu ihrer Ehe Glück zu wünschen / in der That aber unvermerckt die Niederländer noch mehr aufzuheizen / und sie zu einer Empörung zu bereden.

Sie

Sie ließ zu gleicher Zeit mit dem Ambassadeur etliche der geschicktesten Engelländern nach Flandern hinüber gehen / unter denen viele zu solchem Vorhaben abgerichte Geistliche waren. Sie glaubte vor die Sicherheit Engellandes ungemein vorträglich zu seyn / nicht nur die Inquisition von ihren Ländern abzuhalten / sondern auch die Ruhe von Spanien / durch eine in Flandern erweckte Aufruhr / stören zu können. Wie sie dann ihr Bestes darbey thate / den Grafen von Brederode / Eulemburg / Nassau und Horn / als Vornehmsten selbigen Landes / einen namhaften Secours an Volk und Geld versprechend / sobald sie sich zu Erhaltung ihrer Freyheit / und Entreißung aus dem Joch der Spanischen Tyrannen / empören würden. Hierin glückte es ihr so wohl / daß sich Philipp II. nach empfangenem dessen Bericht / entschlosse / zu Stillung dieser Unruhe in eigener Person nach Flandern zu gehen. Allein er wurde durch seinen Rath / welcher vor thunlicher befande / den Herzog von Alba mit einer Vollmacht dahin zu senden / abgehalten.

Elisabeth wolte nicht in Kopff / daß dieser Herzog dahin solte / den sie wohl wuste / daß er ein herkhafter / troziger / im Kriegs-Handwerck trefflich erfahren und glücklicher Mann wäre. Also daß sie alle ihre listige Räncke zusammen bote / zu verhindern / daß man ihm solche Bedienung nicht gäbe / massen sie wohl sahe / daß ihr viel leichter fallen würde / die Empörung dasigen Landes zu unterhalten / falls es unter der Vormäsigkeit einer Frauen verbliebe / als wann man einen so wichtigen Mann dahin thäte. Sie griffe aber die Sache an / mit Vorstellung an die FrauRegentin und

deren Staats-Bedienten/ wie schimpflich es ihr/ von ihrer Statthalterschafft abgezogen zu werden / und wie viel ihrer Ehre daran gelegen/ alles was sie könnte zu versuchen/in deren Besitz zu bleiben. Die stärkste Streiche aber führte man an dem Hofe des Königs in Spanien vermittelst des Abgesandten der Königin/ welcher in ihrem Nahmen dem König vorstellte/salls er die Herzogin von Parma absetzte / um an deren Stelle den Herzog von Alba zu thun / würde er/ statt der Heylung/den Schaden nur ärger machen; da benebst das Beyspiel eines ihren Ländern so nahen Aufstandes/ Engelland schädlich seyn könnte. Bäte sie ihn also/zu bedencken/ daß ein Feuer nicht durch eingeworffenes Pech / sondern aufgegossenes Wasser auslösche. Die Herzogin Margaretha sey so sehr beliebt/ als der Herzog hingegen daselbst verhasst; und erinnere sie dieses miteinander bloß aus einem aufrichtigen Eysen und Neigung zu seinem Besten.

1566.

Elisabeth
besucht die
Universitäten.

Um diese Zeit nahm sich Elisabeth, nur ein wenig von der Arbeit und Sorge / so ihr die Reichs- und auswärtige Handel verursacht/auszuruhen/auf den May-Monath/ vor / die in Europa sehr berühmte zwey Univerlitäten Oxfort und Cambridge zu besuchen. Die Professoren und Ober-Aufsichter / und Regenten dieser Univerlitäten / welchen der Königin Krummer befehdt/ hatten sie schon lange gebetten / dahin zu kommen / und sich bereits 2. Jahr fertig gemacht/ solche Schauspiel-Stücke aufzuführen/ so sie meinten/
ihro

ihro beliebig seyn dörrten. Also daß sie einen Monath zu Cambridge und noch einen zu Orfort in lauter ihrem Sinn gemässen Beschäftigungen zugebracht: Denn des Morgends gabe sie den Gelehrten Verhör / und liesse sich in ein Gespräch mit ihnen über allerhand Wissenschaften ein. Nach dem Essen fand sie sich bey den öffentlichen Disputationen, und des Abends den durch die Studenten hergeführten Comædien ein. Man versichert / die Universität Orfort habe über 20000. Thaler Unkosten bey dergleichen Vorstellungen gehabt: Welches damahlen eine grosse Summe gewesen; Und kunten die etwas ernsthaftte oder strenge Versohnen ohne Verdruss nicht ansehen/ daß eine so grosse Königin / welche die Aberglauben der Römischen Kirche fahren lassen/ und die Reformation mit solchem grossen Beesen angenommen/ so grosses Belieben an Schauspielen/ Comædien und dergleichen Geringheiten fünde. Ja es gabe gar welche/ die so verwegen waren / zu sagen: Sie hätte besser zu einer Comædiantin, als Königin / getaucht. Allein gesetzt sie seye dem Schein nach/ und von aussen eine Comædiantin, so bleibts doch dabey/ daß sie im Grunde / und Verwaltung der Affairen eine Königin gewesen.

Die Königin war noch zu Cambridge, als Jacob Melvin, Ambassadeur der Königin Maria, und ihres Gemahls des Königes/ dahin kam / ihr die Nachricht von einem ihnen gebohrnen Prinzen zu bringen / und Sie in dero Nahmen zur Gevatterschafft vor das Kind zu bitten. Sie empfienß beyde

die Zeitung von dieses Prinzen Geburth/als auch das ihr überschickte Præsent/ sehr freudig / und schickte so fort den Ritter Henrich Kilegreyn nach Edemburg/ ihrenhalben die Königin Maria wegen ihrer glücklichen Niederkunfft zu felicitiren / und zu bezeugen/ mit was Vergnügung sie die Ehre der Gevatterschaft dieses jungen Prinzen annahme/ zugleich ersuchend/denen Auführern in Engelland keinen Beystand zu leisten. Welches ihr auch zugestanden wurde. Als sie zu Ende des Octobris auf der Rück-Reise nach London / hieß sie Franz Rüssel, Grafen von Bedford sich zu einer feyerlichen Gesandtschaft nach Schottland/ wohin ihn die Königin/ ihrenwegen das junge Herrlein aus der Tauffe zu heben/ schicken wolte/ fertig zu halten. Man verrichtete dieses Werk im Schloß Sterlin den 18. Decembris. Die Ambassadeurs Caroli IX. Königs in Frankreich / und Philibert Emanuels, Herzog von Savoyen / stunden im Rahmen ihrer Principalen/ als Gevattern/ der Graf von Bedford aber vor die Elisabeth, als Gevatterin. Der junge Prinz bekam den Namen Carl Jacob; Allein nach dem Todt Caroli IX. brauchte es so viel Besens/ diese beyde Rahmen zusammen zu setzen/und hiesse man ihn bloß Jacobus, (so man aus Respect vor seinen Vahren nicht eher thun mögen/) und das war nach der Hand der / so man Jacob VI. König in Engelland genannt / und ein sehr gelehrter Herr gewesen.

Sie solle Als Elisabeth zu London/ sienge man
heprahten. in dem Naht/ und hernach öffentlich vom
neuen

neuen an/ von der obhandenen Nothwendigkeit zu reden/ sich entweder zu verheyrathen/ oder einen Nachfolger zu benennen. Die Grafen vom Pembrock/ Arondel/ Lencyester und Wercheſter waren / die den Anschlag gaben/ daß ſich die Königin verheyrathen ſollte/ weil jeder von ihnen ſich das Glück einbildete. Im Gegentheil trate Wilhelm Cecilius, Staats-Secretaire, welcher mehr als jemand bey der Regierung zu ſprechen hatte / auf/ hielte es mit dem Sinn der Königin/ und ſagte: Sie ſolte nicht heyrathen. Er ſorgte hierinn vor ſein eigen Interelle, moſſen er wohl ſahe/ daß/ falls die Königin zur Heyrath ſchritte/ der König ihr Gemahl alle Macht des Reichs in Händen haben/ mithin die ſeine viel geringer ſeyn werde. Ander Seits hatte der vornehmſte Königliche Leib-Arzt/ Nahmens Huick, (vielleicht von Cecilio beſtochen) der Königin/ bey deren er mächtig viel zu ſagen hatte/ weiß gemacht/ es ſey ihrer Natur und Geſundheit nichts ſo ſehr entgegen / als eine Vermählung/ ſo ihr allein ins Grab helfen könnte: Alſo daß die Königin/ deren das Leben und Luſtbarkeiten lieb/ vor dem Heyrathen einen Abſcheu bekame/ befürchtend/ ſie möchte dardurch in eine lange und gefährliche Krankheit verfallen. Es muß gleichwohl eine dergleichen Vorſtellungen ſie von der Berehligung abgehalten haben/ indem ſie ja ſonſten den Wollüſten des Leibes/ und was ſonſt beyhm Eheſtand vorgehet / nicht eben ſonderlich ſolle ſeind geweſen ſeyn.

Herzog von
Norfolk
kömmt nach
Londen.

THOMAS HOWARD, Herzog von Norfolk/ der allervornehmste Herz des Königreichs/ so wohl wegen seiner Gebuhrt/ und Reichthümer/ als auch den höchsten Staats-Ämtern/ so er bey der Königin/ mit deren er im dritten Grad Bluts-Freund war/ bediente/ kam um diese Zeit aus seiner Landschaft/ mit einem Gefolge von mehr als 800. Personen in Londen an/ mit dem Grafen von Arundel/ Pembrock/ Lecestre/ und Freyherrn von Lumley über gegenwärtige Sachen/ bey Gelegenheit Eduard Seymurs, Grafens von Hertfort/ dem sie nicht gut / und der einer von denen/ so eine Ansprache an die Kron-Folge machten/ sich zu unterreden. Die erste Sache/ so der Herzog vortrug/ hielte in sich die Frage: Ob souveraine Häupter gehalten wären/ einen Nachfolger zu ernennen/ wann sie keine Kinder haben? Dulton, Monson, Kelley, und andre berühmte Juristen behaupteten/ auf des Herzogs von Norfolk/ und der andern obigen Herrn Anstiften/ es könnten die Könige in solchem Fall sich nicht entschehen/ einen Nachfolger zu ernennen. Unerachtet nun die Urtheile dieser Versammlung ungleich / so behielt doch des Herzogs seine die Oberhand/ und bliebe also der Ausschlag/ daß hohe Häupter zu dergleichen Ernennung verbunden wären. Dieser Entscheidung zu Folge/ verfügte sich der Herzog in Begleitung der andern Herren zu der Königin hin/ und trug ihr im Nahmen aller vor:

Man ersuche sie um Gottes Willen/ ehe sie
ohne

ohne Kinder mit Tod abgienge / denjenigen / so ihr nachfolgen solte / zu benennen. Es liege dem gemeinen Besten / und ihrem eigenen Ruhm / welchen sie so feste zu setzen verbunden / daß er auch noch nach ihrem Ableiben dauern könne / daran. Den Reichs-Gesetzen / und des Volcks Belieben nach / könne die Kron-Folge niemand angehen / als Prinz Jacob aus Schottland / als den Allernächsten zur Krone / so wohl Väter als Mütterlicher Seite; Weil sein Herr Vater ein Sohn einer Schwester Henrici VIII. gewesen / welche in erster Ehe gelehbet hätte mit Jacobo IV. König in Schottland / und in der andern mit Arcibaldo von Glas, Grafen von Anguisli, von welchem zu Harborth / in der Provinz Northumberland auf den Englischen Gränzen gebohren worden wäre Margaretha, die in eben diesem Reich sich an Matthæum Stuard, Grafen von Lenox / aus welcher Ehe Henricus, Jacobi VI. Vater gezeuget worden / verheyrathet habe. Um aller dieser Gründe willen bäte man sie / diesen Prinzen zu ihrem Nachfolger zu ernennen / um alle dieser Ungewisheit wegen nicht nur nach dem Tod der Königin / sondern auch noch bey dero Lebzeiten zu befürchtende Unordnungen zu verhüten. Sind zusetzende / weil sie sie der Ruhe ihres Volcks mehr als geneigtest kenneten / so hofen sie auch / sie werde den Unordnungen / welche / wann sie ihnen nicht vorkomme / dem Königreich droheten / abhelfen.

Wil die
Maria zur
Ehe.

Nachdem nun der Herzog vor das
Gemeine Beste geredet; so kam er
nun auch auf das Seinige/und legte bey
der Königin eine Bitte ab / ihm doch zu erlauben/
daß er die von ihr ins Gefängniß gesetzte Schottische
Königin Maria heyrathen dürfte: Mit Beyfügung:
Er wolle es niemahl ohne Ihre Majestät / vor deren
er alle ersinnliche Ehrerbietung hege / thun: Er hätte
es gleichwohl thun können/ unerachtet sie im Gefäng-
niß gewesen / und niemand mit ihr sprechen konnte.
Er ersuche solche Begünstigung mit desto mehrerem
Grunde / weil er gänzlich glaube/ es würde eine solche
Heyrath beyden Königreichen vortheilhaftig seyn/
massen durch Vermählung der Maria an einen En-
gelländer seines Standes/alle heimliche Anschläge mit
den Ausländern dardurch erlöschen würden. So
könnte sich die Königin andrer Seits versichern / daß
er nach nichts so sehr sich bestreben werde / als ihr alle-
zeit seinen Respect zu bezeugen / anbey alle Ursachen
zur Eifersucht und Mißverständniß / so schon von so
langer Zeit her die Engell- und Schottländer uneinig
gemacht / aus dem Weg zu räumen / und zwischen ih-
nen eine vollkommene Freundschaft zu unterhalten.
Endlich möchte es gehen wie es wolle / so hätte Ihre
Majestät von ihm dannoch alle Unterthänigkeit und
Gehorsam zu erwarten.

1567.

Antwort.

Diese Rede beliebte der Elisabeth
gar nicht/ als welche dem Minderjähri-
gen König in Schottland keinen Catholicken zum Ke-
gen

genten / noch einer Catholischen Königin einen Gemahl geben wolte / der in Engelland so viel zu sprechen hatte. Demnach sie ihm mit ihrer gewöhnlichen Art / was man von ihr bate / weder einzugehen / noch gänglich abzuschlagen / geantwortet: Man müsse Seyrathen von solcher Wichtigkeit mehr als einmahl bedencken. Und besinne sie sich schon 24. Jahr auf die Ihrige / habe sich aber noch nicht ausbedacht. Von dar hielte sie fortan Königin Maria, vor verdächtig / und ließ sie weit genauer durch Georg Tabbor, Grafen von Schrewsbury / Eduard Hastings, Grafen von Huntingdon / und Henrich Knolle, alles Leute / auf die sie ein gängliches Vertrauen gesetzt / bewahren / dem Grafen von Lencester / Arondel und Pembrock aber verbieten / nicht in das Ober-Haus zu treten / biß auf neue Ordre. So doch über 3. oder 4. Tage nicht angestanden.

Indessen war der Graf Egmond, (welcher von der Herzoglichen Regentin / und dem Niederländischen Adel nach Spanien geschickt worden / den König zu ersuchen / dafier doch trachten möchte / die dasige Unruhen bezulegen /) nicht so bald in Madrid angelangt / so merckte er also fort an Prinz Dom Carlos eine gewisse Sehnsucht zu regieren / so er dann seinem Vorhaben vorträglich glaubte / und dahero mit guter Manier das Feuer in dem Gemüthe dieses jungen Prinzen aufzublasen / sich bemühte. Auf des Königs als Herrn Vaters Seite / wandte er vor / es werde

Elisabeth
solle Dom
Carlos heyrathen.

werde ihm ein grosser Vortheil seyn / diesen Prinzen mit der Königin Elisabeth verheyrathen zu können. Er könnte mittelst dessen hoffen/ Engelland nun zum andernmahl an die Monarchie des Oesterreichischen Hauses zu bringen / und sey kein besserer Weg die Unruhen in Niederland zu stillen / als durch diese Vermählung/da man dem Prinzen zum Väterlichen Gut/die Nieder-und andere Lande / gleich als Kaiser Carl V. bey Verheyrathung Ihro Majest. mit der Königin Maria gethan/ einräumte. Die Niederländer würden höchst erfreuet seyn/ von einem Prinzen aus dem Spanischen Hause / und ihres Landes Nachbarn regieret zu werden. Endlich sey dieses das rechte Mittel / entweder zur Universal-Monarchie zu gelangen/oder aber zum wenigsten das Hause Oesterreich weit mächtiger zu machen : Ubrigens sich erhebend / fals es Ihro Majest. anständig / mit guter Manier es bey der Königin Elisabeth anzubringen.

Philipp II.
Einwilligung.

Graf von Egmond glaubte/fals der König diesen Vorschlag nicht gut hieß/ es doch nicht unnützlich seyn werde/ Dem CARLOS , den aus der Heyrath mit dieser Königin zu gewartenden Vortheil einzuschwärzen ; Sagte ihm auch gleichsam Gesprächs-Weise / von der Schönheit/ Tugend/ Verstand und schönen Eigenschaften der Elisabeth so viel vor / daß der Prinz ihn umarmend sagte : Ach liebster Graf! ich bitte ihn / er handle doch in dieser Heyrath vor mich: Ich versichere/das ich Mittel finden will/ solche



1000



zu schließen. Diese Antwort mißfiel seinem Herrn Vater, dem König nicht/ sondern sagte hierauf zu dem Grafen von Egmond nur: Er kenne diese Königin nicht. Ihn habe sie schon lang betrogen/ und mit guter Hoffnung aufgehalten/ dörrfte sie es also seinem Sohn vielleicht nicht besser / und ihm selbst in diesem Handel zu thun machen. Sankte er aber / ohne die Ehre seiner Crone bloß zu geben/etwa ein Mittel / diese Heyrath auf guten Fuß zu stellen/ so wolte er hernach zusehen / was weiter dabey zu thun: hinzu sehend / ihm sey der Königin Gemüthe wohl bekandt. Immer sey sie bereit/einen Vortrag anzunehmen / aber nichts zu schließen.

Als der Graf von Egmond zu Wasser / in Engelland incognito angekommen/ermangelte der Hof wegen der guten Nennung/ so die Königin von seinen Verdiensten/und Tapfferkeit hegete/nicht/ ihm alle Hochachtungszzeichen zu erweisen. Weil nun die Sache/in deren er handeln solte/eine grosse Heimlichkeit und viele Vorsichtigkeit erforderte/ damit Königs Philippis Ehre keinen Schaden nähme; Machte ihm deren Vortrag ziemlich bange / weil die Königin / die alle beyde ihre Heyrath hoffende / und auch alle beyde mit guter Hoffnung vor ihre bißher unterhaltene Grafen von Alondel und Lencester / immer um sich hatte. Doch fand er endlich Mittel/durch Veranlassung eines Gespräches/so die Königin mit ihm über den Zustand deren ihr mehr als etwas zu Herzen gehenden

Vortrag
hierüber an
die Königin

Nies

Niederländischen Händeln/zuführen beliebet/die Sa-
che anzubringen. Solche erwünschte Gelegenheit
woltte Egmond sich zu nütze machen/und die ihm ein-
gebundne Heyrath vortragen; Nicht aber wie er
vorher gegen König Philipp, in blosser Absicht / ihn
aufzuhalten/und die Sachen umereinander zu verwir-
ckeln/gethan; Dann er schlug es der Königin selbst
vor / in Meynung/ glücklich zu seyn/ und für die Kö-
nigin etwas gutes zu machen. Den Anfang mach-
te er mit der Versicherung/ Dom Carlos habe vor ei-
nen in Spanien gebornen / dennoch zu solcher Na-
tion gar keine Meynung / und könnte sie ihn im Fall ei-
ner Heyrath nach ihrem Kopffe ziehen/ und einen gu-
ten Engels-Mann aus ihm machen: Sie würde
dardurch Niederland mit Engelland vereinigen/ und
daraus eine weit mächtigere Monarchie, als die
Spanische / oder vielleicht gar die Spanische zu der
Ihrigen machen.

Ihre Mey-
nung daru-
ber.

Ihr nun ein grösseres Verlangen
darnach zu erwecken / legte er eine Be-
schreibung von des Dom Carlos schö-
nen Leibs-und Gemüths-Gaben bey ihr ab; Er er-
mangelte nicht zu vordrifi ihr zu sagen / man glaube/
er sey der Römischen Kirche nicht allzu gut / und eben
nicht ungeneigt die Reformation anzunehmen / und
könnte Ihro Majest. nach mit ihm getroffener Heyrath
hoffen / endlich ganz Europa zu reformieren. Der-
gleichen / von einem so vornehmen Herrn / als Eg-
mond war / herkommende Gründe machten in der
Königin Gemüthe einen grossen Eindruck. Die
Ungleich-

Ungleichheit des Alters zwischen ihnen verursachte ihr
übrigens eben nicht viel Mühe / entweder wegen des
Beyspiels der Königin Maria ihrer Schwester / so an
den weit jüngern König Philipp vermählet worden ;
wie auch der Prinzessin Margaretha , Regentin in
Niederland / welche 18. Jahr älter / als ihr Gemahl
der Herzog von Parma gewesen ; Oder weil ihr
nicht unbekandt / daß die Heyrathen hoher Häupter /
gemeiniglich mehr aus Staats-Raison als Liebes-
geschehen : Daß sie also diesen Heyrats-Antrag ganz
gerne anhörte / und sich eine Freude machte / einen
ihr vor so artilich gerühmten Prinzen zu besitzen. Dem
sey aber wie ihm will ; Sie bate den Grafen / die
Sache geheim zu halten / um die Hindernissen / so dar-
zwischen kommen möchten / zu vermeiden / bis man un-
terdessen sähe / was es mit den Niederländischen Hän-
deln vor einen Ausschlag gewinnen würde / welcher
so gerathen könnte / daß dieser Handel dadurch eine
grosse Erleichterung bekäme. Jedoch nahm man die
Abrede / man wolte König Philipp wissen lassen / er
könnte einen guten Erfolg der Sache hoffen.

Der Herr Graf von Schrensbury	Prinz
hat mich einstens in London versichert /	Carlos Vor-
daß von allen Heyrathen / so der Königin	haben.
angetragen worden / keine ihr anständiger und beliebs-	
ter gewesen / als des Don Carlos seine / deren Eröff-	
nung sie von dem Grafen von Egmond erhalten. Und	
das nicht nur aus den gewöhnlichen Ehe-Ursachen /	
sondern weil sie darinn einen sehr grossen Vortheil vor	
ihr Königreich / und voraus die Religion gefunden :	
Weil	

Weil man sie versichert / sie möge diesen Prinzen gleich mit oder ohne des Königs seines Herrn Vaters Einwilligung trauen/ so werde er doch alles thun/ was sie nur wolte. Wie dann wahr/ daß dieser unglückselige Prinz das Leben nur deswegen verlohren/ weil er gar zu grosse Sehnsucht zu regieren / und zu viele Geneigtheit gegen die Reformation bezeuget: Und hätte er nichts so sehr gewünschet/ als nach Engelland zu seegeln/ und die Königin daselbst zu heyrathen/ wenn ja der König sein Herr Vater ihm darzu nicht verhelffen wolte. Der Graf ließ die Königin bey solcher guten Geneigtheit/kehrte wieder nach Brüssel/ und legte sich/ nach an Philipp II. seiner Verrichtung wegen abgestatteten Bericht/ mit allem Fleiß darauf/ wie er die Niederländische Handel / der vom König hierüber empfangenen Antweisung gemäß/ auf einen guten Fuß setzen möchte. Gewiß ist/ seine und des Prinzen von Oranien, nebst den grossen Herren dieses Landes Meynung war/ das Spanische Joch abzuwerffen: Weiß aber nicht / ob sie unter der Elisabeth ihres verlanger: Dann es trifft öftters ein/ daß man eine Kranckheit nicht heilen kan / als durch eine andere/ die zum öfttern schlimmer ist/ als die vorige.

Duch' Alba
kömmt in
Glandern.

Unterdessen veränderte sich der Zustand in Glandern auf einmal / und sahe man statt/der bey Verheyrathungen sonst gewöhnlichen Lustbarkeiten / nun ein Trauerspiel daselbst/welches Spanien und Glandern/ mit Blut und Mord erfüllte/ weil sich nemlich Philippo II. entschlossen / Don Ferdinand de Toledo, Her-

zog von ALBA nach den Niederlande zu schicken. Dieser Prinz dems in die Augen stache / daß die Königin ihr möglichstes gethan / zu verhindern / daß der Herzog nicht möchte nach Flandern gesandt werden. meinte er hätte eine verborgene Ursache die ihn zwunge / ja er könnte auch dem Ubel / woran dieses Land francelage / viel leichter mit Feuer und Schwerd / als Gesindigkeit abhelfen. In Wahrheit der Herzog von Alba hatte durch seine grosse Srenngigkeit einiger massen die Wunden von aussen zwar zugeheilet; Allein der Grund und die Wurkeln des Schadens blieben immer/ ja wurden alle Tag stärker / und auffiger. Der Königin thate dieses Bezeugen Philippi wehe/ daß er ihre gethane Vorstellungen so wenig gelten lassen/machte demnach weiter kein Wesen mehr/ alle ersinnliche Mittel zu suchen / den Aufstand in Niederland/und die bereits in Spanien ausgebrochene Unruhen zu hegen; Um soviel mehr / weil der Duc de Alba nicht so bald in Flandern angekommen / daß er nicht alles mit Furcht und Schrecken erfüllet/und das Land mit Blut überschwemmet.

1568.

Indessen tröstete sich Elisabeth bey allem diesem mit der ihr von dem Grafen von Egmond gegebenen Versicherung/daß sich nemlich der Kopff des Dom Carlos , und seines Vaters des Königs gar nicht zusammen stellten / überdas Dom Carlos vor der Spanischen Nation einen angebohrnen Haß/ von der Catholischen Religion aber auch keine gute

Vorhaben
der Elisabeth
und Dom
Carlos.

DD

Reg.

Meynung hätte. Demnach bestrebt sie sich heimlich/ dieses Feuer der Mißverständniß aufzublasen / dem Dom Carlos mit Manier / gleichsam als obs nicht von ihr käme/vorstellen lassend/wie viel ihm daran gelegen/sich aus dieser Sclaverey zu reißen/ und sey kein besser Mittel/deren Loß zu werden/als wann er sich mit der Königin in Engelland vermählete. Der Prinz redete gegen seinem Herrn Vater hiervon mit gar zu großem Eifer/und gab ihm seine Meynungen gar zu deutlich zu verstehen; Welches dann eine der Haupt-Ursache seines Untergangs gewesen: Masson ihm der Zustand in Flandern/ und die schlechte Lust / so dieser Prinz gegen die Religion wies / soviel Argwohn und Furcht in sein ohnedem von Natur zu diesem Affect geneigtes Gemüth geworffen/das er gegen Dom Carlos sich erklärte: Seine Meynung sey ganz und gar nicht / ihn mit der Königin Elisabeth zu verheyrathen. Dem jungen Herrn / welcher ganz andre Meynung/als sein Herr Vater der König/hatte/verdroß dieser Abschlagn heftig; Also daß er zumahl nach empfangenem Bericht von den Grausamkeiten so der Duc d'Alba in Flandern das er vor sein väterlich Gut ansah/auszuüben anfieng/sich entschlossen/ aus Spanien zu fliehen (andre sagen / seinen Vater zu ermorden/damit Flandern nicht gar unterdrückt würde/so ich doch nicht glaube/) und sich nach Engelland zu begeben / in der Hoffnung/die Königin zu heyrathen/und durch den von ihr erhaltenen Secours Flandern zu retten. Allein er wurde verrathen / feste gesetzt / und gab 4. Monath darauf/ an Jacobi Tag seinen Geist in der Gefängniß auf. Man hat von dem

dem

dem Tod dieses Prinzen genug gesprochen/ ohne daß
ichs hier widerhohle. Nur will eine Grabschrift/ so
man über dieses jungen Prinzen Unglück gemacht/
hersehen:

A qui jaze qui enpara desir verdad
Morios' infirmitad.

* * *

Filius ante diem patrios inquit in
annos.

Hinder:
nisse.

Man hat geglaubt / Königin Elisa-
beth habe diesem unglücklichen Prin-
zen durch ihren Ambassadeur das Wort geben las-
sen/daß sie ihn heyrathen wolle / wann er in Eng-
land überkame: Entweder daß ihr es recht ums Her-
ze gewesen / sich mit ihm zu vermählen / oder sie nur
durch die Glucht dieses Prinzen den Spanischen Hof
in Unordnung zu bringen gedacht; Dieses gieng als
les vor / ohne daß die beyde Amanten der Elisabeth
nemlich der Graf von Arondel / und der von Leycester
das geringste gewußt. Dieser endlich mochte von
dem Ambassadeur etwas wenigß erfahren haben/
thate also sein möglichstes/dieser Heyrath einen Späñ
einzuhauen. Weil wir nun auf diesen Liebling/
welcher einen ziemlichen Theil dieser Historie ausma-
chet/ gekommen/so wird nicht unnützlich seyn zu sagen/
auf was weise er sich in der Elisabeth Gunst und
Gnade eingeschlichen.

Wir haben bereits an seinem Orte von dem

Unglück des Herzogs von Sommerſeth/ Protectorſ des Königreichs/ geredt. Von ſeiner Entthronung hinterlieſſe er V. Söhne/ von Anſehen und Gemüthe wackere Herren/nemlich den Graſen von Warvvick, den Graſen von Gilford, ſo die unglückſeelige und mit Macht zum Thron erhobene Johanna geheyrathet/ Ambroſium, Robertum und Henricum DUDLEY. Sie waren alle mit ihrem Vater zum Tode verurtheilt/ allein wurde daſſelbe an niemand als Gilford und deſſen Gemahlin/ die man auf dem Schavot hingerichtet/ vollzogen. Der Graſ von Warwick/ als Aelteſter/ ſtarbe in der Gefängniß/ wie man argwohnte/ durch Vergiftung. Die drey Ubrige/ nachdem ſie noch eine Weile feſt geſeſſen/ kamen mit dem Beding loß/ ſie ſolten nach Glandern in Dienſte bey Philipppo II. treten; Welches ſie auch im Gefolge des Graſen von Pembrock/ welcher 1557. etliche Regimente dahin geführt/ gethan. Sie wohnten der Schlacht bey St. Quintin bey/ worinn Henrich, der Jüngſte von dreyen/ erſchoſſen worden. Ambroſius und Robert, wurden wegen ihrer dem König geleisteten nützlichen Dienſten/ auf deſſen Vorbitte/ von ihrer Acht zurück beruffen/ und in alle ihre Ehren und Würden/ deren ſie durch ein hartes Urtheil des Parlaments beraubt geweſen/ wieder eingeſetzt.

ROBERT DUDLEY, der jüngſte anſehnlichſte von allen kehrte nach Engelland um/ und kam eben den Tag daſelbſt an/ woran Königin Maria die Prinzeſſin Eliſabeth feſt ſehen ließ/ welche er von Jugend auf ganz genau gekannt/ indem er gleichen Alters/ und beſtändig eine groſſe Neig- und Hochachtung gegen ſie





sie geheget / und ihre Beständigkeit / daß sie sich durch kein Interesse, Droh- und Zuredungen von der Religion abbringen lassen / bewundert. Also daß er nach vernommenem Unglück / worinn sie gefallen / sich sehr zu Herzen gehen lassen; Und ob ihm wohl die Königin Maria außs schärfste allen Umgang mit derselben verboten / dennoch alle ersinnliche Mittel angewandt / ihr einigen Trost und Zeichen seiner Liebe zu geben. Wie er dann allem Verbot ungeachtet / gar gewaget / folgenden Brief / den er ihr in die Hände gespielt / an sie zu schreiben:

Gnädigstes Fräulein!

Ech kan an mein absonderliches und meines Hauses Unglücke nicht ohne innigste Herzens-Betrübniß gedencken: Kan sie aber versichern / daß mir dis alles wie nichts vorkomme gegen den Schmerzen / so mir deren Gefängniß verurthelet / um so vielmehr / weil mich nicht im Stande sehe / Ihnen einiger massen behülfflich zu seyn. Ich habe meine Begnadigung durch Vermittelung Königs Philippi, mit Gefahr meines Lebens / und meine Zurückruffung in dieses Land durch Recommendation eben dieses Herrn / nebst Wiedereinsetzung in meine Ehren-Stellen und Würden / erhalten; Allein wolte alles mit einander mit Lust im Stiche lassen / wann meine Freyheit gegen Dero Gefangenschafft verwechseln könnte. Die Königin ihre Frau Schwester / hat mich gütig aufgenommen / doch mit dem Beschlus / ich solte mich in denen

„Sachen / so Sie beträffe / wohl in acht nehmen.
 „Glaube / sie habe dieses darum zu mir gesagt / weil
 „Sie weiß / daß ich eine tieffe Verehrung vor Sie
 „hege. Ich habe es schon einmahl mit mir an dem
 „gesehen / daß durch Richterlichen Ausspruch mein
 „Leben hergeben solte. Aber ich kan ihnen gewiß
 „sagen / daß ich es würcklich mit Freuden aufsehen
 „wolte / wann nur ihnen damit gedient / oder ihre Frey-
 „heit dadurch zu befördern stünde. Ich bin nun
 „wieder in alle Güter meines Hauses eingesetzt;
 „Was soll es mir aber / wann mir nicht erlaubt /
 „daß Ihnen in dem jeko bey ihnen / wie vernehme /
 „befindlichen Geld-Mangel nicht bespringen darff?
 „Ich versichere Sie / wehrteste Prinzessin / daß alles /
 „was ich habe / Ihr ist: Geld / Leben / Sorge und
 „Bemühungen; und ich mich vor den glückseligsten
 „Menschen auf der Welt achten wolte / wann mein
 „Blut Ihr / und Ihrer Freyheit zu Liebe vergiessen
 „könnte / da ich nicht mehr im Stande / ihnen mit mei-
 „nem Ansehen / noch auch durch mein officers An-
 „halten / Dienste zu thun. Ich will dero Befehl er-
 „warten / worinn / und wie ihnen nützen möge. Die
 „Dame / so Ihnen gegenwärtigen Brief überliefert /
 „hat 200. Sterl. in Händen. Bitte / solche wo sie
 „es nöthig haben / anzuwenden / und indessen zu zuse-
 „hen / was derjenige vor Sie thun könne / welcher
 „nichts wünschet / als ihr zu gehorsamen / und seine Er-
 „gebenheit zu weisen.

DUDLEY.

Die.

Dieser Brief wurde der Elisabeth getreulich überliefert. Ob ihr nun wohl die Handschrift bekannt / so stiege doch ein Zweifel bey ihr auf/ob dieses nicht ein Streich von der Königin / um hinter ihre Gedanken wegen des Dudley zu kommen ; Massen sie sich nicht einbilden konnte / wie er sich unterstehen sollte / einen dergleichen Brief zu schreiben / welcher wo es heraus käme / ihm so gefährliche Folgen zuziehen dürfte. Nachdem sie aber die rechte Wahrheit dessen von der Überbringerin erfahren / bezeugte sie eine grosse Freude darüber/und sagte zu der Dame/die Ihr ihn gegeben : Diß kan ein rechtschaffener/und getreuer Freund heissen ! Sie nahm das Geld/so man ihr im Nahmen des Grafen einhändigte an/ und liesse sich durch bemeldte Dame bedanken / ihn aber zugleich wissen/es sey unmöglich / an ihn zu schreiben/ weil sie weder Federn / noch Dinte/ noch Papier in ihrer Gefängniß hätte ; Damit er aber gleichwohl abnehmen könnte / daß sie seinen Brief wirklich empfangen / und zumahlen einige Erkenntlichkeit von ihr bekäme / so schicke sie ihm ihr Bildniß/ auf einen Beutel gesticket. Wie dann/sobald sie aus der Gefängniß befreyet / und an dem Ort ihrer abgesonderten Wohnung gewesen/die erste Sache/so sie gethan/ in folgenden Schreiben an ihn bestanden :

Mylord.

Ich habe währenden Unglück meiner Gefängniß keinen andern Trost genossen / als den daß vernommen / Er habe die Erlaubniß erhalten wieder nach Engelland zu kehren/und sey wie

„Der in seine Güter und Ehren eingesezt: Und glaub-
 „te ich nicht/ eine angenehmere Zeitung bekommen zu
 „können/nachdem ihm beliebt/ mir eine noch grössere
 „Vergnügung durch dessen übersandten Zärtlichkeit
 „vollen Brief zu gewähren/ welcher mir meine ganze
 „übrige Gefangensizung hindurch zum Trost und
 „Erleichterung meines Elends um soviel mehr gedie-
 „net / je voller derselbe von Zeichen einer beständige-
 „treuen Freundschaft und würcklicher Freygebig-
 „keits-Erweisungen gewesen. Demahlen bin in
 „Freyheit; Allein worzu dienet sie mir / als mich
 „noch unglücklicher zu machen / weil sie mich in dem
 „Unvermögen läßt/ nichts zu Bezeugung meiner Er-
 „kennelichkeit gegen die / so es so ungemein um mich
 „verschuldet / thun zu können? Hoffe von seiner mir
 „bewiesenen Freundschaft und unvergleichlichen
 „Grosimuth gegen mir / er werde mit meinem guten
 „Willen und Nachricht/ daß ich das Eine mit Freu-
 „den/ daß Andre aber mit Verwunderung angenom-
 „men/zu frieden seyn. Es ist unmöglich/ mit der Ge-
 „der die grosse Gedanken eines erkenntlichen Her-
 „zens auszudrücken. Nichts kan es besser / als die
 „Zunge verrichten. Unerachtet ich mich entschlossen/
 „ganz stille und abgesondert zu leben / und bloß mit
 „meinen eianen Geschäften umzugehen / so soll doch
 „Mylord Dudley von solchem Entschluß immer aus-
 „genommen seyn / und mein Haus ihm allezeit offen
 „stehen/wann dessen Geschäften zugeben / aus mei-
 „nem eignen Mund die Dancksagungen anzuneh-
 „men / welche ich ihm vor die gegen mir tragende
 „Freundschaft schuldig.

Ich bin &c.

Dudley be- Dudley erinangelte nicht / die ihm
sucht Elissa von der Prinzeßin beschenehenen Ehre zu
beth. beantworten; Als er nun vor Sie ge-
kommen/weinte er vor Freuden / sie aus einer so elen-
den Gefängniß erlediger zu sehen. Die Prinzeßin
bekame noch eine größere Hochachtung vor ihm / als
sie den ihm erbessenden Respect und Unterthänigkeit
sah. Ja man will vor gewiß sagen / sie haben sich
beyde der Freuden-Ehränen nicht enthalten können/
und einander eine gegen-seitige unzerbrüchliche
Freundschaft zugelegt. Das Ende an der Besu-
chung war/ daß Elisabeth den Dudley erinnerte/
flug und vorsichtig zu gehen / indem sie wohl gehört/
daß er Feinde am Hof hätte: Und werde man ihn we-
gen der vorigen Ungnade und seiner Religion mehr
als einem andern auf die Finger sehen/mithin ihm sel-
ne Neßheit wohl eine neue Ursache zur Verfolgung
erwecken. Förderst bate sie ihn/ so selten als möglich
sie zu besuchen / oder lieber gar wegzubleiben / aus
Furcht/ man möchte daher Gelegenheit nehmen/ allen
beyden Handel zu machen / mit dem Zusatz/ sie wolte
doch wohl seine Briefe annehmen / und ihm von Zeit
zu Zeit die Ihrige zu schicken. Dudley versprach
ihr seiner Seits/ weil er nichts im Sinn hätte/ als ihr
in allen Stücken zu Gefallen zu leben/ so wolte er ihren
Befehl aufs genaueste in acht nehmen / nur besüß-
gend: Er ersuche sie unterthänig um eine Gna-
de/ die sie ihm doch nicht abschlagen möchte/weil
er sie von Hertzens Grund darum bitte. Nem-
lich weil die Königin sie ihrer Leib-Güter be-

raubet/so möchte ihr doch gefallen/sich all dessen/was er hätte/nach ihrem eignen Willen und Belieben zu bedienen. Welches sie dann auch gethan/und zu drehen mahlen/da sie Geld vonnöthen gehabt/ihre Zuflucht zu ihm genommen: Dudley aber mit so willig: und aufrichtigen Herzen gegeben/daß er ihr allezeit doppelt so viel/als sie verlangt/ geliefert.

Bekommt
hohe Bedie-
nungen.

Diesem nach muß man sich nicht verwundern: wann Elisabeth, nachdem sie Königin worden/ ihm ihre Erkenntlichkeit gewiesen. Bey ihrer Ankunft zur Krone war er einer von den ersten/so ihr darzu Glück wünschten/und als er vor ihr kniete/ ihr die Hand zu küssen/ legte die Königin die andre auf des Dudley Schultern/und sagte zu den Umstehenden: Das ist der Mann/ dem ich auf der Welt am meisten schuldig. Ein Wort/ welches manchen zur Enfersucht und Muhtmaßung gebracht/ sie dürfte sich wohl einmahl mit ihm vermählen. Doch ginge sie in der ihm erweisenden Gunst klüglich zu Werke/ und theilte solche gleich zwischen ihm und dem Grafen von Arondel, weil der eine so viel als das Haupt der Catholicken/ und der andre der Protestanten war. Inzwischen erhob die Königin zur Bezeugung der Hochachtung/ so sie von dem Graf Dudley machte/ ihn zum Ordens-Ritter/ zu ihrem Ober-Kammer-Junker/ Staats-Minister/ Mit-Glied im geheimten und Kriegs-Rath/ lauter Ehren-Stellen/ die der Graf von Arondel bereits bekleidete. Im Jahr 1562. machte sie seinen Bruder zum Grafen von Warwick/ und Anno 1564. wolte sie

sie die alte Hoheit des Dudleyischen Hauses vermehren / und creirte ihn also selbst zum Grafen von Leicester.

Man hiesse diese beyde Grafen die zwey Mit-
Buhlerische Favoriten: Die Hof-Leute/ ja das gemeine Volk selbst machten ihre Staats-Gedanken darüber; Indem einige behaupteten / die Königin werde den von Arondel/ andre den von Leicester bevorzugen/ je nach eines jeden Verstand oder Interesse. Die Klügste aber sprachen ganz anders / und sagten ganz frey heraus: Die Königin verzie alle beede/ wüßte weder den einen/ noch den andern nehmen. In der That/ von allen denen / so sie Zeit ihrer Regierung gesoppet/ waren diese 2. Grafen diejenigen / mit denen sie die größte Geschicklichkeit/ Staats-Streiche/ und Klugheit gebraucht. Dann sie trug Sorge/ keinem mehr Gunst / als dem andern anzuthun. Mit hin strebten sie alle beyde mit aller Macht dahin / wer unter ihnen Ihr die meiste Dienste thun/ und die größte Demuth und Ergebenheit weisen möchte: Also daß ein jeder trachtete / seinem Mitbuhler den Rang abzulauffen/ und Ihrer theilhaftig zu werden. Welches ihren Sachen einen guten Vorschub gethan. Ihre große Geschicklichkeit erhellerte daraus/ daß sie sich gegen sie so aufgeführt/ daß weder die Eifer-Sucht/ so allem Ansehen zwischen ihnen entstehen sollte/ noch auch der Religions-Unterschied sie zur Uneinigkeit bringen mögen/ wodurch der Staat leicht in Unruhe gerathen können / dahingegen das Königreich aus ihrem Verständniß vielen Vortheil gezogen. Wahr ist/ als die protestirende Religion in Engelland fest gesetzt/

setzt/ und die Königin von der durch scharffe Befehle zurücke gehaltenen Catholicken Seiten nichts mehr zu befürchten/ und weiter die Waag-Schaale gleich zu halten nicht nöthig hatte/ ließe sie das ganze Gewicht ihrer Gunst auf den Grafen von Leycester fallen/ weil entweder dessen Humeur ihr anständiger/ oder sie ihm verbundener/ oder der Religion halben. Was Es auch seyn mag/ als man den Austritt verändert gesehen/ flogen unterschiedliche Schimpff-Schritten: Als z. E. Hievor habe die Königin ihre Comædie mit dem Grafen von Arondel gespielt; nummehr aber spiele sie solche mit dem Grafen von Leycester. etc. etc.

Elisabeths
Besän-
digkeit im
Lieben.

Die/ so das Frauen-Zimmer einer Unbeständigkeit in ihrem Lieben/ beschuldigen/ haben Elisabeth nicht gekannt/ als welche in den ihrigen so beständig gewesen/ daß sie diejenigen/ gegen welche sie einmahl eine Neigung bekommen/ nimmer zu lieben aufgehört: Ich sage/ eine Neigung/ massen man niemahl recht gewußt/ ob sie jemahls in der That gegen jemand empfunden/ was verliebt seyn/ heißt. Und haben die meisten Leute geglaubet/ sie habe bloß aus Staats-Ursachen/ und zugleich einen nicht höher geliebt/ als nachdem der von ihm hoffende Nutzen gewesen. Welches ihren Feinden denn Gelegenheit gegeben zu sagen/ sie seye eine rechte Comædiantin: Sie hielt viel auf die Leute/ dem Schein nach/ aber nicht im Herzen. Es mag seyn/ wie es will (denn von dem verborgenen des Herzens läßt sich nicht urtheilen/ und

und ein Historicus muß vergnügt seyn/ von dem äußerlichen Schein zu raisoniren) zum wenigsten ist gewiß / daß niemahls keine Princessin ihren Lieblingen/ mehr Gunst/ die aber ganz auf die Regeln einer klugen Staats- Wissenschaft gegründet gewesen/ bezeuget/ als Elisabeth. Ingleichen hat man niemand jemahls gesehen / welcher in seinen Freundschaften mehr Vertrauen bewiesen / so an ihr eine treffliche Eigenschaft war. Dann was man ihr endlich auch vor Ursache gegeben / so hat man sie doch niemahls zum Zorn oder Empfindlichkeit über jemand aufgebracht gesehen / und ob schon einige / wie in dem Verfolg der Historie sich geben wird/ sie öfters/ wider sich zum Zorn gereizet / ist es ihnen doch niemahl angegangen/ indem sie alle Empfindlichkeit so verbarge / oder vergasse/ daß sie ihnen eben die vorige Freundschaft erzeugte / und noch förterhin mit ihnen umgieng. Also daß diejenige / welche die große Beständigkeit dieser Princessin gekannt / daraus geschlossen/ sie müste einen recht großen Freundschaft- Grund im Herzen haben. Ich meines Theils glaube/ daß die Staats-Maximen in der Liebe sehr viel über das Herze sonderlich eines Frauen-Zimmers vermögen/ und diese Königin niemals jemand anders als aus Politique, und ihres eignen Vortheils wegen geliebt.

Um diese Zeit war der Herr von Jarnack, Königs Carl IX. Gouverneur zu Rochelle / aus diesem Ort weggezogen/ auf Königlichen Befehl einige Völker zu Verstärkung dafiger Stadt- Garnison zu werben. Allein als er mit diesen Recrouten/ so in 2. Compagnien bestanden/ wieder hinein wolte ; schlossen ihm

ihm die Reformirten/ aus Mißtrauen/ ohnerachtet er von ihrer Religion gewesen / die Thore vor der Nase zu/ sagende: Sie seyen starck genug/ die Stadt zu bewahren / und brauche man keine Besatzung vom König darzu. Inzwischen aber machten sie sich völliig vom Plage Meister/ setzten ihres Gefallens Beamte/ und jagten alle Catholicken hinaus. Dieses der Rocheller Verfahren verursachte bey der Königin Elisabeth eine grosse Freude/ als welche die Huguenotten überaus gerne in Frankreich mächtig werden sahe. Unterdessen war Wilhelm, Prinz von Oranien/ dem Herzog von Alba entwischt/ und mit einigen Troupen nach Frankreich gegangen / von denen neulich in Teutschland geworbenen / so ihm zu folgen Lust gehabt; Massen es der meiste Theil abgeschlagen/ sagende: Sie haben Ordre/ wider den Duc de Alba, nicht aber den König in Frankreich zu sechten. Allein hatte der Prinz von Oranien/ auf Überredung von der Elisabeth vor thunlich erachtet/ nach Frankreich zu gehen/ und sich mit dem Prinzen von Conde zu vereinigen/ welcher nach bey Hofe empfangenem einigen Mißvergnügen/ auf der Huguenotten Seite/ worbey er seine Rechnung fande/ getreten war. Stiesse also der Prinz von Oranien zu dem Herzog von Conde, hoffende/ nach etwa in Frankreich besochtenen Vortheil / mit allen seinen Kräfften auf den Duc de Alba losz zu gehen.

Vorhaben
der Königin
wegen Ea-
lais.

Als die Königin/ so sich die Gelegen-
heit zu Ruß machen wolte/ vernommen/
daß der Prinz von Oranien nach Frank-
reich

reich gegangen / und allda sich mit dem Prinz de Conde vereiniget/ schriebe sie ihm/ bemeldten Prinzen/ folgenden Vorschlag zu thun / daß wann der Prinz de Conde Calais belagern/ und ihr diesen Platz nach dessen Eroberung wieder einliefern wolle/ (danner gehöre mit Recht zur Krone Engelland) so wolle Sie eine Flotte schicken / es zu Wasser zu belagern/ und des Prinzen Armee nicht nur während der Belagerung/ sondern auch zwey Monat noch nach derselben / um in Granchreich zu gehen/ ausbezahlen. Mit Beysügen: Dieses werde das rechte Mittel seyn/ die Reformirten in Granchreich mächtig zu machen/ und die Spanier aus den Niederlanden wegzujagen / daß dieses Land zu einer Republique / und Protestantisch werde. Diesen Brief ließ die Königin ihren Ambassadeur zu Paris aufheben / mit Befehl / solchen eigenhändig zu überliefern. Allein er spielte ein verrätherisches Stück. Dann anstatt ihn dem Prinzen von Oranien zu geben / ließ er ihn dem Cardinal von Lothringen/ der alle Sachen unter der Hand hatte/ bringen. Der Cardinal fand/ als ein gescheuter und abgerichteter Mann/ ein Mittel des Prinzen von Oranien Hand nachzumachen / und setzte in seinem Nahmen folgende Antwort auf: Calais sey ein unüberwindlicher Ort worden/ und liege eine starcke und tapffere Besatzung darinn / auch mit allen Nothwendigkeiten so wohl versehen/ daß die größte Armeen darvor zu Schanden gehen müßten. Die Reformirten dienten zu keiner langwierigen Bela-

Belagerung/und seye nützlich/ den Niederländern beyzuspringen/ und die Spanier aus Fländern zu verjagen. Die Königin verdröht hefftig/ solch vortheilhafftes Anerbieten/ als sie thun lassen/ verworffen zu sehen. Und als man nach der Hand hinter die Verrätheren gekommen / war es nicht mehr bequem/ der Sache zu helfen/ weil die beste Zeit schon vorbey.

Maria
Stuard
wird festge-
setzt.

MARIA STUARD. Königin in Schottland / und die annoch den Titel als Königliche Wittwe aus Frankreich führte/ hatte hierinnen einen ganz andern Sinn/ als Elisabeth , indem sie von der Liebes-Raserey so eingenommen worden/ daß sie tausend einer Fürstin unarständige Sachen angestellt. Nachdem sie nach dem Verlust ihres ersten Gemahls/ Francisci II. sich wieder mit dem Grafen Darley trauen lassen ; Weil sie aber seiner bald hernach müde / und das Miß-Verständniß ein paar Monath geträhet/ wurde dieser unglückselige Herr einstens in seinem Bett erdroffelt gefunden. Als sie dessen loß / vermählte sie sich mit den Grafen von Bothwel/ welches sie dann in Verdacht gebracht / sie sey an des Grafen Darley Tod schuldig. Die Schottländer empfan den diesen Handel hoch/ und wolten ihm den Proceß machen ; Allein er entgieng dem Streich und flohe nach Dennemarck / wurde aber daselbst angehalten/ und starbe bald hernach in Gefängniß/ wie man glaubt/ durch Gifft. Maria, welche gleichmässi g in Schottland gefangen gesessen/ fandte Mittel/ durchzu-
gehen / und bald darauf eine Armee von Catholicken
auf





auf die Weine zu bringen / mit welcher sie ihre Protestan-
tische Unterthanen bekriegen / und die ihrer Mey-
nung nach / ihr von ihnen gethanen Gewaltthätigkeit
bestrafen wolte. Allein die Protestanten ergriffen die
Waffen gleichals sich wider sie zu wehren / und zwan-
gen sie zur Flucht nach Frankreich. Doch wolte ihr
Unglück / daß die Schiffe / auf deren einem sie gefah-
ren / durch Ungewitter genöthiget wurden / in einen
Engelländischen Hafen einzulauffen. Elisabeth ihre
Baase / die ihr so wohl aus Staats-Ursachen / als auch
per Religion halben nicht gut / schickte unverweilt /
nach davon bekommenein Berichte / Abgesandten und
zwey Compagnien Garde sie / unterm Vorwand /
sie zu einem Besuch einzuladen / nach London zu be-
gleiten. Maria danckte ihr sehr vor die Höflichkeit.
Als man aber sahe / daß sie dahin nicht verlangte / son-
dern fertig stünde sich wieder zu Schiffe zu begeben / so
sagte der / so die Garde commandirte / er habe Ordre /
sie gefangen zu nehmen / welches auch vollzogen
ward.

Der Eli-
sabeth
Staats-
Maximen.

Man kan von der Elisabeth Freu-
de / eine solche Gefangene zu haben / aus
den Worten / so ihr bey Vernehmung
solcher Zeitung / entsahren / urtheilen :

Dies ist die erste Ursache / mich über meine Staats-
Maximen zu erfreuen / seit daß ich Königin bin.
Indessen hatte sie noch nicht alles / was sie hierinn ge-
wünscht. Um aber ihren Zweck völlig zu erreichen /
sandte sie Ambassadeurs nach Schottland / unterm
Schein / dem Parlament dieser Nation die Ursachen

zu wissen zu thun/ so sie gehabt / sich der Königin Maria zu versichern : So da sey / die Furcht / sie hätte nach ihrem Hinübersehen in Frankreich / Schottland verwirren / mithin auch zugleich Engelland einige Unruhe erwecken mögen. Ihr rechtes Abbleiben aber wor/die Schotten zur Erönung Prinz Jacobs, des Sohns der Maria zu bewegen ; Welches dann auch geschehen / unerachtet er damahls erst 13. Monath alt. Er bekam den Namen JACOBUS VI. Man gab ihm zum Vormünder und Regenten des Reichs während seiner Minderjährigkeit/den Grafen von Morray. Als Elisabeth die Zeitung davon erfahren / theilte sie solche dem Grafen von Leicester in folgenden Worten mit : Wehrtester Graf! Nun bin ich von einem Wurm befreyet / der mich im Gemüthe genaget. Jetzt ist noch der Hertzog von Alba zurücke / der mir eben so viel zu schaffen gibt.

1569.

Inzwischen schickte Pabst Pius V. sich an/ mit einem Kirchen-Bann auf Elisabeth los zu donnern. Er hatte es schon im ersten Jahr seiner Regierung im Sinne gehabt : folgende Bedencklichkeiten aber ihn zurücke gehalten : Weil die Königin die Catholicken annoch schützte; Etliche derselben in ihren Rath aufgenommen ; ja gar einige darunter / welche in ihrer Gnade sehr wol angeschrieben wären ; Zumahlen man ihr ja immer noch Heirathen mit Catholischen Herren antrug. Vermählte sie sich nun an einen von solchen Prinzen/ so könnte sie nicht entstehen

stehen sich zu befehren. Endlich aber entschlosse er sich auf Anhalten Philippi II. die Excommunication abzukünden / um so viel mehr / weil in Rom Spott-Schriften herum flogen / worinn Marforio den Pasquin gefragt: Was macht denn ein so heiliger Papst / als der Unfrige? Dem der andere geantwortet: Er läßt sich von der Königin Elisabeth als einer abgerichteten Comœdiantin bey der Raasse herum führen. Doch ist gewis / daß das stätige Anlangen des Königs in Spanien an diesem Bann mehr Theil / als der Eifer des Papstes gehabt. Demnach wurde diese Excommunication mit allen denen Trauer-Ceremonien / deren man sonst bey Abkündigung der Bullen in Cœna Domini etc. sich gebraucht / publiciret: Und bestunde dieselbe aus folgenden Worten:

Kirchen-Bann gegen Elisabeth.

PILS, Bischof / Knecht der Knechte Gottes zum ewigen Andencken.

DEr grosse Gott / welcher als ein Schöpffer / alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden / hat St. Petro, dem Vornehmsten unter den Aposteln / und dessen Nachfolgern / den Römischen Päbsten / mit gänglicher Vollmacht das Regiment der Catholisch- und Apostolischen Kirche / auffser deren keine Seeligkeit ist / anvertrauet. Er hat ihn zum Ober-Herrn über alle Nationen gemacht / zu pflanzen / zu bauen / aufzurichten / zu zerstreuen / zu nichte

„nicht zu machen / um das gläubige Volk / in dem
 „Band einer gemeinschaftlichen Liebe / und Einigkeit
 „des Geistes zusammen zu halten / und dasselbe seinem
 „Heylande heilig und ganz vorzustellen.

„In dessen Almtes Verrichtung Wie/
 „diel wir zu besagter Kirche Regierung / durch die
 „Gnade Gottes beruffen sind / keine Mühe spahren/
 „allen Fleißes dahin strebende / daß solche Einigkeit
 „und Catholische Religion (welche deren Urheber)
 „zur Prüfung der Einnigen Glauben / und unsrer
 „Besserung / mit so vielen Ungewitter sich schlagen
 „läßet) möge ganz erhalten werden. * Allein / ist die
 „Anzahl der Gottlosen also mächtig worden / daß kein
 „Ort auf dem Erd-Boden / den sie nicht mit dem
 „Gift ihrer Lehre zu verderben gesucht. Worzu
 „die so genannte Königin in Engelland / ELISA-
 „BETH, die Elavin ihrer Laster / durch Verstat-
 „tung Schutzes in ihren Ländern / denen auch aller-
 „schändlichsten Ketzern / ihr möglichstes begehrt
 „Eben diese hat / nach an sich gerissenem Königreich
 „den ungeheuren Titel eines Souverainen Ober-
 „Hauptes der Englischen Kirche / Und desselb hoch-
 „nehmste Gewalt und Jurisdiction angenommen
 „das Königreich aber / welches bereits wieder zu den
 „Catholischen Glauben und auf guten Fuß gebracht
 „worden / dadurch auf ein neues in elendes Verder-
 „ben gestürzt. Dann Sie hat mit gewaltsames
 „Hand die Übung der wahren Religion / welche Hen-
 „rich VIII. ehmalis umgerissen / Königin Maria
 „aber seel. Gedächtniß / mit Beystand des Heiligen
 „Stuhls

Stuhl so leder aufgerichtet gehabt / verhindern.
 Sodann nach Ergreifung der Ketz. Lehre / den
 Königlichen aus den vornehmsten Herrn Ihres Lan.
 des bestehenden Rath verändert / und einen andern
 aus unbekandten und Ketzischen Leuten errichtet:
 Die Catholicken untergedrückt / und die Ranzeln mit
 gottlosen Ketz. Priestern bestellet: Das Mess.
 Opfer / den Gottesdienst / das Fasten / Unterschieden.
 heit der Speisen / das ledige Leben / und andere Ca.
 tholische Gebräuche abgeschafft. Sie hat in ihrem
 Königreich die Herausgebuug unterschiedlicher Bü.
 cher voller öffentlicher Ketzerey / und ihren Untertha.
 nen die Haltung der von Calvino gemachten / und
 von ihr gut geheiffenen Lehr. Sagen / befohlen.
 Ferner hat Sie die Kühnheit gehabt / die Ca.
 tholische Bischöfe und Priester von ihren Pfrün.
 den und Sigen zu verjagen / Ketzische an deren
 Stelle zu setzen / und der Erkennung der Kirchen.
 Sachen sich anzumassen. So hat sie auch den Prä.
 laten / der Geistlichkeit und Volck ihres Reichs ver.
 boten / die Römische Kirche zu erkennen / noch deren
 Canonischen Verordnungen / und heiligen Decre.
 ten zu gehorchen. Sie hat die meisten Versohnen
 gezwungen / ihre verdammliche Edicten anzuneh.
 men / Sie mit einem Eyd vor das Geistl. und Weltli.
 che Haupt zu erkennen / und die Authorität der Röm.
 ischen Pabste abzuschwehren: Sie hat diejenige
 so ihr nicht gehorchen wollen / mit Straff und Pei.
 nigungen belegt / deren Strenge / die Gläubige / so
 in der Einigkeit des Glaubens / und Gehorsam des
 Heil. Stuhls verharret / erfahren. Sie hat die Ca.

„tholische Bischöfe und Prälaten feste setzen / und ihre
 „Leben in Verdruss und Elende ihrer Gefängniß ein-
 „büßen lassen.

„ Da nun dieses alles aller Welt bekandt / und
 „durch die Zeugnisse glaubwürdiger Persohnen zur
 „Genüge erhärtet worden/ daß weiter daran weder zu
 „zweifeln / noch benandte Elisabeth zu entschuldi-
 „gen oder zu vertheidigen; Als können Wir nach
 „Anhäuffung einer Gottlosigkeit nach der andern und
 „anwachsender der Glaubigen Verfolgung und Re-
 „ligions-Kränckung/ welchen allen bemeldte Elisabeth
 „mit That und That ihr Aeußerstes thut/ zumahl der-
 „ren Gemühte immer hartnäckiger und verstockter
 „werden solle / daß sie nicht nur die wohlgemeinte
 „Bitte und Ermahnung der Catholischen Potenta-
 „ten/ zu ihrem Besten und Bekehrung/ nicht geach-
 „tet/ sondern auch so gar nicht einmahl einen Nun-
 „tium von hieraus dielerwegen in Engelland über-
 „gehen lassen wollen; In zugenöthigter Ergreifung
 „der Waffen der Gerechtigkeit gegen Sie / es nicht
 „verschmerzen/ zur Ahndung gegen einer solchen auff-
 „gebracht zu werden/ deren Vorfahren sich um die
 „Christliche Republique so verdient gemacht haben.

„ Erklären demnach unter der Authorität des-
 „sen/ so Uns/ ob wohl allzuschwachen / auf den höch-
 „sten Richter-Stuhl zu setzen beliebt / aus vollkom-
 „mener Apostolischer Macht / daß besagte Elisabeth
 „eine Kegerin/ und Keger-Freundin / nebst denen in
 „obigem ihr zugehörigen Anhängern / in das Urtheil
 „des Banns verfallen / und von der Einigkeit des

Leibes Christi abgeschnitten: Ja daß sie auch des^{en}
angemessenen Rechts bemeldten Reichs/ imgleichen^{en}
aller Herrschafft/ Würde und Freyheiten beraubet:^{en}
Und wiederum die Herren/ Unterthanen/ und Völ-^{en}
cker besagten Reiches/ nebst allen andern/ so ihr auf^{en}
irgend eine Weise geschwohren/ dieses Endes/ und^{en}
aller Herrschafft: Treu: und Gehorsams: Pflichten^{en}
auf immer frey/ loß und entbunden: Wie wir dann^{en}
solche mittelst Gegenwärtigen loßsprechen; Be-^{en}
meldte Elisabeth aber ihres angemessenen Rechts zur^{en}
Krone/ und alles obigen/ berauben; Anbey allen^{en}
und jeden Herren/ Unterthanen/ Völkern/ und an-^{en}
dern oben benahnten/ gebieten und untersagen/ we-^{en}
der Ihr/ noch deren Vermahnungen / Befehlen^{en}
und Befehlen durchaus nicht zu gehorchen. Die/ so^{en}
anders verfahren/ sollen mit gleichen Bann verstri-^{en}
cket seyn. Weil es aber gar zu schwehr/ gegenwär-^{en}
tiges überall hin/ wo es nöthig / zu bringen. Als^{en}
wollen Wir / daß dessen Abschriften / so von der^{en}
Hand eines öffentlichen Notarii und Kirchen-Prä-^{en}
laten/ und dessen grossen Siegel gezeichnet / bey Ge-^{en}
richt und ausser demselben überall / eben das gelten^{en}
sollen/ als ob dieses selbstem vorgewiesen würde. Ge-^{en}
geben zu Rom zu St. Petri. Im Jahr der Mensch-^{en}
werdung Christi tausend fünfß hundert neun und^{en}
sechzig / den fünfßten Martii. Unserer Päbstl.^{en}
Regierung im fünfßten. “

CAE. GLORIERIUS.

Will man wissen / woherß gekommen / daß
Philipp II. auf die Excommunication der Elisabeth

mit solchem Erſer gedrungen/ ſo war diß die eigent-
liche Beweg-Urſache: Einige Venuetiſche Kauff-
leute hatten unter ſich einen groſſen Hauffen baar
Geld vor König Philipp, welcher ihnen als ein
Pfand zur Verſicherung der Bezahlung / etliche
Herrſchaften und gerechtfame in den Königreichen
Neapelis und Sicilien gegeben. Dieſe Summe
belieffe ſich 3000000. Rthlr. worvon 400000.
nach Flandern/ anden Duc d'Alba, daſigen Landes
Angelegenheiten halber / abgiengen. Dieſes Geld
wurde auf etliche Antwerpiſche Schiffe geladen/ wel-
che weil ihnen die Frankeſiſche Capers nachjagten/ zu
Vortsmuth einlauſſen muſten. Man wuſte nichts
davon/ daß diß Geld in dieſen Schiffen befindlich/
allein Don Guerao Delpes, Spaniſcher Geſand-
ter zu London / führe zu der Königin / ſie zu bitten/
ob ſie ihm 2. Kriegs-Schiffe/ zu Begleitung deren/
mit Geld nach Flandern gehenden/ hergeben möchte.
Die Königin/ die wol wuſte/ daß Duc d'Alba Geld
höchſt benötiget / anbey deſſen Vorhaben zu verhin-
dern/ ja/ wo ſie nur könnte/ ihm ſelbſt zum gänzlichem
Untergang zu verhelffen ſuchte/gabe/ Statt den Am-
baſſadeur ſeiner Bitte zu gewähren / nach dem der
Handel in ihrem Racht wol überleget worden/ ihm zur
Antwort: Sie wiſſe gar wol / daß das auf dieſen
Schiffen verhandene Silber / einigen Venuetiſchen
Kauffleuten zu gehöre; weil ſie deſſen nun benöthi-
get / ſo hätte ſie ſich entſchloſſen / es vor ſich zu behal-
ten/ und einen ehrlichen Zinſdarauf zu geben. Es
half den Spaniſchen Miniſter alles Anhalten und
Vorſtellungen/ ja gar die Berweiſthümer / die er/
wie

wie solch Geld dem Könige einem Herrn zukomme/
 hergebracht/ nichts. Kurz / die Königin ertheilte
 Ordre / es aufzuladen / und nach London zu führen/
 allwo es in die Schatz-Kammer niedergelegt wurde.
 Der Herzog wurde bey Vernehmung dieses un-
 glücklichen Zufalls / höchst erzürnt / und gab so fort
 Befehl / Kraft des Repressalien-Rechts / sich nicht
 nur aller Gelder / Kauffmanns-Waaren und denen
 Engelländern in hiesigen Lande zuständigen Effecten
 zu bemächtigen; sondern liesse auch alle Handels-
 Leute dieter Nation gefangen setzen. Ebenso mach-
 te es Elisabeth mit den Spaniern in Engelland auch.
 Hierauf fertigte Philipp II. den Marggrafen von
 Centon, nebst dem Dr. Funck, nach Engelland/
 die Repressalien aufzuheben/und das Geld sich wies-
 der ausliefern zu lassen. Allein es war nie kein Mit-
 tel/zu Beschließung eines Tractats hierinn zu gelan-
 gen. Also daß die Spanier / nicht wissende / wo sie
 mit ihrer Rache hinaus solten/ihr Anhalten bey Pabst
 Pio V. von neuen anfiengen / daß er mit der Excom-
 munication der Elisabeth nicht länger zögern
 möchte.

Befehl der
 Königin ge-
 gen die Ca-
 tholicken.

Anfangs lachte Elisabeth zu diesem
 Vorn. Als sie aber nach der Hand
 merckte / daß er einige Wirkung ge-
 habt/und etliche Grossen des Reichs

sich dem an Jhr. May schuldigen Gehorsam entzogen/
 und die Catholicken in den entlegensten Landschaften/
 zu murmeln begunnten; Fande sie für sich nöthig
 Racht darinn zu schaffen. Demnach liesse sie unter

E e 5

From

Trompeten-Schall / folgende Verbote abkünden:
 Es solle bey Verlust des Lebens / niemand die
 Königin / weder mündlich noch schriftlich / eine
 Ketzerin / Anhängerin der getrennten Kirche / uns-
 gläubige / unrechtmäßige Thron-Besitzerin / etc.
 heißen. Niemand solle / bey bemeldter Strafe /
 sich unterstehen / einen vor einen Cron-Erben / wer
 der auch seye / zu nennen / noch zu sagen / daß nach
 der Königin Tod die Crone diesem oder jenem zu-
 gehöre / es seyn dann der Königin eigne Kinder.
 Weiter solle niemand keine Agnus Dei, Rosen-
 Kränze / Bilder / Creuze und andere Aberglauben
 der Römischen Kirche / nach Engelland kommen
 lassen / aufheben / oder auftheilen: Bey Straff
 einer willkührlichen Gefängniß / und Confiscir-
 ung der Güter. Man erkläre alle diejenige
 vor der beleidigten Majestät-Schuldige / welche
 in der Beicht die Absolution an die Catholicken
 geben / oder sie Ketzerrey halber verlangen werden.
 Man verbiete allerhand Leuten / bey Lebens-
 Straffe / alles was man Bullen / Apostolische
 Breven, nenne / oder andere im Namen des
 Pabsts / oder dessen Bedienten aufgesetzte Schrif-
 ten / directe oder indirecte, zu bringen / oder brin-
 gen zu lassen. Man erkläre die Güter aller der
 jenigen Unterthanen der Königin vor confiscirt,
 welche ohne ausdrückliche Ihrer Majest. Er-
 laubniß / sich in freyden / absonderlich des Pabsts
 Ländern häußlich niederlassen würden. Man
 verbiete bey Straff des Lebens / allerhand Pers-
 sonen /

sonen/was Qualitat und Stand sie auch seyn/von
Ihrer Maj. Unterthanen / weder mit dem Kö-
niglichen Hofe/ noch mit den Bedient und Beam-
ten des Papsts/oder andern/so in dessen Dienste
stehen/ in Sachen / so der Erone oder den Angele-
genheiten der Königin nachtheilig seyn möchten/
nicht die geringste Correspondenz zu halten.

Lärmen. Zwen Männer / so sich unterstanden/
die Excommunications-Bulle an die St.
Pauli Kirch-Thüre zu London anzuschlagen / wurden
gegriffen/ und verurtheilet / daß ihnen vor eben dieser
Kirche die rechte Hand abgehauen/ und sie hernach an
dem gewöhnlichen Orte aufgehänckt werden solten.
Die Schärffe des abgekündigten Verbots/ benebens
der Abstraffung dieser 2. Kerl / verursachten unter
dem Volcke vielen Lärmen/ um so viel mehr/ weil man
einige händeln lassen/die nur gut von dem Päpstlichen
Kirchen-Bann sprechen wollen. Diese Strengig-
keit wurde so gar auch von vielen Protestanten nicht
wol aufgenommen / unter denen sich Mißvergnügte/
wo nicht über die Königin / wenigstens doch deren
Staats-Diener/ befanden; Und diese Art Leute be-
wegten das Volck zum Aufstand.

Nachmahl-
ger Versuch
der Heyrath
der Königin
mit dem
Erz-Her-
zog.
Kaiser Maximilian wurde/auf An-
liegen einer Menge des aus Flandern
geflüchteten Adels/so bey ihm sehr anhielt/
te/ sich doch zu Beylegung der Nieder-
ländischen Handel/ als Mittels-Mann/
brauchen zu lassen/ endlich schlüssig/ sei-
nen Bruder/ den Erz-Herzog Carl nacher Spanien
über

über zu senden; Allein wollte er vorher / ehe es noch geschähe/ das Gemüthe der Königin Elisabeth noch einmahl erforschen / um zu sehen / ob sie sich nicht zu einer Heyraht mit dem Erz-Herzog entschliessen möchte. Dann wanns so wäre / so könnte er nach London gehen / und mit ihr in allem die Abrede nehmen/ was man in dem Sclandrischen Handel/ zu ihren darunter habenden Interesse, zu thun hätte/ und eine gute und genaue Alliance mit dem Catholischen Könige zu machen / und hernach bey seiner Widerkehr nach London sich mit ihr vermählen. Demnach fertigte er als einen Extraordinaire-Ambassadeur an die Königin/ den Frey-Herrn von Schwedowig ab / welcher vom Herzog von Würtemberg / den der Kaiser zu diesem Handel gebraucht hatte/ in Hoffnung/er werde als ein Protestant, bey der Königin Gemüthe mehr vermögen/ Briefe mit brachte. Elisabeth hörte diesen Ambassadeur ganz gnädig an/ und ertheilte ihrem Lieblinge/ dem Grafen von Leycester Ordre, mit diesem Ministre zu conferiren/um dessen Meynungen desto besser zu erfahren/ und auf was Beding man in diesem Handel tractiren müste/ dessen Entwurff folgender war: Er soll gar keine Veränderung in den Gesetzen und Freyheiten Engellands/ weder der Religion halben / noch auch bey der Regierung/ als zu deren niemand/ als Leute von der Nation kommen sollten/machen. Man solle weder die Königin/ noch auch die zuhoffende Kinder / ohne ihre ausdrückliche Einwilligung/ zum Königreich hinaus führen. Man solle

le der Königin eine Morgen-Gabe antweisen/
falls sie sollte Wittwe werden. So könne man
auch/ nach der Königin Ableiben/ weder Juwe-
len/ noch Geschütze noch einiges Gewehre/ auß
dem Reiche wegsführen. Man könne ihre Kö-
nigreiche zu keinem Kriege wider wen es auch
gelte/ohne eine hohe Nothwendigkeit/ zwingen;
Und wann der Erz-Hertzog Käyser wider/ sollte
er den Gesetzen/ denen er sich damahlen untergä-
be/ unterworffen seyn.

Allein disalles war nur ein schöner Schein/
dessen sie sich bedienen wollen/ den Hertzog von Wür-
temberg/ neben dem Käyser einiger massen zu frieden
zu stellen. Als man aber zum Schluß schreiben soll-
te/ fandte der Graf von Leycester tausenderley fals-
che Aufschüchten/ indem sein Absehen war/ die Kö-
nigin durch viel und mancherley Heyrahts-Verschlä-
ge müde zu machen/ damit sie sich endlich vor ihn ent-
schliessen möchte. Er befandte sich aber dabey eben so
mißvergnügt/ als die andern. Als der Käyser den
Vossen gemerckt/ arbeitete er an der Verheyrahtung
seines Bruders mit seiner eignen Baase/des Hertzogs
von Bayern Schwester Tochter; So auch bey
Wiederkunfft des Erz-Hertzogs vollzogen worden.

Um diese Zeit came es zwischen Prinzen de
Henrich, Hertzogen von Anjou, und Conde Tod.
Caroli IX. Königs in Franchreich Bruder/ mit
Princk de Conde, welcher die Huguenottische Ar-
mee commandirte/zu einer Schlacht/ darinn jener
einen nahwihafften Sieg wider diesen erhieltte/ so daß
die ganze Protestantische Armee geschlagen/ und der
Princk

Prink von Conde erschossen wurde. Man legte seinen Leichnam auf eine Eselin zum Spott / und brachte ihn also nach Paris. Hierüber wurden folgende Reimen gemacht:

L' Anno cinque cento sessanta nove,
Fra Cognac é Castelnove,
Fu portato in un asinella,
Il gran Nemico della Messa.

Elisabeth war beydes über der Protestanten Niederlag/als auch des Prinzen von Conde Tod höchst betrübt / weil sie wol wußte/die Ruhe ihres Königreichs hange einiger Maassen an dem Wolsen dieser Parthey / benebens der Hoffnung eines guten Erfolges vor die Fländrische Handel / auf den sie ihre Augen allezeit hatte ; Das Unglück der Protestanten aber/Rom/die Spanier und Catholicken in Engelland nur hochmühtiger mache. Wie kurz darauf die Erfahrung gegeben ; Masson die Catholicken in Engelland/ welche sich wegen der wider sie errichteten scharffen Befehlen unvergnügt bezeugten/nicht so bald vernommen/ daß die Catholische Parthey in Frankreich ebsiege/ der Protestanten ihre aber fast ganz zu Boden/ so empörten sie sich wider die Königin / unter der Protection des Thomæ Piercy, Grafens von Northumberland/ und Caroli von Nevil, Grafens von Westmorland / der Häupter und grosser Verfechter der Römischen Religion hier zu Lande. Sie streuten/das Volk aufzubringen / überall Schrif-

ten

ten aus/ Wie hoch alle Catholicken verbunden seyn/ zu Vertheidigung der wahren Religion gegen der falschen / die Waffen zu ergreifen. Die Königin bezeugte bey vernommenen diesen Handel/ sich darüber ganz nicht aufgebracht. Vielmehr ließ sie mit grosser Herrschafftigkeit wider bemeldte zwey Grafen/ als Häupter der Aufruhr/ ein Edict abfündigen/ worinn sie dieselbe vor Verräther und Aufrührer/ mit allen ihren Anhang erklährte/ und dem/ der ihr einen von diesen beyden Köpfen liefern würde/ 2000. Thaler versprochen. Schickte auch zugleich eine starke Armee gegen Norden des Königreichs/ allwo die gröste Aufruhr war. Die beyde Grafen/ wohl sehende/ daß sie ihre Sachen nicht recht angestellt/ und die Zahl der Mißvergnügten sich alle Tage verringerte/ ließen alles stehen / und gingen durch: Northumberland nach Schottland/ und der andere nach Glandern.

Die Königin/ nicht vergnügt/ die Aufruhr ohne Blut = Vergießen gedämpfft / und die Sache ohne einige Schlacht abgethan zu sehen/ meinte/ sie wäre befugt/ der Papiisten ihres zu vergießen. Ließ demnach über 800. der Vornehmsten an verschiedenen Orten durch Scharffrichters Hand umbringen; Unterm Schein/ die Empörung zu bestraffen/ in der That aber die Anzahl der Catholicken zu mindern / und denen noch zurück gebliebenen alle Mittel/ sich noch einmahl zu empören/ als zu schwach an der Zahl / und bey eingebüßten ihren Anführern/ wegzunehmen. Der Graf

Hinrichtung
der Catho-
lick.

von

von Northumberland war nacher Schottland geflohen / weil er ein grosser Freund / ja gar ein bluts-Verwandter des Grafen Regenten des Königreichs war. Nachdem aber dieser durch einen Mordquä-ten-Schuss von Hamilton getödtet / so kam der Graf von Lenox, ein guter Protestanter / und der auf Elisabeth grosse Stücke hielte / an dessen Stelle; Was also dieses sein erstes / den Grafen von Northumberland / welchen die Königin von dem vorigen Regenten / allem Anhalten ungeacht / nicht heraus kriegen können / feste machen zu lassen / und nach London zu senden / allwo ihm die Königin einen Monat darauf den Kopf zwischen die Füsse legen lassen.

Heyrahts
Vortrag mit
dem Duche
Anjou.

Inzwischen da der Kai²⁷ Caroli IX. die Huguenottische Partey zu Boden / die Elisabeth aber durch die Flandrische Handel / und im Herzen ihres Königreichs befindlichen Lärmen / beunruhiget sahe / an bey glaubte / die Heyraht dieser Königin mit dem Herzog von Anjou / werde dem Staat nütze seyn / und die Königin selbst dabey nicht nur ihre Rechnung bey dem damahligen verwirrten Zustand finden / sondern auch gar verbunden seyn / wolte sie anderst sich der Krone versichert / und den Lärmen in ihren Reich abgethan wissen / sich gerne daz zu verstehen: (der König wolte seinen Bruder / von dem er grosse Dienste empfangen / auch gerne zu diesem Vortheil verhelffen). So schickte man den Marquis de Foix, in Qualit²⁸e eines extraordinair Ambassadeurs, im grössten Lärmen / so diesen Staat beunruhigte / nach Engelland.

Man

Man thate ihm in diesem Königreich alle mögliche Ehr- und Liebes-Bezeugungen an; Über die gestattete ihm die Königin zwey absonderliche Audienzen wegen der ihm aufgetragenen Heyraths-Sache/und hörte ihn so günstig an / daß der Marquis de Foix völlige Ursache hatte/ zu glauben/ die Sache sey schon ausgemacht. Er schriebe dieses Inhalts deswegen an den Französischen Hof/da man ihn doch gewarnet hatte: Worte kosten die Königin nichts / man könne sich aber nicht gar zu viel darauf verlassen.

Es ist wahr / daß der Graf von Leicester/ so General-Directeur aller der Königin gethänen Heyraths-Vorschlägen zu seyn schiene/ und alles versprach / nichts aber wegen seiner darunter schwebenden eignen Angelegenheit/ hielte / ihm so grosse Hoffnung darvon gegeben hatte / daß er daran gar nicht zweifeln konnte. Indessen aber ihm die sich wegen unfehlbaren dieser Heyrath Erfolgs machende gewisse Hoffnung in etwas zu benehmen / heffiete man eines Tages an die Thüre dieses Abgesandten ein Zettel ein/worauf diese Worte stunden: Er traue nicht darauf / wann er nicht will betrogen werden. Der Hof war schon gewohnt / die Königin mit dergleichen ihr vorgelegten Heyraths-Tractaten ihren Scherz treiben zu sehen/ daß er nicht glauben konnte/ daß etwas aus diesem werden dürfte. Müßige und auf allerley dergleichen Stücke curieuse Leute/machten hierüber etliche Schimpff-Schriffen/ worunter

Bf

eine

eine/ da Pasquin auf Marphory Befragen/ wissen unter Beeden Elisabeth seyn werde/ des Erkz-Herzogs/ oder des Duc de Anjou? geantwortet: Weder des einen noch des andern/ dann sie wird niemals/ als ihr selber seyn. Wie es dann auch geschehen/ daß der Erkz-Herzog mit leeren Schein gangher fünff/ und der Duc de Anjou, drey jahr lang/ nemlich bis die Ruhe in Enckland völlig gestillet/ und viel Catholicken hingerichtet gewesen/ abgespeiset worden. Dann nach diesem wurde die Königin so kaltsinnig/ daß wann der Ambassadeur von einer Vermählung gegen sie redete/ sie statt der Antwort / ihn um neue Zeitungen/ von Comödien und Bals/ so man in Paris hielte/ gefragt; Daß sie endlich gar/ nach der so genannten Parisischen Hochzeit / ihm deutlich unter Augen gesagt / es sey dieser Heyrath wegen weiter nichts mehr zu hoffen.

Um diese Zeit reifete die Prinzessin Anna Maria, Kaysers Maximiliani Tochter/ aus Deutschland/ nach Spanien/ (als eine Braut vor König Philippum) ab. In ihrem Geleite waren verschiedene Prinzen und Damen / ein Hauffen Edelleute/ und insonderheit beyde Erkz-Herzogen / ihre Herrn Brüdere. Königin Elisabeth, die auf nichts mehr dachte/ als der gangen Welt den Pracht ihres Hofes zu weisen / schickte ihr nach empfangenen Berichte/ daß die Königin von Spanien nach Flandern gehen wolte/ um allda zu Schiffe zu gehen/ eine der prächtigsten Gesandtschaften/ so jemahls gesehen worden/

entgegen/ ihr zu dieser Heyraht Glück zu wünschen.
Man wählte hierzu den Ritter Henrich Colham,
in Gesellschaft mehr als 60. Mylords, deren jeder
über 100. Aufwärter oder Bediente bey sich hatte.
Nach seiner Aufkunfft zu Brüssel/ bote er der Spanis-
schen Königin/ im Nahmen der Elisabeth eine Flotte/ sie
nach Spanien zu begleiten/ nebst allen Englis. Seehäfen
an. Ihr zu verstehen gebend/ es könne der Königin
nichts lieber geschehen/ als wo sie ihr einige Dienste zu
erweisen geschickt. Eben solche Erbietungen thate man
auch an den Duc d'Alba, damit er die Königin zu An-
nehmung der ihr gethanen Offerten bewegen möch-
te. Die Königin Anna Maria fertigte ihrer Seits
auch eine Ambassade ab/ sich gegen der Elisabeth in
ihrem und des Herzogs von Alba Namen / vor alle
erwiesene Höflichkeiten zu bedanken. Über dieses
sandte die Engelländische Königin 3. ihrer größten
und schönsten Schiffe / welche diejenige / so die Kö-
nigin bey sich hatte / längst den Küsten Engellands/
begleiten sollten. Man hörte nichts als Canoni-
ren/ Trompeten-Blasen / Glück- Wünsche und
Freuden-Zeichen / so lange diese Schiffe bey denen
waren/ welche die Königin auf hatten / und auf alle
diese Höflichkeiten ihrer Seits auch antworteten.
Bald hernach schickte der Herzog von Alba nach
Engelland / der Königin vor alle diese Gütigkeiten
nochmals Danck zu sagen.

1570.

Catharina de Medicis, sehend/ daß
zu gutem Aufgang der Heyraht des

Herzog von
Alençon.

Herkzog von Anjou, ihres Sohns / mit der Königin Elisabeth, weil das eine der Catholischen Religion allzu ergeben / das andere aber zu grausam war / wenig Hoffnung vorhanden; Entschlossen sich / ihr eine Vermählung mit ihrem andern Sohne / dem Herzog von Alençon vorschlagen / dessen Sinn von des Duc d' Anjou seinem ganz unterschieden / und so war / daß die Gesandten / welche der Elisabeth solche Heyrath antrugen / zu einer Veredlung Ursache angeführt: Es sey ein Prinz mit dem sie alles was sie wolte / so wol in den Staats- als Religions-Sachen / werde anfangen können. Man sagt vor gewiß / die Königin habe vor diesen Herzog eine grosse Neigung gehabt / ihn immer geliebt / und als er in Flandern Gouverneur worden / vertheiligt; ja dörfte ihn / wann sie nicht so ungleichen Alters gewesen / gar geheyrathet haben. Demnach antwortete sie dem Abgesandten: Sie habe sich mit dem Dom-Johann d' Austria nicht vermählet / weil sie dessen Mutter hätte seyn mögen; Könne sich also noch weniger zu einer Heyrath mit dem Herzog von Alençon entschliessen / welcher ihr Enkel seyn könnte.

Ligue.

Inzwischen damit Frankreich sehen möchte / daß sie diese Heyrath nicht aus keiner Neigung abschläge / träte sie in eine Off- und Defensive-Allianz mit diesem Königreiche / auf die Conditionen / einander mit Volck / Geld und Schiffen

Haupt Ursache darzu sey gewesen/ daß/ indem sie ihre Unterthanen als ihre Kinder liebte/ und das Parlament gleichsam die Seele der Königin wäre; Sie nicht länger anstehn können/ vermittelst dieser Versammlung/ ihre Unterthanen/ die sie vor ihre liebe Kinder ansehe/ gleichsam in ihren Schooß zu nehmen.

Man thate bey dieser erstmahligen Sitzung/ der Gewohnheit nach/ nichts/ als den/ so in der Versammlung der Sprecher seyn sollte/ ernennen. In der andern wurde einmüthig beschlossen / man wollte hinsenden und die Königin ersuchen lassen / daß sie ihnen die Ehre thun / und die Versammlung zum andermal mit ihrer Gegenwart würdigen möchte; zugleich auch ernstligst anzuliegen / daß sie sich doch endlich zu entschliessen beliebt / ein ihr so ergebenes Königreich / nicht länger dem Unglück einer etwa/ fals sie ohne Kinder abstürbe / etwa zu befürchten/ der Empörung Preiß zu geben. Zwanzig Deputirte hatten Commission, diese Bitte im Namen des Parlamentes bey ihr anzubringen. Die Königin nahm sie mit Freuden an/ und stellte sich folgenden Tages bey der Versammlung ein. Als sie ihren Platz eingenommen / stunde der Cankler auf/ machte vor der Königin und dem Parlament seine Verbeugung / setzte sich wieder nieder/ und sagte: Es habe die Königin verstanden/ daß das Parlament sie in seiner Versammlung zu sehen wünsche / habe sich also einstellen wollen/ um ihnen diesen

diesen Gefallen zu thun/und zu erfahren/was man von ihr verlangte. Er war damit so bald nicht zu Ende / so stund der Sprecher des Ober- Hauses sammt dem ganzen Parlament auf/ als ob sie alle zumahl hätten reden wollen/sie um Gottes/und der gegen dem Volck bezeugenden Liebe Willen bittend/ endlich doch sich zu entschliessen: Entweder zu heyrathen; oder aber einen Nachfolger zu ernennen. Kaum hatte der Sprecher dieses gesagt / so erhube sich eine allgemeine Stimme mit den Worten: Ja quät sagte Königin/ wir beschwören sie im Namen der ganzen Nation, uns diese Gnade zu gewähren. Es schien ganz und gar unmöglich / daß die Königin eine Sache abschlagen könnte/um welche man mit so grossem Eifer bat. Indessen nachdem sie das Geschrey dieser Stimmen sich ein wenig legen lassen/ antwortete sie: Sie nehme diese von ihrem geliebten Volck ihr gegebene Affections-Bezeugungen mit aller nur ersinnlichsten Freude an; Könne aber keine andre Antwort ertheilen / als daß sie zum Heyrathen gar zu alt/zu Nachung ihres letzten Willens aber / noch zu jung wäre.

Als die Königin erfahren / daß der Pabst den Duc de Medicis zum Groß-Herzog von Toscana gemacht/legte sie ihrem Racht vor/einen Ambassadeur, zur Errichtung einer guten Verständniß mit ihm/ und mithin der Handelschaft in dessen Häfen Erleichterung/ zu schicken. Einige funden/daß es ihr Maj. discreputirlich / einen Gesandten an einen Prinzen

abzufertigen/ der doch keinen bey Ihr habe: Zumahlen solcher ihn vielleicht nicht einmahl annehmen dürfte/ theils/ weil er seine Hoheit vom Pabst hatte/ mithin mit einer von eben diesem Pabst in Kirchen-Bann erklärten Princeßin nichts würde zu thun haben wollen; Als auch/ weil ihr Volk/ welches der Römischen Religion nicht gut/ ungern einen Ambassadeur aus ihrer Nation würde nach Rem gehen sehen. Andre sagten/ es sey der Hoheit des Königreiches viel zu nahe/ einem Prinzen wegen einer Ehre/ so er vom Pabst hätte/ Glück zu wünschen. Also verschwunde dieses Vorhaben.

1571.

Der Cardis-
nal von
Chatillon
geht nach
Londen.

Um diese Zeit war Odet de Coligny, so man den Cardinal von Chatillon nannte/ in Engelland angekommen/ welcher entweder wegen seiner hohen Geburt/ oder vortreflichen Eigenschaften/ bey der Königin Elisabeth überaus hochgehalten und beliebt/ bey den Papisten aber eben so starck verhaßt war/ seit er ihre Religion angegehen/ und den Cardinals-Hur fahren lassen/ damit er den Calvinischen Glauben an- und Elisabeth de Lauteville, Dame von Loré, worein er sterblich verliebt war/ zur Ehe nehmen könnte. Caspar von Coligny, sein Bruder/ Admiral in Franckreich/ und Haupt der Protestanten/ hatte ihn in Engelland geschickt/ gute Freundschaft und Verstandnis zwischen den Protestanten überhaupt/ und den Calvinisten/ und der Königin

nigin ins besondere/ zu errichten/ damit der Französische Hof / bey Ersehung/ daß sie die Protection einer so grossen Königin hätten/ sich entschloß/ ihnen einen vortheil- und dauerhafften Frieden zu schencken. Un-
 erachtet nun die Königin dem Cardinal von Chatillon alle Ehre / so sie einem Prinzen von Geblühete-
 weiten mögen/ angethan / glückte ihm doch keine von allen dreyen ihm aufgetragenen Sachen. Die Erste war die nächst-gemeldte / worüber die Königin vieles den Protestanten zum Besten versprache / ohne sich doch durch keinen Tractat verbindlich zu machen/ oder mit dem Französischen Hofe brechen zu wollen. Sie ließ es dabey dem Cardinal, den man ehnerachtet er ein Calviniste gewesen / also nannte / zu sagen : Sie liebe die Protestanten hertzlich / und wolte nicht ermangeln/ ihnen zu dienen/und worin sie könnte/ Hülffe zu bieten/ auch deren Bestes in allen wichtigen Gelegenheiten befördern. Allein es waren blosser Wort/ohne Nachdruck. Die andre Sache/so er auf sich hatte/war/daß er solte von einer Heyrath zwischen der Königin Elisabeth und dem König von Navarra, der Ungleichheit des Alters/da der König kaum 18. die Königin aber über 38. jährig ungeachtet / reden. Die Protestanten glaubten/diese Heyrath/solte sie angehen solte/würde ihrer Partey in ganz Europa, höchst-vortrüglich fallen. Elisabeth antwortete auf den ihr deswegen gethanen Vortrag mit diesem Scherz : Es würde ihr gar nicht rühmlich seyn/ wann man in der Welt sagte / sie habe nach Aus-
 schlagung so vieler ihr angebotenen Männer/

endlich sich mit einem Kind vermählet. Als diese Heyrath nicht für sich gieng / legten der König und Königin in Frankreich / so den Huguenotten nur schmeicheln wolten / sie desto besser zu betriegen dem Admiral Coligny vor / eben diesen König von Navarra mit der Prinzessin Margaretha, der Königin Catharina Tochter / und Caroli IX Schwester zu verheyrathen. Sie thate diesen Vorschlag / in Meynung die Huguenotten zu bereden / der König sey nebst der Königin ihnen sehr gewogen und zugleich die Heyrath der Elisabeth mit diesem Prinzen / welche sie vor möglich erachtet hatten / zu zertrennen. Der Admiral nebst denen von seiner Partey / wohl wissende wie wenig Ursache man hätte zu hoffen / daß Elisabeth die mit ihr vorhabende Vermählung eingehen werde / fanden des Königs von Navarra seine mit der Margaretha vor sich höchst vortheilhaftig. Inzwischen schriebe Carl. IX. an den Cardinal de Chatillon, den Heyraths-TRACTAT seines Bruders / des Duc d'Anjou mit der Königin Elisabeth wieder untern Fuß zu nehmen. Dieses war die dritte ihm vertraute Sache / welche aber eben so schlecht als die zwey andre abgelauffen: Also daß als der Französische Hof mit den Huguenotten einen Vergleich getroffen / diese voller Hoffnung die erst bemeldte Heyrath angehen zu sehen / nicht ermangelt / den Cardinal nach Frankreich zurücke zu rufen / damit er durch seine Gegenwart ihrer Partey ein desto größser Ansehn machen möchte. Doch als der gute Cardinal / nach genommenen Abschied von der Königin / nach Frankreich fahren wolte / starbe er in

3. Tagen zu Hampton, an einem so hefftigen Sieber/
daß man glaubte / es sey ihm Gift worden. Und
wurde sein Leichnam nach Frankreich geführt.

Königin Elisabeth hatte Gelegen- Türkische
heit gefunden / den Divan durch Unter- Begeben-
handlung eines Englischen Kaufmanns/ heiten.
Nahmens Johann Talbot, welcher die Türkische
Sprache vollkommen verstande / zu einem Einfall in
die Königreiche Neapolis und Sicilien anzureißen.
Durch solche Diverſion suchte sie die Spanier / von
Glandrischer Seite / zu schwächen / und sich mithin die
Unruhe / so ihr in diesen Landen der Herzog von Alba
verursachte / vom Hals zu weihen. Weil nun die
Ottomannische Pforte sich durch Eroberung des Kö-
nigreichs Cypern an 1570. furchtbar gemacht; Als
zweifelte man an guten Erfolge der Sache nicht.
Die Franzosen / welche eben wol die Macht Philippi II.
gerne gedemüthiget gesehen / hatten sich in diesen Han-
del auch heimlich eingelassen. Dieser Prinz / als er
erfahren / daß der Türke nicht ermangeln würde / fol-
genden Feldzug das Neapolitanische / oder aber Si-
cilianische Königreich anzufallen / arbeitete an einer
Ligue zwischen dem Pabst / den Venedigern / und
sich / welche auch geschlossen / DOM JOHANN d'
AUSTRIA, Caroli V. natürlicher Sohn / und
Philippi II. Bruder / aber das Haupt darinn war.
Elisabeth, hätte gern Mittel ausfinden mögen / diese
Ligue zu hindern / unterließse demnach nicht / durch
mögliche Bemühung etwa eine Uneinigkeit zu Rom
und

und Venedig/ erwecken zu lassen / allein wollte es ihr nicht angehen ; und wurde sie über die würckliche Vollziehung dieses Bündniß / auch herrliche deren folgen / worvon gleich soll gemeldet werden / sehr mißvergnügt.

Ehrsten **DOM JOHANN**, als er die
sind Sieger. **Bunds-gemeinsche Armee** / (welche sich
205. Galeeren / und 6. Galeazzen / 2000. gute
Soldaten und über 3500. Freywillige oder Edel-
leute starck besande /) zu Messina versammelt hatte ;
Brache mit dieser Armee den 2. Octobr. nach den
Morgenländern auf / des Vorhabens / die Türcki-
sche aus 235. Galeeren / und 30. Schiffen bestehende
Schiffs-Armee anzugreifen. Es hatte aber
diese vor die Anzahl ihrer Schiffe / gar wenig Volk /
massen ihrer überall nicht mehr als 18000. Janits-
scharen / 2000. Freywillige / und 13000. Soldaten ge-
wesen. Das Commando dieser Armee war zwi-
schen dem Ali Bassa, des Groß-Herrn Schwager /
und dem Bassa Portau, General zu Land getheilt.
Sie giengen zu Lepante / in sehr guter Ordnung den
6. Octobr. zu Schiff. Des andern Tags frühe
den 7. des Monats / bekame man die Türkische Ar-
mee zu Gesicht. Dom Johann befohl / auf den Feind /
des widerwärtigen Windes ungeacht / loß zu gehen /
und fieng die Schlacht bey den Eursolarischen Ey-
landen mit solcher Furie, grossen Geschrey und Don-
nern des Geschützes an / daß es schiene / das Ende der
Welt sey vor der Thür. Der Sieg begunnte sich
durch

durch Hinwegnehmung des Türkischen Haupt-
Schiffes / und des Admirals Ali Tod / offenbahr zu
geben. Dem Johann ließe dessen Haupt auf das
Schiff in die Höhe stellen / damit jederman es sehe/
auch die Türkische Haupt Fahne oben herunter
nehmen / und an deren Stelle / mit grossen überall
erschallenden Freuden / und Siegs-Geschrey / ein
Creutz hinauf setzen.

Endlich nahm das Treffen ein End durch die
Flucht des Generals zu Lande / Portau, und Uluzali,
Vice-Königs zu Algier. Der Erste entranne auf
einer Fregatte aufs Land / und der andre flohe nach
Levante, mit sich führend eine Galeere, und des
Maltesischen Haupt-Schiffes Fahne / so er seinem
Hern zum Zeichen des Siegs und seiner Tapfferkeit
zum Fusen gelegt. Also endigte sich das blutigste und
schrecklichste Treffen / so jemahls zur See gehalten
worden. Die sieghaffte Christen-Armee zog sich in
ihre Häfen zurück / sich von dem empfangenen Scha-
den zu erholen / und die Verwundte verbinden zu las-
sen. Das Erste / so man nach dem Ueberwinden ge-
than / war die Freymachung 15000. Christen-Scla-
ven. Des andern Tages sahe man nach den Todten
und Verwundten / und fandte / daß an Soldaten/
Boots-Leuten und Ruder-Knechten 7616. Mann
todte / und 2800. bleibrt seyn. Von Türkischer
Seite waren ihrer über 26000. Todte / 3600. Ge-
fangene / unter welchen die 2. Söhne des Ali-Bassa,
und

und Mahometh, Negropontischer Gouverneur. Die Christen bekamen über das 117. Galceren, 13. Galiotten, und 26. Schiffe/ welche/ nach in Grund gebohrten mehr als 80. annoch schadlos gewesen. Alle Beute/ Schiffe/ Stücke und andre Sachen wurden zwischen der Conföderirten ihren Generals getheilet. Die drey vornehme Gefangene aber unverweilt dem Pabst zugesandt.

Diese so erschreckliche Niederlage der Türcken/ und ein vor die Christen so rühmlicher/ anbey König Philippo so vorthailhafter Sieg / machte den Holländern/ und allen Protestirenden insgemein/ ein und andre Bekümmerniß/ massen sich die Spanier ansingen/ vor Vertheidiger der Catholicken gegen sie zu erklären. Doch war niemand darbey leyndiger / als Elisabeth, wegen der Folgen / so dieser Sieg haben könnte/ als wodurch die Ruhe ihrer Länder Noth zu befahren. Jedoch glaubte sie/ man müsse sich bey dieser Gelegenheit verstellen/ und die im Herzen hegende Bekümmerniß unter eine äusserliche Freude verstecken. Sandte also einen Cammer-Junker an Philipp II. ihm dieses glücklichen Streichs wegen Glück zu wünschen/ und einen andern nach Glandern/ an den Duc de Alba, in eben dieser Arbeit.

Statue des
Duc de Alba,

Als die Königin um diese Zeit von der berühmten Statue des Duc de Alba, so er mitten auf dem Platz der Citadelle zuwerpen/





werpen/als er keine bald vorhandene Zurück-Ruffung gemercket/aufrichten lassen/ so vieles Sprechen gehört; sandte sie einen berühmten Italiänischen Bildhauer / Namens Ottavio Mascari, so in London wohnhaftig/ wo er gar nichts zu thun hatte/ bloß aber der Inquisition halber aus Welschland dahin gesendet war/ nach Antwerpen/ mit Befehl/ ein so vollkommenes Muster / als nur möglich / von dieser Statue zu machen. Er versertigte es auch von gefärbten Holz / ein Fuß hoch / und ihm vollkommen ähnlich. Die Königin stellte es/nach Empfang/auf einen Tisch des Verhör-Zimmers / den überaus grossen Hochmuth dieses Herzogs desto besser anzuzeigen: öfters Gelegenheit nehmende/gegen ihre Hof-Leute/und voraus dem Spanischen Abgesandten darvon zu reden. Am aller-übelsten gefiele ihr die Aufschrift / so der Herzog hatte unten an sein Bildniß setzen lassen/nemlich/ daß man es ihm / wegen Ausrottung der Ketzerey/ aufgerichtet habe. Allein die Statue selbst wurde bald hernach auf des Königs Befehl umgeschmissen/ welcher/ nach erschener deren Gestalt so fort geurtheilt/ sie könne zu nicht als einer Aufrühr unter den Niederländern dienen/ und werde niemand gefallen. Demnach ließ er sie abnehmen / und der Herzog mußte zu seinem Unglück / bey dieser Beschimpfung annoch leben.

1572.

Der Herzog von
Norfolk
wird gefangen
gesetzt.

Es ist hiebvor gedacht worden/ daß seit der Herzog von Norfolk die Königin Elisabeth um Vergünstigung/ die Königin Maria heirathen zu dürfen/ bitten lassen/ sie befohle daß man auf sein Thun und Lassen genaue Achtung geben sollte/ es ihrem Königreich für vorträglich erachtend/ auf einen Mann Acht zu haben/ welcher darinn so viel Ansehen / und so grosse Sachen im Sinn hätte. Von dieser Vorsichtigkeit überhaupt nun kam man auf den Argwohn. Also daß die Königin nach empfangenem Bericht/ daß sich der Herzog mit etlichen andern auf einem Landshause des Grafen von Arundel / und hernach in des Grafen von Pembroke seinem eingefunden / geglaubet/ sie hätten etwas für/ den Nordischen Malcontenten ihres Königreichs beizustehen. Und aus diesen gut oder übel gegründeten Argwohn ließ sie den Herzog im Schlosse Windsor gefangen nehmen / von dar nach dem Tour zu London bringen / und allda bis zu Endigung des Lärmens verwahrlich halten.

Desen Manifest und
Freiheit.

Der Herzog ließ während seiner Gefangenschaft ein Manifest ausgehen/ darinnen zu erkennen gab: Es sey ihm sehr leid/ die Heyrahts-Vorschläge mit der Königin Maria, angehört/ und hierdurch den gerechten Zorn der Königin / seiner Souverainin, gereizet zu haben. Dis bereue er von gantzen Herzen. Bitte Ihr. Majest. ihm seinen Fehler

zu verzeihen/ und in vorige Gnade/ nach gethaner diesen so aufrichtigen Bekändniß seines Verbrechens / wieder aufzunehmen. Er sey gang bereit/ zu ihrem Dienste/ auf alle Weise/ wie Ihre Majest. zu befehlen belieben möge / Gut und Blut aufzusetzen. Wolte auch alle möglichste Versicherungen geben/ daß er an diese Heyraht/ noch auch irgend was anders / die Staats-Sachen betreffend/ ohne Nachricht an Ihre Majest. oder deren ausdrückliche Ordre/ niemahls mehr denken wolle.

Man hatte mit dem Herkog einen gewissen Abt / Namens Robert Rüdolfi ge-
 gewissen Abt / Namens Robert Rüdolfi, welchen der Pabst und König
 Philipp von Rom mit geheimen Ordres und guten
 Wechsel-Briefen geschickt hatte / die Catholicken zu
 louteniren/und im Fall sie zu den Wassen griffen/ih-
 nen mit seinem Raht an Hand zu gehen/und sie zu ver-
 sichern/daß der Pabst und König Philipp sie nicht las-
 sen werden/fest gesetzt. Die genaue und mit dem Her-
 hog gepflogene Freundschaft war die Haupt-Ursache
 seiner Gefangenschaft/also daß als dieser Herkog in
 Freyheit / er so sodann auf Vorbitte aller Catholischen
 Ambassadeurs loß kame/ mit dem Beding / daß er
 aus dem Königreich innerhalb 2. Monath nach Rom
 lehren solle. Allein er brach vor Verfließung 15.
 Tagen noch auf/ und war glücklich/ den ihm angesez-
 ten Zeit-Termin nicht ausgewartet zu haben/ massen

er nicht so bald hinweg/ so kamen seine Schelmstücke/ die er vorhatte/ das Volck wider die Königin zu empöhren/ durch aufgefangene seine eigenhändige Briefe an den Tag: Also/ daß wosern er wäre erdappt worden/ ihm das Bad übel würde gesegnet worden seyn. Allein hatte der Römische Hof Sorge getragen/ ihn frühe genug zu warnen / daß man ihn nicht erwische.

Ubel gegrün-
deter Arg-
wohn.

Um diese Zeit begabe sich/ daß die Königin/ aus Gewohnheit / allerhand Früchte / mit Übermaß zu essen / sich von einem Grimmen befallen spürte/ welches ihr gefährliches Erbrechen verursachte / also daß man in der Muthmaßung gestanden/ es sey ihr vielleicht Gift worden: Und hätten auch die Aerzte nicht bezeuget/ es könnten diese Schein-Zeichen einer Vergiftung von denen im Magen versauten Früchten herkommen/ist gewiß/die vornehmste Bediente dieser Königin/ die auf einigen Argwohn gefallen/hätten solche Nachforschung gethan/welche viele Leuten würde zu thun gegeben haben. Diejenige/so es mit der Königin Maria hielten/hatten gar das Herze/durch Schmähschriften das Geschrey auszubringen / die Königin sey schwanger; Und weil sie an diesem Zufall einen gangen Rath zu thun hatte / waren sie gar der Unverschämtheit zu fähig / sie sey während der Zeit heimlich niedergekommen; Welches dann von denen / welche der Königin nahe angiengen / und des Gegentheils überzeugt war-

ten / vor eine so ungereimte / als böshafte und übelgegründete Verläumdung angesehen ward. Indessen merckte man bey dieser Gelegenheit die Liebe des Volckes zu der Königin sehr: Massen auf das erste Geschrey / so herum gieng / als ob die Königin Gift bekommen / einige in die Kirchen geloffen / um Gott vor deren Aufkunft zu bitten / die andre aber auf den Gassen gemurmelt / sagende: Wann die Königin stirbt / so muß man die Papisten lebendig ins Feuer werffen.

Don Johann d' Austria, von dem bereits geredet worden / hatte sich durch den wider die Mauren geführten Krieg / als auch den wider die Türcken in der Lepantiſchen Schlacht / befochtenen Sieg / bereits einen so hohen Ruhm erworben / daß er vor den größten Feld-Herrn seiner Zeit galte. Er sahe mehr als ein Frankose / dann ein Spanier aus / und war von Person wohl gewachsen. Man schlug der Königin Elisabeth vor / sich an ihn zu vermahlen. Viele Leute haben geglaubt / der Spanier Meynung sey nicht gewesen / daß diese Heyrath angehen solle / weil es ihr Vortheil nicht gewesen / daß ein Mann von solcher Wichtigkeit solte König in Engelland werden / wann Elisabeth auch gleich die Catholische Religion annähme; Sondern hielten er mit den Kräften dieses Königreichs sich von Niederland Meister machen / ja die Ruhe ganz Spaniens durch

Die Königin soll Don Johann d' Austria heyrathen.

die in diesem Reiche habende grosse Freunde stöhren konnte. Noch schlimmer würde es seyn / wo er sich von der Königin gewinnen / und zum Protestanten machen ließ. Lieffen also die Spanier diese Heyrath anders nicht vorschlagen / als den Krankhosen eine Eysersucht zu erwecken / und die Königin beym Glauben zu erhalten/der König in Spanien dencke nur eine gute Einigkeit und genaue Freundschaft mit Engelland zu pflegen. Schlimme Köpffe ermangelten nicht/ hierüber Pasquillen zu machen: Darinn Pasquin gegen Marforio redend eingeföhret wurde: Was vor eine schöne Comædie solte Elisabeth spielen/ wann sie nach Vexirung so vieler andern sich wirklich mit dem Dom Johann d' Austria, vermählete? Warum das? Antwortete Marforio: Darum/ versetzte der Andre/ weil die Spanier diese Heyrath anders nicht vorschlagen / als in der Meynung / sie werde nicht angehen; würde sie nun den Dom Johann heyrathen / mithin die Spanier / die es nicht verlangen / vor Narren halten / so könnte sie vor die allervollkommenste Comædiantin / die jemals gesehen worden / gelten. Allein Elisabeth wolte lieber die Leute schwätzen lassen/ was ihnen beliebte/ als ihren gefassten Entschluß / sich nicht zu verehlichen / angeben. Machte sie sich also des Dom Johann los / wie sie es mit andern gespielt hatte. Man machte auch etliche Satyrische Sachen darüber/ daß sie beyde Bastarde seyn.

Der Pabst und König von Spanien suchten in-

zwischen alle möglichste Mittel/ die Religion in Spanien fest zu setzen/ allwo die Anzahl der Protestanten immerzu mehr anwuchse/ unerachtet der Grausamkeiten des Duc d'Alba, welcher nach Rom und Madrid zu wissen gethan/ der beste Weg/ die Catholische Religion in den Niederlanden fest zu stellen/ sey die Ausrottung der Ketzerey in Engelland. Aber das Schwerste war/ Mittel dazu auszufinden. Die schlechte Beständigkeit des Herzogs von Northfolck/ dem man immerfort zureden mußte/ den die geringste Schwürigkeit abschreckte/ und der/ wann er nur das geringste befürchtete/ sich sofort der Königin zum Hüften wart/ und sie um Verzeihung bate/ hatte gemacht/ daß der Pabst nebst König Philippo alle gute Meynung von ihm verlohren/ ihn vor wankelmüthig im Gottesdienst/ und leichte zur Religions-Änderung glaubten/ also daß sie weiter nicht wagten/ ihm irgend eine viel auf sich habende Sache zu vertrauen. Der Abt Ridolfi versicherte bey seiner Ankunft in Rom/ den Pabst/ der Herzog von Northfolck sey vor die Catholische Religion sehr eysrig; man könne ein völliges Vertrauen auf ihn setzen; und sey gewilliget/ zur Fortpflanzung des Glaubens gerne das Martirium auszustehen. Als der Pabst darüber mit den Spanischen Ministern und Cardinälen sich besprochen/ (massen alle Engelländische Handel damals in Rom abgehandelt worden/) wurde man schlußig/ es möge seyn wie ihm wolle/ dem Herzog von Northfolck unter die Arme zu greiffen/ und ihm zu einer Vermählung mit der Königin Maria zu verhelffen. Wäre sie

dann in Schottland wieder fest gesetzt / und an einem in Engelland so mächtigen Herrn / als der Herzog von Northfolck / verheyrathet / so wolte man den jungen König / ihren Sohn / nach Spanien schicken / und nach in Schottland versicherter Catholischer Religion / dem Herzog eine sehr mächtige Armee zu des Pabsts und Königs in Spanien Hülffe geben / wormit er leichtlich in Engelland / woselbst die Anzahl der Catholicken groß / und ihrer Reichthümer halben angesehen wäre / einfallen könnte. Wurde man demnach Sinns / den Herzog zu ermahnen / eine Empörung in Engelland zu erwecken / und von dar den Anfang zu machen mit gerade zu gehen auf den Ort / wo die Königin Maria gefangen lässe / und nach beschehener Herausziehung / seine Ehe mit ihr zu vollziehen / sich versprechende / wann sie erst an einen sichern Ort gebracht / man schon einen Vergleich mit der Königin Elisabeth treffen / oder sich zu geben / mit Gewalt zwingen könnte.

Northfolck be-
schuldiget
und gefan-
gen.

Dieser Herzog von Northfolck lebte in einer genauen Freundschaft mit dem Grafen von Leycester : Also daß / ohne zu betrachten / der Königin Freundschaft sey dem Grafen lieber / und von grösserer Folge / als die Feindige / er ihm eines Tages sein Vorhaben vertraute / sich mit der Königin Maria , es koste auch was es wolle / was vor Gefahr es auch auf sich habe / ja wanns ihm gar das Leben kosten sollte / zu vermählen. Der Graf ermangelte nicht / der Königin solches zu berichten / welche so fort nachsinnend / daß der Herzog eben
jetzo

jetzo in einem Land-Haus / allwo er mit seinen Freunds-
den in Conferenz war / und seine Anhänger zu Er-
weckung einer Aufrubr heimliche Streiche und Rän-
cke führten / etliche Compagnien von ihrer Leib-
wacht in höchster Eile dahin sandte/welche ihn/und zu-
gleich auch den Grafen von Arondel/und dessen Toch-
termann Lumley, den Grafen von Southampton/
beide Gebrüdere/Robert und Thomam Cobham;
die Ritter Thomam und Eduard Stanley, nebst
den 2. Brüdern des weyland Herzogen von North-
umberland / Thomam Girard, und Henrich
Percy, welche den Tod dieses Herzogs zu rächen
suchten / mit noch acht vornehmen Herrn / gefangen
genommen/ und miteinander in den Tour gebracht.

Bischof
Emlich/ Ge-
sandter nach
Frankreich.

Des folgenden Tages ernennete
der Rait zu zwey Commissarien, die
Staats-Räthe Raphaël Saldix und
Thomam Smith, den Herzog in dem
Tour zu examiniren. Er läugnete alles/dessen man
ihn beschuldiget / ausser das er der Königin Ma-
rix die Ehe versprochen: Weil er aber von Na-
tur furchtsam und zaghaft / so war die Art / mit
deren er sich vertheidigte / so viel als ein Beweis
gegen ihn. Eben dieser Smith wurde an den
Französischen Hof/so damahls zu Amboise war/abge-
schickt/ ihm von den heimlichen Anschlägen und Em-
pörung / welche die / so es mit der Königin Maria
hielten / in dem Königreich / und wider die hohe Per-
son

son der Königin selbst vorhätten/ Nachricht zu ertheilen. Man begegnete Frankreich deswegen also/ weil Maria annoch den Titel einer verwittbeten Königin aus Frankreich führte/ mithin die Franzosen genöthiget schienen/ sich ihrer anzunehmen. Inzwischen wurde der Bischof von Rossé / so die Function eines Ambassadeurs der Königin Maria bekleidete/ und darvor auch erkennet wurde / (welches eine Anzeige/dasi sie/ ihrer Gefangenschaft ungeachtet / ihr Recht nicht verlohren/) durch die Aufsage vieler Zeugen / und einige mit Zieffern geschriebene Briefe / womit der Herzog sich gefangen befand/ zum höchsten schuldig. Der Rath wußte sich nicht zu bestimmen/ was man mit der Verfohn dieses Bischofs thun sollte/ massen die Mehrheit der Stimmen dahin gieng/ weil er durch Zeugen und Schriften/ des Lasters des Hoch-Verraths überwiesen / indem er sich zum Haupt einer Zusammenchwörung gemacht/ Kraft deren man die Königin Elisabeth aufheben wollen/ um sie in die Hände der Spanier zu liefern/ so hätte er keiner Gefandten Freyheit / und das um so viel weniger zu genießen / weil er es nur von einer gefangenen Königin sey. Königin Elisabeth aber schloß großmüthig/wo etwas des Völker-Rechts halben zu thun wäre/solte mans lieber ausdehnen/ als demselben gar zu enge Grängen setzen. Und wolle sie mit Personen von solchem Character lieber den gelinden Weg gehen / als sie nach der Schärffe der Gesetze richten. Also das man sich ver-

vergnügte / ihn nur vor den Raht zu fordern ; und ihm einen wackern Text zu lesen / daß er sich seiner hohen Bedienung so gar unanständig aufgeführt. Man thate auch etliche Fragen an ihn ; Allein er vertheidigte sich sehr geschicklich / und mit unverfänglich und allgemeinen Antworten / jedoch bekenkend / er habe gewisse Sachen der Königin Elisabeth zu wieder gerhan / weil er solches / derjenigen Königin / deren er diene / zum Besten thun müssen. Dennoch wurde ihm auferlegt / innerhalb 15. Tagen sich aus dem Königreich zu packen. Den Herzog aber betreffend / ist gewiß / daß dieser Bischof Sachen gesagt / welche jenen sehr sträflich machten.

Wurden also vierzehn Palts des Königreichs / worunter Georg Talbot, Graf von Schrevvsbury Præfident war / ernennet / dem Herzog den Proceß zu machen / der zwar alles / dessen man ihn anlagte / geläugnet / durch seinen schlechten Muth / Furcht und Verwirrung aber in seinen Antworten / allzugewisse Zeichen seines Verbrechens gegeben. Wie er dann über dieses / als sich der Königl. Sachwalter über ihn erzürnte / daß er sich unterstünde von seiner Unschuld zu reden / da man ihm die Beweisktümer schriftlich von seiner eignen Hand gegen sich selbst / vor die Naase gelegt / er darüber so erschrocken / daß er alles bekannte / und sich bloß der Königin Gnad übergabe. Die Richter verurtheilten

theilten ihn/nach förmlich gemachten seinem Processe, er sollte an den Richt-Platz geschleppt / allda aufgehängt / sein Eingeweyde heraus gerissen / und der Körper geviertheilt werden. Eine gewöhnliche Straffe deren / so des Vassiers des Hoch-Verraths überführt sind. Doch that eine Herrschaft dem Adel zu Liebe/ gemeinlich die Gnade / daß man ihnen den Schedel abschlägt. Man brachte den Herzog wieder nach dem Tower, damit er wann die Mitschuldige herauskommen möchten. Acht Tage hernach entdeckte man eine andre Conspiration, Vermöge deren eine Nahts-Versehn ermordet / und der Herzog aus dem Tower aufgehoben werden sollen. Allein man kriegte die beyde Häupter dieses gottlosen Anschlages/ nemlich den Barney und Marther, beyn Köpffen/und reifete damit an den Galgen.

Und ihm das Haupt abgeschlagen.

Die Königin suchte die Liebe des Volks je mehr zu gewinnen/ schobe also die Bewerckstellung dieses über den Herzog gefällten Todes Urtheils/auf / und beruffte das Parlament auf den 3ten Maji, demselben von allem Vorgegangenen Nachricht zu geben / und hiermit die vor diesem höchstansehnlichen Körper tragende Hochachtung zu bezeugen. Das Parlament/ um der Königin seinen Eifer zu zeigen / hiesse alles gut / und hielt um die Hinrichtung des Herzogs an. Worauf dann die Königin den Spruch der Richter unterzeichnet / und ihm dem 12. Julii gleich gegen dem

dem Törr über das Haupt abgeschlagen worden. Als der Herzog auf der Trauer-Bühne stand / bekannte er / die Richter haben ihn mit Rug verdammet. Es sey wahr / daß er dem an Königin Elisabeth seine Souverainin gethanen Eyd zu wider / der Königin Maria die Ehe versprochen. Auch habe er eine genaue Verständniß mit den Päpstlich-Gesinneten gepflogen / niemahls aber sey ihm in die Gedanken gekommen / der Elisabeth die Krone zu rauben. Endlich gestunde er auch / er habe seit einigen Jahren nichts mehr auf die Römische Religion gehalten / und sterbe in der Königin Religion / deren Güte und Mitleiden er sehr erhebe / daß sie ihm das Leben gestiftet / und seine Todes Straff gemildert / anbey die Großmuth gehabt / ihm aus eigener Verregung zu versprechen / daß sie vor sein Haus Sorge tragen / und seine Schulden bezahlen lassen wollte. Noch hielt er einige andere Reden gegen dem Volcke / bereitete mit Alexander Noël, Dechanten bey St. Paul, so ihm zugegeben war / eiliche Gebeter / und gabe sodann seinen Kopff her.

Man überbrachte die Zeitung / die
 ser Execution, der Königin / als sie eben
 im geheimten Koth war / gegen dem sie
 hierüber sich vernehmen ließe : Wir ha-
 ben an dem Pabsthum die Nester und Wurzeln
 abgehauen / nun muß man daran seyn / den zu-
 rückge-

Werdwäre
 diese Rede
 d. r. Elisa-
 beth.

rückgebliebenen Stamm heraus zu reissen/ und verhindern / daß er keine neue Schosse treiben möge. Durch die Wurtzel verstunde sie den Herzog von Northumberland / welcher in der That eine grosse Stütze der Römischen Religion gewesen; Nebst dem Herzog von Nordfolck / welcher so unbeständig er auch in Glaubens Sachen / und bereit demjenigen zu folgen / bey dem am meisten zu erwerbenn/dannoch im Herzen der Elisabeth immer Feind/ der Maria aber zugehan gewesen. Um deswillen auch die Catholicken / in dem er vor einen zu ihren Vorhaben sehr dienlichen Werkzeug galte / grosse Hofnung auf ihn gestellet gehabt/ Durch die Aeste verstunde sie eine Anzahl von 800. Catholicken / so man über der hiebevot gemeldeten Aufruhr hingetrichet. Durch den Stock oder Stamm/meinte sie endlich die Königin Maria, auf welche die Catholicken die allergröste Hofnung gründeten.

Klagen wie
der die Ma-
ria.

Des andern Tags sandte die Königin/ auf ihres Rathes Angeben / Wilhelm Lavvare, den Freyherr Sadler, den Rechts-Gelehrten Thomas Wilson, und Thomam Bromley, Fiscal-Procurator, zu der Königin Maria, sich in ihrem Namen / gegen dieselbe/ verschiedener schweren Sachen halber / zu beklagen: Daß sie unerachtet des Tractats zu Edemburg/ darinn sie versprochen/ den Titul einer Königin von Engelland / und der Nation Wapen anzugeben/

zugeben / dieselbe doch noch immer beybehielte/
und sich so gar seit ihrer Gefangenschaft
eine Engelländische Königin nennen lassen.
Sie habe ohne ihre Erlaubniß / durch Unters-
handlung der Feinde der Cron/ dem Hertzog von
Nortfolck eine Heyraht zugesagt. Sie habe den
Aufstand in den Nordlichen Ländern des König-
reichs unterhalten. Sie habe den Catholicken
aufgemuhlet/ zu Befreyung des Hertzogs von
Nortfolck die Waffen zu ergreifen. Sie habe
durch Unterhandlung des Robert Ridolphi / von
dem Pabst und König in Spanien Hülffe und an-
dre dergleichen Sachen verlangt. Bey Anhörung
dieser Beschuldigungen legte sich Maria aufs Wei-
nen/ so wohl durch ihre Thränen als auch Verant-
wortungen/ grosse Anzeigen ihrer Unschuld gebend.

Wichtige Das Parlament errichtete sehr
Ordres. scharffe Ordnungen / denen etwa dem
Staat obschwebenden Unruhen vorzubeugen. Wor-
unter auch eine gewesen/ dergleichen in Engelland nie-
mahls gesehen/ darinnen jedermann Hoch und Nie-
drigen verboten wurde: Sich nicht zu unterstehen/
vor diejenige zu reden / welche wegen eines
Staats Verbrechens gefangen genommen wür-
den; Und sollen alle diejenige / welche zu deren
Losmachung auf einigen Weg/ausser denen/wel-
che es aus Richterlicher Macht thäten/ etwas
beytrügen/ selbst vor der beleydigten Majestät
schuldige

schuldige geachtet werden. Dieses Verbot wurde vor der Nation schimpflich/ dem Herkommen des Königreichs/ ja den Gesetzen der Menschlichkeit/ zuwider angesehen; Und durffte doch niemand/ als ins besondere/ sich darüber beschwehren. Ein dem Protestantischen schädliches Beyspiel; Massen die Römische Inquisition dieses scharffe Gesetz angenommen/ woran sie noch nicht gedacht hatte. Als sie aber gehöret/ was man in Engelland in den Staats-Händeln vornähme/ hielte sie vor gut/ sich dessen auch in Glaubens-Sachen/ die weit wichtiger/ zu bedienen. Der Pater Candido führet dieses Exempel in seinem Buch von der Inquisition/ an: Also daß dieses Verichte/ vor dem die Protestanten einen solchen Abscheu haben/ und das ihnen so greulich vorkömmt/ gleichsam aus ihren eignen Gesetzen/ mit etwa einigem Unterscheid/ hergestossen.

Der Elisa-
beth ihr La-
tein.

Ich habe ein Manuscript voller Lobß-Erhebungen der Königin Elisabeth gelesen/ so mir Mylord Finch, ehemahliger Ambassadeur zu Constantempel/ sehen lassen. In dieser Schrifft hat man insonderheit gelobet/ daß sie die Lateinische Sprache so leicht und gut geredet. Wahr istß/ wie ich auch in London erfahren/ sie verstunde diese Sprache sehr wohl: Mag auch seyn/ daß sie solche noch ganz jung geredet; Allein darbey bleibß/ nachdem sie Königin worden/ hat ihr nicht das kleinste Bespräch in dieser Sprache/ viel leicht

leicht aus Mangel der Übung/gelingen wollen. Doch bediente sie sich Lateinischer Sinn-Sprüche zum öfftern. Überdasi habe in diesem Manuscript die Geschichte dieser 2. Lateinischen Verse gefunden/welche in ganz Europa so gemein werden/dasi sie jedermänniglich weiß; Deren Verhalten aber der Urheber dieser Schrift nur durch einander/und ohne Beybringung einer Besonderheit anführet/ ohnerachtet er / den Erfolg dieser 2. Versen/der Länge nach/erzehlet. Die Geschichte darvon ist kürzlich diese:

Als die Königin zu Ende des Heu-Monats dieses Jahres/zur Beyrathung des Festes der Heil. Elisabeth, in die St. Pauls-Kirche giengetraff sie an der Kirch-Thüre einen Bettler an / so sie auf Latein umb ein Almosen ansprache. Die Königin sah ihn an/und merckte/es sey eben der Mann / welcher sich öfters bey der Thüre ihrer Capelle / eben der Ursachen wegen/eingefunden. Kehrete sich also zu denen/so bey ihr waren / um / auf Latein sagende: *Pauper ubique jacet.* Geschwind fing der Kerl das Wort auf / und antwortete der Königin mit diesen zweyen Versen:

*In thalamis, Regina,tuis hac nocte jacerem,
Si foret hoc verum: Pauper ubique jacet.*

Darüber

Darüber solle die Königin sich so verwundert haben/ daß sie stille gestanden/und ihm 10. Thaler geben lassen. So wird die Geschichte in meinem Manuscript erzehlet. Ich vor mich habe eine viel zu grosse Verehrung vor dem Angedencken dieser grossen Heldin/ welche doch gar nicht/ ausser zum Pracht / freygebig war/als daß ich glauben sollte/es sey also damit zugegangen. Es hat einen grössern Schein/diese Verse seyn durch einen klugen Kopff aufgesetzt/und bemeldete Geschichte erst hernach darzu gemacht worden. Dann wo ist wohl ein Poet / so geschickt er auch seyn mag/ welcher capable wäre/ in einem Augenblick/ und aus dem Stegreiff / zwey so gute Verse/ wie diese/ mitten unter der Menge Volckes/ und die sich auf der Königin Rede so trefflich schicken/ zu machen? Ich/ meines Orts/ glaube/ daß weder Horatius, noch Ovidius, noch Virgilius darzu getaucht hätten: Wie sollte es dann an einen Bettler kommen? Vielleicht möchte man mir sagen/ die Poeten seyn zum öfftern arm/ dem Sprichwort nach: Ein Bettler/wie ein Poet: Ich bins zu frieden: Aber daß ein Poete/der so nachdrückliche Verse dichten kan / als diese/ sollte betteln / und sonst Hungers sterben müssen: kan ich nicht glauben. Schliesse also/ es sey eine Fabel.

Dann es ist doch endlich entweder eine Fabel: oder aber die Wahrheit. Ist eine Wahrheit/ wie die meisten Engelländer versichern/ so müste man un-

fehl-

fehlbar dem Angedenken der Königin Elisabeth einen Schimpff / auch nur durch die einzige That auf immer anhängen: Daß eine Königin/ welche einen Ruhm hinter der Gelehrtigkeit sucht; Welche die Lateinische Sprache so liebt/ daß sie sich deren auch gegen Dientler bedienet/ und die eine so schöne und geschickte Antwort in eben der Sprache bekömmt/ es darbey lassen sollte/ an einen/ der so schön Verse macht/ kahle 10. Rithle. zu geben? Ich kans nicht glauben / wann sie ihm auch gar 100. oder 200. geschenkt hätte. Was sollte sie aber dann thun? Sie sollte/ nach angehörten diesen Versen / ihren Bedienten Ordre gegeben haben / diesen Mann nach Whitehall zu führen/ ihn gut anzukleiden / noch selben Tag vor sich kommen zu lassen/ auszuforschen wer er wäre/ und was er verstünde/ und ihm hernach an ihrem Hofe einige Bedienung/ oder eine Professor-Stelle auf einer Universität anzuweisen. Muß man also / um dieser grossen Königin Andencken nicht zu nahe zu thun/ lieber sagen / es sey ein Märlein: Sonst müste man ja sagen / sie sey gegen gelehrte Leute und anckbar gewesen. Allem Ansehen nach/ und zweifels ohne/ ist an dem Hofe niemand gewesen/ der auf dem Sprunge ein solch paar sich wol schickender Verse machen können; Und die Königin sollte einen so trefflichen Poeten im Elende gelassen haben?

Begebnis
mit einem
gelehrten
Bettler.

Es ist schon eine geraume Zeit / daß
als ich zu Vened in Gesellschaft der
Herrn Alphonsi Polotti aus Glan-
dern / und Herrn Syndici Johan-
nis Dupan vor seiner Haus- Thüre gestanden / ein
Armer von etwa 35. Jahren und auf Fran-
zösisch um ein Almosen angesprochen : Als er nun
an meiner Aussprach merckte / was ich vor ein
Lands-Mann / sieng er an / Italiänisch gegen mir zu
reden / mit vermelden / er könne noch etliche an-
dere Sprachen mehr. Er redete würcklich mit
Herr Dupan , Deutsch ; mit Polotti , Franzö-
sisch ; mit mir / Lateinisch / Welsch und Spanisch.
und noch überdis mit dem Arzt Chabrey , so gleich
gegen uns über an seiner Thüre gestanden / und lange
Zeit in Engelland gewesen / Englisch. Alle diese Spra-
chen redete er so wohl / daß man nicht wissen konnte/
was seine Mutter-Sprache wäre. Vor den gangen
Bettel gaben ihm diese Herrn/welche sehr reich waren/
mehr nicht / als jeglicher einen Sol , oder Stüber.
Ich vor mich nahm ihn in meine Wohnung / gabe ihm
ein alt Kleid/ein Hembd/40. Stüber an Geld / beglei-
tete ihn biß biß vor das Stadt-Thor / und sagte zu ihm
im Weggehen : Der Herr ist entweder eines Po-
tentaten sein Spion / oder aber der Unglücklich-
ste unter allen Menschen. Nachdem ich von ihm/
lehrte ich wieder in mein Logiment , und bedauerte
das Schicksall grosser Herren / die öfters lauter Nar-
ren/

ren/ oder summe Kerk zu Secretarien haben/ da indes-
sen dieser Mensch/der zu einer solchen Bedienung voll-
kommen wäre geschickt gewesen / am Bettelstab gehen
müssen.

Ich will diesem ersten Theil ein Ende machen
mit Erzählung der allertaurigst- und erschrocklichsten
Sache/ deren man jemahls ein Exempel auf dem Erd-
boden gesehen. Es ist der so genannte St. Bartholo-
mazus Mord/ oder die Parisische Hochzeit. Man
hatte in dem Jahr der Catharinæ de Medicis, Kö-
nigs Caroli IX. Mutter/ auf Anliegen des Guisischen
Hauses und anderer grossen Catholischen Herrn des
Königreichs (man überläßt jedem die Muthmassung/
ob der Römische Hof nicht auch darunter gesteckt:)
beschlossen / die Huguenotten unter dem scheinbaren
Vorwand der Heyrath des Königs in Navarra mit
der Prinzessin Margaretha , Königs Caroli IX.
Schwester / zu betrogen / damit man sie hernach mit
desto weniger Gefahr umbringen könnte. Man
stellte dieses Beplager mit grossen Pracht den 18. Au-
gusti an. Den 22ten wurde der Admiral von Co-
ligny / ein Mann von 80. Jahren / mit einem Mus-
queten-Schuß getödtet / und schiene der Hof über dies-
en Meuchel-Mord recht erschrocken und leidig.
Sonntags darauf/als den 24ten des Monats/sienge
man gegen Mitternacht das entsetzliche Mächeln an/ so
ganze 6. Wochen in den Provinzen gewähret. Und
war die Wuth dieser Hencker / worunter viele von

Hh 2

Udel

Ndel / so grausam / daß sie sich nicht vergnüget / über 90000. Protestanten zu Paris / oder im übrigen Königreich zu ermorden; sondern es brachten diese Menschen-Blutdürstige Ungeheuer noch darzu über 6000. Catholicken / die sie vor Huguenotten gehalten/um. Ohne gar der schwangeren Weiber / noch auch der Kindlein an ihren Brüsten zu schonen.

Die Protestirenden Fürsten in Teutschland wurden durch diese entsetzliche Unmenschheit auf das empfindlichste gerührt/ voraus diejenige/ welche eben der Glaubens-Meynungen / als die Reformirten in Frankreich/ gewesen/ und ließen sich durch ihre Abgesandten bey der Catharina de Medicis darüber beschwehren. Aber das kam den Leuten so fremde vor/ daß die Königin Elisabeth, die allem Ansehn nach mehr als jemand die Sache sollte empfunden haben/ es so einschleichen ließ. Dann / als der Französische Ambassadeur die davon empfangene Nachricht/ erhaltenen Befehl gemäß/ ihrer Majestät hinterbracht/ und der Königin die Ursachen / welche den König und dessen Racht zu Verrichtung einer so grossen Grausamkeit bewogen hätten/ angeführt/ schiene es/ als ob Elisabeth diese Vorstellungen billigte. Es ist wohl wahr/ daß sie die Religion der Calvinisten nicht liebte/ entweder weil ihr die Bischöfe solche als eine schädliche und der Monarchie abgeneigte Religion vorstellte; oder daß sie aus Liebe des Pracht und Pompes so gar in der Kirche / einen Abscheu vor einer Religion/

gion/welche nichts dergleichen hat/gehege; indes solte sie doch nicht gewolt haben/ daß die Parthen der Huguenotten vertheilt / oder gemindert worden wäre: In Hoffnung/ es werde Frankreich an Aufruhr/ die Engelland vorträglich/nicht mangeln/ so lange es diese 2. Parthenen in seiner Schoos hätte. Sie ertheilte gleichwohl an den Ritter Walsingen, ihrem Ambassadeur zu Paris Ordre / mit Beyhülffe und Ueberlegung mit der Königin Catharina, unter den Gesandten der protestirenden Prinzen austrage zu lassen/ als ob die Königin Elisabeth dieser unmenhlichen That halber sich gegen dem Französischen Hofe auf das Nachdrücklichste beschwehret; da doch gewiß / daß das Schreiben dieser Königin an König Carl IX. nichts als folgende Sachen enthalten: Sie habe nemlich durch dessen Ambassadeur zu Londen die Ursachen verstanden / so er gehabt hätte / zu einer solchen Entschliessung zu schreiten/ und billige sie solche zum wenigsten derer wegen / welche den ihrem Oberherrn schuldigen Respect nicht gegeben. Doch würde dieser Handel besser mit der Gerechtigkeit bestanden seyn / falls man ihn mit wenigerer Strengigkeit bewerkstelliget hätte. Dis ist alles / was sie dem König hierüber gesagt. Man machte eine Schimpf. Schrift darauf / darinn man fragte: Was man von der Parisischen Hochzeit neues sagte / und die Antwort setzte / was man davon sage / sey' das / nemlich die Catharina habe ein Trauer-Spiel oder Tragödie mit den Verstorbenen / Elisabeth aber ein Freuden-Spiel oder Comödie mit den Lebendigen gespielt. Der

Amassadeur hatte auch Ordre / Versicherungen vor die Englische Kaufleute und deren in London befindliche Güter zu verlangen / und Nachfrage zu thun / was der Strozzi mit der Flotte auf den Frankösischen Küsten in Sinn hätte.

Der Graf von Alisbun redete eines Tags mit Unwillen gegen mir von diesem Stücke des Lebens der Elisabeth. Dann ob er wohl ein Verehrer des unsterblichen Namens / (so sagte er :) dieser Königin / konnte er sich doch nicht zwingen sie zu loben / ja sie ungescholten zu lassen / daß sie eine der ungerechten und barbaresten Handlungen / so man jemahls gesehen / so kalt sinnig hingehen lassen. Ich kan auch nicht umhin / zu sagen / man könne diese Königin nicht entschuldigen / daß sie so viel Protestantisches Blut gleichsam vor ihren Augen / ohne Bewegung / können vergießen sehen. Und wie kan man dann hiernechst dem Scepter / so sie trägt / den herrlichen Titel eines Beschützers des Glaubens beylegen. Wie läßt doch diese Königin / welche gleichsam vor das Haupt der Protestanten vor ihre Beschützerin / ja vor eine solche / welche die Ausbreitung deren Glaubens äusserst sich angelegen seyn lasse / angesehen worden / diese gute Leute der heißungrigen Wölffen Wuth / ohne Sprechung eines Wortes / über ? Zum wenigsten hätte sie zu ihrem eignen Ruhm / zur Vergeltung der Hochachtung / so der ganze Körper der Protestanten von ihr machte / und der ihren Glauben zu vertheidigen tragender Pflicht gemäß / bey dieser Begebenheit äusserlich einige Betrübnis und Empfindlichkeit gewiesen haben / damit die Catholicken nicht noch fernerhin sich unterstüt-

den /

den/ solche barbarische Thaten/ als diese/ zu unternehmen/wann sie sähen/ daß die Protestantische Potentaten sich der Sache, anzunehmen bezeugten. In Wahrheit / diese Königin würde sich einen ewigen Ruhm erworben haben/wann sie auf die erste von diesem eniseflichen Morden erhaltene Nachricht / ihrem Ambassadeur zu Paris / und allen in Frankreich befindlichen Engelländern Befehl ertheilt hätte / ungesäumt hinweg zu ziehen / damit die künftige Zeiten den Unterthanen einer Königin in Engelland nicht vorwerffen könnten / sie seyn einer sothanen Unmenschheit zeugen gewesen. Zumahlen gewiß / daß wosern diese Königin ihren Ambassadeur mit einigen Empfindlichkeits-Zeichen zurücke beruffen / sie erst gethan hätte / was ihr als einer Christin und Reformirtin angestanden/anbey solches Bezeugen den Protestanten vortrüglich gewesen wäre / indem sie die Catholicken sehen lassen / sie wolle diese Parthey vertheidigen ; mithin jene ihr zu grosser Erkenntlichkeit verbunden gewesen seyn. Aber sehen müssen / daß sie weder Klage / noch etwas anders dargegen gethan/weder eine Empfindlichkeit noch Mitleiden über dieses Niedermeheln bezeuget ; dis ist der Scribenten Meynung nach was Unbarmherziges / welches man zu Verhütung der daraus etwa zu befürchtenden Ungelegenheit / mit dem Gürhang des Stillschweigens bedecken muß.

Ende des Fünften Buchs
und
Ersten Theils.

**Register der fürnehmsten in diesem
ersten Theil enthaltenen Sachen
und Personen.**

21.

Alte für die Macht der Königin Elisabeth im
Geistlichen/ p. 334. Schwürigkeiten hierüber/
p. 336.

Anna Bulen, Henrici VIII. zweyte Gemahlin / 39.
kömmt im 15. Jahr nach Franckreich / ib. ihrer
Liebe Anfang mit Henrich VIII. p. 40. dessen
Brief an sie 41. ihre Antwort 42. wird Staats-
Jungfer 53. ist des Königs einzige Favoritin
p. 45. ihr wird die Krone zugebracht p. 46. ihr
Brief an Wolsey p. 47, 50. wird eine Marg-
gräfin von Pembrock/ und bekömmt grosse Hof-
Staat p. 67. ihre Vermählung an Henrich
VII. p. 70. wird schwanger p. 72, vor Königin
erkannt p. 77. ihre sehr prächtige Trönung p.
78. Sinn-Gedicht darüber/ und ausgeworfene
Medaillen. 80. ihr Lob. 31. ihre Freude über
der Catharina Tod. 100. fällt bey Henrich
aus dem Credit. 101. gebietet einen todten
Prinzen. 102. noch mehr todte Kinder/ und wird
dadurch noch verhasster. 103. wird des Ehe-
bruchs verdächtig. 104. gefangen gesetzt. 105.
muß einen Proceß ausstehen. 107. wird verur-
theilet/ und enthauptet, 108. ihre letzte Reden.
109. Meinungen über ihre Hinrichtung. 109.
Anna, Herzogin von Cleve/ Henrichs VIII. 4te Ge-
mahlin kömmt unter Begleitung etlicher Reichs-
Fürsten nach Londen/ wird getraut / gefällt aber
dem

Register.

dem König nicht. pag. 125. williget in seine
Ehescheidung/ doch zu ihrem Vortheil. p. 128.
Arondel, Graf/ Ober-Hofmeister der Elisabeth
und Favorite. p. 320.

B.

Baconis artige Rede gegen Elisabeth, p. 315. Er
wird Siegel-Verwahrer. p. 324.

Benedict Accolti will den Pabst hinrichten. p. 376.

Benefield, der Königin Kercker-Meister. p. 295.

Bischöfe werden gefangen gesetzt. p. 337.

C.

Calvinus stirbt zu Genf. p. 373.

Cecilia, eine Prinzessin aus Schweden / an einen
Marggrafen von Baaden verheyrathet, kömmt
nach London / Elisabeth Weisheit anzuhören.
p. 392. wird herrlich bedient/ und gebiert einen
Prinzen. 393. dessen Gevatterin die Elisa-
beth. p. 394.

Carl V. stirbt. p. 280.

Catharina von Arragonien appelliret wegen ih-
res Gemahlen Unrecht nach Rom. pag. 57. ih-
re Antwort an Henrichs abgeordnete Ritter.
p. 58. wird von ihm geschieden. 74. wird übel
gehalten. 96. ihr beweglicher Abschieds-Brief
und Tod. p. 98, 99, 100.

Catharina Howard, wird Henrichs VIII. 5te Ge-
mahlin. pag. 127. wird gekrönt. 130. macht
ihrem Gemahl grosse Vergnügung. 133. wird
der getriebenen Unzucht beschuldiget. 134. ver-
urtheilet/ und nebst der Rochefortin enthauptet.
p. 135.

Catharina Parre, Henrichs VIII. 6te Gemahlin/

will Anfangs lieber sein Knecht/ Weib seyn/ be-
 rahtet ihn endlich/ und wird gekrönet. p. 136.
 Catharina de Medicis, Königin in Frankreich. p. 355.
 Clemens VII. sitzt im Arrest. p. 49.
 Courtenay von Devonshire Brief an Elisabeth, p.
 200. wird gefangen. 206. kömmt loß. 257. stirbt
 zu grossen Leidwesen der Elisabeth. p. 262. Des-
 sen Lob. 264. sein Abschieds- Brief an Elisabeth. 265
 Cranmer, Erzbischof. p. 71.
 Culpeper enthauptet. p. 135.

D.

Don Carlos aus Spanien wird Elisabeth zur Hey-
 raht fürgeschlagen p. 411. ist unglücklich und
 stirbt, p. 429.
 Duc d'Alba solle nach Niederland / p. 403. Kömmt
 dorthelbst an p. 416. seine Statue/ 462.
 Duc d'Alençon freuet nach Elisabeth. 448.
 Duc d'Anjou imgleichen p. 451.
 Don Johann d' Austria schlägt die Türken / 461.

E.

Eduard König in Engelland stirbt. p. 183.
 Eduard Seymour, Herzog von Sommerseth. 147. ent-
 hauptet/ 176.
 Ehescheidung Heinrichs VIII. mit seiner ersten
 Gemahlin/ wird zu Rom von Rarn und Bona-
 nei heftig getrieben. 60. kömmt zum Stande/ 73
 Eliot handelt auch in der Ehesch. 64
 Elisabeth Gebuhrt im Jungfern Zimmer. p. 78. 79
 wird für eine Ketzerin erkannt. 96. Ihr er-
 tiges Schreiben an ihre Stieffmutter die Jo-
 hanna Seymour. 116. imgleichen an ihre zwey-
 te Stieffmutter die Anna von Cleve. 126. kömmt

Register.

zu ihrer 4ten Stiefmutter der Catharina Par-
tin. 137. ihr Brief an diese Königin / 138.
Ihre Qualitäten. 139. Wissenschaft vieler
Sprachen / 140. Besuch ihrer Schwest:r Ma-
ria. 189. wird gefangen gesetzt. 210. muß nach
Woodstock / 213. wird enge eingesperrt. 227.
man will sie vergiften. 230. ihr Gespräch mit
Polo. 241. seqq. wird bey Maria ausgesöhnet.
252. schreibt an sie und an Philippum. 253. 254.
liegt den Studien ob / 261. betrübt sich über
ihres geliebten Devonshire Tod. 262. wird
zur Ehe verlangt von dem Herzog von Sa-
vojen. 268. vom König in Schweden / 269.
ihre Abscheu vor der Ehe / 278. wird Königin.
291. Ihr Lob. 293. gehet in Tour. 294. nach
Wittehal. 295. wird gecrönt. 311. regulirt
den Gottesdienst. 323. solle heyrathen. 330.
behält die Kirchen-Ceremonien. 339. schließt
mit Francke. Frieden. 347.

Ermanuel Philibert, Herzog von Savoyen / wirbt
um Elisabeth. 267. ist ihr aber nicht ange-
nehm. 268.

S.

Feria, Spanischer Gesandter zu London. 304. trägt
der Elisabeth eine Heyrath mit Philipp II. an.
306.

Franciscus I. König in Frankreich dringt auf Hen-
richs Ehescheidung. 69.

Brauzimmer / unrechte Meinung davon. p. 1. ist
töchtig / gleich den Männern zu regieren. 4. es-
sen Weyspiel an Elisabeth. 6.

Fran

Register.

Frankosen nehmen Calais ein/279.

Frieden zu Chateau-Cambresis. 329.

B.

Gesandtschaft zum Frieden / und nach Spanien/
p. 348. 349.

Graf Egmond will DomCarlos an Elisabeth re-
commendiren/413.

S.

Havre de Grace fällt Elisabeth in Händen. 360. ver-
leurt wieder/365.

Henrich VII. p. 26.

Henrich VIII. Jalousie gegen dem Howardischen
Hause/ 7. macht seine beyde Töchter wieder
Eron-sähig. 141. ist wieder Frankreich glück-
lich. 142. wird wieder seine sechste Gemahlin
argwöhnisch/ 144. leidet an seinen Wunden
grosse Schmerzen. 10. macht ein Testament. 12.
dessen Inhalt/ 12. 13. seine merckwürdige Res-
den. 14. 15. stirbt. 16. sein Tod wird geheim ge-
halten/ 146.

J.

Joh. Dudley, Herzog von Northumberland / sucht
Johanna Gray zur Gemahlin/ 178. Elisabeth
Brief an Jhn/ 181.

Joh. Fischer, Bischof zu Rochester enthauptet. 95.

Johanna Gray, vermählt sich mit dem Herzog von
Northumberland. 187. wird feste gesetzt/ 189. ent-
hauptet. 190.

Johanna Seymur, die dritte Gemahlin wird mit
Henrich VIII. getrauet. 110. Ihre sehr un-
glückliche Kindbett- und schmerzhafter Tod.
121. Ihre Grabschrift. 122.

Kirchenz

Register.

K.

Kirchen-Bann wieder die Elisabeth von Pabst Pio V. 435. Ursache der Publication solchen Bannes. 440. Würfung dieser Excommunication. 441. Befehl dagegen. 442.

L.

Lutheraner Verfolgung in Engelland/ 132.

Lenox geht nach London/ 388.

Ligue zwischen Engelland und Franckr. 452.

M.

Maria, Engl. Prinzessin/ enterbet. p 96. Grausamkeit gegen Jhr. 111. Harter ihr abgemündigter Recess. 113. wird gecrönet. 190. Jhr. Haß gegen der Elisabeth. 193. dessen Ursachen. 194. 195. 196. Heyrath mit König Philipp aus Spanien. 202. Conspiration wider Sie. 204. verfolgt die Protestanten. 215. Stirbt. 283. Meynung über ihren Tod. 284. Jhr Leich-Begängniß. 297.

Maria, Königin in Schottland/pretendiret auf Engelland. p. 310. wird fest gesetzt. 432.

Messe von Heinrich VIII. nicht abgeschafft. p. 22.

Montgomery tödtet den König in Frankreich unversehens. 343.

N.

Nicolaus Carrey/Ordens-Ritter und Groß-Stallmeister in Engelland enthauhet. p. 124.

Nortfolck, Herzog/dessen Lob. p. 7. seine Beschuldigung / wird in Tour gesetzt / und vertheidigt sich/ aber umsonst. 9. erhält endlich das Leben/ bleibe aber im Gefängniß. 10. dessen Sohn/ Graf Surey wird den 19. Januarii hingerichtet. 12.

Register.

O.

Oesterreichischer Erb- Herzog Ferdinand wirbt um Elisabeth. p. 401. Bekömmt eine falsche Hoffnung. 443.

Odet de Coligny, genannt der Cardinal von Chastillon geht nach London. 456.

P.

Päpstliche Ubereilung. p. 93.

Paget, ein berühmter Gesandter. p. 367. Seine Kunst. 380. steht in Gnaden bey Elisabeth. 369.

Pauli VIII. Meynung über Henrichs VIII. Tod. p. 16.

Pest wüthet in London. p. 48.

Philipp II. König in Spanien / kömmt nach London. p. 216. verhindert der Elisabeth Hinrichtung. 238. macht Friebe mit Frankreich. 342. heyrathet Isabella aus Frankreich. 343. Seine Rache an der Elisabeth 385.

Polus kömmt nach Engelland. p. 225. hält mit Elisabeth ein Religions- Gespräch. 241. Seqq. Stirbt. 286. Seine Grabchrift. 288.

Priuli des Poli getreuster Freund. p. 287.

Printz Carl Jacob in Schottland geboren. p. 406.

Printz von Conde stirbt. p. 445. Spott- Schrift über ihn. 446.

Q.

Quadra, Dom Alvaro de Bischof von Aquila wird Spanischer Gesandter. p. 377. geht ihm übel und stirbt. 382.

R.

Ridley, Bischof / wird zum schändlichen Tod verdammt p. 225.

Register.

Robert Dudley, Herzog von Northfolck, und Graf von Leicester, der Elisabeth Favorite, schreibt an dieselbe p. 421. verehrt ihr in der Gefängniß Geld / und empfängt nachgehends einen Danck-Brief. 423. besucht Sie. 255. Bekömmt hohe Bedienungen. 426. wird gefangen gesetzt / und wieder frey. 464.

Robert Parker wird Erzbischof von Cantelberg. p. 324. weget sich dessen anfänglich. *ibid.*

Rochefortin enthalset. p. 135.

Rom von Carl V. geplündert. 49.

S.

Schottische Handel. p. 349. und p. 388.

Sixti V. Rede über Heinrichs VIII. Ehelcheidung. p. 66

Soliman, Türckischer Kaiser / fällt in Ungarn ein. p. 58

Stephan Gardiner, Bischof von Winchester / wird Cankler. p. 191.

Stuard, Matthæus, Graf von Lenox besucht seine Waase / die Königin Maria in Schottland. p. 388

T.

Thomas Cromwel, Henrici VIII. Liebling / rather dem König zu Heyrath mit der Anna von Cleve. p. 125. muß seinen Kopf hergeben. p. 128.

Thomas Howard, Herzog von Northfolck, kommt nach London. p. 408. wil die Schottif. Maria zur Ehe. 410. wird ihm aber übel aufgenommen. 411.

Thomas Morus wird enthauptet. p. 95. Seine spöttische Reden. 96.

Thomas Seymur, Admiral von Engelland sucht der Elisabeth Heyrath. p. 149. Sein Brief an dieselbe. 150. die Antwort darauf. 152. weilß nicht angehen wollen / macht er sich an Mariam

Register.

von Schottland / büßet sie aber durch den Tod ein. 161. wagt sich noch einmahl an Elisabeth, aber umsonst. 163. macht darauf eine Conspiration. 165. wird verurtheilt / und enthauptet. 171. Türkische Begebenheiten. 459.

II.

Ulluzali, Vice-Roy zu Algier wird in die Flucht geschlagen. p. 461.

Universitäten, Orford und Cambridge von Elisabeth besucht. p. 404. thun ihr alle ersinnliche Ehre an. p. 405.

Unterredung zweyer Königen. p. 68.

III.

Weib, Versohnen sind zum Regiment tüchtig. p. 4.

Wilhelm Cecil, Staats-Secretaire. p. 321.

Wolsey Cardinal bekömmt Brief von der Anna Bullen. p. 47. so. kömmt in Ungnade. p. 52.

3.

Zusammenschwörung wider Königin Maria in England. p. 204.



Das
Leben
Der
Königin
Elisabeth.
Anderer Theil.

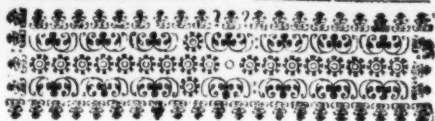
Wegen seiner
Vortreflichkeit aus dem Ita-
lianischen übersetzt;
Nebst vielen Kupfern.

HAMBURG /

In Verlegung
Joh. Sam. Seyls/ und Joh. Gottfr. Liebezeits/
Buchhändl. in St. Johannis Kirche.

Gedruckt mit Spieringischen Schriftens: 1707.





Leben

Der Welt-berühmten Königin

ELISABETH

in Engelland.

Andrer Theil.

Erstes Buch.

In sich haltend alles / was vom Jahr 1573.
bis zu Anfang des 1585igsten sich merck-
würdiges zugetragen.

Die so genannte blutige Pa- 1573.
risische Hochzeit / kraft deren Gesandten
so viele tausend arme Protestan- nach Lon-
ten ihr Leben einbüßen müssen / den.
gieng denen Holländern sehr zu Herzen / weil bey
anschnlicher hierdurch geschehenen Schwächung der
Reformirten / die Staaten nicht mehr hoffen konn-
ten / die ihnen von denselben zu der von ihnen gäng-
lich vorgenommenen Abwerffung des Spanischen
Jocho

Nochs/ und Errichtung der Reformation / verspro-
 chene Hülfe zu ziehen : Wurden also nach reiffer
 Überlegung des Zustandes ihrer Sachen / und bey
 Bemerkung / sie würden ohne von einer auswär-
 tigen Macht unterstützt zu werden / denen im We-
 ge liegenden Hindernüssen weit nicht bastant seyn /
 auf Zurathen des Prinzen von Oranien / schlüssig/
 eine Gesandtschaft an die Königin Elisabeth abzu-
 fertigen ; Erwehlten also zu Ambassadeurs einen Es-
 delmann / Namens Nortvvyck, Wilhelm von
 Nivelte, Theodorum von Meborgh, Raht von
 Holland / und einen berühmten Rechts-Gelehrten/
 Leonhard Räß und Brod. Man thate ihnen zu
 Londen so viel Ehre an / daß die Spanier sich öffent-
 lich darüber beschwerten : Nemlich / ungeachtet sie
 keine rechte Ambassadeurs, sahe man sie doch im-
 mer als Abgesandte von einem Souverainen Staat
 an. Sie stellten bey der ersten Audienz / der Kö-
 nigin im Nahmen des Prinzen von Oranien und
 ganzen Volcks den traurigen und elenden Zustand
 vor / worein sie des Königs in Spanien / und des
 von ihm dahin gesetzten Stadthalters / Duc d' Alba,
 strenges und grausames Verfahren gebracht / mit
 Ersuchen / Sie möchte doch in Ansehung ihrer Krone
 eigenen dabey verlirenden Interesse ihnen wider
 einen Potentaten / der die ganze Welt verschlingen
 wolle / beystehen. Die Königin antwortete ihnen
 öffentlich nichts / als mit allgemeinen Worten / sa-
 gende / sie wolle sich gerne bemühen / daß sie einen
 Frieden mit König Philipp schliessen könnten. Heim-
 lich aber erwiese sie ihre grosse Gürtigkeit / mit Be-
 fehl

fehl an einen ihrer Räthe/ Daniel Roger, mit demselben ein recht gut Vernehmen zu stiften/ und sie zu fester Bestehung auf ihrem Vorhaben anzufrischen. Auf diese Zusage blieben 2. dieser Abgesandten/ als Residenten/ zu London.

Allein mit den Abgeordneten von Ro- Belage- chelle spielte sie es anderst. Als Carl IX. rung Ro- oder dessen Rast/ die Hugonotische Par- chelle und tie geschwächer und ihrer Häupter entblöß. Sancerre. set sahe/ resolvirte er sich/ ihnen Rochelle, dessen sie sich mit List/ obbemeldter massen/ bemächtiget/ wieder wegzunehmen. Weil nun dieses eine der allermerkwürdigsten Belagerungen/ so vor langer Zeit in Frankreich gesehen worden/ gewesen; Als würde Schade seyn/eine und andere derselben Umstände unberührt zu lassen. Den 11. Febr. dieses 1573igsten Jahres machte der Herzog von Anjou, Generalissimus bey dieser Expedition, den Anfang an der Belagerung mit einer Armee von 50000. Mann/unter denen ein Ausschuss der größten Reichs- Herren/ so dis/ als jener Religion/ der König von Navarra, die Prinzen von Condé und Conty, der Dauphin, des Herzogs von Montpensier Sohn/ die Herzoge von Guise von Aumale, von Nevers, von Longueville, von Bouillon, der Groß/ Prior von Frankreich/ der Graf von Rochetaucout, und über 4000. Edelleute. Es hatte unter der Armee eine grosse Anzahl Hugonotten/ dem Schein nach/ den zu des Königes Dienste hegenden Eyser zu bezeugen/ in der That aber dessen Vorhaben einen Span einzuhaufen/ und alles was vorgieng/ an die

Rocheller zu verkundschaffen. Welches dann auch weit mehr als ihre Tapferkeit zu einer so harten nâchigen/ und vielleicht in Europa nie erhörten Vertheidigung bengetragen; Massen ohne dergleichen Nachrichten sie sich unmöglich so lange hätten halten können. Man hatte niemahls dergleichen zahlreiche und darbey aufgepuzte Armée in Frankreich gesehen. Daher leicht zu erachten/ von was Wichtigkeit der König diesen Platz geschâtzet. Zu gleicher Zeit berannte der Herzog de la Châtre, Königl. Stadthalter in Berry, die Festung Sancerre, deren Einwohner während der ganzer 7. Monat in Heldemüthigeter Beschüzung ebenwohl nicht geringen Muth blicken lassen.

Elis. schlägt den Succurs ab. Noch war etwas / das die Rocheller zu einer so steifen und hartnâckigen Defension angefeuret. Sie hatten sich eine unsehlbare Hoffnung gemacht / die Königin Elisabeth werde sie / wo nicht Staats-Ursachen / wenigstens der Religion halber niemahls verlassen. Doch unterliessen sie anbey nicht / ihr um Succurs anzuliegen. Massien sie auf die erste von Annâherung der Königl. Armée eingelauffene Zeitung / so fort einige Deputirte/ nemlich den Anguillier, Vincent, und Marvaul abgeschickt / ihr die Nothwendigkeit vorzustellen/ denen Reformirten einen so wichtigen Ort nicht wegnehmen zu lassen. Die Königin so in nichts/ als Hofarth und Pracht das Geld gerne ausgegeben/ sahe wohl/ wann sie den Rochellern nur halbe Hülfe schickte / würde die Wunde dadurch nur schlimmer und nicht geheilet/ zu genugsamen

men Succurs aber solche überaus große Unkosten erfordert / daß vielleicht dadurch gar die Liebe des Volks gegen Ihr verlösche; Zumahlen sie noch nicht gewiß/ ob sie solche Summen von ihm erhalten könnten / und Frankreich ehe alles wagen würde/ als diesen Platz nicht zu erobern. Wurde demnach schlüssig / eine bloße Zuschauerin des Handels zu bleiben. Ließe also denen Deputirten / nach kaltsinnigen Empfang / für alles / durch ihren Secretaire Cecilium sagen: Sie könnten den mit den Franzosen bey letztem Tractat zwischen beyden Nationen / feyerlich beschwornen und erst kürzlich bekräftigten Eyd nicht brechen. Wollte aber zu ihrer Erhaltung / an andächtigen Gebet gegen dem Himmel nicht ermangeln.

Dies war die ganze Hülfe / so die Ordre des Rocheller von Ihr zu hoffen hatten. gen der Belagerung Ro-
Doch lief ein Gerücht/ die Königin habe chelle.
heimlich einen Succurs an Volk und Geld

dem Montgomery, entweder gegeben/ oder doch vergönnt/ damit er hierdurch denen Belagerten ein wenig Lust machen könnte. Dieser Herr/ so einer der vornehmsten Häupter der Reformirten / schickte sich an / der Stadt Hülfe zu leisten. Zu dem Ende dinstete er etliche Englische Schiffe auf 3. Monate / und nachdem 45 Rochell oder Niederländische Schiffe so er bereits hatte/ darzu gestossen/ befand er sich ungefahr 2000. Mann in allem stark. Mit dieser Flotte rückte er ganz nahe an Rochelle. Allein die Königinliche schnitt ihr den Paß ab / und mußte sich an dieüste Belle-Ile, retiriren / so sie sammt dem

Schloß ruinirten und plünderten. Nach dieser Klein-
ren Verrichtung zog er sich aus Furcht / verfolgt o-
der überfallen zu werden / zurück in den Hafen U-
ddington in der Landschaft Cornwall, welche dann
Muthmassen machte/ diese Expedition wäre mit der
Königin Vorwissen und Anstiften geschehen. Dem
sey wie ihm sey : Sie brachte gar keinen Nutzen.

Elis. wird Carl IX. hatte sich vorm Jahr mit Eli-
sabeth, Kayser's Maximilian's Tochter
vermählet/und bekam den 22. Oct. 1573. eine Tocht-
er von Ihr. Seine Rächte fanden vor gut / die
Königin in Engelland um Gevatterschaft hier zu nebst
der Kayserin / des Kindes Großmutter / zu bitten.
Zum Gevatter nahm man den Herzog von Savo-
yen. Der Hof war gesinnt / die Reformirten vol-
kends zu vertilgen/ weil nun solches ohne Krieg nicht
abgehen konnte/ die Engelländer aber gleichwohl sie
nicht Hülfsloß lassen dürften ; Als vermeinten sie ver-
mittels dieses / beeder Nationen Freundschaft / und
des mit der Königin geschlossenen Allianz-Tractats
Erneuerung / solches Königreich davon abzuhalten.
Das Compliment Ihr hierüber zu machen/ schick-
te man Albertum de Gondy, Grafen von Rets,
der Königin Favoriten / mit einer prächtigen Equi-
page, und im Gefolge über 200. Edelleute/ oder an-
dre Aufwärter. Er langte in Engelland zu Ende
des August Monats an / und fand die Kayserin zu
Cantelberg / wohin sie der Erzbischoff Parcker,
Primas von Engelland/ und Oberhaupt des Rahts/
die Feierung des Königl. Geburts- Tages daselbst
mit anzusehen eingeladen hatte. Bey dieser Gele-
gen-

genheit wurde an allen was menschliche Kunst/ der Königin Sinn zu Liebe / an Pracht und Kostbarkeit nur ersinnen können/ nichts gespartet. Comœdien/ Music, Bals, Kunst-Feuer / Festinen ; Und hat man geglaubet / der Erz-Bischoff habe auf diesen einzigen Tag alle diejährige Einkünfte seines Erz-Bisthums/ welche doch sehr groß/ aufgesetzt. Die Königin war frohe / daß der Ambassadeur aus Frankreich ein Zuschauer dieses Prachts gewesen/ und sich darüber verwundert hätte. Wie er dann nach seiner Zurückkunft in Paris, als er dem Hof das / was er gesehen/ erzehlen wollte/ diese Worte gebraucht : Der Elisabeth Hof sey eine Schau-Bühne / wo die Kunst die Natur überträsse. Die Königin sey die schönste Comœdiantin von der Welt. Engelland ein Auszug der Wunder-Wercke des gantzen Erd-Bodens/ und der Schatz dessen/ was auf der Erde am Köstlichsten zu finden.

Der Päpstliche Nuntius brachte viel 1574. Klagen zu Paris gegen dieses des Hofes man tauft Bezeugen ein/ sagende/ es sey hendes die junge Frankreich schimpflich und dem H. Stuhl Prinzessin. zu nahe gethan/daß der Allerchristlichste König/ und Beschützer des Glaubens/ zu einer so heiligen Handlung als diese/ nemlich zur Bevatterschaft eines seiner Kinder/eine keizerliche/und vor eine solche durch den Pabst in den Kirchen-Bann erklärte Prinzessin/ erbitte. Doch legte sich des Nuntii Zorn/ auf Vernehmen / daß die Königin Elisabeth zu solcher Ceremonie Paulum von Sommerseth Gra-

sen von Worcester, ersten Paire des Königreiches erwählt / als welchen der Hof zu Rom vor einem der Catholischen Partey wohl-affectionirten Mann / ehngeachtet er es nicht gar zu sehr mercken ließe / ansah. Dies war auch einer von den vornehmsten Favoriten der Königin / mit unter denen / welche sich eine Heyrath mit ihr einbildeten. Sommerseth begab sich von London / mit einem trefflichen Aufzuge / und Gefolge von mehr als 300. Personen / unter welchen über 130. von Adel. Die Tauff-Ceremonie geschah den 12. Febr. in Gegenwart derer Ambassadeurs des Herzogs von Savoyen / und Rayserin. Die Prinzessin empfing hierbey den Namen: Maria Elisabeth. Man glaubt / die Königin in Engelland habe so wohl zu dessen von Gondy als zur Besandschaft des von Sommerseth, oder an Präsenten vor die Prinzessin ihrer Pothin über 100000. Pistolen aufgewandt.

Gondy ver-
hindert Elie
mit Franck-
reich zu bre-
chen.
Doch ein unversehener Zufall verur-
sachte dem Handel eine kleine Verwir-
rung. Die Frankösische und Nieder-
ländische Freybeuter / hatten sich zusam-
men vereinigt / das Schiff auf welchem der Amba-
sadeur sammt seiner ganzen Suite nach Engelland
hinüber sollte / anzufallen und zu plündern ; Thatsäch-
lich ; Aber mit solcher Furie daß es ein Wunder ge-
wesen / daß der Ambassadeur mitten durch einen
Hagel-Regen von Musqueten- und Stuck-Schüssen
ihren Händen amoch entwischet. Die Königin be-
zeugte über den ihrem Ambassadeur begegneten U-
berfall / große Empfindlichkeit / und ertheilte sofort /
an

an Wilhelm Holstock, Commissarium der Seesachen / Ordre: Alle in ihren Häfen befindliche Niederländische und Französische Schiffe anzuhalten. Doch machte es Gondy so gut / daß er die Königin bewog / diesen Befehl zu widerrufen.

Wieder auf die Belagerung Rochelle zu kommen. Als die Protestanten die über sie wütende grausame Verfolgung gesehen / empföhren sie sich fast überall / und die Prinzen vom Geblüt so von ihrer Partey waren reizten sie zum Aufstand am ersten an; Sie ermangelten nicht bey der Königin Elisabeth ihr Möglichstes zu thun / um Sie zu Umkehrung ihrer Partey zu bringen. Allein die Italienische Beredungskunst des Ambassadeurs de Gondy, nebst der Neigung zur Sparsamkeit / behielten in dem Gemüthe der Königin die Oberhand. Man beredete sie / die Parisische Hochzeit und der mit den Protestanten geführte Krieg hätten keine andre Beweg-Ursachen als die Staats-Raison, keinesweges aber die Religion. Man habe so diesen als jene bloß deswegen vorgenommen / die Zusammenschwörung so die von Coligny und ihre Mitschworne angezettelt hätten / auszurotten. Der König wolte alle in Faveur seiner Unterthanen Protestantisch-Reformirter Religion / herausgegebene Edicten pünctlich in acht nehmen. Der Zustand ihrer gegenwärtigen Schwächung / sollte sie vielmehr zur Demuth vor dem König antreiben / um von ihm einen guten Frieden zu erhalten / als sich in einen höchstschädlichen Krieg einzulassen. Der Königl. Herr /

Herr / bitte Sie / dem Flehen der jenigen Leute kein Gehör zu geben / welche Ihr immer um Hülfe anlagen / und sich ohne Ursache / aus bloß eigener furchtsamen Einbildung / besklagten; So möchte Sie auch ferner zusehen / daß keiner von ihren Unterthanen ihnen bey-
sprünge / damit der unlängst wieder erneuerte Tractat dardurch ungekränket bliebe; vielmehr solte man sie des dem Könige schuldigen Gehorsams erinnern: Mit Beyfügung / man könne sie versichern / sie würden den Frieden und Ruhe eher in des Königs Gnade / als Unternehmungen ihrer Waffen finden.

Eierel.
 47. 311
 einen heim-
 lichen Frie-
 den.
 Die Königin wollte nicht daran / denen Reformirten beyzufahren / sondern lieber mit keinem Theil sich zu tief einzulassen. Sie hatte ohnedem bereits vor einem Jahr erfahren / überall in Europa, wo nur Protestanten anzutreffen / gehe die Rede über Sie / als gedächte Sie an nichts als ihre Bollüste / und prächtiges Wesen / versäume aber darüber ihre eigenen Angelegenheiten und des Königreichs höchsten Ruhm ohne daß sie weder auf das Beste von Europa, insgemein / noch auch der Protestanten ins besondere / im geringsten achten wolke. Diesem Klagen nun abzu-
 zuhelffen / und zugleich ihr Volk nicht durch einen Krieg mit Frankreich zu beschweren; Hielt sie vorbest / und thulichste / denen Reformirten heimlich zuzutreten / mit Frankreich Friede zu machen / und Rochelle abzutreten. Ihnen zu Erhaltung eines Vortheils bey solchem Tractat ihre Vermittelung
 an

anbietend. Der Graf von Montgomery hatte versprochen/ falls er in die Stadt hinein käme/ die Gemüther zum Frieden zu bewegen. Allein der darin liegende/ und von der Königin zu Arbeitung an einen Frieden aufgemunterte Gouverneur la Nouë wollte selbst die Ehre solchen Tractats haben/ und vergliche sich deswegen mit dem König folgender Gestalt:

Der König verspreche nach seiner gewöhnlichen Gütigkeit/ denen ^{Tractat mit denen Reformirten.} Inwohnern von Rochelle Nîmes, und andern der Reformirten Parthey dergleichen in Händen seyenden Plätzen/ eine freye Übung ihres Gottes-Dienstes. Die Edelleute betreffend/ erlaube Seine Majestät gleichfalls/ alle Übungen ihrer Religion in denen mit Recht ihnen zuständigen Schlössern/ jedoch ohn andere Versammlung/ ausser ihren Bluts-Freunden und Haus-Genossen/ an der Zahl nur 10. Persohnen. Verstehe daß das Exercitium besagter Religion näher nicht als 2. Meilen von dem Hof/ und der Stadt Paris gehalten werde. Alle und jede/ so gedachter Religion anhängig/ sollten in alle ihre Güter/ Ehre/ Aemter/ etc. wieder eingesetzt seyn. Seine Majestät gestehe eine allgemeine Abthugung und Vergessenheit alles dessen zu/ was währenden Krieg möge vorgegangen seyn. So seyen auch alle Sentenzen/ Edicten und Decreten/ so wider diejenige/ welche die Waffen zu Vertheidigung ihrer Religion ergriffen/ her-

heraus gegeben worden / hiemit abgethan /
verachtet / und unkräftig.

Elisabeth Die Stadt Sancerre war in diesem
entschließt Tractat nicht mit begriffen / weil sie würd-
te sich zu heyl sich belagert ; Ergab sich aber unlängst
rathen. darauf / und genosse eben diese Freyhei-
ten. Königin Elisabeth entweder daß Ihr die Res-
gierung zu schwer fiel / oder Sie / satz Sie keine Er-
ben zurücke liesse / von ihren Unterthanen eine Ver-
achtung vermuthete / oder daß Sie sich einbildete / die
auswärtige Potentaten hengen sie an geringe zu
schätzen / und etwas wider ihre Länder im Sinne zu
haben ; Bezeugte gegen ihren Rath / sie habe sich
zum Heyrathen entschlossen : Und das nicht aus des-
sen gewöhnlichen Ehe-Ursachen / sondern weil sie
ihres Staats und Volckes Besten am zuträglich-
sten erachte / einen Gemahl zu nehmen / und Nach-
folger zur Erone zu geben / um hierdurch allen bey
ihrem etwa Kinderlosen Absterben zu befürchtenden
Unruhen vorzubeugen. Ferner sahe sie / wie die
Presbyterianer / (so sich von der Englischen Kirche
geschieden / und bemüheten / das Volk wider die Bi-
schöfliche aufzuheben / in Meinung / diese seyen das
ran Schuld / daß die Königin denen Reformirten
in Frandreich keinen Succurs schicke /) überall
Schmähe-Schriften nicht nur auff den Cecilium.
Bacon, und andre hohe Bediente / so sie vor Verräther
des Vaterlandes angaben / sondern gar auf die
Königin selbst / austreuten / und dieses Unwesen
also eingerissen / daß auch die stärckste Edicten dar-
wider nichts vermochten. Urtheilte also vor den
für

Kürzesten Weg/ ihre Authorität wieder feste zu setzen/ die Erwehlung eines Gemahls / so ihr unter die Arme griffe.

Es waren in ihrem ganzen Rath Ihr Rath nicht einmahl 2. Versohnen / hierinn mit mißbilliget Ihr enig. So bestunde solcher auch aus es. lauter Favoriten der Königin / unter denen einige/ so sich selber Hoffnung zu einer Heyrath mit ihr machten. Dann Elisabeth hatte immer die Klugheit/ zu ihren Favoriten die jenigen zu erwehlen/welche bey dem Staat das Meiste vermochten/ und solcher Gestalt sich gegen allen aufzuführen / daß sich jeder bey der Königin am besten daran / und zur Hoffnung von ihr zur Ehe genommen zu werden / der nächste zu seyn glaubte. Vermitteltst dieses Bundes unterhielte sie immer alle bey ihrem Interesse, und spielte ihren Vortheil / indem sie alle betrogen / daher kömmt/ daß ihre Feinde Ihr den Namen einer Politischen Comœdiantin begeben. Also daß kein einziger darunter / so ihren Entschluß nicht mißbilliget hätte. Ihre Gründe waren diese : I. Wann die Königin einen auswärtigen Prinzen ehlichte/würde ihr in dem Königreich habendes Ansehen nichts mehr gelten / und es vor sie vielleicht desto schlimmer ausfallen/ wann der König erst eifersüchtig auf sie würde. II. Sahen sie wohl/ je länger die Königin ihre Vermählung anstehen ließe/ je fester sie sich in ihrem Glücke setzten; Wäre dann die Königin alt/ so müste sie endlich einen aus Ihnen nehmen / und da hoffte ein jeder / das Glück werde Ihn treffen. Sagten demnach/ es ihr aus.

zureden : Sie hätte nicht Ursache jemahls eine Verachtung zu befürchten / so lange sie in dem Staat einige Macht hätten. Sie seyen ja verbunden / alle ihre Angelegenheiten aufserst zu besorgen / weil doch alle ihre Güter nebst aller ihrer Hoffnung allein an Ihrer Erhaltung läge. Ihr Voick erkenne den Glanz Ihrer Tugenden je mehr und mehr / wurden daher je länger / je getreuer / und zu Ihrem Dienste williger. So sey Sie ja auch von so vielen Glorwürdigen Vor-Eltern entsprossen / und besitze alle Königliche Vollkommenheiten / dahero würde ihr bis an ihren Tod es nie an hohem Ruhm / und schuldiger Verehrung / gleich dem bisherigen Glücks-Zuruff ihres ihr längst ergebenen Volcks / ermangeln.

Endlich / weil diese Ministres von der Königin betrogen wurden / gaben sie es ihr auch wieder heim / durch mit Anführung einer Raïson, die eben nicht zu verachten war: Ihr Maj. Könnte nemlich nicht zweifeln / daß Sie nicht von den Unterthanen äusserst geliebet / und ihre Regierung bey denen auswärtigen Nationen höchstgeschätzt werde. Was aber vor Folgen auf ihre Vermählung kommen dürften / davor Könnten sie Ihr nicht gut seyn. Vielleicht entstünde daraus eine Verkehrung der Religion und der Ruhe des Reichs / die sie doch durch ihre kluge Regierung bisher im Stande erhalten ; Dörfte sie also in einem Augenblick

blick so wohl ihren erworbenen Ruhm/ als das Sie so heftig liebende Königreich zu Grunde gehen sehen. Diese Vorstellung war bey Ibre eben nicht umsonst; Gabe aber doch zur Antwort darauf: Man sey gleichwohl gewohnet/ auch die Sonne selbst / wann sie sich zum Untergang neige/ geringe zu achten. Worauff die Schmeichler so fort Ibre versetzten: Nur ungescheute Thoren hielten von der untergehenden Sonne nicht viel / von der sie doch so viel Licht genossen / und ließen etwa|einer dunkeln und unrichtigen Helle derjenigen Falschen Sterne nach / welche in einem Augenblick auff- und vergehen.

Als ich einstens unweit London aufm Lande Monf. Finck, einen sehr curiösen Mann / und 7. mahl zu Constantinopel gewesenem Abgesandten / gesprochen / versicherte er mich / der Herzog von Alençon sey der Königin Elisabeth so sehr im Kopf umgegangen / daß sie sich des ungleichen Alters / und ihm vorher gegebenen Korbes ungesichtet / ihn zu ehlichen entschlossen: Hätte es auch ohne Zweifel wider alles Einwenden ihrer Favoriten mit einander ins Werck gerichtet / wöfern die Königin Catharina, des Herzogs Frau Mutter kein Mittel erfunden es zu hindern. Die Ursachen / daß sie auf den Alençon so steif bestunde / waren folgende: Der Herzog von Anjou, Caroli IX. Bruder war voriges Jahr nach Pohlen gegangen / zu dessen König erwählt zu werden. Allein jener wurde

Man redet noch eins vö einer Heyrath mit dem Duc d'Alençon.

von einer so langwierig / und gefährlichen Krankheit befallen / daß man im Märzen dieses Jahres / an seinem Aufkommen verzagte / und wohl sahe / daß er nicht mehr lang treiben könnte. Den Herzog von Alençon belangend / glaubte Elisabeth ihn nur vor einen Schein-Catholicken / vermeinte also / falls sie ihn heyrathete / würde er leicht zu ihrer Religion treten / und ihre Vermählung ein Mittel seyn / das Papsthum aus Frankreich zu verjagen : Ja in kurzer Zeit sie die 2. vornehmste Königliche Cronen der Welt auf ihr Haupt setzen ; Massen von dreien Brüdern Einer in Pohlen / der andre seinem Ende ohne männliche Erben nahe / folglich der Duc d'Alençon in kurzen unfehlbar den Thron besteigen würde.

Catharina Dieser Prinz unterhielte / auf Zurechinderts : den seines Herrn Bruder / Caroli IX. eine grosse Menge Volks in Engelland / welche nichts so sehr / als ihn mit der Königin Elisabeth vermählet zu sehen wünschten. Ja sie hatten diese Ehe der Königin so in Kopf gebracht / daß sie sich gegen denjenigen den sie vor des Herzogs von Alençon beizen Freund hielten / sich heraus gelassen / und gesagt : Sie wollten es überaus gerne sehen / daß der Herzog eine Reise nach Engelland thate. Und es ist sicher / wann er hin gekommen / die Königin hätte ihn geehlicher. Der Herzog war selbst darzu willig / und hatte hierüber die Erlaubnis vom König bereits weg. Allein seine Frau Mutter die Königin / war so klug und listig / daß sie es verhinderte / und ungeachtet sie so groß Verlangen nach dieser

dieser

dieser Heyrath / dem äusserlichen Ansehen nach be-
 zeigtet. Dann da sie nach der Hand überleget / was
 vor Gefahr Frantreich aus dieser Ehe erwachsen/
 und wie es unmöglich / daß ihr Sohn / der Herzog
 eine Reise gleichsam nur zur lustigen Spaziersarth/
 mit so grossen Unkosten ablegen könnte / brachte sie
 alles auf die Bahn / es zu verhindern ; Dann sie hats
 te nicht nur es beyin König wieder herum gebracht/
 daß er seine völlige Erlassung nicht erhalten konnte/
 sondern ihn auch sehr genau beobachten lassen / da-
 mit er nicht durchgehen möchte. Ermangelte an-
 bey nicht / ihm mit allen ersinnlichen Schmeicheleyen
 die Sache auszureden. Endlich gerieth es Ihr/
 nachdem sie ihm unter andern vorgehalten : Eine
 solche Reise sey gar zur Unzeit / da die Nie-
 der-Megelung der Hugenotten annoch in gar
 zu frischen Andencken / die noch zurücke / wär-
 den nicht unterlassen / ihm in dasigem Lande
 Verdacht zu machen / und zu sagen / er gehet
 nach bey der Königl. Hochzeit zu Paris ge-
 spielten Tragædie, nun auch nach Engelland/
 vermuthelt der Heyrath mit der Königin E-
 lisabeth ein noch grausamer Schlachten über
 denen Engelländern anzurichten. Also ver-
 schwand so wohl die Reise des Herzogs von Alen-
 çon, als auch dessen Heyrath.

CARL IX. starb den 30. May / König
 am Pfingsttage / nach einer 7. oder 8. wö- Caroli IX.
 chigen Kranckheit. Die über diesem Prin- reich. Ver-
 zen / der so viel ihres Blutes vergossen / sängniß.
 mit Zug erwarnte Reformirte / haben von der Art
 B seines

seines Todes greuliche Sachen geschrieben. Andere sagen öffentlich/ seine Frau Mutter habe ihm/ aus Ehnfucht/ ihren andern Sohn HENRICUM, aufm Thron zu schauen/ mit Mißi vergeben. Doch ich lasse mich / ausser der blossen Erzählung hierinn nicht ein. Elisabeth hatte die Zeitung von Königs Caroli Tod nicht so bald vernommen / so fertigte sie alsofort einen Ambassadeur an dessen Königl. Gr. Mutter ab / die Bey-Lends-Complimenten zu machen / liesse auch zugleich ein kostbares und prächtiges Leich-Begängniß nach Art der Englischen Kirchen/ in St. Pauli Kirche / diesem Prinzen austrichten. Man liesse die Kirche schwarz behängen und mitten ein prächtiges Gerüste verfertigen / werauff man die Waren von Frankreich zur Schau legte. Die Königin gieng dahin zu Fuß in Traur-Kleiden / so sie auf den Boden nachschleppte. Vor ihr giengen 14. Bischöffe und über 60. grosse Herren des Reichs deren jeder an der Hand eine Dame führte. Es war ein um so viel grösserer Zulauff vom Volk / weil es bey denen Protestanten etwas neues gewesen/denen Catholicken ein Leich-Begängniß zu ha'ten. Oberhalb der Grabstätte war ein Bild/ so Carl IX. vorstellte. Die Königin blieb auf einem vor Sie aufgerichteten Thron / solange bis das Hebet / und die Ceremonien ganz vorbey; Und trug hernach die Trauer ganzer 3. Monate.

Elisabeth
blägt den ein-
heimischen
Krieg in
Brandt. an.

König Carl starbe eben / als Frankreich durch die von denen innerlichen Kriegen verursachte bestige Unruhe sich bis ins Herze verwundet sahe. Doch fiel durch

durch fluge Anstalt der Königin Catharina, seiner Frau Mutter / alles zu der Krone Weilen aus. Als Elisabeth erfahren / daß bloß die Königin Catharina den Duc d'Alençon an ihrer Heyrath und seiner Reise nach London verhindert hatte / bemühet sie sich / aus einer dem Frauenzimmer angebohenen Liebe zur Rache (vielleicht sind auch Staats-Raisonen darunter gesteckt;) in geheim vermittelst dessen Anhängern des Duc d'Alençon, mit dem sie immer sich verheyrathen zu wollen bezeuget / die Mißthelligkeiten in Frankreich anzufeuern. Catharina, als eine scharfsinnige listige Frau / als sie gemercket / was der Herkog von Alençon ihr Sohn / im Schilde führte / um sich in dem Staat am mächtigsten zu machen / und daß er darinn durch zudringen / öffentlich die Parthey des Montmorencyschen Hauses / welches denen Flugenotten den Kopf hielt / erkieset / schlug sich / aus Furcht die Folgen dieses Handels möchten ihrem Interelle und der Catholischen Religion nachtheilig seyn / auf die Seite des Guilischen Hauses / so unter den Catholischen das Vornehmste / und das Vorhaben und angestelltes Wesen des Hauses Montmorency, vor dem Duc d'Alençon entdeckt / wie man nemlich denselben auf den Thron erheben / an die Königin Elisabeth vermählen / und hierdurch die Reformation, wie ehnmahls in Engelland / also nun auch in Frankreich einführen wolle.

Nachdem also die Königin Catharina durch das Ansehen des Guilischen Hauses unterstüget wurde, schickte sie von

Die Mal-
contenten ge-
fangen.

der Leib- Wache und ander Volk hin/ den/ damahls in seiner Stadthalterschaft Languedoc sich aufhaltenden Marschall de Damville, aus dem Montmorency'schen Hause/ gefangen zu nehmen. Allein er bekam zu guten Glücke/ noch frühzeitig Wind davon/ und salvirte sich zum Königreich hinaus. Sein Bruder der Marschall/ war unglücklicher als er; Dann man nahm ihn nebst dem Marschall de Colse, in Arrest. Der Herzog von Alençon, und der König von Navarra, wurden ebenmäßig/ jeder in seinem Pallast arrestiret und genau verwahret. Ferner warf man viele Domestiquen des Duc d'Alençon ins Gefängniß/ und unter andern den Grafen von Coconac, und la Mole, denen/ nach Bekenntung ihres Verbrechens die Köpfe abgeschlagen worden. Der Prinz von Condé entwichte den Händen derer/ so sie zu seiner Gefangen-Nehmung abgefertiget hatte/ und retirirte sich nach Teutschland/ sammt dem von Thoré, und Méru, beide aus dem Hause Montmorency entsprossene Brüder. Der Graf von Montmorency passirte nebst dem Colombieres, und etliche andere Reformirten/nach Normandie: Sammlte allda eine Armee/ und machte sich St. Lo, und einiger andrer Plätze Meister. Der Herzog von Guise gieng mit der Königl Armee auf ihn los/ verjagte/ und schlug ihn gar/ wenige Zeit hernach/ nahm den Montgomery, Colombieres und 50. andre vornehme Häupter dieser Partey gefangen/ und ließ sie in die Bastille führen. Der Graf von Montgomery wurde bald hernach verurtheilet/ seinen Kopf herzugeben: Dies

ist

ist der / so Henricum II. in einem Tu nier umgebracht; Welches zu seinen Tod viel beygetragen.

Aller dieser Handel gieng vor gegen Henrich III. den May Monat / zu dessen Ende König steigt auf den Carl IX. hievor besagter Massen / ge. Thron. starben. Die Königin schickte unverweilt Couriers nach Pohlen / ihrem Sohn die Zeitung davon zu überbringen / und daß er auf der Post nach Paris kommen sollte / sein Königsreich in Besitz zu nehmen. Doch sollte ers so heimlich / als er nur konnte / und ohne einigem Zeit - Verlust thun. Dieser ist HENRICH III. Er langte zu Lion den 1. Novembr. an / wohin sich die Königin / zu seiner Bewillkommung begeben; Den Herzog von Alençon und den König von Navarra, beide immer bewachet / bey sich habend. Als sie der König besucht / bezeigete er ihnen grosse Freundschaft / umarmete / und ließ sie nach von ihnen empfangener tausendfachen Versicherung ihrer Treue und Gehorsams / los. Er führte sie mit sich nach Provence, allwo der Marschall de Damville mit der Hugenotten - Armee solche Progressen gemacht / die dem Staat sehr empfindlich fallen konnten. Inmittels da der König auf Gebrauchung heilsamer Mittel bedacht / erhielt er von Avignon Zeitung von des Cardinals von Lothringen Tod. Welcher Prälat bey Hofe und unter denen Catholicken in hohem Ansehn gewesen. Als die Königin Catharina dieses Prinken Ableiben vernommen / schrie sie überlaut: Ach Gott! was vor ein Loch in die Römische Kirche? Und was vor ein Triumph vor die Hugenotten!

ten? Königin Elisabeth sagte bey dessen Hörling/ auch: Es sey vor die Reformirten ein größtes Glück/ daß der Cardinal zu dieser Zeit gestorben.

1575. Als Henrich in Paris angelandete/ schickte Abgesandten an Elisabeth. Es war das erste/ so man im Jahr 1575. get/ eine Gesandtschaft an die Königin Elisabeth abzufertigen; So wohl bey mittelst dieses ihr erweisenden Hochachtungszzeichens/ ihrem Hochmüthigen Geist zu schmeicheln/ als auch hinter ihre Gedanken zu kommen/ ob sie zu keiner Heyrath mit dem König Lust hätte? Der Königin Catharina Burdüncken fiel dahin aus/ Der Handel sey unmöglich/ weil/ wie sie glauben der Elisabetha ganze Meinung auf den Herzog von Alençon, (welche Ehe ihr doch dem Staat nachtheilig vorkam:) gieng. Siehe auch hinzu: Sie sey dennoch mit dem Sinn des Königs zu frieden/ daß er sie zur Ehe wolte ersuchen lassen/ weil ihr dieses immer statt eines Zeichens der von ihr gemachten grossen Eitelkeit seyn würde. Doch glaubten die meisten Leute: Habe Elisabeth den Henrich nicht als einen Herzog herabsehen wollen/ werde sie ihn doch nicht als König ausschlagen. Man erwählte zu dieser Anballade Henrich von Bourbon, Herzog von Montmorency, Souverainen Prinzen von Dombes, und schickte er mit einer prächtigen/ und zu Bezeugung daß er einer der Ersten des Königreichs sey/ anständigen Equipage, nach Engelland über. Königin Elisabeth ließ ihn nicht als einen Abgesandten/ sondern als wenn er des Königs leiblicher Bruder gewesen

wesen wäre/empfangen. Der Herzog that in einer
bey der Königin gehaltenen privat-Audienz, von dieser
Heyrath eine Erfförung; bekam aber zur Antwort:
Sie gedencke sich nie zu verheyrathen. Falls es
aber geschähe/ wolle sie lieber einen Prinzen/
den Sie zum König / als einen König / der
Sie zu einer Königin mache. Auf vernomme-
nen diesen Bescheid/ lehrte der Herzog wieder nach
Paris, und ehe er noch allda angelangt / hörte man
schon / der König werde die Prinzen Louise von
Savoyen heyrathen.

Elisabeth ermangelte ihrer Selts Elisabeth
auch nicht/ eine prächtige Ambassade an wieder an
König Henrich zu schicken. Dem Schein ihn.
nach/ ihm zur Ankunft zur Crone/und seiner Heyrath
Glück zu wünschen: Allein das eigentliche Absehen
dieser Gesandtschaft / war / an Loßlassung der Mar-
schallen von Montmorency und Collé zu arbeiten/
und zugleich zu forschen / was wohl des Königs und
seiner Frau Mutter der Königin Meinung über der
Heyrath des Herzogs von Alençon mit Ihr seyn.
War also dieser beyder Königinnen Bemühung/
eine die andre durch grosse Ergebenheits-Zeichen hin-
ters Licht zuführen. Elisabeth stellte sich an/ als ob
sie Frankreich recht gut/ in Hoffnung/ es durch die-
ses Mittel einzuschläfern / und zu verhindern / daß
es nicht dahinter komme/ wie sie denen Reformirten
beystehe / und was sie zur Unterhaltung derer Un-
einigkeit in dem Staat thäte. Catharina, viel ab-
gerichtet und listiger / (die Reformirten / mögen da-
von sagen was sie wollen: Damit sie haben freyheit

Ursache / der Catharina nicht gut zu sehn /) und erfahrener / als Elisabeth, sich in der größten Unruhe und gefährlichsten Zustand der Sachen / worin nur ein Staat immer verfallen kan / nicht sehende / suchte allerhand Verstellungen und Künste hervor / die Elisabeth zu betrügen / und sie von ihrem gemeckten Vorhaben / Frankreich zu verunruhigen / abzubringen. Man muß bekennen / es ist um grosse Leute was recht elendes / daß sie nicht ohne stetige Verstellung leben dürfen: und ihnen unmöglich / ohne tausenderley Künste und Betrüglichkeiten zu regieren / bey stetswährender Unruhe eines seine beste Freunde hinter's Licht zu führen beschäftigten Gemüthes: Noch auch ihr Gewissen einzurichten / als nach denen Staats-Maximen, welche immer auf nichts / als die Regiersucht gehen / worauf dann unzähllicher Unfug folgen muß. Ich lasse den Leser urtheilen / ob's hohe Häupter giebt / die mit dergleichen Künsten umgehen. Wenigstens bin v. sichert / die Königin Catharina in Frankreich / und Elisabeth in Engelland seyen in der Verstellung / ausgelernte Meisterinnen gewesen.

Man treibt die Heyrath mit dem Alençon.

Das stete Anliegen des Herzogs von Alençon, bey seiner Frau Mutter / sie zur Einwilligung einer Heyrath mit der Königin Elisabeth zu bereden / ließe / nebst dem Eifer / womit diese Königin solche Heyrath zu wünschen bezeugte / genugsam sehen / es sey unter ihnen ein gut Verständniß gewesen. Als die Königin einstens in ihrem geheimen Rath / worinn man

man diese Heyrath vorschlage / redete sie folgender
massen davon: Sie habe immer geglaubet / ei-
nes ihrer Söhne Vermählung mit der Eng-
ländischen Königin dürfte ihrem Staat nicht
anderst als gefährlich ausschlagen: Und eben
deswegen habe sie / so bald sie vernommen / daß
man unter der Hand damit umgieng / alle
möglichste Mittel vorgekehret / solche zu ver-
hindern. Mit Beyfügung: Sie glaube nicht /
daß der Elis. rechter Ernst sey / ihren Sohn /
den Herzog von Alençon zu heyrathen. Son-
dern es sey nur ein Vorwand / dessen sie sich
bedienen wollte / die Ruhe des Königreichs
zu stören / und der Hugenottischen Parthey
anzuhelfen. Weil sie nun in des Herzogs
Gemüthe eine ziemliche Neigung darzu be-
funden / unterhielte sie ihn mit leerer Hoff-
nung / nur damit er den Hugenotten gut bleibe;
Würden aber diese Leute einmahl stärker /
und kämen empor / so hätte der Herzog nebst
dem Hof nur ein Auslachen von Ihr zu ge-
warten. Doch hätte sie vor rathsam erach-
tet / diese Heyrath zu versuchen / und einen Ab-
gesandten nach Engelland abzufertigen /
der Königin einen Vorschlag zu thun. Sie
sey versichert / jene werde darin nicht willigen /
und falls sie es auch annähme / Könnte man in
den Tractats-Begnügungen genugsame Vor-
wände finden / es nach Belieben zu trennen.
Man würde dardurch der Schuldigkeit los /
sie 2. gefangne Marschallen Ihr zu Gefallen /
B 5 frey

frey zu geben / und wann man ihr daß solche Unruhe und Mühe / sich zu dieser Hetrath zu entschliessen / aufgebürdet / würde ihr die Lust / an Beschützung der Augenotten zu gedencken / vergehen / indem ihr nemlich anderer Sents so sanfte thum würde / daß man sie so inständig verlange. Den Hertzog aber könnte man mit Rauch und Wind abspesen.

Der Königin Meinung wurde beliebt. Der König redete nun von nichts als dieser Hetrath / und wie verlangend er nach deren Vollziehung sey. Und mit dieser Intention begabe sich der Ambassadeur auf den Weg. Allein / weil diese Ehe nicht im Himmel gemacht worden / so wurde auch nichts daraus.

Merckwürdiges Begebenheit. Man muß hier eine Merckwürdige Begebenheit nicht vergessen. Franciscus de Brienne, aus dem Durchlauchtigen Hause Luxemburg, hatte um die Prinzessin Louysa, von Lothringen / ehlich anhalten und sich eben mit ihr wollen trauen lassen / als der König sie vor sich selbst verlangte. Als der Graf de Brienne bey dem Königl. Beylager mit ihr / zugegen / gab ihm der König die Hand / und sagte Herr Vetter / ich habe seine Liebste gehevrathet : Er nehme nun die meine. Dieß war eine Staatsjungfer bey der Königin / Namens la Castelnau, deren der König überaus heftig ergeben gewesen. Worauf der andre geantwortet : Er freue sich sehr / daß seine Liebste ein so grosses Glück gemacht. Was aber den vom König ihm seiner Liebsten

gethanen Vorschlag betreffe / bäte er um Zeit /
darauf zu denken. Ich bins zu frieden / sagte
der König / und gebe ihm einen Monat. Der an-
dre versetzte: So viel nicht: Nur drey Tage. Noch
selbigen Abend aber gab er Ordre, seine Pferde
fertig zu halten / und des andern Tags früh / gieng
er auf der Post nach Havre de Grace, und setzte
sich allda zu Schiffe nach London. Elisabeth
war recht froh / ihn zu sehen / und dieses Spiel er-
zehlen zu hören. Allein der König beschwerte sich
durch seinen Ambassadeur darüber / daß sie solche Leu-
te / mit denen er was zu thun / an ihrem Hof auf-
nähme. Darauf bat die Königin den Grafen / sich
weg zu begeben. Gieng er also nach Teutschland /
und von dar bald wieder zurücke nach Frankreich.

Um diese Zeit langten 4 Abgeord- Man ar-
nete von denen Protestirenden Schwei- bitet am Zie-
her: Cantons in Paris an / dem König den mit den
zu seiner Anfunft zum Ehren / Glück zu Reformirten.
wünschen / und den Hof zu Schliessung eines vor die
Reformirte vortheilhaften Friedens / durch ihr Zuredē
zu bewegen. Der Königin Elisabeth galte es gleich
viel / ob die Einheimische Kriege in Frankreich län-
ger dauerten / oder ob man denen Protestanten ei-
nen vortrüglichen Frieden zustünde. Als sie aber
gehört / daß der Herzog von Pastrano, Königs Phi-
lippi Abgesandter / sich dem Frieden widersetzte / um
zu verhindern / daß die jenige / so der Rebellen in
Glandern Interesse unterstützten / dardurch nicht
mächtiger würden; Ertheilte sie ihrem Abgesandten
Befehl / sich mit denen Schweizerischen Abgeordnes-
ten

ten zu vereinigen / und gesammter Hand auf Mittel bedacht zu seyn / wie vor die Reformirte ein vortheilhafter Vergleich heraus zu bringen. Doch weil diese merckten / daß sie binnen und außserhalb dem Königreich solche Rückhalter hätten / außey wohl wußten / wie wenig sie auf die Zusage des Königs zu bauen; Schlugen sie so harte Meinungen vor / daß der Hof unmöglich darin willigen konnte. Daß also Ehl. ihrem Ambassadeur schriebe: Er sollte nur (dem Sprichwort nach) Gemach thun / und dem Ding seinen Lauf lassen.

1576. Seit dem Ausgang vorigen Jahres / DomReque- war Dom Louis de REQUESENS, sens, Sr. Groß-Commandeur von Castilien / an sandter in statt des von dem Spanischen Hofe nach Engelland. Hause beruffenen Herzogs von Alba / nach Flandern abgeschickt worden. Dieses war ein Mann / von ganz anderer Meinung / als der vorige. Er war sobald in Flandern nicht angelangt / so ließ er durch einen Abgeordneten die Ehl. complimentiren / und versichern / er wolle mit ihr gute Einigkeit unterhalten. Die Königin that ein gleiches. Als er sahe / daß sie sich nun nicht mehr scheuete / sondern die Protection der Niederländer öffentlich annahm / schickte er ihr zu Ende des Jahrs den Fiscal-Procurator, Champigny. Doch ein Sturm / wovon er krank geworden / verhinderte ihn / bey der ersten Audienz, eher nicht als den 12. Febr. folgenden Jahrs zu erscheinen. Bey dieser Verhör bat er die Königin / im Nahmen seines Herrn / nicht nur den S. Aldegond, so von den
Hols

Holländern zu London angekommen / nicht anzunehmen / sondern noch dazzu alle wieder seinen Herrn rebellirende zu verjagen als welche / unter Protection der Königin / ihre Lands-Leute immerzu zum Aufstand annahmeten. Die Königin / gabe auf dieses angelegentlichst an sie gethane Begehren zur Antwort: Sie könnte diesem Begehren nicht willfahren / angesehen es nicht nur / wider das Völkers-Recht / sondern auch die Menschlichkeit laufft. Sie habe ihren Schutz bereits denen vor der Tyranny des von Alba in ihr Königreich geflohenen / zugesprochen / solche auch sich würcklich häufig gesetzt / und würden von ihr als ihre Untertanen angesehen / also daß kein / weder Göttlich noch menschliches Recht ihr zulieffe / sie zu verlassen; Aber darsür wolle sie wohl seyn / daß sie nichts wider das Spanische Interesse unternehmen sollten. Sie habe ihnen so lange ihren Schutz geweigert bis sie gesehen / daß die guten-Leute aus Verzweiflung / nach Frankreich / (zu besürchtenden grossen Nachtheil vor seinen Herrn / den König) übergehen wollen / und sie denn erst zurücke zu halten sich verbunden erachtet. Den S. Aldegond belangend / sey solcher mit denen andern Deputirten, um sich wegen des zu Breda unterhanden habenden Friedens zu erkundigen / angekommen: Könne sie also ihm die Audienz zu geben nicht abschlagen.

Drey

Entschluß Drey Tage darauf ertheilte die Königin dem St. Aldegonde und denen andern Abgeordneten/ Audienz, und wurde von ihnen um Gottes Willen gebeten/ sich doch zu öffentlicher Annehmung ihrer Partey zu entschließen/ weil sie anders alleine nicht im Stand/ der Macht des Königs in Spanien/ zu widerstehen: Gleichwohl aber unter dessen Joch länger zu stehen/ durchaus nicht resolvirt, daher etwa zu einer Entschließung möchten gedrungen werden/ die vor Engelland wenig Vortheil brächte. Dies Compliment gegen die Königin durchaus nicht/ als die von Natur misstrauisch/ und sich aus Furcht/ es möchten schreckliche Unkosten darauf gehen/ öffentlich nicht einlassen wolte; Alles was sie ihnen thate/ bestunde in einem Erlaubniß/ vor die Bezahlung Vold und Kriegs-Munition, aus ihrem Reich zu nehmen; Dabei sie leicht schliessen konnten/ es brauche nur noch einen Gang die Königin zu öffentlicher Annahme ihrer Vertheidigung zu bereden. Welches auch bald hernach angegangen. Geriter schreibe sie einen sehr geneigten Brief an den Prinzen von Oranien/ und die Staaten von Holl- und Seeland/ worin sie versprach ihnen einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen/ oder ihre Vertheidigung öffentlich anzunehmen. Dies that sie/ um dieselbe von denen Gesandten/ sich an Frankreich zu erkaufen/ abzuküngein zu lassen. Hat Königin Elis. Jehnahl die Vertheidigung gebraucht so that sie es in der That. Der Spanische Hof hatte ihn nach Stan-

den; abgeschickt / nicht hauptsächlich die Niederländer zu governiren / als vielmehr des Vorhabens / sich mit der Königin in Engelland vermählen zu können. Weil es ein stiller / nicht Ehrgeiziger / seinem Prinzen getreuer Mann / und guter Catholische / glaubte man / die Sache werde angehen / und könne die Königin / die gleichwohl immer älter werde / nicht besser thun / als diesen Mann heyrathen / falls sie ihre übrige Lebenszeit ruhig zubringen / und sich der von denen auswärtigen Handeln verursachten Mühe und Sorge entladen wollte. Dies war auch das beste Mittel / den Frieden in Flandern wieder herzustellen. Alle / Spanien recht affectionirte Personen bemüheten sich / diese Heyrath zum Stande zu bringen / und die reichsten Kaufleute hatten Ordre / denen so darzu verhülffen / grosse Verehrungen zu versprechen. Elis. ermangelte nicht / sich ihrer gewöhnlichen Politique zu bedienen / und gute Hoffnung ohne effect auszuheilen / massen sie anders nichts im Sinn hatte / als Zeit zu gewinnen / und zu verhindern / daß der Stadthalter in dem Holländischen Krieg nicht zu viel Ernst brauchte: Sonsten wohl sehend / falls sie sich anderst aufführete / würde sie ihm nur Gelegenheit zum Unwillen geben haben. So ihr keinen Vortheil brachte. Hierinn spielte sie ihre Versohn überaus wohl.

Um diese Zeit wurde der Groß- ^{Ed. des} Commandeur Requesens; von einem ^{von Requesens} heftigen Fieber eben den Tag / daran ihm ^{am 17. und 18. Febr.} Champigny der Königin Antwort hinfür- ^{hinfür} terbrachte / befallen / und die Schwachheit nahm ^{gestalt}

gestalt überhand / daß es in 3. Tagen mit ihm gethan war. Einige sagen / man habe in der ihm von des Fiebers Heftigkeit verursachten Verwirrung / ihn etliche mahl diese Worte sagen hören: Die falsche Jesabel von Engelland hat mich betrogen / und ihre Betrügereyen sind Ursache daran gewesen / daß ich meinem Herrn schlecht gedient. Man glaubt / er sey aus Verdruss gestorben / daß er sehen müssen wie die Königin von Engelland ihre Carte desto besser zu spielen / ihn und seinen Herrn vexiret. Fast zu gleicher Zeit / nemlich gegen den 5. Martii starbe Ciapino Vitelli von Florenz, so in Kriegs-Sachen der nächste nach dem Requesens gewesen. Dies war ein Mann von grosser Tapferkeit und Reputation; Aber schlimm / ausgelassen / und ein ruchloser Freys Geist / massen er oft im Mund gehabt: Es sollte einem jeden frey stehen / so vielerley Religionen und Weiber zu nehmen / und zu wechseln / als einem beliebte. Dieser 2. Häupter Tod kam denen Holländischen Affairen wohl zu statten. Auf dem Vitelli wurde folgende Grab-Schrift verfertigt:

O Deus omnipotens, crassli miserere Vitelli,
 Quem mors præveniens non sinit esse bovem.
 Corpus in Italia est. Tenet intestina Brabantus,
 Ast animam nemo. Cur? Quia non habuit.

Die Mal- Um diese Zeit sehte es einiges Miß-
 contentenge verständniß zwischen beyden Nationen/
 stillet. der Engell- und Holländer / über einige
 Arti.





Articul des Tractats, so entweder übel ausgedrückt / oder unrecht verstanden worden; Wormit es aber so weit gekommen / daß wirklich Confiscationen der Schiffe und Kaufmanns Waaren / vorgien gen / und Geisseln gegeben / und abgefodert wurden. Woburch dann dem Interesse beyderseits Nationen / bey solcher Erbitterung gegen einander / schlecht gerathen war. Der Königin schmerzte es / daß Leute / die ihres Beystandes so hoch benöthiget / im Handel zur See / ihr gleich seyn wollten; Und wäre vielleicht mit ihnen schlecht abgelassen / wosern nicht der Prinz von Oranien seiner gewöhnlichen Klugheit nach / ein Mittel darvor ausgedacht / indem er nemlich unverweilet um Vergebung alles dessen / was vorgegangen / bey der Königin anhalten ließ. Die Königin hielte ebenwohl bey solcher Beschaffenheit / da leicht zu besorgen / die Holländer möchten aus Ungedult sich zu Frankreich schlagen / nicht vor rahtsam / die Sache genau zu suchen: Gab sich also leicht zufrieden; Und nachdem über die KlagePuncten, Commissarii ernennet worden; Wurde alles wieder beigelegt.

Währenden diesen Handeln kömte Don JOHANN d' AUSTRIA, den der König zum Gouverneur in Flandern gemacht hatte / in denen Niederlanden an. Er gieng Incognito auf der Post durch Frankreich / und stellte sich in solcher Eil / und Stille in Flandern ein / daß er selbst die erste Zeitung davon überbrachte. Die Holländer waren dessen sehr froh / vermeynende / er werde sich zum Souve

Don Jo-
hann d' Au-
stria kömte
nach Flan-
dern.

rain über die Niederlande / und dem Krieg ein Loch machen. Ubrigens waren sie mit Ihm höchst zufrieden / und hatten sich ihm willig untergeben / nichts mehr wünschend / als sich unterm Spanischen Foch hervor zu ziehen / auf was Weise es auch geschehen möchte. Andre befürchteten / es dürfte wohl eine Verständniß mit der Königin Elis. wegen einer Heyrath mit Ihr / seyn / und also die Niederlande unter die Herrschaft der Engelländer versallen. Diese Furcht und Argwohn wuchse sehr an / als man Dom Jean an die Königin Elis. des Dom Antonio Henrique, seinen Ober-Cammer-Zuncker / abfertigen sahe / ihr von seiner Ankunft zur Ständerischen Stadthalterchaft Nachricht zu geben / mit Versicherung er wolle immer in gutem Vernehmen mit Ihr leben / und auf alle Weise und Wege die freye Handelschaft beyder Nationen befördern.

Man empfing diesen Cavallier mit so grossen Hochachtungs-Zeichen / und erwies ihm so viel Ehre / daß man nicht ohne Ursache auf die Muthmassung einer zwischen ihnen heimlich vorhandenen Heyrath kam ; Und das fertige Gegen-absenden / von Seiten der Elis. des Ritters Booth, zu Bedankung des der Königin gemachten Compliments, Glückwünschung zu seiner Ankunft zur Stadthalterchaft / und Versicherung des grossen Verlangens / so die Königin truge / mit ihm in vollkommener Freundschaft zu leben / bestärkte vollends die Leute in ihrer Meinung / es steckte so was dahinter. Zumahlen dieser Edelmann nicht nur mit allen möglichsten Ehr- / Bezeugungen von der Königin empfangen

worden / sondern auch etliche absonderliche Audienzen bey Ihr gehabt. Glaubte man also / die von Natur eyferfüchtig und argwöhnische Spanier haben daher Gelegenheit genommen / den guten Dom Jean vor einen Mann anzusehen / der mit der Elis. ein heimliches Verständniß pflegte. Welches nach der Hand eine Ursache seines Todes gewesen.

Gewiß / dieser Prinz war seiner Ta. Man will pferkeit / und in unzähligen Begebenheiten der Spanier erworbenen Ruhms halber / zumahl er so vielen los was artiges an sich hatte / jedermanns seyn. Herz zu gewinnen / überaus hoch gehalten. Alle wollten mit ihm zu dieser oder jener Handlung schreiten. Doch ein Zufall gab diesem guten Anfang eine schlechte Gestalt. Etliche Schiffe waren in Glandern angelandet / mit 500. Spanischen Soldaten / zu Verstärkung derer bereits vorhandenen Troupen. Dies machte denen Glandrern grossen Verdruß / und kehrte ihr ohne dem einzig zu Abschüttlung des Spanischen Jochs von denen Niederlanden / geneigtes Gemüthe vollends ab. Die Holländer beklagten sich hierüber gegen den Stadthalter / und schickten zugleich auch Depurirte an Königin Elis. welche vom Spanischen Hof die Parole hatte / man wolte keine andre Spanier mehr nach Glandern schicken / als die bereits darinn lägen. Die Königin entrüstete sich über diese gehaltene Parole, schrieb deswegen an den Dom Jean, und bekam / dem Vernehmen nach / von ihm zur Antwort: **Er habe vor die Königin eine viel zu grosse Achtung**

Nichtung/als daß er ihr auch sein Geheimstes verschweigen wollte / und solle sie versichert seyn / die Ursache ihres Mißvergnügens sey nicht er / sondern sein Herr Bruder / der König. Und Dom Jean glaubte würcklich/der König habe diese Spanier nur deswegen ihm zugeschickt / um auf sein Beginnen Acht zu geben. Wie sie denn auch Ordre hatten / ihn niemahls zu verlassen/ untterm Schein / ihm vor Garde zu dienen / in der That aber/ihn einiger Massen gefangen zu halten.

Elisabeth
schreibt deswegen an den
König in Spanien.

Als die Königin aus dem ihr vom Gouverneur zugesandten Brief ersehen / daß die Sache nicht bey ihm stünde / schickte sie ohne Verzug den Cavalier Smith, nach Spanien / den König zu bitten/ diese Soldaten wieder aus Flandern zu ziehen / als welche zu nichts / dann zur Unterhaltung der Niederländischen Rebellion dienten. Allein man gab dem Cavallier lauter unbeständige und zweydeutige Antworten. Man muß hier nicht mit Stillschweigen übergehen / daß Requesens kam den Geist aufgegeben / so sahe man unter den Wallonen und Spaniern wegen ausbleibender Bezahlung/ einen Auflauf / so gar / daß sie auch die Stadt Antwerpen geplündert / worinnen sie eine reiche Beute angetroffen. Welches dann Ursache war / daß die Staaten von Brabant / Hennegau/ Flandern und Artois/ zu Gent versammelt / mit denen Staaten von Holl-und Seeland (doch der dem König schuldigen Treue ohne Schaden) einen Tractat errichtet / worin sie sich unter einander dahin verglichen

glichen / die Spanier aus ihrem Lande gänglich zu versagen. Inzwischen bot die Königin immer ihre Vermittelung an / ihren Frieden mit dem König Philipp zu machen.

Als die Holländer merckten / daß der König nicht daran wollte / diese Troup. lehneth Geld pen aus ihren Ländern heraus zu ziehen : von ihr. Anderer Seits aber die grosse Zurüstungen des Dom Jean auf instehenden Feldzug / sich aber mit dem zu ihrer Defension benöthigte Gelde / schlechte versehen sahen / schickten sie nach London den von Svreveugen , welcher der Königin den Zustand der Sachen vorstellte / und im Nahmen der Staaten und des Prinzen von Oranien bat / ihnen 100000. Pf. Sterling auf 7. oder 8. Monate vorzuleihen / mit Erbietem / ihr alle deswegen verlangte Versicherung zu geben. Elisabeth so die Sparsamkeit liebte / und das Geld nicht aus dem Reich schicken wollte / sagte dieses Begehren weder zu / noch ab / vermutlich um Zeit zu haben / mit ihrem Rath die Sache zu überlegen. Doch gab sie dem Deputirten zu verstehen / sie habe eine gerechte Ursache / mit denen Staaten und dem Prinzen von Oranien übel zu frieden zu seyn / daß sie mit Frankreich / so ihr ganz nicht verborgen / heimliche Vorträge machten : Mit Bitterkeit seine Herren wissen zu lassen : Sie habe einerley Ursachen in Flandern weder die Franzosen noch Spanier zu dulden : Und wolle sie alles zeit ihr Möglichstes thun / daß beyde Theile fort müßten. Doch stund sie ihnen die verlangte Summe zu. Ja schoss denen Deputirten 40.

tausend Pf. Sterling baar vor / und verobligte sich / sie den Rest auf 2. mahl / innerhalb 3. Monat / erheben zu lassen.

1577. Catharina de Medicis war so gesammlet / schickte / daß sie ein Mittel ausfand / zwischen ihrem Sohn / dem König und denen mißvergnügten Prinzen / nemlich dem Herzog von Alençon , und dem von Montpensier , (dann um die andre bekümmerte man sich nicht /) einen Frieden zu stiften. Dieser Friede stärckte die Partey des Königs / schwächte aber der Reformirten ihre. Man fasste den Schluß / die Catholische Religion fest zu setzen / die Protestantische aber ungeachtet sie zum Haupt den König von Navarra, und den Prinzen von Condé hatte / zu vertilgen. Vielleicht waren eben diese Herren die Ursache / warum man ihr so hart auf dem Leib wollte. In solchem Vorhaben versammelte man die General-Staaten des Königreichs / zu Blois. Als der Hof dahin verlegt / und die darzu beschiedene Deputirte verhanden / geschah deren Oeffnung den 7. Sept. Man beschloß darinn / künftig hin keine andere Religion / als die Römisch-Catholische zu erlauben / und sollte kein Prinz etwas an der Krone zu fordern Macht haben / wosfern er nicht dieser Religion zugehan.

Diese Relation machte in der Welt ein großes Geschrey / um so viel mehr / weil im vorhergehenden May-Monat der König / auf Anliegen der Königin Elisabeth ein Edict, und zwar das Erste nach seiner Ankunft zur Kron / heraus gegeben / warin

er ohne einige Einschränkung / die freye Übung der
 Protestantisch-Reformirten Religion zugestanden.
 Daß sich also jederman zum höchsten verwunderte/
 es ein viertel Jahr darauf / durch eines der aller-
 schärfesten Befehle / aufgehoben zu sehen. Man
 sahe wohl/ der Endzweck dieser Verordnung sey/ den
 König von Navarra, und Prinz Condé, welche die
 Vornehmste/ und einzige rechtmässige Erben / nur
 weil sie der Reformirten Glaubens-Bekennniß öf-
 fentlich zugethan / von der Cron-Folge auszuschlies-
 sen. Der Herzog von Guise, so das Haupt der
 Catholischen Partey / und im Raht/ am Hof/ und
 bey der Regierung / ja auch in dem Gemüth des
 Königs und der Königlichen Graumutter das mei-
 ste vermochte; Sehende/ daß der König keine Kin-
 der und die Prinzen vom Geblüte / als rechtmäs-
 sige Cron-Erben / (wie mans nannte) Ketzer seyn;
 Daß sich ihre Partey schwächte / und ihr Ansehen
 von Tag zu Tag verlöhre; Bekam den Ehrgeiz/
 selbst nach der Crone zu trachten. Und weil ihm/
 darzu zu kommen niemand im Wege stehen könnte/
 dann der König von Navarra, und Prinz von Con-
 dé, daher ließ er sie / unterm Deck-Mantel der Re-
 ligion / darvon ausschließen. Weil aber Königin
 Elisabeth das Interesse der Reformirten/ dem Fran-
 zösischen Hofe bestens recommandiret/ und die Kö-
 nigin Catharina sie durch ihren Ambassadeur ver-
 sichern lassen / man sey ganz nicht gesinnt / mit den
 Reformirten / der Religion halben / Krieg zu füh-
 ren / ja ihr gar eine Abschrift / des in verflorrenem
 May-Monat / in Faveur der Reformirten gemach-

ten Edicts zugeschickt; / um ihr hierdurch zu weisen/
man habß in Betrachtung Ihrer gethan; Als liesß
sie der König von Navar. a und Prinz von Con-
de ersuchen/ sich darzwischen zu legen/ und eine Mil-
derung solcher Verordnung derer Staaten von
Blois auszuwürcken. Welches sie dann auch nicht
ohne Frucht gethan; Indem sie einige Linderung vor
die Reformirten erhaltet / so doch dem König von
Navarra und Prinzen von Conde verträglicher /
als dem allgemeinen Interesse der Partey gewesen.

Der Graf Wieder auf unsre Historie zu kom-
men: Es stund wieder ein neuer Liebling
von Essex bey der Königin Elisabeth auf folgende
vorite.

Weise/ auf. Voriges Jahr war der
Graf ESSEX gestorben / und Robert d' EYREUX
ihm succedirt. Dieses war ein Mann/ der wider
an gutem Ansehn/ noch Verstand / keinem im gan-
zen Königreich wich. Er hatte lange Zeit auf Rei-
sen in Frankreich/ Italien/ und andern Europäi-
schen Länder zugebracht / und hernach ein Privat-Le-
ben geführt; So daß er sich bey Hofe gar nicht ses-
sen lassen. Als er aber zum Grafen von ESSEX
worden / erschien er mit solchem Ansehn und Ruhm
daß er so gar der Königin selbst in die Augen
und Herz fiel. Wie sie dann öfters gegen ihrem
um sich habenden Frauen. Zimmer gesagt: Den
Grafen von Arondel habe sie nie um nichts ge-
liebt/ als wegen seiner Religion. Den Grafen
von Leycester blos wegen der gegen ihr ha-
benden Verbindlichkeiten. Den Grafen von
Sommerseth nur aus Politique; und da-
mit





mit ihr durch eine grosse Anzahl Favoriten desto besser aufgewartet würde. Dann so sey einer auf den andern eysersüchtig worden / und alsdann habe sich jeder am heftigsten zu ihrem Dienst gedrungen: Niemand aber habe sie je recht lieb gehabt als den Grafen von Devonshire, und den von ESSEX. Gewiß ist / sie hat gegen diesem letztern viele Ergebenheit merken lassen; Massn sie aus blosser Bewegung ihres eigenen Willens ihn zum Mitglied ihres geheimden Raths / und das in solchem Alter erkieset / da er in den Affairen noch gar keine Erfahrung gehabt / und ihm den Schlüssel zu ihrer Cammer gegeben / welches ein Zeichen des grössten Vertrauens / und der höchsten Gunst: Auch kurz hernach ihm den Orden des Hofen-Bands umgehängt: Ihn zu ihren Ober-Hof-Meister / Groß-Marschall / und Cankler der Universität Cambridge gemacht; Ja ihm endlich einen Handschuh von ihrer rechten Hand verehrt / ihn auf seinem Hut zu tragen. Eine Gunst / so niemand anders jemahlen / ausser ihm / von ihr begegnet / und die zu der Zeit das grösste Freundschafts-Zeichen war / so ein Frauen-Zimmer einer Manns-Person / die sie zu heirathen vermeint / geben konnte.

Henrath Als sich der Graf von Essex so tief des Grafen in der Gunst vermerkte / bemühet er sich von Leyces auch / die Ursachen der Eysersucht / an dem vernehmlichsten Favoriten dem Grafen von Leycester zu heben. Hierzu fand er folgende schöne Gelegenheit. Dieser Graf / in Erinnerung / daß / dem Sprichwort nach / eine Liebe

die andre austreibe / anbey er sehend / daß vor ihn von der Heyrath mit der Königin weiter nichts zu hoffen / doch auch nicht mehr lange es mit einer Vermählung anstehen zu lassen willens / resolvirte sich / seinem Einfall zu folgen. Er warf seine Augen auf die Gräfin von Essex, weyl. des Grafen dieses Namens / und des neuen Favoriten Vaters / Bruders Witbe. Dieser ermangelte nicht / ihm diese Heyrath außs erfriegte einzureden. Tractirte ihn hernach ganzer 3. Tage auf einem Land-Haus / wo die Gräfin / seine Baase / sich aufhielt ; Und kam es mit ihrer Liebe so weit / daß er ihr heimlich die Ehe versprach. Dann kund durfte er sein Vorhaben nicht machen / ehe er noch von der Königin hierzu Erlaubnis ausgebeten / welches er doch in Ansehung der Gunst / worin der Graf von Essex bey ihr stand / leicht zu erhalten getraute.

Wird durch Doch die Sache fiel ganz anders die Königin aus ; Massen die Königin an statt zertrennt. darein zu willigen / von der Zeit an / da der Graf von Leycester ihr davon gesagt hatte / solche zu zertrennen bedacht war. Dieser arme Graf wußte nicht / was er endlich denken sollte / ungeachtet er wohl sahe / die Königin bediene sich seiner und anderer blos ihrer Gewohnheit nach sie zu vexiren : Die Ursache / warum sie eben sich der Heyrath des Grafen von Leycester widersetzte / war / sie fürchtete / es möchte bemeldter Graf seiner Ehe und Gemahlin so sehr nachhängen / daß er hernach ihr nicht mehr so oft als vorher aufwartete. Bestielle sie sich also möglichst / alles zu deren Verhinderung vorzunehmen

ren. So sterblich verliebt nun gleich der Graf in die von Essex war / die ehliche Zusage auch bereits geschehen / und der Graf von Essex, als Unterhändler / alles was er konnte / um die Königin zur Einwilligung zu bewegen / anwandte; blieb sie doch immer steif darauf / darvon nichts reden hören zu wollen: So gar / daß sie auch endlich der Gräfin gebot / aus London zu weichen / und auf einem Land-Haus zu wohnen; Dem Grafen aber / sich nicht vom Hof zu entfernen. Allein der Graf / dem die Liebe den Verstand verdüstert hatte / sagte öffentlich: Er wollte sich lieber der Königin Gnade verzeihen / als von seiner Forderung / sich mit der Gräfin zu vermählen / absehen.

Die Heyrath wird geschlossen. Der Graf von Essex redete seine Baase / die eine sehr schöne und liebwürdige Frau war / zu / öfters bewegliche und verliebte Briefe an den Grafen von Leycester zu schreiben; Gegen dem Grafen aber schüttete er immer seine Klagen aus / wie leid ihm sey / daß er so unglücklich / und der Königin Einwilligung nicht heraus bringen könnte / mit Versicherung / er werde mit seiner Baase recht glücklich seyn. Diesen Nacht gab er ihm deswegen / weil er hoffe er werde durch solche Heyrath der Königin Freundschaft verschaffen / also er allein Favorirte bleiben / der allein sich die Rechnung auf die Königin machen dürfte / welche ohne dem alles anwandte / den Grafen von Leycester von dieser Ehe abzubringen ihn gar versicherend / sie wolle ihm eine weit vortheilhaftere zuschanzen. Der Gräfin aber wurden andere Bräutigams

ganz vorgeschlagen. Allein wann die Ehen im Him-
mel beschlossen / so hilft darwider auf der Welt kein
Sperrren. Der Graf besuchte die Gräfin / und ver-
mählte sich heimlich und ohne andre Zeugen / als eines
einigen Priesters / wie in Engelland gebräuchlich / mit
ihr: Des andern Tags ober begiebt er sich nach Lon-
den / wirft sich Ihrer Majestät zum Büßen / und
beichtet alles rein aus / was vorgegangen. Er
hatte sich Rechnung gemacht / er werde in Ungnad
verfallen seyn / und der Graf von Essex stund sel-
ber in solchen Gedanken: Allein es lief ganz an-
ders. Dann die Königin hube ihn auf / sagende: Sie
habe sich seiner Heyrath nicht aus ihrem beson-
dern / sondern aus des Grafen Interesse, widerse-
tzt: Weil er aber darmit zu frieden / so möge
sie es auch wohl leyden / ihm ihm zu weissen / daß
die gegen ihm gewiesene Neigung ohne Eigen-
Nutz gewesen / und blos zu seinem Vorthell ab-
gezielet habe. Als der Graf solcher Gestalt die
Einwilligung der Königin erhalten / wollte er sein
Verlager öffentlich halten: Ja bat gar die Königin
dazu. Allein sie wollte sich darbey nicht einfinden /
und ist gewiß / daß sie über dieser Heyrath so viel
Verdruß gehabt / daß sie die Gräfin nie mit guten
Augen angesehen.

Argwohn Die Gemüths-Bewegung der Kö-
wegen der E- nigin / so sie in gesuchter Verhinderung
lic. Kauf: der Heyrath des Grafen von Leycester:
heit. blicken lassen / und darzu man keine rechte
Ursache finden konnte / brachte viele Leute auf die Geo-
danken / es komme aus einer Eifersucht her / und
möge

möge sie wohl mit ihm in allzugrosser Vertraulichkeit gelebet haben. Und da dieses / könne man von Courtenay gleiches verwuthen. So ich doch nicht glauben kan. Dieser Argwohn rühret allem Ansehen nach daher / daß die Königin frey munter drein gesehen / und mit ihren Favoriten sehr vertraulich umgegangen / bisweilen ganzer 3. Stunden nach einander bey ihnen / in einem verschloßnen Zimmer bleibend; Und daß sie nicht so bald einige Neigung auf einen geworffen / er schon zu allen Sachen und denen auch allergeheimsten Cabinets. Handeln gedurst. Welches dann die Damen und Hof-Besdiente zum Argwohn wegen ihrer Aufführung verleitete. Andere sagen / diese Königin sey ganz und gar nicht wollüstig / und dencke an nichts / als sich lustig zu machen / und etliche Stunden des Tages mit etwas lustigen Gesprächs und Erzählungen zuzubringen. Ich habe an verschiedenen Orten gelesen / sie sey ein halber Mann und Weib gewesen / und habe sich eben darum nicht verheyrathen wollen / wohl sehende / sie würde doch kein Kind haben / da gleichwohl ihre Haupt-Ursache / zu einer Heyrath / die Hinterlassung eines Eron-Erben würde gewesen seyn. Ferner / sie habe es mit der Verheyrathung nicht wagen wollen / weil es ihr mißglücken können / daß sie einen Gemahl bekommen / der sie zu einer Sclavin gemacht: Habe sie also lieber bey einem Favoriten bleiben wollen / der ihr am anständigsten / und mit dem sie ohne Gefahr ihre Gunsten theilen können. Mylord Arlington, der hierinn mit denen andern / sie vor überaus keuschhaltenden

Engel.

Engelländern nicht einig/will fast auf den Argwohn öfters mit ihren Favoriten gebrochenen Jungfern- Standes verfallen: Wie er denn in einem/ gegen mir hierüber gehaltenen Gespräch/ ganz frey davon geredet: So ich aber weder besahen/ noch verneinen will/ ungeachtet gewiß/ daß sie grosse Ehn- sucht gegen ihre Lieblinge gehabt/ deren Erhe- bung allzu sehr gesucht und befördert/ und gegen ihnen gar zu grosse Vertraulichkeit merken lassen.

1578. Von der Liebe auf ihre Staats-Klug- Tractat der heit zu kommen; So bemühet sich Elisa- beth bey Ersehen/daß ihr die dem Dom- Johanned' Austria gegebene leere Hoff- vor-Holland. nung nichts nützte/ vielmehr dieser/ nach abgemerkter selch- ihrer Verstellung/ mit denen der Königin Maria, ihrer Gefangnin/ zu gethanen/ heimliche Streiche zu spielen/ anfieng; Das dien- lichste Mittel/ ehe noch das Ubel weiter schlich/ durch Machung eines Friedens mit denen Staaten von Holland/ vorzukehren. Die erhaltene Nach- richt/ daß die Frankosen an einer Ligue mit den Holländern/ die vordie Engelländische Sachen prä- judicirlich/ arbeiteten/bewogte sie vor vollends diesen Tractat zu schließen. Die Holländer/ so ihre Rechnung besser bey den Engelländern/ als bey Frankreich fanden/ schickten zu Ende des Septemb. Philippum von Croy, Marquis de Havre, A- dolphum von Muckerke, und vier andre Versoh- nen/ so diese Handlung mit denen Commissarien ausmachen sollten. Der Tractat wurde den 7. Januarii folgenden Jahrs ratificiret/ und enthielte eine

eine gegenseitige Zusage / einander beizustehen: Die Königin sollte denen Holländern 10000 Mann / halb Reuterey / und halb zu Fuß / so von den Holländern von dem Tage an ihrer Einschiffung zu London zu bezahlen / hergeben. Würde dann die Königin zu Wasser angegriffen / sollten die Holländer verbunden seyn / ihr 40. Kriegs-Schiffe vom ersten Rang zu geben / so auf Unkosten der Königin / von dem Tage an / da sie nach Engelland zu See gelassen würden / bezahlt werden sollten. Dies war der wichtigste Punct in dem Tractat. Weil aber Elisabeth nicht zweifelte / der König in Spanien werde sie beschuldigen / sie seye eine Beschützerin der Rebellen / und wolle den Krieg in Niederland unterhalten / ließ sie zu ihrer Rechtfertigung ein Manifest anschlagen / und schickte den Ritter Thomas Wicckel, Secretarium des Rahts / nach Spanien / dem König die Ursachen / so sie zu Schließung dieser Ligue mit den Holländern / bewogen / absonderlich vorzustellen / alle Schuld mit einander auf den Don Jean werfend / als welcher den ihm gegebenen guten Raht / die Spanier aus Flandern zu jagen / nicht annehmen wollen. Ferner habe selbiger mit denen der Königin Maria affectionirten / einen Aufstand in ihren Ländern zu erwecken gesucht: Und hätte sie ihren Kopf nicht so steif darauf gesetzt / die Spanier ausjagen zu lassen / wenn es nicht dem allgemeinen / und Spaniens absonderlichen Interesse verträglich wäre / daß diese Leute nicht länger in denen Niederlanden blieben.

Auf

Man be- Auf der Königin in Engelland und
 wirbt sich des Prinzen von Oranien Einrathen ers
 umsonst um wehlten die Holländer zum Gouverneur
 einen Still- den Erz-Herzog Matthias. Doch war
 stand. dies Mittel zu so großen Schaden zu schwach.
 Indessen die Königin eine Antwort vom König in
 Spanien erwartete/ bemühte sie sich fleißig/ einen
 Waffen-Stillsand zwischen den Staaten von Hol-
 land/ und Dom Jean d' Austria zu errichten/ und
 waren die Holländer darzu ganz geneigt: Dom
 Jean aber/ den der zu Gemblours besochtene Sieg
 trotzig/ des Königs in Spanien aber wegen uner-
 müdeter Fortsetzung des Kriegs/ gegebene Or dre
 noch hitziger gemacht/ wollte davon nichts hören/
 sondern sagte statt aller Antwort/ gegen dem Secre-
 taire Wilkerli: Er habe bisher eine gute Mei-
 nung von der Königin Elisabeth gehabt:
 Nunmehr aber beginne er zu mercken/ sie be-
 mühe sich nur/ den/ mit welchem sie zuthun/
 zu betriegen/ und sey bey ihr mehr Verstellung
 und Räncke als aufrichtige Treue anzutref-
 fen. Als diese Antwort der Königin Elisabeth hin-
 terbracht worden/ lachte sie nur darüber/ sagende:
 Wie die Leute seyn/ so müsse man mit ihnen
 umgehen.

Dom Jean Es ist gewiß/ daß über ein ganzes
 Tod. Jahr Dom Jean sich gänzlich mit der
 Königin Elisabeth zu vermählen gedacht. Als er
 aber gemerckt/ daß sie ihn gleich andern verurthei-
 lichte er an ihren Anspinnen feind zu werden/ und heim-
 lich von Rom und in Frankreich von dem Guisichen

Haus/

Haus / Beystand zu fodern / und / wo es angehen wollte / diese Königin vom Thron herunter / und die Maria hinauf zu setzen. Dieser Handel stund König Philipp nicht an / und bracht ihn gar zu grosser Eysersucht gegen dem Don Juan ; Allein er wußte der Sache nicht recht zu raten. Dann es war beydes gefährlich / ihn bey so grosser Beliebtheit unter den Soldaten zurücke zurufen / und ihn in Niederlanden zu lassen / woselbst er grosse Unruh stiften könne / voraus / wann er mit seinem Verhaben der Maria auf den Thron zu helfen / durchdränge / als wodurch er beydes von Niederland und. Groß Britanniën würde Meister werden. Es mag nun sein Sinn dahin gestanden seyn oder nicht / so bleibt feste / daß er bey allen beyden / dem König in Spanien / und der Königin Elisabeth deswegen im Verdacht gewesen. Allein bey diesem Verlauf starb Don Juan zu Brüssel / an einer heftigen Kranckheit / und hitzigem Fieber / worauf eine Verrückung des Geistes erfolgt / so ihm in 3. Tagen den Garaus gemacht. Viel Leute haben geglaubt / es sey ihm von den Spaniern / auf Anstiften des eysersüchtigen Philipp II. Gift beygebracht worden. Andre meinten / Königin Elisabeth habe / um eines Manns / der zu ihren Beerdben abzwöckte / loß zu werden / die Hand darunter gehabt. Dem sey / wie ihm wolle ; Don Juan starb. Sein Leich-Begängnis geschah zu Namur, der Körper aber wurde nach Spanien gebracht.

1579.

Alexander
Farnese.

ALEXANDER FARNESE, Herzog von Parma, so des Don Juan Lieutenant gewesen / succedirt ihm in der

D

Nie

Niederländischen Stadthalterschaft. Dieser/wohl
 wissend/ daß sein Vorfahr das Gemüth der Elisab,
 heftig aufgebracht hatte von dem Gouvernemen
 kaum Besiz genommen / so schickte er an Königin
 Elisabeth den Ritter Ricconi ab/ sie seinerwegen zu
 complimentiren / und zu versichern / er wünschte
 nichts so sehr/ als einen guten Frieden mit ihr zu mach
 und zu unterhalten / und wolte er all sein möglichst
 thun/ seinen Herrn den König auch darzu zuhereden.
 Dieses Compliment war der Königin höchst an
 genehm / und ernannte sie noch selbigen Tags den
 Grepherrn von Bosley, in ihrem Nahmen zu den
 Herzog von Parma zu gehen/ ihm nicht nur gleiche
 Versicherungen und Versprechung zu thun/ sondern
 ihn auch zu bitten / daß er sich doch äußerst bemü
 hen möchte / den Glandrischen Frieden mit dem Ca
 tholischen Rönia zu errichten. Doch war dies nur
 eine Finte. Dann sie wünschte im Herzen nichts
 so sehr/ als daß der Krieg sein lange dauern möchte/
 Wassen es ihr Vortheil nicht war / zu wünschen /
 daß dieser Prinz von dieser Seite ruhig. Indem so
 grosse Sachen/ unter der mit dem Guilischen Hause
 errichteten Ligue, verborgen stacken. Wie dann
 dies so gewis wahr ist/ daß sie auch würdlich zu den
 Zeit/ als sie dem Herzog von Parma anlage/ einen
 Frieden oder Stillstand zu machen / sie denen Hol
 ländern heimlich Geld zugeschanzt / damit nur der
 Krieg länger währen möchte. Ferner/ als die Stadt
 Gent revoltirt, und ihre Geistliche/ unter aller
 hand Vorwand/ohne daß man ihre Meinung tech
 wissen können / ausgejagt/hat die Königin das Geü
 et

er der Uneinigkeit des Reichs in die Stadt geworfen / des Tags aber durch ihren Ambassadeur sich angestellt / als ob sie an Abbeugung der Streitigkeiten / und Biederführung der Sachen in ihren vorigen Stand / möglichst arbeitete. Als Prinz Calimir nach Engelland gegangen um allda Recruten zu holen / oder neue Völker zu werben / so er zu denjenigen / die et. würcklich vor dem König in Spanien commandirte / stossen wollte / bezugte sie gegen denen sich hierüber beschwerenden Staaten von Holland / sie habe darmit nichts zu thun ; Schloß sie aber indessen zu dem / was der andre that / die Augen zu beyde Theile also vexirend / und die Spanier zu Fortsetzung des Kriegs anhehend / während daß sie davor wolte angesehen seyn / daß sie an einem Frieden zwischen denen Staaten und dem Catholischen König arbeite. Jedoch glaubten viel Leute / es sey ihr doch mit dem Frieden ein Ernst / in Meinung / die darauf gehende übermäßige Unkosten hätten der Königin nicht angestanden. Es sey ihm / hole ihm / sey : Gewiß ist / daß sie dem Schein nach beyde Theil mutmassen ließ / sie suche den Frieden zu befördern / und dennoch alle Künste vorgekehrt / das Kriegs- und Zwietrachts-Feuer je länger je mehr aufzublasen : Daher Pasquinius, auf die Frage / Wer den Krieg in Niederland mache ? geantwortet : Die Elisabeth.

Was schiedt 1567. Pabst Gregorius XIII. dachte in Jesuiten nach seinem Herken sehr auf die Wieder-Engelland. Vereinigung Engellands mit der Römischen Kirche : Weil aber nur seine Verwandten das

durch reich werden sollten / bemühte er sich um keine andre Mittel darzu : als Messen und Gebete / so er in allen Kirchen und Processionen thun ließ / um den Beystand Gottes darzu zu erbitten. Er bezeugte auch zugleich seinen Eyser im Consistorio, worinnen er zuweilen 2. ganzer Stunden von dem Unglück Engellands redete. Inzwischen stieg der Jesuiten-Orden / welcher unlängst aufgekommen / und vom Pabst Paulo IV. bestätigt worden war / an / groß zu werden. Der Pabst / so diesem Orden sehr ergeben / und wohl wußte / daß sie das vierte Ge-
lände aus der Mission oder Geiſtlichen Gesandtschaft machen; hielt solche vor tauglich / Engelland zu bekehren. Fundirte also eine Mission von lauter Jesuiten / ungeachtet in dem Königreich bereits über 400. Mönch-Missionarii waren. Weil man aber merckte / daß diese wenig ausgerichtet / wählte man zu solchen Handel 64. Engel-Schott- oder Ircländische Jesuiten. Pater Robert Person wurde Provincial der Mission, und die P. P. Edmund Campian, und Wilhelm Chretkton, die vornehmste Häupter unter ihnen. Sie reisten nach empfangener Instruction und andrer Nothdurft zertheilt und in weltlicher Kleidung nach Engelland ab.

Ihre Auf- Diese gute Patres arbeiteten an dieser führung. Mission möglichsten Gleisses / und suchten alle Intriguen und Räncke / woraus ihnen ohne dem nie mangelt / zu ihren Vorhaben / herbor: Die Königin bekam darvon Bericht; Weil aber die meisten von diesen Jesuiten / den vornehmsten Häu- fern des Königreichs / so Catholischen als Protestan-

ten / verwandt / anbey beandt / daß alle Catholische Potentaten eine ganz besondere Achtung vor diesen Orden hegten ; Wollte sie dieselbe anfangs nicht verfolgen / noch die strengste Nachforschung / wie man doch befugt / thun lassen. Ja stellte sich gar an / als wüßte sie das / was vorgieng nicht. Nur hatte sie Ordre ertheilt / auf diese gute Herren / die man meistens / ungeachtet ihrer weltlichen Verkleidung / kannte / scharf Achtung zu geben. Sie wählten vor den Provincial , und zugleich zu ihrer Herberge ein Haus / 3. Meilen von der Stadt Yorck , weil dies Land am meisten von Catholicken bewohnt war. Von hier aus gab der Provincial Obedienzen und Commissionen / und sandte die Jesuiten in alle Provinzen : War also diese Mission der Catholicken Sache überaus zuträglich / den Protestanten aber geschah dardurch zu nahe / massen sie von Zeit / zu Zeit ein Schaaf / Lamm / ja öfters einen Boock aus des Calvini Heerde hinweg stohle / und dem Pabst zuführte. Kurz : Sie gewonnen / entweder durch ihren andächtigen Eyser / oder durch ihre Geschicklichkeit / des Volckes Zuneigung dergestalt / daß sie alle andre Mönche / die hievor dergleichen Mission unternommen / ausm Credit brachten.

Werden In dem dies vorgehet / begiebt sich verbannt / und ein vor diese ehrliche Patres unglücklich warnen ? cher Zufall : Es wird nemlich der so genannte Wilhelm Parri , ein Catholice / und grosser Anhänger der Jesuiten / angeklagt / daß er die Königin habzubringen wollen. Er wird durch Aussage zweyer Zeugen / Engelländischen Gebrauch auch

nach / überwiesen / hernach gehenckt / halb lebendig
geöffnet / und ihm die Därme herausgerissen. Ich
sage mit Gleiß / er sey Engelländischem Gebrauch
nach / durch 2. Zeugen überwiesen worden : Dann
solche Zahl ist in Engelland zu Überzeugung eines
Verbrechens auch der größten Mylords, genug.
Sein Beicht-Vater / Pater Chretktion wurde auch
verklagt und verurtheilt / daß er ihm bey der Beicht den
Anschlag gegeben / und einen Muth darzu gemacht
durch die Versicherung / daß / eine durch den Pabst in
den Kirchen-Bann erklärte / und die Kirche JESU
Christ so grausam verfolgende Ketherin umbrin-
gen / nicht nur keine Sünde / sondern man auch kein
heiliger noch GOTT angenehmer Werck verrich-
ten könne. Alle Catholicken / ja selbst etliche Pro-
testanten sind der Meinung gewesen / diese Conspi-
ration sey nur ein Vorwand / die Jesuiten / welche
den Catholicken viel gutes / den Protestanten aber
übel thäten / aus Engelland zu verjagen : Zumah-
len man befürchte / sie möchten / in Faveur der Königin
Maria, unterm Volck einen Aufstand verursachen.
Daß es nur eine bloße Erfindung / sagten sie / er-
scheine daraus / daß der Jesuite geläugnet / Parri
jemahlen den Mord der Königin gerahen ja nicht
einmahl davon mit ihm geredt zu haben : Parri
auch beständig darauf bestanden / er habe dieses
schlimme Vorhaben nie gehabt / könne also eine
Sache / an die er nie gedacht / auch nicht gestehen.
Da anbey das Beichten heimlich geschähe / wie dann
2 Zeugen hätten Wissenschaft davon haben sollen ?
So fielen die Reden davon. Es mag darmit seyn /
wie es will, Parri und der Jesuite wurden aufge-
henckt

hencke/und das Parlament errichtete ein scharfes Ge-
seß wider die Jesuiten/darinn es ihnen verbot/bey Le-
bens-Strafe keinen Fuß in Engelland zu setzen. Eben
diese Strafe sollte auch denen gelten/ welche sie ein-
nähmen / oder sie kennnten und doch verschwiegen;
Wie bald hernach ausführlicher folgen soll.

Portugal König Sebastian aus Portugal stur-
zte unter he im Köni reich Marocco, in dem
Spanien. Krieg / so er wider die Mohren geführt.
Der Cardinal Henriquez, sein Vetter/ succedir-
te ihm/ da er bereits über 66. Jahr alt / und ver-
tauschte den Cardinals-Hut mit der Krone. Als
er aber sahe/ daß er wenige Zeit zu leben übrig hät-
te/ erwählte er / zu Verhütung aller etwa nach sei-
nem Absterben wegen der Nachfolge zu besüchtern-
den Ungelegenheiten/ eils Versohnen/denen er Voll-
macht erteilte / nach reiflich überlegten Gründen
eines jeden/ der einen Anspruch machte/ demjenigen/
so ihm in der Krone succediren sollte / zu ernennen.
Allein er starb noch ehe die Sache eingerichtet Phi-
lipp II., der wo nicht am schlechtesten gegründete/ we-
nigstens der mächtigste unter denen Prätendenten/
ließ / auf Versicherung von seinen Rechts-Gelehr-
ten/ daß ihm diese Nachfolge von Rechts-Wegen
gehühre / denen zu Lisabon mit Untersuchung der
Gründe jedes Prätendenten/ beschäftigten Räten
ansagen / er sey gesinnt/ einen bewehrten Notarium
mit 30000. Zeugen / zu Errichtung des Contracts,
und endlicher Entscheidung / nach Portugal zu schi-
cken. Und es geschah auch. Dann er sandte den
Herzog von Alba mit einer Armee von 30000.

Mann dahin / welcher / nach Verjagung des bey dem Volck gleichwohl sehr beliebten Bastarten Don Antonio, und völliger dessen Völcker Niederlag/ in kurzem sich / im Nahmen seines Herrn / Philippi II. Meister von dem Königreich gemacht/ und so fort hernach auf Lissabon zugegangen/ auch darinn einen prächtigen Einzug gehalten.

Furcht Elisabeth wurde über diese Nachricht höchst bestürzt / da sie sehen mußte / daß bey Anwendung aller Kräfte und erschrecklichen auf den Flanderischen Krieg gehenden Unkosten / indem sie solchen dardurch zu unterhalten / mithin Philippi II. Macht / durch Empörung etlicher Provinzen zu schwächen suchte/ bemeldeter König durch Eroberung des Königreichs Portugal annoch zu mehrer Grösse erwachsen. Hierdurch bekam sie grosse Eifersucht und Furcht / unter der Vorstellung/ es sey ein formidabler Prinz/ ein abgesagter Verfolger der Protestanten/ mit dem Pabst genau vereiniget / und voller Begierde / sich an ihr zu rächen/ so wohl wegen des von ihr an Flandern gegebenen/ und / ungeachtet aller möglichsten Verhehlung / ihm dannoch nicht unbewußten Succurses, als auch wegen der grossen Forderungen/ so er / seit seiner Vermählung mit der Königin Maria, auf Engelland hätte / und worzu ihm / der Pabst die Investitur nicht abschlagen würde. In solcher Verwirrung hielt sie vor ihr Bestes / sich vor keine öffentliche Feindin Philippi II. zu erklären / sondern den äußerlichen Schein guter Freundschaft mit ihm/ und der Neutralität mit andern

den Prinzen bezubehalten. Indessen aber that sie mit Carellen, gar mit Eheversprechungen gegen dem Herzog von Alençon ihr möglichstes / damit er die Niederländische Armée commandiren möchte / indem sie den Prinzen von Oranien und die Staaten / ihn anzunehmen / und ihm den Titel eines Herzogs von Brabant / und Grafen von Flandern zu geben / bereits überredet / diese es auch gern gethan / weil ihnen kein ander Mittel übrig / sich der Unterdrückung der Spanier zu entreißen. Der Herzog nahm diese Würde gern an / und gieng unter Versicherung eines Succurles von der Königin / mit einer Armée von 12000. Mann in Flandern. Danneoch schickte Elisabeth einen Ambassadeur an Philippum, ihm wegen Erwerbung eines Königreichs Glück zu wünschen. Heißt mir das nicht eine wunderliche Comædie?

Vortheil. Weil aber Elisabeth gleichwohl sahe / hafter Friede : daß die Reformirte in Frankreich der vor die Ruhe benöthiget / und Philippus II. durch sein stetes Anliegen bey dem Herzog von Guise, zu völliger deren Vertilgung seine Kräfte anwandte ; Redete sie dem Herzog von Alençon zu ihren Frieden mit dem König zu machen / ihm verstellen lassend / es werde sein bester Vortheil seyn / sie zu beschützen / als stets zu bekriegen. Wurde demnach verglichen / man wollte sich in dem Dorf Flex, in der Gegend St. Foi, zu Überlegung der Art / wie der Friede zu machen / versammeln. Hier wurde nun der Friede zwischen dem Herzog von Alençon, so vor König Carl seinen Herrn

Bruder / agirte, und dem König von Navarra, im Nahmen aller Reformirten so ein vortheilhafter Friede / als man sich bey so gestalten Sachen nur immer einbilden mögen / geschlossen. Man hatte dieses Amt dem Herzog von Alençon deswegen aufgetragen / der Königin Elisabeth dadurch eine Freude zu machen. Und der Herzog es aus gleichmässiger Ursach / ganz willig angenommen. Vermittelt dieses Tractats bewilligte man denen Reformirten ein freyes Exercitium ihrer Religion aller Orten : Wie auch eine allgemeine Tilgung alles dessen / was durch die Parlamenter denen Pacifications-Edicten zu wider gestellet worden. Man vergönnte ihnen eine Justiz Cammer halb von ihr / halb von anderer Religion / zusamt einer vollkommenen Freyheit der Handelschaft. Und obwohl / Kraft dieses Vergleichs / die Reformirte einige ihnen bisher zugestandene Plätze abtreten müssen / fand man doch Mittel / sie / voraus wegen der ihnen vorher abgenommenen Aemter und Bedienungen zu befriedigen ; Massendurch dieses Edict sie in eben den Stand / worinn sie ehemahls gestanden / wieder eingesetzt wurden. Weiter / ließ man ihnen / zur grössen Versicherung / etliche Plätze / als Eigeac in Quercy, und Montsegur in Bazadois, unter Commando des Königs von Navarra.

Abzählung Eine Weile nach der Parisischen der Refor- Hochzeit / hatte die Königin Elisabeth mitt durch Geistliche / so des Landes kündig / in König. Elis. Frankreich geschickt / vermittelst der Presdiger

diger und Consistorien genau zu erfahren / wie hoch sich wohl die Anzahl der Reformirten beliefe. Da dann dem ihr erstatteten Bericht nach / sich befunden / daß damahlen im ganken Königreich nicht mehr als 84. öffentliche Tempel / Drey hundert Lehn-Kirchen / Zwen tausend / sechs hundert und drossig Prediger / und in allem 170000. Seelen vorhanden. Die Königin hatte auf die grosse Anzahl der Reformirten / so sie in Franckreich vermuthete / grosse Hoffnung und die Sicherheit der Religion in Engelland gebauet; Wurde also über den gefundenen so kleinen Haufen höchst bestürzt. Sie hatte über das gehört / man habe binnen zwey Jahren über 60. Kirchen verstorret / so sie dann alle aus dem Irrthum / und auf die Muthmassung brachte / es müsse ein Fehler in der Rechnung / und nothwendiger Weise entweder nicht so viel Prediger als man angegeben / oder weit mehr Kirchen seyn / weil eines gegen dem andern keine Proportion hatte. Weil ihr nun diese Sache nach dem Tractat zu Flex sehr zu Herzen gieng / addressirte sie sich zugleich zu mehrer dessen Erkündigung / an den König von Navarra, und ersuchte ihn durch einen Brief inständig / er wolle ihr doch die pünctliche Anzahl der Reformirten in Franckreich schicken: Welches dann auch geschah / und befand man / es habe 316. öffentliche / 427. Lehn-Kirchen / 3080. Prediger / 40040000. Seelen und drüber / und 4700. Edelleute. Sie erfreute sich mächtig / daß die Anzahl in so kurzer Zeit so hoch angewachsen / die Rechnung daher machend / man müste die Reformirte Reli-

Religion in Franckreich nicht so schlimm gefunden haben / folglich werde nach dem errichteten Friedens-Edict die Anzahl um so viel grösser werden. Doch glaubte sie nicht / daß so viel Priester wären als man ihr gesagt : Massen deren solcher Gestalt weit mehr / als zu so wenigen Kirchen erfordert würden. Allein man sagte ihr die Ursach; Es wären nemlich eine grosse Anzahl Mönche und andre Geistliche / welche die Reformation annahmen. Weil sie nun in der Römischen Kirche Prediger gewesen / liessen sie sich zu Genf oder in der Schweiz vor Pfarrer annehmen / und giengen so dann wieder nach Franckreich zurück / allwo man sie predigen lassen. Es wären aber viele darunter / so keine Kirche haben / sondern auf Gelegenheit warten / bey solchen die erst auf kämen / oder sonst / anzukommen.

Der Due

d' Alençon

wird Gouverneur in

Flandern.

Die Staaten von Holland waren inzwischen in grosser Verwirrung / weil sie wohl sahen / sie könnten sich nicht entbrechen / den Herzog von Alençon vor einen Gouverneur anzunehmen / und zwänge sie der Sachen Nothdurfft darzu / indem kein ander Mittel / sich in Freyheit zu setzen. Zumahlen hies versprochen / und man sich endlich doch entschliessen müste / entweder diesen Prinzen mit einigen Bedingungen / welche dessen Gewalt ein wenig einschränkten / anzunehmen / oder wieder in die Botmäßigkeit Königs Philippi, der sie als ein Tyranne tractirt, und weder ihres Leibes noch Seele geschonet / zu verfallen. Doch hieß dieses anders nichts





nichts / als seinen Herrn verändern; Alldieweil / wofern der Herzog von Alençon sich / wie es allem Ansehn nach geschehen würde / an Königin Elisabeth vermählte / sie eben wohl der Macht der Engelländer nicht entgehen könnten. Die Mehrheit der Stimmen / (so auch die Oberhand behalten) gieng dahin / man sollte sich um ein Mittel zum gegenwärtigen Ubel bewerben / dann mit der Zeit werde sich auch noch schicken / sich wegen dessen / was etwa von Seiten Engellands zu besorgen / zu verwahren. Allein die Königin / welche kein ander Mittel sich der schrecklichen Macht Philippi II. zu widersetzen / sahe / als den Herzog von Alençon zu heyrathen / und ihn zum Souverain in Flandern erklären zu lassen / anbey merckte / daß sich die Holländer hierüber nicht vollends herum lassen wollten / schickte ihrem Ambassadeur geheime Ordre, und schrieb eilfertige Briefe an den Prinzen von Oranien, diesen Handel doch schliessen zu lassen. Welches dann auch in einer Versammlung zu Antwerpen geschehen / wohin die Staaten an den Herzog von Alençon Gesandten schickten / mit Vollmacht / einen Tractat zu schliessen / so den 29. Sept. unterzeichnet worden. Er begriff 27. Articul, deren vornehmster enthielte / man legte die Souveraineté von Flandern auf den Herzog von Alençon, sammt allen Herzog, Graf, Marggräflichen / und andern Titeln auf eben die Weise / wie sie dieses Land ehemals in denen alten Herzogen von Brabant / und Grafen von Flandern getragen; Ausser etlichen dem Land vortheilhaften / in dem Tractat sich vorbehalte

behaltenen Bedingungen. Der Herzog von Alençon, welcher alle seine Gedanken auf der Königin Elisabeth Seiten gerichtet / schickte ihr des andern Tags einen Courier, sammt einer Abschrift des Tractats, und dem Brief / so hiernächst folgen soll wann nur vorher gesagt habe / daß der Erzherzog Matthias, nachdem er alles passirte erfahren / und sich auch so gar von denen / die ihn doch in ihr Land geruffen / verlassen gesehen / vorß beste gehalten / bey Zeiten zu gehen / und nicht zu warten / bis ihn der Herzog von Alençon verjagte / oder die Staaten einen schimpflichen Abschied gäben. Begehrte also einen Abschied / ehe die Gesandten nach Paris abreiseten / und begab sich bald hernach selbst wieder nach Teutschland zurücke. Die Staaten von Holland und der Prinz von Oranien beschenckten ihn / und thaten ihm alle mögliche Ehre an. Also nahm seine Stadthalterschaft / so weder ihm grosse Ehre / noch denen Holländern einigen Nutzen gebracht / ein Ende. Folgt nun des Herzogs von Alençon Brief / an Königin Elisabeth sammt ihrer Antwort:

**Durchläuchtigste Frau ic.
Wehrteste Königin.**

„Ich sende Eurer Majestät den Tractat, so gestern Abends gezeichnet worden. Ich nenne ihn nicht Mein / weil ich wohl weiß / daß es eine Frucht dero Staats-Klugheit / dero Sorgen / und der vor mich habenden gütigen Meinung ist. Deswegen habe ihn
zum

„zum besten meiner Sachen / so vortheilhaft / als im-
 „mer möglich / einzurichten getrachtet / weil darvor
 „gehalten / er gehe Sie / wegen des Interesse, so sie
 „an meinen Sachen nehmen / weit mehr / als mich
 „an. Ich sehe wohl / daß diese neue Bürde mir
 „eine Rose / so nicht ohne Dornen seyn werde / und
 „darbey so wohl meinen guten Nahmen / als auch
 „mein Vermögen und Leben aufs Spiel setzen könne
 „te / wann nicht etwas anders dabey bedächte. Al-
 „lein gehe / als ein andrer Jason, allerhand Mühe
 „und Gefahr willig entgegen / durch die Hoffnung/
 „ich werde nicht ein gülden Fell / sondern die reich-
 „ste und kostbarste Belohnung / so sich ein Prinz auf
 „der Welt nur veranüglich einbilden kan / darvon
 „tragen. Ew. Maj. hat es vor ihren Vortheil an-
 „gesehen / mir den Weg zu so großem Glück zu öff-
 „nen: Und sehe ichs auch würcklich davor an; Al-
 „lein ißts doch mit diesem allem nichts / wo sie nicht
 „dasjenige / was sie angefangen / ausmachet / und
 „mich in den Besitz des einigen Guts versetzet / so
 „meine Glückseligkeit machen kan; Nach welchem ich
 „einzig mein Lebtage seuffzen werde; Und welches
 „ich vor ein gütiges Gestirn ansehe / welches auf
 „unser Vorhaben die süßeste Einflüsse ausgießen
 „wird / damit solches zu gemeinsamen unsern Besten
 „glücklich ausschlage. Ich will mich deswegen er-
 „sten Tages unter so günstigen Geschicke / in so groß-
 „und mächtiger Hoffnung / und ihres Schutzes-
 „Versicherung nach Glandern begeben / weil die
 „Arthee / so mein Herr Bruder der König mir ge-
 „ben soll / schon im Stande. Monf. de St. Alde-
 gond

"gond, der vornehmste unter denen so die zu Unt-
 "werpen versammelte Staaten an mich abgefertigt/
 "hat mir zu wissen gethan/ der Erz-Herzog sey fort/
 "man bringe eine gute Summe Geldes auf/ und ma-
 "che sich alles zu guter Berthendigung fertig. Al-
 "lein bin ich anderwärts her berichtet/ der Herzog
 "von Parma, erwarte einen grossen Succurs an
 Geld und Volk aus Spanien und Italien. Ich
 "gehe in diesem Vorhaben zu Schiffe / unter der
 "Hoffnung/ Erw. Maj. werde mir hierinn alle nö-
 "thige Hülfe bieten: Und gleichwie ich aus ihrem
 "Interesse das Meinige machen werde; So bezeug-
 "ge/ daß ganz an Dero Ordre und guter Leitung
 "hängen wolle. Und also ziehe mit grosser Freude
 "fort/ indem von keinem andern Verdruß weis/ als
 "dem/ so mir die Sehnsucht verursacht/ mich durch
 ein unzerrenliches Band / mit Erw. Maj. ver-
 "einbähret zu sehen. Hieran gedencke ganz
 "allein / als an die einzige Sache/ die meine gröss-
 "Glückseligkeit machen kan. Die Königin/ meine
 "Frau Mutter / nebst dem König meinem Bruder
 "und Herrn / halten vor gut/ unsere Heyrath noch
 vor meiner Abreise in Flandern zu vollziehen/ um
 "die Holländer desto muthiger/ die Feinde aber desto
 "verzagter zu machen. Doch erwartet man alles
 "nur von dem Segen des Himmels/ und Erw. Maj.
 "Entschliessung etc.

Seiner

Seiner Königlichen Hoheit / dem
 - erzog von Anjou und Alençon, Herzog
 von Brabant / Grafen von Flandern etc.

Durchläuchtiger Herzog.

Ich habe den mir von ihm übersandten Tra-
 ctat gelesen / und der Politique und den
 Staats-Interesse nach / meine Gedan-
 cken darüber gehabt. Noch mehr aber / und mit
 größerm Ernst meines Herzens die zärtliche Beden-
 karten / deren sich Ew. Hoh. in Ihrem Brief be-
 dient / erwogen. Gleichwie Ew. Hoh. mir viele
 Hochachtung erweist / daß sie gerne aus meinen
 Angelegenheiten die Ihrigen machen / also bitte / falls
 Sie anders mich so sehr / als sie es sehen lassen /
 lieben / versichert zu seyn / daß ich an den jetzigen
 Flandrischen Händeln keinen Theil genommen /
 noch auch irgendwo in einigen inständige nehmen
 werde / als in der Absicht / solche zu Dero Vortheil
 und Ruhm einzurichten. Daher ihnen von Grund
 meines Herzens wegen Schließung des Tractats
 Glück wünsche / weil der Hoffnung lebe / Ew. Hoh.
 werde große Vortheile und Gelegenheiten zu groß-
 sen Ruhm / dadurch bekommen / so mir eine un-
 gemeine Freude giebt. Ich bin im übrigen dem
 Gurdüncken Dero Frau Mutter und des Königs /
 ihres Herrn Bruders nicht entgegen / weil wohl
 sehe / daß sie unsere Vermählung heftig wünschen.
 Allein wann Ew. Hoh. sich die Mühe nehmen wol-
 len / ihnen meine Meinung zu eröffnen / werden sie
 hoffent-

"hoffentlich auch nicht darwider seyn. Ich halte
 "nemlich / es werde vor Ew. Hoh. und Mich bey
 "der Welt rühmlicher seyn / daß sie erst in ihrem
 "neuen Gouvernement Besitz nehmen / und einige
 "namhafte That / worzu all mein Vermögen bey
 "tragen werde / verrichten / ehe unsere Heyrath
 "vollzogen wird. Ich will es mit desto grösserer
 "Lust thun / nicht nur weil es meinen Nutzen ange
 "het / sondern auch aus einer ganz besondern Nei
 "gung / so gegen Ew. Königl. Hoheit hege / und weil
 "Ihren Ruhm als den Meinigen ansehe / indem wir
 "bald durch das Band einer Ehe / die Ew. Hoheit
 "sehnlichst wünschet / und ich auch nicht weniger
 "verlange / sollen verknüpft werden. Ferner ach
 "te dero Gegenwart aufschesse in Niederland höchst
 "nöthig / und daß die Zeit / so man mit den Tractaten
 "und Ceremonien unsrer Heyrath verderben müste /
 "dem guten Erfolg / so wir von diesem Krieg hoffen /
 "viel Nachtheil / der Sache des Feindes aber groß
 "sen Nutzen bringen könne. Diese Woche will
 "das denen Staaten / nach beurlaubender Schrift /
 "versprochene Geld überschicken. Wünsche Ew.
 "Hoheit alle ersinnliche Glückseligkeit / mit aller zärt
 "lichen Ergebenheit eines Herzens / so ich ihnen /
 "wanns anderst der Himmel also fügen will / zuwei
 "gen gewidmet habe. Hamtoncourt den 6. Oct.
 "1580.

Eurer Hoheit

Dienerin und gute Freundin

ELISABETH.

Bep

Fragen und
Antwort der
Elisabeth.

Bei Gelegenheit dieses Schreibens/
so man vor einen Heyraths-Brief an-
sehen kan/ will hier was kurtweiliges
erzehlen. Es hielt sich an der Elisabeth Hof ein
Edelmann aus der Landschaft Lincoln, Namens
Cargli, auf. Dies war ein kurtweiliger artiger Kerl/
welcher subtilen/ kecken/ freyen Bescheid austheilte/
und etliche Sprachen redte/ davon er keine einzi-
ge gelernt. Die Königin mochte ihn zum Possen-
machen/ und vexiren/ in ihrem Zimmer/ und an
der Tafel wohl leyden/ und brauchte ihn vor einen
Hof-N. Weil er öfters auf Latein mit ihr redete/
sagte sie nicht nur einmahl zu den Anwesenden:
Nach dein ich mein Latein vergessen/ so rede
ich es noch mit dem Cargli, und er antwortet
mir in eben der Sprache/ die er doch nie gelernt.
Eines Tages sagte die Königin zu ihm: Was vor
Hunds-Latein redestu Cargli? Gnädigste Frau/
versetzte er: Es ist von der Art/ wie Ew. Maj.
ihres. Dann ich rede Narren/ und sie Wei-
ber-Latein. Ein andermahl als die Königin zu
Hamtoncourt war/ mit etlichen Damen ihres Ge-
selges einen Spazier-Gang zu thun/ kehrte sie sich
gegen Cargli, und fragte ihn: Was man doch
bey Hof von ihr sage? Man sagt/ war seine
Antwort: Ew. Maj. sey nicht recht geschmezt/
dann sie habe unter 24 Männern/ so man
ihr angetragen/ nicht zu wählen/ und einen
einzigen zu nehmen gewußt. Und als ihm die
Königin darauf geantwortet: Sie wolle keinen
Mann/ bis ihr der Himmel einen gebe: Vers-

setzte er augenblicklich: So muß sich Ew. Maj. entschliessen / entweder unv. rheyrrathet zu sterben / oder aber hoffen / so lange zu leben als Mathusalem; Dann der Weg vom Himmel ist gar lang. Als zur andern Zeit die Königin in einem Land-Haus des Grafen von Arondel gewesen / und Cargli aus London dahin gekommen / fragte sie ihn: Was man guts Neues in der Stadt sage: Etwas / versetzte er: So der gangen Welt recht seltsam vorkömmt / nemlich daß Ew. Maj. ob sie schon eine Königin / keinen Mann bekommen könne. Die Königin antwortete: Sie wolle keinen / als Ihn. Geschwind sagte er: Es fehlt nur noch dies am Hof / um eine schöne Comædie zu spielen. Bey andrer Gelegenheit fragte ihn die Königin an der Tafel: Was vor eine Comædie ihm am schönsten zu präsentiren düncke. Die / sagte er / so Ew. Maj. sich auf einem Theatro machen würden. Ihr hiemit einen heimlichen Stich gebend / sie sey gleichsam eine Comædiantin. Also sagte dieser Mensch ihr gar oft die Wahrheit im Spas. Wie dann ohne dem hohe Häupter selten andre Wahrheiten hören / als die aus der Hof-R. Mäulern kommen.

1581. Wieder auf den Handel mit den Versammlung Jesuiten zu kommen / so ließ die Königin gancker 6. Monat genaue Nachforschung thun: Als sie aber sahe / daß aller ihrer Ordre ungeacht / derselben Anzahl / statt der Verringerung / sich immer vermehrte / und sie leicht im

im Reich Unruhe anrichten dürfen; Sand. sie vor
rathsam das Parlament auf dem folgenden März-
Monat zu berufen. Nach den Ceremonien der
Oeffnung/ in der andern Sitzung/ berichtete der
Cankler das Parlament/ das Königreich würde
voll Jesuitent/ welche der Römisch-und Spanische
Hof/ unterm Schein/ als Missionarien/ in der
That aber von Spionen hinein sende. So zögen sie
anderer Seits die Engelländische Jugend/ beyder Re-
ligionen/ ausserhalb dem Königreich/ in die zu dem
Ende in Roth/ Flandern und Spanien angelegte
Collegia/ woraus man dann/ nach der Hand Mis-
sionarios mache/ so wieder in Engelland zurück
giengen. Mit Ermahnung an das Parlament/
gute und baldige Mittel darwider vorzukehren/ um
die Unordnungen/ so bey ausbleibender Abhelfung/
dem Reiche droheten/ zu vermeiden. Darauf dann
das Parlament/ einstimmig folgende Befehle er-
richtet:

Gefehle wider
die Jesu-
ten.

Es sollen alle in fremden Län-
dern befindliche Engelländer in-
nerhalb 6. Monaten/ wieder nach
Engelland zu kommen verbunden seyn/ nach
Verfliessung welcher/ alle ausgebliebene vor
Rebellen erklärt/ und ihre Güter confisci-
ret werden/ die jenigen ausgenommen/ so
von Ihrer Maj. ausdrückliche Erlaubnis/
allda zu bleiben/ haben.

Ihre Maj. verbeut/ bey obiger Strafe/
allen

allen ihren Unterthanen/ oder andern in ihrem Reich wohnenden Personen / keinem Geistlichen der Römischen Kirche / er sey ein Prediger / oder Mönch / voraus aber denen Jesuiten / ohne darvon der Obrigkeit des Ortes Nachricht gegeben zu haben / durchaus keine Herberge oder Unterschläuf in ihren Häusern zu gestatten. Ihre Maj. verbeyt ferner allen Geistlichen von der Römischen Religion / Priestern / Mönchen und andern / bey Straf der Gefängnis und andrer der Justiz freystehenden Leibes-Strafe/ keinen Fuß in Engelland zu setzen: Befiehl hingegen allen Priestern / Mönchen und andern / wirklich im Königreich vorhandenen Geistlichen / 3. Tage nach Abkündigung dieses Edicts/ falls sie ihren Nahmen und Beynahmen an die Obrigkeit nicht entdeckt/ sich hinaus zu packen.

Ihre Maj. verbeyt allen Kaufleuten / Wechslern und andern / den jungen Leuten/ so außershalb dem Königreich studiren/ und nicht alsofort nach Kundmachung dieses Edicts/ sich einstellen / keinen Geld-Wechsel zu übermachen / Bericht an sie zu geben/ oder ihnen irgendwo durch dazzu zu verhelfen; Bey Leibes-Straf und Confiscierung ihrer Güter.

End.

Endlich verordnet Ihre Maj. daß alle die jentge / so ihnen itgend eine Beyhülfe / auf was Art es auch geschehe / geben / oder sie in ihre Häuser einnehmen / oder zu Herankunft der Jesuiten ins Reich / oder deren die bereits dazum vorhanden / Aufhalt und Verhehlung / einigen Bericht oder Raht ertheilen / ohne Ansehung irgend einer Entschuldigung / Vorwand etc. unnachlässlich / nach der Schärfe der Gesetze sollen abgestrafet werden.

Die Jesuiten. Diese so scharfe Gesetze hielten die Jesuiten nicht ein / sondern machten sie nur doch stärker. hitziger und kühner / also daß / ohn. dieses Verbots geringste Achtung / nicht nur die im Königreich befindliche nicht hinaus zogen / sondern auch eine viel grössere Anzahl noch von aussen auf Anhalten des Pabsts und Königs in Spanien / dazukam. Massen diese beide aus der Schärfe solcher innerhalb 20. Jahren gegen die andern im Königreich gewesene Mönche nicht gestellten Gesetze / so fort geschlossen / es müsse nothwendig daher kommen / weil die Jesuiten mehr Nutzen als die andern alle geschafft; Und weil man in Sorgen stünde / die Grösse ihres Eifers und Erfolg ihrer geistlichen Gesandtschaft sey der Kezerey tödlich / der Catholischen Religion aber höchstzuträglich. Also daß sie anstatt / sie abzumahnem / denen Jesuiten viel mehr zuredeten / steif auf ihrem Vorhaben zu bestehen. Die

ehrlische Vaters / denen man solcher Gestalt einen Muth machte / redeten alle Augenblick übel von der Königin / erzürnten die Reformirten / und ermahneten die Catholicken / sich fertig zu halten / bey erst ereignender Gelegenheit / da man der Elisabeth die Krone nehmen / und sie der Maria aufsetzen könnte / die Waffen zu ergreifen. Um diese Händel wußte man gar wohl: Ungeachtet die es mit denen Jesuiten hielten / alles geläugnet / behauptende / es hätten solche sich nie in nichts eingemengt als in ihre Mission: Das ist / denen Catholicken die Sacramenten zu reichen / und zu trachten / eine Seele aus der Ketzeren heraus / und vermittelst der wahren Religion in den Himmel zu ziehen. Die Königin darüber höchst erzürnt / daß sie sehen mußte / wie diese Leute ihre und des Parlaments Gesetze verachteten / ließ scharfe Nachforschungen wider die Jesuiten anstellen / und die Richter mit aller Schärfe gegen Sie verfahren. Also daß man innerhalb 6. Monat / an verschiedenen Orten des Königreichs 34: Zu London aber 3. der vornehmsten / nemlich Edmond Campian, Alexander Brant, und Johann Pains, unter Beschuldigung einer vergeblichen Empörung des Staats aufhängen lassen; Welche aber die Jesuiten im Gegentheil in das Register der Märtyrer eingezeichnet.

Duc. d' A. Um diese Zeit kam der Herzog von Longueville Alencen, den wir in Frankreich gelassen haben / umgekehrt um die Helfte des Septembr. mit einer Armée von 12000. Mann / in Flandern an. Er gieng gerad nach Cambray,

so der Herzog von Parma mit 25000. Mann bes
lagert hatte / vereinigte sich mit der Staaten Armée,
so vom Prinzen von Oranien commandirt wurde/
und in 16000. Köpfen bestund / und rückte gegen
dem Platz / welcher eben wegen Mangel der Lebens-
Mittel zur Capitulation schreiten wollte/an. Sein
Sinn gieng auf eine Schlacht mit dem Herzog von
Parma. Allein dieser Herr hielt nicht vor rathsam
sich zu schlagen / sondern hub die Belagerung auf/
und zog sich zurück. Der Herzog von Al. zog im
Triumph in diese Stadt / unterm Glücks- Zuruf
alles Volkes. Zu gleicher Zeit ergab sich auch
Chateau Cambrelis, so aber der Herr von Parma
bald hernach wieder weg bekommen. Die Königin
schickte den Grafen von Essex ab / ihm beydes wegen
seiner glücklichen Ankunft zur Souverainetät in
Flandern / als auch des mit seinen Waffen bereits
erhaltenen guten Erfolgs / Glück zu wünschen.
Der Herzog sandte vor sich den Marchall de Bel-
garde an die Königin/und wurden alle beyde / jener
zu Antwerpen / dieser zu London mit aller ersinnli-
chen Ehre empfangen. Die Königin überschickte dem
Herzog ihre Bildniß / mit Diamanten reichlich ver-
seht / sammt nachstehendem Brief:

Seiner Königlichen Hoheit/Francisco
von VALOIS , des Aller- Ehrlichstten
Königs einzigem Herrn Bruder / Her-
zog von ALENCON, Anjou , und Bra-
bant, Grafen von Flandern. 2c. 2c.

„I. W. Durchl. Hoheit hat mir den grös-
sten Gefälle von der Welt gethan/das Sie mir
E 5 lie-

"kendes Ihre Abreise aus Frankreich zu berichten be-
 "liebet/als auch die Berrichtung bey Cambray, des
 "ren Erfolg so herrlich/dasß der Feind/ so würcklich
 "den Ort einnehmen wollte / davon weichen müssen;
 Wie Ich nun an Dero Ruhm den größten Theil
 "nehme/ so bitte gänzlich zu glauben / daß ich auch
 "mich am allermeisten vor jederman erfreue / daß die
 "Sache so einen guten Erfolg/ und die Ankunft zu
 "dem Gouvernement einen so glücklichen Anfang
 "gehabt / daß Ew. Ducl. überall/ wo sie hinzichen/
 "den Sieg davon tragen / und sich das Glück un-
 "zerrennlich gleichsam zu ihrer Tapferkeit hält. Ich
 "bitte / jetzt gemeldtes nicht als einen Trieb meiner
 "gegen sie tragenden Meinung anzusehen; Dann
 "ob wohl selbige sehr groß / und ich eine gewisse in-
 "nerliche und geheime Freude empfinde / davon zu
 "reden; So spricht doch die gemeine Stimme nicht
 "anders von Ihnen. Ließ es die Staats-Raison zu/
 "daß hohe Häupter / und Personen meines Ge-
 "schlechtes darzu / ihrem Verlangen allemahl nach-
 "gehen dürften / und mich solche nicht in meinem Kö-
 "nigreich gleichsam angeheftet hielt / so wäre ich in
 "Person gekommen/ Ihnen wegen aller dieser glück-
 "lichen Begebniß Glück zu wünschen. Allein da
 "dies nicht angehet / hoffe Ew. Hoheit werde es ge-
 "neigt aufnehmen/daß Ihnen den Grafen von Es-
 "sex, einen meiner getreuesten Ministres/ zu schicke.
 "Er hat Ordre, Ihnen zugleich mein Bildniß einzu-
 "händigen. Es ist mir leid / daß ich ihm nicht das
 "Vermögen habe mittheilen können zu reden / da-
 "mit es ihnen hätte mündlich sagen können / daß in
 ges

gegenwärtigem mein Herz mit eingeschlossen.
 "Hoffe Ew. Hoheiten werde hieran nicht zweifeln/
 "und wie unsre Wünsche wegen der StaatsSa-
 "chen glücklich eintreffen / also werden sie auch in ei-
 "ner noch genaueren Verbindung eins seyn. Er-
 "suche Sie / allem was ihnen der Graf von Essex
 "in meinem Rahmen / sonderlich von dem Krieg
 "wider die Spanier sagen wird / völligen Glauben
 "zu zustellen / anbey von Mir versichert zu seyn /
 "dass ich bin

Eurer Hoheit

Londen. d. 30.
 Sept. 1581.

Ergebenste Dienerin
 und gute Freundin.

ELISABETH.

"Der Herzog hätte vor Freuden wegen der Ver-
 "gnügung / so er gleich beim ersten Antritt seines
 "Gouvernements, von so vielen glücklichen Bes-
 "gebrüffen erhalten / sterben mögen. Eine prächt-
 "ge Gesandtschaft einer Person von ihren größten
 "Favöruten / so ihm die Königin zugeschiekt: Ihr
 "Bildniß / mit einem höflichen Brief von der Welt/
 "darin alle Zeilen nicht nur der Königin gegen
 "ihm tragende Affection, sondern auch ihre grosse
 "Sehnsucht nach Vollziehung der Heyrath sehen
 "liessen. Der Herzog hatte den Brief so bald nicht
 "empfangen / so schickte er also fort eine Abschrift dar-
 "von an den Französischen Hof / und bat die Kö-
 "nigin / seine Frau Mutter / nebst seinem Herrn
 "Bruder dem König / seine Heyrath mit der Kö-
 "nigin zu schliessen. Dies geschah unverweilt.
 Fran-

"Franciscus von Bourbon, Dauphin d' Auvergne,
 "wurde in Gesellschaft des Marschall Cossé, Lau-
 "sac, la Motte Fenelon, und la Mouvisiere,
 "zu dieser Gesandtschaft erwählt / welche so präch-
 "tig als nur möglich / angestellt / weil sie zum Ge-
 "folg über 200 Versohnen hatte. Diese Amba-
 "sadeurs kamen den 3ten Novemb. zu London an.
 "Den 6ten wurden sie zur Audientz angenommen/
 "und begaben sich in einer Cavalcade dahin. Es
 "ben selbigen Tag erwählte die Königin fünf Depu-
 "tirte unter den größten Reichs-Herren / denen sie
 "Vollmacht gegeben diesen Heyraths- Tractat zu
 "schliessen. Welches bald und wegen der auf bey-
 "den Seiten vorhandenen guten Neigung / ohne vie-
 "le Schwierigkeit gethan war. Die Heyraths-
 "Puncten waren folgende:

Heyraths- Puncten. Es sollte zwischen Sr. Königl.
 des Aller-Christlichsten Königes einzigem
 Herrn Bruder Herzogen von Alençon Anjou
 und Brabant / Grafen von Flandern &c. und
 der Großmächtigsten Dame, Elisabeth, Königin
 von Engelland / Irreland &c. ein Heyraths-
 Verspruch aufgerichtet seyn.

Den andern Tag nach Vollziehung der
 Heyrath sollte der Herzog von Alençon an-
 fangen den Titul eines Königes von Engelland
 zu führen / und das Recht habē / Ihn nicht
 nur / so lang ihre Ehe währete / sondern auch
 noch nach der Königin Tod / falls Sie zu erst
 verstürbe / und während der Regierung / so lang

ge bis das Älteste derer aus dieser Ehe verhoffenden Kinder mündig seyn werde/ beyzubehalten.

Die Königin sollte allein Macht haben/ die Bedienungen/ Aemter / und Beneficia des Reichs / und zwar nur an gebohrne Engländer zu vergeben.

Die Königin allein sollte auch über die Rechte der Einkommen des Königreichs/ und andere der Krone zuständige Sachen disponiren können.

Durch das erste versammelte Parlement sollte dem König eine seiner Qualität geziehende Pension angewiesen werden.

Alle öffentliche Acta sollten beydes durch den König / als auch die Königin unterzeichnet/ und authorisiret werden.

Der Herzog Könnte in der Lands-Religion keine Veränderung machen.

Überall wo sich der König befände/ sollte er das Recht zu einer Capelle haben/ um darinn alle Übungen seines Gottes-Dienstes verrichten zu lassen/ denen alle auswärtige Catholicken und keine andere/ und nur diejenige Englische Catholicken / so bey ihm in Diensten stünden/ beywohnen dürften.

Sollten 2. männliche Erben aus ihrer Ehe entspringen / (es ist zu merken / daß die Königin damahl zum wenigsten in ihrem 49sten Jahr gewesen) so sollte der Älteste/ König in England seyn.

Stürbe

Stürbe König Henrich, des Herzogs Herr Bruder ohne Kinder ab / und das Königreich Frankreich fiel hierdurch dem Herzog anheim / sollte in solchem Fall der Älteste Sohn des Herzogs / König in Frankreich / der andere aber König in Engelland seyn.

Würde nur eine einzige Tochter aus der Ehe der Königin mit dem Herzog geboren / sollte sie / ohngeachtet der entgegen stehenden Verordnung des Salischen Gesetzes in beyden Königreichen Engelland und Frankreich succediren / und die Königin 4. Monat im Jahr / in Engelland sich aufzuhalten verbunden seyn.

Würde nur ein einziger männlicher Erbe nebst einer oder mehr Töchtern geboren / sollte der männliche Erbe im Königreich Frankreich / und die älteste Tochter in Engelland succediren. Dies waren die Haupt-Articul des Tractats.

Der Herzog reiset nach London ab.

Die Ambassadeurs von Frankreich thaten all ihr möglichstes / zwischen beyden Cronen eine Off- und Defensiv Alliance zu errichten ; Allein die Engelländer wollten in keine als nur Defensiv-Bündniß willigen. Daß also davon weiter nichts gesprochen wurde. Der Herzog / welcher immer auf den Schluß des Tractats dachte / machte sich schon im voraus / mit ehesten nach Engelland überzugehen fertig. Der Ritter Gois brachte ihm eine Abschrift der Heyraths-Articul den 15ten November ; und der Herzog ertheilte zu gleicher Zeit Ordre, alle

Sachen in Bereitschaft zu halten / und machte den Prinzen von Oranien zu seinem General-Lieutenant, mit Vollmacht in seiner Abwesenheit. Er gieng auf einer Holländischen Flotte von 30. Schiffen / den 23. Nov. früh / zu See / habende in seinem Gefolge 20. Grafen / Marggrafen / etc. 2. Bischöffe / 8. Caplans, 50. Edellicute / und bennah 100. Versohnen zur Aufwartung: Und weil der Tractat schon vor seiner Abreise kund gemacht worden / empfing er auch die Glückwünsche wegen seiner Heyrath von den Staaten / auswärtigen Gesandten / und etlicher Städte Abgeordneten; Ja man machte überall viel Freuden-Feuer / Festinnen und Lustbarkeiten. Allein weil ihm der Wind nicht fügte / war er 4. Tage unter Weges.

Kemmt zu Harwich an. Er stieg zu Harwich aus / wo man ihm einen prächtigen Empfang / so fast einem Triumphe ähnlich / angestelt; Massen die Königin befohlen hatte / daß man ihm alle die Ehre anthun sollte / welche ehmahls Philipp II. bey seiner Ankunft in Engelland / um sich mit der Königin Maria zu vermählen / wiederfahren. Welches dann mit aller möglichsten Pracht bewerckstelliget worden. Die Königin gieng ihm entgegen nach Cantelberg / von dar sie mit einander in einer Carosse den 21. Nov. nach Londen fuhren. Man machte diesen Abend noch Freuden-Feuer. Die Stadt gab grose Fröligkeits-Beichen / und des andern Tags hielten sie neben einander öffentliche Mittags-Mahlzeit. Die Catholicken erfreuten sich sehr über diese Heyrath unter der Hoffnung die Königin werde ihre Religion

gion annehmen / in der Einbildung sie habe sich eben darum an einen Catholischen Weinken versprochen ; Oder weil sie keine sonderliche Religion habe / werde es ihr leicht fallen ihres Bräutigams seiner zu folgen. Und dies eben machte den Protestanten sorgliche Gedanken / als welche keine bessere Meinung von der Königin / dann die Catholicken hegten / und leicht glaubten / sie dürfte der Religion des Herzogs von Alençon folgen / und dieser vielleicht einen andern Philipp II. in Engelland abgeben. Inzwischen bemühten sich die Leute von beyderseits Religion aufs eifrigste / wer ihm die größte Ehre erweisen / und die tiefste Unterthänigkeit gleichsam als ob er schon ihr König / bezeugen könnte. Der Herzog führte sich seiner Seits so vorsichtig und klug auf / daß er weder dem einen / noch andern Theil Anlaß zur Eifersucht gab.

Gebt wie- Der Herzog blieb 2. Monat zu London nach / den / woselbst er / mit seinem ganzen Gefolge / auf der Königin Unkosten herrlich tractirt wurde / ohne das von Vollziehung der Heyrath nur ein Wort gesprochen wurde. Leichtgläubige Leute bildeten sich deren Vollstreckung von einem Tag auf den andern ein ; Allein die etwas scharfsinnigere lachten darüber / und that man durch ganz Europa Betten / es würde aus dieser Heyrath nichts werden. Daher die Spott-Schrift herum flog: Der Herzog von Alençon sey nach London gegangen / in Meinung eine Frau zu finden ; Habe aber nichts als eine Comcediantin angetroffen. Man machte noch eine weit spitzige:

re / darinn man den Pasquin fragte : Was der Herr von Alençon in Engelland thun wollen? Und ließ ihn die Antwort geben : Er habe eine Comœdie allda über seine Heyrath wollen spielen sehen. Endlich hat die Königin vor alles / den Herzog / mit ihrer Ehe nicht so schrecklich zu eilen / weil sie vorher sich mit dem Parlement deswegen vergleichen mußte. Dieser ganze Heyraths Pracht hatte keinen andern Ausgang / als daß der Herzog auf Ersehen / wie man ihn vexirte / den 3. Febr. 1582. von London hinweg / und des andern Tages nach Holland zu Schiff gegangen; Und die Königin davon nichts gehabt als den Verdruß / 100000. Pf. Sterlings unnützlicher weise aufgewand zu haben.

1582. Man redete/nicht nur in Frankreich und Engelland / sondern auch in ganz Europa von dieser Heyrath unterschiedlich; Da ohne dem etwas noch wohl geringeres / den Leuten / welche neue Zeitungen lieben / und sonst nichts zu thun haben / den Mund öffnen kan. Einer sagte die Königliche Frau Mutter sey in diesem Handel nicht strey beraus gegangen / indem sie obwohl durch 3 sehr schwere Regierungen abgemattet / schon alt und unvermögend / dannoch in dem Rath / ihre Oberstelle immer beybehalten; Und als eine Feindin auch so gar des Nahmens der Hugonotten / und dem Herzog von Guise, als einer Stütze der Catholischen Partey ganz ergeben / mit demselben alle Folgen dieser Heyrath aufs genaueste erwogen / und befunden / sie könne nicht anders als Frankreich höchst schädlich

seyen; Dies Bündniß drohe viele Empörungen und äußerstes Unglück / massen der Herzog/ dessen Religion sehr wankelmüthig/ die Königin in Engelland so bald nicht würde geheyrathet haben/ so würde er sich nach ihren Kopf und Religion richten; Also falls der König ohne Kinder abstürbe; Und der Herzog in der Thron nachfolgere/ tausend Ungelegenheiten in dem Königreich sich daher ereigneten. War demnach ihr Rath/ diese des Herzogs Heyrath nicht kurz und rund abzuschlagen/ noch sein Vorhaben hierinn / zu seinem Mißvergnügen/ gänzlich zurück zu treiben/weil es ihn allzusehr vor den Kopf stossen/ und vielleicht zu einer Vereinigung mit Elisabeth, gesammter Hand gefährliche Sachen vor den Staat anzufangen/ hätte reihen mögen; Sondern vielmehr eine Gesandtschaft nach Engelland abzufertigen/ um dem Schein nach in der Heyrath zu tractiren/ jedoch mit geheimer Ordre und einer Million Pfund/ die Grafen von Essex und Leycester zu gewinnen/ das mit selbige alle mögliche Hindernungen darein streuen möchten Und den beyden Grafen/ denen diese Ehe ohne dem nicht anstand / war gar lieb / daß sie noch mit fremdem grossen Geld/ ihren eigenen Vortheil spielen konnten.

Andre haben geglaube/ die Königin habe keinen festen Schluß gefaßt gehabt/ den Herzog zu beyrathen; Sondern aus Gewohnheit dergleichen Staats- Streiche/ den Herzog aus keiner andern Ursache caresliret/ und Hoffnung zu einer Heyrath mit Ihr gemacht / als Ihn auf ihre Seite zu ziehen/um in einem so schweren Unternehmen/ als die

Unterhaltung des Krieges in den Niederlanden wider einen mächtigen Monarchen / der durch Erlangung eines neuen Königreichs sich noch furchtbare gemacht / benötigten Verstand zu haben. Anderer Seits machte sie die Rechnung / weil der Herzog die Souverainetat von Nederland angenommen würde Frankreich darenhalber verbunden seyn / die Hälfte der Kriegs - Unkosten zu tragen / also sie zugleich den König / nebst der Ligue schwächen / hierdurch aber den Sachen der Protestanten in Frankreich wieder aufhelfen / und durch eben dies Mittel die Religion in Engelland versichern / und also die Furcht von der Catholischen Ligue in Frankreich erregte Furcht wegsallen. Alles dieses nun zu erhalten / mußte man eine Heyrath mit dem Herzog erdichten / und ihn zu einem Tractat hierinn anlocken / den sie zu zerreißen einen Vorwand wann ihr beliebtet finden könnte : Man möchte darnach in der Welt sie intimer hin vor eine gar zu grosse Comœdiantin halten.

Einige haben vermeint / die Königin habe mercklich im Sinn gehabt den Herzog zu heyrathen / und niemahlen so eine beständige Neigung gegen jemand auſſer ihn geheget / zwey Dinge aber an Vollstreckung ihres Vorhabens sie verhindert. Vor das erste hielte man die schlechte Zuneigung / so sie gegen ihn bekommen / nachdem sie ihn gesehen / es sey nun / daß ihr sein Humeur nicht angestanden / oder er etwas ihr mißbehägliches gethan / oder daß sie ihn vor eine Frau von 50. Jahren für gar zu jung und munter befunden / befürchrende er möchte

sie hernach verackten/wie es Philipp. II. mit Königin Maria gemacht. Man fügt noch bey / die zwey Grafen haben ihr einen Planeten: Leser zugeführt / der sie versichert / es sey ihr nichts gefährlicher als das Heyrathen ; Und weil diese beyde Herren über ihr Gemüth viele Macht / sie aber zum Lustbahrfelten grosse Liebe gehabt/sey es ihr nicht schwer gefallen dieser Wahrsagung Glauben zu zustellen / und auf was anders / als eine Verheyrahlung zu denken.

Anderer haben endlich noch andre Ursachen/die eben nicht ungegründet scheinen angeführt: Nämlich/ daß Elisabeth die Staaten von Holland immer angetrieben/sals sie sich der angedroheten Gefahr entledigen wollten / den Herzog von Alençon zu Hülfe zu ruffen/ und ihm die Souverainetät ihres Landes zu geben. Sie wußten damahlen noch nicht/ daß die Königin ihnen diesen Rath / wie es doch in der That war / aus ihrem Interesse gegeben / um demjenigen/den sie zu heyrathen willens/desto grösser Ansehen zu machen. Ihr guter Glaube ließ ihnen nicht zu/ auch nur zu argwohnen/ daß sie sie verxiren wolle/ ohngeachtet dies ihre Gewohnheit genug gewesen. Als sie aber nach der Hand gesehen/ daß der Herzog so fort nach seiner Ankunft in Flandern Abgesandte nach London geschickt/ wegen seiner Heyrath ernstlich zu reden ; Wurden sie darüber bestürzt/ und hielten sich vor betrogen / sich einbildende / der Herzog werde die Königin zum Absichum bereden/ dahero sie in eben das Unglück / worinn die Reformirten in Frankreich stecken/ versallen. Ihr Argwohn

wohn wurde noch stärker / als sie erfahren / daß der
 Heyraths-Tractat zum Schluß gediehen; Und mur-
 melte man endlich / bey Ersehen / wie der Herzog zu
 Vollziehung seiner Heyrath nach Engelland abge-
 reiset / darvon so frey und öffentlich / daß das Ge-
 schrey darvon so gar bis zu der Königin Ohren ge-
 kommen: Welche als von Natur argwöhnisch be-
 fürchtete / es möchte dieses ihren Sachen / so wohl
 in-als ausserhalb dem Königreich nachtheilig seyn;
 Also daß sie lieber die Vollziehung der Heyrath eine
 Weile aufschoben wolten; Damit sich indessen die
 Staaten / von dem etwa zu befürchtenden Argwohn
 heilen möchten / und sie heimlich versichern ließ / sie
 hätten nichts zu besorgen / und möchten ihr Gemü-
 the hierüber kühnlich in Ruhe lassen. Der Herzog
 zweifelte nicht es sey die Furcht einer Eysersucht / so
 die Staaten über seiner Heyrath bekommen dürften/
 die Ursach / warum Elisabeth ihn solcher Gestalt ve-
 xiren müssen. Doch schien unter allen Ursachen
 der Zertren oder Aufschiebung dieser Heyrath / diese
 am meisten gegründet / weil man wohl weiß / daß
 bloß das Staats Interesse , allerhand Sachen / zum
 Schluß bringen oder auch zerreißen kan. Der Aus-
 gang hat die Gründlichkeit dieser Raison bewiesen;
 Weil bald hernach die Staaten / unter einem an-
 deren Vorwand / die über dieser Heyrath bey ihnen
 entstandene Jalousie zu verstehen gegeben / worvon
 bald folgen soll / wann erst etwas wird geredet seyn/
 was der neue Calender in Engelland vor Glück ge-
 habt.

Man stellt
vor den neu-
en Calendar
anzunehmen.

Damahls hatte man auf Befehl
Pabsts Gregorii XIII. mit grossem
Gleiß / so wie jedermanns bekandt / den
Calendar verbessert / und zu dessen Anneh-
mung männiglich zwingen wollen. Er hatte die
Macht der Hohen Häupter voraus des Kayfers und
des Königs in Spanien / darzu gebraucht. Die Ca-
tholische Potentaten nahmen ihn alle ohne einige
Schwierigkeit an / und ließen ihn in ihren Ländern
abkündigen. Aber da sekte es Mühe / wie man die
Protestanten auch darzu bringen wollte. Dann /
ohngeachtet ihres Verstandnis / daß die Aenderung
desselben ganz gut und nöthig / wollten sie ihn doch
nur deswegen nicht / weil er vom Pabst herrühre.
Weil man aber geglaubet / das Beispiel der Eli-
sabeth werde auch andre Protestantische Fürsten
dahin reizen ; Ließ man die an ihrem Hofe be-
findliche Catholische Abgesandten / nemlich des Kay-
fers / des Königs in Franckreich / und dessen in
Spanien / darinn handeln / ob sie nicht bemeldten
Calendar anzunehmen / möchte bewogen werden.
Die Königin / welche die Nachricht von dieser ihr
vor sehr pünctlich / und nöthig beschriebenen Aen-
derung gerne erhalten hatte / und so mächtige Re-
commendationen gleichwohl auch etwas wollte
gelten lassen / ordinirte die Berufung des Par-
lements / so wohl wegen dieser Sache / als auch von
allem was in ihrem Heyraths Tractat mit dem Her-
zog von Alençon vorgegangen / demselben Bericht
zu ertheilen. Von diesem wurde in der ersten Si-
zung gesprochen / und in der andern kam der Han-
del

del mit dem Calender aufs Tapet. Die Königin wollte bey dieser Sitzung selbst zugegen seyn; Und ist eine schreckliche Sache / daß / ungedachtet unter denen 500. Personen / woraus diese Versammlung bestandent/ nicht ein einziger Mann gewesen/ der die Materie von der Calender-Reformation verstanden / dannoch alle / keinen einigen ausgenommen dieser Sache als recht und gut hergefallen / dabey aber doch geurtheilet / sie sey nur weil sie vom Pabst käm / nicht anzunehmen-

Der Kö- Die Königin erklärte: Sie finde
nigin, Mei- nicht/daß durch dessen Annnehmung
nung hier h- dem Königreich zu nahe geschehe/
ber. noch auch einige Ursachen zum Ver-
Berniß der Religion dardurch erwachse/ und
liege wenig daran / die Verbesserung möge
vom Pabst gemacht seyn / oder nicht / wann
sie nur richtig / der Nation nützlich / und zur
Facilitierung der Handlung mit andern Ländern
zueräglich: Da ja im Gegentheil/ bey dessen
Verwerfung / man scheine eine Verwirrung
unter die Handelschafft und bürgerliche Gesell-
schafft / zu bringen / wegen der unterschiedli-
chen Art zu zehlen / hier auf diese / dort auf ei-
ne andre Weise. Scheine übrigens nicht/
daß der Pabst einigen Theil an diesem Handel
habe / sondern nur / durch das Beyspiel und
viele von dem Kayser / König in Frankreich/
und dem in Spanien hierüber beschickenes An-
legen bewogen / der sonst etwa zu befürchten-
den Unordnung hierdurch abhelfen wollen.

Deñ man nehme es ihr ja nicht ungleich / daß sie den Titul einer Beschützerin des Glaubens führe / welcher doch ihrem Herrn Vater / Glorw. Ged erst durch eine Bulle vom Pabst Leo X. gegeben worden. Sehe sie also nicht / daß man ein erhebliche U sich habe / sich der Annehmung des neuen Calenders zu widersetzen.

Doch das Parlement wolte / der Königin Vorstellung ungeachtet / nicht daran. Deswegen die Räte / nach ihrem Beggehen / zu ihr sagten: Ihre Maj möchte doch ihren Kopf wegen Annehmung des Calenders dem Parlement nicht entgegen setzen / massen man sie leicht dardurch auf den Argwohn bringen könnte / sie sey Sinnes / das Pabstum nach und nach in Eng-land wieder einzuführen; Sonderlich zu solcher Zeit / da man ohnedem von einer Heryrath zwischen ihr und einem Papistischen Prinzen spräche. Diese Weigerung that der Königin Elisabeth lange weh.

1588. Wieder auf die Geschichte mit dem Herzog von Alençon zu kommen / war er nicht so bald / unter dem Verspruch / den ihm die Königin beim Abschiednehmen gegeben / sie hoffe nemlich als seine Frau zu sterben / (sie mag es nun so gemeinet haben haben oder nicht /) in Flandern zurück; So machte er sich fertig / den Feldzug anzufangen / welcher ihm auch ziemlich wohl ausfiel / so lange er sich defensive gehalten / nicht aber
also

also geglückt / wann er auf den Feind los gehen wollen. Unter dieser Zeit dachte er nach / auf was Weise die Staaten mit dem Erz-Herzog / den sie zu ihrer Hülfe gerufen / und das Souveraine Commando in dem Lande gegeben gehabt umgegangen; Wie sie ihn fast nur als einen ihrer Unterthanen angesehen / und ihm endlich ziemlich schlechten Abschied gegeben. Weil ihm nun bange / es möchte mit ihm dereinst eben so schimpflich ablaufen / griff er zu dem Schluß / sich wohl zu verwahren / und seine Sachen so anzustellen / daß man vielmehr ihn / als er andre / zu fürchten hätte. Den Anfang machte er mit Herausnehmung aller Lands-Guarnisonen der wichtigsten Plätze / um an deren Stelle / seinem Dienst recht getreue Frankosen hinein zulegen. So theilte er auch die Bedienungen an lauter Frankosen aus. Allein dieses Bezeugen machte denen Staaten so viele Jalousie , daß sie weiter nicht zweifelten / der Herzog sey willens / ihnen die noch wenig übrige Freyheit vollends wegzunehmen. Urtheilten demnach / sie müßten auf ihre Sache denken / und behielten hierauf die ihm gebührende Gelder in Händen. Dies war die erste Quelle der darauf erfolgten Uneinigkeit.

Man will / es haben den Herzog dreierley Ursachen auf diesen Schluß gebracht. 1. Das stete Anliegen der Königl. Frau Mutter / und des Königs seines Herrn Bruders / sein Interesse nicht zu versäumen / sondern zu erwegen / es möchte die Staaten getreuen / daß sie ihn ins Land gerufen. Sie hätten gehört / daß er nicht beliebt; Sollte al-

so trachten / sich in Stand zu setzen / daß er nichts von ihnen zu befürchten. II. Glaubte man / die Königin habe ihn das Vorhaben eingegeben / sich durch Vermächtigung der besten Plätze / völlig Souverain zu machen / um nicht von einem Volk zu dependiren / welches ihm / nach Belieben / wehe thun könnte: Hingzu fugend / es würde Ihr sonst eine schlechte Ehre seyn / einen Prinz zu heyrathen / der nicht Souverain; Und sey dieses eben die Ursache / warum sie die Vollziehung der Heyrath aufgeschoben. Endlich haben andre die Ursache auf des Herzogs Ehrgeiz geleyet / welcher / weil es ihm weh thate / von denen Staaten zu dependiren / und nur den Schätzen und bloßen Nahmen einer Souverainete zu haben / sich / zum absoluten Souverain zu machen entschlossen; Unter der Einbildung / er würde so dann Volk und Geld / wanns ihm beliebte / haben können / und hierdurch mehr Hülfe von Engelland / Frankreich und Teutschland ziehen / in Spanien aber desto formidabler werden.

1584. Endlich als der Herzog sein Vorhaben entdeckt gesehen / drang er mit Macht auf dessen Vollstreckung / und machte sich der besten Plätze Meister. Seit deme sahen ihn die Staaten nicht mehr anders / als vor ihren Feind und gewalthätigen Besitzer ihres Landes an / und ergriffen / gegen ihm / als einem solchen / die Waffen / damit er seinen vorgenommenen Zweck nicht erreichen könnte. Elisabeth die diese Sache auch angien / als worinn sie schon so viel vor dem Her-





Herzog Nathan / wollte dennoch mit den Staaten nicht brechen / ja ihnen nicht einmahl eine Ursache geben zu argwohnen / als ob sie im geringsten an des Herzogs Unternehmen einen Theil mit hätte ; Den Prinzen aber auch nicht ganz und verlassen : Ergriff deswegen die Mittel Straffe / und schickte Johann SOMMER, ihren würlichen Cammer-Herrn / so ein zu allerhand Sachen trefflich geschickter Mann war / in Flandern / ein Mittel zur Beylegung dieser Uneinigkeit auszufinden / bey der Engelland eben keine Sende zu spinnen hoffen konnte / weil der König in Spanien zusammit dem Herzog von Parma, ihres eignen Vortheils halben / vermuthlich nicht ermangeln würden / das Zwietrachts-Feuer aufzuschüren. Sommer hatte Ordre, dem Herzog zu zureden / sich an den mit denen Staaten getroffenen Tractat zu halten. Allein alle diese Vorstellungen waren umsonst / weil so wohl die Staaten dem Herzog nicht mehr trauen / als auch dieser / als ein von Natur hochmüthiger Herr / von seinen Forderungen abstehen wollte. Daß er also endlich / bey ersiehenden allgemeinen Haß / und Unsicherheit seiner Person / vors Beste gehalten / wieder zurück nach Frankreich zu gehen / allwo er wenige Zeit hernach in grossen Unmuth verfallen / so ihm einen Blutsturz verursachet / woran er auch gestorben. Wurde also aus seiner Souveraineté in Flandern / und der vorgenommenen Heyrath in Engelland / nichts.

Prinz Wilhelm. Als der Herzog wieder fort / und sein Gouvernement aufgegeben / kam Wilhelm, Prinz von Oranien, den er zu seiner

nen General-Lieutenant gemacht hatte/ auch um seine Bedienung. Doch vertrauten ihm die Staaten so lange das absolute Commando über die Armée, bis man sich zu was anders resolvirte. Während daß dieser Prinz daran arbeitete/ das Land von denen zurücke gebliebenen Franzosen/ die sich in Vertheidigung etlicher Plätze noch hielten/ zu säubern: Oder vielmehr während/ daß er ein wichtiges Unternehmen wider die Spanier im Sinne hatte/ verlor er / unglückseliger weise sein Leben. Dann er wurde durch einen Pistol-Schuß von 3. Kugeln von einem Namens Balchazar Gerhard, gebürtig aus einem Dorf in der Franche-Comté, ungeachtet er sich Franciscum Guyon nennen lassen und von Belançon ausgegeben/ in seinem eigenen Hause zu Delft / ermordet. Dieser Bösewicht stellte sich als wollte er von dem Prinzen einen Paß ausbitten. Indem nun dieser mit ihm redet/ lösete der verfluchte Kerl die Pistohle/ und traf ihn so hart/ daß er nichts mehr sprechen können/ als: Ich bin tödtlich verwunde! Ach GOTT! Sey meiner armen Seele/ der Regierung/ und diesem Volcke / gnädig! Dies war das Ende Wilhelm, des von seiner Partie geliebten/von Feinden aber hochgeschätz- und gesürchteten Prinzen von Oranien. Ein Herr von ungemeinerem Verstand/ Klug-Verständia: Unererschrockenheit/ Großmuth/ und in Wiederwärtigkeit weit gedulziger/ als alle Prinzen seiner Zeit: Nach Inhalt seines Denck-Spruchs:

Sævis tranquillus in undis: d. i.
Stürmt ihr Wellen immer zu!
Bleib ich doch in meiner Ruh!

Der Meichel-Mörder wollte entweichen: Wurde aber innerhalb weniger als einer Viertel-Stund gegess'n / und der Justitz in der Stadt Delft, woselbst er die That begangen / überliefert. Die Obrigkeit ließ ihn vorführen / und zweymahl-auf die Tortur spannen: Allein er bekannte nur etwas allgemeines / daraus man die gesuchte Erläuterung noch nicht schöpfen konnte. Endlich fiel das Urtheil / es sollte ihm erstlich die verfluchte Hand / womit er diesen unseligen Schuß gethan / abgehauen; Er hernach an Arm- und Händen / mit 2. glühenden Zangen gezwieket / und darmit das Fleisch Stück-weise herabgerissen: Ferner mit vier Pferden gebiertheilt / und die Viertel seines Körpers auf die vier Vollerwerke zu Delft, der Kopf aber oben auf dem so genannten Schul-Thurn / auf eine Stange gesteckt werden. Dieses alles wurde den 14. Tag selbigen Monats vollzogen: Und solch-Ende nahm dieser gottlose Mörder.

Betrübniß
der Königin
über des Prin-
zen Todt.

Königin Elisabeth war über den Tod des Prinzen von Oranien höchst äußerst betrübt, so wohl weil sie immer grosse Achtung und Ergebenheit vor ihm gehabt / als auch der aus diesem Tod vor die Niederlande zu befürchtenden schlechten Folgen wegen: Mass'n sie besorgte, die Spanier würden nicht ermangeln / grosse Vortheile aus dem Abgang eines so

so trefflichen Soldaten ziehen / und bey ausbleibendem Succurs aus Frantreich / Spanien den Krieg in kurzen zu ihren Vortheil endigen / oder aber alle Kriegs-Unkosten ihr auf den Hals fallen: Welches beydes ihr allzuschädlich / und daher viel sorgliche Gedancken verursachte / um so viel mehr / weil sie sahe / der Herzog von Parma, wollte von Antwerpen / der reichsten und stärcksten Stadt derer Staaten / kurz um Meisler bleiben. Doch that ihr am wehesten die Todes- Art dieses Prinzen. Dann sie zweifelte nicht / es sey ein Streich von denen Spaniern. Daher sie auf die erste davon erhaltene Nachricht sofort heraus fuhr: Dieses sey nicht der erste Prinz / welchen die Spanier mit dem Degen / oder aber durch Gift aus dem W. ge geräumt: Und wäre ihnen ohne Zweifel hertzlich lieb / wann nur sie die erste Königin würde / die sie gern in der andern Welt sähen. Von dieser Zeit an ließ die Königin sich die Sicherheit ihrer Person mehr / als zuvor / anlegen seyn; Ungeachtet sie einstens einem Abgesandten aus Frantreich / auf dieses Sagen: Ihre Majestät hätte nicht Garde genug um sich / geantwortet: Er irre; Dann es sey kein Potentat auf der Welt / auch der Groß-Türk selber nicht / welcher eine grössere Anzahl Gardes habe / als Sie: Massen deren so viel / als nur Unterthanen beyderley Geschlechtes in ihrem Königreich verhanden. Doch schlug sie diesen Raht nicht gar im Wind / sondern nahm sich / so wohl im Essen / als auch Audienz / geben /

und





und Spazier-fahren desto besser in Acht. Indes-
sen schickte sie der verwittbeten Prinzessin den Ritter
Mahum, ihr die Condolenz-Complimenten ih-
rentwegen zu machen / und schrieb an sie / folgenden
Brief :

Geliebteste Frau Baase.

“Ich hätte keine betrübtere Zeitung vor mich er-
“halten können / als die von dem unverhofften
“Ableiben Ihres Gemahls. Er hat sich meine
“Sachen in Niederlanden allezeit so sehr angelegen
“seyn lassen / daß mich dünckt / ein Theil meines Le-
“bens durch seinen Tod eingebüßet zu haben. Ich
“beklage Sie / wertheste Frau Baase / wegen so
“grossen erlittenen Verlusts / und nehme an ihrer
“dardurch verursachten Bekümmernis grossen
“Theil. Mordmord ist zwar ein Verrieb Gottes-
“vergessener Menschen ; Doch muß man / wo wir
“anderst Christen seyn wollen / nicht zweifeln / die
“Art unsers Todes / wie und durch was Gelegen-
“heit er sich auch einstellt / komme vom Himmel. Es
“ist eine der größten Tugenden / sich darein zu schicken /
“und dessen allweisen Vorsehung uns demüthigt / zu
“unterwerfen : Nicht aber in unserm Creutz so fort
“zu verzagen. Der Prinz / welchem Ich beweinet /
“wäre zwar freylich eines andern Todes / und länge-
“ren Lebens wehrt gewesen / sonderlich wann
“man seine ungemeine Verdienste / und diejenige
“Sache / die er vertheidigte / und die mehr Welt
“als den Staat betreffen / ansieht ; Allein dies es
“ben sollte der wehrtesten Frau Baase zum Trost
ge-

"gereichen / daß sie weiß dieser Verlust / so groß er
 "auch vor Sie ist / sey es doch vor's gemeine Wes-
 "sen noch mehr. Die verfluchte Hand / so ihn ins
 "Grab geschickt / wird darum nicht verhindern / daß
 "sein Name unter den Leuten ewig lebe. Die-
 "ser Baum / welcher so viele Palmen und Lorbeer ge-
 "tragen / läßt einen Zweig zurück / der der Zeit
 "Eysprossen treiben wird / welche ihres Gleichen / ei-
 "ne Eifersucht / ihren Feinden einen Kummer / und
 "ihren Bündis-Verwandten einen trefflichen Trost
 "gewähren dürften. Ich meines Theils will mei-
 "ne Thränen verwechseln mit einem Gebet vor ihren
 "Sohn / Prinz Moritz der von solchen Jahren und
 "Qualitäten ist / daß er die Bedienungen / und Hel-
 "den-Tugenden seines Herrn Vaters beybehalten
 "kan. Und soll mir allezeit recht lieb seyn / wer
 "was zu seinem Aufnehmen beizutragen vermag:
 "Anbey alle Gelegenheiten ergreifen / Ihm sehen
 "zu lassen / daß ich sey.

Wehrteste Frau Baase

Ihro und des Prinzen/ihrer
 Sohns / Ergebenste

Meinung Mittlerweile waren die Staaten in
 der Eile von grosser Verwirrung / nachdem sie ihr
 den Nieder- land. Hän- Haupt in der Person des Prinzen von
 deln. Oranien, ihren Protector aber / in des
 Herzogs von Alençon seiner / eingebüßt / nicht wif-
 sende / worzu sie sich entschlossen sollten / zumahlen
 sie wohl sahen / daß sich der Herzog von Parma ihr
 zu

Unglück zu Ruß machte / und seine Sachen immer weiter triebe. Weil nun ihr ganz Vertrauen auf die Königin Elisabeth stunde / fertigten sie den Grise nach London ab / die Königin von dem Passirten zu berichten / um hinter ihre Meinung in der Sache zu kommen / und ihr die Souverainetät , der Niederlande / anzubieten oder zu geben / oder wenigstens sie unter ihren Schutz zu nehmen. Die Königin gab ihm zur Antwort: Sie sähe wohl / sie würde durch Annahme der Souveraineté über Niederland / den Unwillen und Rache des Königs in Spanien / Engelland / übern Haß ziehen: Allein zwängen sie dennoch die Religion / und Staats-Raison, lieber ihre Länder in Gefahr zu setzen / um nur diese zu retten. Wollte demnach die ihr angetragene Ober-Herrschaft gerne annehmen / jedoch mit dem Beding / daß die Staaten ihr alle Städte und Plätze in Niederland zustelleten / um Englische Besatzungen hinein zu legen / und also zu zeigen / daß die Staaten von ihr / sie aber nicht von den Staaten dependire.

Die Königin hatte sich darmit zu bemengen / keine Lust / befürchtende / ihr Königreich durch einen Krieg / von mißlichem Ausgang / zu erschöpfen. Und darum foderte sie eine Bedingung / die sie wohl wußte / die Staaten nicht eingeben würden; Zumahlen ihr das Exempel des Herzogs von Alençon, vor Brabant gegeben hatte / jedoch mit diesem harten Punct: Daß alle Garnisonen in den Festungen von den Staaten dependiren / auf ihre Unkosten

G

bezah-

bezahlet werden / und den Erd der Treue an sie ablegen sollten: Also daß der Herzog ein von den Staaten dependirender Souverain gewesen. Weil nun Elisabeth dergleichen Conditionen sich stellen zu lassen nicht gesunnet / kehrte der Envoyé mit dieser Antwort zurücke. Inzwischen er nun seine Reise verrichten / und die Staaten sich zu Anhörung der Königin Antwort / und Abfassung ihrer Resolution versammeln werden / will hier mitlerweile eine zu dieser Historie sich nicht übel schickende Sache einmengen.

Des Erz. Gebhard Truches Chur-Fürst zu Bischoffs von **Cöln** / welcher seit vielen Jahren schon **Cöln** Heyrat. sich den Ruhm eines wackern Prälaten erworben; Besuchte unterm Vorwand / das geistliche Hirten / Amt allda zu verrichten ein gewisses Nonnen-Kloster so fleißig / daß er in eine Canonistin dieses Klosters / Namens *Agnes von Mansfeld*, Grafen Johann Georgii dieses Namens Tochter / so sterblich verliebt wurde / daß weil er anders seine ungezäumte Begierde nicht stillen konnte / er die Calvinische Religion anzunehmen sich entschlossen. Hieng demnach an / diese Religion in die Stadt / und andere Bischoffliche Oerter / einzuführen; Weil ihn aber der Kizel etwas zuviel stechen mochte / zog er sie aus dem Kloster Gerisheim heraus / und nahm sie in seiner Kammer zur Ehe. Die Einsegnung verrichtete ein Prediger / Namens *Brocher*, so sein Capellan gewesen; Dieser Herr meinte / sein Unternehmen werde bey den Protestanten in Teutschland und der Königin Elisabeth gebilliget / und durch die





dieselbe mit unterstützt werden. Allein er betrog sich sehr. Dann er wurde kurz hernach von mániglich verlassen/ aus seiner Kirche/ dem Erz-Bischthum/ und Teutschland verjagt/ durch den Pabst in den Kirchen-Bann erkläret/ durch die Kayserliche Cammer verurtheilet / und als ein Bettler/ der Brod und Unterhalt suchet / in der Welt umher zu lauffen gezwungen. Er hatte zwey Briefe an Königin Elisabeth noch vor der Vollziehung seines Vorhabens / aber ohne Frucht/ abgelassen; und schriebe hernach den dritten aus dem Haag / worinn er um Beystand bey ihr ansuchte. Sie ließ ihm durch ihren Ambassadeur 2000. Rthl. liefern/ und schrieb folgenden Brief an ihn.

„Mein Vetter.“

„Ich habe mit großem Belieben seinen genommenen Entschluß/ die Reformation in dessen Erz-Bischthum einzuführen / gehöret; Ist mir aber nicht weniger leyd/ die Umstände dessen Heyrath zu vernehmen/ als woraus deutlich zu ersehen/ daß das Fleisch an seinem Vorhaben mehr Theil/ als der Geist und Religions Eyfer/ habe. Die Klügsten haben das ihm bevorstehende Unglück vorher wohl gesehen/ massen ein Vorhaben / so zum Grunde nur eine blinde Begierde hat / unmöglich gut auslauffen könne. Er hat nicht Ursach sich über erduldeten Verlassung zu beklagen. Er besklage sich vielmehr über sich selbst/ und seine schlechte Aufführung / wodurch seine Freunde ihn zu verlassen/ gezwungen worden. Indem der Anfang seines Verfahrens/ zur Aergerniß der Catho-
 licken

"licken/seiner Erbauung aber der Protestanten ge-
 "reicht. Was könnte er sich dann weder von einem
 "noch von dem andern versprechen? Ich beklage sein
 "Unglück um so viel mehr/weil ich keinen Weg sehe
 "zu einigmässigen Trost / als welchen er in dem
 "traurigen Zustand/worinn er verfallen/nur in sich
 "selbstn suchen muß / nemlich durch Bewaffnung
 "mit einer eben so grossen Gedult / als / zu Verhü-
 "tung des Unglücks / so über ihn gekommen / seine
 "Klugheit hätte seyn sollen. Sein Absehen / sich
 "hieher zu flüchten / betreffend / muß ich mich nach
 "meinem jetzigen Zustand richten / der mir es nicht
 "zulassen will ; Wie mein Ambassadeur , nebst
 "andern ihm an ihn befohlenen Sachen/sagen wird.
 "Ich bitte Gott / daß er den Herrn Vetterin sei-
 "nen Heil. Schutz nehme.

Dieser unglückselige Erz-Bischoff hatte sich
 auf der Königin Elisabeth Schutz mächtig verlaß-
 sen ; In der Einbildung / weil sie das Haupt der
 Protestanten / würde sie zu seiner und der von ihm
 genommenen Gemahlin Erhaltung in seinem Erz-
 Bisthum starck genug seyn. Er glaubte ferner/
 alle Protestanten würden sich seiner annehmen müs-
 sen / um in ihrer Partey das zweyte Chur-Fürsten-
 thum zu haben / mithin machen / daß es ihm zu gute
 secularisiret würde / daß er seine Frau immer be-
 halten könne. Allein er sahe sich bald hernach ne-
 ben seiner Rechnung / nachdem er aus dem Fürsten-
 thum verjagt / mit einer Frau beschwert / in den
 Reichs-Bann erkläret / überall mit der Strengig-
 keit verfolgt / von den Catholicken verachtet/ von den
 Pro-

Protestanten verlassen / in fremden Ländern herum zu irren gezwungen / und ausser einer kleinen ihm unter Händen gegebenen Beysteur am Bettelstab gebracht worden. Welches ihn dann in eine tieffe Traurigkeit und halbe Verzweiflung gestürzet.

Er bekannte / er hätte immer gehoffet / Königin Elisabeth die er stets zur Erhalt- und Fortpflanzung des Protestantischen Glaubens vor sehr eysrig gehalten / werde ihn niemahls verlassen: Worinn er sich aber sehr betrogen. Dann sie hatte auf die Religion und deren Bestes vielleicht eben so wenige Absicht / als irgend sonst jemand von hohen Herren; Und wann sie je eysrig gewesen solche in ihrem Königreich zu erhalten / soile es / vieler Meynung nach mehrentheils auf Staats-Raison, und weil sie sich allem Ansehen nach / auf den Thron nicht maintainen können / geschehen seyn. Der unglückselige Ehur-Fürst konnte also bey Ersehung / daß Elisab. seines Entschlusses / kraft dessen er / seiner Rede nach / die Römische Abgötterey zum Heyl seiner und seines Volckes Seelen angegeben / welchen falls man ihn nicht verlassen hätte / seinem Beyspiel ohnfehlbahr gefolget / so wenig geachtet / weiter nichts thun / als sich über sein Unglück mächtig beklagen. Als aber Elisabeth seine dergleichen geführte Reden erfahren / sagte sie immer von ihm: An seiner Bekehrung habe das Fleisch mehr Theil gehabt / als der Geist. Und scheint wohl sie habe wahr geredet.

Begebenheit mit des-
sen Gemahlin.
 Allein/es schmerzte ihn die von der Königin Elisabeth eingelauffene Antwort/ worinn ganz was anders / als er sich einge-
 bildet hatte / enthalten ; So that ihm der unglückliche Erfolg seiner Gemahlin Hin-
 über-Reise nach Engelland / noch weit weher. Diese Frau/ so hübschen Ansehens / hatte / bey Ersehen/ daß von der Königin keine Briefe wegen der an sie gesuchten Protection, einlieffen / sich entschlossen/ selbst nach Engelland zu gehen / in der Einbildung/ durch ihre Thränen zu erlangen / was sich auf die Briefe nicht geben wollte ; Oder/ wenn ja die Königin öffentlich ihrer sich nicht anzunehmen / und durch ihre Bemühung oder Waffen / ihr wieder in ihr Chur-Fürstenthum zu verhelfen gesinnet/ wenigstens so viel zu erhalten/ daß sie ihr einen Unterschlaup in Engelland vergönnen/ und sie in ihrer Noth nicht gar ohne Trost lassen möchte. Sie bedachte aber nicht / daß die Königin so gar sparsam / daß sie / wo es nicht höchst nöthig/ nicht gerne zu den geringsten Unkosten anzubringen. In solcher Hoffnung gieng sie nach Engelland / und war schon kein gutes Zeichen/ daß sie auf der See einen Sturm gehabt. Nach ihrer Ankunft in London, addreßirte sie sich an den Grafen von Essex, mit Bitte / ihr bey der Königin zu dienen. Der Graf entweder würcklich durch ihr Unglück gerühret / oder es vor eine schuldige Großmuth haltend / einer fremden Dame alle Höflichkeit zu bezeugen / oder daß er ihr zu tief in die Augen gesehen / ließ ihr ein besonders Zimmer in seinem Hause einräumen / mit Verspruch/ ihr

Ihr alle möglichste Dienste zu thun. Sie war 2 Tage bey ihm / ehe sie der Königin aufwarten konnten / theils weil selbige damahlen zu Hamtoncourt, als auch daß sie in dessen Zeit haben möchte / von ihrer Müdigkeit auszuruhen / und sich / zu der Königin Besuch / mit Kleidern zurechte zu machen / maffen er sie selbstn zur Audienz zu führen willens.

Welche aus England fort
Indessen hatte die Königin alles vorgegangene erfahren. Weil sie nun von Natur eifersüchtig / so argwohnete sie zwischen dem Grafen und diese Dame eine Liebes-Verständniß. Ließ ihm demnach durch Smith andeuten / diese Frau alsobald aus seinem Häufe zu schaffen ; Der Dame aber durch eben diesen Smith auch sagen : Sie wundre sich zum höchsten / daß sie / an ihren Mann / einen Brief geschickt / darinn sie ihn ihre Meinung zu wissen gethan / sie dennoch die Kühnheit gehabt / in ihr Königreich zu kommen / ehe sie einmahl anfragen lassen / obz Ihre Maj. auch beliebete. Weil sie sich nun mit Personen / welche in die Reichs-Acht erklärt wären / wohl vorzusehen / als ersuchte sie dieselbe / mit dem besten ihre Länder zu verlassen. Man sagte die Königin habe es aus einer von diesen 3. Raisons gethan. Entweder daß sie sich wirklich über eine Heyrath / darinn jener um einer Frauen willen sein Erzbischofthum / die aber / um eines Mannes halben ihr Kloster-Leben / mit einer schrecklichen Ubereilung aufgegeben / geärgert ; Oder vielmehr / weil sie gesehen / es würde grosse Unkosten ersodern / diese Leute / falls man sie kommen ließ / ihrem Ständt

nach zu verpflegen. Und glaube ich / dies sey wohl die vornehmste Ursach der Königin / welche die Sparsamkeit so sehr liebte / gewesen. Wie man sie dann hierüber sagen hören : Sie verlangte keine dergleichen Geld - Regel an ihrem Hofe. Endlich meinen andre / es sey eine Ersersucht auf dem Grafen gewesen / indem sie geglaubt / er sey in diese Frau schon sehr verliebt. Dem sey wie ihm will ; Sie bestunde so steif auf ihrem Sinn / daß sie den Grafen nicht vor sich kommen lassen wollte / bis diese Dame, die nicht einmahl die Stadt besuchen dürfen / aus London fort. Die Königin hatte gleichwohl an Smith Ordre ertheilet / sie / bis zur Einschiffung zu begleiten / frey zu halten / und in ihrem Mahnen tausend Thaler zu verehren. Man kan sich leicht einbilden / wie ein so schlechter Erfolg ihren sie im Haag erwartenden Gemahl geträncket.

Politique
des Königs
von Navar-
ra.

Mittlerweil lieffen die Sachen zwischen den Häuptern der Ligue, und dem König von Navarra, so der immer mächtiger werdenden Protestanten ihres war / recht wunderlich durch einander. Der König von Navarra wurde so wohl von den vornehmsten unter den Reformirten in Frankreich / als auch auswärtigen Protestantisch -n Prinzen / inständigst ersuchet / zu Entscheidung dieser Mißhelligkeiten die Waffen zu ergreifen / und die Wurzeln des Liguistischen Baums / welcher täglich wuchse / und den Feinden schon so viel Ombrage machte / mit dem Degen abzunehmen. Heinrich von Navarra hatte so wenig Mangel an Herzhaftigkeit, und Begierde sich

sich in einen Krieg einzulassen/ daß ihm auch gleichsam die Zähne darnach wehe thaten. Allein es hießen ihn die Staats-Raisonen mit König Ienrico III. bei dem er ungemein beliebt/nicht zu brechen. Dann dieser Prinz liebte weder Krieg noch Unordnung. Weil er nun zugleich das Haupt der Ligue, so konnte der von Navarra mit dem Guisischen Hause keine Handel anfangen/ ohne den König mit darein zu ziehen. Zugeschweigen/ daß er ein Königreich ungern in einen gefährlichen Krieg verwickelte/ daß er vor das Seinige ansah/ unerachtet strenge Befehle verhanden/ auch der König solche zu authorisieren überredet worden/daß kein uncatholischer Prinz sich einige Rechnung auf den Thron machen sollte.

Und der Kö- Eben dieser Staats-Raisons halber
nigin Elisa- nahm sich der König von Navarra ge-
beth. gen diejenige/ so ihm zu Ergreifung der
Waffen aufreiheten/sehr in acht. Er hörte alle ihm
von Seiten der Liguisten gethane Vorschläge zum
Vergleich/ gerne an: Nicht eben des Sinnes/
daß was daraus werden sollte; Sondern zu Ver-
stärkung seiner Partie, und Einschläferung der Li-
guistischen Häupter durch die Hoffnung zum Frie-
den/ Zeit zu gewinnen. Doch was ihn von einem
öffentlichen Krieg am meisten abhielt/ war der schlech-
te Eysen der Königin Elisabeth, die stete Ungewiß-
heit ihrer Entschliessungen/ und daß sie immer das
Bette/ (wie man im Sprüchwort sagt:) bei allen
4. Enden halten wolte. Dann sie wollte eines theils
weder mit Henrico III. noch mit denen vom Guis-
schen Hause/ so der Ligue Häupter/ und ihr we-
gen

gen der Hülfe vom Spanisch-und Römischen Hof allzu mächtig dünckten / brechen / sondern erachtete vor ihr Bestes / mit ihnen gut Freund zu bleiben. Auf der andern Seite wollte sie den Protestanten noch weniger absteigen / sondern versprache ihnen alles / nichts so sehr wünschend / als den Krieg in Frankreich schon in voller Flamme stehen zu sehen / wann nur sie zu dessen Unterhaltung weder Geld noch Volk hergeben dürffte. Daß also der König von Navarra, weil sich auf der Königin Glauben / als die alles zusagte / und nichts hielte / dabey aber der Ligue sich am besten hätte widersetzen können / nicht zuverlassen / sein fürsichtig gieng / damit ihm die Kriegs-Last nicht allein auf dem Hals fiele.

Verbund: Die Ligue in Frankreich machte in
 nüs der Pro: auswärtigen Ländern unter den Prote-
 testanten. stirenden Prinzen ein grosses Gefage /
 daß sie / aus Furcht / die Absicht dieser Ligue gieng
 ge vielleicht nicht nur die Reformirten in Frankreich
 an / sondern man hätte etwa gar eine Art eines
 Creutz-Zuges wider alle Protestanten im Sinn /
 endlich auch auf ihre Sicherheit bedacht waren / und
 sich zu einer Ligue resolvirten / darinn der König
 von Schottland / Dennemarc / der Pfalz-Gräf /
 die Herzoge von Sachsen / Pommern / Würtem-
 berg / die Land-Grafen von Hessen / der Herzog
 Calimir, der Marg-Gräf von Brandenburg / die
 Evangelische Cantons, die Staaten von Holland /
 Seeland / und andere Contöderirte Prinzen be-
 griffen. Diese Puillancen alle zusammen lagen
 nicht nur dem König von Navarra an / sich beyzei-
 ten

ten durch einen tapfern Krieg der Ligue zu wider-
setzen; Sondern es schickte auch jede von ihnen /
Ambassadeurs an die Königin Elis. sie nicht allein
zur Annehmung der allgemeinen Sache zu bereden;
sondern ihr auch vorzustellen/es liege ihr am meisten
daran / sich vor eine Beschützerin und Haupt eines
so nöthigen Unternehmens / darinn es um die ge-
meine Wohlfahrt zu thun / zu erklären: Massen ge-
wiß/ wofern man diese Ligue in Frankreich zu ziem-
lichen Kräften erwachsen lasse/sie so dann/nach Ver-
siltung ihrer Reformirten / auch über alle andre
Protestanten her fenn werde. Sahе sich also die
Königin durch dieses Anhalten / genöthiget / in sol-
ches Bündnis mit einzutreten/ und gesaminter Hand
mit allen Prinzen / dem König von Navarra, so oft
er zu Vertheidigung der Religion gegen die Catholi-
sche Ligue, die Waffen ergreifen müßte / hüßliche
Hand zu versprechen.

Henrich Als die Einwilligung der Königin
entschliesset Elis. erst ausgefallen / fand man zu Ver-
gleichung der Bedingungē des Tractats,
Krieg. sich zum keine Stadt bequemer als/Magdeburg.

Alle Abgeordnete und Bevollmächtigte begaben sich/
ohn grossen Besē/worunter auch des Königs von Na-
varra und Prinzen von Comde ihre / welche hieran
mehr Theil als jemand haben sollten. Die Sache wur-
de mit einander den 15. Dec. dieses Jahrs beschlos-
sen: Und ist dies der Tractat, welcher in Frankreich so
grossen Lärmen gemacht / und eine Ursache gewe-
sen/ daß die Ligue ordnen lassen / der König von
Navarra sollte nicht mehr ein Prinz von Geblüte
in

in Frankreich seyn/ weil er mit auswärtigen Potentaten Correspondenz pflege / und Bündnisse wider den Staat errichte; Ja hiemit vor einen Rebellen passiren. Als sich der König von Navarra durch diese Gegen-Ligue gestärket / und von allen Prinzen welche ihm (außer der Königin Elis. deren er nie recht gesichert) bis auf den letzten Bluts-Tropfen beizustehen versprochen/aufgemuntert sahe/publicirte er in Burgund, wo er sich dermahlen aufhielt / ein Manifest, darinnen er zu wissen thate: Was gestalten er / mit gutem Belieben des Königs / sich entschlossen / der Ligue, so man wider Ihro Maj. Dienst errichtet/mit gewaffneter Hand sich zu widersetzen. Er sey ganz kein Feind der Catholicken / als die er / seit dem Pacifications-Edict, immer in seinen Staaten maintainiret und vertheydiget. Er begehre auch kein Ketzer zu seyn und dafür gehalten zu werden / ungeachtet ihn seine Gegner also nennen / weil die Religion die er bekenne / durch kein gültiges Concilium verdammt; Und sey er solche/so bald man ihm daß sie irrig/erweisen/so fort anzugeben bereit. So sey er auch willig/diejenige Plätze/so er zu seiner Versicherung inne hätte/dem so sie zuständig/also fort in Händen liefern/so bald nur die Ligue ihre Waffen niedergehen würde. Es waren noch andre Prinzen in diesem Manifest, so aber Kürze halber/ übergehe.

Ende des ersten Buchs.

Leben



Leben
Der Welt-berühmten Königin
ELISABETH
in Engelland.
Anderer Theil.

Anderes Buch.

Alles / was sonderliches / vom Jahr 1585. bis
1588. vorgangen / in sich begreifend.

1585. **Z**u Anfang dieses Jahrs hatte Königin Elisabeth Henricum III. durch ihren zu Paris sich aufhaltenden Abgesandten / Stanslei, Grafen von Darby wissen lassen / sie wünschte ihm den Orden des Hofenbands / falls es Seiner Maj. anständig / zu verehren. Der König brachte die Sache vor seinen Rath / und hielten die Meinungen darüber gar unterschiedlich. Allein Heinrich III. schloß / nach abgehörtem ihrem Gurdüncken: Er fände keine Schwierigkeit diesen Orden anzunehmen

men / massen solchen auch andre Catholische Prinzen führeten; Gab auch seine Resolution dem Grafen Darby zu verstehen. Dieser arme König sah sich durch das Guisische Haus und dessen Anhänger / in eine harte Dienstbarkeit gebracht. Glaubte demnach / durch Schliessung einer genauen Freundschaft mit Engelland sich grossen Nutzen / und dies schwere Joch von seinem Halse zu schaffen. Elisabeth, die Henrico selbst von der Tyranney des Guisischen Hauses / worunter er schmachtete / hervor helfen wollte / hatte die Meinung des Königs / diesen Orden anzunehmen / so balde nicht erfahren / so schickte sie das Collier davon in aller Eile an ihren Ambassadeur nach Paris, mit Befehl / solches dem König mit möglichster Pracht zu präsentiren. Der Graf redete mit dem König den Tag und die dabey zu beobachtende Ceremonien ab / und bat den ganzen zu Paris befindlichen Engelländischen Adel / mit darben zu seyn. Er begab sich aus seiner Wohnung in einer Cavalcade, das Collier selbst in einem kostbaren Ristgen tragende / in Begleitung 200. Personen nach dem Louvre. Der Weg gieng quer durch die Gardes, so im Gewehr stunden; Und als er von Pferd stiege / wurde er von etlichen Hof-Bedienten und Cammer-Junckern empfangen. Henrich empfieng ihn / auf seinem Throne sitzende mit der Krone / und dem Königlichen Mantel. Der Ambassadeur hieng ihm / unter einer trefflichen Musique, auf den Knien / das Collier oder die Hals-Kette um / und machte dem König Nachmens der Königin Elisabeth, das gewöhnliche Compli-

pliment. Hernach trat der König in sein Zimmer / legte der Königin Habit daselbst ab / setzte sich hernach wieder auf den Thron / und that / mit bloßem Degen in der Hand / in Beysehn des Ambassadeurs, den Ordens-Eyd; Tractirte folgendes den Ambassadeur; sammt dessen ganzer Suite mit königlicher Pracht / und war die erst herum getrunckene Gesundheit der Königin / und so dann des Königs.

Das Guisliche Haus / sammt dessen Anhängern / hingen an zu argwohnen / der König hege vor die Reformirten einige gute Meinung. Nach dieser Handlung aber / welche der Herzog von Guise einen ärgerlichen Ausritt eines Ketzerischen Schauspiels nannte / zweifelten sie daran weiter gar nicht / in der Einbildung / diese Hals-Kette diene vor ein Band / den Knotten einer heimlichen Freundschaft zwischen König Heinrich und der Königin Elisabeth desto fester zu verknüpfen. Allein die unpassionirtere Catholicken redeten anders / sagende / die Königin sey nicht zu frieden / Comcedien in London zu spielen / sondern sie wolle auch in Paris als eine Comcediantin erscheinen. Dem sey wie ihm wil: Dies diente nur zu desto größerm Vortheil der Ligvillischen Parthey / massen selbige öffentlich kund gemacht / der König sey ein Ketzer / und Gönner der Hugenotten; Und müste man zu Hintertreibung des Ketzerischen Vorhabens / und Beybehaltung der Catholischen Religion / zusammen treten. Als der König von Nav. und Prinz von Condé, als Häupter der Protestanten, das Gemurmel / und die heimliche Unternehmungen / womit

womit das Guisliche Haus/ nebst seinen Anhängern
 gegen ihnen schwanger gieng/ erfahren; Erachte-
 ten sie ihrer Schuldigkeit/ sich ihrem Vorhaben zu
 widersetzen/ und eine Contra-Ligue der Protestan-
 ten gegen die Catholicken zu machen. Der Prinz
 fertigte seinen Secretaire an Königin Elisabeth ab
 seinen mitgegebenen Instructionen zufolge/ in dies-
 ser Sache zu arbeiten. Das Gemüth der Königin
 war zu Eingehung dieses Bündnisses sehr geneigt/
 und wurde solches bald darauf zu London geschlos-
 sen; Auby resolvirt, daß alle protestirende Für-
 sten/ mit einer zu werbenden guten Armée; zu
 Vertheidigung der Reformirten in Frankreich/
 wie mans zur gemeinen Sache nöthig erachtete/ zu-
 sammen zu stoßen verbunden seyn sollten. Königin
 Elisabeth sollte 8000. Mann zu Fuß und 4000.
 zu Pferde hergeben. Der Chur-Fürst in der Pfalz
 5000. Reuter/ und 4000. Schweizer. Der Her-
 zog Calimir. nebst dem aus Pommern/ jeder 4000.
 Mann Fuß-Volk. Der Land-Grav von Hessen/
 2500. Der Herzog von Württemberg 2000. Die
 Evangelische Cantons/ 5000. Der König in Schott-
 land/ 2000. Der König von Navarra und Prinz
 von Condé versprachen 25000 Mann zu Fuß/
 und 5000. zu Pferd. Also daß sie ihre Rechnung
 auf eine Armee von acht und sechzig tausend Mann
 machten/ und prahleten/ mit solcher Macht/ Frank-
 reich Besetze zu geben/ die Spanier aus den Nieder-
 landen zu vertreiben/ und den Kaiser wieder in die ihm
 vom Pabst unrechtmäßiger Weise abgezwackte Ita-
 lianische Staaten/ einzusetzen. Allein es gieng
 darz

darmit / wie bey Bündnissen / welche viele Köpfe haben / gewöhnlich: Massen bald dieser / bald jener / bey allerhand Forderungen / Tractaten / Bedingungen und Interelle, sich abzuge / daß sie niemahls recht einig.

Furcht der Holländer
u. ihre Entschliffung.
Die den Staaten von der Königin
ertheilte Antwort / machte ihnen viele Bedenken: In Betrachtung / die Engelländer seyn von Natur etwas unbarmherzig / mithin würde ihr Joch noch unerträglich / als das Spanische / einfolglich besser seyn / sich unter die Herrschaft der Franzosen / welche von Natur weit sanftmüthig / und tractabler, zu begeben. Andre sagten / weil die Engelländer mehrentheils eben der Religion / als sie / dürfte man ein viel gelinder Bezeugen von ihnen hoffen; Und schiene / diese Vorstellung / fände bey vielen Gemüthern / Plaz. Allein erregte sich eine Schwierigkeit / wer der ersten der Königin Elisabeth nachfolgen sollte; Wobey dann alle dies gute Ansehen ins Stecken gerathen. Die Rede gieng / die Engelländische Krone werde ohne Zweifel der damahls gefangnen Schottischen Königin Maria anheim fallen. Beschähe dieses; Würde sie sich wieder unter das Spanische Joch stecken: Hätte man also von dieser Seite viel zu fürchten / und wenig zu hoffen; Anstatt man von Frankreich wenig zu befürchten / viel aber zu hoffen / weil nach Henrici III. Tod die Krone dem König von Navarra, welcher reformirt / und vor ihre Nation eine gute Meinung spühren ließe / nicht entgehen würde. Diesem Rath wurde gefolgt / und so
D gleich

gleich 12. Personen nach Frankreich abgefertiget/
allda auszumachen / unter was vor Bedingungen sie
sich dieser Crone zu ergeben hätten.

Der Kö. Der König empfinde diese Abgeord-
in Franck. nete sehr gnädig / bate sie aber mit An-
weist die bringung ihrer Sache so lange zu war-
Staaten ab. ten / bis der Graf Darby, so als Abge-
sandter der Königin Elisabeth erwartet wurde / an-
gekommen. Dieser Graf / so aus Königl. Engli-
scher Familie war / recommendirte / dem König
nach der ersten Audientz, das Interesse der Staa-
ten der vereinigten Niederlanden / Nahmens seiner
Königin / aufs eifrigste / ihm vorstellend / wie viel
daran gelegen / denen Niederlanden einen guten Suc-
curs zu schicken / damit dieselbe ja nicht wieder un-
ter der Spanier Gewalt verfielen. Der König
antwortete: Er wisse die Nothwendigkeit / ihnen Hülfe
zu senden / gar wohl ; Allein leyde der Zustand sei-
nes durch die Ligue, deren Spanien beystünde / nie-
gedruckten Königreichs nicht / ihnen darmit zu die-
nen ; Könne er also dieses Land unter seinen Schutz
nicht aufnehmen / ersuche aber / die Königin seine
Frau / solche nicht zu verlassen / weil bloß ihre Pro-
tection selbige vor der Unterdrückung zu verwahren
mächtig.

Elis. nichts Man thate dieses alles der Königin
endlich an. und den Staaten zu wissen ; Und gaben
sie hierauf ihren Deputirten Ordre, nach London
zu gehen / um allda dieser Sache wegen mit der Kö-
nigin zu handeln. Sie reiseten mit dem Abgesand-
ten Darby ab / und überbrachten der Königin Briefe
von

von Henrico III. worinn er sie um Gewährung ihres Wunsches inständigst bat. Man erwies ihm / der Beschreibung des Ambassadeurs Philippi II. ungeacht / alle Ehre / womit man sonst souverainer Häupter Abgesandten zu empfangen gewohnt. So fanden sie auch alle nur gewünschte Willigkeit in der Königin Gemüthe / massen sie ihre Protection öffentlich anzunehmen / entschlossen. Man schritt so fort zum Anfang der Handlung: Allein fielen die Meinungen hierüber in der Königin Raht unterschiedlich aus. Es hiesse unter andern / sie möchte es vorher wohl überlegen / ehe sie sich in Krieg wider einen so mächtigen König / als Philipp II. einliesse / auf den schreckliche Unkosten gehens / und die Reue sich vielleicht bald einfänden würde. Wie man aber sahe / daß der Königin Sinn zum Krieg stunde / fielen ihr die Mehrheit der Stimmen zu; Und gab man dessen eine Ursache / Engelland sey mächtig genug / dem von so vielen in verschiedenen Ländern führenden Kriegen ganz überhäuftem Spanien zu widerstehen: Man hätte in einem Staat / worinn so viel unterschiedene Nationen einem einzigen Herrn unterthan / sich des Aufstands gewiß zu versehen: Es sey nicht mehr Zeit / Vorwand zu suchen / oder die Ursachen / so Engelland hätte dem Niederlanden beizuspringen / zu verhehlen: Man müsse sich öffentlich vor sie erklären: Völker werben: Alle Nothdurft anschaffen / und die Vertheidigung der Staaten sich so lassen angelegen seyn / daß deren und Engellands Interesse einerley / gleichwie wischen ihnen und Brancckreich auch nur eins sey.

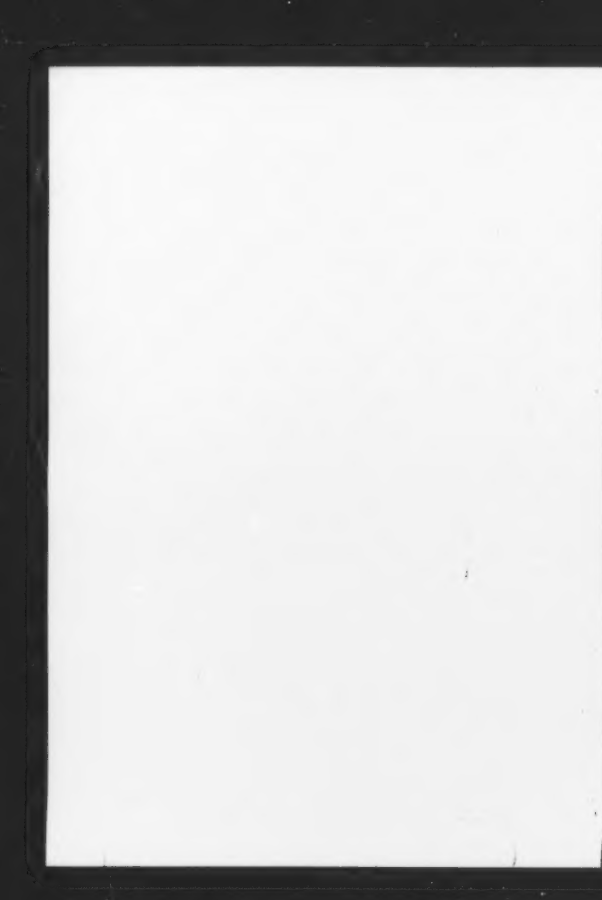
Tractat der Als die Staaten von der Königin Staaten mit Vorhaben Nachricht bekommen / erst der Königin. theilten sie ihren Gesandten Vollmacht/ den Unions-Tractat mit Ihro Maj. zu schliessen. Welches dann auch den 10. Augusti geschehen. Die Königin verbande sich in diesem Tractat, alle ihre Macht anzuwenden/ die Spanier aus den Niederlanden zu vertreiben / und die Holländer / als ein freyes Volk unter ihren Schutz zu nehmen. Die Staaten versprachen ihrer Seits / in alle ihre feste Plätze / und unter andern auch / in Briel und Sluysingen/ solche Gouverneurs zu legen/ die Ihrer Maj. beliebig wären. Der Tractat enthielte 30. Articuli/ welche dem Inhalt nach auf bereits erwehntes hinaus liefen. Zum Andencken dieses Tractats schlug man verschiedene Münzen / darauf gestanden: Luctor & Emergo. d. i. Ich kämpfe und gewinne; Und auf der andern Seite: Auctore Deo, Favente Regina d. i. Durch Gottes Hülff: Und der Königin Gütlichkeit. Eben selben Tag fieng die Königin an / zu Vollstreckung des Tractats benötigte Ordre zu stellen; Und liesse den Obrist Notheissen/ einen wackern Soldaten / mit 5000. Mann auserlesnen Volk fortgehen / in ihrem Nahmen / von den Holl- und Seeländischen Plätzen / Besitz zu nehmen / und ihm gefällige Besatzungen hinein zu legen. Den 15ten des Monats machte sie zu ihrem General-Lieutenant und Gouverneur, statt ihrer / in Niederland / den Grafen von Leicester, ihren Favoriten / mit gemessenem Befehl / sich fertig zuhalten / mit 12000. Mann Succurs nach

nach Holland zu gehen. Kündigte also Spanien öffentlich den Krieg an / und rüste ihre dasige Armaballadeurs zurücke. Die Spanier machten einen schrecklichen Lärmen darüber / und ließen durch des Herzogs von Parma Secretarium, ein Italiänisches Manifest aufsehen / darinn sie sich über die entsetzliche Undanckbarkeit der Königin Elisabeth gegen den Catholischen König / der ihr doch zur Zeit der Königin Maria, so sie zum Tod verdammen lassen / das Leben errettet habe: Zu dessen Vergeltung sie getrachtet / Leute / den Herzog von Parma, Gouverneur in Glandern / meuchelmörderischer Weise umzubringen / abzusenden / und mit denen Aufrührerischen Unterthanen in Glandern / einen Tractat gemacht. Die Königin antwortete auf dieses Manifest, mit Klagen über der Spanier Tyrannische Regierung / sagende: Es sey ihren Ländern ein schlimmes Beyspiel / und gefährliche Folge. Sie habe / noch vor der Entschliessung / die vereinigte Niederlande in ihren Schutz zu nehmen / alle ihre Kräfte angestreckt / den Spanischen Hof zu Bewilligung eines ehrlichen Friedens an die Staaten von Niederland zu bewegen: Und sey sie bis dahin / unerachtet man ihr schon etliche Jahr insändigst anlegen / dannoch zu nichts zubringen gewesen. Ubrigens fände sie sich / der Staaten Vertheidigung anzunehmen / aus zerley Ursachen verbunden: 1. Damit dieses Land die Freyheiten seiner Privilegien beybehalten könnte / weil die Tyranny womit Spanien gegen dasselbe

wei führe/ ihren Ländern/ wegen der Nachbarschaft mit denen Niederlanden/ nachtheilig. II. Sich hierdurch vor den Einfällen/ welche ihr/ auf den Grenzen/ starcke Feinde in ihr Königreich thun könnten/ zubewahren. III. Und endlich/ zu Erhaltung der Freyheit im Handel und Wandel zwischen beyden Nationen. Man leugnere auch in diesem Manifest, daß Königin Elisabeth jemahls zum Tod verdammt/ oder jemahls an ihrer Redlichkeit ge/weiseilt worden. Allein hatte es mit diesen zwey letztern eben so seine Sache: Massen gewiß/ daß Philipp II. ihr das Leben erretter/ Königin Maria und Gardiner aber sie umbringen zu lassen/ Willens gewesen.

Pabst Sixtus V. Den 24 April wurde der Cardinal von Montalto. Frater Felix PERRETTI, Bartsässer Ordens/ unter a Nahmen SIXTIV. zum Pabst erwählt. Königin Elisabeth meinte/ es liege ihr wegen ihres Reichs Zustand/ viel daran/ wer Pabst würde. Hatte deswegen befohlen/ genau darauf acht zu geben/ wem die Wahl träfe. Gregorii stiller Humeur hatte ihr wohl angestanden; Massen er ein Feind von Unordnungen und Krieg gewesen. Daher man sie/ währenddem Sedig seyn des hl. Stuhls/ öftters zu ihrem Hofe sagen hören: Sie wollte die Zeitung von Erwählung eines Pabstes von des Gregorii Sinn mit Freuden hören; Und würde eine solche Wahl sie vieler Mühe überheben/ da hingegen ein wunderlicher und toller Pabst/ ihr keine geringe Verursachen könne. Sie hatte dergleichen zumwünschen





schen Ursache/ massen ein mit dem/ was man einen Religions-Eyßer nennet / erfüllter / und dem Krieg nicht abholden Pabst/ voraus wo er einen Spanischen Magen/ die Ruhe Engellands / in dem Zustand/ worinn damahlen dieses Königreich und Spanien befindlich / leichte stöhren können.

Bericht an Elif. wegen der Pabst-Wahl. Den 10. May hernach/ erfuhr die Königin / man habe einen Pabst erwählet : Doch ohne einige Particularien der Wahl ; Weil der Currier, so die Zeitung davon nach Paris überbringen sollte/ allzusehr geehlet. Es hiesse nur/der Cardinal Montalto sey Pabst worden : Habe den Nahmen SIXTUS V. angenommen ; Und bereits Zeichen gegeben/ er sey ganz ein andrer Mann/ als wofür man ihn angesehen. Den 20. empfing sie etwas umständlichere Nachricht/ neml. man fange an schrecklich/ wunderliche Sachen an diesem Pabst zu sehen/ und daß um so viel mehr / weil er sich vorher mit Geiß/ demüthig / einfältig / unwissend / so lang er Cardinal gewesen/ angestellet : Nun aber da er Pabst/ wild/ ernsthaft und fürchtig drein sehe: Insonderheit eine unerbittliche Strengigkeit weise: Nichts von keiner Gnade/ noch von was anders/ als Balgen und Rad wolte sagen hören / kurz : Dessenlich mercken lasse/ er wolle/ daß bey bloßer Nennung seines Namens alles zittern solle. Die Königin bekame auch zugleich des Pabsts Bildnis in Kupfer. Nachdem sie es betrachtet / sagte Sie : Sie zweifle nun an dem / was man ihr von ihm gesagt / nicht mehr ; Glaube aber sicherlich

lich / er werde kein Freund von den Spaniern seyn.

Karre soll
nach Rom. Des andern Tags versammlete sie ihren Racht / um zu sehen / was bey der Sache zu thun / und wie man sich gegen einem Pabst von solchem Humeur, welcher alle Catholische Prinzen wider Engelland aufheben könnte / zu verhalten. Der Graf von Essex lieffe den Ritter Karre, so ein Catholische / dem Grafen aber sein Leben schuldig / vorsehern. Er war kürzlich erst von Rom kommen / woselbst er sich 6. Jahr / und 2. Jahr auf ausdrückliche Erlaubnis der Königin / so ihm der Graf von Essex nach Abkündigung des wider die Catholischen ergangenen Edicts, zu wege gebracht / aufgehalten. Er bekräftigte in dem Racht dasjenige was er dem Grafen bereits absonderlich gesagt: Nämlich er habe den Cardinal Montalto recht sonderlich gekannt / und mit ihm öfters geheime Unterredung wegen der Engelländischen Sachen gehalten; könne aber nicht glauben / daß er seit er Pabst / so wie man sagt / worden / wessen er ihm immer als ein sehr einfältiger Mann / der nur ins Kloster taugte / vorsehern. Seiner Schwester Sohn / den Alexander Perretti, kenne er noch besser und habe ihm oft zur Mahlzeit gehabt. Der Racht hielte diesen Mann am tauglichsten hinter des Pabsts Meinungen zukommen / und könnte man ein gänzlichcs Vertrauen auf ihn setzen / als der dem Grafen von Essex so hoch verbunden / daß er von ihm dependirte. Die Königin lieffe ihm gute Wechsel-Briefe mitgeben / nebst ihrem Bildnis mit Juwelen versehen / so

so er an des Sixti Schwester Sohn bey eräugen der guten Gelegenheit verehren sollte. Befahl ihm anbey / keine Sorgfalt noch Unkosten zu Gewinnung des Peretti Gunst zu spahren/ vermittelst seiner das Abschen und Meinungen des Pabst wegen der Spanier zu erfahren.

Desen das: Der Ritter Karre, der sich vorn Gra-
fige Ankunst sen von Ellex gar hätte todt schieffen las-
und der Sa- sen/ und lauter Protestanten zu seinen
chen Zustand. Verwandten hatte/ suchte nichts meh-
rers/ als der Königin einige Dienste zu thun. Nah-
me sich deswegen an/ alles/ was man von ihm wün-
schen möchte/ zu verrichten. Er empfing geheime
Ordre von der Königin / unterm Vorwand gebe-
tener Erlaubnis / einige Jahre in Rom/ woselbst
es vor ihn so angenehm war/ hinzubringen. Wor-
auf er sich dann unverweilt fort begabe/ und den
18. Jun. eben an dem Tage/ da Perretti Cardinal
worden/ und den Mahnen von seinem Vetter vor
Erlangung des Päpstlichen Throns geführten Mah-
men/ Montalto, angenommen/ in Rom anlangte.
Er ermangelte nicht/ dem neuen Cardinal die Re-
verence zu machen/ und ihm zu dieser Würde Glück
zu wünschen. Der Cardinal erwies ihm tausend-
derley Höflichkeiten/ und erbote sich / ihn den Pabst
zu präsentiren/ und eine Audienz vor ihn auszu-
würcken. Karre suchte nichts mehrers als dies;
Nahme es deswegen mit Freuden an; Und uner-
acht er zu befürchten/ Sixtus möchte ihn bey so sehr
veränderten Sinn nicht mehr kennen wollen; Hielt

te er doch vor rathsam / einen Gang zu ihm hin zu wagen.

Siehe den Handel mit dem Zelter u. bestimmt Audienz.

Inzwischen nahm er eine gute Vorbedeutung vor seine Verrichtung/ oder/ wie (wie man sagen möchte/) Auskundschafter - Amt / aus der Antwort so der Pabst dem Ambassaieur aus Spanien/ Mendoza ertheilet. Dann als dieser Ihrer Heiligkeit an St. Petri Fest/ mit denen gewöhnlichen Ceremonien den Zelter präsentiret, sagte der Pabst ganz rauh und mit halb zorniger Stimme: **Wesey so kein Narr/ ein Königreich gegen ein Pferd zu vertauschen: Thäte also der König in Spanien/ als sein Herr/ sehr wohl/ wann er das Pferd vor sich behielte/ ihm aber die Schlüssel zum Königreich Neapolis schickte. Woraus denn Karre abnahme/ der Pabst sey Spanien gar nicht gut: Solches auch an Engelland nicht unberichtet liesse. Den 30. des Monats/ führte der Cardinal Montalto den Ritter Karre beim Pabst zur Audienz. Er verwunderte sich über dessen so schnell und grosse Veränderung zum höchsten. Jedoch empfienge er ihn ziemlich freundlich in dem geheimen Zimmer/ ihn auch etliche ihm ehmahls gesagte Sachen mahnend/ mit den Worten: **Er erinnere sich wohl/ daß er seinen Schwester - Sohn oft zur Tafel behalten; Sollte es also dieser ihm nun wieder heimggeben. Kehrete sich hierauf gegen den Cardinal/ sagende/ er sollte den Ritter mit sich zum Mittag - Essen nehmen. Sonst wurde bey dieser ersten****

ersten Audienz nichts geredt. Als Karre aus dem Päpstlichen Zimmer hinaus/ bliebe er in dem Vor-
gemach stehen / um sich mit etlichen Aufwärtern des
Cardinals zu besprechen/ biß dieser aus des Pabsts
Cabinet, worinnen er einiger Sachen wegen ver-
blieben / heraus käme. Der Cardinal nahm ihn
mit sich zur Tafel / mit Bezeugen / es werde dem
Pabst lieb seyn/ daß er ihn bißweilen besuche/ und
über die Engelländische Affairen mit ihm spreche.
Er fragte ihn auch/ ob er Briefe vom Hofe in En-
gelland bekäme / und bey der Königin gelitten sey?
Die Antwort war: Er habe den Grafen von Essex,
der Königin Ober-Favoriten / zum allervertraute-
sten Freund; Welches dem Cardinal ganz ange-
nehm.

Der Pabst / dem die Gefahr / die ein Engel-
länder ließe / nach so scharfen von der Königin E-
lisabeth wider die in fremden Ländern sich aufhal-
tende gestellten Edicten, zu Rom zu bleiben wohl
bewußt; Zweifelte / ob Karre nicht einige geheime
Ordre hätte // und allda statt eines Spions wäre/
um an Engelland / wie der Römische Hof / in den
Spanischen Händeln gesinnet/zu berichten. Allein
an statt ihn vor einen Spion anzusehen / wurde er
schlüssig / ihn wacker zu caressiren, um hinwieder
von ihm die Meinung des Engelländischen Hofes/
zu erfahren / und sich dieses Mannes zum Besten
seiner Sachen zu bedienen. Zwen Tage hernach
liesse er ihn wieder fodern / und that in einer be-
sondern Audienz viele Fragen an ihn / sonderlich
von dem Humeur, Zuneigung / Ansehen und Ge-
bärden

bärden der Königin Elisab. Karre machte ihm die Beschreibung davon / und weil er eben der Königin Bildnis bey sich hatte / präsentirte er es dem Pabst. Dieser sahe es eine gute Weile mit Lust an / verwunderte sich darüber / gab es dem Karre wieder hin / und sagte: Eure Königin ist glücklich gebohren ; Sie beherrschet ihr Königreich sehr glücklich : Und mangelt ihr nichts anders / als daß sie sich mit mir verheyrathete / um der Welt einen andern Alexander zu geben. Karre verwunderte sich / daß der Pabst so vertraulich thate / und schloß daraus / er müste der Königin nicht abhold seyn.

Der Pabst ließ folgendes noch andere Fragen an ihn abgehen / als nemlich : Wie die Königin Elisabeth die Spanier / diese Vögel unter dem Himmel / wie er sagte / welche über die Welt hinaus fliegen wollen / ansehe. Mit Beyfügung : Er glaube / die Königin habe rechte Mühe / nicht wissend / wozu sie sich entschließen solle / weil sie auf der einen Seiten / zum Besten ihres Königreichs die Holländer aus allen Kräften zu succurriren verbunden ; Und auf der andern / eine so schreckliche Macht / als Philippi II. zu fürchten / Ursach hätte. Er glaube / sie werde sich mit diesem Prinzen Handel anzufangen / hüten ; Könne sie aber versichern / daß wenn sie nun Uhrsache / Spanien zu fürchten habe / es noch ärger kommen werde / wann es erst Glandern unter dem Fuß / und diese neue Macht zu der vorigen

ge.

gebracht. Ubrigens sey unmöglich / daß die Niederlande nicht in kurzem wieder unter das Spanische Joch verfallen sollten / weil es anders nicht möglich / daß Engelland allein ihnen helfen könnte / die Königin aber / seinem Erachten nach / ihre Vertheidigung auf sich zu nehmen nicht wagen wollte / als daß Philipp II. sich bald Meister davon mache / und man Engelland so dann immer ein Sterbelied singen könne.

Karre urtheilte aus dem Discours des Pabsts / es werde ihm eben nicht zu wider seyn / falls er der Königin berichtete / sie sollte Niederlands Vertheidigung sich unterziehen. Weil er nun Ordre hatte / alles was an dem Römischen Hof vorgienge / zu berichten ; Ließ er eynligst einen Courier mit einem in Ziesern geschriebenen Brief abgehen / darinn er die Art des von dem Cardinal Montalto und dem Pabst selbst genossenen Empfangs berichtete / nichts / auch die Worte selbst / deren sich dieser in denen an ihn gethanen Fragen und Antworten bedienet / auslassend. Als die Königin diesen Brief empfangen / verfiel sie in grosses Mißtrauen gegen dem Römischen Hof / und wußte aus der Ursache / weil man von des Pabsts wunderlich- und schrecklichen Humour so viel sagte / nicht / wozu sie sich entschließen sollte. Nachdem sie aber des andern Tages ihm dem geheimden Rath vorgelegt / wurde beschlossen / die Annnehmung der Vertheidigung Niederlands länger nicht aufzuschieben. Man that den Deputirten der Staaten zu wissen / sie sollten sich eine Vollmacht geben lassen. Und als diese bey Handen /
anbey

anben das Passirte nach Frankreich berichtet worden; Wurde der hie bevor gemeldte Tractat geschlossen.

Elisabeth
empfängt des
Pabsts Bild-
nis.

Wieder auf die Sachen in Rom zu kommen. Der Ritter Karre besuchte den Cardinal Montalto Tags darauf/ als er am vorigen beyhm Pabst zur Ber-
hör gewesen. Der Cardinal brachte ihn/ ohn Zweifel auf Ordre des Pabsts/ wieder auf die vorige Reden/ und sagte ihm frey heraus/ die Königin müßte sich zur Vertheydigung Niederlandes entschliessen; Mit Beyfugen/ sein Herr Vetter hätte vor sie/ seit er ihm so viel artiges von ihrem Humour, und Geschicklichkeit in der Regierung angerühmet/ so viel Hochachtung bekommen/ daß Seine Heiligkeit nebst Ihm ihr Bildnis zu sehen wünschet. Karre zog es augenblicklich aus seiner Tasche/ und präsentirte es dem Cardinal mit Bitte es anzunehmen. Nach einiger kleinen Beigerung/ behielte er es/ und sagte: So wolle er dann einen Tausch mit ihm treffen/ und vor der Elisabeth ihres/ ihm seines Herrn Veters verehren/ und könnte er darmit thun/ was ihm beliebte. In dem Augenblick holte er aus seinem Cabinet ein in Gold geschmeltztes/ und mit Diamanten ringsherum besetztes Bildnis Pabst Sixti seines Herrn Veters: Gab es ihm in einem kleinen Elfenbeinern Schächtelgen/ und bare ihn: Es fleißig zu verwahren/ sagende/ es sey einer Königin werth; Ihn gleichsam zu verstehen gebend/ er solle es der Elisabeth schicken.

Karre, welcher wohl wußte/ daß er durch dessen Übersendung der Königin einen Gefallen thue/ war sehr froh/ daß der Cardinal ihn es einiger massen selbst geheissen. Schickte es deswegen unverweilt nach Engelland/ mit Bericht alles dessen/ was der Cardinal bey dessen Verehrung gegen ihn gesagt. Eben diesem Courier gabe er auch 12. Gold-Stücke an die Königin mit/ nebst Versicherung: Dieser Pabst werde Engelland gar nicht zu wider seyn.

Dieses Bildnis wurde der Königin von dem Grafen Essex eingehändiget. Sie hatte die Augen nicht so bald darauf geworffen/sagte sie mit lachendem Mund/auf Italiänisch: Also mag ich des Pabsts Bildnis lieber sehen/ weder mit einer grossen Schuh-hohen Krone auf dem Kopf. Nach dem sie es eine Weile mit Plaisir betrachtet/ und über seine Gesichtszüge ein und anderes raisonnirte/ sagte sie zu den Grafen von Essex lächelnd: Wenn sich der Pabst diesen Bart abschneiden ließ/ so wollte ich ihn heyrathen/ damit ich sähe/ obs wahr/ da er gesagt: Wir würden in einer Ehe/ einen Alexander auf die Welt bringen. Gnädigste Frau! Antwortete der Graf/ der Bart machet keinen Einsiedler/ wie das Kleid keinen Pfaffen. Wohl! versetzte die Königin/ allein dies hieß zwey Fehler mit eins begehen: Einen grossen Priester und einen grossen Bart zugleich zu heyrathen. Fehle nichts als dies/ war des Grafen Antwort/ so ist die Ehe richtig. Nach noch einigen dergleichen

Scherz.

Scherz-Worten sagte die Königin weiter: Dies Bildniß sey ihr sehr lieb; Doch gefalle ich der groſſe Ruhm/ den ſich dieſer Pabſt ſeit ſeiner Ankunſt zum Päbſtlichen Thron/ nebst ſeiner gegen ſie tragenden guten Meinung/ ob er ſchon Pabſt/ noch beſſer; Und würde ſie/ falls er ein weltlicher Prinz/ ihn mit Freuden geheyrathet haben/ weil eine ſolche Ehe das Glück von Europa würde gemacht haben. Die Prinzen heyrathen aber gleichwohl gnädigſte Frau/ verſetzte der Graf/ um Kinder zu haben. Pörl Maj. und des Pabſtes Alter aber würden dafür ſchlechte Hoffnung laſſen. Man kan (ſagte die Königin) alles hoſſen / mein guter Herr Graf/ wenn man nur gut Hertz hat. Der Graf ſagte dies nur aus Poſſen; Denn der Pabſt hatte mehr nicht als vier und ſechzig und Eliſabeth drey und funfzig Jahr auf ſich / und es mangelt eben nicht an Exempeln, ſonderlich bey jungen geſunden und muntern beyderſeits Perſonen / bey ſolchem Alter Kinder zu haben

Elisabeth
verlangt des
Cardinal Per.
recti Bildniß

Elisabeth war mit Pabſt Sixti V. verlangt des Bildniß allein nicht zu frieden; Sondern wollte auch das Portrait des Cardinal Montalto ſeiner Schweſter Sohn / ſo wohl wegen deſſen / was Karre ihr von ihm berichtet / als auch ſeiner guten/ gegen ſie hegenden Meinungen halber haben. Gab deswegen an Karre Befehl/ ihr ſolches zuzufchicken/ damit ſie aus ſeines Geſichts Stellung von ſeinem innern urtheilen könnte. Sie ertheilte ihm ferner Ordre alle ſeine Geſchick

schicklichkeit / Klugheit und Wachsamkeit / zu Unterhalt- und Vermehrung der guten Meinung des Papstes und Cardinals Nepos vor Engelland anzuwenden ; Hingegen die Mißthelligkeit zwischen dem Römisch- und Spanischen Hof anzuschüren : Mit einer Warnung / vorsichtig in allen diesen zu gehen / damit die Spanier / die den ganzen Handel verderben könnten / nicht dahinter kämen. Man mußte / um an dem Römischen / und sonderlich an des Cardinal Nepos Hofe unerkant zu bleiben / sich anstellen / als ob man bey der Königin in großer Unanade verfallen ; Dieses desto eher zu glauben / ließ man in Engelland einen Befehl abfündigen / kraft dessen Karre gefodert wurde / mit scharfem Befehl binnen drey Monaten wieder ins Reich zu kommen / oder bey Ausbleibung in die Acht erkläret / und seine Güter confisciret zu werden. Welches denn auch / zum wenigsten dem Schein nach / geschehen. Allein er vor sich bezeugte : Er wolle lieber verbannt / und seiner Güter verlustig seyn / als in Engelland bleiben / und allda zu grossen Herrschens-Verdruß die Catholicken verfolgen sehen zu müssen.

Was Karre vor ein Mann gewesen.

Alles dieses wurde mit dem Cardinal Montalto als abgelegt / und sein Vetter der Pabst hieß diese Verstellung gut. Er wollte nach der Hand dem

Ritter Karre die Woche einmahl bey sich haben ; Und damit der Spanische Ambassadeur von dieser Intrigue nichts argwohnte / sagte er zu ihm : Er möge diesen Mann nur wegen seines Unglücks

wohl leiden / weil er es sich nur der Catholischen Religion halber zugezogen. Indessen war Karre recht glücklich / sich in des Pabsts und der Elisabeth Gemüthe so fest zu setzen / daß beyder Theil ihn vor einen wackern / frommen / verschwiegenen / und zu allen überaus geschickten Mann hielt. Der Pabst betrachtete ihn als einen Mann der ihm an dem Englischen Hof sehr nützlich seyn ; Und die Königin in Engelland / als einen solchen / der ihr an dem Römischen Hof gute Dienste thun könnte. Und sie hatten beyde dieses zu glauben nicht unrecht. Denn er wußte würcklich auch so gar die geheimste Gedancken des Pabsts / wegen Spanien und Engelland / und ermangelte nicht / der Königin nöthigen Bericht davon zu geben ; Und auf der andern Seite war ihm eben wohl alles bekannt / was an dem Englischen Hofe vorgieng / sonderlich wegen der Sachen Nederlands / und der Ligue in Frankreich / als welche zwey Sachen allein dem Pabst bange machten : Indem er nichts wünschte als die Macht Philippi II. gedemüthiget zu sehen / um desto leichter zu seinem Zweck / nemlich der Wiedererlangung des Königreichs Neapolis zu kommen.

Der betro- Hier kan nicht unterlassen / noch eigene Alan. nen artigen Posten beyzufügen. Es lebte damahls ein Engelländischer Prälar, Namens Wilhelm ALAN, so dem König Philippo überaus gut / einsolglich aber der Elisabeth geschwornen Feind war. Philipp bediente sich seiner / um / was in Engelland vorgieng / zu erfahren : Hatte ihm auch ein Bisthum in Flandern gegeben / damit er /

in solchem Lande / als woselbst er bey allen Catholischen sehr beliebt / alles bequem wissen / und bemeldete seine Glaubens-Genossen desto besser vor das Interesse Königs Philippi gegen der Elisabeth stimmen könnte. Dieser gute Mann / als er den wider Karre , in Engelland ergangenen Bann erfahren / von dessen geheimen Strich aber nichts wußte / schrieb einen Trost-Brief an ihn / worinn er ihn zu gedultiger Ertragung seiner Verbannung ermahnte ; Nebst eifriger Recommendation an den Pabst / der über solche Einfalt zweifels ohne trefflich wird gelacht haben. Ja er berichtete gar von Zeit zu Zeit an Karre , was vor gute Hoffnung man hätte ; Engelland in kurzen aus der Tyraney der Elisabeth besreyet zu sehen. Da dann Karre dem Pabst und der Königin sein allemahl zeigte / was vor Briefe der gute Tropf an ihn aufgesetzt.

Die Königin erfährt des Pabsts Meinung. Den an Karre erteilten Befehl betreffend / daß er nemlich zu Anseürung der Mischelligkeit zwischen dem Römischen und Spanischen Hof / und Unterhaltung guter Verständnis zwischen dem Pabst und Engelland / weder Mühe noch Unkosten spahren sollte : Legte er der Königin fleißigen Bericht ab / sie wissen lassend : Es sey ihn leyd Ihrer Majest. hierinn gar keine Dienste thun zu können ; Massen der Pabst von sich selbstn Ihr so gut / daß / so klug und politisch er auch sey / er dannoch die schlechte Neygung / oder vielmehr einen Widerwillen gegen dem Spanischen

Hochmuth / und Königs Philippi übermäßi-
 ger Macht/nicht verbergen könne. Dieser Un-
 wille gegen der Spanischen Nation hange ihm
 bereits seit seinen annoch im Mönchen-Stand
 dahin gethanen Reisen an / als auf welchen er
 dies Volck noch genauer kennen lernen/mithin
 alle gute Meinung von ihm vollends verlohre.
 Beyfügende: Der Pabst habe verschie-
 denemahle/ da er zweymahl in der
 Woche geheime Unterredung mit
 ihm gepflogen/ sich gegen ihn verneh-
 men lassen/die Spanier würden den
 gangen Erd-Boden mit Gewalt an
 sich reißen/waß man ihnen nicht bald
 etwas in Weg lege: Allein könnte der
 Aufstand in den Niederlanden/ vor
 Engelland eine treffliche Gelegenheit/
 zu Errettung des gangen Europæ gebē.
 Karre schriebe weiter: Es erhelle hieraus/
 Ihre Maj. sey ihm im geringsten vor
 nichts verbunden / weil nicht seine
 Sorgfalt/ sondern des Pabsts ge-
 neigter Sinn das Beste thue. Ubrigi-
 gens/als er Sixto den Tractat, so Ihre
 Maj. mit den Staaten der vereinigten
 Niederlande errichtet/nebst dero Ent-
 schliessung/des Grafen von Leyceller, als
 Gene-





General - Lieutenant nach Flandern zu senden/hinterbracht; Habe er gegen ihm eine grosse Beliebung daran/mercken lassen: Ja/ noch selbigen Tages der Cardinal - Nepos ihn/ Ob der Graf von Leycester noch nicht abgereiset? gefragt; Zum unfehlbaren Zeichen/ daß den Pabst nach gutem Ausschlag dieses Handels sehr verlange.

Elis. bekömt Die Königin hatte karre befohlen/
des Card. Ihr des Cardinal Montalto Bildnis
nals Bildnis. zu senden. karre aber hatte gegen dem
Pabst/ unterm Gespräche/ davon gedacht/ und zu
gleich vermeldet / die Königin habe das Ihr von
Ihm zugesandte Ihrer Heiligkeit Bildnis mit gros-
sem Belieben aufgenommen / und in ihr Käftgen
gethan/worinn sie sonst ihre kostbarsie Sachen ver-
wahre / nur damit sie sich über dessen Ansehung oft
ergötzen könne. Der Pabst antwortete: Er wünschte
"zum heftigsten/sein Bildnis möchte die Kraft haben/
"die Königin Catholisch zu machen/damit er ihr nicht
"des Cardinals seiner Schwester - Sohn blosses
"Bildnis/ sondern / durch Absendung seiner vor ei-
"nen Cardinal à latere, das Original selbst zuschi-
"cken könnte." Eben dies Compliment hatte kar-
re an den Cardinal Montalto auch abgelegt; Mit
Bezeugen / die Königin habe vor seine Verdienste
solche grosse Hochachtung/ daß sie nach seinem Bild-
nis ungemein verlange. "Ey so muß mans Ihr
"dann schicken/ (sagte der Cardinal) weil sie es ha-
ben

“ben will.“ Gabe auch 8. Tage hernach/ dem karre ein/ so auf Schnitzwerk gemahlt/ in einem kleinen goldnen Schächtelgen/ voller kostbaren Essenzen, mit einem Diamanten Haaken zugemacht. Die Königin empfieng es mit grossen Freuden/ und schickte dem Cardinal zur Gegen-Verehrung ein güldenes Creuz und Todten-Kopf von Diamanten/ und anbey an karre ein anderes von ihren Bildnissen vor das/ so er an den Cardinal verehret hatte.

Leyceller Als die Königin erfahren/ daß die geht nach Staaten die Niederländischen Festungen Holland. denen von ihr ernannten Personen übergeben/ und die Engelländische Besatzungen davon Besitz genommen; Ertheilte sie dem Grafen von Leyceller Ordre, unverweilt nach Flandern aufzubrechen. Sie gieng selbst in hoher Person mit/ bis nach Douvre, allwo sie den Grafen auf dem prächtigsten Schiff des ganzen Königreichs zu Sees gel gehen sahe. Die Flotte bestund aus 20. Kriegss- und 60. Transport Schiffen/ worauf tausend aus-erlesene Soldaten 500. Freywillige/ und allerhand Kriegs-Verathschafft. Der Hof des Grafen war sehr ansehnlich: Massen neben den Pagen/ Laquayen und andern Aufwärttern in grosser Menge/ sich in seinen Gefolge zwölf Marggrafen/ oder Grafen/ vierzig Edelkute/ ein Bischoff/ sechs Caplans/ hundert und dreissig Garde zu Pferd/ und dreyhundert zu Fuß befunden/ indem die Königin gewollt/ Ihr General-Lieutenant sollte in Flandern noch ein grösseres Wesen machen/ als vorhin der Herzog von

von Alençon. Doch schiene der Graf gar miß-
vergnügt / daß ihm die Königin nicht vergönnet
wollen / seine Gemahlin / die er so herzlich liebte / daß
er ohne sie nicht zu leben wußte / mitzunehmen.
Bey der Abreise von Douvre, und Abschiednehmen
von der Königin weinte er als ein Kind / und konnte
ihn nichts trösten / als die Hoffnung / nach seiner
Ankunft in Flandern / seine Gemahlin nachzuholen.

Tritt die Der Graf langte zu Flissingen an/
Stadthalter: woselbst man ihm groſſe Ehre anthate.
ſchaft an. Hernach hielte er ſeinen Einzug im
Haag mit ungemeiner Pracht. Den 1. Februar.
begabe er ſich in der Staaten Verſammlung / die
ihm die Stadthalterschaft übergaben / und nahm
unterm Zuruff und Glückwünſchen des Volkes an
ihn und die Königin / davon Beſitz. Er war zwar
recht beſtürzt / als er von den Holl- und Seeländi-
ſchen Staaten hörte / ſie hätten / vor ſeiner Ankuſt /
die Stadthalterschaft ihres Landes dem Princk Mo-
ritz aufgetragen. Weil er aber bey ſeinem An-
tritt des Gouvernements eben keinen Lärmen an-
ſangen wollte / anbey wohl ſah / er müſſe Staats-
Raiſon halber / mit dieſem Princken in gutem Ver-
nehmen ſtehen; So ließ er ſich nichts mercken / ſon-
dern dachte nur darauf / wie die Sachen auf künfti-
gen Feldzug wohl einzurichten / und eine gute Ar-
mee aufzubringen.

1586.
Die Spanier
conſisciren die
Engl. Güter.

Die Spanier hatten ſchon 2. Jahre
her gehört / Eliſabeth habe etwas mit
denen / wie ſie ſagten / Rebelliſchen Nie-
derlandern vor; Bemühe ſich unter der

Hand vor dieselbe / bey Frankreich um Succurs,
 und muntre sie / unterm Verspruch / sie nicht stecken
 zu lassen / immer zu tapterer Vertheypdigung auf;
 Hatten aber immer gethan / als sähen und wüsten sie
 nichts. Allein als es gar ausgebrochen / und der
 Königin mit den Niederländern gemachte Tractat,
 nebst den Zurüstungen des Grafen von Leycester
 zu seiner Hinüber-Reise nach Holland / und Anre-
 tung dafiger Stadthalterschaft / kund worden; Nah-
 men sie dieses Verfahren vor eine Ankündigung des
 Kriegs auf / und ließ der König in Spanien alle
 Engelländische in seinen Ländern befindliche Schiffe
 wegnehmen. Die Königin thate mit den Spani-
 schen und allem was ihnen zuständig / ein gleiches.
 Allein man kan den unzähligen Schaden so der En-
 glische Admiral, **Francis Drake** / den Spaniern
 zugefügt / nicht schätzen. Dieser war ein rechter
 See-Hund / und ergrüberühmter Freybeuter; Daher
 man ihn auch die **Meeres-Ruthe** genannt. Da-
 mals als er die Kuptur zwischen Engelland und
 Spanien erfahren / war er an den Americanischen
 Inseln. Bediente sich also der Gelegenheit so wohl /
 daß er die arme Spanier / welche nichts von einer
 Feindseeligkeit wußten / überfallen / ihr Land geplün-
 dert / und alles mit Feuer und Schwert verheerete.
 Allein Elisabeth muß schon vorher / weil sie wohl
 gewußt / was sie im Sinn hätte / an den Admiral
 Drake darzu Befehl gegeben haben. Dann er fieng
 die Feindseeligkeiten bereits zu Anfange des Septem-
 bers an: Zu welcher Zeit er doch unmöglich so ge-
 schwinde Zeitung von dem Friedes-Bruch erhal-
 ten

ten können / massen der Königin Tractat mit Glan-
dern erst den 10. Augusti unterzeichnet worden.

Und den- Nachdem Philipp II. aus einem
den aufgröf- Brief seines Ambassadeurs zu London/
fere Nahe. ersehen / daß 12. Abgeordnete der Staa-
ten daselbst angelanget: Daß sie zu Paris gewesen/
und durch den Französischen Abgesandten / durch
dessen Unterhandlung der Tractat zwischen der Kö-
nigin und den Staaten geschlossen worden / verge-
sellschaftet und unterstützt wurden/ sagte er nur mit
einer kalsinnigen Mine: Es sey eben der Comæ-
diantinnen Merckzeichen / unverschämte seyn.
Die Grossen des Rahts konnten sich nicht genug
verwundern / daß ein Frauen-Zimmer die Kühnheit
haben sollte / mit einer so mächtigen Monarchie, als
die Spanische / anzubinden. Lagen deswegen dem
König alle in den Ohren / auf die schrecklichste Ra-
che / so jemahls erhört worden / zu denken. Der
Anfang wurde gemacht mit Abschickung der Ordre
in alle dem Catholischen König zugehörige Staa-
ten / Königreiche / und Herrschaften / jederman/
hoch und niederes zu verbieten / Elisabeth keine Kö-
nigin/ sondern nur einen Bastard, eine Aegerin /
und unrechtmässige Cron-Besitzerin zu heissen:
Man befahle / dero Königlichen Nahmen überall /
wo er etwa angeschrieben / auszulöschen / und alle
Bücher / so ihr unter diesem Titul zuge-
schrieben worden/ durch den Hencker zu verbrennen.
Man machte Comædien und Possen-Spiele/darinn
man die Königin auf eine schimpflichste Art / in Co-
mædiantin-Habit, in den Armen der liederlichsten

Kerls und mit den unzüchtigsten Geberden / so auf keinem Theatro geduldet werden / aufführte; Worzu aber alle Leute / die mit keinem Vorurtheil eingekornnen waren / als über etwas / das König Philippo und der Spanischen Ernsthaftigkeit und Reputation selbst nachtheilig / die Köpfe geschüttelt. Das Hauptwerck aber gieng dahin / wie man das Reich in Stand stellen möchte / die Rache so gar dem Herzen Engellandes zu fühlen geben / ja Elisabeth vom Thron herunter stossen zu können. Zu dem Ende machte Philipp II. so fort mit allen geistlichen Potentaten / mit denen er Handel gehabt / Frieden. Voraus trafe er durch Vermittelung eines Juden / Namens Abimai , so an der Pforte viel galte / mit dem Türcken einen Stillstand ; Und daß aus doppeltem Absehen : Erstlich / um desto mehr Succurs an Ungarn geben zu können : Und dann nicht mehr so viel Volcks auf den Gränzen der Königsreiche Neapolis und Sicilien , als welche den Türkischen Einfällen bloß liegen / nöthig zu haben ; Da er dann / wann auf den Frontieren nichts mehr zu befürchten / alle seine Macht wider Engelland gebrauchen könnte. Suchte also dieser Prinz alle Räncke und Staats-Streiche hervor / um / wie er sagte / der Elisabeth des Fahlen Weibgens / das sich besser zu einer Comœdiantin als Regierung schickte / ihre Freyheit abzuschaffen.

Sixti V. Po. König Philipp wandte bey dem Pabst litique gegen alle seine Kräfte an / von ihm eine Croisade Philipp II. oder wenigstens eine Bündniß unter Catholischen Prinzen gegen der Elisabeth, welche seiner
Ca.

Sache nach / kein ander Abschen als die Vertilgung der Catholischen Religion führte / heraus zu bringen. Sixtus wünschte nichts mehr / als daß Philipp in einen Krieg verwickelt würde / der ihn verhinderte / an das Königreich Neapolis, welches er wieder an sich ziehen / sich bewaffneter Hand dessen Meister zu machen / und / dem Kirchen-Staat / als worvon es ein Lehn / und Carl V. es ungerechter Weise / mit Gewalt abgerissen / wieder einzuverleiben willens / die benöthigte Hülfe zu senden; Wusste aber nicht / auf welche Seite er sich schlagen sollte. Einer Seits wollte er an der Uneinigkeit zwischen Philipp II. und der Königin Elisabeth nicht gerne Ursach seyn; Und dabey noch ungerner haben / daß der Catholische König durch die vorgeschlagene Ligue annoch mächtiger würde; Masson er wohl sahe / daß hierdurch es mit der Königin aus / und sie auf Weise und Wege sich mit ihm zu vergleichen wurde genöthiget seyn. Entschlosse sich also / sich gegen beyde Theile so aufzuführen / daß ihm sein vorhabender Streich doch nicht fehl schlug. Ob er nun wohl im Sinn gehabt / sich gegen dem König zu beschweren / daß er mit dem Türcken einen Bund gemacht / da er doch ein Catholischer König / und den Titel eines Besizers des Glaubens führte / zumahlen dis ihm eine gar gute Gelegenheit gewesen wäre / mit dem König hierüber Handel anzufangen; Stellte er sich dennoch an / als ob er um alles / was hierinn vorgegangen / nichts im geringsten wüßte; Ließ aber der Königin heimlich durch den Ritter karre sagen / sie solle alles daran wagen / um den Türcken zu einem Krieg

Krieg wider das Oesterrische Haus / in Ungarn oder Sicilien aufzuheben / und also in dem führenden Niederländischen Krieg ihm den Ranc ablauffen. Doch muß ich hier / zur Entschuldigung dieses des Pabsts Verfahren / zwey Dinge sehen : I. Daß er hierinn nicht als Pabst / sondern als ein weltlicher Fürst gehandelt. II. Weil er sich verbunden / und befucht geglaubt / durch Kriegs-Lust / und andrethumliche Wege der Kirche / wieder zum Besitz eines Königreichs zu verhelffen / welches Carl V. ihr unbilliger Weise entriß.

Und gegen Man muß gleichwohl gestehen / daß
 der Elisabeth. wenn Elisabeth wegen so vieler Verstaltungen und Räncken / deren sie sich / ihren Zweck zu erhalten bedient / vor eine Comoediantin ausgesprochen worden : Pabst Sixtus annoch ein noch grösserer Comoediant als sie / und in der Verstellungskunst niemand / über Ihn / gewesen. Dies sahe man in diesem Handel / darinn er sich bemühetete / beydes die Königin Elisabeth. sammt Philippo II. zu überschneellen / und sie in sein Garn zu ziehen. Beym Anhalten bey der Königin / mit Spanien einen Krieg anzufangen / war sein Absehen dies / daß sie sich in einen Krieg einlassen sollte / dessen unmäßliche Unkosten die Engelländer entweder zum Aufstand reitzen / oder sie doch so entkräften würden / daß sie die Catholicken weiter nicht verfolgen könnte. Wegen Philipp aber meinte er gleichfalls / der Krieg in Flandern / nebst dem gegen Engelland würde ihn dermassen an Volk und Geld erschöpfen / daß er dem Königreich Neapolis, so der Pabst an sich zu ziehen

ziehen willens / nicht mehr würde beybringen können. Diese Comædie desto besser zu spielen / lobte er des Cathlischen Königs Eifer / Trömmigkeit / und Großmuth überaus / als Kraft deren er nicht vertragen wollte / daß eine schlechte Weibs-Person so kühn und undanckbar gegen ihm würde / daß sie sich auch gar unterstünde / diejenigen / so bey ihnen / vor Rebellen galten / nach würcklich / von ihr selbst geschehener Empörung gegen dem Heil. Stuhl / zu unterstützen / und mit einem so mächtigen Potentaten / wie er / anzubinden.

Andre.Kön. Mit einem Wort: Der Pabst liesse sie. es durch aus an keinem Erbieten / Ermahnen / Versprechen / und Schmeicheln ermangeln / um nur diesen Prinzen zu gänglicher Ausrottung der Elisabeth zu bereden. Der Elisabeth hingegen that er durch karre alles mit einander / was Philipp wißte / der sie verhätte / Haarklein zu wissen / und ließ sie unablässig zu einen Krieg wider Philipp anheben / ihr die Nothwendigkeit vorstellend / diesen Riesen der die ganze Welt wollte beben machen / anzugreifen. Sie würde sich / wann sie ihn nur zum Wanken brächte / einen unsiegblichen Mahnen erwerben; Könnte sie ihn dann / wie er fast nicht zweifelte / gar schlagen und zu Boden werfen / würde auf der ganzen Welt nichts ihrem Ruhm gleichen. Daß also Elisabeth, deren eben auf den Pabst immer angst gewesen / sich nun von dieser Seite sicher sehend / weiter um Spanien nichts mehr gabe.

Zurückkunft Philipp II. von dem Pabst/ der ihm gegen die Königin Elisabeth alle Hülfe zusagte/ anderer Seits aber voller Rachgier/ Verdruss/ und Unwillen/ daß ein schlechtes Weibchen ihm den Krieg ankündigen dürfte; that den gänglichen Schluß/ sie/ es möchte auch kosten/ was es wollte/ zu züchtigen. Vielleicht daß er auch mehr an Eroberung eines Königreichs/ als was anders gedacht. Zu dem Ende gab er an alle seine Seehäfen/ sonderlich zu Li-bon, Befehl/ Schiffe von unerhörter Stärke/ und Grösse zu bauen. Hundert Haupt-Leute bekamen Ordre, Vold/ aber keinen einigen schlechten Kerl anzunehmen/ und sie in die Garnisonen zu legen/ um die Kriegs-Wissenschaft zu ergreifen. Er warbe in den Catholischen Schweizer Cantons 12000. Schweizer/ lauter auserlesene Leute. Den Kayser ersuchte er/ in aller Eile/ in seinen Länder 3000. Mann zu werben und sie nach Flandern zu senden/ damit sie von dar nach Spanien gehen könnten/ allein solltens lauter schon bereits in Diensten gestandene Fursche seyn; Es möge auch kosten/ was es wolle. An den Pabst aber schriebe er hierüber folgenden Brief.

Heiliger Vater.

„**D**ie gute Meynung/ so Eure Heiligkeit mich durch ihren Nuntium wegen der Nothwendigkeit/ das Höllische Ungeheur/ welches Engelland verzehret/ zu vertagen wissen lassen/ kömt von Dero großem Eyser vor die Kirche/ und beweiset/ wie lieb Ihro das was I. Christum, dessen Stadthalter sie auf Erden sind/ angehet. Uns-
crach-





"erachtet ich nun sowohl wegen der absonderlichen
 "mir angethanen Beleidigungen / und bewiesenen
 "greulichen Undanckbarkeit / als auch wegen der
 "Betrachtung / so mir wegen der Erhalt- und Be-
 "schützung unsrer Mutter der Kirche / welche dieses
 "Gottlose Weib so sehr untergedrückt / obliegt / genug-
 "sam aufgebrachte bin / eine Exemplarische Rache an
 "dieser Engelländischen Harpye auszuüben ; So
 "kan doch mit aller Ew. Heil. schuldigen Interthänig-
 "keit versichern / daß zu diesem Handel / worinn es
 "um die Rettung Göttlicher Ehre / das Ansehen des
 "Heil. Stuhls / und der Catholischen Religion / so die-
 "ses wider Gott sich empörende Weib mit Füßen
 "gestossen / und aus ihrem Königreich verbannt hat /
 "zu thun durch Ew. Heil. in dieser Sache bezeugten
 "Eyfer / und zu desto besserer Vollziehung meines
 "gerechten Vorhabens versprochene Hülfe / noch
 "weit mehr angetrieben worden. Noch mehr wird
 "mich die Freude bewegen / deren genießten wer-
 "de / wann ein so wichtiges Königreich / als Engel-
 "land durch mich wieder unter die Gewalt des A-
 "postolischen Stuhls / und unter einen so grossen
 "und eyfrigen Pabst wird gebracht seyn. Ich sehe
 "wohl / ich müsse die meiste Macht zur See gebrau-
 "chen ; Kan aber Ew. Heil. gleichwohl versichern /
 "daß an Sorge und Fleiß nichts werde ermanget
 "lassen / um eine formidable Armee auf die Wei-
 "ne zu bringen / und sollte ich auch darüber alle mei-
 "ne Schatz-Kammern erschöpfen / nur dieses Gott-
 "lose Weib / von dem Thron zu stossen. Ubrigens
 "will Ew. Heil. von Tag zu Tag alles wissen lassen /
 was

“was zur Ausführung dieses grossen Vorhabens
 “wird angefangen werden / damit sie ihre zu geben
 “versprochene Hülfe darnach möge einzurichten wis-
 “sen. Verbleibe nebst demüthigsten Guss, Kuß.

Kurer Heiligkeit

Ergebenst-gehorsamster
 Sohn

PHILIPP. König.

Elisabeth Dieser Brief war von Königs Phi-
 elährt es. lippi eigener Hand. Als er dem Pabst
 durch den Spanischen Ambassadeur eingehändigt
 wurde/lasse er ihn in dessen Gegenwart/bezeugte seine
 Freude darüber / und erhob seines Herrn Eysers und
 großmüthige Entschliessung/ diese wider die Kirche
 loß-gelassene Furie / (so sagte der Pabst/) und öf-
 fentliche Beschützerinn der Ketzerey vom Thron zu
 stoßen / bis im Himmel. Stellte ihm auch / zu des-
 so mehrer Aufmunterung zu diesem Vorhaben/ eine
 Bulle: Gab aber so fort / dem Ritter Karre, ihrem
 Unterhändler / von des Königs in Spanien Brief
 eine Abschrift / mit Befehl solchen / nebst andern ge-
 heimen päbstlichen Anschlägen / an Königin Elisa-
 beth zu schicken. Unter andern ermahnte er sie/sich
 nicht als schrecken zu lassen / sie versicherend/ des Kö-
 nigs in Spanien Vorhaben werde diesem Prinzen
 mehr schäd-als nützlich seyn. Königin Elisabeth gab
 nun diese Zeit auch Ordre, 12. Kriegs-Schiffe von
 ersten Rang zu zimmern / die andern aber mit Ver-
 schütz/

schütz / Volck / und allein zu versehen / und ihre Zeug-
Häuser mit aller Nothdurft anzufüllen ; Damit auf
allem Fall eine gute Flotte bey der Hand wäre.
Die Königin mußte unfehlbar solche gute Nachricht
bekommen haben / sonst Engelland so mächtig es
auch zur See / unmöglich so bald eine Armee auf
die Beine hant bringen können / welche einer an-
dern / die man in kurzen die Unüberwindliche
heissen wird zu widerstehen mächtig. Dies bleibe
feste / daß die Königin höchst glücklich gewesen / ei-
nen solchen Pabst / als Sixtus V. der eben so ein
Staats-Mann / wie sie / und des Königs Philippi
Erniedrigung eben wohl wünschte / angetroffen : Be-
nebens einen solchen Mann zu haben / als Karre;
welcher ohnerachtet er ein Catholice / dennoch in
ihren Diensten höchst getreu / und dem sie alle auch
wichtigste Sachen vertrauen konnte ; und das um
so viel desto mehr / weil er zumahl den Pabst und der
Königin / in denen zwischen ihnen abhandelnden Sa-
chen / solche Gnüge leisten / und so geheim darmit
gehen können / daß die sonst so scharfsichtige Spa-
nier nicht einmahl einen Verdacht auf ihn geworf-
fen / da er doch in der That ein Spion der Elisabeth
zu Rom / und bey dem Pabst und Spaniern / gegen
denen er immer übel von der Königin gesprochen /
nur damit sie ihn desto eher von ihren Feind ansehen
möchten.

Zusamen- Indessen machte König Philippus
schwehrgung grosse Zurüstung zum Krieg. Eher a-
wider sie. ber solchen begunnte / wolte er vorher ses-
hen / ob er nicht durch einen andern Weg seinen

Zweck erhalten / und die Elisabeth durch eine Con-
 spiration aus dem Wege räumen könnte/ damit so
 vieles Blut / daß in diesem Krieg dörfte vergossen
 werden / erspahret würde. Allein er that / zu allem
 Glück / die Mittel zu solchem Vorhaben dem Pabst
 offenbahren / und der gute Pabst war so ehelich /
 die Königin hierüber zu warnen. Man erwählte
 zu Häuptern der Zusammenschwehrung Anton Ba-
 bington , welcher den Salsberri, Abigton, Sa-
 vage, Tigliborn, Tylecy, Barwel, und andre
 junge Englische Edelleute unter sich hatte. Die Prote-
 stanten / welche der Jesuiten Mahmen verschreyet ge-
 macht / indem man sie beschuldigte / sie hätten die Hän-
 de in allen wichtigen Händeln in ganz Europa, er-
 mangelten nicht / sie vor Urheber dieser Verschweh-
 rung anzugeben. Ich weiß nicht / obs wahr / oder
 nicht: Nur scheint die Beschuldigung einiger mäs-
 sen scheinbar / weil diese junge von Adel alle zusam-
 men / Jesuiten-Schüler gewesen.

Mittel ge- Ich will nur mit wenigem allhier
 ge die Macht melden / daß die Schulen so dieser Orden
 der Jesuiten. überall ge-kundiret / zu ihren Credit bey
 der Welt viel beygetragen; Massen da sie zu Schu-
 lern die grösste Herren hatten / welche folgendes zu den
 höchsten Staats-Bedienungen stiegen / ja gar Für-
 sten und Könige wurden / ihnen unschwer gefallen /
 bey denen / welche ehemals von ihnen unterwiesen
 worden / einen leichten Zutritt zu erhalten / und ü-
 ber deren Gemüther viel zu vermögen. Es ist nicht
 ohne; Die Protestanten schrieben wider sie und be-
 haupteten / sie mengeten sich in alle wichtige Sachen:
 Es

Es geschähe nichts/ als was sie haben wollen: Sie seyen Meister von aller Europäischen Potentaten Sinn! Auen so verschlagene Gefellen/ daß sie den Handel drehen/ wie es ihnen beliebe: Sie wüßten das Geheimniß/ überall zu herrschen; Und wer nicht zu kurz kommen wolle/ dörfte sich ihnen nicht widersehen. Allein bey allen diesen der Protestanten Klagen/ wurde doch in Herunterbringung des Ansehens der Jesuiten nichts gerichtet/ sondern sie setzten sich vielmehr bey den Leuten dardurch noch fester; Also daß der eine sie carellirte, um sie zu Freunden zu haben; Der andre aber sich für ihnen/ als Leute die einem zu schaden geschickt und mächtig wären/ fürchtete; Fast wie ehemahls die Egypter den Crocodielen geraubert haben. Der geneigte Leser beliebe diesen Neben-Austritt nicht übel zu deuten.

Die Conspiration wird zukommen; So hatten diese junge Edelleute sich entschlossen/ die Königin mit einem Pistohl zu erschießen/ und zugleich zu schreyen: Es lebe Gott/ die Gerechtigkeit/ und unsre Königin Maria von Schottland! Vermeyende/ es werde den zahlreichen Catholicken und andern dieser Königin zugethanen leicht fallen/ sie aus dem Kerker zu holen/ und an statt der Elisabeth vor Königin auszurufen. Man glaubt diese Conspiration sey zu Paris in dem Hause des Herzogs von Guise, im Beyseyn seines Bruders des Cardinals/ und der zwey Spanischen Abgesandten angezettelt worden; Als welche letztere im Nahmen ihres Königes

niges dem Babingthor dem Haupt der Verschwörung / und der die andere Mitverschworne versichern sollte / sie würden durch diese That ihr Glück machen / sehr grosse Belohnungen versprochen. Der Herzog von Guise sagte ihnen im Namen des Französischen Hofes auch sehr viel zu. Doch wolte das Unglück / oder vielmehr das der Elisabeth günstige Geschick / daß diese Leute / welche gar keine Schwierigkeit machten / den Meuchel-Mord der Königin auf sich zu nehmen / dennoch ein etwas jätliches Gewissen darinnen bewiesen / den Cardinal vorläufig zu bitten / daß er ihnen von dem Pabst einen Ablass der Sünden in Articulo mortis, oder in der Todes-Stunde / im Fall sie auf frischer That durch der Königin Leib-Wache sollten niedergemacht werden / herausbringen möchte. Der Cardinal schrieb deswegen an den Pabst / und ernennete ihm so gar die Personen / vor welche er Ablass begehrte ; Und der Pabst ertheilte dem Cardinal zur Antwort : Er gäbe ihm hiermit völlige Apostolische Macht / diesen Leuten alles / was sie verlangten / zu thun ; Ließ es aber zugleich Zeit dem Karre mit einander / dieser aber es so fort die Königin wissen / damit sie ja alle nöthige Anstalt vorsehen möchte. Auf solche Art kam die Zusammenschwerung heraus / ungeachtet andere Scribenten nicht so reden.

Hinrich-
tung verschie-
dener Perso-
nen.

Die Conspiranten waren willens gewesen / diese schreckliche That / an dem ersten Sonntage im September, wenn die Königin in die St. Pauls Kirche zur Communion fahren würde / zu vollstrecken / allein

der Handel kam schon den Freytag vor selbigen Sonntag heraus. Nahm man demnach noch selbigen Tages alle Mitverschworne gefangen / schraubte sie sehr scharf auf die Tortur, wegen dieser vorgehabten That Erschrecklichkeit / und brachte von ihnen die Bekänntnis heraus / sie hätten die Königin umbringen / und im Königreich einen Aufstand machen wollen : Die Catholicken / und der Mariae zugethane / und in der Stadt in ziemlicher Anzahl vorhandene Schottländer hätten sollen die Waisen ergreifen / die Königin Maria in Freyheit zu setzen / sie vor eine Königin in Engelland auszurufen / und alle der Elisabeths Richter über die Klinge springen lassen. Auf dieses Geständnis warf man über 60. Personen in den Kerker. Die Schuldigste an der Zahl vierzig wurden zum Tode verdammt. Die Hinrichtung derselben / geschah den 26. Sept. und den 28sten mußten 6. Edelleute daran. Man schleppte sie auf einem Karren von dem Gefängnis an / bis auf die Richtstatt / da sie dann alle auf einmahl / nach Engelländischem Gebrauch / aufgehängt wurden / unter währendem ihren Bezeugen / sie stürben als Martyrer Jesu Christi / weil sie kein ander Absehen / als die Wiederherstellung der Catholischen Religion / und Umbringung der Ketzer gehabt. Man riß ihnen die Gedärme aus dem Leibe / verbrannte sie und machte aus ihren Körpern vier Theile. Den ersten folgenden Oct. begab sich die Königin in die St. Pauls Kirche / Gott vor die Rettung aus so grosser Gefahr zu danken / und zündete man deswegen in ganzen Königreich Freuden-Feuer an. Die Ambassadeurs,

nebst dem Abgeordneten der Städte/und Landschaften des ganzen Königreichs / legten ihre Glückwünschungs-Complimenten deswegen auch alle mit einander bey der Königin ab.

Der Graf von Leicester geht nach Engelland ab.

Der Graf von Leicester hatte seinen Feldzug glücklich geendet/ ungeachtet er keine sonderliche Thaten gethan. Als er aber zu Anfangs des Novembris wieder im Haag zurück/beschwerete man sich nicht allein über die schlechte Veranstaltung der Gelder/ sondern auch über gewisse Sachen in seiner Regierung/ wodurch den Freyheiten des Landes zu nahe geschähe. Man errichtete deswegen ein Memorial der vornehmsten Klag-Puncte, händigte es ihm ein /und bat ihnen darüber das Recht widerfahren zu lassen. Der Graf hörte die Beschwerden mit grosser Sanftmuth an/ mit Verspruch / ihnen alle mögliche Satisfaction zu leisten / weil ers dermahlen nicht konnte/ massen er eben im Begriff nach Engelland überzugehen / als wohin ihn die Königin um dem nächsten Tages zu versammelnden Parlament beizuwohnen/ beruffen hätte. Die Staaten thaten alles was sie nur konnten/ihn von dieser Reise abzubringen; Weils aber nicht angehen wollte / baten sie ihn / die Stadthalterschaft / währendder seiner Abwesenheit zu bestellen. Hierauf verordnete er den 24. Novemb. daß der aus Engell- und Niederländern bestehende Staats-Rath / die völlige Herrschaft über alle Sachen in Händen haben / keine wichtige Affaire abschlichten sollte / ohne Einwilligung der Staaten /

wel-

welche ihm ein Silbern vergöldetes Gefäß von vor-
trefflicher Arbeit / 50. Pfund schwer / verehreten.

Münzen. Vor seiner Abreise ließ er verschiede-
dene güldene Münzen schlagen / worauf diese Worte
zu lesen : Robertus Comes Leycester & in Bel.
Gub. 1586. und auf der andern Seite ein Schaaf-
Staall / vor dessen Thür eine Englische Dogge,
nebst etlichen andern Hunden / die Wache hielt /
mit diesen Worten : Non gregem sed ingratos d. i.
Nicht die Heerde / sondern die Undankbare.
Und unter dem Hund : Invitus desero : d. i. Ich
verlasse ungern. Es gab noch andere / darauf ein
Affe / welcher seine Jungen über dem starcken An-
sichdrücken erwürgte / zu sehen / mit dieser Legende :
Libertas ne ita chara , ut Simiæ catuli : Die
Freiheit muß so lieb nicht seyn / wie dem Affen
seine Jungen. Und auf der andern Seite ein
Mensch beym Feuer / welcher / den Rauch zu entge-
hen / in die Flammen fiel / mit diesen Worten : Fu-
giens fumum incidit in ignem. d. i. Er fliehet
den Rauch / und fällt gar ins Feuer. Der
Verstand dieser Münze war ; Man müste mit der
Freiheit es nicht machen / wie der Affe mit den Jun-
gen / welche er aus starckem Drucken und schreck-
licher Liebe gar umbringe : Und hätte man sich zu
erinnern / daß da man oft einer Gefahr entgehen
wolle / in andere aber weit grössere ver falle. Wenn
man diese Münze recht ansieht / war sie den Hol-
ländern nicht gar zu vortheilhaftig ; Doch konnte
man ihr einen guten Verstand geben. Von der
ersten verehrte der Graf an verschiedene seiner gu-

ten Freunde / und man ließ sie eben nicht gar ohne
 allem Widerspruch durch; Die andere aber wur-
 de nur in Metall geprägt.

Ursache des
 Grafen Reise
 nach Engel-
 land.

Diese des Grafen Reise nach Engels-
 land zu einer solchen Zeit / da er in Hol-
 land / so nöthig war; Mochte bey vielen
 alierhand Gedancken / ja gar Argwohn.

Einige sagten / er hätte Niederland verlassen / wegen
 Schwierigkeit und Verwirrung der Handel / und
 vornehmlich / weil die Freyheiten und Foderungen
 der Holländer / dem Stadthalter alles zukommende
 Ansehen raubeten; Zumahlen der Prinz von Ora-
 nien in den Kriegs-Sachen / als Gouverneur von
 Holl- und Seeland gleiches Wort mit ihm führen
 wolte. Hätte er also vor nöthig befunden / nach
 Engelland zu gehen / um allda mit der Königin zu
 ber alle diese Punkte sich zu unterreden. Andere
 sagen / weil die Königin gesinnet / der Königin Ma-
 ria den endlichen Proceß machen / und sie hinrich-
 ten zu lassen / so hätte sie nöthig erachtet / einen so er-
 fahrenen / und ihr so sehr zugehörnen vornehmen
 Mann / als der Graf war / bey sich zu haben / falls
 die der Maria wohl affectionirte , mit Beyhülfe
 der Catholicken / nemlich in dem Staat einige Trou-
 blen anfangen wollten. Endlich bringen andere
 noch eine Ursach bey / welche aber einem so grossen
 Feld-Herrn schimpflich seyn würde. Dies war die
 Liebe nach seiner Gemahlin. Er hatte sie / schon er-
 wehnter Massen / wider der Königin Willen geeh-
 liget / und weil sie so eyfersüchtig darüber worden /
 daß Sie sie mit einander an dem Hof nicht sehen
 konnte /

konnte; Und aus dieser Ursache hätte sie auch dem Grafen / seine Frau mit sich nach Holland zu nehmen nicht vergönnet wollen. Doch der Graf war so bald in diesem Lande nicht angekommen / so schrieb er der Königin: Es sey ihm unmöglich etw. Wichtiges zu unternehmen / so lange er zu seinem grossen Verdruss von seiner Frau entfernt wäre; Bäte er also Ihre Majest um Gottes Willen / ihm seine Gemahlin zukommen zu lassen. Allein die Königin die eben auf Rache bedacht war / antwortete ihm ganz unwillig: Sie habe den Holländern einen Stadthalter / aber keine Stadthalterin zuschicken versprochen. Also daß der Graf aus Unvermögen länger ohne Frau zu seyn / einen Vorwand / in Engelland über zu gehen / erdacht habe.

Die rechte Der Ausgang hat erwiesen / die rechte Ursach. te Beweg-Ursache dieser des Grafen Reise / sey gewesen der Entschluß der Königin / die Maria, gegen deren man zwar dem Ansehen nach alle Behörlichkeiten der Justiz pünktlich in Acht genommen / dabey aber in der That keine andere Richter / als die von der Königin Elisabeth gewählte darzu ernennet hatte / hinrichten zu lassen. Der Graf kam den 4. Decembr. zu London an / eben als das Parlament dieser Sache halber sich versammelt; Und ließ man den 25 sten dieses Monats das Todes-Urtheil über diese unglückselige Königin kund machen. Weil nun dies eine der wichtigsten Begebenheiten bey der Elisabeth Leben gewesen; So ist nöthig / die vornehmste Umstände hier zu berühren /

und den Anfang daran mit Erklärung der Beweg-
 sachen und Gründe/ warum sie in diesen harten Ver-
 fahren geschritten/ zu machen. Einige sagen/ es sey
 von einem gewissen Gespräch/ so zu Brüssel in des
 Herzogs von Parma Vorgemach/ über der Ma-
 ria Gefangenschaft gehalten worden hergekommen/
 als worinnen es geheissen: Die Kriegs-
 Erklä-
 rung zwischen Philipp II. und der Elisabeth wür-
 de der gefangenen Königin gar nachtheilig
 fallen; Massen weil Elisabeth wohl wisse/ daß
 jene durch diesen Prinzen geschützt werde/
 würde sie auf einen vor diese Prinzessin höchst
 Fläglichen Entschluß fallen/ um Philipp Ver-
 druß zu machen. Darauf andere geantwortet:
 Es habe mit der Königin Maria nie weniger
 Gefahr/ als würcklich gehabt; In dem die
 Königin Elisabeth sich nicht unterstehen wür-
 de/ etwas wider sie zu unternehmen/ aus
 Furcht von Seiten dieses ohne dem genug ü-
 ber sie erzürnten Prinzen/ sich eine schreckli-
 che Rache auf den Hals zu ziehen/ weiter sagt
 man/ sey Elisabeth zur Hinrichtung der Maria be-
 wogen worden durch einen Brief/ so Philipp II. an
 diese Prinzessin geschrieben/ aber der Königin in die
 Hände gefallen/ darinnen sie diese Worte/ zu ihren
 aller empfindlichsten Schmerken gefunden: Ich bit-
 te Eur. Majestät guten Muth zu haben;
 Weil ich mit der Hülfe Gottes und meiner
 Waffen sie bald wieder auf den Thron zu set-
 zen hoffe; Da dann diejenige/ so sie izt un-
 terdrücken/ zu ihren Füßen liegen sollen. Als
 Elis.

Elisabeth sahe / daß dieser Königin zugehane alle also wider Sie zusammen schwuren; Wurde sie Sinnes ihnen alle Mittel/ihren Zweck zu erhalten/ wegzunehmen. Weil nun diese grosse Königin zu gleicher Zeit die Religion / vor deren Herstellung sie sich so viel bemühet / versichern / anben verhindern wollte/daß Engelland nicht wieder einer neuen Blutdürstigen Maria unter die Hände versallen möchte; Zugleich auch der ganzen Welt zeigen wolte / daß sie um die leere Drohungen Spaniens nichts gebe; Befahl sie den schon vor etlichen Jahren wieder diese Prinzeßin angefangenen Proceß zu endigen. Ehe wir aber noch zu den besondern Umständen ihres Todes kommen / wird nicht undienlich seyn / auch eins und das andere von ihrem Leben zu berühren / damit der geneigte Leser eine desto vollkommene Erkenntniß dieser Historie bekommen möge.

MARIA STUARD war eine Tochter Jacobi V. Königs in Schottland / Jacobi IV. und der Margareta Heinrichs VIII. Schwester Sohns/ folglich der Elisabeth nahe Blutsfreundin. Jacobus V. hatte Claudii Herzogs von Guise Tochter Mariam geheyrathet. Aus dieser Ehe war unsere unglückselige Prinzeßin im Jahr 1541. entsprossen / der König ihr Herr Vater starb 7. Tage nach der Maria Geburt / und hatte sie unter ihrer Mutter und anderer Vormünder Regierung hinterlassen. Sie wurde nach Frankreich an Dauphin, nachmahls König/ vermählet. Nach ihres Vermahls Tod kehrte sie wieder nach Schottland / woselbst sie sich wieder auf die Art/wie bereits im ersten Theil gewacht/ von

von neuen verheyrathet. Worvon einige gut / andre aber sehr übel gesprochen. Als sie sich aber wieder nach Frankreich begeben wolte / zwang sie ein entstandener Sturm in Engelland einzulauffen / da sie dann gefangen genommen / und in das Schloß Frodigna geführt worden.

Die Rich- te / daß sie in einer so wichtigen Sache /
ter zu der Ma alle Rechtsbehörlichkeiten punctlich in
rie Proceßs.

acht zu nehmen gesinnet ; Schickte sie nach bemeldtem Schloß 127. Richter / worunter 36: von den Haupt-Gliedern des Parlaments, und ohngefähr 15. Catholicken / damit jedermann sehen möchte / die Königin Maria sey von beider Theil Religions-Verwandten verurtheilet worden. Man mußte ihr verschiedene mahl zu / vor ihnen in einem Saal des Pallasts / worinnen sie beysammen / zu erscheinen. Allein sie schlug ab. Als sie aber endlich sahe / daß sie weiter nicht entgehen könnte / verlangte sie Leute von ihrem Gefolge mit sich dahin zu nehmen ; So ihr auch zugestanden worden. Nachdem sie auf einem vor sie zu recht gemachten Stuhl sich niedergelassen / sagte der Canzler zu ihr : Seine Gnädigste Frau die Königin hätte gelitten / daß sie die Maria tausenderley / ihrem Königreich höchstnachteilige Sachen mit den Feinden ihrer Länder vorgehabt / ehe sie den strengen Weg gegen sie zu verfolgen sich entschliessen wollen : könne aber als ein unumschrencktes / und von Gott zur Beybehaltung der Gerechtigkeit eingeziehetes Ober-Haupt das Schwerdt / welches ihr Gott nicht nur zu ihrem abson-

sonderlichen Vortheil / noch auch Erhaltung ihres Lebens / sondern zu Beybehaltung des Gottesdienstes und ihres Königreichs Besten / in die Hände gegeben / nicht länger umsonst tragen; Und habe Ihr. Maj. eben darum sie anher gesandt / um Berichtlich aus ihrem Munde zu vernehmen / was sie auf die wider sie gestellte Klag-Puncten zu antworten hätte.

Ihre Antwort. Königin Maria antwortete darauf wort gegen wort ganz spröde: Sie sey eine Königin / die Richter. frey / und von ihren Handlungen niemand als Gott Rechnung zu thun schuldig; Wäre sie also die Herren ihr eine Acte ihrer Protestation einzuhändigen / damit alles was sich etwa zutragen könnte / weder Ihr / noch dem Könige ihrem Sohn / noch andern Prinzen ihren Bunds-Genossen nachtheilig. Dies wurde ihr zugestanden / und der Secretair zeichnete ihre Protestation auf. Worauf dann der Fiscal ihr mit lauter Stimme alle Klag-Puncten / nebst denen von Ihr an den Don Bernardino Mendoza, des Catholischen Königs Abgesandten / und mit ihrer eigenen Hand unterzeichneten Briefen sammt denen / so sie wieder die Ehre Gottes / des Königreichs Ruhe / und Ihrer Frau und Königin der Elisabeth Leben an Babington und andere aus Engelland Geflüchtete geschrieben / vorgelesen. Als Maria diese Briefe verlesen hörte; Bezeugte sie vor Gott / sie hätte niemahln das geringste gegen dem Leben der Königin Ihrer Schwester / und noch weniger gegen der ihr so sehr zu Herzen gehenden Ehre Gottes / noch auch wider Engellands

lands Ruhe unternommen. Doch bekannte Sie etliche Briefe an ihre Freunde und Bunds-Genossen / wegen ihrer / und so vieler andern verfolgten Catholischen Freyheit Sorge zu tragen; Und beschloß endlich mit den Worten: **Sie wolle lieber eine Elther als eine Judith seyn.** d. i. Wie sie es verstand lieber nur vor ihr Volk beten / als irgend was wider eine Königin unternehmen.

Ihre Ber: Des andern Tages wurde sie wider theydigung. verhöret / und brachte eben diese vorige Protestation wieder vor: Sie sey Königin / mithin keiner andern Herrschaft und gerichtlichen Botmäßigkeit unterworfen. Allein ihre Richter verstundens nicht also / sondern sagten / weil sie nach Engelland geflohen / um allda Hülfe und Schutz / nach aufgegebenem ihren Königreich zu suchen; So bliebe sie an die Geseze des Landes gebunden / was ihr auch / die ihrer Partie zugethane / sagen möchten / als welche besser gethan / sie zur Gedult zu ermahnen / als ihr allerhand unnützliche Einbildungen in Kopf zu bringen / welche sie nur in das euserste Elend zu stärken gedienet.

Wird zum Der Bericht wurde nach der Hand Tode verdammt. ins Parlament gebracht / bey welchem met. der Fiscal starck anhielte / zum endlichen Schluß zu schreiten. Die Meinungen in diesem Handel fielen unterschiedlich. Endlich aber zog der Königin Wille die größte Anzahl der Stimmen an sich; Das Parlament verdamnte sie zum Tode: Und lies die Königin bitten / das wider die Maria

gefällte Urtheil zu bekräftigen und vollstrecken zu lassen; Mit Beyfügen: Es hienge die Ruhe des Königreichs und Gottesdienstes daran: Maria sey sammt ihren Anhängern in ihrem schlimmen Vorhaben so hartnäckigt/das keine Hoffnung/sie anderst zu paaren zu treiben: So lang sie lebe/würde die Königin an ihr eine tödliche Feindin/und Nachstellerin haben: Man sähe wohl aus ihren Briefen/das sie gegen dem ganzen Königreich einen tödlichen Haß trüge: Man habe klare Verweiskümer/der von ihr und ihren Anhängern zu der Königin Hinrichtung gemachten Zusammenschwerung; Und habe sie sich selbst diese verfluchte Meinung überredet/Ihr. Majestät unzubringen/würde ein Gott angenehmes Opfer seyn: Dürfte also/eine solche Frau länger leben zu lassen/eben so viel seyn/als das Königreich/die Religion/und Ihr. Maj. in öffentliche Gefahr zu stürzen; Massen aus Unterlassung verdienter Straffen in einem Staat allerhand Unglück entspringe.

Gesandter Als man in Frankreich und Schott-
in Engelland. land das über die Maria gefällte To-
des-Urtheil vernommen/schickte der König in Frankreich also fort den Herrn Bellievre, und der König in Schottland den Mylord Gray nach Engelland bey der Königin um dieser unglückseligen Prinzessin Loßlassung anzuhalten/ mit der Vorstellung/ die ganze Welt werde ihrer Nation übel nachreden/das sie eine Königin und zwar durch solche Richter/welche nicht die geringste Vormächtigkeithoch Gewalt über sie hätten/ massen sie Engelland nicht
un-

unterthan / umbringen wollten. Man stellte ihnen viele Gründe vor / des Parlaments Macht in diesem Handel zu behaupten; Ja die Königin selbst / als welche Latein verstand / und allem Ansehn nach die jenen vorgelegte dergleichen Gründe wußte / antwortete ihnen mit folgenden Worten: Quod delinquens in alieno territorio, & ibi repertus, puniatur in loco delicti, nulla habita ratione dignitatis, honoris, aut privilegii. d. i. Wenn einer was Böses auf fremdem Boden gethan / und allda ergriffen worden / so werde er an dem Ort des Verbrechens / ohne Ansehung der Würde / Ehre / oder Gerechtsame bestraft. Kehren also diese Abgesandten / ohne etwas zurichten um / und die Königin ließ das Todes Urtheil über all kund machen. Als Maria dessen berichtet worden / schrieb sie unverweilt an Elisabeth folgenden Brief:

Madame

Ich vernehme / daß ich durch ihre Richter / wider alle Göttliche und Menschliche Befehle zum Tode verdammt bin. Allein es macht mir gar keinen Unwillen; Massen ich entschlossen / alle meine Sache bleib der Göttlichen Vernehmung / als der besten Beschützerin derselben / gänzlich zu überlassen. Betreffend alles / dessen ich beschuldigt worden / sonderlich wegen der letzten Aufsammlung / wider meinem armen Sohn / läßt mein eigen Exempel mich sehen / ich habe einen betrübten Ausgang daran zu fürchten; Ist demnach

"nach billig / daß ich diese wenige Augenblicke mei-
 "nes noch übrigen Lebens anwende / mein Herzk voll
 "so vielen beängstigenden Sachen zu entledigen. Ich
 "wünsche / daß dieser Brief / welcher voller Dinge /
 "welche vielleicht / wenigstens wenn sie ihnen nach-
 "sinnen wird / ihr erschreckliche Gewissens-Stiche
 "verursachen dürften / zum Zeugniß nach meinem
 "Tod dienen möchte / so wohl der Nachkommen-
 "schaft meine Unschuld zu weisen / als auch diejenige /
 "welche unter ihrem Nahmen / mich so grausam
 "und verächtlich behandelt / zu Schanden zu machen.

Weil sie nun alle ihre verfluchte Thaten / Räncke /
 "und was sie nur wider mich angesponnen / auf ihren
 "Befehl gethan / ich aber / als unter ihren Händen /
 "keine einige irdische Macht zu Hülfe rufen kan ;
 "So übergebe ich die Gerechtigkeit meiner Sache
 "in die Hände des grossen lebendigen Gottes / wel-
 "cher beydes Ihr und mein Richter ist / und uns
 "alle beyde / unser Reich unter ihm zu beherrschen
 "eingesetzt hat. Ich will Ihn bis an meinen letz-
 "ten Othem bitten / ihr und mir / nach dem wirs
 "beyde verdient haben / zu vergelten.

Sie erinnere sich doch Madame , wenn gleich
 "die Menschen durch ihre Künste und Erfindungen /
 "die auch hellsten Wahrheiten verdunkeln können ;
 "Daß gleichwohl keine Verschlagenheit noch Kunst
 "sie vor den Augen Gottes verbergen könne. Um
 "dieses grossen Richters Willen / und als vor seinem
 "Augen will ich sie erinnert haben / wie vieler Sa-
 "chen sie zu Beunruhigung meiner Länder ; Besten-
 "gung meiner getreuen Unterthanen / deren bewaff-

neten Aufwieglungen gegen mich / und deren wi-
 "der meine Person errichteten Zusammenschwerungen /
 "sie sich schuldig gemacht. Ich will hier die unrecht-
 "mäßige Absetzung / so ich ihrentwegen in meinem Kö-
 "nigreich lenden müssen / bestrafen / da man mir in dem
 "Gefängnis zu Lochlevin den Dolch an die Kehle
 "setzte / unter der Versicherung / selbige werde nicht
 "bündig seyn ; Und dennoch hat sie alles was sie
 "nur gekonnt / gethan / und denenjenigen / welche
 "mich dessen zu begeben gezwungen / alle ihre Kräf-
 "te mitgetheilt. Sie hat mich alles meines Ansehens
 "berauben lassen / um selbiges auf meinen Sohn zu
 "legen / der annoch in der Wiege war / mithin des-
 "sen sich nicht gebrauchen konnte. Und als ich ihn
 "auf behörige Weise authorisiren wollen / hat sie ihn
 "meinen allergrößten Feinden unter Händen gege-
 "ben / welche / nachdem sie ihm alle Neigung zur Lie-
 "be / so ein Kind seiner Mutter schuldig / aus dem
 "Sinn gebracht / ihn gar verhindern worden / mich /
 "wo Gott nicht dawider ist / vor eine Mutter zu er-
 "kennen. Ich will noch vor diesem erschrecklichen
 "Richter sagen / daß ich bey grausamer Verfolgung
 "von meinen aufrührerischen Unterthanen nicht un-
 "terlassen Jhro durch einen meiner Edelkute diese
 "nigen Juwelen zuschießen / welche mir von Jhr
 "zum Pfand des gethanen Verspruchs / allezeit ih-
 "res Schutzes / Bestandes ihrer Waffen / und Zu-
 "flucht in ihrem Königreich / ehemals eingehändigt
 "worden. Eine solche so oft wiederholte Zusage /
 "bewog mich zum Entschluß mich in ihre Arme zu
 "werfen ; Allein als auf dem Wege / mein Vor-
 ha-

haben zubewerckstelligen/ sahe ich mich von der Leib-
 "Wache umringet/ gefangen/ in das Gefängnis ge-
 "führt/ und in einer Dienstbarkeit gehalten/ welche
 "nun/ nach dem so lange Jahre noch ärgere Sa-
 "chen/ als der Tod selbst/ ausgestanden/ durch
 "meinen Tod sich endigen solle.

Und nachdem alle mir aufgebürdete Beschul-
 digungen erleierte / und die Vornehmste ihres Kö-
 nigreichs meine Unschuld erkannt und öffentlich aus-
 gesagt : Nachdem man gesehen/ daß alles zwischen
 dem Herzog von Norfolck und mir vorgegangenes/
 von denen/ welche in ihrem Raht oben an sitzen/ gut
 geheissen/ und unterzeichnet worden : Nachdem ich
 mich schon so lange Zeit her allen dem / was man
 mit mir während meiner Gefangenschaft. ange-
 fangen/unterworfen: Sehe ich mich noch heute mehr
 als jemahls verfolgt ; Und das nicht nur in meiner
 eigenen Person/ sondern auch in aller der Meinigen/
 und voraus meines Sobnes/ ohne daß ich ihm den
 geringsten Dienst erweisen / sondern gar nicht ein-
 mahl/ wie es um ihn stehe / wissen kan.

Dies ist eben Madame, warum sie noch ein-
 mahl/ um des schmerklichen Leydens unsers Heylan-
 des Willen ansehe/ mir doch zu vergönnen / mich
 ausser ihrem Königreich zu begeben ; Damit ich vor
 mein liebstes Kind Sorge tragen / meinem elenden/
 von so vielem Unglück ganz abgematteten Leib einige
 Ruhe geben / und mich zu Aufgebung meiner See-
 le in die Hände des sie wieder von mir sodernden
 Gottes / bereit machen könne.

Sie nehme alle nur ersinnliche Versicherungen von mir: Sie hat ja genugsame Kräfte/mich/ wenn ich gleich nicht wollte/ zu deren Beobachtung zuwingen; Und es mangelt ihr sonst an Gewisheit nicht/ daß ich/ auch zu meinem Nachtheil dieses nige Treue/ womit ich etwas versprochen/ fest halte. Die lange Gefangenschaft/ darinnen gesteckt/ hat meinen Leib dermassen verzehrt/ ihre Rache vollends zu stillen/ als wenn Sie mir die Seele daraus nehmen. Allein Sie kan/ und soll Sie auch nicht gefangen halten. Sie gebe ihr vielmehr ein wenig mehr Zeit/ auf ihr Heyl/ welches mir lieber als alle Güter der Welt/ zu gedencken. Was wird Sie vor Ehre davon haben/ mich durch ihre Richter unterdrückt/ und meinen Feinden untern Füßen zu sehen? Beliebt Ihr die Ertheilung meiner Freyheit nicht/ so schlage sie mir zum wenigsten zwey Sachen nicht ab. Die eine/ daß einen ehrlichen Geistlichen haben möge/ der mich zum Tode bereite/ und mir in dem letzten Augenblick/ nach meinem allezeit geübten Gottesdienst/ bey welchem zu leben und zu sterben entschlossen/ bersthe. Die andere/ daß mir erlaubt sey/ die noch wenige übrige Lebens-Zeit/ zwey Cammer-Frauen zu haben/ mir in meiner Krankheit aufzuwarten; Weil ich vernehme/ Sie wolle das wider mich gesprochene Todes-Urtheil nicht so geschwinde an mir vollziehen lassen. Ich kan vor Gott bezeugen/ daß mir diese zwey Frauen so nöthig/ daß ich ihrer nicht entbehren kan: Hierdurch wird Sie erweisen/ daß meine Feinde so viel bey ihr nicht gelten/ daß Sie auch in einer so wenig auf

auf sich habenden Sache ihre Rache ausüben können. Sie nehme doch / ich bitte Sie / ihren angebohrnen Sinn an. Sie denke doch an sich selbst. Sie thue doch vor meinem Abschied so viel mir zu Liebe / die Sachen in ihrem alten Stand zu sehen; Damit meine Seele / bey Verlassung dieses Leibes nicht gezwungen sey / sich über das mir auf ihre Zulassung angethane Unrecht vor Gott mit Seufzen zu beklagen.

Ist Sie gesinnet / mir bald zum Tode zu verhelfen / und ich von ihren strengen Bedienten nichts erhalten kan; So bitte ich Sie mir zum wenigsten diese drey Stück nicht abzuschlagen: Erstlich zu ver gönnen / daß mein Leichnam nach Franckreich komme / allda in ein heiliges Land eingescharret zu werden / weil dieses in ihrem Königreich nicht angehet. Vors andere / daß man mich öffentlich hinrichte / da ich von meinen Freunden könne gesehen werden / und die ganze Welt erfahre / daß ich in der Bekenntnis der Römischen Kirche gestorben. Und zum dritten / daß meinen Leuten / die mir so getreu gedienet / sich weg zu begeben / und der geringen Vergeltung / so ihnen meine gegenwärtige Armut Kraft meines Testaments zu hinterlassen vergönnet / ruhig zu genießten / erlaubt seyn möge. Ich bitte Sie noch einmahl / Madame, durch das Blut JESU Christi / durch das Band unserer Bluts- Freundschaft / durch das Andencken Henrici VII. unsers beyderseitigen Herrn Groß- Vaters / und bey der Königlichen Würde / so ich bis an meinen Tod

23

tragen

tragen werde / mir eine so gerechte Bitte nicht abzuschlagen.

Ankündigung des Todes des Urtheils. Zu Anfang des Febr. 1587. schickte man durch den Secretair Robert das Todes Urtheil der Maria, an die Grafen von Schreyversbury und Kent, welche sie in dem Schloß / darinnen sie lag / bewachten / mit Befehl den ganzen Adel daherum / zu gehöriger Vorstreckung dieses Urtheils / zu versammeln. Die zwey Myrrolis hatten diese Ordre so bald nicht empfangen / ließen sie es der Königin Maria wissen. Worauf sie mit einem lustigen Gemüthe geantwortet: Sie wisse die ihnen zugeschickte Ordre gar wohl: Je eher sie nun an Ihr vollzogen werde / je besser sey es vor sie; Dann so werde sie eine vergängliche Crone gegen einer andern und ewigen vertauschen. Nachdem beyde Grafen den 17. Febr. Das Todes-Urtheil über sie ausgesprochen / und hinweggegangen; Setzte sich die Königin über zwey Briefe: Einen an den König in Frankreich / und den andern an den Herzog von Guise ihres Todes halben. Nach diesem überlasse sie ihr Testament, worinn sie das Königreich / im Fall ihr Sohn ein Calvinist würde / an den Catholischen König vermachte; Theilte darauf das noch wenig Ubrige an ihre Bediente aus / setzte sich zum Essen / und trank die Gesundheit ihrer guten Freunde / welche unter vielen Thränen vergießen ihr auf den Knieen dankten. Nach dem Essen lies sie alle nahe zu sich hintreten / küßte die Jungfern und Frauen / lies aber den Manns-Personen einen Hands

Hand-Ruß zu/ und sagte damit Adieu! Man kan sich leicht einbilden / wie viel Thränen auf beyden Seiten vergossen worden.

Folgendß beichtete sie/warß sich auf die Knie zur Erden nieder / um ihr Gebet zu verrichten / stund wieder auf / legte sich zu Bett / und schloß eine Weile in völliger Kleidung / schickte sich aber nach einem leichten und kurzen Schlaf mit ihrem Beicht-Vater wieder zum Gebet. Des andern Tages frühe traten die zwey Grafen in ihr Zimmer. Die Königin hatte die Thür so bald nicht aufgehen hören / gieng sie ihnen entgegen / sagende: Mylords sie sind mir willkommen. Ich bin diese Nacht wachsam gewesen / als sie. Hernach legte sie ihre Hand dem Mylord, der die Wache über sie hatte / auf die Schulter / weil ihre lange Gefangenschaft ihr eine Lähme zugerogen / daß sie kümmerlich gehen konnte / und begab sich also / sich auf ihn lehnd / zu den Gerichts-Ort. Sie hatte das Haupt mit einem Schleier bedeckt / hielt in der Hand ein Crucifix / und trug an ihrem Gürtel eine Krone. Sie wurde in eine Gallerie geführt / wo die Richter ihrer warteten. Ihr Stallmeister Malvio warß sich vor ihr auf die Knie / und fragte sie / unter Vergießung häufiger Thränen / um ihren letzten Befehl / allein sie sagte zu ihm : Weinet nicht ! Irret euch viel mehr / daß Maria Stuart, bald wird von allem ihrem Elend befreyet seyn. Nur bitte ich euch / meinem Sohne zu sagen / daß Ich in der Catholischen Religion beständig sterbe / und ihn um Gottes Willen bitte / immer bey

seiner Väter Glauben zu bleiben / Gerechtigkeit zu lieben / sein Volk in Friede zu erhalten / und niemahln nichts wider die Königin Elisabeth anzufangen. Ubrigens habe nichts vor Schottland nachtheiliges gethan / und sterbe Frankreich ganz ergeben.

Wird anj Folgende führte man die Königin in das Chavot den grossen mit schwarzen Teppichen geführt. behängten Saal des Pallasts. Als sie sich hier auf einen Stuhl niedergesetzt / verlas der Schreiber ihr Todes-Urtheil. Worauf sich die Königin gegen dem ihrer Hinrichtung beywohnenden Volk hingewandt / sagende : Hier sehet ihr ein neues Schau-Spiel. Eine Königin so auf einem Chavot stirbt. Ich war niemals gewohnt / mich vor so viel Leuten anzufinden / und noch vielweniger / Scharfrichter zu Cammer-Dienern zu haben. Allein man muß wollen was Gott will. Man wollte ihren Reichthum nicht mit aufs Chavot lassen ; Sondern gab ihr den Dr. Richard Fletcher, Dechant von Peterboroug zu / welcher Ordre hatte / die Königin auf Reformirt zu ermahnen / und zu trösten. Welchen er auch durch folgendes Gespräch nachgelebet :

Madame

„**M**erachtet der Anschickung zu dem Gerichte das man wegen ihrer grossen wider Unse Königin / Staat und Regierung begangenen Lasten / an ihr auszuüben begriffen ; Unterläßt

"läßt dennoch Ihre Maj. nicht / vor die Wohlfart
 "ihrer Seele zu sorgen / als welche in kurzen aus
 "ihrem Leibe scheiden soll / entweder mit Christo e-
 "wig zu leben / oder in die unendliche Verdammis
 "zu gehen. Deswegen schickt sie mich her / ihr die
 "Trostvolle Verheißungen / welche GOTT allen
 "Gläubigen und bußfertigen Christen thut / fürzu-
 "halten. Ersuche sie also auf diese drey Stücke
 "Acht zu geben : I. Auf ihren verfloffenen Stand/
 "und vormahls besessene Herrlichkeit. II. Auf die
 "gegenwärtige Beschaffenheit / da sie auf dem Sprun-
 "ge stehet / in den Stand der Unsterblichkeit hinüber
 "zu treten. Und dann III. an den jetzigen Zustand/
 "darinnen sie sich zwischen einen ewigen Leben / und
 "ewigen Tod befindet. Das Erste betreffend / so
 "vergönne sie mir / MADAME, auf sie zu ziehen die
 "Worte des Propheten Davids : **Vergif dei-**
"ner selbst : Vergif deines Volcks :
"Vergif deines Vaters Haus. Sie
 "vergesse ihrer Geburt / sie vergesse des Königli-
 "chen Tituls / und so dann wird ihr der König als
 "ler Könige gnädig seyn. Sie verachte alles /
 "auch so gar ihre eigene Gerechtigkeit / die ohne dem
 "befleckt und unvollkommen ist / damit sie sich mit der
 "Gerechtigkeit Jesu Christi durch den Glauben be-
 "kleiden / und dereinst durch die Kraft seines Todes
 "und Leidens zum ewigen Leben auferstehen / und der
 "ewigen Herrlichkeit genießten möge.

Und damit Gott sie wegen der begangenen
 "Sünden nicht verdamme / so beichte sie dieselbe
 "insgemein. Sie bekenne / sie habe ins besondere /
 2 5 den

"den ihr auferlegten Tod verdienet. Sie erkenne
 "die Treue und Wohlgerogenheit / die Ihre Maj.
 "immer gegen sie bezeuget; Habe ferner einen
 "festen Glauben an Jesum Christum; Und so
 "wird sie zu ihrem Tod wohl geschickt seyn; Ja
 "wenn so dann ihrer Sünden mehr/denn des Sana-
 "des am Meer / wird sie ihr GOTT dennoch alle
 "vergeben / und durch die Kraft des Leidens seines
 "Sohns / und durch seinen Heil. Geist tilgen / also
 "daß deren in Ewigkeit nicht mehr solle gedacht wer-
 "den. Es ist kein ander Mittel / die Vergebung
 "unsrer Sünden zu erhalten / als das Opfer Jesu
 "Christi / und der wahre Glaube / welcher uns
 "Berecht macht / und den Frieden mit GOTT
 "schenket.

Zum Andern bitte ich sie / ihren Tod zu be-
 "denken / und daß man sie nicht mehr an einem Ort
 "wo alle Sachen vergessen sind / sehen werde. Sie
 "gehet nun hin in ein Erden-Haus / da die Wärme
 "ihre Brüder / und die Verwesung / ihr Va-
 "ter / Hiobs Worte nach / heißen. Wie der
 "Baum fällt / so bleibt er liegen: Er falle gleich ge-
 "gen Mittag des menschlichen Lebens und der See-
 "ligkeit / oder gegen Abend / des Todes / und der ewi-
 "gen Verdammnis. Also ist nun der kostbare
 "Augenblick vorhanden / entweder sich bis zu GOTT zu
 "erheben / oder aber in die Finsternis hinaus zu
 "fallen / da seyn wurd Heulen und Zähneklap-
 "pen. Weil dann / MADAME, jeho der Augen-
 "blick / darinn sie die Stimme des HERRN hö-
 "ren solle / so verstocke sie doch ihr Herz nicht.

Der

Der Tod hat schon die Hand über sie ausgereckt/
 "und die Art ist dem Bann an die Wirtzel
 "gelegt. Der ewige Gerichts-Stuhl / ist schon
 "aufgerichtet. Die Bücher des Lebens sind auf-
 "gehan; Und das über sie zu haltende Gericht wird
 "eben jetzt erscheinen. Hat sie ihre Zuflucht mit
 "aufrichtigem Herzen / zu dem Gnaden-Thron/
 "und eignet sich Christi Verdienst und Gehorsam
 "durch einen wahren Glauben zu wird Er im Le-
 "ben und Sterben ihr Gewinn seyn: Der Tod
 "wird zu ihren Besten ausschlagen / und dieser
 "sterbliche Leib dereinst anziehen die Unsterb-
 "lichkeit. Anjesho / MADAME, öffnet ihr Güt
 "die Thüre des Himmel-Reichs/ gegen welchem alle
 "Reiche der Welt nichts sind. Nur schliesse sie
 "solche durch Verhärtung ihres Herzens / nicht sel-
 "ber zu.

Endlich bitte 'ich Ew. Majestät auf sich selbst
 "zu denken / auf die gegenwärtige Zeit / und den
 "ihr noch bevorstehenden Zustand / welcher ist/ent-
 "weder am jüngsten Tag zum ewigen Leben aufzu-
 "stehen / und die süsse Worte: Kommet her ihr
 "Gefegnete meines Vaters; Zu hören: Oder
 "aber zur ewigen Verdammnis / und diese traurige
 "Worte zu vernehmen: Gehet von mir / ihr
 "Verfluchte / in das ewige Feuer: Zu stehen
 "zu Gottes rechter Hand / als ein Schäflein
 "seiner Heerde / oder zur lincken / wie die zur
 "Strafe aufbehaltene Böcke. Selig sind die
 "im Herrn sterben; Und sie wird in Christo
 ster-

sterben / wann sie mit einem festen Glauben wün-
 "schet aus diesem Leben hinaus / und bey ihrem elth-
 "lichen Erlöser / JEſu Christo zu seyn. Ach!
 "MADAME, sie hñte sich doch / ihre Zuversicht nicht,
 "auf ihre Werke zu setzen / als welches sich gar nicht,
 "reimnet mit dem Worte Gottes / so da ist der rechte,
 "Eck-Stein / das rechtschaffene Licht / und eine
 "Leuchte unsern Füſſen / um uns durch den Weg
 "des Friedens zu JEſu Christo zu begleiten / in wel-
 "chem alle Verheissungen Gottes gegründet sind /
 "und von dem die Schrift Zeugnis gibt / daß wir
 "und alle Gläubige durch den Glauben in seineth
 "Blut die Vergebung empfaben sollen.

Alle Heiligen haben ihn zur Zeit der Noth an-
 "gerufen / und er hat sie alle erhöret / und errettet.
 "Auf Ihn haben sie ihr Vertrauen gesetzt / und ihre
 "Hoffnung ist niemahl unisonst gewesen. Alle an-
 "dre Mittel / sind nur löcherichte Brunnen / die
 "kein Wasser des ewigen Lebens halten. Der
 "Nahme Gottes ist ein festes Schloß / hinter wel-
 "chem die Gerechten nichts zu fürchten haben / und
 "bey dem sie immer einen sichern Schirm finden.
 "Damit sie also / MADAME, in ihrem Eode Gott
 "preisen / und dessen Güter ewig genießen möge /
 "ersuche ich sie unterthänigst und um der herzlich-
 "sten Barmherzigkeit Gottes Willen / ihn mit
 "mir anzurufen / und die Zuflucht zum Gnaden-
 "Suhl zu nehmen / damit wir uns über ihre Gü-
 "te Freude erfreuen / und also Gott sie mit Güte
 "ansehen / und ihr seine Gnade verleihen möge.

Wahr

Gespräch des Geistlichen mit der Königin. Während daß der Dechant diese Ermahnung gethan / hatte die Königin ihm drey oder viermahl eingeredet / und endlich folgendes Gespräch mit ihm gehalten : **Herr Dechant / Ich bitte ihn / er lasse mich in Ruhe / und mache sich nicht selbst unnöthiger Weise so viele Mühe.** Er soll wissen / daß ich auf den alten und wahren Catholischen Glauben feste bestehe / und für denselben mein Blut zu vergiessen entschlossen. Der Dechant antwortete: **Madame, Ich bitte sie / sich zu besinnen ; Ihre begangene Sünden zu bereuen / und sich allein auf den Glauben an JESUM Christum zu stützen.** Worauf sie versetzte: **Herr Dechant / Er bemühe sich darum nicht ; Dann wie ich in der Catholischen Religion gebohren / so bin ich auch gänzlich gesinnet / darinn zu sterben.** Als die beyde bey diesem Gespräch des Dechanten zugegen stehende Grafen sahen / daß die Königin ihm mit Unwillen zuhörete / sagten sie zu ihr: **MADAME, wir bitten GOTT zugleich mit dem Dechanten / daß er doch ihren Verstand erleuchten / und ihr den Weg der wahren Erkenntnis Gottes und seines Wortes zeigen wolle / damit sie in solchem Glauben abscheide.** Worauf die Königin hinwieder versetzte: **Wann die Herren mit mir**

mir beten wollen/ werde ich deswegen verbunden seyn/ und es vor eine grosse Gunst von Ihnen ansehen: Aber es wird mich niemand dartzu bringen/ auf solche Art/ wie sie/ zu beten/ weil Gott ihnen die Gnade nicht gethan/ von eben der Religion zu seyn/ als ich. Der Graf von Kent antwortete hierauf: Ihre Hartnäckigkeit seye ihm leider zumahlen er so einen eiteln Aberglauben in ihrer Hand sehen müsse: Befehle aber von der Königin so gleich zu rücke: Sie holte das Bildnis Jesu Christi in der Hand/ um sich dessen Heiligsten Namens desto besser zu erinnern. Worauf der Graf wieder antwortete: Christus wolle in der Glaubigen Herzen/ nicht aber in den Händen gehalten seyn: Ferner sagend: Überachtet sie die ihr angebotene Göttliche Gnade nicht annehmen wolle/ seyen sie doch bereit/ immer vor sie zu beten/ daß er ihr doch diese Barmherzigkeit wiederfahren lasse. Da dann die Königin endlich versetzte: So beten sie dann für sich: Ich will für mich auch beten. Man fiel auf die Knie/ und der Dechant verrichtete das Gebet/ nach Reformirter Art; Die Königin aber auf die ihrige/ unter vielem Küssen des in der Hand haltenden Crucifixes/ mit diesen Worten

Worten: **HERR!** Der Du ehmahls
deine Hand zu Erlösung des mensch-
lichen Geschlechtes ausgerecket /
nimm mich / ob ich wohl eine arme
Sünderin bin / in die Arme deiner
Barmherzigkeit / auf.

Sie ent- Nach verrichtetem diesem Gebet stun-
det sich. da sie auf / und machte sich zum Tode fer-
tig. Zwey ihrer Staats- Jungfern naheten sich
mit Weinen hinzu / ihr zur Auskleidung zu verhel-
fen: Allein sie kamen zu spät / und sie hatte sich schon
zurechte gemacht. Neben ihr stunden zwey Scharf-
richter / deren einer der Königin ein Agnus Dei,
so sie auf der Brust truge / wegnehmen wollte. Al-
lein sie sagte: Er sollte es nicht anrühren / den sie ha-
be es einer ihrer Staats- Jungfern verkehret / wel-
che ihm den Wehre darvor bezahlen werde. Als
sie nun völlig zurechte / nahm sie von ihren Staats-
Jungfern Abschied; Als aber diese arme Mägdgen
nicht von ihr ablassen konnten / gabe ihnen die Kö-
nigin ihren Segen / und wies noch mit der Hand
auf sie / bis sie an der Leiter des Schavots. Doch
ruffte man noch eine von diesen ihren Staats- Jung-
fern / der Königin die Augen zu verbinden. Wel-
ches diese auch mit einem geweyheten sehr kostbaren
Leinen- Tuch verrichtet. Nachdem ihr die Augen ver-
bunden / sienge sie an / den 31. Psalm: In deine
Hände *re. re.* herzu sagen. Als es darmit aus /
neigte sie sich / und legte ihr Haupt auf den Block;
mit lauter Stimme schreyend: In deine Hände *re. re.*
HERR!

Herr / in deine Hände befehl ich meinen Geist.

Wiedent. Der eine Scharfrichter hielt ihr
 hauptet. die Hände / und der andre schlug ihr mit
 einem Beil / auf 2. Hiebe / weils auf den ersten
 nicht angehen wollte / den Kopf herunter. Der /
 so ihr die Hände gehalten / nahm das Haupt / zeig-
 te es den Umstehenden / und rufte laut: **Woe be-**
wahre unsere Königin! Der Dechant aber setzte
 hinzu: Also müssen die Feinde Gottes und
 der Königin umkommen.

Sixtus V. welcher an Grausamkeit die auch
 größten Tyrannen übertroffen / ausser diesem einzi-
 gen Unterscheid / daß diese bloß zu Bestillung ihres
 Hasses und unbarmherzigen Natur / jener aber nur
 durch allzustrenge Ausübung der Gerechtigkeit / so
 vieles Menschen-Blut vergossen; Verwies dennoch
 bey dieser Gelegenheit etwas ganz anders / dann
 als er der Königin Maria Tod vernommen / lehrte
 er sich gleichsam um / nach Engelland zu / und schrie:
O glückselige Königin / welche würdig er-
funden worden / ein gekröntes Haupt zu ih-
ren Füßen fallen zu sehen! Vielleicht / wann
 er Philipp II. in seiner Gewalt gehabt hätte / wäre
 er zu Ersättigung seines blutdürstigen Gemüths /
 eben auch also mit ihm umgegangen.

Unterschied: Man redete eine lange Zeit in Euro-
 ppa von nichts anders / als dieser Kö-
 nigin Tod; Jedoch gar unterschiedlich.
 Die Catholicken sahen sie vor eine
 Märtyrin an / und schallten dem Zufolge die Kö-
 nigin

nigin Elisabeth vor eine grausame und Barbarische aus. Die Protestanten hingegen hielten sie den Götts- und Weltlichen Befehlen nach / vor höchststräflich / und susserten auf folgenden Gründen. Nämlich weil Königin Maria nach ihrer Zurückkunft in Schottland / ihrer Königlichen Hoheit so gar vergessen / daß sie aus blosser Liebes-Hitze / einen gemeinen Edelmann / so ihr leiblicher Vetter / Namens HENRICH STUARD geheyrathet. Bald hernach gab sie ihm Ursache eysersüchtig auf einen Muscanten aus Piemont zu werden / Nahmen / David Riz, welchen die Königin gar zu oft und zu vertraulich besuchte ; Also daß Henrich, dieses Neben-Buhlers los zu werden / ihn mußte umbringen lassen. Welches aber der Königin so nahe gegangen / daß sie geschworen / sich zu rächen : Daher die beyde Hof-Bediente / so ihn erstochen / auch daran gemüßt. Weil nun von selbiger Zeit an die Liebe gegen ihrem Gemahl von Tag zu Tag kälter wurde / warff sie ihre Gunst auf den Grafen von Bothwell, Namens JACOB HESBURN, so von trefflichem Ansehen : Und dieses so wohl um ihre verliebte Leidenschaft zu stillen / als sich an ihrem Gemahl / wegen Ermordung des Musici , zu rächen. Mit diesem Neuen Buhler nun redete sie ihre Heyrath ab / und brachten sie den Henrich, ungefähr um Mitternacht / in seinem Bette / um. Obs mit Gift / wie einige sagen / oder anderer Meinung nach / durch Zuschnürung des Halses geschehen : Ist ungewiß. Dies aber weiß man wohl / daß sie / um diese erschreckliche Gottlosigkeit zu vertuschen / seine

M

Schlaf-

Schlaf-Kammer/ darinnen er gelegen/ mit Pulver gesprengt. Man siehet viel Briefe von des Grafen Liebe und Heyrath mit dieser Königin: Hält sie aber mehrentheils nur vor erdichtet.

Die Schotten werden er- auf die Königin Maria, aus Urfache/ jürnet. weil sie ihren Gemahl Meuchelmörderischer Weise hinrichten lassen / sehr zornig: Wurde sie also mit dem Grafen Bothwell, wie anderwärts gedacht worden / vor Gerichte gefodert. Der Graf entwichte mit der Flucht / die Königin aber wurde überzeugt / ins Gefängniß gelegt/ und zu Abtreitung der Erere / an ihren Sohn/ Prinz Jacob, verurtheilt; Massen die Schotten / ein so grausam und geiles Weib nicht länger zur Königin haben wollten. Sie brache zwar zur Gefängniß heraus/ und überzog ihre Unterthanen mit Krieg. Allein wie dieses schlecht ablieffe / musste sie durchgehen / und ihre Zuflucht nach Frankreich nehmen. Doch ihr Unglück wollte / daß sie an statt dahin zu kommen/ der Elisabeth unter die Hände verfiele.

Dies waren beyläuffig der Protestanten ihre Reden von der Königin. Die Catholicken aber / und fast alle Schottländer redeten darvon ganz anders. Dann bey diesen hiesse es/ der Königin Maria Hinrichtung sey nur dem Haß und Staats-List der Elisabeth zu zuschreiben/ indem solche immerfort allerhand Vorwand zu der Maria Untergang hervor gesucht / damit nur diese/ als ihre nächste Bluts- Freundin / bey ereugender Nachfolge / die Reformation in Engelland nicht vertilgete. Daher ha-

be sie allerhand Erfindungen aufgebracht / die in Schottland verschreyt / und bey ihrem Volk verhasst / oder veracht zu machen / mithin ihr den Weg zu ihrem Verderben desto leichter zu bahnen. Hierinn hatte sie zum Beystand Jacobum Stuard, der Maria unechten Bruder / welcher / wann die Königin Maria aus dem Weg / den Thron zu besteigen hoffte. In solcher Absicht erklärte er sich vor das Haupt der Protestanten / listete allerhand Räncke im Reich / und vergaß nichts / was zu seiner Schwester Untergang etwas beytragen konnte. Daß also diese unglückselige Königin drey wider sie verschworne grosse Feinde / nemlich / Königin Elisabeth, die Protestantische / und dann ihres Bruders Partie / gehabt. Deswegen man hin und wieder geglaubt / alle ihre aufgebürdete Verschuldigungen seyen im Grunde nichts / sondern blosser leichtfertige Nachreden gewesen.

Ich / meiner Seits / lasse mich in die Entscheidung dieses Streits / und welche Meinung recht habe / nicht ein. Gewiß ist / daß der Maria Gemahl / Henrich, durchs Feuer umgekommen: Daß der Musicus Riz, mit Gewalt erstickt worden: Daß die Königin den Grafen Bothwell gerne gesehen / und bald nach Henrichs Tod geheyrathet. Allein wann dies auch alles wahr / so rechtfertiget es dennoch die Elisabeth nicht. Die Protestanten mögen endlich davon sagen / was sie wollen / so ist's was fast grausames und hartes an der Elisabeth, diese Königin hinrichten zu lassen; Und dürfte dieses Verfahren schier all ihren übrigen Ruhm schwär-

hen. Vielleicht daß es mehr aus Staats- als andern Ursachen hergekommen/ daß Elisabeth der Maria so feind worden. Sie hat es selbst gestanden. Daß als sie vernommen/ daß Philipp II. an die Königin Maria einen Brief geschrieben/ worinn er sie versicherte/ sie werde bald in Freyheit seyn: So befahl sie alsobald/ man sollte den Proceß machen und sie zum Tod verurtheilen/ sagende: Man müsse der Sache bey Zeiten helfen/ damit der König in Spanien diese Freude nicht erlebe.

Ist nicht was hartes/ eine Königin/ aus Staats-Ursachen so leicht hingerichtet? Hat man sie ganzer zwanzig Jahr in dem Gefängniß gehalten/ so wäre es lieber dabey vollend biß an ihr natürliches Ende verblieben. Aber gekrönten Häuptern durchs Scharfrichters Hand den Kopf zwischen die Füße legen lassen/ sonderlich bey solchen Umständen; Scheinet etwas schreckliches/ so niemand so leicht als Ihre Heiligkeit/ Pabst Sixto V. gefallen können.

Elisabeth Das allerseltfamste ist/ daß Königin Elisabeth sich hierinn so gar verber der Maria stellen können/ daß sie auch gethan/ als Tod. ob sie erst aus dem gemeinen Geschrey der Maria Hingrichtung vernommen. Man machte den Tag/ als dieser Königin Enthauptung/ zu London kund worden/ Freuden-Feuer/ gleichsam als hätte Engelland einen grossen Sieg erhalten. Elisabeth streckte den Kopf zum Fenster hinaus/ und fragte: Was diese Freuden-Feuer zu bedeuten? Man antwortete ihr/ es geschähe wegen der

der Königin Maria Tod. Darauf sie dann / aus
ungemeiner Vorstellung / gleichsam als wann sie dar-
über bestürzt / sagte: Was ist meine Schwester /
die Königin Tod? Wer hat sie umgebracht?
Hat man mich dann betrogen? Sie hatte des
Todes-Urtheil unterschrieben / und durst doch in Bey-
seyn etlicher Gesandten also reden? Ein Anwesender
Mylord, konnte sich nicht erhalten / gegen andre zu
sagen: Ey! dies ist ein rechter Comœdianten-
Streich. Ein Ambassadeur sagte gegen einem
andern eben auch hierüber sehr klug: Die Königin/
müsse entweder sehr gewissenlos / und in der
Verstellungs-Kunst trefflich erfahren; Oder a-
ber sehr thöricht seyn / sich in einer so wichti-
gen Sache betriegen zu lassen. Nach diesem
verschloß sich die Königin drey Tage lang in ihr
Zimmer / ohne einen Menschen zu sehen / ließ aber
durch ihre Bediente unter die Leute aussprengen:
Sie könne sich über der Königin Maria Tod
nicht zu frieden geben. Folgender erschiene sie in
großter Trauer / und gabe zu verstehen / es würde ihr
lieb seyn / wann man ihr die Beyleids-Visiten gäbe.
Welches dann die Gesandten alle / doch nicht ohne
Verdruß gethan / sonderlich da Elisabeth nichts ge-
gen ihnen redete / als wie leyd ihr sey / daß sie se-
ben müssen / wie man in ihrem Königreich /
ohne ihre ausdrückliche Ordre eine Königin
hingerichtet; Mit dem Besatz: Man sollte
gleichwohl vor gekrönten Häuptern mehr
Respect tragen. Das Leich-Begännis der Könis-
gin Maria geschah erst ein halbes Jahr nach ihren

Ted: Jedoch mit großem Pracht/ also daß/ der Sa-
ge nach/ zwölftausend Pf. Sterling darauf gegan-
gen. Sie wurde zu Peterborough, bey der Kö-
nigin Catharina, woselbst man ihr eine Capelle und
ein Marmelsteinernes Grabmal/ vor zwey tausend Pf.
Sterling aufrichten lassen/ begraben. Allein ihre
Leute mit einander mußten im Schloß gefangen blei-
ben/ ohne daß ein Mensch mit ihnen ein Wort re-
den dürffen.

1587. Doch wieder auf die *Syrische* Streis-
Beyzug Six- che Pabsts Sixti, welcher seine Augen /
ni gegen Phi- zu seinem Vortheil und Vergrößerung
lipp II. des Ruhms des Heiligen Stuhls und
Kirchen-Staats / immer offen hielt/ zu kommen;
Hatte er sich resolvirt, das Königreich Nea-
polis von der Spanischen Monarchie abzureißen/
um es mit der Kirche wieder zu vereinigen. Um a-
ber zu einen so großen Vorhaben zu gelangen/ mußte
der Anfang gemacht werden mit Entkräftung des
Königs in Spanien/ damit er auf erfolgendem An-
griff/ es zu succuriren/ nicht im Stande wäre. Weil
er nun wohl sahe/ daß kein besser Mittel/ Spanien
zu entkräften/ als ihm die Königin Elisabeth entgegen
zu setzen / war er auf eine heimliche Verständ-
niß und Handlung mit ihr bedacht. König Philipp
lag indeffen dem Pabst wegen zweyer Sachen sehr
an. I. Daß er den Mylord Wilhelm Alan zum
Cardinal machen möchte/ in Meinung / we. in ein so
vornehmer Engelländer / noch dazu mit der Cardis-
nals- Würde bekleidet / würde er ihm in seinem
Vornehmen auf Engelland creßlich helfen können.

II. Wols

II. Wollte er wissen worinnen die Hülfe an Geld/ so ihm ihre Heiligkeit geben sollte/ bestehen würde. Sixtus V. bedachte bey diesem Handel zwey Dinge/ Erstlich / daß er sich den Ruhm eines überaus ansehnlichen Pabsts erwerben würde/ wann er an König Philipp II. Hülfe gäbe/ da er anbey die Wieder- Vereinigung des Königreichs Engelland mit der Römischen Kirche zum bestigsten wünschte. Zum Andern/ daß er durch Anhekung Philippi zu einem blutigen Krieg/ wider eine Königin / die er selbst zu einer tapfern Gegenwehr annahmete / diesen Prinzen obnsehlbahr in grosse Gefahr stürzen werde. Ließ demnach in aller Eil den Mylord Alan aus Flandern nach Rom kommen/ machte ihn zu Ende des Julii zum Priester/ Cardinal von St. Martin Dei Monti, und seinen Legato a Letare, und ließ ihn ohne Aufschub nach Spanien abgehen/ um Philippo wegen seiner Unternehmung wider Engelland anzuliegen/ und mit seinem Raht bejzustehen/ mit Ermahnung / ja keinen Augenblick zu versäumen. Sixtus machte es nur deswegen bey dem König in Spanien so eilend / damit er nicht eine allzugrosse Macht zusammen brächte; Mithin desto eher einen blossen schlage. Der Cardinal brachte den mit den Gesandten Königs Philippi geschlossenen Tractat mit / kraft dessen sich Sixtus V. verbande/ Philippo II. eine Million Römische Thaler zu geben/ nebst der Erlaubnis die Zehenden in allen seinen Königreichen und ihm untergebenen Ländern/ ausser dem Königreich Neapolis, welches er nicht schwächen wolte/ zu heben. In Wahrheit eine sehr wichtige Hülfe/

wann sie nicht nur in der Absicht / sie bloß zu versprechen / sondern aufrichtig und in der That zugestanden / wäre zugestanden worden.

Gegen E. Hierauf ließ er Karre rufen / mit Elisabeth. welchem er über die Nachlässigkeit der Königin Elisabeth sich zur Gegenwehr zu rüsten / ein langes Gespräch hielt sagende: Sie müßte das Holz nun nicht aus dem Feuer ziehen / daß es verlösche / nach dem sie es so geschicklich anzuzünden gewußt: Sie habe die Wespel durch Hinrichtung der Schottischen Königin erzürnt / nähme Sie sich nun nicht in Acht / würde Sie gewiß von ihr gestochen / und getödtet werden; König Philipp sey auf Sie so zornig / daß er alle seine / und der andern Catholischen Kräfte / zu ihrem Verderben anstrengen werde: Er müsse / als Pabst / sich im eusserlichen auch also anstellen; Allein es sollte der schuldige Beystand / der Königin Elisabeth nicht nachtheilig seyn: Eine rothe Mütze / so er einem Engelländer gegeben / werde der Königin nicht schaden können; Und habe er es nur deswegen gethan / ihn aus Glandern wegzubringen / weil er sonst einen und andern in Engelland vor König Philipp hätte stimmen mögen / da die Königin 170 / so lange er weg / nichts mehr zubefürchten: Er hätte zwar eine Million Thaler an König Philipp zu diesem Handel / nebst Vergünstigung / den Begehren in seinen Ländern zu heben / bewilliget.

Doch

Doch nur unter dieser Bedingung / solches Geld erst 6. Monat / nach dem König Philipp sich einiger Plätze in Engelland würde bemächtigert haben / zu bezahlen / so Sie nur verhindern dürfte ; Daß also seine an Philipp II. versprochene Hülfe weder di sem Prinzen sondern lichen Vortheil / noch der Elisabeth grossen Schaden bringen könnte : Ubrigens könne er nicht begreifen / warum die Königin / nach Übersendung eines Stadthalters nach Holland mit so grossem Pracht / ihn nach der Hand / da er in dasigem Land am nöthigsten / zurück berufen.

Der Pabst unterredete sich noch ein andermal und länger mit dem Ritter Carre hierüber / wollende / es möchte kosten was es wollte / die Königin durch ihn wissen zu lassen / wie sehr sie sollte auf eine gute Gegenwehr in Engelland / und Unterstützung der Niederländer bedacht seyn. Er ließ auch den Ritter unter verdeckten Worten merken / er müsse wieder die Königin Elisabeth mit dem Kirchen-Bann losbrechen ; Allein überließ er ihrer Klugheit / damit zu thun wann sie wollte / allzeit aber seine auch bey dieser Excommunication führende Meinung betrachten. Der Ritter berichtete der Königin dieses ganze mit dem Pabst geführte Gespräch. Worauf sie zur Antwort gab : Sie wollte nach solchen Warnungen nichts zu ihrer Bertheidigung versäumen : Sie habe bereits an den Admiral Drack Ordre gesandt / die Flotte ohnverweilt in Stand zu setzen / und so stark als möglich zu machen : Sie

M 5.

habe

habe den Grafen von Leycester mit Volk / und ansehnlicher Munition nach Holland abgefertiget; Den Kirchen-Bann betreffend / möchte der Pabst immerhin sein Amt thun; Sie vor sich fragte nichts darnach.

Sixtus entschloß sich ungern Elis. zu excommuniciren. Ungeachtet es des Pabstes Politique erfoderte / und seine Meinung auch dahin gieng / Philippi II. Vorhaben wider Engelland zu erleichtern / um ihn desto leichter und eher herunter zu bringen; Ermangelte er doch nicht / immer Zeit zu gewinnen / und Vorwand zu suchen / den Kirchen-Bann wieder die Königin Elisabeth nicht kund zu machen. Seine vornehmste Ausrede war diese / weil sie schon vom Pabst Pio V. in die Acht erkläret / hielt er vor unnöthig / auch zur andern zu schreiten / indem Sie würcklich in der Kekerer hartnäckiger als zuvor / und dieser Königin Hof nur darüber lachen würde.

Hingegen hielt der Spanische Gesandte im Nahmen seines Herrn bey dem Pabst inständig an / mit dieser Excommunication fortzufahren; Und das aus Ursache: I. Daß die Catholicken / welche die erste schon vergessen / ihren Eyfer bey Erfekung einer zweyten / verdoppelten / einem Muße bekämen / die Waffen wieder die Königin zu ergreifen / und sich auf Philippi II. und der weyl. Königin Maria Seite zu schlagen. (Vielleicht war dies eine Ursach / warum Sixtus V. mit dem Bann nicht her aus wollte / damit es nemlich vor Philipp nicht gar zu glücklich abliefe.) II. Warum Philipp auf die Abs

kündigung des Kirchen-Baais bey dem Pabst gedrun-
gen/ war/ daß durch eben diese Bulle der Pabst sein
Unternehmen vor gerecht erklärte/ und die Investi-
tur des Königreichs Engelland/ nach dessen Erober-
ung ihm verbliebe. Doch wurde der Pabst endlich
gezwungen/ die Excommunication. auf die Art/
wie die Cardinäle und andere darum anhaltende
Spanische Geistliche es gut befanden/ zu publici-
ren. Der Inhalt davon war folgender:

Pabsts SIXTI V.

Excommunications - Bulle, wider die Königin Elisabeth:

Sixtus V. von Gottes Gnaden allgemei-
ner Hirte der Heerde Jesu Christi, welchem
durch rechtmässige Folge/ die Sorge und Verwal-
tung der Catholischen Kirche zukömmt/ansehend den
übeln Zustand/ in welchen die vortreflichen Königs-
reiche Engelland/und Irreland zu dieser Zeit gerahten/
welche/ nachdem sie wegen ihrer Tapferkeit/ Reli-
gion und Christlichen Gehorsam/ so berühmt gewes-
sen/ sie sich nun nicht allein in zerrütteten Zustand
und augenscheinliche Gefahr ihrer Seeligkeit haben
bringen lassen/ sondern auch faule Glieder der Kir-
chen/ und dermassen angestecket worden/daß sie den
ganzen Leib der Christlichen Kirchen verderben könn-
ten/ und zwar unter der Herrschaft der Gottlosen
und Tyrannischen Elisabeth, vermeinter Königin
derselben Länder/ als auch deren Anhänger die nicht
wenig

weniger als sie verrucht und Gottlos / und nicht mehr unter der Authorität des Pabstes sind / als der seine Rechte in diesen zweyen Königreichen verloren hat. Heinrich VIII. vormahlen König von Engelland hat diese Zerrüttung angefangen / da er von dem Gehorsam des Heil. Stuhls abgefallen / und sich von der wahren Christlichen Gemeine getrennet / auch seine Unterthanen mit Gewalt davon abgerissen. Elisabeth die solches Königreich unrechtmässig an sich gebracht / hat ihm nachgefolget / indem sie eine unbewegliche Halsstarrigkeit von ihr sehen läßt / und nicht wieder auf den rechten Weg lehren will. Um also nun allen diesen Zerrüttungen abzuhelpen / eine gute Disciplin wieder anzurichten / und die ganze Welt in einem rechtmässigen Gehorsam zu erhalten / ist kein ander Mittel übrig / anbey die Religion wieder anzurichten / Frieden / Ruhe und Einigkeit in der Christenheit zu erhalten / als gemeldte Elisabeth, so sich eine Königin von Engelland nennet / der Königlichen Herrschaft zu entsetzen.

Will derhalben Seine Heiligkeit zu Abhelfung aller dieser Unordnungen die guten und kräftigen Mittel anwenden / wie Ihm zum gemeinen Besten / der Kirche / von Gott eingegeben ist; Auch wegen der sonderlichen Wohlgelegenheit die Sie allerwegen gegen das Königreich Engelland als auch deren Vorfahren gehabt. Und endlich auch weilten Sie hierzu durch viele andächtige Leute desselben Königreichs ersuchet worden. Dieses ist warum sich Seine Heiligkeit verpflichtet befunden / Sich bey verschiedenen Fürsten zu beschweren / und insonderheit

heit den Catholischen König um Hülfe zu diesem Wercke anzuruffen / wegen der Ehrerbietung so Derselbe allezeit dem Heil. Stuhl erwiesen / wegen der alten Freundschaft so allezeit zwischen seinem und dem Königreich Engelland unterhalten worden / und wegen der sonderbaren Affection, so Er denen Catholischen in denen Niederlanden erwiesen hat / auf daß die Ruhe seiner Unterthanen / als der Engelländer Nachbarn / befördert werde / zum Nutzen und Fortpflanzung des Catholischen Glaubens / und endlich zum gemeinen Besten von ganz Europa : Mit dem herzlichen Ersuchen / daß Er seine Macht so ihm GOTT gegeben / anwenden wolle / diese Frau vom Thron zu stürzen / und ihre Anhänger / deren Exempel der ganzen Christenheit schädlich ist / zu strafen / dasselbe Reich wieder in Ruhe zu setzen und zu reformiren / aus welchem allem / dem ganzen Christenthum viel gutes entspriessen kan.

Um aber der ganzen Welt die Billigkeit und Gerechtigkeit dieses Unternehmens sehen zu lassen / und insonderheit den Völkern von Engelland und Irland zugleich / die gerechten Gerichte Gottes / so über diese Frau kommen / zu zeigen / hat Seine Heiligkeit nöthig erachtet / bey Publicirung der Excommunication wider Elisabeth, zugleich auch die Ursachen / welche Sie zu einer so grossen Schärffe wider Sie genöthiget haben / kund zu machen; Es ist 1. daß Sie ketzerisch und abtrünnig ist / darun sie schon 2mahl von den letzten Päbsten unsern Vorfahren im Bann gethan worden / und dennoch in der Halsstarrigkeit und Ungehorsam gegen GOTT
und

und dem Heil. Apostolischen Stuhl verharret / in dem Sie ganz vermessen/und wider alle Göttliche/ Natürliche und Billige Gefäße/sich der Weltlichen Herrschaft / als auch der geistlichen Gewalt übet die Seelen/ unternommen hat.

2. Weil Sie ein Bastard, aus unteinem und Ehebrecherischen Betre / und daher in der Regierung des Königreichs Engelland zu succediren / vermöge unterschiedlicher Urtheile Clementis VII. und Pauli III. als auch der desfalls von ihrem Vater Henrico gemachten Verordnung, gemäß / unfähig.

3. Weil Sie die Cron Engelland nach schon angeführten Ursachen / wider alle Rechte usurpiert hat; Welches Unternehmen denen alten Tractaten zwischen dem Heil. Stuhl und dem Königreich Engelland / so zur Zeit ihrer Versöhnung mit der Kirchen gemacht / gänzlich zu wider läuft / und dann ferner wegen des Todes Thomas Cantelberg, unter der Regierung Henrici II. seit welchen beschloffen worden / daß niemand vor einen rechtmässigen König von Engelland sollte erkannt werden / ohne Genehmigung und Bewilligung des allgemeinen Bischoffs : Dieser Tractat wurde nachgehends durch den König Johannes erneuert / und durch einen offenbaren solennen Eyd bestätigt. So war er auch auf Ersuchen des Adels und der Gemeinen geschehen/ als eine Sache so dem ganzen Königreiche sollte nütze seyn. Weiter

4. Weil sie dem Eyd/so sie bey ihrer Erönung geleistet/nemlich die alten Privilegien der Nation wie auch

auch die Freyheit der Geistlichen zu handhaben / gebrochen hat.

5. Wegen der Gewaltthaten / Ungerechtigkeiten und Drangsalen / so sie an den Völkern dieser beyden Königreiche verübet.

6. Dasi sie eine Empöhrung in den Ländern ihrer Nachbarschaft wider ihre rechtmässige Herrschaft angestiftet hat / und dardurch Ursach gewesen / dasi unendlich viele Seelen verführet / und viele Städte und Länder verwüstet worden.

7. Dasi sie den flüchtigen Ketzern / Rebellen / und offenbaren Uebelthätern / Zuflucht und Schutz geleistet / zum grossen Nachtheil gesammter Christenheit / ja auch den grossen Feind Christi. Nahmens den Türcken / zum Krieg wider die Christen / und also die Ruhe und gemeinen Frieden zu stöhren / angereizet.

8. Dasi sie eine lange und grausame Verfolgung an den Heiligen des Herrn verübet / welche Sie gepeiniget / und geplaget / die Heil. Bischöffe ins Gefängnis geworffen / und die Glieder der Heil. Catholischen Kirchen elendiglich hinrichten lassen. Ferner

9. Wegen der unmenslichen Grausamkeit / so Sie vor kurzem an Maria Königin von Schottland verübet hat / welche auf die Zusage und Versicherung / dasi man ihr Schutz und Beystand schafften wolle / sich nach Engelland geflüchtet.

10. Über dieses / dasi Sie die Verwüstung der Catholischen Kirche / die Entheiligung der Sacramenten / der Klöster und geweihten Personen / befördert hat.

11. Unbelangende die Weltlichen Handel und gemeine Wohlfahrt / hat Sie den alten Adel des Königreichs abgesetzt / und von gemeinen Leuten / so doch zu allen Civil- und Kirchlichen Aemtern untüchtig / an deren Stelle erhoben. Daß Sie auch die Justitz verkauft / und endlich weil Sie zur Unehre des Namens Gottes / zu Unterdrückung des Volkes / zur Verheerung der Länder / und zum Verderben der Seelen / eine eigenmächtige Tyranney ausgeübet hat.

So sind nun alle diese Dinge / meistens der Natur zu wider / welche eins theils dieselbe zu der Regierung untüchtig / und die andern gar des Lebens unwürdig machen.

Dahero Seine Heiligkeit um alle diese Ursachen in Kraft der von Gott empfangenen Macht und Apostolischen Auctorität womit sie bekleidet sind / die Urtheile ihrer Vorfahren Pii V. und Gregorii XIII. anlangend die Excommunication und Absetzung gemeldter Elisabeth erneuert. Thut sie aufs neue in den Bann / und erklärt Sie von aller königlichen Macht / von allen Rechten / Titeln oder Ansprache / so sie auf die Königreiche Engelland und Irland haben könnte verfallen / bezeugend / daß sie solche nur unrechtmässig / und gewalthätiger Weise besizet. Seine Heiligkeit absolviret / alle ihre Unterthanen und alle andere / von dem End der Treue / so sie ihr gethan haben / und aller andern Pflicht und Schuldigkeit / wie die Mahnen haben. Ferner verbieten sie ausdrücklich / bey Straffe in den Zorn Gottes zu verfallen / verbannet zu werden /

den/ auch Leibes-Straffe nach den Befehlen/ allen Menschen von was Standt und Bürden sie seyn mögen/ daß nach Publicirung unserer Bulle, Sie der gemeldtem Elisabeth, keinen Dienst zu leisten/ was es auch seyn möge/ noch ihren Befehl zu gehorchen; Befielet hingegen/ alle ihre Kräfte anzuwenden/ Sie zu züchtigen/ auf daß/ wie sie sich den Teufel hat verleiten lassen/ auf so vielerley Weise GOTT zu widerstreben/ ihre Fehler erkennen/ und wenn sie sich also aller menschlichen Hülfe wird beraubt und verlassen sehen/ in Demuth dem Gerichte Gottes sich unterwerffen möge.

Zu dem Ende thun wir allen Völkern der beyden Königreiche Engelland und Irland/ auch andern Städten und Ländern zu wissen/ daß Sie sorgfältig wachen und sich bemühen/ ob Enthaltens mit Fleiß auszurichten/ der gemeldten Elisabeth noch ihren Anhängern/ weder directe noch indirecte, einigen Vorschub zu leisten/ und so bald sie von diesem unsern Spruch Wissenschaft haben/ sich ohn- gesäumt zu denen Catholischen Waffen/ welche von dem Sieghaften Fürsten Alexandro Farnese im Nahmen Seiner Catholischen Majestät sollen commandiret werden/ zu begeben/ mit allen Kräften/ so ein jeder vor sich wird aufbringen können/ ohne Vorzögerung sich ins Feld zu begeben/ um die gemeldte Elisabeth, mit dem ehisten vom Thron zu stürzen/ als welche die Crone von Engelland nur unrechtmässig besizet/ und den Catholischen Glaub- ben in denselbigen Landen wieder anzurichten.

Weiter thut man jedermann kund / daß die Meinung Seiner Heiligkeit/ noch des Catholischen Königes und des Prinzen Farnese nicht sey / das Königreich Engelland zu überfallen oder einzunehmen: Noch die Geseze / Privilegia und Gewohnheiten / des Reiches zu verändern / noch auch jemand an seiner Freyheit / Leben oder Güter zu kräncken / ausser die Rebellen und denen so in der Bosheit verharren: Noch auch endlich einige andere Veränderung in dem Königreiche / wo es nicht mit allgemeiner Zustimmung Seiner Heiligkeit / des Catholischen Königes und der Staaten der Niederlanden / zum gemeinen Besten / zur Befestigung des Catholischen Glaubens / oder die so das Königreich mit unrechtmässiger Gewalt an sich gebracht / und ihre Anhänger zu straffen gut befinden wird / zu machen. Im übrigen jedermänniglich versicherende / daß allen Beschwerden / so durch Gelegenheit der Absetzung dieser Frauen / oder zwischen particullr Personen / oder wegen Succession der Krone / oder über die Kirchlichen Sachen entstehen möchten / nach der Gerechtigkeit / dem Recht und der Christlichen Billigkeit abgeholfen werden sollen. Andreseits wird man nicht allein Sorge tragen / daß die Catholischen / den Unglücken so sie bisher gedruckelt nicht mehr unterworffen seyn / sondern eben denselbigen Schutz / mit allen insgemein / die sich freywillig dem General der Armee ergeben werden / zu stehen. Und dieweil uns wohl bekann daß eine ungeheulige Menge Menschen sich aus Unwissenheit von der Catholischen Kirche abgesondert haben / die unrett

drum

denen Ketzern vermenget seyn. So bezeugen wir daß unsere Meinung nicht ist / daß sie als solche sollen gestraft werden/ sondern daß man ihnen Gnade erzeige/ bis sie von gelahrten Leuten unterwiesen/ vor sich selbst von dem bösen Wege zurück kehren mögen. Man bezeuget auch weiter/ daß nicht allein allerley Leuten/ ohne Unterscheid/ in und ausser Engelland/ erlaubt sey/ der Person der Elisabeth und deren Anhänger/ sich zu versichern/ gefangen zu nehmen/ und sie der Catholischen Partey zu überliefern/ sondern man wird es auch mit sonderbahrer Obligation ansehen/ und die That derer/ so gemeldet Elisabeth können gefangen nehmen/ nach Qualität der Personen belohnen. Man wird auch nicht unterlassen zu belohnen/ alle diejenigen/ so vorhin geholfen haben / oder die künftig helfen werden/dieser Frau/ so das Königreich Engelland usurpizet hat/ und ihre Anhänger zu strafen/ und die Catholische Religion in denselben Landen wieder anzurichten. Man versichert/ daß sie mit Aemtern/ Ehren und Dignitäten/ nach ihren Meriten/und denen Diensten so sie werden geleistet haben / versehen werden sollen. Weiters will Seine Heiligkeit Passporten geben lassen/ allen denen/ so sich zu der Catholischen Armée begeben wollen/ oder denen so Mund- und Kriegs-Munition oder andere nöthige Sachen dahin bringen wollen/ und verbeißet ihnen/ daß alles was man kaufen wird/ so fort und reichlich bezahlt werden solle. Seine Heiligkeit befiehlt und gebietet auch jederman/ sich fertig zu halten/ auf das schnellmögliche nach Vermögen einige Beyhülfe zu thun/

N 1

damit

Damit dieses Unternehmen nicht aus Mangel Fleisches
 zu nichte werde; Und die hingegen zu strafen / welche
 gegenwärtiger Verordnung zu wider handeln wer-
 den.

Endlich nach dem Seine Heiligkeit ihren Ab-
 laß • Schatz eröffnet hat / so verleihet Sie völligen
 Ablass allen denjenigen / welche nach gethaner Beichte
 und Communion, in der Catholischen Armees / zur
 Züchtigung der so genannten Königin Elisabeth in
 Engelland und deren Anhänger / sechten werden.

Wie der
 Königin Ma-
 ria Tod an-
 gesehen wor-
 den.

Um diese Zeit that die Königin drey
 sonderbahre Sachen / we. we. ihr die el-
 niger massen durch Hinrichtung der Kö-
 nigin Maria verlehrte Liebe des Volcks
 wieder zu Wege gebracht. Denn es ist zu wif-
 sen / daß obwohl die der Königin eyfrigt zugehane
 zu Entschuldigung dieser That anführen können /
 sie sey ein Gott angenehmes Opfer / oder es habe
 wenigstens zu Rettung der Ehre des Gottes • Dien-
 stes / und des Staats / nicht anders seyn können; So
 bleibes doch dabey / daß unparteyische Personen / auch
 unter den Protestanten selbst / ohne Schauer es nicht
 ansehen konnten / massen es in der That was En-
 traumisches sey / eines gekrönten Hauptes Blut zu ver-
 gieffen. Hat nun diese That bey den Protestan-
 ten ziemlichen Verdruß gemacht; Kan man leicht
 urtheilen / was die Catholicken vor Gedancken dar-
 über gehabt / massen sie grössere Ursache / als die
 Protestanten sich darüber zu beklagen gehabt / indem
 sie dieser Königin Tod als eine Frucht der Prote-
 stan.

Antischen Glaubens: Lehren ansahen / vermeinend / Elisabeth habe sie nur aus Furcht / es möchte Maria, als eine Catholickin / ihr der einst in der Engelländischen Krone nachfolgen / umgebracht. Doch wollen wir nun die drey sonderbahre der Elisabeth Thaten ansehen.

Großmutter. Margaretha Lambrun war eine thige That verständige und herzhafte Frau / welche der Elis. etliche Jahr bey der Maria in Diensten gestanden / und fünf Jahr vor dieser Königin Tod sich verheyrathet hatte. Ihr Mann war eben / als man der Maria das Haupt abschlug / (wie man meint aus Schmerzen und Betrübniß über dieser Prinzessin / seiner gewesenen grossen Gutthäterin / Tode) gestorben. Seine Frau war über den Verlust ihrer gnädigen Frau und Mannes auf einmahl so betrübet worden / daß sie sich vornahm / Rache darüber zu üben. Nachdem sie nun lange auf ein Mittel / ihr Vorhaben recht zu bewerkstelligen / gedacht / ihr aber etliche eingefallen / entschloß sie sich endlich zu einem / daß ihr am leichtesten vorkam / nemlich sich in Manns Kleider zu verflecken. Die Sache gieng an: Sie machte ihre Haare / und ganzes übrige äußerliche Ansehn des Leibes so gut als nur möglich zurechte / um vor eine Manns Person zu passiren. Unter ihren Kleidern trug sie zwey Pistolen in Meinung / unter der Menge / wann die Königin in die Capelle gehen würde / den einen Schuß auf dieselbe / den andern aber / um der gerichtlichen Hand zu entgehen / auf sich selbst zu thun. Allein es begab sich / daß als die Königin einstens

M 3

in

In ihren Gärten spazierte/dieMargaretha Lambrun aber / oder der nunmehr sich nennende Anton Sparck, so aus Schottland seyn wollte / gar zu geschwinde durch das Volck durchdringen wollte/eins ihrer Pistohlen fallen ließ. Die Leib-Wache wurde es gewahr / und nahm sie so fort gefangen. Der Königliche Racht / und voraus der Graf von Essex, wollte haben / man sollte sie in Kercker führen / massen sie dieser vorgehabten gottlosen That durch die andere gleichmässig bey sich habende Pistohl gnugsam überzeugt wäre. Allein die Königin hatte selbst Lust/ sie in eigner Person zu examiniren. Nachdem man sie nun zu ihr näher hinführen müssen / thate sie / (in gänzlicher Einbildung / es seye ein Manns-Person /) alle Fragen an sie / welche sonst bey schuldigen gebräuchlich / wie er heisse / woher / und was er sey? 2c. 2c. Sie antwortete auf alle diese Fragen ganz keck und frey mit folgenden Worten. MADAME. Ob ich schon diesen Habit trage / bin ich doch eine Frau. Mein Name ist Margaretha Lambrun, bin lange Jahre in Diensten gestanden bey der Königin Maria, meiner gnädigsten Frauen / welche sie so ungerechter Weise hinrichten lassen; Und durch jener Tod ist sie auch eine Ursache meines Mannes Todes gewesen / indem er aus Betrübnis über die unverdiente Einrichtung einer so unschuldigen Königin gestorben. Dies hat mich / aus Liebe zu allen beyden bewogen / auch mit Gefahr meines Lebens / jener Tod durch den andern zu rächen. Ich hab zwar einen

einen harten Streit mit mir selbst gehabt / und alle möglichste Kräfte angewandt / mich von einem so gefährlichen Vornehmen abzu- bringen; Gab es aber nicht gekonnt / sondern versuchen müssen; Dann bey einem Frauen- Zimmer / das sich an jemand sonderlich wegen Liebes-Sachen rächen will / hilft kein Einreden / keine Vernunft / noch Gewalt. Kaum hatte sie ihren Namen ausgesprochen / wurde sie so fort nicht nur an ihrer Stimme vor eine Weibsperson / sonder auch für solche / als sie sich ausgab / erkandt: Massen / eine Dame der Königin / welche darbey stunde / sie erkandte / und sich erinnerte / öfters mit ihr geredt zu haben. Unerachtet nun die Königin grosse Ursache gehabt / sich über dergleichen Reden zu bewegen; Hörte sie ihr doch ganz kalsinnig zu / und antwortete ganz ruhig: Also habe ihr der Liebe gegen euren Mann und ehmaligen gnädigen Frau / eurer vermeinten Schuldigkeit nach / eine Gnüge thun wollen. Allein was dencket ihr wohl / das heute meine Schuldigkeit gegen euch sey? Hierauf antwortete diese Frau der Königin herkhast: Ich will Ew. Majestät meine Meinung frey heraus sagen / wann sie mir nur vorher zu sagen beliebt / ob sie mich dieses als Königin / oder als eine Richterin frage? Elisabeth sagte: Als eine Königin. So muß mir dann Ew. Majestät / Gnade bewilligen. Versetzte die Frau. Was wolle ihr mir aber / waren der Königin Worte / für eine Versicherung geben / daß ihr nicht

bey andrer Gelegenheit/ noch einmahl verglichen unternehmen wollet? Worauf die Frau hin wieder: Gnädigste Fran! Die Gnade/ so man nur auf so grosse Bürgschaft geben will/ ist keine Gnade mehr. Also mag Ew. Majest. nur als Richterinn gegen mir verfahren. Hier auf wandte sich die Königin zu etlichen anwesenden Personen von ihrem Ruch: sagende: Ich erinnere mich nicht/ die dreyszig Jahre meiner Regierung jemahls eine Person gefunden zu haben/ die mir solche Lection gegeben. Wollte ihr also die Gnade völlig und ohne Bedingung ertheilen/ was ihr auch der President ihres Ruchs zu nothwendiger Bestrafung dieser Frau einreden mochte. Nachdem sie die Gnade hinweg/ bate sie die Königin/ so großmüthig zu seyn/ sie sicher aus dem Königreich bis an die Frankösische Küsten bringen zu lassen; Welches ihr diese auch bewilliget. Und sah man diese Bitte vor was recht kluges dieser Frauen an.

Noch eine Die andre großmüthige That der großmüthige Elisabeth war folgende: Es gieng in der That der Elif. Stadt Yorck, und zweifels ohne auch in mehr andern Städten/ eine Schmach/ Schrift; herum/ mit dem Titel: Die unzüchtige Königin. Ob nun wohl darinn weder der Königin/ noch Engellands gedacht war/ merckte man doch wohl/ sie sey über die Elisabeth gemacht; Da sie dann vor ein schandlos Frauenzimmer/ ja ärger als die Thais, Phryne, und Messalina angegeben/ und mit der

Neu-

Neapolitanischen Königin; Johanna verglichen wurde. Dieses Pasquill war nur drey Blätter groß/ und zephete man den so genandten Robert Tipay einen Handwerckers-Sohn in der Stadt Yorck, vor den Urheber. Er hatte etwas studiret: Allein er war gar zu spöttisch und spitzigen Gemüths/ in der Religion aber sein frey/ unerachtet er äusserlich ein guter Catholick seyn wollte. Er wurde förmlich darüber angeklagt/ und die Obrigkeit zu gedachtem Yorck setzte ihn feste. Man befragte ihn nachgehends darüber; Doch er läugnere/daß ers aufgesetzt. Als die Königin erfahren/ daß man mit dem Gerichte hinter ihm her wäre/schickte sie einen Befehl/ihn nach Londen zu führen. Nach seiner Lieferung/ examinirte man ihn im Raht in Beyseyn der Königin. Allein/ so viele Anzeigen auch vorhanden/ leugnere er doch alles/ und konnte man ihn nicht völlig überzeugen. Die Königin dies ersehend/ nahm das Pasquill in die Hand/ und sagte/ zu dem Raht ohne einige Bewegung: Mylords! Wir zerbrechen uns die Köpfe mit Befragung dieses armen Kerls/ als ob er mich würcklich beleydiget hätte; Allein düncke mich/ seine Verkläger seyen sträflicher als er. Dann sie wollen haben/ der Urheber dessen/ habe mich dardurch gemeint/ welches doch nicht seyn kan; Dann das Pasquill redet von einer unzüchtigen Königin; Und ich will ja Keusch und eine Feindin der Unzucht seyn. Kan also die Schrifte nicht auf mich gemacht seyn. Dies gesagt/ stunde sie auf/ und befahle/ man sollte den Gefangenen frey/ und zur

Einbuß seines / wegen des in unverdienter Gefangennahme gehabten Schadens / ihm hundert Thaler geben. Dies war ihr größte Freygebigkeit / deren unter allen Gelehrten keiner genossen. Als Tipay mit sich also handeln / und die Königin sich seiner Schmah-Schrift nicht annehmen sahe / sagte der Tropf ganz frey heraus / er sey der Urheber davon. Ja er hielte sich gar in London auf / und verfertigte eine Schutz-Schrift für die darinn gemeinte Königin / worinn er sich vor den Urheber öffentlich erklärte. Als die Königin dieses gehöret / ließ sie ihn vor sich kommen / und sagte zu ihm: So seyd ihr dann der Pasquillante / ungeachtet ihr es so hartnäckig gelängnet? Wer ist dann die Königin / wider die ihr habt reden wollen? Dann / Erwerer Schrift nach / ist eine heutiges Tages lebende Königin / welche regieret / und vor Keusch will gehalten werden / da sies doch nicht ist? Dies gibt uns euren groben und grossen Fehler schon genug zu erkennen. Wir haben euch in Meinung / Ihr seyd unschuldig / eine Verehrung gegeben. Weil ihrs auch aber jetzo für einen Ruhm achtet / schuldig zu seyn; So werden euch die Richter euren gebührenden Lohn zu geben wissen. Darauf wurde er den Richtern übergeben / welche ihn verurtheilten / an den gewöhnlichen Ortern drey Monate / alle Monat einmahl / mit Ruten gestrichen zu werden / und 8. Tage nach der Staupung / mit dem Pasquil an dem Hals / dreymahl an die Pilory zu stehen / folgendes zwey Jahre im Gefängniß zu bleiben. Doch

wurde

wurde ihm das Gefängniß geschenkt/ und nach einmahliger Staupung / mußte er drey mahl in die Pilory. Die Königin wurde wegen ihres gegen diesem Kerl bezeugten Verfahrens sehr gelobt.

Die Dritte um dieser Zeit sonderlich berühmte That der Elisabeth ist diese. Es erhob sich in diesem Jahr ein Streitigkeit wegen des Vortzuges zwischen dem Erz-Bischoff von Cantelberg / und dem von Yorck. Jener hiesse Johann Whigitz, dieser aber, Johann Piers, indem der letztere sich nicht an die folgender massen hierin gemachte Entscheidung halten wollte. Es zankten nemlich diese zwey Geistliche lange Zeit / um das Primat in Engelland. Der von Yorck prätendirte diese Würde für sich / weil er der älteste Erz-Bischoff im Reich. Der andre gründete sich auf verschiedene hierüber von etlichen Päbsten und Königen erhaltene Privilegien, und weil er würcklicher Besitzer dieser Ehre / unerachtet der andre Erz-Bischoff allezeit darwider protestiret hatte. Nachdem Elisabeth zur Crone gekommen / vergab sie das Erz-Bischoffthum Yorck an Thomas Jung / im Jahr 1560. das Cantelbergische aber an Matthæum Parker, vermeinende durch dieses Mittel die Uneinigkeit zu heben / und die Foderungen dieser Prälaten an das Primat, bezulegen: Dann Parker, als ein stiller ruhiger Mann / so den weltlichen Ergößlichkeiten wenig nachfragte / ja der so schamhaft! daß er nicht einmahl einem Frauen-Zimmer ins Gesicht sehen wolten / würde um diese Handvoll Ehre nicht viel geben: Da hingegen Jung / ein Hofmann. Die Königin

Königin vertrug sie also mit einander / verordnen-
 de / der Herzog von Cantelberg sollte die Würde
 eines Primatis von Engelland behalten / jedoch mit
 dieser harten Bedingung / daß er sein Lebtage un-
 verheyrathet bliebe. Hingegen der Erz-Bischoff
 von Yorck konnte sich verheyrathen / wann er den
 Cantelbergischen den Primat-Titul abstünde. Mit
 diesem der Königin Spruch waren beyde Prälaten
 zufrieden. Der Erz-Bischof von Cantelberg / wels-
 cher zur Ehe gar keinen Sinn hatte / versprach ganz
 gerne / ledig zu bleiben / um das Primat von Engels-
 land zu haben. Und der andre / der gerne in die
 Ehe getreten / ließ diese Würde willig fahren / da-
 mit er nur eine Frau nehmen dürfte. Also waren
 sie immer gute Freunde. Als aber nach der Hand
 Eduard Sandys, zu Yorck Erz-Bischoff worden /
 und zum Heyrathen keine Neigung hatte ; Hielte
 er für seine Schuldigkeit / seine Kirche von einem so
 schimpflichen Gesetze / da man um einer Frau Wil-
 len / die so grosse Primat - Würde in Engelland
 vergeben / loß zu machen. Der Cantelbergische
 Erz-Bischoff betande auch / daß der Spruch gefähr-
 lich / massen man den Catholicken dardurch Gele-
 genheit gäbe / zu sagen / man rede von dem ledigen
 Stand der Römischen Kirche übel. / und setze ihn
 doch unter den Protestanten selbst ein. Anderer
 Seits steht leicht zu urtheilen / der von Cantelberg
 verdiente das Primat in Engelland nicht / weil man
 ihm mit so harter Bedingung eingeräumt. Sie
 brachten demnach ihre Klagen vor die Königin / der
 eine durch den Grafen von Essex, und der andre /
 durch

durch dem vom Leycester. Die Königin / welche über alle Kirchliche Sachen eine unumschrenckte Ober-Gewalt beybehalten wolte / war unwillig / daß man den Handel wieder aufwärmete / befürchtend / man möchte es vor das Parlament bringen; Ja wolte beyden Prälaten einen Schimpf anthun lassen. Weil aber alle beyde wohl bey ihr daran hielten sie mit ihrer Thundung inne. Ließ sie demnach nur vor sich kommen / und sagte statt aller Antwort / zu ihr zu: Quod scripsi, scripsi. d. i. Was ich geschrieben habe / das hab ich geschrieben. Und als die gute Herren Geistliche ein und anderes dargegen einwenden wollten / bliebe sie auf ihrer vorigen Antwort. Die Prälaten setzten zum drittenmahl an; Bekamen aber wieder eben die Worte. Also daß diese Herren / wohl sehende / daß von ihr kein anderer Spruch heraus zu bringen / sich mit einander / auf Vermittelung des Grafen von Leycester, als gute Freunde / vertrugen. Von dieser Zeit an hieß man die Erz-Bischöffe: Quod scripsi, scripsi. Doch erneuerte sich ihr Streit nach der Elisabeth Tod / unter der Regierung Jacobi I. wieder / und erwuchs zu noch grösserer Hefigkeit / als vorher.

Anfall eines Engelländischen Schiffes von einem Venezianischen.

Um diese Zeit begegnete der Capitain auf einer Venetianischen Galeasse, Namens Radoaro, auf seiner Rückreise von Candia, im Monat Octobr. dieses Jahrs / einem Engelländischen / mit Zinn / Tüchern / und andern Waaren beladenen / und von dem Capuain Buntsch geführt.

führten Schiff. Er schickte Vold hin dieses Schiff zu recognosciren / und weil es keinen Wind hatte / war es leicht / ihm an Bord zu kommen. Als sie nicht mehr weit zu einander / lies er den Capitain ansagen / er sollte ihm in seiner Galeasse die Passaporten vorzeigen. Es ist zu wissen / daß die Herren Venediger prästendiren / absolute Meister von dem Adriatischen Meer zu seyn: Und das kraft einer Bulle Pabst Alexandri III. ingleichen eines von Kayser Friderico Barbarossa erhaltenen Privilegii. Allein fragt sich / ob dieser Pabst und Kayser den Venetianern die Oberherrschaft dieses Meers einräumen können? Es mag drum seyn. Gewiß ist / daß alle Jahr / auf Himmelfahrts-Tag / der Doge oder Herzog ihm mit grossem Pracht / zum Zeichen der Oberherrlichkeit / dieses Meer vermählet. Bedienen sich also alle Schiffe dieser Republique solch ihnen gehörenden / oder angemachten Rechts / allerhand fremde Schiffe die Seegel streichen zu lassen / und sie dahin anzuhalten / ihre Commissionen und Passaporten aufzuweisen / anbey die Schiffe und Waaren zu visitiren. Es ist kein einziger Venetianischer Schiff-Capitain , der sich dieses Recht nehmen lasse / und gehet manichmahl-bey denen / welche auf ihren Vortheil und Gewinn verpicht / solcher Hochmuth / und gewalthätiges Wesen vor / daß ein armer Schiff-Capitain offi glücklicher wäre / den See-Räubern von Algier , als einem geringsten Officier auf den Galeeren der Republique , auch so gar denen / die bloß von der Absicht über die Ruder-Bursche / ab / in die Hände zu fallen. Dabey
dann

dann der Durchl. Rath die Sachen entweder nicht weiß / oder doch die Augen zu diesem unbarmherzigen Verfahren zuthut.

Erfolg die. Also mußte Binesch seine Passports überfalls. ten aufweisen / und sein Schiff durchsuchen lassen : Und gleichwie die / welche schlimm seyn wollen / immer einen Vorwand zu ihrer Bosheit finden können / so ermangelte Radoaro auch nicht dieser guten Englischen Capitain zu beschuldigen / &c habe mehr Waaren / in seinem Schiff / als er angezeigt / und wolle ers also genauer durch visitiren. Unter diesem Vorwand führte er ihn nach Dalmatien in einen Hafen / Nahmens S. Pedro de Lembo, woselbst er ihm alle Waaren ausladen ließ / um zusehen / ob keine Contre-bande oder andre über die in seinem Passport enthaltene / darunter. Doch that er ihm die Gnade / zu ihm zu sagen / weil diese Durchsuchung viele Zeit und Unkosten erfodere / wolle er ihn für tausend Thaler wieder frey fahren lassen. Der Englische Schiff-Capitain beschwerte sich über dieses Bezeugen / und daß man vor die Schiffe seiner gnädigsten Königin (er redete aber also / weil er Königliche Flaggen führte) so wenig Achtung habe : Endlich dieses Manns loß zu werden / mußte sich entschliessen / die tausend Thaler zu erlegen. Als er zu Venedig angekommen / berichtete er es denen an dem Schiff Theil-habenden Kaufleuten / welche dann von der Königin überaus scharffe Brieffe an die Republique heraus geschickt / darinn sie sich über das unbillige Verfahren ihres Capitains beklagte / mit der Erklärung /

rung / falls man ihr keinen Überag dieses Unfugs
 erstattete ; Wollte sie ein gleiches mit den Vene-
 tianischen Schiffen thun. Also daß der Raht dem
 Englischen Schiffer seine tausend Thaler wieder
 zahlen/ und an die Königin ein sehr höffliches Schrei-
 ben abgehen lassen/ worinn man aber des Capitains
 Verfahren gerechtfertiget / und die Erstattung der
 tausend Thaler dahin ausgelegt / daß solche bloß
 der Königin zu Lieb geschehen. Gewiß ist: Hätten
 die Venerianer der Elisabeth keine Satisfaction ge-
 geben / würde grosser Lärmen daraus entstanden
 seyn ; Massen die Engelländer sich bey der Köni-
 gin hierüber heftig beklagt / und Ihr aufs äusser-
 ste angelegen / der ganzen Welt bey dieser Gele-
 genheit zu zeigen / wie sehr sie sich ihrer Untertha-
 nen Bestes / und die Handlung überall lasse befoh-
 len seyn. Wie man dann auch / so lange Elisa-
 beth gelebet / von dergleichen Erpressung
 nichts mehr gehört.

E N D E.

des andern Buchs.

Leben



Leben

Der Welt-berühmten Königin

ELISABETH

in Engelland.

Andrer Theil.

Drittes Buch.

In sich haltend verschiedene Particularitäten/
und politische curieuse und seltsame Be-
gebenheiten von dem 1588. an bis
Anno 1594.

Man sagte/Pabst Sixtus V. Pabst Six-
tus V. soll ei-
ne Maitresse
gehabt ha-
ben.
habe eine Maitresse gehabt /
in die er sterblich verliebt ge-
wesen; Vermittelst deren Elisabeth nicht
nur alles / was am Römischen Hofe vorgieng/son-
dern auch so gar die allerheimlichste Absichten des
Pabsts erfahren; Mons. Fremont d'Ablancourt,
ein wohlverdienter / kluger Cavallier, behauptete/
unter

unter einem Spazier-Gang zu Amsterdam / gegen
mit / es sey ganz gewiß / er habe es in einem alten
Mst. gelesen / und hätte ers noch von einem Abt / der
es ihm gleichfalls versichert. Er hatte es so feste ge-
glaubt / daß es grosse Mühe kostete / es ihm auszu-
reden. Mit Mylord Anglesex klein Siegel-Ver-
wahrer / war noch besser auszukommen / welcher e-
ben der Meinung gewesen / ja noch hinzu gesetzt: Der
Pabst habe nicht sonderlich ungerne gesehen / daß
diese seine Bett-Genossin mit der Königin Elisabeth
correspondirte; Massn ihm / als einem Geldlie-
benden Herrn ganz angenehm gewesen / wann an-
dere diesem Frauen-Zimmer Verehrungen gethan /
zumahlen er sie zum Werkzeuge zwischen sich und
der Königin in Engelland gegen Spanien gebrau-
chen können. Doch schiene er seine Meinung zu
ändern / als ich mit ihm folgenden Discours gehal-
ten:

Lesi redet
gutes vom
Pabst.

Mylord! Was für einen ge-
ringsten Schein hat es doch / daß
man von einem solchen Pabst /
wie Sixtus V. gewesen / so übel hierinn ge-
redet? Wer kan begreifen / daß ein funf-
zehn Jahr lang kranker Mann / welcher
von allen weltlichen Geschäften entfernt /
ein so stilles einsames Leben geführt / daß
auch keine Person / auch seine Bluts-Ver-
wandten / gute Freunde / und Hausgenos-
sen keine Heuchelei an ihm mercken können /
und nachdem er im vier und sechzigsten Jahr /
mit

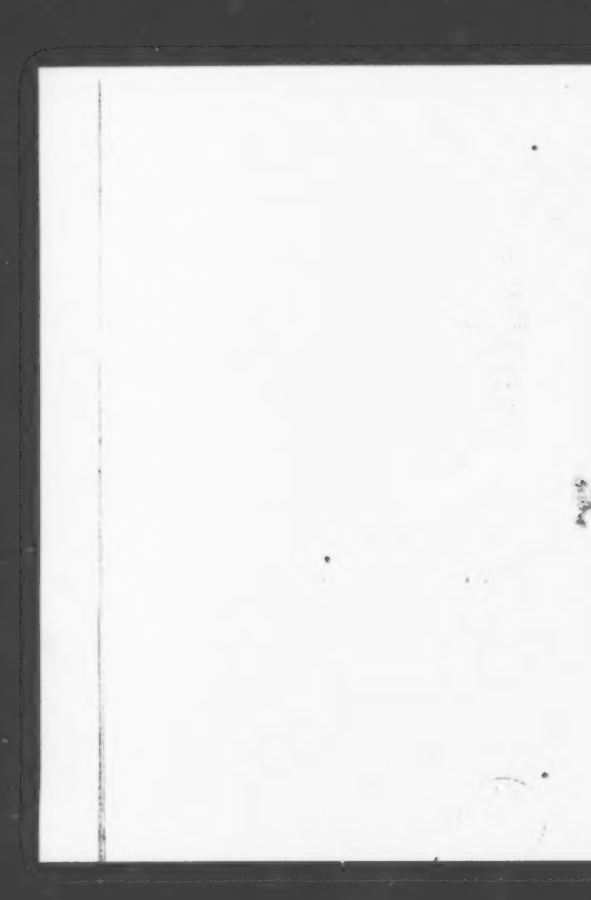
mit einem langen Einsiedler-Bart Pabst worden/ dann erst auf die Thorheit sollte gekommen seyn/ sich vor den Augen so vieler Prälaten/ vor denen dergleichen Sachen nicht verborgen bleiben/eine Concubine zuzulegen? Wer kan glauben/das ein Pabst/ der die beste Lebens-Zeit in einem eingezogenen/ und von allerhand Ergötzlichkeit abgesondertem Wandel hingebracht/ sich den Wollüsten dieses Lebens nun erst ergeben sollte/ da er durch tausenderley Sachen am Leibe und Gemüth fast niedersinken muß/ und nicht einen Augenblick Ruhe darvor hat? Ich kans durchaus nicht glauben: Das ein solcher Mann/ der in seinem Herzen keine heftigere Begierde geheget/ als den Ehrgeiz/ es so weit zu bringen/ das seines Gleichen in Rom nicht angewiesen/ sich entschliessen können/ sich ein Frauen-Zimmer zuzulegen? Das ein Pabst/ welcher die üble Aufführung der andern unzüchtigen Weibs-Personen so scharff abgestraft/ selbst ein so ärgerliches Beispiel andern Leuten geben wollen? Das ein so strenger Mann/ wie Sixtus, der niemund jemals gewürdiget/ ins Gesicht zu sehen/ sondern vielmehr seine Pust gehabt/ warai die Leute

D 2

über

über seinem Anblick erschrocken/und keinen vertraulichen Umgang voll niemand gegen sich vertragen können/so gemein mit einem Weibs-Bild werden wollen? Daß ein solcher Mann/ der die mächtigste Könige des Erdbodens verachtet/ sich kaum den Cardinālen Audienz zu ertheilen entschlossen/ seiner leiblichen Frau Schwester/ sich in die geringste Regiments-Sache nicht einzumengen/ unerachtet Er ihr sonst immer so gut gewesen/aufs schärfste verboten; Gegen einer Beneschläfferin sollte vertraulich worden seyn? Ferner sage ich; Wäre dieser Pabst gleich in denen Jahren gewesen/ dergleichen verstoßne Wollüste zu genießten/ würde ihm doch sein Humeur immer davon gänzlich abgehalten haben. Endlich kan ich nicht glauben/ daß ein solcher Mann/ wie Sixtus, sich zu Unterhaltung der Freundschaft mit Elisabeth/ sollte einer Frau und Concubine bedient haben. Vielmehr bin versichert/ wosern diese Weibs-Person sich in die politische Handel einmengen wollen/ Er hätte sie/wann sie den ersten Gedanken davon gegen ihm gesagt/ erwürgen lassen. Ja wenn Er noch als Cardinal eine solche Bett-Gesellin gehabt/ stünde zu glauben/





Er habe sie als Pabst behalten: Aber daß Er erst/nachdem Er den Päpstlichen Thron bestiegen / eine sollte angenommen haben; Dies hat gar im geringsten keinen Schein.

Argwohn auf die Anna Oston, und dessentlisch. Ich weiß wohl / was man auf alles dies antworten wird: Es sey schwer zu glauben / daß es eine bloße ungegründete Lasterung gewesen. Die auch fa-
buleuselte Römer behalten gleichwohl einigen Schatten der Wahrheit: Also daß an der Sache doch, was / und der Argwohn nicht gar ohne allem Grund müsse gewesen seyn. Allein magß allem Ansehn nach / diese Beschaffenheit darmit gehabt haben.

1588. Eines Englischen Ritters Wittwe/ Namens ANNA OSTON, ein noch jung und schönes Frauenzimmer / hatte in ihrer Religion ein so zartes Gewissen / daß sie sich nicht entschliessen können / länger unter der Herrschaft einer Königin zu wohnen / welche die Catholicken verfolgte / und aus bloßem Widerwillen gegen dem andern Glauben einer unschuldigen Königin Blut vergossen hätte. Hierüber wurde sie Sinns/Engelland zu verlassen / lieber wollend ausser Lands in der Irre flüchtig herumschweiffen als unter der Elisabeth, (welche sie eine gottelose Jetebel hieß) Regierung / der Bequemlichkeit ihres Vaterlandes und Hauses genießen. Demnach gieng sie nach Rom / mit sich ein Söhnlein von 8. Jahren nehmend / um es bey dem Ritter Karre, ihrem Vater/erziehen zu lassen.

Sie meinte/ er sey des Glaubens halber aus Engelland verbannt / mithin der Königin geschwornen Feind / unwissend / was ihr Herr Vetter zu Rom vor ein artiges Handwerk triebe. Indessen stellte sich Karre als einen grossen Feind der Elisabeth an/ um vermittelst dieser Frauen alles/ was passirte/ zu erfahren. Wie er dann würcklich durch sie allerhand Sachen inne worden/ die er fort dem Hof berichtet.

Anna Olson
ist dem Pabst
willkommen.

Inzwischen thate er ihr alle Vetterliche Dienste. Er empfing sie mit diesen Kunst-Fezungen/und recommendirte sie an den Pabst. Als Sixtus V. gehört/ daß diese Frau aus Engelland käme/ und neben ihrem Eßnlein / gut Italiänisch redete/ verlangte er aus ihrem eigenen Mund ihren Zustand / und warum sie Engelland aufgegeben/ zu vernehmen. Ihre Andacht und Beredsamkeit erbaute ihn dermassen/ daß er gänzlich geglaubet / sie könne ihn/ vermittelst guter Nachricht von den Engelländischen Affairen, durch ihre Verwandten und gute Freunde / gute Dienste thun. Weil nun diese Dame alle ihre ansehnliche Güter im Stich gelassen/ recommendirte sie der Pabst / entweder Karre zu Liebe oder aus eigner Bewegung / für sie zu sorgen / an seine Schwester Donna Camilla, und ließ ihr in dero Haus/ ihren Tisch/ und 500. Thl. Gnaden-Geld reichen / ihre mitgebrachte 15000. N. Strl. aber legte man auf Renten. Mit dieser Beysteuer ließ sie unter der Aufsicht eines Lehrmeisters ihren Sohn erziehen. Solcher Gestalt wohnte diese Frau über
ein

ein Jahr lang in der Donna Camilla Haus: Und weil der Pabst alle Monate wenigstens einmahl seine Frau Schwester incognito, um einige Stunden bey ihr zu zubringen / zu besuchen / im Brauch hatte / kam er zuweilen auch mit dieser Dame Oskon zu reden. Allein der Cardinal Montalto besuchte sie viel öfter als der Pabst: Dann er fuhr gar oft zu seiner Frau Mutter / der Donna Camilla, vielleicht mehr sich mit der Englischen Dame / als mit seiner guten Mutter / zu unterreden. Und es wäre eben nichts so schreckliches / zu glauben / daß ein junger wohlgewachsener Cardinal in diese Dame verliebt gewesen / und sich der Gelegenheit / sie bey seiner Frau Mutter zu sehen / bedienet. Aber dies wäre Eherheit / wann man darum sagen wollte / Pabst Sixtus, als ein sechzig Jähriger Mann habe was unehrbares mit ihr getrieben.

Pasquillen. Nichts desto weniger flogen überall Schmach-Schriften: Der Pabst habe alle Kupplerinnen verjagt / ausser die Donna Camilla. Weil nemlich der Cardinal Montalto dieser seiner Frau Mutter / seit die Englische Dame bey Ihr / so viele Visiten gegeben. Man hält dies vor die Ursache / warum sie diese Frau von sich geschafft. Dann als Donna Camilla das herumgehende Gerücht erfahren / wollte sie die Oskon, entweder Gewissens / oder des Ihr im Pasquill beygelegten Kuppler-Nahmens halber / nicht mehr in ihrem Hause dulden. Musste diese Dame also für sich eine besondere Wohnung mieten / um mehrere Freyheit zu haben.

Ofton, der
nicht ein be-
sonderes
Haus.

Weil sie aber gar nicht karglich lebte, und viel Volck hielte, siele man bey Ersehung, daß er sie so oft besuchte, und sie aus eignen Mitteln so grosse aufgehende Unkosten nicht bestreiten könnte, auf dem Argwohn sie müste dem Herrn Cardinal, für seine Beysteuer verbotene Gegendienste thun.

Doch habe in einem mir von Mylord Arlington überlassenen Manuscript gelesen, diese Dame habe vermittelst des Ritters Karre die Erlaubnis bekommen, ihre Güter zu geniessen; Sie jöge sähelich, über die Gnaden-Gelder vom Pabst, 80000. Pfund Sterling daraus. Weil sie also zu leben gehabt, sey ihr, absonderlich zu wohnen, und niemand unterworfen zu seyn, zugleich auch ihren Sohn bey sich zu haben, lieber gewesen: Allein sagte Mylord Arlington, es habe einen grossen Schein, und sey bey ihm ausser allen Zweifel gesetzt, diese Frau habe deswegen ein besonder Haus genommen, um die Besuchungen des Ritters Karre, dem sie so hoch verbunden, mit desto mehrer Freyheit anzunehmen. Kan auch seyn, daß dieser Herr, welcher in den Genuß ihr Güter zu Wege gebracht, ihr gleichfalls zur Erwich'ung eines besondern Hauses angelegen. Ich weiß nicht, ob zu ihrer Ausgabe der Cardinal Montalto etwas beygeschossen. Gewiß ist, daß er und der Ritter Karre sie so oft, wie man gesagt, besucht. Scheinet also, um hieran ein Ende zu machen, das falsche Gerücht, als ob Sixtus V. eine Maitresse hielte, sey daher entstanden, weil der Pabst

Pabst dieser nach Rom gekommenen Dame viel guts
gethan.

Sixtus gibt
Elisab. Nach-
richt wegen
der unüber-
windlichen
Flotte.

Indessen wollte Philipp an völlige
Verwerckstelligung seines Vorhabens
die letzte Hand anschlagen. Er hatte
dem Pabst schon im October, des vo-
rigen Jahrs zu wissen gethan/ es werde

die zahlreichste und mächtigste Flotte/ welche jemahls
auf dem Welt- Meer erschienen / darvon alle Schif-
fe gleichsam als Vestungen und Schlöffer ausfähen/
und deren er deswegen den Titul : Unüberwind-
lich/ bengelegt / zu Anfang dieses Jahrs von Lis-
bon abseegeln : Mit beygefügt diesen Worten :
Nichts / als die Winde werden diese Flotte
von Eroberung Engellands abhalten können:
Er hoffe aber / der Göttliche Schutz/ und der
von Ihrer Heiligkeit derselben mitgetheilte
Segen werden alle widerwärtige Winde än-
dern. - Allein ich glaube / der Pabst habe sich um
Verhinderung des Windes wenig Mühe gemacht/
indem er eben nichts so sehr gewünscht/ als daß Philipp
in diesem Handel unglücklich seyn möchte. Wie
er dann diese Nachricht von Spanien kaum erhal-
ten / schickte er so fort eine Abschrift davon/ vermit-
telst des Ritters Karre an Elisab. , unerachtet der König
in Spanien ihm die Sache nur im Vertrauen be-
richtet. Er ließ ihr anken sagen/ sie solle sich zeitlich
zur Gegenwehr fertig machen/ und alle ihre Macht
auf die Deine bringen / damit sie nicht in Meinung

Ihr Gegner sey nicht so gar stark / betrogen / so
 kurz komme.

Elis. rich. Die Königin ließ hierauf an allen zu
 setz sich dar- einer tapfern Gegenwehr erfordernden Zu-
 nach. rüstungen nichts ermangeln : Und weil
 sie auf dem Muth und Tapferkeit ihres Lieblings /
 des Grafens von Leycester, ein grosses Vertrauen
 setzte ; Als bekam er Befehl / zu Commandirung
 der Englischen Troupen einen geschickten General
 zu erwählen / und unverweilt herüber zu kommen.
 Er erwählte demnach den Freyherrn von Viscountby ;
 machte ihn zum General - Lieutenant der Engels-
 ländischen Völker / überließ den Staaten die bisher
 geführte Statthalterschaft / und begab sich auf einer
 Nacht nach Holland. Inzwischen als die Königin
 des Spaniers unerhörte Zurüstungen vernommen /
 und wohl gemerkt / es werde ihr die Bestreitung der
 auf die Vertheidigung Engell- und Hollandes zu
 gleich gehenden Unkosten unmöglich fallen / entschloß
 sie sich / von dem letztern die Hand abzugiehen / zu
 mahlen sie ohne dem mit der Holländer Aufführung
 nicht am Besten zufrieden ; Unerachtet sie / um dies
 selbe nur destomehr zur Gegenwehr anzufrischen / ihre
 Mißvergnügen verbarg. Sie ertheilte also dem
 Grafen von Leycester Ordre, die Niederländische
 Statthalterschaft denen Staaten wider einzuhän-
 digen. Welches er dann auch durch folgenden
 Brief gethan :

„ROBERT, Graf von Leycester, Frey-
 „Herr von Denbig, &c. &c. Ihrer Majestät
 der

"der Königin in Engelland / General Lieute-
 "nant, Statthalter und General der vereinigt-
 "ten Niederlanden. Allen und jeden / denen die-
 "ser Brief zu Gesichte kömmt; Unfern Gruß.
 "Demnach uns die Durchläuchtigste Königin in
 "Engelland / über die Völcker so sie den getroffe-
 "nen Vergleich gemäß denen Niederlanden zu Hülf-
 "fe gesandt / zum General Lieutenant gemacht /
 "anbey / der den 1. Feb. 1586. errichteten Acte zu
 "folge / mit der Statthalterschaft das gemeine We-
 "sen und Gerechtigkeit dieses Landes bekleidet; Ge-
 "genwärtig: der Engelländischen Affairen Zustand
 "aber uns / in Ihro Majestät Dienste aus diesem
 "Land hinweg ruft: Als dürften wir die Bedienung
 "und Statthalterschaft dieser Landen / welche uns
 "bisher anvertrauet gewesen / ohne unsre selbstleige-
 "ne Gegenwart aber behörig nicht kan versorget
 "werden / länger nicht zu tragen vermögen. Thun
 "demnach / in dem Verlangen diese Statthalter-
 "schafeliche und eines Generalen der Niederlän-
 "dischen Arméen, und alle andre uns etwa mehr
 "obgelegene Bedienung anzugeben / hiemit zu wissen /
 "daß wir deren uns verziehen / und unsre Statthal-
 "terschaft durch gegenwärtige eigenhändige Acte
 "wieder übergeben haben; Also daß wir von heute
 "an die uns von denen Herren General - Staaten
 "vorher anvertraute Gerechtsame Macht / und Amt
 "auf keinerley Weise weiter zu üben gesinnet: Mit
 "Ueberlassung der Macht / an dieselbe / diese Stelle /
 "nach gut Befinden mit Ihrer Majestät Gutheissen /
 "zur Vertheidigung und Sicherheit der vereinigten
 "Nie-

“Niederlanden anderwärts zu bestellen. Geschehen zu London den 17. Decemb. 1587: Gezeichnet. LEYCESTER; weiter unten: DeBurchgrave; Und mit besagten Grafen von Leicester Pirschafft und Wapen gesiegelt.

Elisabeth: Die Acte der denen General-Staaten an einem ten wieder überlassenen Statthalterschaft Irleden. wurde nach Holland durch Mylord Filigrex überbracht / der sie aber den Staaten eher nicht / als / der Königin Ordre gemäß / den ersten April / folgenden Jahrs eingehändiget. Sie hatte ihm anbey befohlen / zwischen den Staaten und dem Catholischen König an einen Frieden zu arbeiten: Und dem Herzog von Parma nebst denen Staaten wissen lassen / sie wolle gerne Mittlerin dazwischen seyn. Schickte demnach einen Ambassadeur nach dem andern ab / damit die andern Partien ihre Bevollmächtigte zu Schliessung dieses Friedens / nach Ostende abfertigen möchten. Doch die Holländer wollten sie nicht verstehen / so heftig ihnen auch die Königin anlage: Wohlsehender der König in Spanien werde bey so grosser auf den Reinen habenden Macht / anderst nicht / als ein Sieger mit ihnen Frieden machen. Hielten also vor besser / den Krieg fortzusetzen / als einen schimpflichen und ihnen grundverderblichen Frieden zu schliessen: Sich gegen der Königin entschuldigend / anbey mit der Absendung ihrer Gesandten immer zögernd; Welches aber die Königin so verdrossen / daß sie sich darüber würcklich bey den Staaten beschweret.

Hey diesem Handel sahe man an der Königin und

und den Herzog von Parma eine ungemeine Staats-
 Verschlagenheit. Dann sie trieben beide einen
 ley / und doch wollte Eins das Andre möglichst be-
 trügen. Der Königin war so wenig Ernst / Frie-
 den zu machen / als ins Wasser zu springen. Mas-
 sen ihr von allen Enden und Orten her Zeitung ein-
 liefen / man rüstete eine Macht wider Engelland aus /
 deren sie durchaus nicht bastant seyn werde. Was
 sie also mit dem Deagen nicht thun konnte / meinte sie
 durch ihre Staats-Streiche zu Wege zu bringen.
 Der Erste war die Zurückberuffung des Grafen
 von Leicester aus Holland / welcher die Statthal-
 terschaft aufgeben mußte; Hernach bezeugte sie einen
 grossen Ernst zum Frieden / in Hoffnung / hierdurch
 sich vor dem ihr drohenden Ungewitter sich zu bedek-
 ken / und Spanien zu betriegen / als welchem sie um
 ihren Vortheil desto besser zu spielen / wissen ließ /
 sie wollte alle ihre Sorge und Mühe anwenden / die
 Holländer zu einem vor den Catholischen König
 höchst-rühmlich und vortheilhaften Frieden zu berei-
 den: Da dann Philipp II. solchergestalt durch Hoff-
 nung abgespeiset / nimmer an den Krieg wider En-
 gelland denken würde. Der Duc de Parma be-
 zeugte seiner Seits ebenwohl ein groß Verlangen
 nach dem Frieden. Er schrieb an die Königin /
 Sein Herr / der Catholische König / sey über der
 Königin hierinnerweisenden geneigten Willen höchst
 vergnügt; Bäre sie also an völliger Schliessung des
 Frlidens / zu Engellands grossen Ruhm / fernerhin
 möglichst zu arbeiten. Doch zielete all dieses Ge-
 schwäge nirgends hin / als die Königin von nöthiger
 Gr.

Gefast-Machung abzuhalten. Heißt das nicht betrugliche Vossen unter dem Schein aufrichtiger Freundschaft/ gespielet? Eine schöne Probe/ wieviel sich auf Menschliche Treue zu verlassen.

Philipp Indessen wandte Philipp II. in seinem macht sich geheimen Cabinet alle seine fünf Sinnen viel Mühe. an/ überall zu chister Ausrüstung der unüberwindlichen Flotte / mit deren er die Königin Elisabeth vom Thron stossen wollte/ die benötigte Ordre zu ertheilen. Seine Bemühung wuchse noch mehr/ seit Elisabeth die Königin Maria durch des Henckers-Hand hinrichten lassen. Dann nach diesem verdoppelte er seinen Befehl allenthalben / ließ seine Schätze öffnen / und seine Bedienten Tag und Nacht daran seyn/ biß man mit dieser unüberwindlichen Flotte in der See / welche/ diese gottlose Kegerin vom Thron verjagen/ ihr Gedächtnis auf der Welt vertilgen/ und durch ihren Tod ihrer Baase / der Maria Blut/ rächen sollte. Dies war der Vorwand; Allein das eigentliche Absehen dieser Zurüstung war Philippi II. Ehr- und Geld-Geitz/ sich eines Königreichs zu bemächtigen / welches ihm kraft des Testaments seiner weiland gewesenen Gemahlin / Königin Maria, und des Pabsts Sixti V. Inveltitur zu gehören sollte / welches doch alles unter dem Vorwand geschehen; Daß Er nur seine aufrührische Unterthanen in Flandern zu paaren treiben wolte.

Anzahl der
Armee Phi-
lippi II.

Zur Verstärkung der Flotte Philip-
pi II. gabe Portugal 2. Transport-
Schiffe/ 1300. Matrosen/ 3000. Soldaten

daten / 350. Stücke; und dies alles unter der Ordre des Herzogs von Medina Sidonia, welcher die ganze Armade hernach geföhret. Bascayen lieferte 10. Galionen, 4. Pataches, 700. Matrosen/ 200. Soldaten / und 250. Stücke / unter Commando Johann Martiniz. Guipuscoa rüstete 10. Galionen, 4. Pataches, 700. Matrosen/ 2000. Soldaten / und 280. Canonen; Alles unter Commando Michaelis von Oquedo, aus Andalusien: 10 Galionen / 1. Patacke, 10. Matrosen/ 2400. Soldaten / und 260. Stücke Geschütz: Unter Dom Pietro de Valdez. Castilien: 13. Galionen, 1700. Soldaten / und 300. Canonen: Unter Dom Diego Flores de Valdez. Italien: Nemlich die Königreiche Neapolis / Sicilien / Navland / und einige andre conföderirte Princken / lieferten 10. Galionen, 800 Matrosen/ 2000. Soldaten/ und 300. Stücke Geschütz / unter Commando Martini von Bartendona. Über dies hatte man 23. Schiffe vom ersten Rang / von der gewöhnlichen Esquadre des Königs / darauf 700. Matrosen/ 3200. Soldaten/ und 400. Canonen/ unter Commando des Dom Johann Copez von Medina. Ferner war eine grosse Anzahl zu diesem Zug mit Fleiß verfertigter Galeeren, nemlich 4. von Portugal / darauf 900. Sclaven/ 110. Stücke / und 400. Matrosen/ unter Commando des Dom Diego de Mendrana. Weiter / vier Neapolitanische Galeassen, darauf 1300. Sclaven / 400. Matrosen/ 200. Canonen / und 800. Soldaten / unter Dom Diego von Moncada; Und endlich 302.

Kata-

Pataches, welches mittelmässige Schiffe/ überaus
 leicht zum Lauffen/ unter Commando Dom An-
 tonio Buccado di Mendoza, führende 550. Ma-
 rosen/ 400. Soldaten/ und 180. Stücke Geschütz.
 Über diese grosse Menge starcker Schiffe waren noch
 20. Barquen mit Rudern/ zum Dienst der grossen
 Schiffe: Welches überhaupt ausgemacht: 150.
 Schiffe/ 22000. Soldaten: 1500. Edelleute
 der Freywillige/ 6800. Marrosen/ 3200. Stücke
 Geschütz/ und 2500. Slaven/ nebst allerhand
 Mund- und Kriegs-Munition nach Proportion.
 Die Schiffe waren einer ungeheuren Grösse/ und
 schienen als bewegliche Festungen. Es waren ü-
 ber sechzig Galionen/ auf eine neue Art ybauet/
 dergleichen man zuvor nie gesehen: Überaus stark/
 und hoch als Thürne: Zur Wehre überaus; Aber
 zum Anfall/ wie die gar zu grosse ohne dem alle sind/
 durchaus nicht dienlich. Das Verdeck und Hoch-
 Bord waren so dick/ daß keine Musqueten-Kugel
 durch gieng/ und der Bauch der Schiffe von so dicht-
 und ganzem Holz/ daß sie 3. bis 4. Schuh dick/ mit
 hin keine Stück-Kugel so leicht ein Loch machen könn-
 te/ man wäre dann ganz nahe darbey. Die Ma-
 sten waren mit dickem Tau- Werck und andern Sa-
 chen umwunden/ damit die Canonen keinen Schä-
 den thäten. Die Galeassen sahen als Königl.iche
 Palläste aus/ mit Zimmern/ Capellen/ Thürnen/
 Altären/ Predigt-Stühlen/ und hunderterley an-
 deren Bequemlichkeiten und Zierden in den allerd-
 sten Pallästen. Sie führten Ruder/ und waren in
 jeder/ dreyhundert Ruder-Knechte. Als Schiffe
 hat.

hatten auch ihre Trompeter / Flaggen / Fahnen / Standarten / worinn das Spanische Wapen entweder gestochen / oder auf sehr dicken Zeug / welchen der Wind nicht zerreißen konnte / gesticket.

Kriegs-Munition. Ferner hatte es eine ungezählte Menge Kriegs-Munition auf allen Schiffen. Hundert und zwanzig tausend Stück-Kugeln / allerhand Größe / vier tausend fünf hundert Quintalen Linten / 7000 Musqueten oder Flinten / 10000 Partisanen oder Helleparten / eine grosse Anzahl Schlangen- und doppelte Stücke / und alle zur Landung erforderte Geräthschaft. Karren und andre zur Abführung der Stücke benötigte Werkzeuge / sammt einer grossen Menge Schanz-Gräbern.

Mund-Munition. Die Mund-Munition war gleichfalls unzählbar. Dann man führte 160030 Quintalen Zwieback ; 460. Säcke Meel zu frisch Brod ; 1600. Fässer mit Wein / ohne unzählich anderes Getränke ; 7000. Quintaln Käse / Del / Essig / Bohnen / Reis / und andre Hülsen-Früchte in Uberschuß / und eine überaus grosse Provision trefflichen Wassers.

Andre Munition. So nahm man auch eine ungezählte Menge Fackeln / Lichter / Leuchten / See-gel-Lücher / Pech / Hanf / Bley / die von den feindlichen Kugeln etwan gemachte Löcher darmit zu stopfen. Mit einem Wort : Es ist gewiß / daß das Meer nie keine dergleichen Flotte / von so grossen Schiffen / häufiger Geräthschaft / und andern / auf jedes Schiff nach seiner Nothdurft ausgetheilten Sachen

Sachen gesehen. Dom Diego Pimentel, einer von denen/welche die Flotte versorget/hat einen ausführlichen Bericht davon gemacht/darinn er versichert/ diese Flotte koste den König alle Tage 30000 Ducaten: Welches mir wenig dünckt; Und sollen eben dieses Mannes Sagen nach/ 3 2000. Mann auf der Flotte gewesen seyn.

Auf der Flotte ist kein einzige Weibs Person.

König Philipp ließ bey Lebens Straff verbieten/ es solle niemand/ wer der auch sey/ irgend ein Frauen Zimmert/ auch nicht von den allernächsten Verwandtinnen/ noch die eigene Frauen/ oder irgend einen verdächtigen Jüngling mit auf die Flotte nehmen. Hingegen sahe man in allen Schiffen ein hauffen Reliquien von Heiligen und Heiliginnet/ von Creuzen/ Crucifixen und Gemälden/ welche man alle durch den Nuntium, statt des Pabsts weihen lassen. Also daß die Soldaten/die ohne dem um dergleichen Sachen sich wenig bekümmern/ sagten: Der König wolle das Einsiedler Leben lehren. Jedes Schiff war als eine Kirche. Man las alle Morgen Messe/ und sangt unter der Music alle Abend/ die Vespren.

Es waren fünf Spanische Regiments Obristen. ter dabey/ auserlesen Volck/so man aus allen Besatzungen des ganzen Reichs gezogen. Die vornehmste Generals der Armee waren Dom Diego de Pimentel, einer der vornehmsten Spanischen Herren. Dom Francisco de Toledo, Dom Alonze de Lucón, Dom Nicblo de Lira, und Dom Agostino de Mixia. Jeder dieser Obrie

Obristen commandirte 32. Compagnien. Neben den Portugiesischen Regimentern hatte es noch viele erfahrene und wohlversuchte Officiers. Don Martino Alanzon war Administrateur der Flotte/ und Vicarius bey der Inquisition. Unter seiner Obacht stunden 210 Caplanen/ 6 Bischöffe/ etliche Aelte/ und über 200 Mönche von verschiedenen Orden. So befanden sich auch auf der Flotte 200 Barbiren/ 100 Aerzte/ und 60 Apotheker mit allerhand nöthigen Arzney-Mitteln.

Um eben diese Zeit ließ der Gouverneur in Flandern/ Alexander Farnese, gleichmässig an einer Flotte arbeiten. Man hatte ihn zu Bestreitung der Unkosten viel Geld gesandt/ nebst Befehl an alle Länder des Catholischen Königs/ sonderlich in Italien und Burgund/ ihm alles benöthigte anzuschaffen. Aus diesem nahm er Soldaten/ Matrosen/ Zimmerleute/ und andre Handwerker. Er errichtete eine Armee von 30000. Mann zu Fuß/ und 4000. zu Pferd/ auserlesene Leute/ sammt den besten Officiers in Europa. Sein Absehen war/ diese Eskuppen zu Nieuport und Dünkirchen einzuschiffen/ zu dem Ende die benöthigte Transport-Schiffe in völliger Bereitschaft lagen. Er bot eine ungeheuliche Menge Leute auf/ einen Canal zu graben/ durch welchen die Barquen von Antwerpen über Gent, nach Brugge fahren könnten. So hätte man auch auf dem Fluß Vanne, 60 platte Fahrzeuge/ auf deren jeden 30 Pferde mit nöthigen Brücken zu deren Ein- und Ausschiffung/ gestellt wurden. Zu Nieuport lagen ihrer noch 80 zwar
 V 2 klein

kleiner aber bequemer als die andere. Er ließ 100. Schiffe nach Brugge kommen / mit Kriegs- und Mund-Munition beladen / so nach Schluß damit vollren. Er erwartete noch 50. Schiffe von Hamburg, nebst einer grossen Anzahl Matrosen/und 50. fremden Schiffen / so er zu Dünkirchen gemietet hatte. Diese Schiffe desto balder zu laden / hatte er hölzerne Maschinen/ auf der einen Seite mit einer eisernen Spitze / und an dem andern End / mit Wider-Haken machen lassen. Ferner hatte er zu Grevelingen 20000. Tonnen bestellt/ welche man in sehr kurzer Zeit an einander fügen könnte/um eine Brücke daraus zu verfertigen ; Sammt einer grossen Anzahl anderer zu Verschliessung der See-Häfen/ dienlichen Werkzeugen.

Elis sehet Alle Tage hörte Königin Elisabeth auch nicht. von diesen grossen Zurüstungen / und zweifelte weiter nicht/ daß es auf Sie gemünhet. Machte sich also zu tapferer Gegenwehr fertig/ damit sie nicht anbereitet überfallen würde. Demnach ertheilte sie dem Admiral, Hovvard, Ordre, in aller Eile 30. der grössten Schiffe zu Verstärkung der Flotte/ welche schon 62. Seegel stark/ ausrüsten zu lassen/ und eine gnugsame Anzahl Soldaten/ Boots-Knechte/und allerhand Kriegs- und Mund-Munition darauf zu thun. Wolte anben/ Frantz Drack, der seiner Zeit erfahrene und geschickteste See-Capitain, sollte gleichmässig zum Admiral stossen / um die Flotte im bestmöglichen Stand zu setzen.

Man

Man sahe wohl / es gehörten zu so grossen Zurüstungen / grosse Unkosten. Man mußte zu Vertheidigung der See-Häfen und Küsten gleichmässig starke Besatzungen unterhalten. Zu dem Ende berief die Königin das Parlament. Bei Eröffnung der Versammlung erschien die Königin persönlich in königlichem Habit / des Sinns / sie durch ihre Wohlredenheit zu des Vaterlands Vertheidigung zu bewegen. Nachdem sie sich also auf den Thron niedergelassen / hielt sie mit einem freundlichen Gesicht / folgende Rede.

Ich komme anheut / meine geliebte Mylords, gute Freunde / und getreue Unterthanen / in diese Versammlung nicht / sie zu Beschützung meines Königreichs und ihres geliebten Vaterlands des anzunehmen. Meiner Meinung nach geschehe ihrem / immer vor die Vertheidigung der Nation bezeugten Eifer durch solches Ansinnen allzu nahe. Mein Vorsatz ist auch nicht / ihnen den unveröhnlichen Haß Königs Philippi gegen unsrer Religion / dessen ungezäumte Begierde / meine Krone mir zu nehmen / und auf sein Haupt zu setzen / noch auch sein Verlangen / die Engländer zu Sklaven und Leibeigenen der Spanischen Grausamkeit zu machen / fürzulegen. Sie wissen alle genug / und ist keinem unter ihnen unbekandt / das größte Unglück vor dieses Königreich seye / einer auswärtigen sonderlich der Spanischen Herrschaft in die Hände zu fallen. Daß dieses Philippi II. Abscheu; Kan niemand weiter zweifeln / nachdem

Rede der
Elisab. gegen
dem Parla-
ment.

"er sich durch wenland seine Gemahlin' die Königin
 "Maria zum Nachfolger und Erbe der Cron erklä-
 "ren / und hernach die Investitur darzu vom Pabst
 "geben lassen. Zu Erleichterung seines Vorha-
 "bens / hat er im Königreich listige Handel angestrich-
 "tet. Weils aber so nicht angegangen ; Ergreift
 "er nun alle seine Macht / Mir die Crone / Ihren
 "die Freyheit / Allen die Religion / und vielleicht gar
 "das Leben zu nehmen / oder wenigstens uns toll-
 "der unter das Joch der Römischen Tyrannen zu
 "werffen. Es ist unnöthig / zu Aufweckung ihres
 "Eifers und Tapfermüthigkeit / oder von nöthiger
 "Erweisung ihrer Klugheit / als wordurch allem
 "Unglück kan vorgebeuet werden / weiter etwas zu
 "melden. Nur will noch sagen / daß unerachtet
 "Ich ein Frauen-Zimmer / Ich dennoch bey diesem
 "Handel / ein männlich Herz weisen / aller Gefahr
 "ja den Tod selbstn getrost unter Augen gehen / und
 "zu Vertheidigung der Nation, im Nothfall / mein
 "Leben / willig aufopfern wolle.

DerenWär. Diese so beredte und bewegliche
 Frau, von einer ansehnlichen Königin ; die
 zumahl schon bey Jahren / fürgebrachte Rede / war
 bey den Gemüthern von grosser Wirkung. Man
 bejahete alles was sie gesagt / und die Versammlung
 murrete recht darüber / als sie Königs Philippi
 Vorhaben gehört. Sie wurden auf ihn / und sei-
 ne unrechtmässige Anschläge sehr unwillig ; An-
 worteten deswegen der Königin einmüthig : Wir
 wären bereit / zu Ihro und des Königreiches
 Diensten / nicht nur was sie im Vermögen
 hät-

hätten/ sondern auch den letzten Bluts-Tropfen herzugeben. Und möchte Sie aus ihrer schleunigen Bewilligung alles an sie Verlangten/ ihre redliche Meynung abnehmen: Wie sie dann zu völliger dessen Bewerckstelligung nur Ihro Majestät Befehl erwarteten.

Noch in selbigem Augenblick ertheilte man Ordre/ grösse Summen Gelder zu heben. Man verlegte in alle See-Hafen des Königreichs eine starke Mannschaft/ solche zu vertheidigen. Man theilte Commissionen aus zu Werbung der Trouppen/ in allen Provinzen des Reichs/ nicht nur zur See-Armade; Sondern auch 2. kleine Corpo die man in den Königreich behalten wollte/ worvon das eine der von den Niederlanden zurück berufene Graf von Leycester, und das andre der Freyherr Hundor, ein berühmter Soldat/ führen sollte.

Spanische Armee. Inzwischen machte sich die Spanische See-Armade fertig/ aus den lisbonischen Hafen auszulauffen; Wurde aber bald anfangs das ihr noch vor Betretung des Meers/ bevorstehende Unglück empfinden. Der König hatte das Ober-Commando über diese Flotte / dem Marggrafen zu Santa Croce, einen herkhafsten und seiner Zeit / nach dem F. Drack, versuchtesten See-Capitain, aufgetragen. Allein als er eben zu Schiffe gehen sollte/ wurde er krank/ und starbe den 7. Tag darauf/ zu grossen Leydweisen der ganzen Flotte/und noch mehr des Königs. Wurde also

Die Abreise der Flotte so lange verschoben bis der König einen andern General würde ernennet haben. Dieses Marquis Tod ist / menschlichem Ansehn nach / die Ursache des Verlusts dieser Flotte gewesen. Dann die Zeit ihres Wartens / bis der König ein neues Oberhaupt erwählt / fehlte eben an denen Tagen / woran sie so einen erschrecklichen Zufall zu ihrem Untergang gehabt.

Neues D. Der König setzte an des Marquis überhaupt. di Stra. Croce Stelle / den Dom Ludwig Pontium, Herzog von Medina Sidonia, und Herrn von Lucar, Rittern des güldenen Fliß / so ein qualificirter Mann / aber in See-Sachen so viel Erfahrung / als der vorige / nicht hatte. Doch hatte der König den Dom Johann Martiniz de Ricalda, einen in der See-Kunst trefflich geübten Mann / mit dem Titul eines Admirals, unter ihn gestellt.

Abreise der un- Diese Flotte / welche den Nahmen
überwindlich einer Unüberwindlichen angenommen /
Flotte. und vor den Menschen falls Wind und
Wetter sich nicht dardin gemenget / es wohl geblieben wäre ; Reifete aus dem Hafen zu Lisbon mit grossen Frölichkeiten / unterm Gerböne der Glocken und Trompeten / darbey die ganze Stadt in Process. gegangen / bey dem herrlichsten Wetter / den 3rigsten oder andrer Meinung nach / den 30igsten Maji ab. Sie nahm ihren Lauf nach Coruna in Gallicien, dem nächsten Spanischen Hafen gegen Engelland. woselbst sie noch mehrere Trouppen und neue Verärthschafft einbekam. Sie schiene auf dem Meer nicht anders als eine bewegliche / mit Citadellen, Thürmen und Schloßern bebaute Stadt.
Man

Man kan von der Beschaffenheit dieser Flotte dar-
aus urtheilen / daß ihr kleinstes Schiff / 50. Cano-
nen / und über sechzig jedes 120. Stücke Geschütz
aufgehabt. Bey Corona stunde sie einen kleinen
Sturm aus / zum Vorspiel dessen / der ihr den gar-
aus machen sollte; Und unerachtet sie eben nicht son-
derlich beschädiget / wurden dennoch die Schiffe/
das eine da das andre dorthin zerstreuet / also daß
man ganzer 7. Wochen über deren Sammlung/und
Ausbesserung des erlittenen Schadens/ zu Corona
stille liegen müssen.

Kö m m t Der General Medina führte eine
an die Engli- Galion, Namens St. Martin, berühmt
sche Küsten. wegen des grossen Sieges / welchen der
Marqui di Sta Croce bey den Terceres-Inseln/
auf eben diesem Schiff besochten. Dies war die
Capitane, so über alle andre Schiffe / und vorn
vor der Flotte herzog. Als diese See-Armee den
letzten Julii im Gesichte Engellands angekommen /
versammelte der General Medina, unverweilt den
Kriegs-Rath / bestehende aus Dom Diego Pimen-
tel, Flores de Taldes, Dom Pietro de Valdes,
Dom Michel de Oquendo, Dom Alonso de
Leiva, Dom Diego Maldonato, Dom Georg
Marriquez, und andern. Einige waren der Mei-
nung / gleich zu Pleymouth auszustiegen; Dann
dasselbst könnte man die unbereitete Engelländer
leichtlich überrumpeln. Ferner sagten sie / sen zu
schneller Ausführung eines Vorhabens kein beque-
merer Hafen als dieter / und könnte man hierbey
inne werden / ob ihre Schiffe zum Vesecht geschickt
P s wä.

wären. Mit Beyfugen / wann die Engelländer hörten / daß sie zu Pleymouth ankommen / würden sie zu Bertheudigung dieses Hafens mit einander herzulaußen / mithin der Herkog von Parma günstige Gelegenheit haben / sie anderwärts angzugreifen.

Doch stimmte der meiste Theil dahin / man sollte des Königs Befehl zu Folge auf der Höhe von Calais woselbst der Herkog von Parma zu ihnen stoßen sollte / Anker werffen ; Dann wann beyde Flotten versammeln / werde die Arbeit mit Engelland desto sicherer seyn. Demnach begaben sie sich auf die Eüsten von Calais, recht zu ihrem Unglück. Sie hätten aber weit besser gethan / den ersten Raht zu folgen ; Dann solcher Gestalt wären sie / über die andre Gründe / annoch dem grausamen Sturm der sie nach der Hand befallen / entflohen.

Der General von Medina schickte inzwischen den Don Ludvvig Guzman an den Herkog von Parma, ihm die Ankunft der Flotte im Canal zu berichten / damit er seinen Succurs aus Flandern in der Eile hersenden möchte. Indes ließ sich die Engelländische See-Armatur, 100. Seegel / die aber gegen der Spanier ihre nur kleine Barquen schienen / gleichfalls im Canal sehen. Doch weil sie leichte / hatten sie den Vortheil vor den Spanischen. So bald die Spanier der Engelländer Flotte zu Gesichte bekommen / stellten sie ihre Schiffe so fort in eine Schlacht-Ordnung ; Allein die Engelländer fürchten Unglück / wolliens also nicht wagen.

Der Ocean hat nie dergleichen Schauspiel gesehen. Als die Spanische Armee in Ordnung/ nahm sie einen Platz von 4. Meilen vom rechten Flügel/ bis zum linken ein. Also daß schier alle Schiffe einander sehen/ und man die Ordre überall hinbringen konnte. Die Masten/ Seegel/ Stangen/ und Hinter-Theile schienen hohe Thürme/ welches auf den benachbarten Ufern überaus artig gelassen/ also daß man fast nicht wußte/ ob hier ein mit Schiffen bedecktes Meer/ oder eine große Stadt darauf sey/ noch auch welches Element, ob die Erde oder das Wasser zu so ungemeinen Zurüstungen das Meiste beigetragen. Die Flotte gieng ganz langsam/ bey sehr gutem Wind/ gleichsam als ob diefer nicht so stark gewesen/ so große Maschinen zu bewegen. In solcher Schlacht-Ordnung rückte die Flotte unvermerkt gegen der Englischen an/ des Vorhabens/ dieselbe tapfer anzugreifen.

Die Engländer stichen das Schlagen. Die Engländer hatten sich entschlossen/ das Schlagen so lange als nur möglich/ zu meiden; Wohlsehendes es sey bey einem mißlichen Streich/ das Reich weiter nicht zu retten/ da hingegen es die Spanier nichts als eilige Schiffe kostete. Wollten deswegen lieber auf der offenbaren See bleiben/ und der feindlichen Flotte so viel möglich/ hier und dar Schaden zufügen/ bis etwa eins oder das andre Spanische Schiff sich von den andern abgab/ da sie dann/ als viel leichter/ bald dar hinter her seyn/ und etwas ausrichten könnten/ wohl gedenkende/ die feindliche

che Flotte müsse endlich entweder durch Sturm oder widrigen Wind zu Schaden kommen.

Die Engel- Ihre Muthmassung war nicht um-
länder leiden sonst. Dann es stellte sich gleich Tags
Sturm. darauf ein. Der Wind lief um / für
sie gut / den Spaniern aber zu wider. Also giengen
sie auf die Flotte los / und gaben tapfer Salve. Die
Spanier erschrecken / daß sich der Wind so schnell
gedrehet / schlossen sich deswegen enger zusammen /
und ließen ihre Seegel nieder / damit die
Schiffe nicht an einander stießen. Indessen
als sie so gut möglich gegen den Calaisischen Küsten
antrieben / und der widrige Wind immer stärker
wurde / zerbrach der Mast des grossen Andalusischen
Galions, so von Dom Lietro de Valdes, mit Dom
Valco de Silva, und Dom Alonso de Sains ge-
führt worden / an einem andern Schiff / also daß
weil es den andern nicht folgen konnte / die ganze
Flotte aber / seinet wegen lange zu halten unthun-
lich erachtete / anbey ihm nicht zu helfen vermöchte /
es allein und gleichsam verlassen / bey zumächsten ein-
gebrochener Nacht / sich den Willen des Windes
überlassen müssen.

Valdes wird Des andern Tages früh begegnete
von Drack dieses Schiff dem Capitain Drack.
gefangen. So fort schickte er eine Chaloupe, sich
zu ergeben. Dom Valdes wollte so schlecht nicht
daran / fertigte deswegen einige Personen von seinem
Schiff ab / dem Capitain Drack gewisse Bedin-
gungen fürzuschlagen. Allein er gab kurze Ant-
wort:

wort: Er wolle seine Zeit nicht mit Schrif-
ten zubringen. Wolle er sich nicht auf Di-
cretion ergeben/ so wolle er sich gleich mit
ihm schlagen. Er hindre ihn nicht/ sich zu
wehren. Aber er sollte versichert seyn/ daß er
mit einer starken Partie zu thun habe. Auf
diese empfangene/ und seinen Naht communicirte
Antwort/ fiel der Schluß/ weil man doch ihm
nicht entgehen könnte/ sich auf die Discretion zu
ergeben. Gieng also Dom Valdes, mit 20. der
vornehmsten nach ihm/ und vielen andern/ in des
Dracks Schiff hinüber. Den Rest ungefähr 450.
Soldaten/ die Matrosen ungezehlet/ führte man
mit den Galion nach Pleymouth, woselbst sie nach
18. Monatlicher Gefangenschaft/ endlich theils ran-
tionirt/ theils ausgewechselt wurden. Als Dom
Valdes feym Drack am Boord/ küßte er ihm die
Hand/ sagend: Der groffe Ruhm seiner Tapfers-
Zeit und Großmuth/ habe ihn bewogen/ sich
zu ergeben/ welches er niemahls an keinen
andern zur See/ würde gethan haben. Er
würde sich lieber zu Tod gewehret haben. Al-
lein er schätzte sichs für eine Ehre/ des seiner
Zeit in der Seefahrt berühmtesten Capitains
Gefangener zu werden.

Höflichkeit Capitain Drack begegnete Dom
des Dracks. Valdes, und seinen bey sich habenden
Edelleuten mit aller ersinnlichen Höflichkeit. Dom
Valdes mußte in seinem Zimmer schlaffen/ und ihm
dafür den Zustand der Spanischen Armee berichten.
Nach der Hand schickte er ihn nach London, da

er dann der Königin sehr willkommen. Dieser Verlust schmerzte den General Medina überaus/ nicht nur weil er den/ in der See-Kunst unter der Flotte aller geschicktesten Mann Dom Valdes, sondern auch /60000 Ducaten Königl. Gelder/ in dem Galion eingebüßt.

Oquendo Sie verlohren noch ein anders eben auch ^{gesam} so vornehmeres Schiff/ als dieses/ nemlich das Andalusische / von dem Vice-Admiral Oquendo geführtes Galion, welches durchs Feuer darauf gieng. Als die Engelländer dieses Unglück / und das Schiff von der Flotte veriret gesehen/ lieffen sie hinzu das Feuer löschen zu helfen / und retteten amnoch 150. Personen; Das übrige mit ein ander aber gieng im Feuer auf. Dieser Schade schmerzte dem Herzog von Medina noch mehr/ weil also die zwey beste Officier von der Flotte dahin. Man ließ sie zu Londen, woselbst man sie/ sonderlich den Oquendo wohl empfangen/ wieder ranzioniren.

Annäherung beyder Flotten Den 1sten Augusti kamen beyde Flotten einander ins Gesicht. Die Spanier hatten guten Wind / allein die Engelländer gewannen mit ihren leichten Schiffen bald die Oberhand. Zum dritten Unglück kam auch das Galion von Sanct Johan aus Portugal/durch Dom Johann Martiniz de Ricalda geföhret / von der Flotte ab. Die Engelländer/welche eben nichts mehr / als dergleichen Gelegenheiten verlangten/ ließen diese auch nicht durch. Der Angriff geschah mit solchem Ernst/ daß es sich eben ergeben wollte.

Doch

Doch bekam es durch des Herzogs von Medina eigenes Galion noch zu rechter Zeit Succurs. Also daß es nach ausgehaltenen mehr als 500. Stück Schüssen / die Engelländer von sich abgetrieben. In diesem Gefechte erhielt Martiniz den Ruhm / daß er der ihm angefallenen fast ganzen Englischen Flotte widerstand. Zwar hatten die Engelländer vor den Spaniern / zwey wichtige Vortheile. Nämlich den Wind / und die weit leichtere Schiffe / folglich / besser beseegelt / leicht zu regieren / und zum Anfall und Abzug viel tüchtiger waren. Sie giengen mit allen Winden und schlugen sich im Augenblick / auf dieselige Seite / die vor sie am besten. Noch hatten sie diesen Vortheil / daß sie / über die in diesem Meer überall befindliche Sand / Wapcke sein leicht hinüber konnten.

Der 6te. Das Gefecht zwischen den beyden secht geht an. Armeen nahm den Anfang mit einigen leichten Scharmügeln / welche für die Engelländer so glücklich / daß sie keinen einigen Schuß umsonst gethan : Da die Spanische Schiffe hingegen / so hoch / daß ihr Geschütz über die Englische Schiffe hinaus und die Luft gienge. In diesem Scharmügel kamen die zwey vornehmste Spanische Galionen / nemlich des Herzogs von Medina und des Admirals / sehr zu kurz. Eben solch Unglück / hatte eine Galeasse, welche den feindlichen Händen zu entgehen / kein ander Mittel vor sich gesehen / als nach Verlust ihres Capitains und meisten Volcks sich auf die Französische Küsten zu werffen. Doch die Engelländer

länder verfolgten sie/ und machten sich davon Meister. Sie funden 5000. Thaler darin.

Die Spanische Armee gieng immer weiter nach dem Canal und der Herzog von Medina schickte Don Rodrigo de Talso eiligst an den Duc de Parma, daß er doch mit seiner Flämischen Flotte ohne Zeit-Verlust ihnen zu Hülff kommen möchte. Der Herzog gab zur Antwort; Die Flotte könne von Brügge und Dynkirchen unmöglich hinweg/ wann er nicht selbst die sie in diesen Häfen eingeschlossen haltende Holl- und Seelandische Schiffe verjagte. Mit Besügen/ seine Schiffe dienen nur/ zu Überführung der Troupen nach Engelland/ der ihm vom König erteilten Ordre gemäß. Wor- te er also die ansehnlichste Armee/ so der König jemahls in Flandern gehabt/ nicht in Gefahr setzen/ wann die Spanische Armee die Feinde nicht aus dem Canal vertriebe. Dann wo diese zu Grunde wü- re de ohnfehlbar auch Niederland mit darauf gehen.

Indessen rückte die Spanische Flotte immer weiter/ bis ins Gesicht von Dynkirchen. Man wartt/ wegen einer Windstille auf des Generals Ordre, Anker; Und lagte sie also zwischen der Engelland und Hollandischen Flotte mitten inne. Mittler Weile thaten die Armaden ganzer 24. Stunden nichts/ als einander ohne einiges Gefechte ansehen. Nur fertigte man/ als die Nacht das Wetter ge- ändert/ unter Faveur der Finsternis/ 8. Branders ab/ welche ganz in Flammen stunden/ und von einander ab- gesondert waren/ damit sie sein auf etlichen Seiten unter die Spanier eindringen/ und alles überall an- stecken könnten.

Der

Flucht der
Spanischen
Flotte.

Die Spanier in Erinnerung/ was
für Schaden die Branders bey der Be-
lagerung Antwerpen verursacht / be-
fürchten von diesen einen gleichmäßigen Lärmen.
Wurden also drüber so schreckhaft / daß sie sich in
grosser Unordnung auf die Flucht begaben; Und
vermehrte die Dunkelheit der Nacht ihre Furcht
noch mehr; Also daß sie aus Besorge/ nicht mehr
durchkommen zu können / die Cabbels abgebauten.
Zu der Engelländer Glück entstande überdies ein
schrecklicher Wind/ welcher sie dann unter die
Spanischen Flotte jagte, Damit der Schrecken ja
noch vollends groß genug würde.

Grosser
Schrecken
unter den
Spaniern.

Gewiß; Der Schrecken war unter
ihnen so groß/ daß sie in grosser Unord-
nung / eines da/ das andre dort hinaus
geschoßen. Die Schiffe stießen eins an
das andre.

Die weitesten vermeinten sich
der Gefahr am nächsten. Ja es gieng so verwir-
ret durch einander / daß man kein Befehlen mehr
konnte hören/ noch bewerkstelligen; Zumahlen die
Dunkelheit dazw halffe. Und doch hatten diese
Branders nur die Gestalt und Schein von denen
Antwerpischen; Wie dann auch der Engelländer
Abscheu bey diesem Streich nichts war / als nur
eine Furcht unter die Spanier zu bringen / weil sie
doch jener Schiffe in der Nähe wenig anzuhaben
vermochten.

Sturm.

Doch hatte das Unglück / oder vielmehr
die göttliche Schickung für; Diese

unüberwindliche Flotte nicht durch Feuer/ sondern durch Wasser/ zu Abwendung der Engelland gedroheten Feuers/ Brunst untergehen zu lassen. Dann es erhob sich gegen Mitternacht ein so heftiger Sturm/ daß bey angebrochenem Tag die Armee in der grösten Unordnung/ und die Schiffe eines das andre dorthin geworffen worden. Weil sie also von einander getrennet/ mußten etliche der vornehmsten Galionen sich vom Feind angreifen lassen. Unter denen war auch das so der Feld-Herr Pimentel, Mahmens St. Matthäus geführt/ nebst dem St. Philipp, worauf Don Francisco de Toledo, welche wider beyde feindliche Armeen sich tapfer wehren/ und eine grausame Menge Canon-Schüsse aushalten mußten.

Der General Medina kam ihnen zwar zu Hülffe; Wurde aber von allen Seiten umzingelt/ und mit Stücken bewillkommet/ daß er auf seine selbsteigne Rettung bedacht seyn/ und die beyde Galionen in feindlicher Gewalt lassen mußte. Inzwischen wehren sich diese rechtschaffen/ bis sie endlich ein gewaltsamer Wind auf eine Sandbank/ zu scheitern/ und elendiglich zu Grunde getrieben. Don Francisco de Toledo wollte sich auf einen Kahn salviren/ fiel aber in die See/ und erkrankte nebst einem seiner Better. Pimentel aber/ welcher das Meer besser als er kannte/ hielt bey ersehener Unmöglichkeit/ in einem kleinen Kahn/ auf so ungestümen Meer sich zu retten/ für rathsamer/ sich mit vielen von seinen Leuten den Feinden auf Discretion zu ergeben. Die Engelländer dies ersehend/ lieffen

hin

hinzu und nahmen sie gefangen; Thaten ihnen aber alle Höflichkeit an. Die Neapolitanische Galeasse, so der Herzog von Moncada geführt/ zerstiess sich auch an den Calaisischen Küsten; Doch wollte dieser Herzog sammt beysichhabenden Leuten lieber mit Schwimmen sich zu retten wagen/ als den Engländern/ unerachtet sie allen guten Willen ihnen an- geboten/ sich ergeben: Da dann die Galeasse dannoch weggenommen wurde.

Als dieser Anfang zum Sieg bey der Königin eingelauffen; Machte sie sich immer zu einer tapfermüthigen Gegen- Wehre fertig. Ritte deswegen / die gefangene vornehmste Spanier im Gefolge habend / zu ihren beyden Armeen ins Lager/ um die Soldaten zu Ver- theidigung des Vaterlandes aufzumuntern. Sie ward von ihnen mit so grosser Freude und Zuru- empfangen / daß man überall nichts als Glückwün- sche hörte.

Kriegs- Nachdem der Herzog von Medina
Macht. der Königin grosse Zurüstungen / und ihrer Armeen Zustand vernommen/ anbey gesehen/ daß ihm das Glück nicht günstig / und die Feinde wegen der über ihn erhaltenen Vortheilen alle Ta- ge trotziger würden / berief er seinen Kriegs-Rath/ und wurde einmüthig darinn beschloffen / man mü- ste nothwendig die Flotte wieder nach Spanien füh- ren / massen die Feinde von den Flandrischen Kü- sten zu verjagen seliglich des Herzogs von Parma Völkern nach Engelland hinüber zu bringen / uns möglich.

Entschlie- Auf diesen gefassten Schluss befahl
 sung wieder Medina, die Höhe von der Nord-See
 nach Spa- zu nehmen/ damit sie denen Sand- Bän-
 nien zu geh- ken / deren das Engel- Holl- und Irs-
 ländische Meer ganz voll ist / entgehen möchten.
 Käme dann die Flotte noch einmahl durch einen an-
 dern heftigen Sturm aus einander/ sollte der Sam-
 mel-Platz zu Coruna seyn / und daselbst eines auf
 das andre warten. Als die Engelländer gemerck-
 daß sich die Feinde zurücke ziehen wollten/ verstärck-
 ten sie ihre Leute mit neuen Völkern/ und versahen
 sich mit allerhand Vorrath / des gänzllichen Vor-
 habens die Spanier zu verfolgen. Allein als sie
 dieselbe Nordwärts See einlauffen sahen / fanden
 sie die Sache nicht thunlich.

Grausamer Der Herrzog war hierinn ein Pro-
 Sturm. phete. Dann die Spanische Flotte war
 kaum gegen Norden auf die offenbare See gegang-
 gen / so überfiel sie ein so harter Sturm als jemahls
 gesehen worden. Im Augenblick sahe man das Ta-
 ges-Licht in eine so dunkel düstre Nacht verwand-
 delt / daß nicht nur die aller-gröste Schiffe / son-
 dern auch die Menschen auf einem Schiff / einan-
 der nicht mehr sehen konnten. Blitz / Donner / und
 andere fürchtliche Ding in der Luft fuhren erschreck-
 lich durch einander. Mit einem Wort : Es schien
 die Hölle sey auf Anliegen der Ketzerischen Königin/
 deren sie sagten / alle Teufel gehorchen müßten / los-
 gebrochen / die Spanier zu verschlingen. Neben
 den Sturmwinden und Ungewitter erhub sich ein
 erschrecklicher Wind / oder vielmehr ihrer erliche
 gang

ganz widerwärtige auf einmahl / gleichsam als ob einer wider den andern streiten wollte. Und das mit solchem Wüten und Ungestümm/ daß auf der einen Seite / hohe Gebürge zu entstehen/ auf der andern / grausame Abgründe sich zu eröffnen geschienen. Die Wellen stießen mit solcher Heftigkeit an die Schiffe/ daß gleichsam ganze Ströme über die grossen Schiffe herschlugen; Dardurch die Matrosen so erschreckt wurden/ daß sie halb taub/ nicht wußten/ was sie thun sollten. Weil also ihre Mühe und Kunst vergebens/ gaben sie sich mit allen verlohren. Es kamen so starke Schläge vom Wind/ daß sie die Schiffe auff der Seite gefaßt und eins ans andre gestossen. Die Masten/ Segel/ Thauwerck etc. alles gieng zu Trümmern: Und die Schiffer ließen das Steuer fahren/weil sie doch die Schiffe nicht mehr regieren konnten.

Anfang des Unglücks. Der Admiral Recaldo sammt 8. Schiffen war der erste/ so wegen hartem Wetter von der Flotte abgekommen. Sie glaubten eine gute Weile/sie würden gegen den Orcadischen Inseln um Schottland/ hingetrieben/ und zuscheitern. Doch geriethe es ihnen endlich noch mit Irland/ daß sie daselbst/ trierwohl ohne Masten/ Seegel und Steuer/ eingelauffen. Als sie aber/ trierwohl halb tod/ an Land/ funden sie dannerch bey diesen Einwohnern weder Hülffe noch geringste Barmherzigkeit: Dann die Furcht vor der Königin war so groß/ daß auch die Catholicken selbst ihnen kein Unterschleiff gegeben. Ja man wollte ihnen nicht

einmahl die benöthigte Erfrischungen für Geld zu kommen lassen.

Verlust von Vold. In diesem Sturm blieben viel Schiffe. Die vornehmste waren dasjenige worauf Don Alphonso de Leiva, General der Esquadre von Sicilien, welcher dem König inständigst angelegen / ihn auch bey diesem so berühmten Unternehmen zugegen seyn zulassen. Ferner kam D. Diego Flores de Valdes, D. Michael Oquendo, D. Diego de Maldonado, D. Georg Mastriches, und andre vom Kriegs-Rath bey dieser Gelegenheit um. D. Diego Pimentel blieb in Seeland / sammt 40. andern Personen von seinen Leuten / gefangen / die andern aber waren alle sammt dem Schiff gesunken. Der Graf Cantacroi, aus dem Hause Pereno, des Cardinal Gravella Vetter / erloff im Meer eben als die Engelländer sich zu seiner Errettung genähert.

**Unbarmherzigkeit der Ir-
länder.** Es gab so unbarmherzige Leute unter den Irländern / daß sie anstatt die Spanier zu salveren / sie noch umgebracht; Also daß auf ihren Küsten sehr viel von Adel und andre Leute umgekommen. Der Commendant eines Schlosses / selbiger Gegend / hatte 100. Spanier gefangen / und ihnen das Leben gerettet. Allein als er erfahren / daß ihrer noch 800. ausgefliegen / mithin fürchtete / er möchte darüber zukurz kommen / ließ er alle 200. niedersäbeln / ausser dreien / so entwischet / und ihren elenden Cammeraden diese Hinrichtung der Ihrigen erzehlet. Weil nun diese unglückselige Leute besorg-

ten/ es möchte ihnen eben also gehen/ begaben sie sich wieder in ihr ganz schadhafes Schiff / und giengen bald hernach alle mit einander zu Grunde.

Wie viel Versohuen eigentlich durch diesen Sturm umgekommen / ist eben nicht bekant: Dieß aber weißt man wohl / daß alle Engell. Schott- und Iräländische Küsten betrübte Zeichen dieses Mißbrauchs aufweisen können / und das theils mit denen daselbst gefundenen Todten oder durch ausgebrachte Gefangene/ sonderlich von den allerfürnehmsten Spanischen Häusern. Massen gewis/ daß in den so weitlauffen grossen Ländern des Catholischen Königes / kein einziges gewesen/welches nicht einem nahen Verwandten / Vater / Bruder / Sohn oder Better etc. zu beweinen gehabt. Die wenige von diesem Schiffbruch übergebliebene Schiffe konnten keine Dienste mehr thun: Dann der Sturm hatte si sie hant mitgenommen/ daß sie schier geborsten/ und so ihrer Rettung das Geschick/ und alle Ladung müssen in die See geworffen werden. Ja die wenigen Leute / welche das Glück gehabt / diesen Sturm zu entgehen / starben kurz darauf an dem zu Wasser erlittenen Ungemach. Darunter war der Admiral Recaldo, und Dom Oquendo, welcher in dem Hafen St. Andero, wenige Tage nach seiner Ankunft / den Geist aufgegeben.

Der Herzog von Medina stund eben das Unglück als die andere/ aus: Ja es that ihm noch um so viel desto weher/ daß ihm ein so wichtiges Vorhaben schl. geschlagen/ und

Er die schönste Flotte/ so jemahls auf dem Meer gesehen worden/ eingebüßet; Also daß er vor Ende zu sterben vermaynet. Er kam zu Ende des Septembers im Hafen St. Andero mit dem Rest deren ganz zertheilten Schiffen/ an. Von dar sandte er unverweilt Don An onio Montes, der mit dieser Communion gerne wäre verschonet blieben/ die Zeitung an den König/ nur mit diesen Worten: Gnädigster Herr! Es ist alles hin! zu überbringen. Als dieser angekommen/ schrieb der König eben einen Brief/ und antwortete diesem Abgeschickten nichts/ als: Er habe seine Flotte nicht wider Wind und Sturm/ sondern wider den Hochmuth der Engelländer abg. sandt/ schlosse auch seinen Brief mit solch geschnittenem Gemüthe/ als ob er die Nachricht von einem Sieg erhalten.

Überaus
großes Ver-
lust.

Der Verlust dieser Flotte war so groß daß ich nicht weiß ob desgleichen in den Geschicht. Büchern zu finden: Wenigstens was die Größe der Schiffe betrifft. Dann es kamen von den hundert und fünfzig nicht mehr als sechs und vierzig nach Spanien zurück. Man verlohre fürnemlich 60 Galionen; Und scheint/ das Unglück habe diese Schiffe bis in die See Häfen verfolgt: Wissen von den entkommenen übrigen annoch in dem Port durch einen Zufall/ 9. Galionen im Feuer aufgegangen. Von 30000. Mann/ so auf dieser Flotte befindlich/ schieden an gerödeten/ ersäufen/ oder g. fangenen/ 12000. worunter über 4000. Edelleute. Von denen aber welche den Heimen und Sturm entgangen/ starben gleichfalls/ bis
sie

sie / nach erschütterlichen Elend auf dem Wasser in einen Hafen eingelauffen / annoch 6000. welche nemlich entweder von Stücken der zerbrochenen Masten / oder bey Auswerffung des Geschüßes / ins Meer / oder durch andern Zufall beschädiget gewesen.

Dies war der Ausgang mit der so genanneten (wiewohl dieser Nahme nur Göttern zukömmt:) Unüberwindlichen Flotte. Sie prahlte zwar damit; Und dennoch konnte sie dem Feind nie in die Haare kommen. Vielmehr mußte sie diesem etliche mahl aushalten / ja zweymahl die Flucht nehmen / und sich plündern lassen. Hier muß man bekennen / daß die Gerichte Gottes den Menschen unbegreiflich! Dann es ist nie nichts besser abgelegt / und eingerichtet gewesen. Niemahl war irgend ein klügerer Rath / und genauere Befehls-Vollstreckung / als hierbey: Und dennoch hat sie das größte Unglück betroffen. Also will Gott die menschliche Weisheit / wann sie sich überhebt / und mehr als sie solle / unternimmt / zu schanden machen. Die Seeländer waren über das Unglück dieser Flotte um so viel froher / je bangter ihnen darauf gewesen. Sie ließen zum ewigen Andencken dieser Begebenheit eine Münze prägen / auf deren einen Seite diese Wort: Soli Deo honor & Gloria. (Gott allein die Ehre!) Und auf der andern: Classis Hispanica venit, ivit, ligit, 1588. (Die Sp.:nische Flotte ist gekommen / weggegangen / geflohen:)

Freude der Man kan sich leicht einbilden / was Elisabeth. für Freude die Königin Elisabeth davor über gehabt / indem ihr kein größser Glück begeg-

nen können. Alles war ja gleichsam wieder sie im Harnisch. Erde und so zu reden der Himmel hatten sich wider sie bewafnet. Philipp II. hatte ihr den Untergang geschworen. Der Pabst sie in die Acht erklärt. So eine schreckliche Macht war gegen ihre Küsten angetrieben. Nun aber giengs aus einem andern Thon. Je grösser die Noth / je ansehnlicherer Sieg. Ist sich also nicht zu verwundern / wann sie allen Geistlichen / angelegentlich befohlen / Gott dafür herzlich zu danken / anbey zu fröhlich und prächtiger Begehung des Sieges-Festes nichts im ganzen Reich gespahret worden.

Und des Volks: So lang als die Spanier auf den Engelländischen Küsten / kam das Parlament nicht von einander. Nach mißgelückter feindlicher Flotte nun wünschten sie gesamelter Hand der Königin Glück / und war kein Mensch / welcher nicht durch Freuden-Feuer / jedes vor seinem Haus / und durch angezündete Lichter an den Fenstern / und auf alle andre Weise / seine Frölichkeit bewiesen hätte. Zur öffentlichen Feyung dieser Erlösung stellte man eine Cavalcade an. Die Königin saß auf einem Triumph-Wagen so ganz von Gold und Edelsteinen geschmückt. Das ganze Parlament und gesamte Hof-Bediente begleitete sie zu Pferd. Sie zog aus Wiltsh' im Triumph und spazierte also durch die Gassen in London unter hier und dar aufgerichteten Triumph-Bögen. Die Gassen waren mit Teppichen behängt / und mit Gemälden aufgezaget. Man schwungte je und je um der Königin Wagen herum / die de-

nen

nen Spaniern abgenommene Standarten/ Fahnen und Flaggen. Die Bürgerer zu London stunde in denen Gassen / wo sie durchkam / im Gewehr und hatte sich jedes Handwerk auf sonderbahre schöne Art ausgekleidet / und die dem Feind abgenommene Wimpel oder Fahnen bey sich.

Die Kön. Auf solche Weise kam die Königin fährt im Triumph in die unterm Zuruf des Volcks / in die St. S. Pauls. Kirche / woselbst sie der Bischoff von London / nebst seiner ganzen Cleri sey empfangen. So bald Sie sammt dem Parlament und dem ganzen Hof-Staat in die Kirche hinein / fiel sie auf ihre Knie / Gott / für die ihr bescherte Erldung zu danken. Der Dechant an St. Paul hiltte eine Rede über die Worte des CXXVII. Psalm: Wo der Herr nicht die Stadt behütet / so wachet der Wächter umsonst. Nach der Predig legte die Königin eine Rede gegen das Volck ab. Allein konnte sie solche wegen grossen Freuden-Geschreyes und Glücks-Zuruffungen nicht vollends aussagen / massen in der Kirche nichts als lauter Wünsche an die Königin / daß ihr Gott langes Leben / ihren Feinden aber den Untergang verleyhen Wolle / erhöhneten. Auf eben die Weiselehrte sie wieder nach Whitehall zurücke.

Es ist gewiß; Die Errettung aus so grosser Gefahr schiene eher ein Traum als Wahrheit. Man gäbe in ganz Europa die Königin Elisabeth verlohren / und hörete überall her von einer Post auf der andern die Zeitung: Man habe die Königin Elisabeth auf Befehl Philippi II. an eben dā Stelle

wo sie an der Königin Maria verübet / den Kopf abschlagen lassen. Kurz: Man glaubte den gänghlichen Untergang Engellands / und daß Philipp die Königin Maria an der Elisabeth rächen würde / so gewiß / daß man um nichts / als die Art ihrer schmachlichen Hinrichtung striete. Es geschahen grosse Witten: Einige; Man werde sie enthaupten: Andre der König werde sie durch Henders Hand / als eine Ketzerin / erdroffeln lassen. In des geschehe nichts dergleichen / und die Königin entrunne der Gefahr / ohne Zückung eines Degens / oder daß sie der gemachten Anstalten hatte sich bedienen müssen.

Das Parla. Weil die Königin nichts mehr zu ment schreidet. befürchten / gieng sie mit grossem Pomp ins Parlament / und hielt alda mit offenen Thüren eine sehr gelehrte Rede an diese Versammlung / ihnen / und in ihrer Versohn / allen frommen Unterthanen wegen der dem Königreich bewiesenen Treue / Sorgfalt und Fleiß / auch geschehenen so geneigten Anbierung ihrer Güter / und Lebens / zu ihrer Versohn Vertheidigung / und des Königreichs Erhaltung zu danken; mit Versicherung / dessen Angedencken nimmer aus dem Sinn zu lassen / und bereit zu seyn / bey allen Gelegenheiten die Freyheiten und Bestes ihrer lieben Unterthanen / sowohl wegen Handlung mit ausländigen Nationen, als auch zu destomehrern ihrem Credit und Ruhm bey andern Königreichen zu erhalten. Darauf beurlaubte Sie das Parlament / welches zu Bezeugung seiner Ergebenheit / diese Rede hoch heraus gestrichen /

und

und ihr zu anderwärtiger ihrer Nothdurfft 200000. Thlr. alsofort zu heben angewiesen.

Verbot wi- Die gewisse Hoffnung / so sich die
der die Römi- Catholicken gemacht / Engelland in
sche Geistliche. Kirchen unterm Fuß zu haben / hatten
der scharffen wider die Pfaffen gemachten Verord-
nungen ungeachtet / dennoch verursacht / daß der
Pabst und Philipp. II. immerzu deren viele / und
sonderlich verkleidete Capuciner und Jesuiten hinein
gesandt. Man hatte sie über ein vierthel Jahr vor
diesem Anschlag abgefertiget / damit sie vermittelst
der Beicht / die Catholicken beredeten / nach Anlan-
dung der Spanier auf den Küsten des Königreichs
die Waffen zu ergreifen. Allein sie wurden ent-
deckt / und mußten ihrer etliche das Leben darüber
lassen. Damit ihnen aber alle Lust / wieder dahin
zu kommen / und durch solche Wege den Staat in
Unruhe zu bringen / vergehen möchte / kündete man
neue sehr scharffe Gesetze wider alle Geistliche der
Römischen Kirche / was Orden sie auch seyn / ab.
Man befohle ihnen bey hoher Straffe / innerhalb 2.
Tagen aus dem Königreich zu weichen / und bey es-
sen der Straffe inkünfftige nimmer zu betreten /
Welches die Jesuiten alles e. h. angegangen. Man
erneuerte und bestätigte alle Gesetze / worin versehen /
daß alle diejenige / welche mit That und That den
Römischen Geistlichen / vorauss den Jesuiten / an
Hand gehen / sie herbergen / oder ihnen sonst Un-
terschleiff verstanten würden / des Hoch- Verraths
sollten schuldig seyn. Eben solche Straffe sollte
auch diejenige angehen / welche einen dergleichen Ge-
fellen

sellen verborgen wüsten/ und ihn der Obrigkeit des Ortes nicht anzeigten. Diese Verordnung erschrockte nicht nur die Mönche und andre Geistliche/ sondern auch die ganze Catholische Partie/ sonderlich als sie sahen / daß besondere Commissarii ernennet/ welche scharfe Nachsuchung in den Städten / Dörffern/ Schlössern und Häusern und überall thun sollten. Und dennoch hat man Engelland von den Jesuiten nicht gänzlich säubern können. Es durfften zwar wohl einige der vornehmsten Edelleute etwa einen Caplan zu Hause halten; Dafür aber mußten sie Bürge seyn / daß es keine Jesuiten wären.

Die meisten Völcker beyder zu Vertheidigung des Reichs geworbenen Arméén, wurden abgedanckt. Weil es aber meistens ansehnliche und Kriegs-verständige Leute/ behielt man ein Theil davon/ und schickte sie mit den Grafen von Leycester in Niederland. Die Königin fertigte ihn wieder dahin ab/ die Statthalterschafft abermahl in Besitz zu nehmen / und nahm er vier ausgewählte Regimenter von der abgedanckten Armée mit sich. Weils aber Engelländer/ wollte die Königin niemand nach Flandern zwingen lassen/ weil diese Leute mit einander sich zu Vertheidigung des Vaterlandes freywillig angeboten. Rief man also aus/ wer sich wollte einschreiben lassen/ sollte willkommen seyn. Da sich dann durch dieses Mittel mehr/ als der Graf von Leycester verlangte/ angemeldet.

Staatliche Die Staaten von Niederland hatten Gesandten. den Verlust der Spanischen See-Armade,

made, und die der Königin Elisabeth in Errettung aus so grosser Gefahr erwiesene Göttliche Güte so bald nicht erfahren/ schickten sie sofort sechs ihrer Fürnehmsten ab/ sich mit Ihr über den von den Feinden erhaltenen Sieg zu erfreuen/ und ihr zugleich den elenden und gefährlichen Zustand ihrer Länder fürzustellen. Es habe nemlich der Herzog von Parma die mächtigste Armée, so jemahls in Flandern gesehen worden/ angeworben/ mit deren er Engelland bezwingen wolken; Weil er aber darzu nicht gelangen können/ würde er/ allem Ansehen nach/ alle diese Macht wider sie anwenden.

Die Königin danckte den Staaten freundlich wegen ihres Compliments, und versicherte die Abgeordnete/ sie wollte nicht ermangeln/ gleichfalls durch Gesandten an Ihre Herren/ ihnen wegen des gemeinschaftlichen Sieges Glück zu wünschen. Wie sie dann kurz darauf gethan. Ihre Vertheidigung betreffend/ sagte sie zu den Gesandten/ seye sie gänzlich versichert/ die Spanier würden freylich wider sie ihr äusserstes thun. Der Zustand der Armée des von Parma sey ihr gar wohl bekannt; Drum hätte sie an den Grafen von Leycester nothwendige Ordre ertheilt/ sich zur Übersahrt in Niederland wieder gefast zu halten/ und eine Armée mit sich dahin zu nehmen/ welche nicht nur starck genug/ das Land zu beschützen/ sondern auch dem Feind was abzunehmen. Worauf die Abgeordnete voller Freude und unter vielen Ehrbezeugungen wieder abgereiset.

Seit der Graf von Leycester die Niederländi-

königliche Statthalterschafft aufgegeben / machte er in Engelland keine grosse Figur. Daher allerhand Reden gefallen. Einige glaubten/ der Graf von Essex habe sich in der Königin Gemüthe/ während der von Leycester Abwesenheit so feste gesetzt/ daß sie jenem kein and Aug mehr gönnete/ wodurch er dann fast zur Verzweiflung gerathen. Andre sagten/ der Graf von Essex habe/ um den von Leycester herunter zu bringen/ der Königin allerhand Argwohn/ als ob er seiner Statthalterschafft nicht redlich fürgestanden/ in Kopf gebracht: Er habe ihn ferner beschuldiget/ daß er alle Friedens-Handlungen zwischen dem Staat und dem Herzog von Parma, unerachtet die Königin solchen Frieden so heftig gewünschet/ heimlich getrennet. Einige meinten gar/ es sene ihm allzusehr zu Kopf gestiegen/ daß er seine geliebte Gemahlin/ Vermöge des so scharfen königlichen Verbots/ zum zweyten mahl nicht mit nach Holland nehmen dürffen: und er darüber also gegen der Königin ungemein kaltsinnig worden: Nachdem dies die Königin gemerckt/ habe sie sich auch nach und nach vom Grafen abgewandt/ die noch wenig übrige Günst gegen ihm fahren lassen/ und zum öftern die wichtigste Sachen in dem Raht für ihm geheim gehalten.

Doch war die gemeinste Meinung / es habe ihn die zweymahlige kurz auf einander geschehene Zurückruffung aus den Niederlanden so heftig verdrassen und gekräncket / daß er dem Staat ohne heimlichen Zwang/ nicht den geringsten Dienst thun können. Dies merkend habe die Königin/ weil sie

Leycellers

Tod. Indem man hieran gearbeitet/ und die Sache fast ausgemacht / auch die Königin dem Grafen von Leyceller würcklich Ordre ertheilt gehabt/ sich zur Überfahrt nach Holland und dasiger Stadthalterschaft fertig zu halten/ verschiede er pldglich den 14. Septemb. in einem seiner Land-Häuser nahe bey Opsfordshyre, woselbst er einige Tage zugebracht/ im 55zigsten Jahr seines Alters / bey völliger Gesundheit / und starcker Complexion. Man argwohnte / er habe Gift bekommen/ und gieng allerley Rede darüber unter den Leuten. Dem sey wie ihm will/ er wurde den 23. Oct. mit grossem Pracht begraben. Hinterließ nur einen Sohn/ so er für einen Bastard erkläret / Namens Douglas, welchem er alles/ was er von seinem Vermögen gekont/ vermachte. Seine Feinde schmiedeten einen Haufen Vassquillen wider ihn. Allein habe er grosse Qualitäten : Nur daß er ein wenig zu hochmüthig gewesen.

Sixti V. Auf Befehl der Königin / oder vielmehr Freude. mehr des Grafen von Essex wurde ein kurzer Bericht vom Untergang der Spanischen Schiff-Flotte aufgesetzt / und nach Rom an den Rittter Karre gesandt/ damit er alles was nur immer dabey vorgegangen/ wissen/ und so dann mit Manier an den Pabst bringen möchte. Karre ermangete nicht / diese Ordre zu bewerkstelligen / wohl wissende/ wie äusserst verlangend Sixtus nach dem Bericht / wie es mit derjenigen Flotte abgelassen/ welche aus angebohrnem der Spanier Hochmüth den Rahmen einer Unüberwindlichen sich selbst

zugelegt. Der Pabst hatte zwar durch den Spanischen Ambassadeur den schlechten Erfolg schon gehört: Allein hätte er gerne alles umständlich von Ritter Karre erfahren. Als der Pabst diese Erzehlung vernommen/ sagte er zu Karre: Eure Königin ist glücklich. Sie hat eine schöne Seltsamkeit in Händen/ Ihr Gedächtnis zu verewigen/ wann sie nur jetzo ihren Feind/ der verfolgen will: Vorführende/ die Klugheit und ihren Untergang gesucht/ angreifen: und Herkshastigkeit der Königin sollte sie darzu bewegen/ daß sie den Krieg bis in das Herz Spaniens fortsetze. Indem dis vorgieng/ kam der Cardinal Nepos hinein. Der Pabst konte sich nicht halten/ sondern bückte sich hin/ und sagte ihm ins Ohr: Il regno di Napoli è à noi. Nun ist das Königreich Neapolis Unser.

Henrich III.

Den 1. Aug. dieses Jahres wurde erstochen. Henrich III. König in Frankreich zu St. Clou, durch einen verfluchten Jacobiner: erstochen. Unerachtet nun freylich das Verbrechen nur die Versohn/ die sie verwürcket/ angehet/ machte doch eine so gottlose That eines Geistlichen/ die Mönche mit einander/ stinckend. Es gieng ihnen hierin/ wie den Mäusen/ weil Eine vom Käse gefressen/ sollen deswegen alle sterben. Eben so ist's mit den armen Mönchen. Ist ein Schelm darunter: So muß es gleich der ganze Orden entgelten. Gewiß/ dieser Mordmord hat allen Mönch-Orden überhaupt insonderheit aber den Dominicanern einen tödlichen Stoß gegeben. Dann man redete von diesem Orden/

Orden / als wann alle Mönche darinn Muechel-
Mörder wären/ und musten sie deswegen in Franck-
reich sehr viel leiden.

Machte nun dieses verdammte Stück die Mön-
che in andern Königreichen verhasst / so wurden sie
in ganz Engelland vollends zum Schrecken und Ab-
scheu. Der Rath ersuchte die Königin/ doch meh-
rere Sicherheit Ihrer hohen Versohn zu schaffen/
massen/ da ein Mönch den König in Franckreich er-
mordet/ noch viel leichter sich einer finden würde/ sie
anzubringen/ nachdemmahl sie für eine offenbahre
Feindin des Apostolischen Stuhls angesehen werde.
Die Königin verwahrte sich hiernächst besser / und
wollt ihr Haß gegen die Römische Clericoy immer
gewachsen / befahle sie / aufs allerschärfste nachzu-
fragen / wo man einige ertappen könnte / und diese
Zeit es möge darmit seyn wie es wolle / aus dem
Königreich zu jagen. Vor allem trachtete man/ die
Jacobinen zu vertreiben / und das nicht nur wegen
Erhaltung der Königin/ sondern auch dem Frankö-
sischen Hof zu zeigen / wie hoch sie diesen einem mit
Ihr so nahe verbundnen König/ und gutem Freund
begegneten Muechel-Mord empfannde. Sein Tod
machte ihr würcklich vielen Unlust/ wegen der Folgen/
weil allerhand Unordnungen zwischen den Catholi-
schen und Protestanten in Franckreich daraus ent-
spriessen durften.

1579: König
in Navarra wird
zur Cron-Folge
berufen.

Weil Henrich III. seinen Nach-
folger hinterlassen/ warf man so fort
die Augen auf HENRICH, König
von NAVARRA; den unmittelb.

Eron-Anverwandten. Das Reich und absonderlich der Adel / war in zwey Partien getheilt. Die eine waren von der Catholischen Ligue, deren Philipp II. beystunde / welcher den König von Navarra auf den Thron deswegen nicht haben wolte / weil er Reformirt, ein Ketzer / und als ein solcher vom Pabst in den Bann gethan / mitbin zur Französischen Crone untrüchtig. Diese Ligue hatte bereits den Cardinal von Bourbon, unterm Nahmen CARL X. zum König ausgeruffen. Die andre Partie, worunter Catholische und Reformirte durcheinander hielten mit dem von Navarra. Die Reformirten waren bereit / zur Versicherung ihrer Religion in Frankreich / für diesen Prinzen ihr Blut zu vergießen. Die Catholicken stunden ihm auch sehr eifrig bey / um dem Hauß des Henrici, welchem die Crone von Rechts wegen / Kraft aller Reichs-Gesetze zukam / zu seinem Recht zu verhelffen. So wolten sie auch diesem wackern Prinzen in Verfohn nicht zu nahe thun : Zumahlen sie über dieß wußten / falls er von der Crone aufgeschloffen / würde das Königreich tausenderley Unglück ausstehen müssen.

Man kan nicht beschreiben / wie froh die Königin Elisabeth über diese angenehme Nachricht gewesen / massen sie wohl sahe / die Erhebung eines ihr gleich-gläubigen Königs auf dem Französischen Thron diene ihr und ihrem Volck zu stäter Versicherung in der Reformirten Religion / deren Ausnahm sie so heftig wünschte : Zumahlen auch die Zurcht für Philipp II. / der sich in Frankreich unterm Schutze der Catholischen Religions / Vertheidigung schon

schon so mächtig gemacht / wegfallen würde. Über welche zwey Sachen Königin Elisabeth anderst nicht als höchst erfreuet seyn konnte.

Elis. schickt

Henrich das Hofen-Band. Hatte sie also so bald nicht gehbret/ Henrich sitze allen seinen Feinden/sonst derlich den Spaniern zu troß würcklich auf dem Thron / sey auch mit einer starcken Armee auf dem Weg / sich auf demselben zu erhalten / und die Spanier aus dem Königreich zu verjagen ; So schickte sie / zu noch mehrer Anreizung / das gemeine Beste der Religion zu vertechten / ihm einige Abgesandten / ihn ihrer stäten Geneigtheit gegen ihn zu versichern / und zugleich zum Zeichen einer genauen Verbindung / und mit ihm zuhaltender ganz besondern und unzerbrüchlichen Freundschaft / den Orden des Hofen-Bands demselben zu behändigen. Noch selbigen Tags fertigte Er hingegen einen seiner fürnehmsten Bedienten an Königin Elisabeth ab / ihr wegen eines so edlen Geschenckes zu danken / und zugleich um Hülffe bey ihr anzuhaltens / damit er vollends diejenige / so ihm die Krone streitig machen wollten / zu paaren treiben könnte.

Dem Schot-

tischen König die Ordens-Kette an Henrich in gleichfalls.

Frankreich gesandt / schickte sie eine gleichmässige an König Jacob VI. in Schottland zum Zeichen / sie wollte ihn zum Cron-Nachfolger in Engelland machen / weil doch niemand solch hohes Recht darzu / als er ; Und sie ihm auch vielleicht einige Erstattung dardurch thun wollte / weil sie ihn

um seine Frau Mutter gebracht. Dem sey wie ihm will: König Jacob empfinde diese Verehrung des Ordens mit ungemeiner Freude.

Die Aufführung Sixti V. bey den Frankösischen Händeln wurde von ganz Europa bewundert. Ich will gerne eins und das andere curieuse davon beybringen / wann mir nur die Herren Catholicken den Gefallen thun / sich an nichts zu ärgern / sondern sich stets des Unterschieds zwischen einem Pabst oder Stadthalter Gottes ; und einem Weltlichen Fürsten / zu erinnern.

Sixti Bezeigen
über des Henrici
Tod.

Unter allen Pabsten hat keiner besser ein Souverainer Pabst / und weltlicher Potentat zu seyn verbiethet als SIXTUS V. Dann was das erste betrifft / hat er sich immer einen eyfrigen Vertheidiger der Kirchen-Freyheiten bewiesen. Dieß zeigte sich zur Endige bey des Duc de Guise Tod. Dann er ließ es nicht nur bey an Frankreich gethanen Dräuungen / sondern verwarff die ihm vom König angeführte Gründe / brach wider ihn mit einer schändlichen Schrift loß / und brachte durch solche scharffe Vertheidigung der Geislichen Freyheit zu wegen / daß man ihn in Frankreich gleichsam für einen Gott anbetet. Hieran bewies er sich als ein grosser Pabst.

In folgendem Fall aber ließ er sehen / daß er noch ein weit grösserer Potentat / und die Staats-Sachen ihm nur Possen wären. Dann er bezeigte aber Henrici III. Ermordung von einem Mönche / nicht den geringsten Unwillen. Sondern sagte vielmehr nach erhaltener ersten Nachricht davon in Bey-

sinn

seyn seines Vettern / des Cardinal Castagna, und
etlicher anderer Prälaten: Jetzt ist unter den Prin-
zen wegen Heinrichs Tod wieder ein Narr
weniger / wolte auch weiter davon nichts hören / also
daß man gar wohl merken können / er verlange nichts
mehr / als daß Heinrich von NAVARRA auf den
Thron komme. Dann er war ihm seiner Tapferkeit
wegen sehr gut; Stunde anbey in Hoffnung / er wer-
de als ein Protestant am besten dienen / die Spanische
Monarchie herunter zu bringen / und König Philipp
in die Enge zu treiben: Wollen dem Pabst nichts so
sehr im Kopf / als die Eroberung des Königreichs
Neapolis, indem er nicht vertragen konnte / daß da
dieses Reich durch des Ferdinandi Catholici Tod
dem Apostolischen Stuhl heingefallen / Kayser Carl
V. Philippi Vater / seinen Vorfahr Pabst Leo X.
ihm die Investitur darüber zu erteilen / durch Dro-
hungen gezwungen.

Nach der Spanier mit ihrer Flotte gehalten
Unglück / und Ankunfft des Königs von Navarra auf
dem Französischen Thron / unterhielt Pabst Sixtus,
durch Unterhandlung des Ritter Karre, eine noch
nähere Verständnis mit der Königin als zuvor. Er
lage ihr heftig an / sich der Gelegenheit zu bedienen /
und den alten Spruch: Daß man einem fliehenden
Feind eine goldene Brücke bauen müsse /
nicht zu achten / dann der gehe nur verzagte Leute an.
Ihr größter Vortheil seye / den Sieg wider die Spa-
nier zu verfolgen / sonst werde sich nicht so leicht
wieder schicken. Kurz: Sie solte eine eiserne
Brücke nach Spanien machen. Pabst Philippus

Sie in ihrem Pallast angegriffen/ solle Sie es ihnen nun auch so machen. Sie müsse denken/ daß die Spanier nun weit schwächer/ als sonst. Sie habe die schönste Gelegenheit dazu/ wann sie nur dem das mahl nach Engelland geflüchtet. Von Antonio bespringen wolle. Es werde ihr überaus nützlich seyn/ ihm auf den Thron zu helfen; Und könne die Sache/ bey so großer seiner Beliebtheit unter dem Volk gar leicht angehen.

Die Königin ließ gleichfalls ihre Meinung dem Papst durch eben diesen Mann wissen/ ihn ersuchend/ alle seine Kräfte anzuspannen/ damit doch alle sich über der Bevestigung des Königs von Navarra auf dem Französischen Thron ereugende Hindernisse aus dem Weg möchten geräumt werden/ massen dieses ein unfehlbares Mittel/ entweder Philippi II. und des ganken Oesterreichischen Hauses Macht gänzlich niederzuschlagen/ oder ihm wenigstens ein Bein zu nagen zu geben/ daß er darüber nichts würde anfangen können. Philipp gar in Spanien angzugreifen werde niemand geschickter als der von Navarra seyn. Das Andencken der Kriege/ Gefangenschaft/ und schimpfliche Weise/ womit Carl V. und sein Sohn Philipp II. denen Päbsten Clementi VII. und Paulo VIII. begegnet/ solten ein so grosses Herk/ als das Seinige/ aufmuntern. Es liege niemand also/ wie dem Heiligen Stuhl ob/ das Auß Oesterreich herunter zu bringen/ daß es nicht nur weiter nicht mehr Gewaltthätigkeit verüben/ sondern auch dem Römischen Hofe nicht einmahl mehr drohen dürffe. Zumahlen es ihm einen unf

sterbs

sterblichen Mahnen bringen würde / falls er das Königreich Neapolis wider dem Apostolischen Stuhl einverleibete.

Dieser Vortrag machte Sixtum ganz zornig. Er sagte deswegen zu Karre : Die Königin müsse ihre Schuldigkeit bey Zeiten thun. Wolle sie nicht ; So werde mehr Schaden dem gemeinen Wesen / als dem Römischen Hof dadurch geschehen. Der Hof zu Rom müsse in allen Sachen bedächtlich gehen ; Sie aber dürfte nur zu fahren / König Henrico IV. Succurs, und den Dom Antonio mit einer guten Flotte / ehe die Spanier wieder mächtiger zur See würden / nach Portugall senden. Der Pabst hielt seine Zusage bald hernach ziemlich : Dann es mochte ihm Spanien und die Liguistische Prinzen / ja die Stadt Paris selbst in immerhin anliegen / bezeugte er doch eine solche Schläfrigkeit / langsames Wesen / ja derben Abschlagn des Gesuchten / daß sich die ganze Christenheit daran gestossen. Wie er dann / wenn er einmahl ein geistlicher Hirte / er hingegen wohl zweymahl ein weltlicher Fürst gegen ihm gewesen. Er hatte 25000. Pistolen zur Ligue versprochen. Allein dies Geld kam so langsam / als ob es auf der Ochsen-Post von Rom nach Paris abgegangen / zumahlen der dritte Theil denen Wechsellern in Händen geblieben. Weiter hat der Pabst bey der Ligue nichts gerhan.

Entschliessung / Die Königin kam sehr ungerne Portugall anzunehmen. / daran / den Krieg nach Spanien überzutragen / weil ihr Volk ohft dem

durch nothwendige Zurüstungen gegen der unüberwindlichen Flotte bereits erschöpft. Weil ihr aber der Pabst und D. Antonio, welcher in geheim vom dem Heil. Vatter eine Beysteuer von 5000. Pfistohlen erhalten/ immer anlagen/ entschloß sie sich endlich/ diesem Prinzen eine Esquadre Schiffe nach Portugal mit zu geben. Der Ritter Drack, und Norritsch, zwey treffliche Männer zur See/ boten sich zu dieser Entreprise an. Sie verlangten mehr von der Königin nicht/ als 20. Schiffe/ so sie/ wann sie in der See/ auf eigne Unkosten unterhalten wolten/ wann die Königin nur 50000. Thl. an Geld hergäbe. Ferner versprachen sie nebst Don Antonio, noch mehr Schiffe auf eigene Kosten zu miethen/ und 15000. gute Soldaten auf ihre Flotte mitzunehmen/ da sie dann was gutes aufzurichten/ und vor Einsetzung des Don Antonio auf den Thron nicht zurück zu kommen gedächten. Nachdem ihnen ihr Ansuchen bewilliget/ arbeiteten sie an ihren Zurüstungen/ doch mehr mit gutem Willen/ als Fleiß.

Abreise der Flotte. Indessen als Zeitung eingelauffen/ es seyen 80. Holländische Schiffe in der Straffe/ ihrer Gewohnheit nach/ Salz in Frankreich zu holen; Nahmen sie dieselbe vermittlest etlicher Kriegs-Schiffe/ in Beschlag/ und führten sie nach Engelland/ sich des Prinzen Rechts bedienende/ kraft dessen zu Krieges Zeit/ oder in andern hohen Nothfall/ einem Potentaten erlaubet ist/ die in seinen Häfen/ oder auf seinen Cüsten befindliche fremde Schiffe/ gegenehrliche Bezahlung anzuhalten. Weil es ihnen an nichts/ als Transport-Schiffen fehlte/ als

luden

luden sie in sehr kurzer Zeit die Völcker und nöthige Geräthschaft ein/ und begaben sich mit einer Flotte von 140. Schiffen/ nemlich 26. Kriegs-Schiffen/ die übrige aber zum Transport, den 23. April von Plymouth in die See. Don Antonio so sich bereits einen König von Portugall nannte/ war nebst dem Dom Emanuel seinem Sohn/ dem jungen Grafen von Essex, und andern Adelichen Freiwilligen/ mit bey diesem Zug. Sie kamen den 4. Maji in dem Galicischen-Hafen Coruna, glücklich an. Hier ließen die zwey Admiralen, Drack und Norritsch, 8000. Mann/ wider des Don Antonio Einrahten/ als welcher wolte/ man solte gerade nach Portugall/ aussteigen. Allein sie mußten wenige Tage darauf wieder abseegeln/ ohne etwas außgerichtet zu haben/ als daß sie eine Galion verbrandt/ und etliche Häuser von der Untern Stadt geplündert/ massen ihnen der Graf Andrada mit einigen Völkern auf den Hals gekommen/ daß sie über Hals und Kopf wieder fort mußte.

Ihre Ankunft
in Portugall.

Den 26. May langten sie in Portugall/ zu Penicha an Land.

Der Schloß Commendant hatte nicht so bald gehört/ daß Dom Antonio, der rechtmässige König in Portugal auf dieser Flotte/ so öffnete er die Thore am Schloß. Des andern Tages nahmen sie den Weg nach Lisbon: Mußten aber/ wegen Mangel der Fuhren/ ihre Bagage zurücke lassen/ und eilten dergestalt/ daß sie in 6. Tagen über 60. Meilen zurücke geleget. Welches vor eine durch die Fahrt bereits abge-

abgemattete Armée sehr viel war. Nach ihrer Ankunft zu London/ verlegten sie sich in die St. Catharinen Vorstadt/ welche der Stadt gegen Writtag liegt/ unerachtet Don Antonio die gegen Norden für rathsamer befunden; Wie sie dann auch besser gethan hätten. Allein die Engelländer hatten/ aus Begierde zu plündern/ diese Vorstadt mit Fleiß erwehlet/ weil ihnen wohl bekandt/ daß die beste Kaufmanns Güter hieselbst/ 8. Millionen wehrt / anzureissen. Meinten sie also ihr Besuch gefunden zu haben. Die Spanier und andre Inwohner der Stadt begaben sich des Nachts hinaus/ und schryen auf Castilianisch: Viva Don Antonio nostro Rē. Es lebe Don Antonio, Unser König! Weil nun die Engelländer meinten / es seye ihnen Ernst; Lieffen sie dieselbe ohne einigen Schuß ganz nahe hin/ und fielen ihrer etliche todt ehe sie sich noch zur Wehr sehen konnten. Indem sie also sich ohne Pulver/ Stücke/ und andere Nothdurft sahen/ mußten sie fort/ ohne etwas bekommen zu haben/ als daß sie so kostbare Waaren gesehen. Sie zogen sich in das vom Admiral Drack indes eingenommene Schloß Calcais, woselbst sie ihn samt der Flotte fanden.

Sierichtet Don Antonio lage den Admiralen nichts aus. inständigst an/ sie möchten doch ihre Völkern miteinander an Land setzen/ und gerade nach Lisbon gehen/ ehe noch der Spanische Succurs ankäme. Wenn dieselb stünde Rauben besser an/ als nach Lisbon gehen. Seegelten deswegen mit ihren meisten Schiffen auf eine Holländische Flotte von 100. Schiffen. Sie bekamen 64. davon: Deren 30. mit

mit Korn / die andere mit Waaren geladen. Als der zwey Admiralen Begierde erfüllet / bekümmerten sie sich um D. Antonio weiter nicht / sondern giengen unterm Vorkwand schwacher Kranckheiten auf ihren Schiffen / so zum Theil auch wahr / mit ihren Völkern zurücke. Don Antonio mochte bitten und stehen ; Es half nichts : Sondern sie reiseten den 14. Junii wieder nach Engelland. Hierüber wurde er so betrübt / daß er wenige Zeit hernach verschied. Unterwegens plünderten und verbrannten die Raubbegierige Admiralen die Stadt Vigo in Biscayen.

Das lustigste bey diesem Handel war / daß die Engelländer die in Beschlag genommene Holländische Schiffe so gar im Lisbomischen Hafen beurlaubten. Sie hatten ihnen nemlich statt der Bezahlung das auf denen 64. andern genommenen Schiffen / gefundene Korn geben / diese aber es / weils ihren Lands-Leuten zugehörig / nicht annehmen wollen. Die Engelländer antworteten trozig / wo sie dies nicht wolten / solten sie gar nichts haben. So ließ man auch die Völker lauffen ohne Mittheilung der geringsten Beute / außer jeden Soldaten 1. Thl. für alles mit einander. Hierüber beklagten sich die Holländer zum heftigsten ; Bekamen aber keine Antwort / als daß die Königin alles recht hiesse : Doch ließens sie es auch nicht an abermahliger Scheltung mangeln. Gewiß / dieser Zug hat Elisabeth wenig Ehre : Sondern nur dem Admiral Drack und Norritsch, samt ihres gleichen / reiche Beute gebracht. Ubrigens kamen von 15000. eingeschifften mehr nicht als 6000. wieder

wieder nach Engelland / alle mißvergnügt.

Dieser so übel abgelauffene Handel that niemand weher als Pabst Sixto V. So bald er davon Nachricht erhalten / ließ er den Karre zu sich kommen / und sagte im ersten Zorn zu ihm : **Eure Königin hat etwas recht Weibisches gethan / und ich fürchte / Sie werde es bey Franckreich nicht besser machen.** Die Königin hatte wohl gedacht / der Pabst werde unwillig seyn ; Und deswegen an Karre Befehl geschickt / denselben so gut möglich zu besänftigen. Der Ritter entschuldigte die Königin aufs beste ; Allein der Pabst fragte : **Warum sie dann eine Armée nicht zum Schlagen / sondern zum Rauben hingsandte ?** Doch gabe er sich wieder auf erhaltenen Verspruch / Elif. wolle alle ihre Kräfte zu Erhaltung Heinrichs IV. auf dem Thron / wider Königs Philippi Anfälle / anwenden. So greiffe sie sich dann / versetzte der Pabst / rechtschaffen für Heinrich an ; Dann alles was sie bisher gethan / ist so viel als nichts.

Judas hatte der Catholische Adel in Franckreich / so es mit Heinrich hielte / einige Abgeordnete an den Pabst abgefertiget / ihn um Aufhebung des wider den König ausgegebenen Bannes / zu ersuchen / massen sie ihm als dem nächsten Erben / Nachfolger / mit in ihrem rechtmässigen König / des in der Excommunication verbotenen Gehorsams ungeachtet / nicht abstehen könnten. Der Spanische Ambassadeur setzte sich aufs heftigste auch so gar mit Drohungen Mahnen seines Herrn / darwider / daß der Pabst

Vabst sie ja nicht annehmen/ vielweniger in ihr Gesuch einwilligen möchte. Die Verhör stand würcklich über 2. Monathe an; Weil aber der Vabst endlich sahe/ daß die Spanier gegen Henrich allzugrosse Zurüstungen machten/ der Adel aber öffentlich vor ihn sich zu erklären nicht unterstünde; Ließ er sie zur Audiens. Doch hube er die Bulle, darinnen denen Frankosen/ Henrich nicht vor ihren König zu erkennen verbotten worden/ nicht auf/ sondern sagte nur zu den Abgeordneten: Sie sollen Gott bitten/ daß er des Königs Gemüthe erleuchten/ und ihm sein Bestes zu erkennen geben möge. Und weil kein Prinz auf der Welt besser einer Krone würdig/ als er/ so wolte er die Anstalt verfugen/ daß man überall um seine Bekehrung beten solle. Ubrigens genossen die Abgeordneten alle Höflichkeit.

1590. Die Spanier schmerzte es sehr/ daß ihres

Anhaltens ungeachtet/ der Vabst dennoch denen Frankosen geneigter Gehör gegeben. Es fieslen allerhand spitzige Reden über Ihre Heiligkeit so wohl von dem Spanischen Ambassadeur, als auch dem König selbst/ darauf ihnen aber Sixtus nichts schuldig geblieben. Endlich da fies gar zu plump gemacht/ hielte er fürs rathsamste die Masque abzulegen/ und sich frey heraus zu lassen; Zumahlen er alle Provision bereits/ und Geld zur Anwerbung einer Armée von 80000. Mann/ die er selbst zu commandiren widens/ im Vorrath hatte. Er beschickte den Ritter Karre, redete mit ihm offenerherziger als jemahl/ mit Bitte der Elif. zu schreiben: **Falls er wegen**

wegen Eroberung Neapolis wider Spanien einen Krieg anhöbe/ ob ihm so dann wohl die Königin 12000. Engelländer auf seine Unkosten zu werben/ und zu unterhalten/ anbey 15. gute Kriegs-Schiffe/ so er dem unter ihnen errichtenden Vergleich gemäß zu bezahlen erbötig/ vergönnen und überlassen möchte? Karre ermangelte nicht/ solches der Königin zu überscriben/ und bekam zur Antwort: Sie wolt dem Pabst nicht nur 12. sondern 24000. Engelländer/ und an statt der begehrten fünfzehn/ 30. Schiffe liefern. Als dieses Karre dem Pabst hinterbracht/ antwortete er: Schreibet der Königin/ wir wollen das Königreich für uns/ und nicht für Sie einnehmen/ bedanke ich mich also/ für das/ was Sie mir zu viel angeboten. Nach der Hand schickte er den Ritter Karre unterm Schein/ eigener Angelegenheiten/ in der That aber/ um Abrede zu nehmen/ wo die beyderseitige Abgeordnete zu einer Handlung incognito zusammen kommen sollten/ nach Engelland.

Indessen weil der Pabst wußte/ daß auch so gar der Jesuiten-Nahme denen Engelländern/ sonderlich der Königin verhasst/ wies er ihr zu gefallen/ einen größern Unwillen gegen diesen Orden/ als jemahl. Und weil ihm wohl bekannt/ daß sie sich die Freyheit nähmen/ an der Potentaten Höflichkeit unterm Verwand der Beicht Vaterschaft sich aufzuhalten/ als befahl er ihrem General/ allen Jesuiten zu verbieten/ keine Nacht an einem Hof/ oder in einem weltlichen Haus/ ausser im Nothfall/ oder

oder auf der Reise / bey Straß des Kirchen-Banns in seinem Nahmen / neben denen Abndungen / so sich der Pabst vorbehalten würde / zu verbleiben. Ferner verordnete er / es sollten alle Jesuiten / so in Niederl. Engell- und Schott- oder andern benachbarten Epland / als Missionarii befindlich / ungesäumt nach Rom kommen. Es sollte den Schein haben / als wollte er sie zu einer andern Mission brauchen: Diese Ordre wurde 2. Monat vor des Karre Ubersahrt nach Engelland gestellet: damit er keine Spionen um sich hätte. Als die Königin dieses Verbot gehöret / sagte sie im Bersenn ihres Raths: Sixtus sey der größte Pabst / den jemahls Rom gehabt. Er sey kein Priester / sondern ein rechter Prinzen Pabst. Wie sie dann keine angenehmere Zeitung hätte erhalten können.

Ja damit man noch mehr sähe / wie wenig der Pabst den Jesuiten geneigt / bezeugte er den 3. Juli vor dem Consistorio, es komme ihm unrecht und Unrechtlasterlich für / daß der Jesuiten-Orden so kühn / diesen Nahmen zu tragen / als ob Jesus Christus dessen Stifter. Es hätten sich fromme Catholicken daran gestossen / und die Reher allerhand spöttische Sachen darüber ausgebreitet. Er für sich wolle dergleichen Mißbrauch nicht leiden: Ja er erklärte halb unwidrig / er wolle eine Bulle errichten / Kraft deren sie sich wie andre Mönche von ihren Stiftern / sollten Ignatianer nennen. Einige Cardinäle wolten ihm arßreden; Oder er möchte zum wenigsten es ohne Bulle thun / massen die Reher nur darüber was zu lachen hätten. Als Pasquin das Vorge-

gene erfahren/entführen ihm die Worte: Der Pabst verlange gewiß nicht länger zu leben/weil er mit einem Orden aufnehme/welcher ihm bald vom Brod helfen könne. Doch die Sache hätte vielleicht ihre Endschaft erreicht / wann er nicht so bald darauf verstorben.

Sixti Tractat In dem man zu Rom arbeitete/ mit der Blif. denen Jesuiten ihren schönen Nahmen zunehmen / zoge der Ritter Karre in des Pabsts Geschäften nach Engelland. Die Königin war so geneigt / daß er alles Gesuchte erhalten: Nämlich: Die Königin wolte dem Pabst 20. mit allem nöthigen Volck und Munition wohl versehene Orlogs und 100. Transport-Schiffe/zu Überführung 13000. Englischer Soldaten / samt nothwendiger Kriegs-und Mund-/Munition, ausrüsten. Diese 13000. Mann solten halb zu Pferd/halb zu Fuß seyn: Doch solle ihnen die Pferde der Pabst zu Civita-Vecchia anschaffen: Dem der die Englische Troupen commandirte/wolle er 400000. Thl. geben/welches Geld dieser General Nahmens der Königin empfangen solle. Es soll aber diese Summe zu Unterhaltung der Flotte und Troupen auf 6. Monathe/ausser dem Mund-/Proviante/welchen die päbßliche Commissarii anschaffen müßten / verwandt werden. Währeten die Handel länger als 6. Monathe/ solle der Pabst monatlich nach Proportion der 400000. Thl. bezahlen. Die Englische Schiffe und ihr Admiral

miral sollen verbunden seyn/ von dem General der Päbstlichen Galeeren, und die Trouppen zu Lande/ von dem General seiner Armee, die Ordre anzunehmen. Man solle diese Schiffe zu Anfang des Aprills/ 1591. mit denen Trouppen in See lassen/ damit sie ungesäumt sich zu Civita-Vecchia einstellen/ als woselbst sie die ganze Päbstliche Armee und deren Commisſarien vor sich finden/ und diese so dann Abrede was weiter zu thun/ mit ihnen nehmen würden.

Sixtus Es waren noch mehr Articuli im Tractat, stirbt. diese aber die hauptsächlichste: Und solten die Bevollmächtigten solchen in aller möglichsten Stille unterzeichnen. Auf dieses der Königin Wort nahm Karre seinen Weg wieder auf Rom zu. Kaum aber war er in Holland angekommen/ um die teutsche Post zu nehmen/ so erfuhre er des Sixti Tod. Der gute Pabst hatte sich die Rechnung gemacht/ auf den Frühling/ zu Eroberung des Königreichs Neapolis, als ein anderer Julius II. mit 30000. Mann/ ohne die so ihm nach seiner Ankunft in Neapolis zusallen solten/ zu Felde zu gehen. Allein endigte der Tod den 27. Augusti 1590. sein Leben/ und alle Anschläge. Er war zu Civita-Vecchia an einem Fieber krank worden. Zwar hatte ihm schon bey 3. Monaten das Haupt wehe gethan: Niemand aber es für tödtlich gehalten. Gleich nach dem Fiebrischen Überfall wolte er nach Rom/ zu seinen Leuten sagen: Er müsse in dieser Stadt sterben. Das Fieber nahm nach der Zeit ab; Das Kopfweh aber

alle Tage zu. Doch wartete er seiner Sachen bis den 25. Aug. Auf den Abend selbigen Tages sagte er zu dem Cardinal Nepos, und dem von Castagna, gegen dem er sehr vertraulich: **Entweder Gott will nicht haben / daß das Königreich Neapolis wieder mit der Kirche vereinbaret werde. Oder die Spanier haben unser Vorhaben entdeckt; Oder die Ignatianer verrathen Uns.** Dieses habe in einem wenigstens funfzig Jährigen MSc. so mit Herr Graf von Anglesley gegeben/gefunden. Überall hiesse es / der Pabst habe Gift bekommen. Der größte Argwohn fiel auf seinen Apotheker Magni, welcher ihm alle Wochen in einer Brühe/ Manna zu rechte machen und eingeben mußte. Zum wenigsten gieng dieser Mann auf der Post/ an eben dem Tag/ da der Pabst verschieden/ allem Ansehen nach / damit er nicht entdeckt würde/ von Rom hinweg nach Neapolis, allda er in der Stadt selbst eine Bedienung bekommen. Man hat freylich auch die Herren Jesuiten oder Ignatianer in Verdacht gezogen: Doch kan für die Wahrheit dessen niemand stehen. Mag wohl eine natürliche Krankheit gewesen seyn / weil er den 7ten Tag an einem ordentlichen Fieber gestorben. Die Spanier betrübten sich darüber gar nicht. Eines Tags sahe man Pasquin mit schwarzen Tüchern behänget: Und antwortete er auf Befragen/ wo er hin wolte: **Er wolte dem König von Navarra, und der Elis. die Trauer-Kleider wegen des verstorbenen Pabsts bringen.** Wie dann dieser Prinz würcklich durch solche Zeitung so betroffen worden/ daß er zu seinem

Rath

Rath gesagt: Nun der Pabst/welcher seine so grosse Stütze heimlich gewesen/ todt/ Könne es mit seinen Sachen unmöglich gut ablaufen. Eben so sehr schmerzte es die Königin Elis. Darum sagte sie vor ihrem ganzen Rath: Wann sich die Leute nicht drüber ärgerten/wolte Sie die Päßstliche Trauer anlegen. Karre zog wieder nach Engelland; Wurde aber rathsam befunden/ daß er nach Rom gehen sollte: Wiewohl die Königin/ als sie der Sache nachgedacht/ gegen ihren Rath vermeldet: Die Unkosten seyen nur umsonst: Dann man würde doch keinen Pabst mehr finden/wie Sixtum, der um die Religion so wenig gegeben/ und in weltlichen Handeln so verschlagen gewesen. Wie dann solche der Königin Betrübnis sich vor dem Hof nicht so gar verbergen können/ daß nicht damahls die Rede gegangen: Die Königin müßte sich ja über des Pabsts Absterben betrüben/ dann man habe sie/ seit der Nachricht davon/ nimmer Lachen gesehen.

1591. Elis. Elis. hatte ihre gute Neigung gegen
schickt Hen- Henrich schon durch etlich mahlige
rich IV. Hülfs- Sendung bezeuget. Da sie aber
fe. nunmehr gehöret/ daß ihm die Feinde
gar zu schwere auf dem Halse/ verdoppelte sie den
Succurs, und bekam er also 2000. Mann Fußvolck
und 2400. Reuter. Diese Trouppen führte Robert
von Eareux, Graf von ESSEX, ihr Rath/ Ritter
des Hosenbandes/ und einer von denen damahls
bey der Königin am gelittensten Reichs-Herren.

Zum Zeichen besonderer Gnade hatte sie ihm einen ihrer Handschuhen verehrt / solchen an seiner Hutschnur zu tragen. Diese Gunst verdroß den Grafen von Leycester überaus / sonderlich als er hörte / daß niemand solches als der Graf von Essex thun dürfte / und mag solcher Verdroß zu seinem Tod vielleicht auch etwas beigetragen haben.

Sie will die Spanische Schifffahrt hindern. Die Königin war auf Erweiterung ihrer Unterthanen Handlung und Ausbreitung ihres Rahmens auch in den entlegensten Ländern bedacht. Also sollte denen Spaniern / wo möglich / die Fahrt nach dem reichen Indien gehemmet werden. Zu dem Ende schickte sie dieses Jahr 4. der besten / und 2. mittelmässige Englische Schiffe / deren das eine die Rache ; Die andere das Mistrauen / hieß / in See / und zwar unter Commando Thomæ Hovwards, Sohns des Herzogs von Nortfolck, neben 6. Pinnassen / welches kleine leichte / zum Lauffen / und Zeitung einzuholen sehr dienliche Schiffe sind.

Mit diesen Schiffen gieng Mylord Hovward, als Admiral, nach Ost-Indien / in die See. Er versichtete eine glückliche Fahrt / und befand sich zu Anfang des Sept., unweit den so genandten Flores-Eilanden. Hier ließ er etliche der Seinigen aussteigen / um Wasser einzunehmen. Unterdessen schickte er eine Pinasse ab / das Land zu erkundigen / und bekam Nachricht / die Spanische Flotte 50. Schiffe stark / komme mit vollen Seegeln auf ihn an. Der Admiral bemerkte sich gegen einer solchen Flotte zu schwach / hieß deswegen den Wind gewinnen / und mit

mit Beysehung aller Seegel / den Feind unerwartet / sich aus dem Staub machen. Dies gieng dem Admiral gut an ; Allein der Vice-Admiral war allzu nahe am Land / und konnte also so nicht eilen / sondern kam zwischen der Insul und der Spanischen Flotte in die Enge. Dem ungeacht machte er sich einen Weg / und setzte herzhafft durch die Feinde durch. Zum Unglück aber nahm ihm eine ungeheurgrosse Galion, Namens St. Philipp, den Wind / und schenkte ihm so eine grosse Menge Stück-Kugeln / daß die Spanier sich selbst verwunderten / woher sie so viel Pulver genommen. Der Schiffscapitain wolte die Ehre des Sieges allein haben / mithin niemand zu Hülffe leiden. Doch hielt sich der Englische Vice-Admiral so tapfer / daß jener noch 4. andere Schiffe ruffen mußte / welche den Engelsmann in die Mitte nahmen / und ganzer 6. Stunden beschossen / jedoch ohne ihn zu beschädigen / weil sie ihn gern sich zu ergeben / zwingen wolten. Bey einbrechender Nacht hörte das Schiessen auf : Allein blieb das Englische Schiff immerfort umzingelt und belagert. Ja es war die ganze Spanische Flotte rund um dieses arme Schiff herum.

Des andern Tages frühe / als der Vice-Admiral gesehen / daß die Spanier ihn in Grund schiessen wolten / und er nur noch ein einziges Faßlein Pulver im Vorrath / keine Hoffnung zum Succurs, anbey zwölf Wunden an seinem Leib hatte / befahl er dem Constapel / Feuer ins Schiff zu thun / und es mit dem Pulver in die Luft zu sprengen ; Massenn ihm Ehre genug gebracht / sich ganzer 15. Stunden

wider eine ganze Flotte gewehret zu haben. Der Constapel war zu frieden / mit Befügen / weil sie Engelländer und UnCatholisch / werde man sie doch hernach bey den Papisten als Ketzer verbrennend. Allein der Schiffs-Capitain stellte dem Vice-Admiral kntend für / diese Entschliessung / die Unschuldigen mit aufsteigen zu lassen / sey etwas Unchristliches. Brachte auch durch sein Zureden endlich den Admiral auf die Gedancken / sich lieber den Spaniern zu ergeben. Der Capitain begabe sich in ihre Schiffe hinüber / und erhielt die Zusage / allen auf dem Schiffen das Leben zu schencken.

Indes befürchtete der Capitain, der Admiral und Constapel möchten mittlerweile er wegen des Tractats aus wäre / das Schiff sprengen; Bände also den Boots-Volk ein / auf diese beide genackte Nacht zu haben: Und diese thatens auch / weil sie keine Lust hatten / umzukommen. Nachdem die Bedingungen abgeredet / schickten die Spanier Barquetten / das Volk in ihre Galion überzusetzen. Don Alottolo de Bazan, des weyl. Marggrafen von Sta Croetz, gewesenem Spanischen Admirals, Bruder / hatte seiner an den Capitain gegebenen Parole ungeachtet / den Capitain und Vice-Admiral wollen gefangen nehmen lassen. Allein sie starben alle beide noch selbigen Tags an ihren Wunden. Also daß sich der ganze Zorn der Spanier an dem armen Constapel ausließ / welchen man wegen Vertheilung des Anschlages wegen Sprengung des Schiffs / an den Mast aufgeknüpft. Die andere Schiffe nahmen ihren Weg wieder nach Engelland / und die Spanier gaben

gaben sich keine Mühe dieselbe zu verfolgen/ weil sie keint ander Absicht/ als ihre erwartende Flotte zu begleiten.

Spanische Schiffe Die Engelländer revahgirteten
von Engelländern sich wegen dieses Schiffs/ kurz dar-
genommen. auf/ in zwey Gelegenheiten. Es hat-
te nemlich 26. reichbeladene Ost-Indianische
Schiffe/ welche die Spanische Flotte convoyiren
sollte/ ein so heftiger Sturm überfallen/ daß 14. da-
von gesunken/ und die andre hier und da hin/ wo der
Wind wolte/ verschlagen worden. Von diesen ka-
men fünf den Engelländern in die Hände/ welche
der Admiral Howard nahm/ und/ weil sie die
reichst-beladene von der ganzen Flotte/ die Schiffe
ungerechnet/ anderthalb Millionen Thaler wehrt
darauf fand. Mit dieser ansehnlichen Beute gieng
er nach London/ und konnte das verlorne Schiff/ so
etwa 100000. Thl. gekostet/ leicht verschmerzen.

1592. Das andre Glück der Engelländer war
folgendes: Ein grosses Englisches Schiff/
von Thomas Whit geführt/ war Handelschaft
wegen nach der Barbarey geseegelt/ und wolte/ nach
alda ausgeladenen Waaren/ nicht gerne müßig
liegen: Lief deswegen in die See nach der Gegend/
wo die sonst von Indien kommende Schiffe durch
müssen. Nachdem es ein paar Tage auf dem Meer/
begegneten ihm 2. kleine Spanische reich-beladene
Schiffe. König Philipp hatte sie einige Tag durch
10. Galceren begleiten/ und als sie vermeintlich aus-
ser Gefahr/ die Convoyen wieder zurücke gehen las-
sen. Weil aber bald darauf der Wind ausgeblie-

ben/ mußten sie/ bis dieser sich wieder einstellete/ sich mit Rudern fortbringen. Inzwischen entdeckten sie das Englische Schiff/ und liefen/ in Hoffnung/ weil sie zwey gegen einem/ bald damit fertig zu seyn/ darauf zu.

Sec-Gefecht. Anfangs nahm das Englische Schiff die Flucht: Weil aber die Spanier hinter ihm her/ und die Engelländer indessen erkennen konnten/ daß es zwey schwer beladene Rauffardey-Schiffe/ welche kein langes Gefecht würden aushalten können/ das ihrige hingegen leicht und wohl besegelt/ wandten sie sich/ und griffen die Spanier heldenmüthig an. Es gieng/ wie sichs die Engelländer eingebildet. Dann die Spanische Schiffe waren so schwer/ daß sie sich nicht lencken konnten; kamen also alle beyde in ihre Gewalt. Das verwunderlichste war/ daß zwey Schiffe mit 180. Mann sich von einem einzigen Engelländer/ welcher ihrer nur 57. auf hatte/ nehmen lassen. Diese zwey Spanische Schiffe führten 1409. Kisten Queck-Silber/ deren jede 150. gemeine Pfund gewogen/ 100. Stück Spanischen Wein/ 10. grosse Kisten voll Breviarien, Mess-Bücher und Päpstliche Bullen, so den Priestern und Mönchen in Indien gehört. Nach dieser so überaus reichen Beute bekümmerte sich der Engelsmann um keine andere Fracht/ sondern kehrte fröhlich nach Hause.

1593. Der in dieser und vielen andern Aufschlag ge- Gelegenheiten denen Spaniern zugefügte Schaden/ und der Engelländer Glück sehetten Philipp II. je länger je mehr zur Rasche

the gegen die Königin Elisabeth an. Sogar daß er einstens / unter dem Reden von vielem Unglück / so sie Spanien und der Catholischen Kirche veruhrsachte / in diese Klag-Worte ausgebrochen: Mein Gott! soll dann kein Mensch auf der Wele zu finden seyn / welcher die Kirche und Spanien von diesem Hölle-Teufel / welcher sowol jener als diesem so viel Schaden thut / erlösete? Don Bernhardino Mendoza, einer seiner Edel-Leute versprach / Europa von dieser Pest / (wie er die Königin / welche über diesen schönen Titul nur gelachtet / nannte) zu befreien. Man fertigte ihn mit dem Titul eines Ambassadeurs nach Frankreich ab / den Handel / von dem niemand als der König wußte / desto besser einzurichten. So erschrocklich nun gleich dieser Anschlag / hielt ihn doch dieser Prinz für heilig / weil es / (wie er die Königin immer geheissen) eine Retzerin galte.

Man will Mendoza war ein trefflicher Gift-Mischer / und verstande sich auf die Leute und Mittel darzu überaus wohl. Diesmahl nahm er einen / Namens Emanuel Andrada, zu Hülffe. Dieser liebte sich / zu desto besserer Werckstellung seines verdammten Vorhabens / bey einem Portugiesischen Arzt / Lopez, so wegen seiner Kunst zu London in hohem Ruff war / ein. Er zog oft in Engelland hin- und herüber; Und nachdem er endlich des Medici Gunst gewonnen / stiftete er eine genaue Verständniß zwischen ihm und dem Fuentes, welcher ihm des Königs wegen grosse Verehrungen / und noch größere Zusagen

sagen aufs künfftige gabe. Derjenige/ so die Nachricht vom Andradia an den Grafen von Fuentes, und von diesem an jenen überbrachte/ war Stephanus de Gama, des Grafen von Fuentes Secretarius.

Kömmet Diese Zusammenschwörung wider der an Tag. Königin Leben konnte so geheim nicht geführet werden/ daß man nicht/ vermittelst eines Wechsel-Briefes/ dahinter gekommen. Dann diesen hatte der Graf von Fuentes, Commendant in Flandern/ mit dem die Abrede genommen worden/ der Königin mit Früchten/ die sie öftters zu essen pflegte/ zu vergeben/ an den Arzt Lopez, nach Engelland gesandt/ nebst einem Zettul an den Gama, Vermöge dessen dieser dem Arzt vermelden sollte: Unerachtet dieses die verabredete Summe/ könne er sich dennoch versichern/ wenn der Handel glücklich abließe/ eine noch grössere Belohnung von der Freygebigkeit seines Herrn/ des Königs/ zu bekommen.

Hinrich. Dieses des Grafen Brieflein fiel/ weißung der nicht wie/ einem jungen Menschen in die Schnitzg. Hände/ welcher sein Glück geschwinde damit zu machen gewußt. Dann weil er etwas wider die Königin argwohnete/ brachte ers ihr hin. Diese ließ sofort alle bey dergleichen Fällen erforderte Nachfrage thun. Man nahm Lopez gefangen/ und er verrieth aus Furcht/ und theils in Hoffnung erlangender Gnade/ alle Mitverschworne/ auf der Zahl/ fünfe. Sie wurden folgendes gehenck/ und noch lebendig gewiertheilt. Lopez mußte

ste noch härter daran. Dann man schmitte ihm den Leib auf / riß das noch ganz lebende Herz heraus / und warffs den Hunden zu fressen für. Der Körper wurde auf verschiedene Oerter der Stadt London vertheilt / und sein und seiner Mischuldigen Köpfe auf die Brücke gesteckt.

Hierauf that Elisabeth diese wider sie gehabte Bosheit allen auswärtigen Prinzen zuwissen / um den Nahmen Königs Philippi unter ihnen verhasst zu machen / und zu zeigen / was für schöne Mittel die Spanier gebrauchten / ihre Feinde aus dem Wege zu räumen. Philippus hingegen schickte gleichmäsig überall eine Vertheidigungs-Schrifft hin / mit Bezeugen / es sene nur eine Erfindung der Elisabeth, um den Catholicken desto besser zu Leibe zu dörfen. Die Reden hierüber fielen unterschiedlich / je nachdem einer dem einen oder andern Theil gut gewesen.

Erz-Herzog ERNST, welcher vorigen Jahrs Stadthalter in Niederland worden / lagte den Staaten inständig wegen Schliessung eines Friedens mit dem Catholischen König an / mit Versicherung / es werde weit besser seyn / als daß sich beyde Theile durch Krieg erschöpfften. Die Königin verlangte nichts weniger / als solchen Frieden / weil Philippus sodann alle Macht wider sie anführen könnte. Bemühete sich also aufs äufferste bey den Staaten / es nicht zu thun; Ermahnte auch Henrich IV. sein Mißvergnügen immerfort zu zeigen / mit Versprechen / beyden allen möglichsten Beystand zu leisten.

1594. Dieses Jahr war den Jesuiten in Frankreich sehr unglücklich/ daher wurde die Königin gleichfalls noch schärffer auf sie/ die bereits wider sie im ganzen Reich ergangene Untersuchungen zu erneuern. So gar/ daß verschiedene Kauffleute/ so man für Jesuiten gegriffen/ viel austreten mußten/ biß sie ihre Profession erwiesen. Die Gesetze waren so strenge/ daß ein Wirth in der Graffschafft Lincoln, nachdem er überwiesen worden/ einen Jesuiten beherberget zu haben/ aller seiner Gegen-Verweis- thümer und Eid-Schwüre/ daß er den Menschen nicht gekennet/ noch daß er ein Jesuite/ gewußt/ ungeachtet/ zum Strang verurtheilet wurde.

König
Henrich
verwun-
det.

Ich habe gesagt: Dies Jahr sey den Jesuiten höchst unglücklich gewesen: Und das so. Den 23. Dec. kehrte Henrich IV. aus dem Krieg in der Picardie zurücke. Und als er mit einigen seiner Bedienten in einem Zimmer/ worein man alle/ dem König zu sehen verlangende gelassen/ redete; Begiebt sich ein junger Jesuiten-Schüler/ Namens Johann Castell, von 20. Jahren/ eines Parisischen Kauffmanns Sohn/ in das Königliche Zimmer/ durch die offene Thüren/ steckt sich unter das Gedränge/ und als er nahe beym König/ giebt er ihm einen Strich im Munde/ in Meinung/ seine Gurgel zu treffen. Doch hielten die Zähne den Stoß auf/ und die Verwundung des Königs hatte nicht viel zu bedeuten. Der Mord- schel-Mörder wurde gegriffen/ befragt/ und auf die Tortur gespannt. Hier bekannte er nach einiger Pri-

Peinigung: Er sey im Jesuiten/Collegio erzogen worden. Bey denen habe er gelernt/ es sey nichts böses/ sondern vielmehr ein verdienstlich Werck/ den König umzubringen/ weil er/ als ein Rezer und Verfolger der Kirchen/ die Französische Crone widerrechtlich an sich gerissen. Er habe seinem Beichtvater zwey erschrockliche Laster/ nemlich seine doppelte Blut-Schande mit seinen 2. leiblichen Schweslern/ gebeichtet; Dieser aber ihm die Vergeltung solcher Missethaten von Gott/ auf ewig abgesprochen/ falls er nicht der Kirche einen recht hohen Dienst erwiese. Weil er nun das/ was ihm der Jesuit vorgesagt/ geglaubt/ habe er/ zu Büßung seiner Lasterthat/ den König hinrichten wollen.

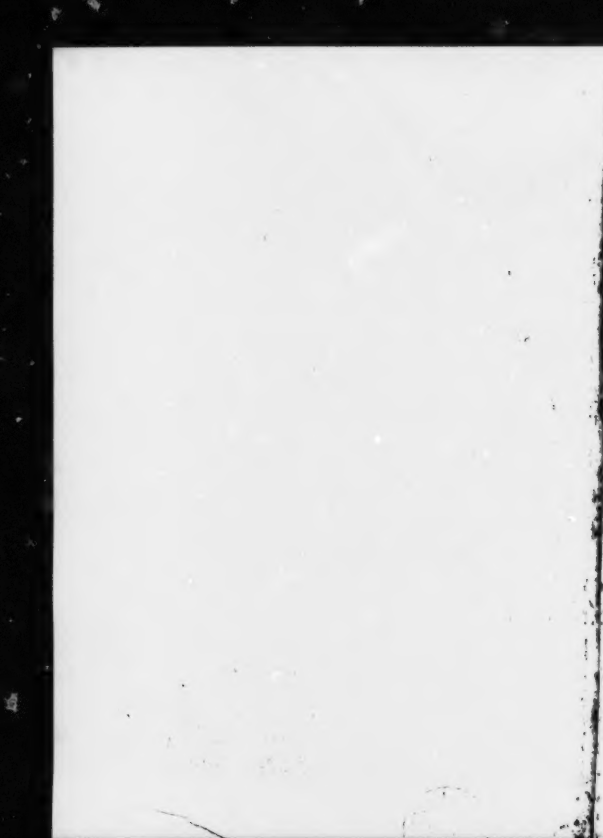
Folgendes thate man alle in einer so wichtigen Sache/nothwendige Untersuchungen. Man nahm seinen Vater/ Mutter/ und Schwestern gefangen. Die Schwestern gesunden bey der Befragung: Ja/ sie hätten sich mit ihm versündigt. Man griff etliche Jesuiten/ und schloß sie ins Gefängniß/ daß sie diesen Missethäter solchen Unterricht gegeben. Johann Castell wurde lebendig geviertheilet/ und die Jesuiten durch einen Parlaments-Schluß auf ewig aus dem Reich verbannet. Königin Elisabeth schickte gleich nach Erfahrung dieses Handels einen Extraordinaire-Ambassadeur an Heinrich IV. ihm ihre Freude über seine glückliche Entkommung zu bezeugen/mit Vermahnung: Die Mönchen aus dem Reich zu jagen/ sein Königreich
von

von den Spaniern vollends zu säubern / und sich fein zu erinnern / daß er seine Erhebung auf den Französischen Thron / dem Kaiser und guten Diensten der Reformirten schuldig.

Geschichte einer Frangösin mit einem Engelländer.

Um diese Zeit war ein Englischer Edelmann / Namens Thomas Osby. nach Frankreich gegangen. Zu Paris schliche er sich in das Haus einer verwittweten Dame, welche eine 22jg jährige ansehnliche und verständige Tochter hatte / ein. Der öfftere Umgang und beyderseitiges Belieben machte endlich eine sträffliche Vertraulichkeit. Sie versprachen einander die Ehe / und gebrauchten hernach Freyheiten / welche gar nicht schön stehen. Nachdem sie ohngefähr 1. Monat in solchem sündlichen Umgang zugebracht / bezeugte Osby, er wünsche die Vollziehung ihrer Ehe zum heftigsten. Weil sichs nun nicht schickte / er gieng dann vorher nach London / allda seiner Frau Mutter Einwilligung zu erhalten / und seines Hauses Angelegenheiten zu bestellen / reiste er von Paris ab / mit Verspruch / wenigstens in einen Monat wieder zu kommen. Er sagte seiner Liebsten auch zu / ihrem eifrigen Begehren zu Folge / Catholisch zu werden. Er hatte sich in sie dergestalt verliebt und vernarret / daß er ihr zu Gefallen wohl gar ein Türck worden wäre. Allein er sagte seiner Frau Mutter zu London nicht sobald davon / so kam er durch derselben Vorstellungen / oder weil das Sprichwort wahr: Aus den Augen, Aus dem Sinn / zu ganz andern Gedanken / also daß





daß er sowohl die Rückkehr nach Paris / als auch / nur ein Brieflein an seine gewesene Buhlschafft zu schreiben / vergessen.

Als die Gåulein Dameron merckte / daß es mit ihr nicht richtig / schriebe sie einmahl übers ander in vier Monat an den Osby , ohne die geringste Antwort zu erhalten. Endlich wurde sie entweder aus grosser Liebe zu ihm / oder ihrer eigenen Angelegenheit halber / oder aus Begierde sich zu rächen / Sinnes / mit ihrem Bruder / welcher jünger als sie / aber ein so einfältiger Mensch gewesen / daß er fast nichts männliches / als die Gestalt / an sich gehabt / da im Gegentheile sie Verstand genug / und ihre Sachen zimlich vorzubringen gewußt / nach England überzufahren. Sie konnte die Ursache ihrer Reise so wenig geheim halten / daß an statt ihren Liebsten in seinem Hause zu überfallen / er schon vorher davon Wind bekommen. Damit er nun nicht wieder mit ihr anbeissen möchte / verschickte ihn die Mutter in verschiedene Länder des Königreichs / und meinte des Handels damit loß zu werden / wann sie sagte sie wisse nichts darum. Sie begabe sich auch selbst aus der Stadt / der verdrießlichen Reden wider ihren Sohn überhoben zu seyn. Weil also die Plazet ihren Untertanen / wie sie ihn genannt / allen angewandten Gleisses ungeacht nicht antreffen können / wurde sie schlüssig sich deshalb bey der Königin zu beklagen.

Sie kleidete sich sauber an / und stellte sich in ihrer Schönheit und gewiesen ungezwungenen Anmuth zu Whitehall vor der Königin.

I

Schön

Schönheit öffnete ihr durch die Leute hindurch de Weg nahe zu der Tafel/ woran die Königin. Diese merckte und betrachtete sie ehliche mahl. Als Ihre Maj. von der Tafel aufgestanden / näherte sich die Dameron, that ihr einen Fuß-Gall / und sagte: Sie bāte um Recht. Man fragte wer sie sey/ und worin sie Recht verlangte. Darauf erzählte sie der Königin alles Haar klein / auch so gar wie er sie unter ehlicher Zusage zu Halle gebracht. Aber was will sie dann thun / antwortete die Königin / wann er sie zu heyrathen keine Lust hat / und die Reichs-Gesetze ihn auch darzu nicht zwingen können? So muß verseyte sie der Königin / Ew. Maj. ihn entweder aus einem Untreuen getreu machen / oder ich mich in eine Manns-Person verkleiden / und weil ich seine Frau nicht seyn kan / seine Mörderin werden: Dann ich habe so grosse Ursache mich an seiner Untreu zu rächen / daß ich ihn biß vor die Hölle verfolgen will. Solche schreckliche Antwort hatte die Königin noch nie gehöret; War deswegen ganz bestürzet. Sagte aber: So meine sie dann/ die Jungferschafft sey so was kostbahres/ daß man sich darüber anders nicht / als durch den Tod dessen / der sie ihr geraubet / rächen kan: Wahns dann bey einer schlechten Bürgerlichen Person so ist/ wie hoch wirds dann eine Königin nehmen müssen? Gnädigste Frau/ antwortete die Dameron, in Ansehung des Gewissens vor Gott/ und
der

der Ehre bey den Menschen / sind wir alle gleich. Allein wann man/ erwiederte die Königin/ die Jungferschaft einmahl verlohren/ so ist sie eben hin/ und hilfft weiter nichts darfür. ... Gnädigste Frau/ war der Dameron noch mähliges Antwort / wank ich dann gleichwohl keine Jungfer mehr bin/ so bin ich doch glücklich/ immer eine Elisabeth zu seyn. Alle Hofbediente/ und Abgesandten/ so diese Gräulein antworten gehöret/ bewunderten ihren fertigen Verstand und daß sie der Königin einen soartigen Stich gegeben: Dann dieses zeheten sie die meiste/ daß sie der Königin etwas verschwenderisches hiemit vorrücken wollen. Zum wenigsten meinte man/ hab die Königin also verstanden/ weil sie dieses Gespräch so fort darauf abgebrochen/ und nur noch zu dieser Gräulein gesagt: Ihr schöner Verstand sey schon werth / daß man ihr etwas zu Liebe thue. Deswegen wolle sie schon für ihr Bestes sorgen.

Sobald die Königin dies ausgesagt / gab sie dem Grafen von Essex, der Gewohnheit nach / die Hand / und gieng mit ihm in ihr Zimmer. Was sie darüber abgeredet / weiß ich nicht: Doch befahle man der Mahon, einer Königlichen Cammerfrau / so die Aufswartung gehabt / sie bey Hof speisen zu lassen / und ihr auf des Hotes Unkosten ein absonderliches hübsches Haus einzugeben. Indessen erklärte die Königin/ sie wolle/ der Osby sollte sie trauen. Sie redete mit etlichen Richtern davon/ bekam aber zum Bescheid/ weil die Gräulein keinen

Zeugen / Beweiskrum oder schriftliche Zusage /
 bey ihrer Forderung vorzuzeigen / könne Osby des
 nen Reichs-Gesetzen zu wieder / zu solcher Ehe nicht
 gezwungen werden. Der Königin stiege die Sa-
 che fast zu Kopf / und versetzte sie: Man müsse
 gleichwohl wissen / daß diese Person ihre
 Gründe im Gesicht / Verstand und Klugheit
 führe. Mittlerweil ließ man des Osby Mutter
 welche nicht weit von Londen hinweg / zu der Kö-
 nigin rufen. Als sie angekommen / hatte sie die
 Fräulein so bald nicht gesehen / so gewann sie diesel-
 be augenblicklich lieb / und bekannte der Königin /
 ihr Sohn habe ihr den ganzen Handel entdeckt /
 und einen Mandlichen Ehe - Verspruch gethan.
 Sey sie also ganz wohl darmit zu frieden / und
 wolte sie von nun an zu ihrer Söhnerin annehmen:
 Ja sie sey recht froh / daß ihr Sohn das Glück ha-
 be / eine Fräulein zu bekommen / welche in so kur-
 zer Zeit der Königin Gnade und Schutz zu gewin-
 nen gewußt. Sie nahm sie noch selbigen Tages zu
 sich in ihr Haus / und schrieb an ihren Sohn nach
 Schottland / eiligst nach Londen zu kommen. In-
 dessen gieng diese Fräulein alle Tage nach Hof /
 und die Königin besprache sich recht gern mit ihr /
 ja sie bekam gar von verschiedenen Abgesandten und
 Edelleuten / Visiten. Während daß es der Dame-
 ron so wohl gieng / lief Zeitung ein / Osby liege an
 einem hitzigen Fieber zu Edinbourg gefährlich krank /
 und kurz darauf / er sey gar todt. Hierüber be-
 trübte sich seine Mutter aufs äußerste. Sie bot

dieser Fräulein an / sie bey sich zubehalten / als wann sie ihre leibliche Tochter / und die Königin ließ ihr auch einen Platz bey Hof antragen; Allein sie wolte lieber nach Paris zu ihrer Mutter. Sie bekam / neben vielen andern Geschenken / von des Osby Vätern / 1500. Thaler.

In dem dies vorgieng / kam der Königin ein ungesiegelter / und ohnmunterschiedener Brief zu handen. Hierinn wurde der Königin zu wissen gerhan / es wolle ihr einer / wo sie ihm trauen wolte / sagen / wie sie Havre de Grace einbekommen könne. Seye es ihr anständig / möchte Ihre Maj. nur die Antwort unterm Nahmen Philipp Borrio von Bolonien / auf der Ordinari-Post einsenden: Die Person / von deren die Rede sollte so dann zu Londen selbst mit der Königin / wann es ihr beliebte / reden. Hierüber beredete sich Elisabeth mit ihrem Liebling / Essex, eine lange Weile / allein er sahe vor gar gefährlich an / sich heraus zu lassen; In des beschloffen sie / ohne dem Rath etwas zu davon zu sagen / diesen Brief nur mit diesem zu beantworten: Der gute Freund werde willkommen und angenehm seyn / und man sey bereit / ihn anzuhören. Man schloß den Brief nicht / damit bey dessen Verleihung es nur vor einer Privat-Person Schreiben / an ihren erwartenden Freund angesehen würde. Funfzehn Tage darauf kommt ein Catholischer Obrister / von der Besatzung zu Havre de Grace, in Londen an. Er verlangt den Grafen von Essex zu sprechen / und wurde durch diesen zur Königin / deren er den Brief vorwies / und sein

Abscheu entdeckte / geführet. Seine Ursachen / die ihn darzu antreiben sollten / wären: Er habe längstens Lust zum Englischen Glauben gehabt. Dann dieser schein ihm richtiger. 2c. 2c. Wegen des Plazes: Verrath treibe ihn kein Eigennutz an / sondern weil er gerne der Protestantischen Religion durch einen wichtigen Gefallen seine Auszeichnung zeigen wollte. Nur sollte man eine Flotte von 15. Schiffen / mit 3000. Mann hinschicken. Es könne heißen / sie solle nach Spanien. Bey ihrer Ankunft aber bey Havre, die Shore offen antreffen. Er sagte noch eines und das andere ins besondere. Dem Grafen wurde die Sache gleich an. Die Königin aber wollte erstlich ihren Rath nichts davon sagen. Endlich entschloß sie sich doch darzu. Der Rath billigte es überaus / mit Bitte die Königin möchte so schöne Gelegenheit nicht entzwischen lassen. Doch sie war aus allerhand Bedencklichkeiten / sonderlich weils / waans schon geriethe noch so viel zu erhalten kostete / nicht darzu zu bringen. Also daß der Officier mit 1500. Thälern ehrlichen Abscheid bekam. Hier ist Hayre de Grace im Kupfer.

Um diese Zeit verbrannte man zu London eine schädliche Schrift. Der Inhalt war: Man sollte alle Geseze ungeachtet niemand mehr zur Eron lassen / er sey dann ein Papist. Es hatte es gleichsam ein Priester / Dolman, dem Graf Essex zugeschrieben. Viele zeyhetens den Lord Alano. Die Haupt Absicht aber darinn gieng auf das Recht der Eron / der Infantin Isabella Clara Eugenia,



Harre de
Grace



Philippi II. Tochter: Allein mit elenden Gründen,
welche Cambrden ergeht und widerlegt.

Dem Schot. Der König in Schottland
ten wird an schrieb wider diese Schrift / die
Prinz geboren. ihn doch vom Englischen Thron aus-
Schlosse / nichts / sondern vielmehr allerhand gelehrte
Sachen. Ihm wurde den 19. Feb. zu seiner und Eng-
gell- und Schottlands größten Freude ein Prinz gebo-
ren. Hier mußte er an Elis. Gesandten schicken / daß
sie dieses Kindes Bevatterschaft annehmen möchte:
Und das aus solchen Ursachen: 1. Damit sie sähe/
daß er auf sie keine Feindschaft wegen seiner Frau
Mütter Hinrichtung hätte: 2. Zur Erkennlichkeit
daß er von ihr den Ritter-Orden des blauen
Hosen-Bandes mit grossen Pracht erhalten. Eli-
sabeth nahm diese Bevatterschaft überaus gern an.
Sie ernannte so fort den Graf Essex, es in ihrem
Nahmen aus der Tauffe zu heben. Der Staat
sollte groß seyn / und also nahm er über 200. Per-
sonen mit. Die Tauff-Handlung geschah im Schloß
zu Edimburg, mit allen ersinnlichen Pracht. Er
bekam den Nahmen Henrich, zum Andenken
Henrichs VIII. der Elisabeth Jr. Vater / und be-
trachtete man diesen Henrich IX. als einen künfti-
gen König in Engelland. Wie ers auch / falls der Tod
nicht dazwischen gekommen / worden wäre.

Nach dem die wider der Elisabeth Leben ver-
schworen-gewesene abgestraft: Berichtete sie sol-
ches an den Statthalter in Niederlanden/ Erz. Her-
zog Ernst; mit Ersuchen / an den König Philipp

zu schreiben / daß er doch die Leute welche ihren Tod gesucht / als den Hugo Ovven ; Thotharn Tragmorzon , Jesuiten Holo und andre / in seinen Ländern nicht dulden möchte. Weil sie aber befürchtete / man möchte ihr vorwerffen / warum sie dann einen gewissen Secretarium der seinen Herrn in Spanien / verrathen / und in Aarragonien Aufruhr erweckt / hernach in Engelland geflohen / duldet ; Kam sie vor / mit Bezeugen der König in Franckreich habe diesen Mann seinem Ambassadeur in London zugeschickt / bey dem er dann in Diensten Sie habe ihn nie geschühet / wolte es auch nicht thun / weil ihr untreue Thaten ein Greuel. Und ist doch gewiß / daß der Graf Essex diesen Kert. in sein Haus auf der Königin Befehl aufgenommen / und mit allem nöthigen Unterhalt versorget / um durch ihn die Heimlichkeiten von Philippi Hof zu entdecken.

E N D E.

des dritten Buchs.

Leben



Neben

Der Weltberühmten Königin

ELISABETH

in Engelland.

Andrer Theil.

Vierdtes Buch.

Begreifende die wichtigste Begebenheiten
vom Jahr 1595. an/ bis zu
Ende 1600.

Seit des Gr. von Leycester Tod war der Graf von Essex der Königin Elisabeth weil sie / wann ich so reden darf / ihm gar zu gut gewesen / unerträglich worden. Er hätte sich immer vorgesehen / diejenige Sachen nicht zu begehen / welche er wußte / den Leycester der Königin zu wieder gemacht hätten. Doch wie man selten seines Gemüthes und Glückes Herr ist / sehe

1595.
Essex miß-
braucht der
Kön. Gnade.

es viel Mühe bey ihm/ seinen dardurch angewachsenen Hochmuth zu verbergen. Aber als Leycester todt/ nahm er sich weiter nicht mehr in acht/ sondern blieb ganze Stunden an einander bey der Königin in ihrem Geheim-Zimmer. Sein Ansehen sollte so viel als eines Königes gelten: und da konnte dann des Hofes Haß und Benenden nicht ausbleiben. Wer eine Bedienung haben wollte/ mußte durch ihn darum bitten. Ja er thate gar zuweilen Sachen für sich/ welche die Königin erst nach der That erfahren.

Man kan leicht gedencken/ die Gedanken der Leute werden hierüber mancherley gewesen seyn. Wenigstens meinten einige/ weil bey Privat-Personen aus allzuofftrem Umgang/ Vertraulichkeit/ und diese hernach nicht allezeit der Vorschrift der Tugend folge/ dürfften Elisabeth und Essex nicht eben allzu unschuldig gegen einander gelebt haben. Doch läßt sich von Niedern nicht allemahl auf Höhere schließen. Die spitzige Reden so damals/ sonderlich von denen Frankösisch und Venezianischen Abgesandten/ über solchen geheimen Umgang gefallen/ machen noch nichts lasterhaftes muthmaßlich und man sedet bey Hofe öftters einem Cavallier etwas zur Ungüte nach/ nur weil man solch vermeintlich grosses aber dabey schlüpfriges Glück nicht selbst genießen kan. Zumahlen/ wo Leycester zu viel genossen/ die Königin in seine Heyrath mit einer andern/ wegen der in dergleichen Fällen halb rasenden des Frauen-Zimmers Eifersucht/ durchaus nicht würde gewilliget haben.

Doch

Doch gieng dem Gr. Essex sein allzugrosser Uebermuth endlich nicht mehr so an / daß die Königin nicht dessen müde und ihn daher vom Hof zu entfernen Sinnes worden. Wie er dann würcklich / wie hernach folgen sollet / übers Meer / nach Frankreich mit einer Anzahl Völcker zu gehet beordert worden / um mittelst dieser Entfernung seinen bisherigen Mißbrauch der Königlichen Gnade zu bestraffen; wiewohl freylich es an freyen Zungen hin und wieder nicht gemangelt / welche sagten: Elisabeth habe des Grafen von Essex genug; darum müsse er in Krieg.

Wider auf Henrich IV. in
des Henrich IV. Frankreich zukommen / ist zu wissen /
Glaubens-Änderung. daß Elisabeth seine Religions-Veränderung überaus verdrossen / nach dem sie so viel Mühe und Sorgfalt angewandt / ihm durch ihre Ambassadeurs bey denen protestantischen Prinzen / welche sich würcklich darzu erklärten / hülffe auszumirken. Noch weher thate ihr daß er sein gegebenes Wort gebrochen / mithin sie sich von dem Parlament und andern Engelländern würde müssen fürwerffen lassen / sie habe so grosse Unkosten angewandt / unter den vornehmsten Englischen Herren / treffliche Völcker nach Frankreich gesandt zu haben; Darfür sie nun nichts hätte / als daß der König sie / und alle protestirende Fürsten in ganz Europa, durch seine Bekerung zum Pabsthum gleichsam bey der Nase herum geführet. Zumahlen ihr von dem Reformirten Hauß in Frankreich immer Briefe zugekommen /
darinn

darinn sich diese gute Leute aufs heftigste beklagen/ wie sehr sie sich nach aufgewandten so nützlichen Unkosten in des Königes Dienste / nunmehr doch betrogen sehen müssen: Bittende / ihnen hierinn einen Rath zu ertheilen / was bey so umgeschlagenen Sachen anzufangen. Der übrigen Bedencklichkeiten bey diesem Zustand zu geschweigen.

Meinung wegen
Henrichs-
Abfall.

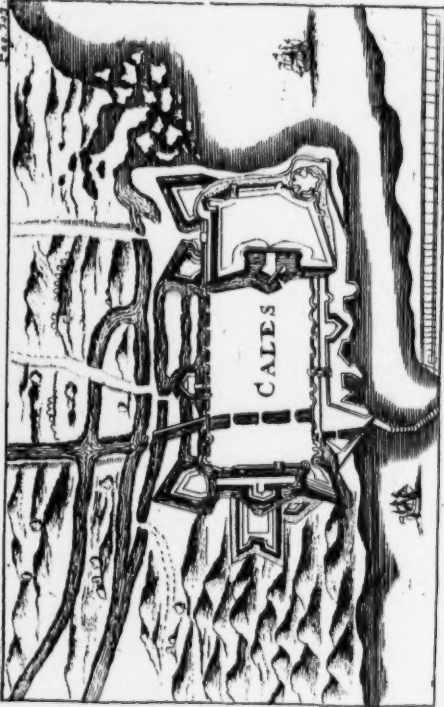
Ob Henrich IV. bey solcher seiner Religions-Änderung recht gethan / darüber fielen die Urtheile gar unterschiedlich. Dies findet man in Reformirten und auch theils unpartheyisch-Catholischen Scribenten / daß die meiste und klügste es mehr gestabelt / weder gelobt. Jederman sagte es sey was sehr seltsames / daß er / da ihm Fremde / und der Protestanten Waffen auf den Thron gehoffen / nun allen diesen Puissancen den Rücken biete / michin seinen getreuen Unterthanen und auswärtigen Prinzen das größte Unrecht thue. Auch bey den Catholicken selbst hiesse es: Der König habe als ein guter Christ / aber nicht als ein guter Staats-Mann gehandelt. Zumahlen an Königlichem Gemüthern nichts schändlicheres / als Undanckbarkeit. Als Elisabeth hievon in ihrem Rath gesprochen / sagte sie nicht ohne Bewegung: Sie hätte niemahls geglaubt / daß Henrich IV. solchen Fehler begehen würde. Er werde versichert hierdurch um der Reformirten Freundschaft / und selbst der Catholicken Vertrauen kommen / als welche ihm doch nicht trauen würde / daß ihm damit ein Ernst.

Damit

Elisabeth schüzt die Reformirte. Damit nun die Reformirten/ auf ihrer guten Meinung von ihr / daß sie nemlich sie niemahls lassen würde/ bestünden/ ließ sie ihnen bedeuten: Ihr Unglück/ daß der König/ welchem sie doch so getreulich auf den Thron geholffen/ von ihnen durch seinen Religions-Wechsel/ abgestanden/ gehe ihr sehr zu Herzen. Sie sollten aber versichert leben/ sie wolle sie niemahls verlassen/ sondern alles/ was in ihrem Vermögen/ zu ihrer Erhaltung anwenden. Sie schriebe würcklich an Heinrich, ihm alles/ was von ihr und andern Prinzen/ als auch seinen getreuen Reformirten Unterthanen/ seinentwegen geschehen/ zu Gemüth führen zu de. Damit er nun allen Schein der Undanckbarkeit/ sonderlich gegen die Elisabeth, ablehnen möchte/ bezeugte er gegen sie und alle Reformirte/ er wolle sich also aufführen/ daß sie mit ihm gewiß sollten zufrieden seyn. Zu dem Ende publicirte er zu Anfange des Jahres 1596. zu ihrem Besten ein Edict, oder bekräftigte vielmehr dasjenige/ welches Heinrich III. im Jahr 1577. errichtet hatte. Welches durch dann der Reformirten Unwille abgenommen: Der Catholicken aber desto heftiger auf ihn geworden/ massen sie nicht begreifen konnten/ wie ein König der von ihm aufgegebenen Religion dennoch solche wichtige Gnade/ und das so kurz nach seiner Aenderung erweisen könnte.

1596. Indessen lag sein Ambassadeur zu
 Henrich sucht Londen / Hr. von Sancy, der Königin
 bey Elisabeth insändigt / um Beystand für seinen
 Hülffe. Herrn / zu dem Krieg wider die Spa-
 nier / an. Sie versprach ihn auch. Weil sie aber
 wußte / die Engelländer künften den Verlust Calais
 durchaus nicht verschmerzen / hieß sie Sancy, dem
 König um Widerhergebung dieses Places zu schrei-
 ben. Der Abgesandte antwortete: Er hätte Ihre
 Maj. hierüber sich zufrieden zu geben: Dann er
 wisse wohl / sein Herr / der König / werde es doch nicht
 thun / sondern Calais ehe mit bewehrter Hand sich
 abzwingen / und es seinen Feinden / als Freunden /
 unter allerhand Räncken und Vorwand ihm bewil-
 ligenden Succurses zulommen lassen. Die Köni-
 gin verdrosß des Ambassadeurs so runder Abschlag /
 ehe er noch an seinen Herrn es berichtet. Sie
 schriebe nach der Hand selbst deswegen an ihn. Be-
 kam aber statt aller Antwort / so viel: **Er habe**
wohl vorher denken können / sie möchten die-
sen Ort von ihm fordern: Und deswegen sei-
nem Abgesandten vor der Abreise von Paris
solche Antwort eingebunden: Sey also seine
Meinung hierinnen ganz einerley.

Siever. Mittelwelle that der Graf von Essex
 spricht / u. dem König zu wissen / er seye bereit / ihm
 hält nicht. mit 8000. Engelländern / worunter
 1000. Edelleute / zu Hülffe zu kommen. Henrich
 war damals mit seiner Armée gegen Calais, wel-
 ches





des die Spanier stark belagert hatten / gerücket.
Weil er sich aber zum Entsatz zu schwach befand /
nahm er den Weg nach Amiens, oder la Fere, dies
sen Platz zu belagern. Auf erhaltenes Schreiben
vom Essex blieb er zwischen Calais und Bolonien
still liegen. Von dar sandte er dem Grafen eine
Antwort / nebst einem besondern Schiff / ihm bedeu-
tende / er erwartete seiner mit größtem Verlangen.
Des Grafen Brief war vom 18. April, worin er
Henrich berichtete / er wolle in 4. Tagen mit seinen
Truppen auf den Bolonischen Küsten seyn. Der Kö-
nig hatte wegen Belagerung Calais grossen Kums
mit; Stieg demnach alle Tage ein paar mahl auf den
Thurn zu Bolonien, um die Flotte kommen zu se-
hen. Allein 8. Tage darauf schickte die Königin /
an statt der Völker / zwey Commissarien, mit dem
König / wegen Aussteigung der Truppen / wegen ih-
rer Bezahlung / wie und wo man sie brauchen / wie
man die Beute theilen / und gegen die Englische Of-
ficiers sich verhalten wollte / sich zu bereden. Da
diese Commissarien erklärten endlich gar / die Völ-
ker dürfften nicht länger als 15. Tage in Franck-
reich bleiben. Hierbei geht das so oft gedachte
Calais, welches der itzige König Ludovicus XIV.
viel fester und grösser gemacht / nach seiner damah-
ligen Aussicht / sonderlich des Hafens / im Kupfers
Strich.

König Henrich machte über die kurze Zeit /
so die Engelländer da bleiben sollten / keine Schwä-
che

zigkeit. Dann er hatte sich gänglich entschlossen/ denen Belägerern eine Schlacht zu liefern. Zumahlen die Erz-Herzogliche ganze Nacht bey der Belagerung nicht über 24000. Mann. Henrich hingegen bereits 18000. beysammen / und 8000. frische Engelländer in Hoffnung gehabt / mit denen er des Erz-Herzogs Armée / ht nur zu Aufhebung der Belagerung zwingen / sondern sie gänglich aus dem Felde schlagen können. Doch streueten die Commissarien so viele Hinderungen ein / und die edle Zeit / etwas rechtschaffenes zu thun / mit vielem Hin- und Herschicken / daß endlich nichts daraus worden / und der König auf erhaltene Nachricht gesagt: Nun / das ist mir ein rechter Comcedianten-Streich! Weil also Calais ohne Entsatz bliebe / fiel es dem Erz-Herzog in Händen / und der König nahm dagegen la Fere hinweg.

Marshall
von Bouillon
Absendig nach
Engelland.

Diese und noch mehr dergleichen einander erwiesene beyderseitige Possen machten dennoch zwischen Henrich und der Elisabeth keine völlige Feindschaft: Damit sie nemlich Spanien sowohl / als auch dem Römischen Hofe wehe thun möchten. Daher schickte der König / zu Errichtung eines Bündniß oder so genannten Ligue, zwischen Franckreich und Engelland / als einen Extraordinaire-Abgesandten / den Marshall von BOUILLON, einen der allergrößesten Reichs-Herren / mit

mit ungemeinem Pracht / massen in seinem Befolge über 300. Personen / unter diesen hundert von Adel gewesen / nach London. Der Königin / als einer von Jugend auf bis ins Alter annoch ungeniemen Liebhaberin grossen Prachts und Verehrung / that diese ihre erwiesene Ehre trefflich sanft zu mahlen sie verhoffte / hierdurch die Spanier abzuschrecken / nichts fernere heimlich wider sie anzusetzen. Sie liess dem Marschall alle ersinnliche Höflichkeit hinwieder anthun / weil sie in kostbarer Bewirtung der Ambassadeurs allenthalben den Vorzug haben wollte.

Spanische Intriguen. Die von des Catholischen Königs Seite je eifriger sie die Franzosen auf ihre Sachen sahen / je angelegener liessen sie sich auch ihren Vortheil und Schliessung eines Traacts mit der Königin seyn. Unter andern boten sie den Engelländern auch Calais an / mit Vorstellung / es seye gleichwohl dieser Nation eine so grosse Ehre und Nuhe / einen Platz / den sie bey 200. Jahren inne gehabt / und für den Schlüssel zu Frankreich gehalten wird / wieder einzubekommen. Doch forderten die Spanier Vliessingen / welches in Engelländischen Händen / und ein überaus gelegener Hafen / zur Spanischen Handlung / darfür. Man redete dem Ministers der Königin ferner vor: Der Krieg wider Frankreich müsse ihnen vortheilhaftig ablauffen / massen sie sich der Landschaft Guienne bemächtigern / und die

II

Kd.

Königin durch Eroberung einer Herrschaft jenseits dem Meer / sich einen unsterblichen Namen machen könnte. So brauchte es auch nicht viel Mühe. Denn die Reformirte seyn in solchem Lande stärker als die Catholicken / und würden jene alle zu ihr fallen. Diese grosse Vorschläge / welche nicht eben ohne Grund / wurden für den Rath gebracht. Verschiedene davon hießen sie gut : Allein die Königin wollte / entweder daß die Franzosen sie gewonnen / oder sie es für ihren Schaden gehalten / nicht daran. Sie antwortete denen / welche sie gethan hatten / bloß : Die Vorschläge seyn schön und gut : Deren Ausgang aber sehr mißlich. Dann man habe öfters gesehen / daß das von einem Freund empfangene Gute / ärger als das vom Feind gekommene Böse gewesen.

Franz. Indem dies vorgieng / war der gute hollische Marschall von Bouillon zwar in London angekommen / aber noch an seinem Einzugs-Tage in eine Kranckheit gefallen ; Also daß er seine Sachen durch den Sancy bestellen mußte. Als dieser es der Königin vorgetragen / ernannte sie sofort Commillarien zu diesem Handel.

Das Haupt

Haupt davon war Wilhelm Cecilius, ihr Oberster-Kentmeister. Dem Französischen Ambassadeur war nicht wohl / weil er wußte / daß dieser Herr den Franzosen gar nicht gut / und sie manchen Streit mit einander deswegen gehabt. Als man besammet / stellte Sancy gleich Anfangs die Nothwendigkeit / einer zwischen beyden Nationen zu machenden guten Bündniß / vor. Darauf Cecilius geantwortet: **Ehemahls habe freylich die Gleichförmigkeit des Gottesdienstes zwischen der Königin und dem König in Frankreich/ Ihre Majestät verbunden / eine ganz genaue Freundschaft mit ihm zu machen / und beyderseitige Angelegenheiten durch ein unzerbrüchliches Bündniß zu vereinbahren. Weil aber das Band dieser Freundschaft durch des Königs Unterwerfung an den Pabst/ Krafft dessen er seine Bediente / zu aller Europäischen Potentaten Schande/ in Rom / öffentlich auf dem St. Peters Platz mit Ruthen streichen lassen/ zerrissen; Seye weiter von keiner Verbündniß zu gedencken/ als was**

112

jeden

jeden Theiles Angelegenheit / und die Nachbarschaft beyder Königreiche / zu Unterhaltung beyderseitiger Handelschaft erfordere.

Diese Antwort schiene dem König in Frankreich zu nahe / und that seinem Abgesandten dem Sancy, trefflich wehe. Und es war wirklich mehr ein Gespötte / als kluge Rede von einem Staats-Bedienten / sonderlich bey einer dergleichen Zusammenkunft. Wunder / daß der von Natur sonst hitzige / und auf seines Herrn Ehre sehr erpichte Sancy, sich noch halten konnte. Doch er stellte sich an / als verstehe ers nicht / sondern gab bloß zur Antwort: **Er sehe nicht / wie diese Reden zu gegenwärtigem Handel gehören.** Es liege der Königin sowohl als seinem Herrn an / sich dem Wachsthum eines Prinzen / der ihr beyder Untergang suche / zu widersetzen. Dies seye eine Staats- aber nicht Religions-Sache. Hohe Häuser müßten auf ihrer Königreiche äußerlichen Nutzen / und nicht eben auf die Religion sehen / und geschehe offt / daß zwey gleicher Religion / einander bekriegen.

Am wehesten that Sancy noch eine andere / des Cecili, Rede / darinnen er / ohne den gegenwärtigen Handel zu berühren / nur die Tapferkeit der Spanier erhub / und wie sie Frankreich ein Hauffen Städte und Plätze weggenommen. Er redete ferner von dem Schimpff / den der König in Frankreich Engelland und der Königin Elisabeth, durch Machung eines Friedens mit dem Römischen Hof / da er doch ihrer Hülffe versichert / angethan. Sancy befürchtete / er möchte mit einer spitzigen Antwort und zeigender Empfindlichkeit den Handel verderben / stellte sich also an / als müsse er / einiger Nothwendigkeit wegen fort / und brach die Conferenz ab.

Der Königin Ministres hatten Ordre, die Franzosen zu bereden / Spanien Krieg anzukündigen / mit Verspruch / Engelland werde es auch thun. Allein des Königs in Frankreich seine hatten anders nichts im Sinn / als mit der Königin eine Ligue zu schliessen / damit sie hierdurch einen Beystand gegen dem Erz-Herkog / welcher mehr aus eignem Kopf / als des Königs in Spanien Befehl / sie von den Flämischen Seiten angegriffen / zu bekommen.

Des andern Tages / als den 16. Maji, versammelten sich die Commissarii in des Herkogs von Bouillon Zimmer / welcher seit 2. Tagen vom

Niebet verlassen / doch aber annoch des Bettes hü-
 tete. Die Franckbische Minitters verlangten
 nichts/als nur/ ob der Königin bellebete/ihrem Herren
 einen ansehnlichen Succurs zu schicken. Der Kö-
 nigin ihre siengen darauf an / unter sich Englisch
 zu reden/ sagende : Engelland könne an
 Franckreich keine als sehr ansehnliche Hülff
 fe geben / worin das Parlament nicht
 willigen würde; wagte mans nur mit ei-
 ner mittelmäßigen / würde es/ da Franck-
 reich bereits so schwach/ daß es keinen Ha-
 sen mehr / worin sich die Schiffe / so den
 Succurs überbrachten / im Nothfall flüch-
 ten könnten / übrig / eben so viel seyn /
 als ob man diese Völcker ans Messer lie-
 ferte. Sancy, welcher das Englische sehr wohl
 verstunde/ ob ers schon nicht geredet/ antwortete:
 Die Königin habe für ihre Völcker und
 Schiffe nichts zu besorgen. Sein Herr/
 der König / habe gute See-Häfen / und
 zu Beschützung deren/ von seinen Bundes-
 genossen/Schiffe genug. Cecilius erschrock
 ob dieser unerwarteten Antwort: Sagte aber doch
 mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit: Und
 wo sind dann die See-Häfen und
 Schiffe/ worauf man sich verlassen
 könn-

Könnter: Wo sie seyn? Versetzte Sancy mit einiger Erbitterung; Sie sind zu Bourdeaux, zu Rochelle, zu St. Malo, zu Dieppe. Cecilius war etwas hitzig / und denen Frankosen ohnedem nicht gut; erwiderte deswegen mit noch grösserer Erbitterung: Diese Häten sind freylich in Frankreich: Aber die Schiffe daselbst gehören dem König nicht zu.

Als der von Bouillon dieser beyden erbitterte Gemüther / und daß sich Sancy bereits anfieng über den Cecilius zu beschweren / gesehen / brach er die Conferenz ab / unterm Vorwand / er könne wegen starker Kopf-Schmerzen nicht länger reden hören / mit Bitte / die Herren möchten sich nach Hause begeben / und die Sache anstehen lassen / biß er selbst mit der Königin davon sprechen könnte; Welches sich den vierten Tag darauf gefüget. Der Herzog sagte / Cecilius sey den Frankosen feind / und könne die Sache keine gute Endschafft erlangen / so lange sie in seinen Händen. Die Königin kam ungern daran / des Herzogs Begehren zu erfüllen / weil es ein grosser Schimpff diesem ihrem Minister, der ihr so grosse Dienste gethan / und für denjenigen / der im ganzen Königreich ihr am getreuesten / anbey für einen der grösssten Staats-Männer in ganz Europa gehalten

ten ward. Doch dünckte sie / einem so vornehmen Herrn / als dem von Bouillon, die erste Bitte an sie / nicht abschlagen zu können. Gab ihm also / ihren Rath unbefragt / die Parole; andere Commisſarien zu ernennen. Wie sie auch thate. Diefen nahmen den Handel wieder vor / und kamen das mit zum Stande.

Henrich
ſoll Spaniē
bekriegen.

Elisabeth ſag Henrich IV. an / mit Spanien einen Krieg anzufangen / und dieſer Prinz that willig genug darzu. Doch ſtellte er ſich auch für / daß er auf dem Thron noch nicht feſte. Sein Reich von Völkern und Geld durch die vorige Kriege erſchöpft. es alſo ſchwerlich wohl ablauffen könnte / einem ſo mächtigen Prinzen als Philipp II. anzugreifen. Hingegen that ihm wehe / ſich an ſeinen Feinden nicht rächen zu ſollen. Zumahl ihm unentſallen / wie man ihn auf Spaniſches Anſtiffen ermorden wolten.

Kündigt
den Krieg
an.

Dieſe ſeine Gedanken berichtete er der Königin : Und dieſe ſprach ihm ein Herz ein / mit
Vern

Verficherung/ im Fall eines Unglücks/ ihm mit aller Macht beizustehen. Er sollte doch bedencken / daß die Reformirten in Frankreich sehr starck / und ein jeder davon sein Gut und Leben gerne in seinem Dienst aufopfern werde. Auf dies Zureden / und innerlichen Trieb kündigte er Spanien den Krieg an. Die Herolden verrichteten es auf den feindlichen Grenzen / mit Anführung der Beweg-Ursachen; zugleich erging an alle im Reich befindliche Spanier Befehl / binnen 6. Monaten hinweg zu ziehen: Und machte er sich / sie auf allen Seiten anzugreifen fertig.

Die Königin entschloß sich auf Anliegen des Essex, welcher der Spanier grosser Feind / und eines gewiesenen Engelländers / Namens Morgan, so am Spanischen Hof so viel als der Königin Spion / uneracht er sich vor ihren grössten Feind / und guten Catholicken angestellt / die Spanier zu Wasser / so gar im Herzen des Königreichs / sonderlich nachdem der Graf nebst dem Morgan sie versichert / sie könne sich leicht von der Stadt Lisbon, Sanlucar, oder Cadix Meisterin machen / anzugreifen. Schickte sie also / um zu gleich Henrich zu gutem eine Diverfion zu machen / eine mächtige

Flotte in See. Wie sie aber eben auslaufen sollte/ kam Zeitung von des berühmten Admiral Dracks zu Portobello und kurz darauf Johann Haukens, eines sehr erfahrenen Mann zur See/ ereugetem Todes-Fall. Dieser zwey trefflichen Männer Verlust brachte die Königin von ihrem Vorhaben wieder ab.

Essex führt eine Flotte gegen die Spanier.

Weil aber Essex bey der Königin überaus viel vermocht / führte er ihr so viel Gründe zu nochmaliger Befriedigung der Spanier auf ihrem eigenen Boden an/ daß sie sich ihm zu Liebe von neuen dazu entschloß. So gaben sich auch viele reiche und mächtige Privat-Personen in ihrem Reich an/ auf eigene Unkosten eine Flotte auszurüsten: In Hoffnung rackerer Beute in den Spanischen Städten / zumahlen gar dieser ihre Schiffe ihnen in die Hände fallen dürfften. Also brachte man eine Armade von 160. Schiffen in See. Vierzig gehörten der Königin; Und die andre Privat-Personen / mit aller Nothdurfft / sechzehn tausend auserlesene Mannschafft / und 500. Freywillige von Adel. Die Königin kannte des Grafen von Essex hitziges Gemüth / und befürchtete seine Herrschafftigkeit möchte ihm zum Fall gerathen. Gab ihm also / unerachtet er über diese Flotte Admiral, zu einem Rath den Admiral Hovvard, und andre kluge und bedächliche Männer zu.

Einige

Einige Zeit vorher / ehe diese Flotte in See
gieng / fand der Rath vor gut / ein Manifest
abzukünden / Krafft dessen / im Nahmen des Ge-
nerals und seines Raths / bedieten wurde:
Man habe diese Flotte nur zur Ver-
thydigung der Königin Länder
wider den Anfall des Königes in
Spanien / welcher gleich denen An-
no 1588. neue Zerstörungen wider En-
gelland mache / ausgerüstet. Mit
Bezeugung / man wollte nie-
mand keinen Schaden zufügen als
bloß dieses Potentaten Unterthanen/
oder denen / so ihm Beystand lei-
sten. Man warne hiemit alle in
Spanien handelnde / sich aufs ehe-
ste aus Königs Philipps Ländern zu
begeben / und zu ihrer Flotte zu
stoßen / oder sich nach neutralen Oer-
tern zu begeben.

Abreise der
Armada.

Nach diesem reifete die Flotte zu
Ende des May Monats von Pley-
mouth ab. Sie kam mit gutem Wind biß an die
Spanische Küsten / woselbst sie durch ein Irilän-
disches Schifflein erkuhre / es lägen in dem Hafen
vor Cadix, dahin sie gedachten / 57. schwere Kriegs-
Schiff:

Schiffe / 4. Gallionen / und 16. Galeeren / ohne viele andre mit Gewehr und Munition beladene Schiffe ; und erwartete diese Flotte nur noch 30. Schiffe von Lisbon / um gesamunter Hand das Land Bretagne in Frankreich anzugreifen. Sie erhielten noch eine Zeitung / nemlich daß 3. Brigantinnen jede von 100. Tonnen / so Gold aus Peru brächten / vorhanden. Ferner sey eine Flotte von 35. Schiffen nach Indien fertig / mit einer Ladung von 16000. Stück Spanischen Wein / 1000. Tonnen Del / und 5000. Centner Wachs. Dies alles war auf 25. Schiffen : Die übrigen hatten Leinwand / Tücher / Silber / und andere Kaufmanns Waaren Privat-Personen zugehörig / alle aber zusammen wenigstens 300. Tonnen auf.

Über diese Nachricht erfreute sich der Graf von Essex und weil ihm bekannt / daß die ganze Flotte eben so gesinnet / that er es so fort überall kund. Jedermans Verlangen stund nur nach Geld. Also erhöheten zur Anzeige öffentlicher Freuden Trompeten und Spiele / und die Stücke mußten wacker knallen / um den General desto mehr zu dem Handel anzufeuern. Man ertheilte alsobald Ordic, sich diesem Platz zu nähern / und langte die Flotte den 31. August davor an. Sie warffen Anker unfern dem Hafen St. Sebastian ; da sie alle Bewegungen der Spanier beobachten konnten. Diesen Tag auf den Abend fuhren alle Engell.

Engell- und Holländische Hohe Officier zusammentrö-
ffen mit einander sich wegen des Angriffs auf den
indergenden Tag zu besprechen. Ein jeder Capi-
tain wollte voran. Der Schluß aber fiel; Es
sollten solche Avantgarde 8. kleine Schiffe der Kö-
nigini / 6. der größten Holländischen / und 12. von
den Privat-Schiffen / alle unter Aufführung des
Admiral Hovvard haben.

Niederlage Die Hilfe der Engelländer
der Spanier zum Fechten war so groß / daß
sie noch vor Tag die Anker abhieben / um
näher hinzu zu kommen. Die Spani-
sche Galeeren brannten bey ersiehener jener
Annäherung / ihr Geschütze auf sie los /
machten sie aber nur erbitterter / also daß
sie mit solcher Gewalt und Furie auf sie zu-
bedungen / daß in weniger als 6. Stunden
die Flotte gänzlich geschlagen. Sie nah-
men 15. ihrer Schiffe / verbrannten eben
so viel / und die so entwischet / waren so
schiel zugerichtet / daß ihrer Sechse auf der
Flucht geünnen. Graf Essex fand nun
niemand keinen Widerstand mehr / ließ al-
so die Treuppen aufsteigen / willens die
Stadt Cadix anzufallen. Die Holl-
und

und Seeländer giengen auf die Schanz
 Punkt loß/ und eroberten sie mit stürmen-
 der Hand. So bald sie in den Platz/
 steckten sie das Warmont'sche Wapen auf/
 dardurch dann die Inwohner zu Cadix
 so erschreckt / die Engelländer aber/
 welche auf der einen Seite der Stadt zu-
 gelehet / so beherzt wurden / daß jene die
 Flucht genommen / und diese also mit ih-
 nen kurze Arbeit gehabt. Der Adel da-
 herum stellte sich zwar zum Succurs mit
 500. Pferden ein / allein der Graf von
 Nassau / welcher 2. Regimente Reuter ge-
 führt / warf sie übern Hauffen / bey wel-
 chem Zustand die Cadixer endlich einer in
 die Flucht / der andre ins Schloß sich be-
 geben. Wurde also die verlassene Stadt oh-
 ne eingen Widerstand den Engelländern
 zu Theil. Hierauf giengs aus Plündern.
 Weil aber die Bürger fast alles mit sich
 aufs Schloß oder in die Nachbarschaft /
 weggenommen / war / ausser eim Haus-
 fen Haus-Geräthe / nicht sonderliches darin-
 nen.

List der
Spanier.

 Als die mit so vielen kostba-
 ren Waaren beladene Flotte der
 Spanier alle ihre Kriegs- oder Convoje-
 Schiffe entweder in der Flucht / oder ge-
 nommen / oder gesunken sahen / trat ih-
 nen die äusserste Furcht auf den Hals.
 Jedoch gab ihnen die Noth ein artig Mit-
 tel ein / durchzukommen. Sie schickten
 nemlich 4 ihrer vornehmsten / so am be-
 sten Englisch verstanden ab / welche sich an-
 stellend / als wollten sie mit den Häuptern
 der Englischen Armade wegen eines Ver-
 gleichs reden / ihnen 2. Millionen Ducaten
 an Gold anerbieten / wann man nur ihre
 Flotte die Reise fortsetzen ließ. Über dies
 150. Stück Spanischen Wein verspre-
 chend.

Es war den Spaniern mit diesem
 Geld gar kein Ernst / sondern sie gaben
 nur vor / damit sie indessen hinten ihre
 Waaren ausladen könnten. Die Sache
 gieng ihnen nach Wunsch an. Die Eng-
 länder waren müde vom Fechten / und
 meinten die Beute könnte ihnen doch nicht
 ent-

entgehen / weil sie den Mund des Hafens
verschlossen hielten / sagten deswegen zu den
Spaniern / sie sollten morgen um 9. Uhr
ihren Bescheid darauf bekommen. Mehr
forderten die Spanier nicht. Die ganze
Nacht giengs ans Arbeiten / Ausladen
theils ins Schloß / theils in andre nahe
Orter. Der Herzog von Medina, so in
dem Land commandirte / half in Person
die Waaren ausschiffen. Sie hatten so
viel Leute darzu kommen lassen / daß noch
vor Tags alles biß auf das geschütt hin
weg. Folgende steckte man auf des Her-
zogs Befehl die Schiffe an / und zog sich
zurück. Den Engelländern schwahnetz
bey ershener Feuers-Brunst gleich nichts
gutes: Allein es war nun keine Zeit mehr
zu helfen / und entgleng ihnen also
diese reiche Beute durch ihre Nachlässig-
keit.

Sieg. In dem Gefechte blieben bey 12000.

Spanier/ der Engelländer ein paar hundert/ und waren so vergnügt / in einem einigen Tag die ganze Königliche Spanische Schiff-Flotte geschlagen/ für ihren Augen eine Stadt/ worin ein ansehnlicher Raub zu erholen gewesen eingenommen/ und im Königreich über 2. Millionen Ducat Schaden gethan zu haben. Ohne die 2. grösste Schiffe/ so jemahls auf der See gesehen worden/ die sie mit sich / nach Verbrennung vieler anderer genommenen ihnen aber unnützlichen / woraus sie doch 200. gegossene Stücke gehoben/ hinweg geführt. Der Graf von Essex stellte grosse Freuden-Festine an/ schlug 64. Edelleute/ welche sich im Treffen vor andern wohl gehalten/ zu Ritters/ und legte ihnen mit eigener Hand den Degen an.

Merhand Rath-
schläge wegen
Cadix.

Hiernächst versammelte der General den Kriegs-Rath/ um zu berathschlagen/ was mit Cadix anzufangen.

Seine Stimme war die Erste/ und gieng dahin/ man sollte den Ort besetzen/ massen man durch Haltung etlicher Schiffe in seinem Hafen die herumliegende Ufer beruhigen / und vornehmlich die Spanische Fahrt nach Indien hemmen könnte. Man würde die alle Tage aus Neu-Spanien erwartende Flotte in grosse Gefahr setzen ; Und wann sie auch gleich diese Insel nicht eben lange würden behalten können/ dörfte solches dennoch ihren Freunden und Bundesgenossen nicht geringen Nutzen schaffen/

¶

massen

massen wann die Spanier zu wieder Eroberung dieses Plazes eine ansehnliche Macht auffbringen müßten/ die Frankosen/ Holländer und andre Allirte den Spaniern desto besser zu Leibe gehen/ und einen nammbafften Sieg über sie erhalten würden.

Dies war in der That eine rechte Fürstliche Stimme. Allein die Holl- und Engelländer redeten als Kauffleute/ massen sie ihre Beute um Erhaltung dieses Plazes/ nicht verlihren/ sondern vielmehr zu deren Auftheilung/ sich nach Hause begeben wollten. Ja es waren gar einige/ welche die Gefahr grösser gemacht/ als sie an sich: Nur damit die Flotte in Eile hinweg gieng. Man müßte mit der Beute fortsetzen/ ehe man eine Schlappe bekomme/ und den erfochtenen Ruhm wieder einbüsse.

Demnach wurde die Heim-Reise beschlossen. So fort packte man die auf den Spanischen Schiffen/ in der Citadell Puntel, und der Stadt Cadix gemachte Beute/ ein/ und nahm so gar die Thüren/ Fenster/ und Treinen/ die ihnen zu etwas nütze/ mit. Mit dieser Einladung verliesen 13. Tage. Nach diesem legten sie an alle viertel der Stadt Feuer/ und giengen mit einem sehr guten Wind auf Engelland zu. Der Holländische Admiral Duvenorden, dessen gutem Rath die Königin den Gr. von Essex anbefohlen/ und der ihn auch immer zur Seite gestanden/ gieng mit nach London. Elis. empfang

Pfing ihr mit aller ersinnlichen Ehre/ und belohate seine für den Kilex getragene Sorgfalt/ mit grossen Beschenken.

Dieser Sieg brachte den Spaniern einen unsäglichen Schaden: Den Engelländern aber/ ausser etlichen Privat Persohnen/ keinen Nutzen. Wenn Beute austheilen setzte es allerhand Streitigkeiten. Die Königin befahl/ Sitt für diesen Sieg zu danken/ creirte mehr Ritter/ bestätigte die von Kilex geschlagenen/ und sahe man etliche Tage nichts als Mahlzeiten/ Tänze/ und Turniere. Der König in Frankreich schickte den Herrn von Mante, dieses Sieges wegen der Königin Glück zu wünschen.

Herrschafft der Holländer. Dieser Sieg gab den Engelländern Gelegenheit/ von den Holländern eine bessere Meinung zu hegen: Ja sie fürchten gar/ sie möchten bey so starcker Aufnahm und Anwachs ihrer sich so weit und breit erstreckenden Schiffarth gar die Englische Macht zur See schwächen/ und an statt denen Engelländern vor gute Soldaten und tapere Capten zu dienen/ ihrem Ruhm zu nahe treten. Wie dann gewis/ daß wann die Holländer gewolt/ sie nicht nur diesen Sieg hätten hindern/ sondern auch den Engelländern den Varaus machen können. So aber hielten sie sich als rechtschaffene Bieder-Leute/ und thaten mehr als sie versprochen. Sie brachten zwar streplich gute Beute/ und noch absonderliche Vereg-

rungen von dem Gr. Essex wegen ihres Wohlverhaltens / in specie aber 64. Canonen 2c. 2c. nach Haus ; Allein hatte die Ausrüstung der Flotte über 12. Mill. Gulden gekostet : Zumahlen sie noch über das einen berühmten Corsaren von Rotterdam/ Namens Fladdt, den man wegen seiner ungemeinen See-Wissenschaft nur den See-Hund geheißen/ eingebüßet.

Damit nun alles in gutem Vernehmen bliebe/ schrieb die Königin den 14. Aug. 1596. an den Holländischen Admiral einen sehr gnädigen Brief/ darinn seine und seines Vaterlandes Dienste überaus erhoben wurden. Sie schickte ihn an ihren Ambassadeur im Haag/ solchen dem Admiral, wo möglich/ in eigene Hände zu liefern/ und ihn anbei ihrer gegen ihn tragenden hohen Neigungen zu versichern. Der Admiral empfing ihn mit tiefsten Respect, und als eine große ihm von der Königin anstehende Ehre. Lasse ihn hernach den Staaten/ welche ihn auch in faveur ihrer sehr verpflichtet befanden/ vor. Dieser Brief heilte sie von dem Argwohn/ als ob ihnen die Königin nicht mehr so gut/ als ehemals. Worinn sie sich doch betrogen. Denn sie gab ihnen zwar weder Völker noch sonst etwas mehr/ wolte aber doch mit Spanien keinen Frieden machen/ sondern setzte den Krieg noch eifriger fort/ und verhin- derte/ zu der vereinigten Nieder-Landen allergrößten Vortheil/ daß Frankreich mit den Spaniern keinen Vergleich getroffen. Ferner zeigte der Admiral

das

das Schreiben auch den vornehmsten Häuptern der Flotte / welche sich alle zur grossen Ehre gerühmet. Daraus denn besagter Admiral ein höfliches Dank-Schreiben Namens seiner / der Staaten / und aller Officier der Armade der Königin zurücke gesandt.

Indem der Herzog von Bouillon an seiner langweiligen Verrichtung gearbeitet / hatte Henrich IV. sich entschlossen Amiens wieder wegzunehmen. Zu desto gewisserm Erfolg suchte er bey den Reformirten Hülffe / fand sie aber sehr kaltsinnig. Als der König sich von diesen / welche er doch immer seine fromme und getreue Unterthanen genennet habe / verlassen / und daß sie zu keinem Beystand zu bewegen / gesehen / sagte er : Die Hugenotten sind unwillig. Doch sie haben recht. Man muß sehen wie man sie wieder befriedigt.

Henrich sucht
bey Elis. Hülfe.

Weils auf dieser Seite nicht an-
gehen wolte / und doch seine Ehre und
Angelegenheit / Amiens nicht in den
Erz-Herzoglichen Händen lassen kontes / hielt er durch
Bouillon, noch über die Ligue, um zwey Sachen
bey der Königin an. Nämlich sie solte Calais mit
stärcker Macht zu Wasser und Land ; Er hingegen
wolle zugleich Amiens belagern. Allein die Königin
wolte nicht daran. Sie sagte : Sie habe ihre
Völker zu etwas weit wichtigerm nöthig / und müste

man vor allem Dingen zwischen beiden Nationen eine Ligue schliessen. Und zog sich also aus der Schlinge. Wie sie aber gehört, daß der König würcklich vor Amiens, wurde sie anders Sinns, und schickte ihm 4000. Mann eben zu rechter Zeit zu Hülffe.

Der Tractat
wird beschloß
sen. Indes trug Bouillon ihm befehligen auf Schließung der Ligue. Weiler aber gesehen, daß Cecilus ihn bey der Königin einen Span nach dem andern eingebauen, daß nichts zum Schluß kam, verlängerte er seine Abschieds Audienz / und wolte wieder nach Frankreich. Hatte auch ein gut Theil seiner Equipage nach Douvre geschickt. Auf diese Nachricht fertigte die Königin den Cansler und drey Deputirte von der Conferenz ab, mit Bitte, nur noch ein paar Tag zu bleiben, und hoffe sie, es solle zu seinem besten Vergnügung ausfallen. Hierauff wolte sie keine geheime Unterredung mehr haben / sondern alles öffentlich / und solte man durchaus den Tractat schliessen. Endlich kam es zum Stande in folgenden Articuli:

Puncten der
Ligue zwi-
schen Frank-
reich und En-
gelland.

I. König Henrich und Königin Elis. bekräftigen alle von ihren Königl. Vorfahren gerichtete Tractate, und treffen mit wieder den König von Spanien, dessen

König.

Königreiche und Länder / eine neue Bünd-
nis.

II. Alle Könige / Prinzen / Republi-
ken und andere Souverainen / so sich von
der Thronen des Königs in Spanien be-
freien / und in dies Bündnis mit eintreten
wollen / werden darinn aufgenommen / und
der König und Königin sollen sie zur Mit-
Eintretung ersuchen und bitten lassen.

III. Man will unverweilt eine gute
Armee auf die Beine bringen / darmit in
die Königl. Spanische Länder / wo es die
Generalen am besten befinden werden / ein-
zuziehen / und diese Völker auf gemeine
unkosten bezahlen.

IV. Weder der König noch die Köni-
gin sollen mit dem König in Spanien / sei-
nen Stathhaltern und Bedienten / keinen
Frieden schließen / ohne beiderseitige schrift-
liche und mit des Königs / und der Königin
eigenhändig unterzeichnete Einwilligung.
Gleiche Bewandnis hats mit einem Waf-
sen Stillstand. Wann der Bretainische
Stillstand zu Ende / verspricht er / ihn nicht
X 4 zu

zu verläugnen/ noch einen neuen zu machen/
ohne die Königin/ ihre Reiche/ und Länder
mit einzuschließen.

V. Einen Monat nach Unterzeich-
nung dieser Artickeln wird die Königin und
König/ (welcher wirklich von den Spa-
niern in seinen Ländern bekriegeret) 4000.
Engelländer schicken so er 6. Monat lang
bezahlen/ und zur Versicherung 4. Edel-
leute von Hof der Königin senden solle.

VI. Hat der König noch mehr Volk
nöthig/ solle ihm erlaubt seyn/ noch bis 3000,
Mann in Engelland oder andern der Königs-
gin Ländern/ doch auf eigne des Königes
Unkosten zu werben.

VII. Wird die Königin etwa in ihren
Ländern angegriffen/ oder hat auf andere
Weise Hülffe vonnöthen/ sol ihr der König
mit eben dergleichen Bedingungen bes-
springen.

VIII. Die in gleichem Fall nach Eng-
gelland gehende Franzosen sollen durch En-
gelland

gesländer commandirt werden/eben wie es mit diesen so lange sie in Frankreich/gehalten werden solle/ und kan man keiner seits die Verbrecher anderst als in Beykyn und Mit-Wissen ihrer Häupter abstraffen.

IX. Der König und die Königin sollen einander mit Pulver und anderer Kriegs-Nothdurfft/ für baar Geld/ versehen / je nachdem eins vor dem andern benöthiget; Jedoch allezeit um billigen leidlichen Preiß.

X. Der König soll vor allem Sorge tragen/ daß keinem Engelländer weder an seiner Religion / noch Gütern / noch am Leibe / weder durch die Inquisition , noch durch irgend einiges Gericht / einiger Eintrag geschehe.

Während man zu London an dieser Ligue gearbeitet / mehrte sich die Mißverständniß zwischen der Königin und denen Engländern in Niederland täglich / und die Spanier bliesen das Feuer wacker auf. Es konnten sich nemlich die Holländer nicht in der Engelländer hochmüthiges Wesen (so zeihete man damahls diese Nation) schicken. Glümmeten also allerhand Mißheiligkeiten erstlich unter Privat-Personen / und dann zuletzt unter

F 5

den

Den Hauptern selbst / weil es hieß / die Engelländer
giengen mit bemeldtem Staaten nicht als ihren
Freunden / sondern als mit Sklaven um. Endlich
brache die Sache fofelche los / daß sie einander die
Rechnungen abforderten. Elis. setzte eine schätz-
liche Summe auf : Und die Holländer hatten ihre
angewandte Gelder auch aufgeschrieben : Also daß
man ihnen zu grossen Unwillen der Engelländer noch
viel hinaus geblieben.

König Heinrich war bey diesen Streitigkeiten
nicht wohl zu muthen. Daher befahl er dem
Herkzog von Botillont, alle mögliche Mittel zu
zufehren / beiderseits Gemüther / sonderlich mit
Vorstellung des Grossen aus solcher Feindschafft
auff die Spanier kommenden Nukens / wieder
zu vereinbahren. Zu dem Ende gieng dieser nach
Holland / und legte die Mißbelligkeiten in kurzen
so glücklich bey / daß es hernach zu grösserem Ver-
nehmen als jemahls gediehen.

Numehro konte es Philipp II. nicht mehr
verbauen / daß ein kahles Weiblein (so schmä-
hete er seine Überwinderin / die Elisabeth) so ver-
wegen Sachen gegen ihn unternommen. Daß
sie ihm seine Völcker niedergemetzelt / seine Städ-
te geplündert / seine Schiffe genommen / und in
seinem Gesicht verbrant. Zunahlen alle Spa-
nier ihm täglich in seinem Rath um Rache anzu-
gen. Ertheilte also Ordre, ohnaußgestoßen eine
noch stärckere Armada als die überwundene zu
überwind.

überwundliche auff die Reine zu bringen. Der von **Niederland** zurück gekommenen Graf von **Fuentes** bekam Ordre zu Werbung der Troupen. So fort stellte er solche Werbungen in ganz **Spanien** und alert dem König zugethanen Länbten an. Man rüstete so gleich alle in den **Spanischen See-Häfen** befindliche Schiffe aus und legte die Hand an Erbauung noch mehr **Gallien** und anderer Schiffe. Die frembde eingekommene Schiffe nahm man ingeleichen gegelt abgetreter Bezahlung / in **Beschlag**.

Philippi aber
mahliges Vor-
haben wider
die wird in
Wasser.

Die Flotte war würcklich fertig und man berathschluge nur / wie sie **Engelland** am besten und ersten angreiffen wolte / so fiel der zu seinen Anschlägen bis in sein Grab unglückliche König in tödtliche Kränkheit: Also daß die Ausführung dieses Vorhabens unterbrochen / die frembde Schiffe beurlaubet / die Galeeren wieder in ihre Häfen gekandt / und die Völcker auseinander verlegt werden müssen. Und nun wandte sich das Blat. Dann da vorher den Engelländern nur bange gewesen / wie sie sich vertheidigen wolten / wuchs ihnen nun beyrfahrner Veränderung der **Spanischen Sachen** / der Muth / daß sie gar et-
nen

nen Einfall in jener Lander drohen dürften.
Sogar sind Gottes Gedancken an-
derst als der Menschen.

Gleich wie Pabst Clemens VIII. auf-
räftigste sich bestrebet / einen Frieden zwis-
schen Frankreich und Spanien zu errichten.
So gieng hingegen der Elis. Bemühung
nur dahin / solchen zu hindern. Henrich IV.
wolte bey so glücklich wider Spanien lauff-
enden seinen Waffnen selbst nicht daran / zu-
mahlen ihm sende / daß er der mit Elis. ge-
schlossenen Bündnis zu wider sich auf die
falsche Seite legen sollte. Nahm ihm also
für / ohne Mitwissen der Königin keinen
Engelland præjudicirlichen Frieden einzuge-
hen.

Doch da ihm die Sinnen durch so vieles
Kriegen abgematteten Unterthanen höchst-
benöthigte Ruhe / und bey solchen Frieden
gewinnende überaus grosse Vorthail vor
Augen / entschloß er sich darzu. Zu dem
Ende / ließ er der Königin alle seine Beweg-
Gründe zu auch ihrem Frieden vorlegen/
mit Erbieten / hierin der Mittels-Mann zu
seyn. Elis. warffs eben nicht / weil / wann
anderst

anderst ihr Länder dadurch etwas zum besten bekamen.

^{1197.}
 Pohlische Gesandtschafft. Zu Ende des Julii dieses Jahres/ kam ein einer von des Königs in Pohlen / Cammer-Herrn zu London an. Bey der ersten Audienz bewies er der Königin schlechte Ehrerbietung/ die ihn doch seiner Nation Ungeschliffenheit halber gegen dem Erzb. von Canterbury entschuldigte ganz leise sagend : Man muß ihm verzeihen : Er ist ein Pohlacke. Allein als er sein unhöfliches Patetnisches Compliment ablegte/ da wurde sie erst recht bestürzt. Seine Rede nemlich war mit eines zornigen Menschen Mienen und Geberden : Es wundere den König und die Republique in Pohlen zum höchsten/ daß sie einige Verordnung gestellet / welche dem Völcker Recht schnurstracks zu wider / nemlich durch das Verbot aller Handlung mit Spanien / und daß sie unterm Vorwand solchen Verbots viele seines Herrn Unterthanen zuständige reichbeladene Schiffe anhalten und confisciren lassen. Habe er demnach gemessen Befehl/ bey ihr um schleunigen

nigen Abtrag des von den Pohlen hierdurch erlittenen Schadens/und Widerrufung des Edicts anzuhalten: In Ermangelung dessen sein Herr/ Der König mit ihr etwas anders anfangen / und die Handlung auf ihm gütlichende Weise wieder anrichten werde. Dies schöne Compliment befremdete jedermann/ sonderlich das es mit einem lauten und trohigen Thor vorgebracht/ an bey unterm Reden ein paar mal die Hände an die Seite gesetzt.

Der Königin
Antwort.

Die Königin verstunde das Latein gar wohl / wurde also über ein so großes Compliment sehr unwillig/ und ließ dem Ambassadeur durch den Cecilium sagen / so lange sie eine Königin seye ihr dergleichen Pohlen nicht wiederfahren. Sie habe gemeint/ der König so Pohlen schickte ihren Abgesandten / für de aber nun das es ein Herold/ der ihr den Krieg ankünde. Sie hätte ihr Lebetag nicht geglaubt / daß eine Person also gegen ihr sprechen dürfte / oder Pohlen einen so verwegenen Menschen / als er/ herfür gebracht. Sie glaubte nicht/ daß der König

König in Pohlen einer nur Geringen von
Adel so schimpfliche Sachen / geschweige
dann einer Königin / würde haben zu ent-
bieten lassen. Habe ers aber gethan / so
müsse sie eben denken / weil er noch sehr
jung und unerfahren / und durch eine Wahl /
nicht aber ordentliche Folge / zur Eron ge-
kommen / wisse er noch nicht wie mit hö-
hen Häuptern umzugehen. Oder möge
wohl die Pohlnische Archivän noch nicht
durchlesen / mithin daraus irsehen haben /
wie sich seine Vorfahren in vielen an Sie
geschickten Ambassaden gegen ihr aufge-
führet.

Der Abgesandte wurde durch diesen
der Königin Verweis höchst beschämef /
und bekam / ohne weitere Antwort / sei-
nen Abschied. Einige des Königl. Rathes
meinten / man solte ihn ohne fernere Au-
diens aus dem Reich gehen heissen. Die
Königin aber ernennete lieber vier Com-
missarien, mit ihm sich etwas genauer we-
gen seiner Klag-Puncten zu besprechen.
Der Ambassadeur bezeugte / er habe nichts
von sich selbst / sondern seinem Unterricht
zu Folge geredet. Zeigte es ihnen auch
aufm

auf ein Papier / wie es vom Königl. Pöhl-
nischen Rath aufgesetzt / und durch eben
den Secretarium, welcher des Königs Brief
an die Königin geschrieben / unterzeichnet.
Solcher Gestalt setzte er seine Versohn wie-
der aus dem Miß-Credit, und warff alle
Schuld auf seinen Herrn den König. End-
lich fiel nach beschener Untersuchung / die
ganze Antwort: Das Völkcher Recht
sey dies: Wann nemlich zwey Po-
tentaten wider einander kriegen / so
seye jeden erlaubt / sich aller / und
allerhand Mittel zum Behuf seiner
Sachen zu bedienen / hingegen set-
zen Gegner alle Hülffe / und Mittel
zur Vertheidigung / auf allerhand
Weise hinwegzunehmen. Weiter be-
kam der Ambassadeur nichts: Ausser de-
nen hiebey gewöhnlichen Gefandschaftli-
chen Verehrungen / so er doch nicht an-
nehmen wollen.

Englische Kauf-
leute aus den
Hanse-Estädten
vertrieben.

Um diese Zeit entstand einiger
Streit wider der Königin Willen
zwischen ihr und dem Römischen
Reiche über den 4. Hanse-Estädten:
Lübeck / Braunschweig / Danzig / und Cölln.

Es

Es hatten nemlich einige Engelländische Kauffleute in diesen Städten einen Englischen Tuch-Handel angefangen / und listiger Weise von einigen Ber-
 Versammlungen und Obrigkeiten dieser Städte / ansehnliche Freyheits-Briefe erhalten. Also daß der Nutzen auf keinen Inwohner sondern bloß auf sie fiel. Hierüber beklagte man sich endlich bey dem Reichs-Tag zu Regenspurg / und weil Philipp II. sich für einen Schutz-Herrn dieser Städte ausgab / schickte er Don Franc. de Mendoza, Admiral in Arragonien / als Extraordinaire-Ambassadeur nach Deutschland / mit Befehl diesen Städten am Kaiserlichen Hofe beyzustehen. Diese Streitigkeiten haben das ganze 1597ste Jahr hindurch gehret. Die Hansee-Städte wolten die Englische Kauffmannschaft / welche nicht nur dieser 4. Städten / sondern ganz Teuschlandes Handel an sich zog / nicht länger dulden. Königin Elisabeth hingegen that ihr äusserstes der Englischen Kauffleute Gerechtfame / so auf das Alterthum ihrer Privilegien gegründet zu maintainiren. Allein da ganz Deutschland sich / nebst dem Spanischen Ambassadeur, der Städten eyfreig annahm / mußte sie zukunfft kommen. Es wurde denen Engels-Männern verboten / nicht nur keinen Wollen- oder Tuch-Handel in bemeldten Städten insGrosse zu treiben / sondern auch nicht einmal Ellen-Weise zu verkauffen Macht zu haben; Müssen solches Recht allein des Landes Ingebohrnen zuständig. Die Engelländer nahmen diß Verbot für eine heimliche Bannung an / und zogen alle davon /

davon/ damit sie sich bey der Königin/ gleichsam als hätte man sie aus diesen Städten verjagt/ desto nachdrücklicher beklagen könnten.

Vergleichen den Engelländern geschehener Schimpff mußte der ob ihrer Unterthanen Nutzen und Wolseyn ohne dem so eysrigen Königin freylich höchstempfindlich fallen. Demnach schickte sie gleich auf die erste Nachricht davon einen ihrer Junkern Namens Wotte, nebst Stephan Lelicar, einem Rechts-Gelehrten an einige Teutsche Fürsten/ durch ihre Vermittelung die Engelländer wieder zurükke ruffen zu lassen. Weil aber von daher schlechte Hoffnung woltte sie den Teutschen die Würckung ihrer Rache zu versuchen geben. Zu dem Ende ließ sie den 12. Jan. 1578. ein Manifest anschlagen/ worinn alles ungleiche Verfahren mit den Engelländern angeführt/ anbey allen Kauffleuten der Hansee-Städten/ Lübeck/ Braunschweig/ Danzig/ Eöln/ und anderen dero Bund-genossischen Städten / so in ihren Ländern/sonderlich zu Londen/ aufm Stallhof befindlich/ untersaget / nicht nur keinen Handel daselbst zu treiben / sondern auch aus den Ländern Ihres Gebietes vor dem 28. ebendiß Monats/ als an welchem Tag die Engelländer gleichfalls aus denen Hansee-Städten fortgemußt/ zu weichen. Sonstern sollten die Frieden-Richter und andere Obrigkeit sich nach Stallhof/ woselbst der Hansee-Städtischen Kaufleuten ihre Magazine/ zu begeben / alle deroelben befindliche Waaren/ welche sich sehr hoch belauffen / aufzuschreiben/ und sie so lange in Verwahr

waht zu nehmen/bisß man sehe/was der Käyser mit den Englischen Kauff-Häusern anfieng. Auf diese Nachricht schrieben die Hansee-Städte eine Versammlung nach Lübeck aus. Weil sie aber unter sich nicht einig/erschiene nur die Helffre von den Abgeordneten/ mithin schiede man unverrichteter Sachen wieder von einander. Indessen kamen die Privat-Personen Theils wegen niedergelegten Handels/ als auch der confiscirten kostbaren Waaren sehr zu kurz. Endlich nachdem die Mißhelligkeit über 2. Jahr gewährt/ fand man ein Mittel zur Vereinigung. Gewiß/ die Handlung war nie florisanter gewesen/ als vor diesem Streit. Doch hatten die Hansee-Städte dabey auch keinen Schaden.

1598.

Das Beschwerlichste bey dem vom Zehlung der Pabst zwischen Franckreich und Spani- Reformir-
en suchenden Frieden / war wegen der ten.
Reformirten: Nicht nur/ weil Henrich sein Gewissen deswegen gebissen/ sondern er sich auch immer darüber müssen anlauffen lassen. Er hatte schon vor 4. Monaten allen seinen Land- Statthaltern Befehle zugesandt/ alle und jede Städtische/ und andere Beamte dahin anzuhalten/ daß ein jeder an seinem Orte eine genaue Beschreibung aller Kirchen/ Familien/ Personen/ und voraus der Prediger einsenden möchte. Welches auch zu Anfangs des Martii geschehen. Man fand bey dieser Zehlung/ daß sie 694. öffentliche Kirchen/ 257. Lehn-Kirchen/ 2800 Prediger/ 400. Proponenten/ oder angehende Geistliche;

liche: ferner 2074000. Haushaltungen/ welche eine Million und 2050000. Seelen ausgemacht/ worunter 2468. Adelige Häuser hätten. Ich kan versichern / daß nach dem Nantischen Edict die Reformirte biß auf des Cardinal Mazarini Ankunft auf ein dritten Theil gewachsen / hernach aber immer abgenommen.

Nantisches
Edict.

In Erwiegung solcher starcken Anzahl der Reformirten und andern mehr dringenden Ursachen/ wurde Henrich IV. in seinem Rath schlüssig / die Reichs-Sachen/ so einzurichten/ daß alle Leute darmit zu frieden/ und alle Religions-Streitigkeiten in seinen Ländern abe seyn sollten. Daher war er auf einen guten Religions-Frieden bedacht. Und also kam das berühmte Nantische Edict, mit 92. Artickeln an Tag. Man zankte ganzer 4. Tage im Königlichem Rath darüber. Endlich behielt des Königs Wille und Ansehn die Oberhand/ und wurde dessen Errichtung den 24. April beschloffen. Doch geschah die würckliche Abkünd/ und Einregistrirung erst den 29. besagten Monathes. Die Reformirten waren darüber herzlich frohe/ die Catholicken aber bestürzt/ und die Pfaffen sehr übel zu frieden. Viele Prelaten beschwehrtten sich deswegen beyhm Könige / bekamen aber zur Antwort bloß die Evangelischen Worte: Was ich geschrieben/ das hab ich geschrieben. Die Reformirten hingegen/ denen nichts vortheilhafteres als solches Edict, ordneten von allen Enden des Königreichs einige an den König ab / Ihm für eine so gerechte Gnade/ und

und so Gnaden-volle Gerechtigkeit (so waren die Worte) zu danken/ mit Versicherung / sie seyn überhaupt und ein jeder ins besonder bereit / in Ihro Maj. Diensten ihr Gut und Leben/ biß auf den letzten Bluts-Tropffen zu vergiessen. Man redete über diesen Kirchen Frieden unterschiedlich / doch von Seiten der Papisten insgemein übel. Der Cardinal von Medicis, als Päpstlicher Nuntius konnte den Mund deswegen sammt den Spanischen Bevollmächtigten/ nicht halten; Doch der König antwortete: Ihr Herren habt von aussen Frieden gemacht / und ich hab ihn innerhalb meinem Königreich machen / und solchen Mittels mich bedienen müssen/ ohn welches ich zwar Frieden mit Euch/ aber nicht den Meinigen getroffen hätte.

Inzwischen sandte Henrich einen Cammer-Herrn an Elisabeth mit einem Abschrift des Edicts/ und einen sehr höflichen Brief/ worinn sonderlich gemeldet/ er habe hietinn viel in Betracht Ihrer gethan. Die Königin erfreuete sich darüber höchstens / und fertigte einen ihrer Juncfern hingegen an Ihn ab/ ihm deswegen zu danken / ferner den vornehmsten Häuptern der Reformirten Parthey / wie auch einigen der berühmtesten Consistorien hierüber Glück zu wünschen / damit solche es dann den übrigen Reformirten gleichfalls hinerbringen möch, en.

Man hatte zu Abhandlung eines Spanischer Friedens zwischen der Cron Franck. Friede. reich und Spanien / die Stadt Bervins erwählet. Doch der König wolte an nichts / wofern Elisabeth

nicht mit inbegriffen. Den Spaniern wars nicht entgegen/ wann anders die Königin leidliche Bedingungen annähme. Das schlimmste war / daß der Pabst/ so in diesem Frieden durch seinen Legaten gehandelt/ mit der Königin als einer vermeinten und schon 2. mahl in den Kirchen-Bann erklärten Kaiserin/nichts zu thun haben wolte. Wurde also zwischen den Frankosen und Spaniern Friede zu machen / und nach dessen Schließung auch den zwischen Philipp II. und der Elisabeth zu errichten/ beschloffen. Hierauf unterschrieb Henrich IV. die Articuli zu aller seiner Unterthanen allgemeinen Freude.

Vorſitz. Gleich hierauf grieff man zu einem
Streit. Vertrag zwischen Elisabeth und Philipp. Henrich hieß Beide ihre Ambassadeurs in die Stadt Bolonien so er zu diesem Werke hergehen wolte/ absenden. Die Spanische erschienen an der Zahl sechs/ mit grosser Pracht. Die Königin schickte eine gleiche Anzahl: Und Henrich die seine Ebenfalls. Doch es lieff nur auf einen Vorſitz/ Streit auß. Die Engelländer wolten den Rang über die Spanier haben/ und das wegen einer Bulle Pabsts Julii, vermöge deren Henrich VIII. sammt seinen Nachfolgern die Oberhand vor Ferdinando V. König in Castilien und Arragohien / und seiner Nachfolger haben sollte. Die Spanier hingegen wolten nicht weichen / theils wegen bisheriger Gewohnheit; theils wegen der im Costnigischen Concilio für Spanien ausgefallener Entscheidung.

Es wunderten sich viele Leute / daß der Elisabeth Gesandten ihren Rang aus einer Bull behaupten wolten/ indem ja sonst dergleichen in Engelland gang ungültig wären. Dis merckende / brachten die Spanier des Sixti V. seine / worinner Philippo alle Macht und Gewalt in Engelland eingeräumt / herfür/ zu den Engelländischen Herren sagende: Weil Eure Königin auf die Päbstliche Bullen fussen will/ so uns recht lieb/ so liegt hier eine von Sixto V. welche noch jünger als des Julii II. an die man sich demnach um so viel steifer halten muß / je feyerlicher sie gegen der andern kund gemacht worden.

Man disputirte wohl 8. Tage über diesen Punct. Henrichs Abgesandten erfanden verschledene Mittel/ und unter andern/ man solte insgesammt an einer runde Taffel / auf gleiche Stühle in einen Saal mit 2. Thüren sitzen/ worin die Spanier zur einen/ die Engelländer aber zur andern/ zugleich eintreten könnten. Wegen der Besuchungen gabs neuen Zank/ wer sie zuerst geben oder haben solte. Der Vorschlag war gut. Wäre Noth vorhanden gewesen/ einen Frieden zu machen/ so würde sichs wohl gegeben haben; Aber so bestunde jedes auf seiner Forderung/ mithin halfte alle Mühe Henrichs IV. nichts.

Abgesandten Als demnach Elisabeth gesehen/ daß der Elisabeth nicht nur aus dem Frieden nichts wurde nach Holland de/ sondern man sie auch zehete/ sie ließ geschehen/ daß Philipp der an dem Erz. Herzog vermählten Infantin die Niederlande abtrete / mithin

nebst Frankreich die Staaten im Etiche; Schickte sie ohne Zeit-Verlust in Ambassade einen ihres Hof-Bedienten/ nemlich den General der Englischen Cavallerie/ so in der Staaten Diensten/ Nahmens Franz von Veer, nach Holland/ ihnen den Bahn zu benehmen/ und andere wegen Spanien nöthige Unterretungen zu pflegen. Weil nun Elisabeth eine schnelle Antwort verlangte/ fertigten die Staaten an Ihro Majest. sechs Deputirte ab/ ihre Meynung derselben zu hinterbringen.

Wegen des wider ihre Vermuthen zu Vervins zwischen Frankreich und Spanien geschlossenen Friedens war Elisabeth, wie niemand zweifelte/ recht bange. Dieser und anderer wichtigen Angelegenheiten halber sandte sie einige Vertraute/ sonst zu London wohnhaffige Reformirten nach Frankreich/ mit den Häuptern dieser Parthey und der Geistlichkeit wegen ihres Zustandes zu besprechen/ und was sie wohl/ falls sich in Engelland ein Bürgerlicher Krieg entflammete/ vor sie thun könnten. Diese Abgesandte brachten der Königin eine Nachricht von jener Zustand und Anzahl. Sie sagten/ sie seyen ganz einig und entschlossen/ über ihren Gottesdienst das Leben zu lassen.: Sie hätten gute Plätze/ sonderlich an Vortern/ wo man fremde Hülffe einnehmen könnte/ und seyn im Stande 2. Armeen/ jede wenigstens von 20000. Mann auf die Beine zu bringen/ seyen aber von des Königs Gerechtigkeit alles guten gewärtig.

Königs
Philippi II.
Todt.

Unter diesen Begebenheiten starb König PHILIPP II. nachdem er das Glück
gehabt/

gehabt / 4. Monath nach gemachten Frieden mit Frankreich zur Krone gekommen zu seyn/ und 4. Monath vor seinem Tode einen abermahligen mit eben dieser Nation errichtet zu haben. Dieser Prinz kunte zwar der Freude darüber wenig genießten / massen er die Nachricht davon zu einer solchen Zeit erhalten/ da er wirklich mit unerträglichen Schmerzen überhäufft/ und an seinen stinkenden Wunden den Todt / der sich auch den 13. Septembr. ungesähr um den Mittag eingestellt / vor Augen gesehen. Doch hatte er desto bessere Zeit sich zum Sterben zu bereiten/ sein Testament zu machen/und seiner Reichs-Sachen halber die benöthigte Verordnung zu thun. Der September-Monath weist die Gebuhr und Sterbens Tag der grössten und meisten Prinzen auf. Denn es sind der Augustus, Tiberius, Vespasianus, Domitianus, Aurelianus, Theodosius, Valentinianus, Gratian, Basilisus, Constantinus V. Leo V. Fridrich III. Pipinus, Clotarius, der Ungarische König LUDWIG, Carl V. König in Frankreich/ die Türckische Käyser Sulcan und Solyman, Johannes Burgundius, und unzählich andere Prinzen und Prinzessinnen von geringerer Hoheit/ darinn gestorben. So sind auch in eben dem Monath überaus viele Prinzen gebohren. Wie dann unsere Elisabeth selbst durch ihre Gebuhr diesem Monath eine neue Zierde gegeben; Des jetzigen Königs in Frankreich / welcher auch dahin gehöret / zu geschweigen.

Gleiche Lebenszeit Philippi II. und der Elisabeth,

Es war etwas recht merckwürdiges/ daß Philippi II. und Königin Elisabeth 47. Jahr zu einer Zeit regieret/ und alle beyde in 70. Jahr ihres Alters/ nur etliche Monath unterschied/ gestor-

ben. Weder Spanien noch Engelland hat dergleichen Exempel aufzuweisen. Und ist anbey als ein Wunder anzusehen/ daß dieser Prinz dieter Königin ihr Leben gerettet/ mithin fast ihre Regierung und Leben so lange als das Seinige gemacht; Unerachtet sie zweyerley Sinn/ und fast stäre Feinde gewesen; Daher Pasquin gesagt: Philipp II. und Königin Elisabeth gäbe eines auf das andre in ihren Staats-Maximen eben so Achtung/ als die Katzen und Hunde/ wann sie an einem Bein nagen.

Die Königin hörte Philippi II. Tod ganz freudig. Sie erfuhre ihn über der Taffel: Sagte deswegen: Der Vervinische Frieden habe manchen bange gemacht/ Königs Philippi Tod aber die Ruhe von ganz Europa gesichert. Man redete auch öffentlich: Wann Elisabeth dem Philipp nicht bald nachfolge/ werde es um die Catholische Religion in kurzen gethan seyn. Doch änderte sich ihr Gemühte nach diesem um viel. Wie sie dann den Holländischen Ambassadeurs, welche ihr ein Project von einem Tractat gezeigt/geantwortet: Es sey nunmehr keine Zeit mehr/ den Kopff mit allerley Sündeln anzufüllen: Sondern sie wolte sich der weltlichen Sachen entschlagen/ und auf ihre Gewissens-Ruhe denken. Inzwischen eräugerten sich

sich bald darauf zwey Sachen/ die ihr fast den Untergang gedrohet. Wie hiernächst folgen solle.

Während dieser Sachen zwischen Spanien und Holland/ wurde der innheimische Krieg in Irreland/ wider welchen die Elisabeth grosse Zurüstungen machte/ je länger je grösser. Die Sache kam so. Es hatte sich nemlich die Königin sehr bemühet/ die Reformirten in Irreland eben so wie in Engelland zu errichten. Weil aber der Catholischen Anzahl darinne sehr groß/ fanden sich so starcke Hinderungen/ daß man zu Waffnen greiffen mußte. Es gelunge der Königin eines Theils in den Landschaften Munster/ Leicesster/ Meathe/ und Coungny. Doch gestattete man den Catholischen ihren freyen Gottesdienst in abgelegenen Orten; Führete aber den Protestantischen ein/ und setzte Statthaltern und Obrigkeiten dahin/ welche alles nach der Englischen Kirche einrichteten sollten.

Das Land Usther wolte dem Königlichem Befehl durchaus nicht gehorchen. Alles griff zu den Waffnen/ mit Bezeugen/ sie wolten keine andere als die Catholische Religion im Lande leiden. Weil dieß Land voll Morast und Wälder/ kostete es viel Mühe/ ihnen beizukommen. Die Princken Onéal und Odonel führten diese Aufrührer an/ wehrten sich tapfer/ und schlugen der Königin Trouppen etlichemahl zurücke: Sagende/ sie wollen in Welt-Sachen gerne gehorsamen/ aber sie wußten von keiner andern Religion

Protestantische Religion in Irreland.

Die Irreländer verteidigten ihre Religion.

gion als der Catholischen. Damit nun diese Leute der Königin in die Stricke fielen / bore sie ihnen eine freye Religions Übung und Freyheit aller Auflagen an/ wann sie nur den benachbarten Landschaften nicht beystehen wolten.

Die Engelländer merckten den geschlagenen.

Doch sie nahmen diesen Vorschlag nicht an / verwarffen ihn auch nicht; dann sie merckten den Vossen/ daß man ihnen gern das Gewehr aus den Händen winden/und sie sodann unversehens überfallen möchte. Hierauf befahl Elisabeth ihrer Armee / alstobald 2. dasige Gränß Vestungen anzugreifen. Allein die aus Furcht in die Wälder geflohene Rebellen lieffen auf die Ebene/ und griffen die Engelländer mit solcher Furie an/ daß ihrer über 2000. todt geblieben/und die andere die Belagerung aufheben/ und der empfangenen Wunden ungeachtet/ durchgehen mußten.

Noch einmal.

Drey Jahre darauf schickte die Königin neue Völcker nach Irreländ / unterm Englischen Marschall Henrich Valop, und dem berühmten General Joh. Norritsch, nebst mehr als 150. freywilligen Rittern/ welche nach Gelegenheit sich sehen zulassen/ strebten. Doch diese Armee war nicht glücklicher als die Vorige. Dann die Irreländer giengen darauf los/ schlugen 4000. Engelländer/ 18. der Vornehmsten / und dem General Norritsch, todt/ und zwangen die übrigen/ in die Kirchen geflohen/ zu schwören / sie wolten kein Gewehr mehr gegen die Irren tragen.

1599.

Es ist nicht zubeschreiben / wie wehe dieser Verlust der Königin gethan / zumahlen sie wusste / daß die Spanier den Rebellen den Rücken hielten. Der Graf von Essex damaliger Abgott des Hofes / und der Königin rechter Arm erbote sich / sie in solcher Bekümmerniß sehend / in eigner Person die hochmüthigen Rebellen zu züchtigen. Die Königin hatte ihn zu lieb : Wolte also in sein gefährliches Beginnen nicht gehählen. Endlich erzwange ers doch. Sie gab ihm eine starke Armee / gute Officirers / und ein hauffen Freywillige mit; Machte ihn zum Marschall von Ulster / und General-Lieutenant ihrer Irrendischen Armee. Anfangs that er Wunder-Dinge. Aber nach der Hand übergab er das Commando der Armee dem Artus Grey, und kehrte nach London / den Winter alda zuzubringen. Grey war indeß auch ist faul / sondern that den Rebellen allerhand Schaden / nahm ihnen ihre beste Vestung hinweg / und schiene mit diesem Krieg bald vollends gethan. Doch machte sich Essex zu nochmaliger Überfarth nach Irland mit neuen Völkern / und vielem Geld / fertig

Graf von
Essex kömmt
nach Ir-
land.

Die Königin war über so glücklichen Anfang übersaus erfreuet. Allein geschah mit dem König in Schottland ihrem künftigen Erben / ein erschrocklicher Zufall / welcher ihr auch ihrer eignen Person wegen / tausend Sorgen gemacht.

1600.

1600.

Anschlag
wieder den
König in
Schottland.

Man hatte einen der fürnehmsten Schottischen Reichs-Herren / nemlich den Graf Gauric , nach allen Rechts- Behörlichkeiten / hingerichtet. Sein Verbrechen war so groß / daß König Jacob unerachtet der vielen Vorbitten seiner Freunden ihn unmöglich können leben lassen. Alle seine Güter wurden confiscirt. Doch überwand die Unschuld seiner vielen Kinder den König / daß er ihnen alle Güter ihres Vattern / welche nicht gering / einräumte. Diese Königliche Großmuth kunte dennoch des Grafen Söhnen die Begierde zur Rache nicht aus dem Sinn bringen. Und diese wolten sie nicht von den Richtern sondern vom König selber nehmen.

Der Älteste davon / welchem der König das Väterliche Erbe übergeben lassen / zog / weil er noch jung / nach seines Vattern Tod schier ganz Europa durch. Nach seiner Wiederkunfft nach Schottland dachte er nur immer auf Rache. Er ließ seine Brüder zu ihm kommen sagte ihnen / man müsse ihren allerseitigen Vatter rächen / und fand sie zu allem willig. Sie sannnen etliche Tage nach / auf was Art die Sache angzugreifen / indessen der König sie vor seine getreueste Leute / indem er ihnen so große Gnade erwiesen / ansah. Endlich redeten sie das entsezlichste Vorhaben / so die Bosheit selbstn nur erdichten kan / ab.

Alexander, als der andre / und Mit-Verschworne / begab sich vom Land wo sie alle weohnhafte den 1ten Augusti dieses Jahres nach Edemburg. Weil er

nun

nun oft nach Hofe kam / und daran gelitten war / fiel ihm leicht / mit dem König ins besondere zu reden. Er sagte / es hab ihn ein Kert besucht / und versprochen / ihm einen unermäßlichen verborgenen Schatz im Schloß zu zeigen. Bäte er also Ihre Majest. im Nahmen aller seiner Brüder / bey der Entdeckung zugegen zu seyn / massen weder er noch sie das geringste / ohne in seiner Gegenwart / anzurühren gesinnet. Demnach möchte der König mit so wenig Versohnen / als Ihm beliebte / sich daselbst einzufinden geruhen. Der König / so von Natur aufrichtig / und ganz nicht argwöhnisch / versprach / unterm Vorwande einer Jagd / bey ihnen zu Mittag zu essen.

Des andern Tags reitet der König sehr frühe / seinem Verspruch gemäß / nur mit 8. Versohnen hinaus. Er jagt ein Paar Stunden / und begab sich sodann zu seinen Verräthern / welche eine treffliche Mahlzeit zugerichtet / ins Schloß. Nach dem Essen sagt der Graf Gauric zum König / ob er nicht / so lange ihre Leute speiseten / dem Kert / so ihnen den Schatz anzeigen sollte / zu sehen willens? Ja / sagt der König. Hier auf führten ihn diese Buben durch 2. Zimmer / und schlossen allezeit die Thüren hinter sich zu. Von dar hieß man ihn in ein Cabinet zu dem zu seiner Ermordung bestellten Mördern hinein gehen. Vorher hatte der gottlose Mensch Courage genug: Aber bey Erblickung des Königes entgiengen ihm sofort alle Kräfte / also daß ihm der kalte Schweiß an die Stirne

Der König
ist mit sei-
nen Verrä-
thern.

an die Stirne getreten / und er ganz unbeweglich ohne Reden oder seine Arme brauchen zu können / gestanden. Vielleicht daß ihn ein Grauß vor dem so verdammlichen Königs-Mord angekommen.

Der Graf fieng/ sobald er mit dem König in das Cabinet hinein/denselben an zuschmähren/und ihm seines Vaters Hinrichtung vorzurücken/ in Meinung/ der andre saubre Gefelle werde nun den Stoß thun. Weil er aber sahe / daß dieser damit andere / nahm er ihm den Degen aus der Hand / und hub den Arm in die Höhe/dem König selber eines zu versehen. Dieser sich verrathen sehend/ lief ans Fenster/ und schrie: Helft/ helft/ man ermordet mich. So fort zog er seinen Degen / und stieß den Grafen / ohne daß durch Götliche Regierung dieser verfluchte Verräther dem König zusatzt gewesen/übern Hauffen.

Des Königs Leute / so noch an der Tafel gesessen/ lieffen auf vernommene des Königs Stimme hinzu/ sprangen die Thüren ein/indessen die andre zu den Fenstern einsteigen wolten. Etliche des Grafen Bruder wurden auf der Stelle niedergehauen / die andre gegriffen/und mit grausamster Todes-Estraf hingerichtet/das Schloß aber zerstöret. Als Königin Elisabeth es vernommen/fertigte sie in aller Eil einen Edelmann an König Jacob ab / ihm ihre Freude wegen glücklicher Entgehung der Gefahr Glück zu wünschen / anbey zu ermahnen/ sich künftighin besser vorzusehen.

Um diese Zeit kamen etlicher um. ^{Gesandten} glaubigen Potentaten Abgesandten zu ^{von} London an. So groß war der Elisa- ^{Marocco.} beth Ruhm auch bey den barbarischen Völkern. Einer davon war des Moley Hamet, Königs in der Barbarey / Fez und Marocco / x. welcher bloß geschickt war / die Königin um ihre geneigte Freundschaft gegen diesen Prinzen zu ersuchen / und eine freye Handlung zwischen beeden Nationen zu gestatten / mit Beyfüg: Unerachtet man in seinem Land einer ganz andren Lebens-Art / als bey den Christen gewohnt / habe doch das einzige Verlangen seines Herrn / die Regeln eines guten Regimentes und der Königin Staats-Verschlagenheit zu lernen / ihn bewogen / ein Bündniß mit den Unterthanen einer so grossen Prinzeßin zu suchen.

Die Königin / als eine Liebhaberin des Prachtes / wolte bey dieser Gelegenheit einen ungemeinen Staat zeigen; damit solche auswärtige Nationen und ganz Europa die Hoheit der Englischen Monarchie sehen möchten. Ließ demnach den ganzen Adel / alle Damen und größte Reichs-Herren nach Hof entbieten / mit der Ordre / sie sollten nichts an Ansehnlich-Machung der Nation spahren. Sie selbst wies bey dem Empfang dieser Ambassadeurs allen nur ersinnlichen Pracht. Die Gesandten wolten ihre Hofhaltung nach eignem Sinne führen; Also gab man ihnen täglich ein gewis Geld. Man ließ sie immer von den Fürnehmsten des Hofes zur Besichtigung der Ge-

henorwürdigkeit der Stadt begleiten. Die Königin
 empfing sie auf ihrem Thron / in überaus kostbarer
 Kleidung / alle Damen mit Edelgesteinen fast über-
 deckt/um sich her habend. Bey der selben Abzug aus
 Londen/ verehrte sie nicht nur denen Ambassadeurs,
 sondern auch gar ihren Bedienten/ ansehnliche
 Geschenke.

Ende des Vierdten Buchs.



Leben

Leben

Der Welt-berühmten Königin

ELISABETH

in Engelland.

Wunderer Theil.

Fünftes Buch.

Sehr viele merckwürdige Besonderheiten. Vor-
aus von des Grafen von Essex Conspiration,
und Todes-Urtheil. Krankheit der Königin.
Ihr Tod. Ihr Lob. Gebrechen.
Grab-Schrift.

1601.

Nachdem die Königin bereits in
ihr Sechs und Sechsigstes
getreten / wurde sie nach und
nach der Welt müde : Und
schwächte sich ihr Verstand wegen ausgestandenen
Mühseligkeiten in einer so langen Regierung / merck-
lich. Der klare Beweis dessen ist / daß sie fast alle
Sachen des Königreichs ihren Ministern unter Hän-
den gegeben; doch hieng ihr noch immer etwas von der
dem Braunszimmer so angenehmen Hofart an. Sie

Das Alter
schwächte der
Königin Ge-
müthe.

kleidete sich noch so prächtig / wie in ihrer Jugend. Daher manche Leute / denen es mißfallen / allerhand Spitziges / und unter andern auch dis gesagt: Es sey mit ihr wie mit den Pfauen / deren Fleisch im Alter hart / die Federn aber desto schöner werden. Eiliche spöttische Ambassadeur schrieben / statt einer Nachricht / was am Englischen Hof passirte: Der Königin Verstand werde alle Tag schwächer / ihre Leibes-Stärke aber grösser. Doch hab sie es wegen ihrer schwehren Kleider höchst nöthig. Andre machiens noch gröber / sagende: Sie habe als eine Comœdiantin gelebt / und wolle auch als eine solche sterben. Noch andre meinten / die Königin habe gefürchtet / man möchte keinen so grossen Respekt mehr vor ihr haben / wann sie im Alter ein sitzames Wesen annähme. Nun steht Sitksamkeit freylich an Privat-Persohnen sehr wohl / aber eine Königin wird ja gleichwohl kostbare Kleidungen bis ins Grab tragen dürfen: Dann der prächtige Habit geht nicht sowohl auf die Persohn / als zum Ansehen des Königsreichs / welches immer in gleichen Stand zu unterhalten.

Unternehmungen auf Algier.

In eben diesem Jahr that der Spanische Admiral, Johann Andreas Doria, Prinz von Melfi, einen Versuch auf die Stadt Algier / auf empfangene Nachricht / daß alle in der Festung belegene Janizaren einen Einfall in die benachbarte Länder gethan. Er schifte zu dem Ende mit seiner See-Armada von Messina nach der Insel Majorca / machte daselbst sein

Bot

Vorhaben auf Algier kund/und seegelte von dar nach Africa. Als er im Gesichte dasiger Küsten / ließ er 300. seiner besten Soldaten aussteigen / mit Befehl / die Ehre an dem Moly oder vesten Damm vor Algier mit 2. Petarden aufzusprengen. Allein man fand daseibst 3. Englische Schiffe / so den Damm verwahren/mit denen man vorher schlagen muste. Das Gefecht währte über 8. Stunden/und nutzten die Engelländer dem Ort sehr viel. Unter dieser Schlacht erhob sich eines der grausamsten Ungewitter. Also muste Doria sich seines Anschlags begeben / und nach Majorca mit Verlust vielen Volks/und ausgestandener grossen Gefahr zurücke gehen. Dieser unglückliche Erfolg verdross diesen Prinzen so hefftig / daß er nach Spanien gieng/ seine Admirals-Flagge vor dem König niederzulegen. Die Algierer sehende/daß die Engelländer ihre Stadt erreiten/beschenckten die Officiers auf diesen Schiffen / und sandten der Königin Elisabeth 2. ihrer Einwohner als Abgesandten / ihr wegen der von ihrer Nation ihnen hiebey erwiesenen grossen Diensten zu dancken/bekräftigten auch zugleich den Tractat wegen der Handels-Freyheit / und versprachen denen in ihrer Stadt wohnhaften Englischen Kaufleuten noch mehr Privilegien.

Um diese Zeit wäre bald der König Savoischer Genühre mit grossem Argwohn/ und das aus folgender Gelegenheit / angestoecket worden. Es hatten nemlich Henrich IV. vom Herzog Carl Immanuel, von Savoyen / die während den Kriegen von Frankreich abgerissene Marg-

graffschaft Saluces fordern lassen. Weil aber der Herzog nicht daran wollte/ grieff Henrich Savoyen in eigner Person an. Er wurde in wenig Tagen des ganzen Herzogthums Meister / und nahm so gar das unüberwindlich geglaubte Montmelian ein. Doch musste der Duc de Guise, welcher den festen Ort Nyza mit 6000. wackerer Mannschafft zu Wasser und Land belagert/mit Verlust seines Geschüßes/ Petarden/Leitern/und viel Volcks abziehen. Pabst Clemens VIII. befürchte / das Kriegs-Feuer möchste gar in Italien hineinschlagen / schickte deswegen seinen Vetter den Card. Aldobrandino; als Legatum à Latere an Henrich IV. ihm anzukünden / falls er keinen Frieden machte / wollte er alle seine Macht wieder ihn nach Piemont senden.

Frieden.

Der Legate raff den König in Savoyen an / und brachte mit vieler Mühe endlich einen Frieden zuwege. Vermöge solchen Tractats bekam der Herzog von Savoyen alles was ihm der König abgenommen wieder / und Statt Saluces blieb das Ländgen Bresse dem König. Königin Elisabeth brachte man nun zu Ohren/ es sey zwischen Frankreich und Savoyen Friede gemacht; der Legate besuche den König nur / um zwischen dem Pabst/ dem König in Spanien/ König in Frankreich und den Catholischen Prinzen / zur Befestigung der Catholischen Religion in Engelland eine Ligue zu errichten. Der Argwohn mehrte sich um so viel mehr / weil Henrich bey seinem Savoischen Zug den Englischen Gesandten gebeten / nicht mit ihm

ihm zu ziehen: Anderer Seits aber der Spanische/ wie auch der Legate a Latere ihn begleiteten. Daher sie die Gedanken bekam / Heinrichs mündliche Unterredung mit dem Legaten ziele auf nichts gewissers als ein Project einer Bündniß wieder Engelland ab.

Allein die Spanier dachten vor großem Friedens-Verlangen gar an keinen weitem Krieg. Ihr König PHILIPPUS III. hatte zu Beherrschung so vieler Königreiche weder Verstand noch Erfahrung genug; Musste also alles dem Marquis de Dena, Caesar Borgia, seinem Liebling / aus dem Hause Borgia, und Alexandri IV. der ihn zum Prinzen von Squillaci gemacht / übergeben. Als dieser Mann / von seiner Ober-Hoffmeister-Stelle ein Prinz worden / nahm er den König so ein / daß er ihn zum Herzog von Lerma / Ritter des guldnen Bließ / und ersten Staats-Bedienten und Liebling gemacht. Der Herzog merckte gleich bey'm Antritt seiner hohen Bedienung / daß Spanien durch die Kriege mit Frankreich und Engelland sehr geschwächet / daher wann Gländern sollte wieder gewonnen werden / ein Friede mit Königin Elisabeth höchst nöthig. Zumahlen ihm die Hofnung anschiene / weil sie schon alt / und von so langer Regierung abgemattet / werde sie desto geneigter darzu seyn.

Duc de Lerma will Frieden machen.

Der Herzog schrieb an den Spanischen Ambassadeur zu Paris / er sollte durch geschickte Personen Heinrich IV. es als eine große Ehre anrüh-

men lassen / wenn er zwischen Spanien und Engelland Frieden als Mittler auswürkte. Es gedachten dessen Etliche vom Hof / und unter andern auch der Herzog von Guise / dem aber der König geantwortet: *Disß bißigen Ehre bringet mich um meinen Vortheil und Anschläge.* Der Spanische Ambassadeur hielt auch an. Man würde sodann von ihm sagen: *Er habe gang!* Europa Frieden gegeben. Indessen erbote er sich daran zu arbeiten / hatte aber kein ander Abschen / als die Schäfer / welche bey Tag ihre Hunde im Stalle füttern / des Nachts aber ihre Schaafe von den Wölfen freßsen lassen. Aufferlich meinte man sey ihm Ernst. Aber er wünschte nur / daß ein anderer ihm sein Gewürcke wieder zerreißen möchte. Ferner schrieb der H. von Lerma / oder ließ den König an Erz. Herzog Albert, und seine Gemahlin / Isabella Clara Eugenia, deren die Souveraineté über die Niederland zur Aussteuer mitgegeben worden / schreiben / wo sie gute Gelegenheit zu einem Frieden mit Engelland sähen / sollten sie sie nicht verstreichen lassen / sondern eher selbst entgegen gehen. Albert wünschte / nebst seiner Gemahlin / weil sie bloß die Niederlande bezogen / nichts mehr als Friede. Weil sie aber Engelland am nächsten / sahen sie auch schon im voraus die große Hindernisse / welche sich darinn finden würden. Massen / wann Elisabeth gleich keinen Succurs nach Holland schicke / werde doch der bloße Name / daß sie von Spanien eine Feindin / zu Unterhaltung des Krieges in Niederland genug seyn. Meinte also der Herzog
man

man mußte vorher mit Holland wacker anbinden/und bemühet sich äusserst um neue Hülffe aus Spanien.

Unterdessen schmiedete man eine ^{Esfer Con-}
Zusammenschwehrung wider Königin ^{spiration.}
Elisabeth / welche um so viel gefährlicher/je gelint-
ner die schuldige Versohnen bey ihr gewesen. Doch
solte diese verfluchte Sache nicht verborgen/nach unge-
straffet bleiben / weil der Himmel vor hohe Häupter
ganz besonder zu wachen nie ermüdet.

Es ist hiebevor gedacht worden / daß der Graf
Esfer von seiner Armee auf den Winter nach London
gegangen/ und das Gerüchte ausgebreitet/ daß er wie-
der mit neuen Troupen dahin gehen wolle. Wie
dann die Königin würcklich alle nöthige Ordre deswe-
gen gestellet hatte. Inzwischen schob dieser General
seine Reise von Tag zu Tag auf / schickte aber immer
ein Hauffen Kriegs-Geräthschaft nach Irreland/ und
machte sich zu London gute Freunde/ unerachtet es ihm
wegen seines hohen Ansehens an vielen Heydern nicht
gemangelt.

Hierauf kehrte er wieder nach Irreland. Gleich
nach seiner Ankunfft sieng er/ statt die Feinde anzugreis-
sen / heimliche Unterredungen mit Graf Tiron, dem
Führer der Malcontenten / an/ ohne dem ihm von der
Königin mitgegebenen Kriegs-Rath etwas davon zu
sagen. Diese ergriffen diese erwünschte Gelegen-
heit / an die Königin des Grafen Unterhandlung mit
dem Haupt der Malcontenten zu berichten. Dann
es konnte so verschwiegen nicht bleiben / daß niemand
nichts erfahren. Die Königin wußte wohl/ daß man

in dergleichen Fällen lieber gläub, als ungläubig seyn solle/zumahl sich erinnernd/das ihr der Graf nie nichts von keiner Handlung mit dem Feind gesagt: Sieng deswegen an / alle Liebe gegen ihn zu verliehren / und ließ ihn durch Schmählerung seines Ansehens / und Unterlassung gewöhnlicher Gunst-Zeichen in den Briefen/ihr Mißvergnügen spühren.

Essex strebt
nach der
Crone.

Als Essex gemercket / das er bey der Königin in Verdacht / zoge er / anstatt sich zu demüthigen/ und zu entschuldigen/ die Masque ab/ breitete sein Ehrgeiziges Absehen überall aus / und wolte entweder hierinn siegen oder sterben: Das Leben verliehren / oder eine Crone gewinnen; Verschwieg auch seine Handlung mit dem Haupt der Rebellen nicht. Die Königin wolte dem Ubel bey Zeiten vorkommen / schickte deswegen Commissarien nach Irland / mit Befehl / sich des Grafen-Person zu bemächtigen. Sie thaten nach ihrer Ankunft/als ob sie ihn nur sonst besuchen/ und namens der Königin vom Kirchen-Regiment etwas mit ihm reden wolten. Allein der Graf merckte es entwedert/ oder dachte doch / sie seyn um einer wichtigen Sache willen abgefertiget/ hielt also fürs beste/ sich dieser Leute zu versichern. An statt also ihn zu fangen/ mußten sie in seinem Haus in einem Zimmer / mit einer Wache sitzen / er selbst aber eilte mit 300. seiner besten Freunden nach London/in Hoffnung / es würden ihm noch ein Hauffen Leute zufallen.

Verschiedene deren nicht Verständigsten / aber auf ihren Vortheil abgerichtetsten bezeugten/sie wolten ihm

ihm in seinen Anschlag bestehen. Die Kügere aber/ und vielleicht seine beste Freunde ermähneten ihn im Gegentheil: Er solte denken / wie seine Sache lauffen könne. Er solte sich der genossenen Königlichen Gnad und Gunst erinnern. Die Glücks-Zuruffe von einem und dem andern sey nur ein Stroh/ Feuer/ und sey unter allen ihn gegenwärtigen Rächten keiner besser / als daß er sich zu seiner Rechtfertigung überall lieber als nach England begeben solte. Doch hatte ihn der Hochmuth so geblendet/ daß er diesem Racht nicht folgen wolte. Er blieb steif auf seinem Kopf/ und wolte sich nur einen Anhang machen/ und gedachte nicht einmal/ nach Hofe zu kommen / oder gegen seiner Gutmätherin der Königin seine gehorsamste Aufwartung abzulegen.

Ihro Majestät geduldete sich etliche Tage/ in Hoffnung/ der Graf werde endlich wieder zu ihm selber kommen/ und seinen Fehler bekennen. Als sie ihn aber in seiner Verwegenheit ganz verbohrt gesehen/ erklärte sie öffentlich: Der Graf gehe mit Verrätherey / wider Sie / den Staat / und Religion / um. Sobald dis ausgebrochen / wurde der Graf von seinen besten Freunden verlassen / und war kein ander Mittel für ihn / als geschwind auf die Fems / und damit nach Irland zu gehen/ und vermittelst der gefangenen Commissarien sich loszuwickeln. Allein er betrog sich. Dann es hatte einer seiner Mitverschwornen diese Commissarien/ um Gnade zu erlangen/ bereits in Freyheit gelassen.

Raum

Es
gefangen. Kaum war er in Jerland / sahe er
sich an allen Orten durch die vor seiner
Ankunfft nach dieser Insel gefandten Ordre umzi-
gelt. Weil er sich aber gleichwohl auf die grosse An-
zahl der vermeinten Freunden/ und erwartende baldi-
ge Hülffe verließ/ that er sich tapffer. Endlich
aber/ als er gemerckt/ die ihn in seinem Haus belagert/
würden ihn in die Luft sprengen / seiner Frau und
Kinder Mirverderben ihm aber zu Herzen gegangen/
ergab er sich/ und wurde sofort auf Königlichen Befehl
nach London geführt.

Nach London. Als man ihn in den Tour gebracht / be-
den geführt. sah die Königin ihm unverweilt / und
vermittelst mehr als 30. Pairs, den Gebräuchen des
Königreichs zu Folge / den Proceß machen. Die
Verklag-Puncten waren folgende: Er habe sich
vom Tour Meister machen wollen. Zu dem
Ende habe er die Königliche Commissarien ge-
fangen gesetzt. Er sey in London überall herum
gelauffen / die Inwohner zur Aufrubr zu bewo-
gen. Habe die Publication des wider ihn errich-
teten Placats verhindert. Habe einen Scherif ge-
zwungen / daß er das Volk müssen zum Was-
sen greiffen lassen. Und endlich / daß er wider der
Königin Befehl / ihren Commissarien Gewalt
gethan.

Seine Richter. Auf diese Beschuldigungen befahl man, er sollte sich vor den Richtern / in Beiseyn jedermanns / den Lands-Gesetzen gemäß / auf dem Saal zu West-Münster verantworten. Der Graf

Graf erschien in prächtiger Kleidung/ mit munterm Gesicht/ zum Zeichen seiner Courage und Unererschrockenheit. Man glaubet/ er sey deswegen so sicher gewesen/ weil er gemeint/ die Königin werde durchaus ihm seinen Tod anthun lassen. Vor der Befragung bat er/ ob ihm erlaubt/ einige Richter/ die ihm verdächtig/ und seine Feinde/ zu verwerffen. Allein die Englische Geseze vergönnen wohl deren gemeiner Verbrechen Schuldigen/ einige ihrer Richter zu verwerffen/ ein anders aber ist mit den Pairs des Reichs/ indem die Geseze des gänzlischen Vertrauens/ so fürnehme Versohnen werden keinen aus Passion oder Rachbegierde verdammen. Bekam er demnach zur Antwort/ man könne ihm hierinn nicht willfahren. Hierüber zückte der Graf die Achseln/ mußte es aber geschehen lassen.

Zu gleicher Zeit wurde der Graf von Southampton eben solchen Lasters beschuldigt/ in den Tour, und für eben die Richter/ wie der Essex/ geführt. Dieser vertheidigte sich wohl/ doch nicht so/ daß ganz keine Schuld auf ihn gehaffet. Graf Essex redete seinen andern Mitschuldigen das Wort / und sagte/ er sey allein sträfflich: sonderlich habe der von Southampton gar keinen Theil daran. Doch es half alles nichts. Sie wurden beyde zum Tod verurtheilt. Essex sollte gevierteilt und an vier Orten der Stadt antgehengt worden. Nach angekündeten Todesurtheil fieng der Graf von Essex an zulächeln / und sagte zu dem Richtern ohne einige anscheinende Bewegung: Sie
haben

Wird zum
Tod ver-
dammt.

haben wohl gethan/ daß er solle geviertheilt werden. Dann wann die Theile seines Leibes nicht voneinander/ hätte er Engelland grossen Schaden thun können.

Die Vollstreckung des Urtheils aufgeschoben.

Nachdem das End-Urtheil über beyde Grafen gesprochen / führte man sie wieder in Tour. Des Grafen von Southampton Urtheil/ wurde auf des von Esser Aussage/ zur Geld- Straff verwandelt. Noch viel andre Mischuldige bekamen von der Königin gleichmäsig Gnade. Graf Esser mußte noch 8. Tage nach der Todes-Urtheil im Gefängniß bleiben. Deswegen glaubte jedermann / die Königin werde ihn begnadigen. Und dis war auch ihre Meinung. Dann sie wartete auf nichts / als daß er sie durch ein Brieflein oder Bittschrift um Gnade ersuchen solle. Alle des Grafen Freunde lagen ihm hart deshalb an: Allein er wolte nicht/ sagende: - Er wolte lieber sterben/ als um Gnade bitten. Es sey einem von Adel nichts schimpfflichers / als sein Leben von jemandes Gnade erbettelt zu haben.

Solches Ende nahm der Graf von Esser/ den das Glück auf die höchste Stufe seiner Gunst/ als itzgend jemand/ gestellet. Dann er konte / auffser einer Heyracht mit der Königin / kein grösser Ansehen im Reiche haben. Doch verblendete ihn eben dis Glück so gar/ daß er das Unglück/ worinn diejenige / welche sich über ihren Stand erheben wollen/ insgemein sich stürzen/ nicht sehen konte. Sein Untergang rührte am meisten davon her / daß er sich auf des Volkes Gunst

Gunst allezeit verlassen. Es bleibt wahr von ihm/
was Seneca sagt: Gute Köpffe haben gemeinlich
auch eine kleine Schwachheit an sich. Man
sagt/ der Graf sey nie gegen niemand / gegen seiner
Wohlthäterin aber/ der Königin/ der Undanckbarste
getreten. Ubrigens hinterließ er nur einen Sohn/eine
Tochter/ und ein Unehliches.

Die Staaten von Holland erach. Abgeordnete
teten ihre Schuldigkeit / der Königin der Staaten.
Glück zu wünschen / daß Gott eine Conspiration
wider sie entdeckte/ und die Thäter ihren verdienten
Lohn empfangen. Ordneten deswegen 4. aus ihrem
Mittel an sie ab. Sie wurden mit aller Ehr und
Gunst-Bezeugung aufgenommen. Nach angehör-
ter ihrer Rede/ danckte ihnen die Königin/ und sagte:
Sie bitte sie/ ihren Herren/ als ihren guten Freunden
zu vermelden/ Sie sey durch Hinrichtung eines ihrer
Unterthanen der Zusammenschwörung entronnen:
Nun aber müste man den Degen zusammen auszie-
hen/ sich des gemeinen Feindes zu entledigen.

Nachdem der Cardinal de Me- Henrici IV.
dicis seine Sache verrichtet / nemlich Gepraht.
zwischen Frankreich und Spanien Friede gemacht/
arbeitete er an einer Gepraht seiner Baase / der Prin-
zessin von Medicis, mit König Henrich IV. und
ging ihm glücklich an. Nach verabredeten Bedin-
gungen führte man sie nach Frankreich mit ungemei-
ner Pracht. Sie hatte in ihrem Gefolge die Groß-
Herzogin/ ihre Baase/ die Herzogin von Mantua,
und den ganzen Auszug vom Französischen und Ita-
lian.

liänischen Adel. Zu Marseille genosse sie bey ihrem Durchzug überaus grosse Ehre/ und als sie Lion genähert/ wuchs der prächtige Empfang noch höher. Henrich IV. gieng ihr bis gen Lion entgegen/ trauete er sie allda/ und zogen von dar kurz hierauf nach Paris. Man schickte sofort Abgesandten an alle auswärtige Höfe/ diese Hebraths/ Vollziehung des Königs/ der Gewohnheit nach/ zu wissen zu thun.

Sie wird der
Elisabeth
kund gethan.

Man erwählte zum Englischen Ambassadeur den Ober-Präsidenten des Parlaments zu Paris/ Herren Harlay.

Ehe aber alle Zugehör fertig/ wurde die Königin kurz nach ihrem Beylager schwanger/ und der Ambassadeur krank. Also daßer seine Reise aufschieben/ und nicht eher von Paris hinweg gekönt/ als die Königin niederkommen. Man empfing ihn zu London mit allen gewöhnlichen Ehren/ und berichtete er zumahl des Königs Vermählung und ihre Niederkunft: Daher bey Hofe allerhand/ und auch diese Eheredden gegangen: Der König in Frankreich habe eine schwangere Frau gebeyrathet/ und sey Sie an ihrem Hochzeitstages Kindbette gekommen.

Die Königin hatte in einigen absonderlichen Gesprächen über der gegen Henrich IV. tragenden Geneigtheit bezeuget/ daß sie auf seinen Ambassadeur ein grosses Vertrauen gelegt. Daher/ als ihr dieser Minister Namens seines Herrn vortrug/ mit demselben ein gutes Bündniß zu treffen/ und einer unzertrennlichen Freundschaft gegen einander zu pflegen. Antwortete sie ihm sehr höflich: Es wäre mir

mir weit angenehmer gewesen/ seinen Herrn zum Gemahl und Nachbar/ als bloß zum Freund zu haben. Weil aber weder das Alter noch die Zeit ihn mir zu keinem Gemahl gegönnt / wird mir überaus lieb seyn /. Ihn wenigstens zum Freund zu haben. Ein andermahl sagte sie eben gegen denselben in diesem Handel: Mein Herr Gesandter! Ich bin von vielen Prinzen damahls/ als ich Älters und Zustandes meiner Sachen halber wohl beyrahten kunte/ zur Ehe begehret worden: Und jezo/ da die Natur/ das Alter und die Gesetze es nimmer leyden können / kömmt mich die Lust zum Seyrahten an. Aber ich kan ihn versichern/ wann der König damahls/ als ich noch jung / zu trauen gewesen / hätte ich alle meine Werbers verworffen/ und seinen Herrn verlangt/ wann er schon nicht um mich angehalten. Der Ambassadeur nahm sich in seinen Antworten sehr in Acht; Versetzte ihr aber einmahl mit artiger Weise: Es sey alles vor seinen Herrn sehr glücklich gelauffen/ dann er habe an statt einer / nun zwey Königinnen bekommen: Eine in Engelland / wegen der Königin zu ihm tragenden Gunst; Und die andere zu Paris/ als seine Gemahlin. Elisabeth sagte noch eines Tages in einem vertrauten Gespräch: Sie mißgönne der Maria von Medicis ihr Glück/ einen Prinz gebeyrahtet zu haben/ den Sie selbst gern hätte zum Gemahl gehabt / wann er König in Grandreich / und sie so alt als die Maria von Medicis gewesen. Diese Particularitäten habe

aus einem Manuscript vom Mylord de Anglesey. Doch weiß ich nicht/wie ich der Elisabeth Reden verstehen solle. Dann es wäre ihr ja leicht gewesen/Henrich IV. vor seiner Verlöbniß mit der Königin Margaretha 1572. ja noch vorher zu bekommen/wann Sie sich nur mercken lassen. Aber ist mir das nicht ein Fund? Damahls als sie Henrich beytrahen gekönt/ hat sie nicht gewolt: Jetzt/ da es nicht mehr seyn kan/ will sie ihn erst. Er hat sollen König in Franckreich seyn / und das kunte damahl nicht an gehen.

Verdächtige
Reise Hen-
rici IV. nach
Calais.

Indem Henrich IV. der Ergötlichkeit seiner Ehe genoss/ und das ganze Königreich allgemeine Freuden-Gesitze so wol darüber/ als wegen der Geburt des Dauphins, begieng; eräugte sich doch etwas/ welches diesem Prinzen seine Freude gestöhret/ und ein hauffen Verdruß gemacht. Dann er war von Natur leicht zum Argwohn in Staats-Sachen zu bringen/ und das geringste Geschrey benahm ihm so fort alle Ruhe. Man berichtete ihm nämlich einige sein Glück-beneidende hohe Häupter schmiessen an einer Aufruhr in seinem Königreich / und murrete das Volk schon an einigen Orten. Doch wußte er nicht/ob etwa etliche Heimlich-Mißvergnügte solche fremde Herrschaften mit Verspruch / ihnen zuzufallen/ einladen/ oder ob die Benachbahrte Souverainen solches von selbst suchten/ um ihn durch heimische Kriege zu schwächen / nachdem sie ihm seiner Tapferkeit halber öffentlich nicht zu Leibe dürften.

Kurz:

Kurz: Heinrich schloß nie bey seinem Vortheil. Gab demnach Befehl alle Gränck-Orte im Reich sonderlich die an der See/ zu durchsuchen/ ob sie auch mit genugsamen Vorrath versehen. Und weil die zwey wichtigste im Reich / Marseille und Calais / jene nemlich an dem Mittelländischen / dieses aber am Welt-Meere / anbey für die Schlüssel ins Reich zur See angesehen wurden/ stellte er denen/ so nach Marseille sollten/die benöthigte Ordre/ Er aber wolte Calais selbst vistsiren.

Diese des Königs Reise brachte allen benachbarten Prinzen größe Eysersucht und Furcht / in Meinung / er sey des Friedens allbereit müde/und wolte einen Krieg anfangen. Es hatte sich der Zeit der Erz-Herzog mit aller seiner Macht vor der Vestung Ostende gelagert. Das Commando über seine Völcker führte der Marggraf Spinola, ein trefflicher General. Als nun der Erz-Herzog den Heinrich gegen Calais seinen Weg nehmen gesehen/ anbey die Königin Elisabeth, dem Prinz von Oranien einen starcken Succurs/ diese Belagerung aufzuheben/ gesandt/ argwohnte er was schlimmers/ als bloß die Besichtigung dieses Places. Schickte also in Eil den Graf Sora an diesen Prinzen / mit Bitten keinen Succurs den rebellischen Glandern mehr zu geben. Was Er aber etwa möge mit dem König in Spanien haben/ deswegen habe er bereits an Seine Cathol. Majest. geschrieben/ damit sie ihm alle mögliche Satisfaction, leiste. Hoffe er also von Ihro

Staats-Eisersucht des Erz-Herzogs.

Maj. Großmuth / Sie werde mehr der Billigkeit und Recht befallen / als der eigennützigen Begierde des Ein- und Andern / so etwa nur Oel ins Feuer werffen / und die regierende Häupter zusammen hegen wollen.

Man be-
nimmt ihm
die Furcht.

Graf Sora fand den König i.
Tagreisen von Calais / und empfing
von ihm allerhand Liebe und Ehre. Ließ
ihn darauf nach gewöhnlicher Beschenkung durch
den Herzog d'Aiguillon, welcher in seinem Namen
den Prinzen besuchen / und ihm seine sorgliche Be-
danken benehmen sollte / nach Brüssel mitnehmen.
Henrich that hierinn dem Erb-Herzog eine große Eh-
re an / indem er ihm zum Ambassadeur einen Her-
zog / da hingegen jener ihm nur einen Grafen zu-
geschickt. Der Herzog von Aiguillon legte seine
Antwort bey der öffentlichen Verhör ab / in Ver-
sehn des ganzen Hofes / sagende: Der König / sein
Herr / sey viel zu gerecht / als daß er Particulier-
Persohnen Verbrechen / wolte an ein gangnes Ge-
meine Wesen suchen. Er glaubte ganz gerne /
daß Seine Königliche Hoheit mit dem was sei-
nem Ambassadeur zu Madrit wiederfahren /
nichts zu schaffen. Wie er denn solches an den
Unschuldigen rächen sollte / zumahlen wann
Seine Königliche Hoheit das seinen Abgesand-
ten zugefügte Unrecht nicht gut hieße. Ubrigens
versichere er Ihn / falls der König seinem
Minister einen ehrlichen Abtrag thue / wolle Er
den mit ihm gemachten Frieden gang nicht bre-
chen. Viel

Vielleicht daß eine kurze Erleuterung dieser Geschichte nicht unnützlich ist. Es hatte nemlich Heinrich nach dem Friedens-Schluß zum ordentlichen Gesandten an den Spanischen Hof / Antonium von Silly, Herrn von Rochepot, erkohren. Es geschicht einige Zeit hernach / daß dieses Ministers Vetter / nebst noch andern Französischen von Adel / in dem Fluß zu baden gegangen. Hier überschritten sie die Schranken der Sittsamkeit / und zeigten sich am Ufer des Flusses ganz nackt in ungehörlicher Stellung. Einige vorbegehende Spanier ärgerten sich daran / weil es ihrer Ernsthaftigkeit so zuwider / schrien ihnen deswegen nach / und machten ihnen Hörner / so in Spanien ein großer Schimpf. Nachdem aber die Franzosen nur Pöffen daraus gemacht / und sie auch gescholten / nahmen sie ihnen die Kleider / und warffens ins Wasser. Die Franzosen lauffen ihnen mit bloßen Beinen gang nack nach. Die Spanier stellen sich auf Ersehen / daß ihnen mehr Leute zu Hülffe kamen / zur Wehr. Drauf kam zum Schlagen / und da erstachen die Franzosen 2. Spanier / und verwundeten vier / worvon 3. Tag hernach einer gestorben. Des Ambassadeurs Vetter und seine bey sich habende / flohen im bloßen Hemde / und hatten das Glück / noch recht seines Herrn Veters Haus zu erreichen / ohne andren Schaden / als daß einer unter ihnen nur schlecht bleibet worden. Als das Volk das vergossene Blut der Spanier gesehen / stund es auf / ergrif die Wasser / lieffe nach des Ambassadeurs Wohnung / und wolte die Franzosen mit Gewalt heraus haben / und

ihrer Wuth aufopffern. Allein kam der Alcaide oder Justitz-Lieutenant mit seinen Sbirren darzu. Wolte er nun den rasenden Pöbel stillen / so mußte er in den Gesandtschaftlichen Pallast einbrechen / und diesen des Ambassadeurs Better / nebst deren andern beyhm Gefecht gewesenen Frangkosen ins Gefängniß setzen. Wurde also das Völcker-Recht / Kraft dessen dergleichen Häuser Gericht-frey seyn sollen / gebrochen. Der Catholische König / oder vielmehr sein Favorite, der Herzog von Lerma sandte sofort den Alcaide an den Ambassadeur von Frankreich / daß in seinem Hauß unternommene nicht übel zu nehmen. Allein er wolte nicht daran / sondern ehe man noch von einer Erstattung redete / die Gefangene loß haben. Doch konnte er ihre Freyheit durchaus nicht / noch eine andre Antwort / als diese / erhalten : Wann man sie frey lasse / werde sich das Volck empöhrn / und könne man es nicht besser stillen / als durch etlich Morthatliche Gefangenschafft der Frangkosen : Zumahlen dis die allergelindeste Straffe vor Mord der sey.

Auf empfangne Nachricht / des in Madrid Vorgegangenen / schickte der König sofort einen andern Ambassadeur, und rufte den Vorigen ohne Abschieds-Audienz nach Hauß / gab auch zugleich ein Verbot heraus / daß keiner seiner Unterthanen weder mit den Spaniern noch einigen dahin gehörigen Ländern Handel treiben solte. Die Königin Elisabeth merckte wohl / sie hätte Alters und Unkräffe halber nicht lange mehr zu leben / daurete sie also / daß Engelland sol-

te in einem schädlichen Krieg wider Spanien gelassen werden. Sie hätte sehr gern auch andre Puissancen wider diese Nation auf ihre Seite gezogen/um so viel mehr/weil sie Ostende vom Erz-Hertzog belägert/ und ihn mächtig um sich greiffen gesehen. Sie hatte damahls einen Abgesandten nach Frantreich ernennet/ dem König zu seiner Heurath Glück zu wünschen. Nur konnte Graf Egmond, (dieser wars) so geschwinde nicht fort/ weil zu so einer prächtigen Ambassade Zeit und grosse Zurüstungen erfordert wurden. Allein als Elis. das was dem Frantzösischen Ambassadeur zu Madrit begegnet/ vernommen/ hieß sie den Grafen eiligt nach Paris gehen/ und das Uneinigkeit-Feuer zwischen beeden Königen noch mehr auffblasen und unterhalten: mit Vollmacht/ gegen Spanien mit Frantreich eine Of- und Defensive-Alliantz zu treffen. Wie dann zugleich ein starker Succurs nach Flandern aufgebrochen/ den Erz-Hertzog von Ostende wegzuschlagen. Der Graf zog in Paris so prächtig auff/ als wol nie gesehen worden/ und reichte ihm die Königin täglich deswegen hundert Thal. Dieserwegen schob Henrich seine Ambassade noch etwas auff/ biß er einen Mann von gleichem Pracht und Staat aufsfunde.

Der so gar kostbahre Aufzug Graf Egmonds, der zumahl der Königin fürnehmster Bediente/ und Reichsherr/ brachre ganz Europa auff die Gedancken/ es müste mehr als ein blosses Compliment wegen der Heurath dahinter stecken. Dieser Argwohn rouchß auff Vernehmen/ daß die Königin gleich nach

Erfahrung des in Madrit passirten diesen Abgesandten eiligst abgefertiget. Der Graf that nebst dem Staatlichen Abgesandten / und dem eben deswegen zu Paris seyhenden Prinz von Oranien / sein möglichst / diese Zwietracht unrer beeden Königin grösser zu machen. Der Erz-Herzog. Gesandte am Franskösischen Hofe unterließ nicht / dieses alles an seinen Herrn zu berichten. Waren also sein Argwohn und Furcht nicht ohne Grund gewesen.

Dech schlug der Pabst seine Hand darein / und Henrich bekam einen sehr magern Abtrag für die erlittene Beschimpfung. Man erließ sie nemlich auß dem Gefängnis / schickte sie nach Frantreich zurück / und an des vorigen Gesandten Stelle kam Emerich Berrauld, Seneschal von Balados. Der jetzige König in Frantreich ist weit empfindlicher / und hat wohl eher um eine schlechtere Ursache ganz Europa in Feuer und Flammen gesetzt. Zum wenigsten hätte man den Silly wieder nach Madrit abfertigen / und ihm daselbst an Ort und Perfohnen eine Erklärung thun lassen sollen. Daher Elis. nach Erfahrung solchen vor Spanien mehr als Frantreich rühmlichen Vertrags / öftters gesagt : Der König in Frantreich verstehe sich besser darauff im Krieg einen Ruhm zu erwerben / als die Ehre seiner Crone zu beschützen. Er solte wohl als ein guter Christ / aber nicht als ein König / solch Unrecht ertragen : und seye nicht gut / sein Gesandter zu seyn ; Dann den einen lasse er zu Rom stäupen / und den andern / seinem Königreich zur Schand und Gewalt anthun.

Als die Königin gehöret/ daß Hen-
rich eine Reise nach Calais fürhätte/
unterm Vorwand/ als wolte er daselbst
einige Regimenter / so er dem Prinzen von Oranien
zuschickte / mustern: Begab Sie sich nach Douvre,
so lange biß Henrich zu Calais angekommen. Dann
sie hätte sich gerne mit ihm besprochen. Doch er be-
sah nur etliche Plätze in der Picardie, und stellte Or-
dre / sie mit aller Nothturfft zu versehen / und einige
Schlösser zu befestigen. Zu dem Ende hatte er viele
Officiers und Ingenieurs bey sich / damit sie mehrer
Sicherheit halben / die nöthige Gränz-Orte bessern
möchten / welches dann Spanien neue Furcht und
Argwohn verursacher.

Henrich geht
nach der Pi-
cardie.

Der Elisabeth war die Zeit zu
Douvre fast zu lange/massen sie schon 3.
Wochen allda. Endlich langte Hen-
rich zu Calais an. Hierauf that ihm
Elisabeth durch ihren Ambassadeur zu wissen:
Ihr habe Sie die schönste Gelegenheit / das
was Sie ihr Lebetag am sehnlichsten gewün-
schet/nemlich ihn / zu sehen. Wolle er nun diese
Gefälligkeit gegen sie haben/ so seye sie entschlos-
sen/ ihres Alters ungeacht den halben Weg von
Douvre nach Calais zu wagen / wann nur er die
andere Helffte ablegen wolte. Henrich entschul-
digte sich sehr höflich / aber mit gar nicht wichtigen
Gründen / nemlich: Er sey vor der Königin Ge-
sundheit und Erhaltung viel zu besorgt / als
daß er sie dem so unbeständigen Meer/ und unbee-

Elisabeth
wünscht den
Henrich zu
sehen.

quemen Schiffarth möchte anvertrauet wissen. Müßte er nicht höchststringender Sachen wegen mit ehistem wieder nach Paris/wolte er selbst nach Douvre hinüber kommen/ sie zu überzeugen/ daß er weit höher verlange/ Sie/ als Sie Ihn/ zu sehen. Wofern sie ihm ihr Verlangen nur vor seiner Abreise aus Paris entdeckt/ wolte er sich mit allen Nothwendigkeiten darzu versehen haben. Irgo aber / da er nur in Stiefeln nach Calais gekommen/sey er nicht im Stande/sich einer solchen Königin/ wie Sie zu zeigen/ und dürfte es weder der Königin noch ihm eine Ehre seyn.

Man will über seine rechte Ursachen eben nicht spitzfündig seyn: Doch meinten viel / Henrich habß deswegen abgeschlagen / weil er seine Gemahlin sehr liebte / mithin ihr keine Unruhe darmit machen mögen: Ferner weil ihm bey seiner grossen Furcht vorm Wasser das Leben lieber / als / seinen eignen Worten nach/ eine alte Matrone zu leben. Vielleicht daß er gar gedacht/ Sie würde ihn sodann so lange im Arrest behalten/biß er Calais wieder hergebe.

Die Franzosen entschuldigen dieses des Königs Verfahren auf allerhand Weise. Gewiß istß / daß sich viele Leute darein nicht finden können / daß der sonst gegen das Frauenzimmer so gar Complaisante Henrich diese Gelegenheit/ der Königin Elisab. aufzuwarten / vorbeystreichen lassen. Doch fand man die Antwort einer spöttischen Feder: Der König in Grandreich sey viel zu leckerhaft/ als daß er einem Alt-Mütterlein nachlauffen solte.



7.

23



Als sich Elisabeth verschmähete ^{Verdrüß der}
 sahe/ wurde sie so unwillig darüber/ daß ^{Elisabeth,}
 sie es unmöglich bergen konnte/ sondern
 sagte: Der König in Frankreich habe sie schon
 zweymahl betrogen / wann sie am wenigstens
 daran gedacht: Igo aber aus ihrer eignen
 Schuld, das Drittemahl. Ferner sagte Sie: Sie
 hätte nie geglaubt / daß ein so schöner Frauenzim-
 mer-Liebhaber als dieser Prinz / der den Damen
 nachlauffe / vor einer Königin / welche ihm noch
 darzu entgegen gegangen/ fliehen solte. Erstlich
 wolte es ihr nicht aus dem Sinn. Endlich aber ver-
 lohr sich / und kamen ihr andre Gedanken.

Nach seiner Zurückkunft gen Pa- ^{Gesand-}
 ris/ fiel nach langem Bedacht die Wahl ^{schaft des}
 endlich auf Carl de Gontaud, Herkog ^{von Biron.}
 von BIRON, Marschall von Frankreich / Ad-
 miral, Ritter der beyden Orden/ und Staatshalter in
 Burgund. Dieser solte mit dem allergrößten Pracht
 solche Gesandtschaft nach Londen antreten. Theils
 damit er dem von Egmond nichts nachgäbe:
 Theils die über seinen abgeschlagenen Besuch un-
 willige Elisabeth durch dergleichen ihr so angeneh-
 men kostbaren Staat zu besänftigen. Vielleicht
 auch / welches zum wenigsten Dupleix nicht verweist/
 dem hochmüthig gewordenen Marschall de Biron ei-
 nen Denck-Zettul an dem hingerichteten Grafen von
 Essex zu geben / als dessen Blut er gleichsam noch auf
 der Erden / und den Kopf auf der Brücke mit eignen
 Augen ansehen könnte.

1602.

Sein Em-
pfang.

Der König ließ dem Herzog von Biron zu solcher Ambassade, 100000. Franken/ ohne die ihm täglich reichen de 100 Thaler geben. Man hätte nicht mehr gethan/ wann auch der Dauphin selbst dahin gegangen. Und dannoch setzte der Herzog an noch 20000 Thal. von dem Seinen/ zu. Ist aber nie dergleichen Pracht gesehen worden. Dann er hatte 24 Lacqueyen. 12. Pagen/ und über 150 andre Bediente. In seinem Gefolg war ein Bischoff/ 6 Aebte/ 4 Capitans / und 170 vornehme Edelleute/ deren jeder wenigstens 2. Diener gehabt. Königin Elisabeth die hierin niemand nichts nachgeben wolte / schickte ihm einen der größten Herrn ihres Hofes bis nach Douvre mit ansehnlichsten Staat / nebst 150 Edelleuten/ so in ihrem Gefolg über 400 Lacqueyen/ und über 60 Kutschen/ 300 Reit-Pferde/ und 40 Bagage-Wagen hatten/ bis nach Douvre entgegen. Et wurde Zeit seines ganges daselbst in Engeland / wie Graf Egmond in Frankreich/ freygehalten.

Seht ihr
Auditorz.

Mit diesem prächtigen Gefolg wurde der Herzog in ein Königl. Haus 40 Engl. Meilen von London/ Namens Vignes geführt. Man erwies ihm alle erfindliche Ehre und Carressen. Unter seinen von Adel war auch der Graf von Auvergne, so Engeland incognito besuchen wolte. Als Biron eine so große Anzahl vornehmer Staats-Verfohren / und wenigstens 30. Marg-oder Grafen/ Fürstlich gekleidet/ in seinem Ge-

leitete

leite von Douvre nach Vignes gesehen / wurde er über so grossen Pracht in einem so kleinen Königreich recht bestürzt. Noch mehr aber als er in den Audienz-Saal gekommen. Dann hier war alles unsäglich kostbar auffgeputzt. So hatte die Königin ihr auch zum Empfang des Herzogs ein Kleid machen lassen/ an dessen Überstif, und Befegung mit Perlen Diamanten/ Gold und Silber / Tag und Nacht 3. ganzer Wochen über 100. Personen zugebracht. Sie trug auch eine kostbare Krone. Kurz: der Pracht war übermacht. Sie sagte aber auch zum Vice-Marschall/ dann seit Essex Todt war noch kein Marschall/ er solte zuschauen/ daß alles werde/ wie es solle: Dann dieß werde doch ihre letztere öffentliche Gesandtschafts/ Audienz seyn, worin sie sich auch nicht betrogen.

Sein Compliment bestunde meistens in einer Entschuldigung/ daß sein Herr ihr auf ihr Begehren/ nicht zusprechen können. Sie lächelte freundlich über des Königs hierin bezeugende Höflichkeit: kunte sich aber, aus Gewohnheit des Frauen-Zimmers/ das zwar seinen Unmuth verbergen/ aber nicht vergessen kan/ nicht enthalten/ dem Ambassadeur zu antworten; Sie habe niemahls solchen Abschlag von seinem Herrn vermuthet: Sonsten würde sie sich nicht so bloß gegeben haben: Dann es sey ja genug von ihr/ daß sie bey solchem Alter/ und noch darzu als ein Frauenzimmer/ seinetwegen auf das gefährliche Meer gehen wollen. Düncke sie also/ sie habe sich darüber zu beschwehren/ zimliche Ursache: Um so vielmehr (sagte sie) da
jeder

Ein Com-
pliment und
Antwort.

jedermann bekannt/wie viel Ich auf seinen Herrn den König gehalten / und ihm mit allen meinen Kräfte/als wann er mein leiblicher Bruder gewesen/beygestanden. Allein er ist kaum zu seinem Zweck gelangt/so kehrt er mir den Rücken zu/ und macht/dem zwischen uns errichteten Tractat zu wider/ mit meinen Feinden Frieden: Beweist mir hernach in Wegerung einer so schlechten Sache/so gar geringe Meynung/ da es doch sein Vorthail so wohl als der Meinige gewesen.

Bestürzung
des von
Biron.

Als man Elisabeth so reden gehöret / glaubten die anwesende Gesandten noch fester/ Sie habe Henrich bey solcher Unterredung anhalten / und anders nicht als gegen Calais frey geben wollen. Lobeten demnach des Königs hiermit bezeugte kluge Vorsichtigkeit. Biron hätte sich/nach genossene so vieler Ehr-Bezeigung was weit anders eingebildet: wurde also bey so fallenden der Königin Reden höchst bestürzt. Weil er aber ein verschlagener Staats-Mann / gieng seine Antwort nur dahin: Er ersuche ihre Maj. zu glauben / sein Herr sey der ärgste Feind von der Undankbarkeit / und werde der ihr verpflichteten Erkanntlichkeit niemahls vergessen. Sie wisse daß der König ihr alles vorgeschossene Geld wieder zu erlegen/ und Ihr in allen Gelegenheiten mit aller seiner Macht bey zu springen schuldig und willig: Und diß hab er Sie in seinem Nahmen zu versichern. Den Frieden betreffend/ sey Ihro Maj.

genug

genug bewußt/ daß sein Herr ohne Beyseyn Ihrer Bevollmächtigten nichts schließen wollen: Daß aber die Königin nicht mit inne begriffen/ sey nicht an Ihm sondern an Ihr gelegen. Zumahlen dieser Friede ihm so vortheilhaftig/ daß er viele wichtige Plätze einbekommen/ welcher in 10. Jahren ja vielleicht sein Lebetag mit Aufseerung seines Königlichen Schatzes und größten Armeen Verlust nicht hätte gewinnen können. Wer sollte ihm dann bey solcher Beschaffenheit dergleichen Frieden mißrathen haben?

Nachdem die Königin gemercket/ der Herzog fange an eifrig zu werden/ und möchte ihm ein hitziges Wort entfahren/ darauf man ihm eben solche Antwort geben müßte/ mithin der Handel verderbet würde/ stunde sie vom Thron auf / und brach das Gespräch ab/ sagende: Es ist mir lieb/ daß der König / mein Herr Bruder/ so geschickte Ministers hat / welche seinen Nutzen so wohl vertheidigen können. Hierauf sagte sie/ Er möchte ihr doch den Gn. von Auvergne, dem sie incognito darbey wüßte/ zeigen. So fort trat der Graf/ des Herzogs Antwort unerwartet / hinter ihm hervor/ und sagte: Allerdurchläuchtigste Königin! Hier stehet derjenige/ welchen sie ihres gnädigen Ansehens würdigen wollen / und bin ich Ew. Majest. unterthänigster Knecht. Folgendes setzte sie sich wieder auf den Thron / weil der Herzog sie

Höflichkeit
gegen die
Französi-
sche von
Nidel.

um einen Hand-Kuß vor seine Edelleute ersuchen. Der Graf von Avergne war der erste/ und nach ihm wol 200. Edelleute. So oft ein'anderer kam/ mußte der Hr. Gesandte Ihr dessen Namen sagen/und wurden sie alle von ihr sehr gnädig empfangen.

Doch gefiel Ihr vor allen der Graf von Avergne/ und noch mehr der Marquis de Crequi. Diesem winckte sie drey bis 4. mahl mit eigener Hand/ daß er sich nähern sollte. Da sie redete in ihrem Zimmer öftters vertraulich gegen ihn / entweder seiner eignen Qualitäten / oder seines Schwegers des Herzogs de l' Esdiguieres wegen. Dann sie war diesem Herrn sehr gut; also daß Biron endlich eifersüchtig darüber worden / sonderlich als sie gesagt: Der Herr de l' Esdiguieres stehe bey ihr in so guter Achtung/ daß wann ihrer zwey/ sie beym Könige um den einen für sich anhalten wolte. Doch sie sagte es nur so aufrichtig hin/ ohne an etwas zu gedencken.

Biron geht nach London. Hierauf wünschte der Ambassadeur, nach London London zu besehen. Man tractirte ihn überall auf der Königin Unkosten: Und hatte sie ihm 30. Mylords, und eine grosse Anzahl andre Edelleute/ zugegeben. Unter andern zeigte man ihm die sehenswürdige Brücke zu London. Es hatte daselbst ein Haus/ fen Schedel von Missethättern/ worunter auch des Grafen Essex seiner/ den man ihm mit dem Finger wies/ sagende: Dis sey des Grafen Kopff. Der Ambassadeur that/ als wüßte er nicht/ warum er hingerichtet worden: und bekam auf seine Frage die Antwort:

Es

Es sey wegen einer Conspiration wider der Königin geheiligte Person gewesen. Soho / sagte der Herkog / sollen die/ so wider ihre Prinzen et was unterfangen/ alle mit ihren Köpfen auf die Brücken/ hätte man deren sehr viele nöthig. Einige geben vor/ die Königin habts ihm selbst im Vorbeyfahren gezeigt: Ist aber falsch/ dann sie ist nicht von Vignes weggekommen/ so lange Biron in Engelland gewesen.

Er hielt sich zu London nur 4. Tage auf/ um zu Vignes seine Abschieds Audienz bey der Königin zu nehmen: Und ließ diese für ihn und seine Edelleute eine Königliche Mahlzeit zurichten. Es waren auf dem Saal 8. Tafeln / und in andern Zimmern noch über zwölffe. Die Königin stunde/ um ihren Gästen desto mehr Ehre anzuhun / von der Tafel auf in einen Ercker/ wo die Musique war / und sieng an auf dem Clavier zu spielen. Einige sagen: Sie habe ein Französisch Liedgen gesungen; Dupleix aber behauptet/ sie habe nur aufm Clavier geschlagen. Des andern Tages führte sie den Ambassadeur auf die Jagd mit der ganzen Suite/ und ritte selbst vorn vor diesen Troupen her. Kurz: Es solle nie keinen Abgesandten von keinen Potematen so hohe Ehre/ als diesem/ wiederfahren seyn.

Viele Geschichtschreiber melden/ sie habe dem Marschall von Biron, alles mit dem Graf Essex Vor-

gegangene umständlich erzehlet; Endlich eine Schachtel/ worinn Essex Bildniß geschmelt/ ergriffen/ und ihm mit diesen Worten gezeigt: So hat der Verräther ausgesehen! Bestraffte mein Herr Bruder der König in Franckreich seine Verräther ebenso/ würde er mehr Furcht und Gehorsam erhalten. Ob sie ihn wollen bewegen/ in sich zu schlagen/ weil sie ihm etwa auch nicht viel gutes zugertrauet/ steht dahin. Dis nahm Biron Wunder/ daß er das sonst gewöhnliche Geschenk nicht empfangen; daher er verm Einstiegen ins Schiffes einigen Mylords geklaget. So bald es die Königin inne worden/ schickte sie ihm sofort ihr Bildniß/ mit Diamanten/ 4000. Thaler wehrt/ gen Colonien nach. Als er wieder zu Paris/ erzählte er dem König alles was er gesehen/ ohne auch die Brücke zu Londen zu vergessen. Allein von des Essex Kopff sagte er nicht ein Wort. Hierüber fieng der König schon einen Argwohn. Des andern Tages hieß er ihn alles Haar-klein erzehlen/ wie sich Königin Elisabeth gegen ihn aufgeführt. Er thats: Schwieg aber von dem des Essex wegen mit ihr gehabten Gespräch noch immer stille. Indessen hatte der König erfahren/ Elisabeth habe eine lange Weile mit ihm darüber geredet. Mithin nahm der Verdacht zu. Er ließ desto besser Acht auf ihn geben/ und als seine schon von 4. Jahren her vorgehabte Conspiration am Tag gekommen/ ließ er ihm den Kopff ab schlagen.

Von Frankreich wider auf Spanische
 nien zu kommen: So hätte Duc de Flotte.
 Lerma, Philippi III. Liebling gerne etwas grosses
 gethan. Zu dem End truge er dem Rath vor: Man
 müsse einmahl den Sachen mit der Kegerischen
 Königin ein Ende machen. Hierauf versammlete
 er alle Spanische See-Macht. Versah sie mit behöri-
 ger Nothdurfft. Warb eine gute Armee/ fast eben
 so stark/ als die Unüberwindliche. Zum Gene-
 ralissimo über diese Flotte und dem Ocean, machte
 er Don Martino di Padiglia Adenlerado aus
 Spanien. Mit dieser Flotte sollte er vor der Helffre
 des Junii 1602. in See lauffen/ die Englische schla-
 gen/ und in dasigen Reich landen. Elisabeth er-
 schrack Anfangs über diesen neuen Lärm: Erholte
 sich aber bald wieder: Gab dem Vice-Admiral Luif-
 son Befehl/ mit seiner Flotte zeitig in See zu gehen/
 die Spanische Küsten zu beunruhigen/ und möglichen
 Schaden zu thun. Begegnete ihm auch das grösste
 Spanische Schiff/ sollte es doch tapffer angreifen:
 Seine Leute würden ihm schon helfen.

Die Königin hatte würcklich zu Deren Ri-
 ihren Leuten ein so gut Herz / daß sie derlag.
 gar gesagt: Zehn Englische Schiffe dörrften wol
 20. Spanische angreifen. Dem ungeachtet
 schickte sie den Ritter Grana nach Holland/ daß die
 Staaten auch zu ihr stossen sollten. Diese waren
 ganz frohe / weil Ostende dardurch etwas Lust be-
 Bb 2 kam;

kam; Doch entblößte sie sich nicht gar / sondern schickte nur 10. ihrer besten durch den Admiral Opdam / mit Ordre / er solle dem Englischen Admiral in allem folgen. Mit dieser vereinigten Flotte giengen sie den letzten Maji zu Seegeel. Kaum waren sie auf der Höhe von Calais / begegneten ihnen 30. Spanische Kriegs . Schiffe / so zur Flotte zu Corona stossen sollten. So fort lieff der Englische Admiral mit vollen Seegeeln darauf zu / und weil der Wind entgegen / sollte man sehen / wie man halben Wind bekäme. Der Spanische General kunte wegen des Rücken-Winds nicht zurücke / mußte also schlagen. Anfangs hielten sich beyde Theile wol / endlich aber zogen die viel schwächere Spanier den kürhern. Sechs ihrer Schiffe wurden verbrant / 8. genommen / und die übrige so zugerichtet / daß sie diß Jahr keine Dienste mehr thun konten. Dieser Streich nahm den Spaniern allen Muth / weiter ihr Heil an Engelland zu versuchen. Die Holländer bekamen 2. zu ihrem Antheil / und damit gieng jeder nach Haus. Auf dieses glückliche Treffen begab sich die Königin mit großem Pracht in die St. Pauli Kirche / Gott dafür zu danken. Und diß war das letzte mahl.

Betrügniß
der Stadt
Genf.

Carl Emanuel, Herzog zu Savoyen / der klügste aber dabey unglücklichste Prinz auf der Welt / hatte auf die Stadt Genf schon lange ein Aug gehabt. Deswegen

gen heyrathete er fürnemlich die Spanische Infantin/ damit Philipp III. ihm darinn helfen möchte. Wo-
lein dessen Herr Schwäher wiese ihn kurz ab:
Es belohne sich nicht der Mühe. Als es bey
diesem nicht angegangen/ bat er den Cardinal Aldo-
brandin, diesen Punct mit in den Tractat zusehen.
Als der Cardinal eifrig deswegen gegen dem Kö-
nig geredet/ sagte Er: Er hätte ihn diese Saitte
nicht zu rühren/ wann er den Handel nicht ver-
derben wolle. Endlich wollet der Herzog auf sei-
nen Kopf versuchen / und Genes des Nachts mit
Leitern ersteigen. Der Handel war trefflich abge-
legt/ und glücklich vollführet. Denn es waren
schon über 200. Herzogliche Soldaten darinnen/
ehe es einmahl die Bürger inne geworden. Doch
erwachten diese endlich/ griffen zu Waffnen/ und
machten sich wieder frey. Diß geschah bey Nacht
den 22. Dec. dieses Jahrs. Das Stadte Geschütz
hatte die Leitern zerbrochen / also stürzten sich ein
Theil von denen/ welche bereits darinnen / über die
Mauer herunter / andere wurden erschossen / und
13./ alles vornehmte Herren/ Grafen oder Freyherrn
gefangen. Der Kriegs-Rath ließ sie / uneracht es
Sonntag/ noch selbigen Morgens frühe aufhän-
gen. Als Elisabeth es gehört/ war sie so wol über
die Verwegenheit als auch den Erfolg höchst be-
stürzt / und sagte zu den Ambassadeurs: Da ich
bald sterbe/ fange ich an den Genfern gut zu wer-
den. Sagte auch ferner zum öftern: Vier böshafte
Kauffleute / als Raths-Männer eines kahlen

Städtrgen haben 13. hohe Stands-Persohnen an Galgen gebracht : Ist das nicht schrecklich ?

Um diese Zeit hielt ein berühmter See-Fahrer/ Namens Yeimouth bey der Königin an / einen Weg nach China um Nord- Westen zu suchen. Ihre Majest. bewilligte ihm Paß-Porte / und die Londische Kauffleute rüsteten ihm 2. wolversehene gute Schiffe aus. Allein als er 1500. Meilen gesegelt / und Wind und Sturm ausgestanden/ kam er wegen unerträglicher Kälte oben gegen Norden/ wieder unverrichteter Sachen nach Hauß. Doch wagte ers noch einmahl und glücklich. Die Staaten hätten auch damahls gerne 3000. Engelländer geworben ; So ihnen Elisabeth gerne erlaubt.

Elisabeth
wird krank.

Zu Ende des Winters in diesem Jahr fiel die Königin/ welche würcklich in ihrem siebenzigsten Jahr/ in eine tieffe Traurigkeit / so ihr ein langames Fieber/ wordurch ihr alle ihre Kräfte nach und nach entgingen/ verursachte. Es war aber desto gefährlicher / weil sie keinen Arz leyden/ oder etwas einnehmen wolte. Da sie sagte zu denen/ die sie darzu bereden wollen. Ich habe von Jugend auf keinen Arz brauchen mögen ; Sonst würden sie sich rühmen/ sie hätten mir das Leben biß auff 70. gefristet. Und nun / da kein Oel mehr in der Lampe/ solte ich sie erst annehmen/ damit sie sein
die

die Ehre hätten / mich vollends hinunter zurich-
ten. Alle Arzneyen/so sie gebraucht/waren ein paar
Mittel/ so sie von Weibes-Personen erlernet.

1603.

Nach Weynachten ließ sie sich nach Jäbret nach
dem Schloß Richemont / welches ihr Richemont.
Groß-Vater Henrich VIII. gebauet/und auf sehr ge-
funden Boden/ 5. Meilen von London liegt / bringen.
Allein ihr Ubel wurde immer schlimmer. Ja sie ward
endlich so krafftloß/das sie nicht mehr stehen konte. Sie
hatte fast nicht mehr so viel Krafft / Briefe und andere
Acten zu unterschreiben. Und die Traurigkeit hat-
te dergestalt zu genommen / das sie keinen Menschen
auch von ihren eignen Leuten mehr ansehen wollen.

Woher diese Betrübniß gekommen/ ist unge-
wiß. Viele meinen/das Andencken des ihr ehmalß/
so lieb gewesenem Grafen von Essex, den sie aber vieri-
theilen lassen / sey ihr nach der Hand stets im Kopf ge-
legen. Einige schreibens dem noch immer fürwäh-
renden Irländischen Krieg und dessen schlechten Er-
folg zu. Wie sie dann einst in diese Worte heraus ge-
lassen: Der Graf ist todt / und an statt das ich
mich seines guten Raths bedienen sollen/ hab ich
ihn auf anderer Einrathen umgebracht. In-
dessen haben die Engelländer vieles Blut in Irr-
land ohne Nutzen vergossen. Die Rebellen sie-
gen ob. Der Krieg währet noch immer. Die
Religion leidet darunter. Und der Ruhm mei-

ner Waffen/ist sammt der Liebe meines Volkes dahin! Wieder andre glauben/es habe sie so sehr gekränkelt/ daß Henrich mit denen Römischen Hof sich eingelassen: und s. f. a.

Will keine Arzneyen. Alle diese Betrachtungen nebst dem hohen Alter machten die Königin so verdruß- und melancolisch/daß sie weder Essen noch einigß Mittel zum Schlass einnehmen wollen. Sie hatte zu nichts keine Lust/und seit des Biron's Empfang von keinen Festinen / Lustbarkeiten zc. hören wollen. Endlich wurde ihre Traurigkeit am Ende ihres Lebens so groß/daß sie gar nichts mehr im geringsten von Speise oder Arzneyen genießen wollen. Als ihr Frauenzimmer ihr etwa eine Brühe oder was anders geben wollen/stieß sie es weg/sagende: Laßt mich ruhig sterben. Dann die Engelländer haben ohnedem meiner/und ich ihrer genug. Ja wann sie unumgänglich etwas brauchen sollte / sagte sie lieber: Es fehle ihr nichts mehr.

Sie lide auch Noth vom Zipperlein. Daher sie selber gesagt: Sie sey dem Ding verbunden: Dann es nöthtge sie zur Ruhe. Von denen in Engelland so gemeinen Grimmen wußte sie niemahl nichts oder wenig. Aber nach dem sechzigsten bekam sie öftters Kopfwehe und Schwindel. Sie hatte vor den Arzneyen/wie gedacht/einen solchen Abscheu/ daß sie endlich nichts mehr geklaget/und daher die Leute auf
die

die falsche Gedanken gebracht/als ob Sie weit gesunder/als sie doch in der That gewesen.

Zu Ende des Hornungs verschlimmte sich ihre Krankheit sehr / und die Traurigkeit ward so hefftig/ daß sie nun vom ihrem Rath noch Staat nichts mehr im geringsten anhören wollen. Ihr Testament hatte sie schon gemacht/ und darinn / wiewol ohne jemand's wissen/ den König in Schottland/ Jacob VI. zum Nachfolger ernennet. Ihre Leute hätten sie zwar gerne zu einem andern Testament beredet/ worinn ihrer getreuen langwüriden Diensten doch auch gedacht würden. Allein es war alles Bitten umsonst.

Von ihren Lob und Fehlern / Tugenden und Lastern/Frommkeit/Religion,und s.f.a. wird der Geehrte Leser am besten aus bisher angeführten urtheilen können. An Schmähschriften wider sie hats nie gemangelt. Doch rühmten unpartheytliche Catholicken/geschweige dann die Herren Reformirten/ ihre Conduite in vielen Stücken. Daß sie klug und verschlagen gewesen: Daran ist nie gezweifelt worden / daß sie keusch und Jungferlich geblieben/ wird kein blosser Geschichtschreiber erweisen dürfen noch können. Daß sie fromm gewesen: noch weniger. Kurz: Sie ist eine Grosse Königin gewesen und gestorben.

Weils nun mit der Königin so weit gekommen/ daß sie nichts mehr gethan/ als: Anders liegen/ auffstehen und wieder niederliegen/ ob sie etwa eine Linderung ihrer Schmerzen bekommen möchte: Versügte sich der Rahr zum Lord-Major und den Aldermanns der Stadt London / wegen der Sicherheit des Königreichs/ zc. sich zu unterreden. Spanien / und die Catholicken im Reich künften ihnen bey solchem der Königin unvermögenden Zustand schon bange machen. Endlich fiel der Schluß / man sollte alsobald alle wider des Ober-Hauses / so Geists als Weltliche versammeln / und die Obrigkeit zu London so viel als die Gemein-Sammler ausmachen. Massen zu einem förmlichen Parlament keine Zeit. Doch rufte man alle Mit-Glieder des Unter-Hauses/ so man nur haben können/ darzu.

Diese Herren versammelten sich alle nach Richemont zur Königin am Ende des Februarii, doch brachten sie erst Völcker zusammen / um allem Aufruhr von den Catholicken vorzubeugen. Hernach berathschlugen sie täglich / was bey der Sache zu thun / und wie alles auf der Königin nahen Tod besorgliche Unheil zu verhüten. Zufördrist aber hatten sie die geschickteste Aerzte des Königreichs beschrieben / ob der Königin nicht auffzuhelffen. Allein sie war zu alt. Und im Einnehmen allzu Eigenfinnig.

Der

Der Nächste Cron-Erbe war JACOBUS VI. König in Schottland / ein Sohn der unglückseligen Königin Maria, so der Elisabeth durch Henrys Hand hinrichten lassen. So waren alle Herren / Räte und Grossen des Reichs / und drey viertel der Nation über dis vor ihn: Masson ihnen wohl bewußt / daß er gut Protestantisch / und sie nichts lieber als einen König ihrer Religion und Feind des Pabsts / wie dieser war / zu haben. Gaben ihm demnach alle die Stimmen / daß er nach der Königin in Tod die Crone haben solte. Uneracht nun diese Herren der Königin Kraftlosen und verwirrten Zustand wohl gewußt / erwählten sie doch 20. aus ihren Mittel / nemlich 10. geistliche und soviel weltliche Pairs, Ihr ihre Meynung zu hinterbringen. Der Erzbischoff von Cantelberg / Johann Whizgifs führte das Wort / und brachte den Schluß des Raths bey Ihr an. Darauf antwortete die Königin / welche seit 1. Monath schier nichts mehr geredt / ganz laut und verständig: **Es ist recht! Ich billige ihre Wahl.** Welches als ein Wunderwerck angesehen / und durch einen Notarium in Form einer Acte zu bringen / gut befunden worden. Zu verwundern war auch / daß der Staats Secetaire Cecilius, nebst 2. andern / den Inhalt des Testaments gewußt / und dennoch den Eyd der Verschwiegenheit so getreu gehalten.

Legte Reden
der sterben-
den Elisa-
beth.

Es begab sich vor ihrem Tod etwas noch Verwunderlicheres; dann es hatte das Fieber ihr 7. ganzer Wochen den Verstand genommen / und das Haupt verwirret. Und die letzte Tage ihres Lebens hörte man sie so verständig als jemahls / reden. Indem nun ihr Ende heran genahet / verdoppelte man das Fieber für Sie in allen Kirchen. Der Erzbischoff von Cantelberg / den die Königin zu solcher Würde erhaben / wolte in den letzten Stunden auch bey Ihr seyn. Als er ihr nun einst tröstlich zugesprochen / sagende:

Sie solle ein gutes Vertrauen zu der Göttlichen Barmherzigkeit haben / dann Sie sey ja so gottseelig und andächtig gewesen: Sie habe mit Umreissung des Pabstthums ein solch Wunder-würdiges Werk verrichtet: Ihre Länder von dem Pabstlichen Joch / aller Hinderungen zu Trotz / bestreyet / u. s. f. Kehrete sie sich von der andern Seite des Bettes herum / und antwortete: Ach Mylord! Die Krone / so ich so lange getragen / hat mich bey meinen Lebzeiten hoffärtig und eitel genug gemacht. Er bringe mich doch an mei-

meinem Ende nicht noch mehr darzu.
Der Erzbischoff schwieg hierauf eine gute Weile
stille: endlich sagte er noch: **Erzweifle nicht/
Ihro Majest. werde zum Sterben
wohl bereit seyn. Ja/ ja/ antwortete Sie/
und meine Krankheit hat mir ge-
nugsame Zeit darzu gegeben.**

Am allerherbesten fiel ihr der kur- Elisabeth
ze Athem/ also daß sie 18. ganze Stun- stirbt.
den in den Zügen gelegen / in welcher Zeit sie den
Gebrauch der Vernunft verlohren. Doch ver-
schiede sie zimlich sanfft den 3. April des neuen oder
den 24. Mertz des alten in Engelland üblichen
Styls. So bald die Königin todt / öffnete der
Rath das Sterbe-Zimmer/ damit alle Bediente und
andre währenden der Königin Todes-Kampff her-
zugelauffene Versohnen/ hinein könten. Hierauff
gieng es sonderlich unter ihren Leuten / unerachtet
viele gemeinet / sie werde nach dem Tode bey diesen
wegen der auffgehenden neuen Sonne verachtet
seyn/ an ein hefftiges Weinen.. Gewiß ist / daß
man bey Besichtigung Ihres Leichnams viele sagen
hören: **Ach! Liebste Königin: Gott
weiß/ obs künfftig so gut / als unter
Ihr/ gehen werde.**

Das war das Ende Unserer Königin ELISABETH; Nämlich im siebenzigsten ihres Alters/ und ihrer Regierung im vier und vierzigsten. Einige haben ihr den Nahmen einer Selden-Junger; Andere einer politischen Comœdiantin gegeben; Und kan vielleicht beedes an seinem Ort und Zeit wahr gewesen seyn. Zum wenigsten hegte Pabst Sixtus V. eine so gute Meynung von ihr/ daß man ihn öftters sagen hören: Es seyn nur drey Persohnen auf der Welt/ welche die Kunst zu regieren verstanden. Nämlich der (damahlige) König von Navarra, (hernach von Frankreich unterm Nahmen Henrichs IV.) Königin ELISABETH, und Er/ Pabst Sixtus V. Seiner fernern lustigen Worten ihrentwegen ist oben gedacht.

Verlesung
ihres Testa-
ments.

Als die Königin todt / und indessen ihre Leute alles zu ihrer Begräbnis veranstalteten / begaben sich die Großen des Reichs so Geist- als Weltliche / der Königliche Rath / der von der Stadt Londen / in den Pallast / und versammelten sich im Parlaments-Saal nebst allen Pirs des Reichs / und so viel Parlaments-Glieder / als man aufbringen können. Darauff late Robert Cecilius, erster Staats-Secretaire vor dieser aus 250. Persohnen bestandenem Versammlung / der Königin mit 3. Puschafften verschiedenes Testament. Bey dem ersten Punct fand man diese Clausul.

Die

Die Cronfolge betreffend / er-
 nenne Ihre Majest. zu Ihrem recht-
 mäßigen Erben und Nachfolger
 JACOBUM VI. König in Schottland/
 als einen Abkömmling Margarethæ,
 Heinrichs VII. Tochter / und Heinrichs
 VIII. Schwester / beeden gewesenen
 Königen in Engelland: welche Marga-
 retha Jacobum IV. seinen Groß-Herrn-
 Vater zur Ehe gehabt. Alsofort war al-
 les einig / und die so diesem Prinzen nicht allzugut
 vorher gewesen / wandten nun um / und gaben
 ihm ihre Stimme und Beyfall.

Nach verlesenen Testament erklär-
 ten die Herrn und lieffen abkündigen:
 Der Durchlauchtigste Prinz
 Jacob VI. seye der warhaff-
 te und rechtmäßige Nachfolger der
 Königin Elisabeth und befägter Sou-
 verain der Königreiche Engel-Schott-
 und Irland / und aller zur Crone
 gehörigen Ländern/der Anforderung
 auf Niederland/und des bey den Eng-
 lischen Königin gebräuchlichen Tituls
 eines Beschützers des Glaubens: und
 erken-

Ausrufung
 des Schot-
 ten zum Kö-
 nig in En-
 gelland.

erkenne man Ihn vor ihren rechtmäßigen König / Ihn und seine Erben und Nachfolger / aufewig!

Sie legten zugleich alle gegen Ihm den Eid der Treue ab / mit unterthänig getreuen Wunsch / daß alles zu dessen Königlichen Hause hohen Wohls seyn ausschlagen möge! Eben denselben Tag ließ der Lord Major und Altermänner der Stadt London den König Jacob VI. zum König in Engelland gleichmäſſig allen Orten des Königreichs ausrufen. Man hörte überall nichts / als: **Es lebe König Jacob I. König in Engelland / Schottland und Irland.** Diß war der Jacobus Stuardus, ein grosser Schutzherr der Wissenschaften und gelehrten Leute / welchen Elisabeth nichts nachgefragt / sich aber doch gerne von ihnen loben lassen. Ein Herr / dessen Regierung so gelind und weibisch / daß ein Poet sich nicht enthalten können / über Ihn zu dichten:

Rex fuit ELISABETH; sed nunc
Regina JACOBUS,
Error Naturæ sic in Utroque
fuit.

Dieses

Dieses dem König Jacob zu hinterbringen wurde von der Versammlung der Pairs, der Königin Elisabeth Verwandter/ Robert Carrey abgefertiget. Er eilte zum höchsten / damit er der erste Bote seyn möchte. Es ist nie kein Mensch mehr erschrocken / als hiebey Jacobus. Seine neue Hoheit schiene ihm ein Traum / un-
 eracht er sich schon vor 2. Jahren eingebildet. Er wurde ganz stumm und kunte gegen Carrey kein Wort reden. Vielleicht daß er die dabey wegen Frankreich / der Catholicken und Spanier / zubefürchtende Gefahr erwogen. Endlich als er wieder zu sich gekommen / fiel er in Beseyn des Carrey auff die Knie / hube die Augen gen Himmel und betete: **Grosser Gott! Herr Himmels und der Erden.** Ich dancke dir / der du allein die Herzen der Menschen in deiner Hand hast / daß sie die Könige so dir belieben / auff den Thron erheben! Ich dancke dir / daß du mir aus blosser unendlich grosser deiner Barmherzigkeit solches Glück wiederfahren lassen! Hernach bate er Carrey, eiligest nach Engelland zu gehen / um in seinem Nahmen der Versammlung der Herren Danck zu sagen / und sie zu versichern / er wolle seiner Pflicht gegen ihnen nie
 E ver.

vergessen / sein Volk herzlich lieben / und mit ehesten sich bey ihnen als ein aufrichtiger Vater gegen einem Volk welches mit sovielen Gunst-Bezeugungen ihn zum Thron erhoben / sich bey ihnen einstellen. Inzwischen sich Carrey erfrischte / setzte König Jacob eine Antwort auf den ihm von der Herren-Versammlung geschriebenen Brief: Begab sich auch Kurz nach des Carrey Abreise / mit seiner ganzen Königlichen Familie / zur Besännehung seines Königreichs Engelland / unerachtet es schlimm zu reisen / und die Pest in Londen sehr starck gegangen / auf den Weg.

Leich-Be-
haltung der
Königin.

Indessen machte man zu Londen alles zu der Königin Beysetzung fertig. Einige rietthen man solte vor Ankunfft des Königs in Engelland darmit fortfahren; Allein erhielt die Mehrheit der Stimmen / man solte denselben erwarten / um diese Leich-Begängniß desto ansehnlicher zu machen. Also salbete man den Leichnam ein / und bewachte ihn zu Richemont solange / biß alles bereit. Der König langte zu Londen in tieffer Trauer sammt seinem ganzen Hof an / und ließ man nach seiner Ankunfft dem Leichnam nach Londen führen. Man hat nie so eine ungezählte Menge Volk besammeln als dismahl gesehen. Dann die Wege von Richemont biß nach Londen waren alle voll Leute / welche dem Körper hinten nach

nach schrien: Ihre Gedächtnis / O!
unsre Königin / sey im Seegen / wie
sie es bey Ihrem Leben gewesen.
Dann wir sind Ihr unser Wohlseyn
und Erhaltung unsers Gottesdiensts
schuldigh. Dergleichen prächtig- und kostbare
Leich-Begängnisse werden wenig gewesen seyn. Alle
Orden des Königreichs / so geist- als weltliche
Pairs, waren dabey zugegen. Der ganze
Adel / die Obrigkeiten / die Abgeordnete der
Städten / und der hohen Schulen. Manglaub/
dieses Leich-Gepränge habe über 30000. Pfund
Sterling gekostet: Daher verschiedene Papisten
gesagt: Es sey billig / daß man den
der Königin so wohl beliebeten Staat
mit ins Grab gebe. Protestanten und
Catholicken alles lieff Hauffen-weiß zu dieser
Besehung. Man führte den Körper in die
Kirche zu Westminster / woselbst er in der Kö-
nigl. Capelle neben ihren Herrn Bruder / Eduard
nieder gesetzt wurde.

Gleich nach seiner Kröhnung befahl Jacobus
VI. man solte ein prächtiges Grabmahl von Mar-
melf. neben ihrer Schwester Maria ihrigem aufrich-
ten. Es giengen drey Jahr darauf: Und als es fer-
tig brächte man den Leichnam / der bisher zu West-
mün-

münster nur niedergesetzt gewesen/ mit eben so grosser Pracht dahin/ als ob die Königin erst kürzlich gestorben. Der grosse Zulauff des Volcks gab genug sam zu erkennen/ wie geliebt diese Prinzessin bey ihrem Volck gewesen. Die vom König Jacob selbst aufgesetzte Grabschrifft ist folgende:

Memoriæ Sacrum.

Religione ad primævam
sinceritatem restau-
rata, Pace fundata,
Moneta ad justum valorem re-
ducta, Scotia Gallis liberata,
Rebellionem domesticam vindica-
ta. Gallia malis intestinis præ-
cipue sublevata, Belgio susten-
tato. Hispanica classe profligata,
Hibernia, pulsâ Hispanis
& re-

& rebellibus ad deditionem re-
 ductis, pacata. Reditibus utri-
 usque Academiae lege annaria
 plurimum adauctis. Tota de-
 nique Anglia ditata, prudentis-
 simeque annos 45. administra-
 ta Elisabetha Regina, Victrix,
 Triumphatrix. Pietatis stu-
 diosissima, foelicissima, placida
 morte septuagenaria soluta,
 mortale s reliquias, dum Christo
 jubente resurgant immortales,
 in hac Ecclesia celeberrima ab
 ipsa conservata & denuo fun-
 data deposuit. Obiit 24. Martii
 Ao. salutis 1603, Regni 45. Æta-
 tis 70.

Memoriæ Æternæ.

ELIZABETHÆ Angliæ, Franciæ, & Hiberniæ Reginæ, Reg. Henrici VIII. Filiæ, Reg. Henrici VII. Nepti, Reg. Eduardi IV. pronepti. Tertiæ parenti Religionis & bonarum Artium Altrici. Plurimarum Linguarum peritia præclaræ. Tum animi tum corporis dotibus, Regiisque virtutibus supra sexum Principum Incomparabili,

Jacobus magnæ Britanniæ, Franciæ & Hiberniæ Rex
virtu-

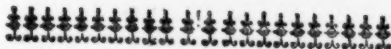
virtutum & regnorum hæres,
bene merenti, pie posuit.

Regno consortes & urna,
hic obdormiunt Elisabetha &
Maria sorores, in spe resur-
rectionis.

Wir schließen diese Curieuse Lebens-Beschrei-
bung der Welt-berühmten Königin Elisabeth mit
ihrem gleichmäßigen Grab-Schrift von einem gelehr-
ten Sächsischen Edelmann:

Wer lieget Cron und Kranz/
der Scepter und die Zucht/
Der Weisheit Perlen - Schmuck/
der Keuschheit Zucker-Frucht.
Doch weil der hohe Geist bligt in dem
Engel-Orden/
So sind die Schalen nur hieher be-
graben worden.

Register



Register der fürnehmsten in diesem Andern Theil enthaltenen Sachen und Persohnen.

A

A Besehung der Reformirten in Frankreich/ pag. 52.
A rtige Fragen und Antworten/ 67.
 Agnes von Mansfeld/ des Erz-Bischofs von Ebn unalich/
 selte Gemahlin/ 92. Siehe Erz-Bischof von Ebn.
 Alano, betrogen. 130.
 Alexander Farnese, Herzog von Parma/ succedig in Nieder-
 land/ 49. rüstet eine Flotte gegen Engelland/ 127.
 Algier läuft Gefahr/ 156.

B

B elagerung/ Siehe/ Rochelle.
 Biron geht nach Engelland/ 409.
 Bouillon, Marschall/ geht nach London/ 304.
 Bündniß oder Ligue der Protestanten/ 106. wieviel jeder
 darzu versprochen. 112. schaff wenig Nutzen/ 113.

C

Cadix/ 321. 322.
 Cambray belagert und von Duc d' Alençon entsezt/ 73.
 Cargli, ein listiger Englischer Postreisser/ 67.
 Carolo IX in Frankreich wird ein Prinz geboren/ 6. Stirbt. Se-
 ne Reich-Begängniß. 17.

D

Dom Requiesens sieh Requiesens.
D rack, ein berühmter Admiral/ nimmt Walde gefangen/ und
 schlägt die unüberwindliche Flotte/ 137.
 Duc d' Alençon wird Gouverneur in Flandern/ 60. sein Brief
 an Elisabeth 62. Ihre Antwort darauf/ 65. kommt in Flan-
 dern an/ 78. handelt mit Elisabeth in einer Heurath/ worvon
 die Puncten/ 76/ 77/ 78 reiset nach London ab/ 79. mit gro-
 ßem Gefolge/ 79. kommt zu Harwich an/ 79. geht wieder
 nach Flandern zurück/ 80.

E

Elisabeth, die Engl. Königin/ wird Schwatterin/ 6. entschle-
 ßt

Register.

- sich zum Heyrabten / 12. Ihr Racht mißbilligt es / 13. Sie
 solle Alençon haben / 25. Catharina Medicis aber verhin-
 derts / 16. diese Heyrath wird getrieben / 24. Ihre verdäch-
 tige Kenschheit / 44. Ihr Tractat mit Holland / 46. steht an
 Furcheu / 56. schickt dem Herzog von Alençon ihr kost-
 bares Bildniß / nebst einem Brief / 73 / 74 / 75. Ihre Hey-
 raths-Puncten mit demselben / 76 / 77 / 78. wird dannoch
 nichts daraus / 81. unterschiedliche Reden darüber / 81. Eli-
 sabeth nimmt die Staaten an / 124. empfängt Berichte
 wegen der Pabst-Wahl / 118. erhält des Pabste Bildniß / 126
 ihr Urtheil davon / 127. verlangt des Cardinal Perretts
 Bildniß / 128. empfängt / 133. ihre Verstellung über der
 Schottischen Maria Hinrichtung / 180. ihre großmüthige
 That / 197. man will sie vergiften / 283. ihre Schwachheit /
 315. wünscht Heinrich zu sehn / 407. ihre Krankheit nimmt
 zu / 426. stirbt / 427. ihre Grabchrift / 434.
 Alex wird Favorite / 40. mißbraucht der Königin Gnade / 297.
 führt eine Flotte gegen Spanien / 314. ist glücklich / 317.
 strebt nach der Krone / 362. wird gefangen / 364. seine Rich-
 ter / ib. verurtheilt / 395. hingerichtet / 398.
 Erz-Bischof von Edlin / Heyrath mit der Agnes von Wap-
 sel / 98. nimmt threntwegen die Reformirte Religion an /
 ib. betrugt sich / und muß im Elend herum schwermen / 99.
 schlechter Trost von Elisabeth / ib. Ihr Brief an Jhn / nebst
 etwas Geld / ib. Begebenheit mit seiner Gemahlin / 102.
 welche aus England fortmuß / 103.
- F.
- Flotte / die sogenannte Unüberwindliche / und ihre Eedre-
 pag. 221. ihre treffliche Munition, 225. ist kein einzige
 Weib / Person daraus / 226. ihre Abreise / 232. kommt
 an die Englische Küsten / 233. schlägt mit der Englischen
 239. steht / 241. steht einen grausamen Sturm aus / 244.
 Anfang ihres Unglücks / 245. völlige Niederlag / 248.
- G.
- Genß / betränget / p. 418.
 Geschichte einer Französin mit einem Engländer / p. 282. 293.
 Gevatterschafft der Königin / p. 6.
 Condy, Französischer Abgesandter / p. 6. hindert Elisabeth
 mit Frankreich zu brechen / p. 8.
- Grab.

Régister.

Grabmahl der Schottischen Königin Maria. p. 182.
Guelfische Haus argwöhnet Böses von Henrico III. p. 112.

5.

Henrich III. König in Frankreich steigt auf den Thron / p. 11.
Seine Ankunft in Lion / ibid. schickt Abgesandten an Elisabeth, 22. diese wieder an Jhn / p. 23. bestimmet den Hosenband-Orden / 109. weist die Staaten ab / 124. wird erschossen / 158.

Henrich IV. hat das Recht zur Französischen Krone / p. 259.
bestimmet von Elisabeth das goldene Hosenband / 261. wird verwundet / 286.

Hinrichtung verschiedener Personen / p. 148. 149.

Holländer entlehnen von Elisabeth Geld / p. 37. fürchten sich / und ihre Entschliessung / 133.

3.

Jacobus VI. König in Schottland / p. 425. wird in Engelland König / 429.

Jesuiten werden nach Engelland geschickt / p. 51. ihre Auf-
sührung / 52. werden verbannt / und warum? 53. die Par-
lament's Gesetze gegen dieselbe 69. 70. 71. dem ungeacht
werden sie stärker / 71. Mittel gegen ihre Macht / 146 ihre
Verfolgung / 286.

Irelander / deren Unbarmherzigkeit / p. 247.

Johann Casell will Henrich IV. ermorden / p. 296.

Johann d'Anvers kömmt in Flandern / p. 33. schickt seinen
Cammer-Junker an Elisabeth / p. 34. sein Tod. 48.

K.

Karre, ein Engelländischer Ritter soll nach Rom / p. 120. seine
Ankunft alda / und der Sachen Zustand / 121. sieht den
Handel mit dem Felter / und bestimmet Audienz / 122. ist
der Elisabeth und des Pabsts Spott / 123. wacker vor ein
Wann gewesen / p. 129.

Kaufleute, Englis. aus den Hanse. Städten vertrieben / 336.

L.

Lambrun, ihre Begebenheit / p. 198.

Lyonsler will sich verheirathen / p. 41. die Königin abhört es /
p. 42. wird doch geschlossen / 43. geht nach Holland / 134.
tritt die Statthalterschaft an / 135. geht nach Engelland ab /
150. läßt einige Rungen mit besondern Aufschüssen ver-
fertli-

Register.

fertigen/ 151. Ursache seiner Reise nach London/ 152. des
Todes/ 153. sein Tod. 257.

M.

Malcontenten gefangen/ p. 19. werden gestillet/ p. 22. mens-
würdige Begebenheit/ p. 24.

MARIA STUARD, oder die so genannte Schottische Maria,
gehoben/ p. 115. muß nach langwieriger Gefangenschaft
(siehe im ersten Theil) vor die Richter/ p. 116. ihre Ver-
antwortung/ p. 157. nochmalige Vertheidigung/ p. 158.
wird zum Tod verdammt/ 158. das Urtheil wollen Fran-
reich und Schottland inhibiren/ 159. ihr Schreiben an
Elisabeth. 160. 166. schickt sich zum Tod/ 167. wird auff
Schavot geführt/ 168. empfängt von Richard Flatcher,
einen Reformirten Zugruß/ bleibt aber beständig auf ih-
rer Catholischen Religion/ 168. bis 172. redet dem De-
chanten ein/ 173. entkleidet sich/ 174. nimmt von den Ih-
rigen Abschied/ und wird enthauptet/ 176. verschiedene
Meinungen hierüber/ 176. 180.

Matthias, Erz-Herzog/ nimmt seinen Abschied von den Nie-
derlanden/ p. 62. Medaillen auf den Tractat der Elisabeth,
mit den Staaten/ 116. auf den Graf Leycester/ 111.

N.

Neuer Calender soll in Engeland angenommen werden/ p.
26. der Königin Meinung hierüber/ 27. das Parlament
weigert sich denselben anzunehmen/ 28.

O.

Oquendo, Spanischer Admiral gefangen/ pag. 218.

Osby, Ein Engländer/ dessen Amour mit einer Französin/
seine Untreu und Tod/ p. 228. seqq.

Olson, Anna, bringt Pabst Sixtum V. in verdacht einer straf-
bahren Aufführung/ 213. Ihre Geschichte/ 214. Pasquil-
len über Sie/ 215.

P.

Parisische blutige Hochzeit/ worinn so viel Reformirte
umgebracht worden/ p. 3.

Parlament kömmt zusammen/ 62. weigert sich/ den neuen
Calender anzunehmen/ 28.

Parri geschickt/ 13.

Philippi II. Zurüstung/ 142. seine verdächtige Benennung der
Elisabeth, ibid. Sein Brief an Sixtum V. ibid.

Philipp III. König in Spanien 119.

Register.

Flacet Elisabetha de Dameron, ihre Courtoisie mit Orby, und wunderliche Satz, 288. leqq.

Politique des Königs von Navarra 104. und der Königin Elisabeth 105.

Pollnische Gesandtschaft 313-336.

Præcedenz Streit 103.

Prinz von Oranien bekümmert den Titel eines Herzogs von Brabant und Grafen von Flandern 17.

Prinzessin in Frankreich getauft 7.

R.

Requesens Gesandter in England 18. Sein Anbringen 19. Spricht Elisabeth um die Ehe an 30. wird mit Manier abgewiesen und stirbt 31.

Rochelle belagert 3.

S.

Sancerre belagert 3.

Sebastian, König in Portugal stirbt im Königreich Marocco 15.

See-Gefecht 182.

Sixtus V. Vorher Cardinal von Montalto wird Pabst 118.

Seine spöttische Rede wegen Neapolis und dem weißen Zelter 122. Seine Politique gegen Philipp II. 138. gegen Elisabeth 140. Seine andere Ränken 141. Seine Reden über der Schottischen Maria Hinrichtung 176. Seine Excommunications-Pulle wider Elisabeth 187. Soll eine Raitresse gehabt haben 209. Wird vertheidigt 210. Stirbt 275.

Spanier Confisciren der Engländer Güter 135.

Success wird von Elisabeth abgewiegt 4.

T.

Tipay ein thörichter Pasquillante 201. Wird geschlapt 203.

Tractat des Königs in Frankreich mit dem Reformirten 11.

Der Elisabeth mit den Staaten 116.

V.

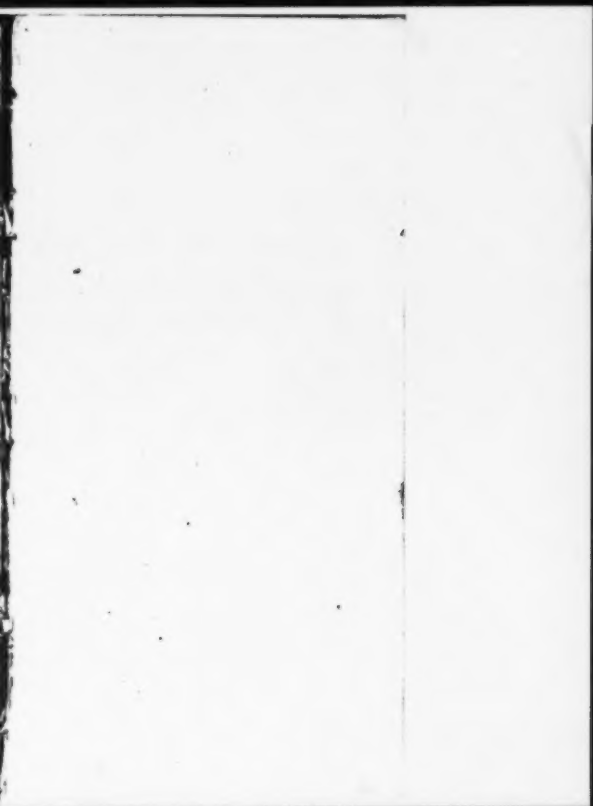
Valdes ein Spanischer Obrist/ gefangen 236.

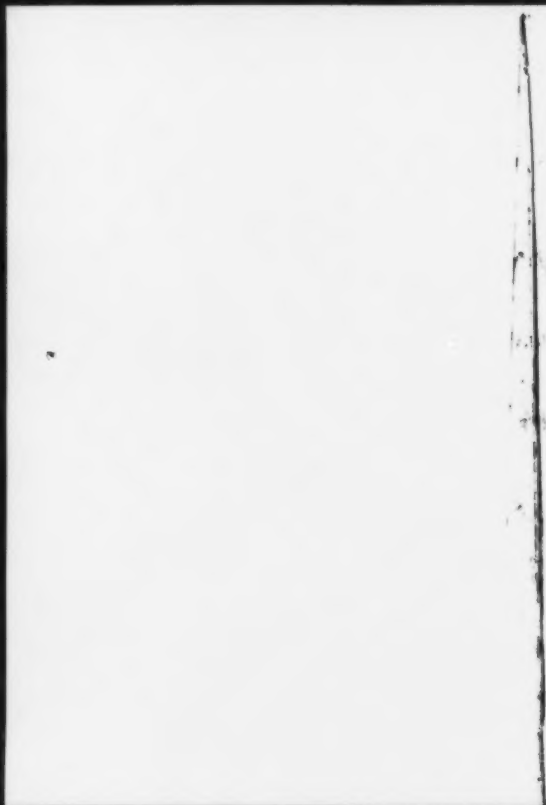
Venetianer präbendiren die Ober-Herrschaft der Mitteländischen See 105.

Vicelli, ein Vornehmer General/ aber schlechter Christ/ stirbt 32. Versammlung zu Blois 38.

Z.

Zusammenschwehung wider Elisabeth 145. Die Schuldige 146. Wird entdeckt 147.





Ernsthafter/sinnreicher
und satyrischer

Zeit = Lertreib

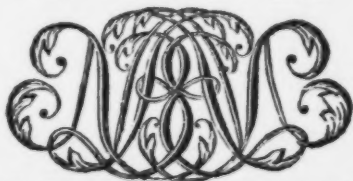
aus dem Französischen
übersetzt

und

ans Licht gestellet

von

MEMENTES



Mit Königl. Preuss. allergn. Privilegio.

HALLE im Magdeburgischen 1720.

In Verlegung der Neuen Buch-Handlung.



Dem
Hoch-Edlen/Best und Hoch-
gelahrten Herrn

Sn. Daniel
Kornmann

Beider Rechten Licentiato,
und

N. Hoch-Edl. grossen
Raths

der Weltberühmten Elsaßischen
Haupt-Stadt Straßburg wohl-meri-
tirten Secretario &c. &c.

Meinem Hochgeschätzten
Freunde und Gönner.

1911

1912

1913

1914

1915

1916

1917

Hoch = Edler Herr /

Hochwerthester Gönner.

Ihr. Hoch-Edlen ha-
ben mir vor einigen
Jahren gegenwärti-
ge angenehme Bogen geschrie-
ben

ben zugesandt, um mir an dem Vergnügen, so Sie bey deren Übersetzung aus dem Französischen gehabt, gleichen Antheil im durchlesen zu gönnen.

Ich habe den Verstand und das Ingenium des unbekannten Autoris billig hochgeschätzt. Seine nicht gemeinen und gründlichen Gedanken sind mit Satyrischem Salz und allerhand sinnreichen Erfindungen auf eine so beliebte Manier gewür-

würket, daß sie demjenigen zum wenigsten gefallen, den sie nicht erbauen, und den Verstand ergehen müssen, wenn sie das Herz nicht einnehmen können.

Er reiset mit einem Siamer durch Paris, und, vermittelst dieser kleinen Welt, bey nahe durch die grosse, oder durch die meisten menschlichen Stände, Mängel und Schwachheiten; bey deren Betrachtung er lauter Lebhaftigkeit, und vom Anfang bis zu

Ende einerley Gemüths = Beschaffenheit an sich und seinem Reise = Geferten zeigt, nemlich einen mit Scherz vermischten Ernst, der an guten Gedancken und artigen Einfällen allezeit fruchtbar, und an dem Siamer einen Verwunderungs = vollen Ausländer, der über der Pariser oder vieler Europæer Leben, Ver = richtung und Zeit = Vertreib, seit an besondern und erbaulichen Ideen sehr reiches Ingenium dar =
le =

leget. Dieses beweiset er unter andern im zehenden Zeit-
Vertreib, darinnen er die Spiel-
sucht so seltsam als gründlich,
und so sinnreich als Christlich,
abwildet; Welche unvergleich-
liche Stelle ich in diesen wen-
igen Blättern mit grossen Ver-
gnügen gelesen.

Was mir zuweilen mißfällt,
ist seine Flüchtigkeit; oder die
nicht geschehene Erfüllung mei-
ner mit seinem Vorsatz streiten-

den Begierde, nach welcher ich lieber gesehen, daß er einige Dinge weitläufftiger angeführet hätte, als er versprochen, und in Betrachtung der Universität, der medicinischen Facultät, und der Music, ernsthafter gewesen wäre, als sein Scherz zugelassen.

Seine Satyre scheint zu weilen mit dem Cornelio Agrippa de vanitate Scientiarum zu weit

zu gehen. Er handelt von dem rechten Gebrauch vorbeschriebener Wissenschaften vielleicht deswegen zu wenig, weil er an sich bekant, und bricht von einigen materien kurz ab, weil er einen Zeit-Vertreib, oder eine Satyre wider den unnützen Zeit-Vertreib nicht nur der Pariser, sondern der meisten Menschen, hierdurch schreiben wollte.

Diese vernünftige Erwe-

a 5

gung,

gung, wie sich die Leute die Zeit vertreiben, kan man also einem dienlichen Zeit-Vertreib, oder nach belieben eine Anwendung der Zeit nennen, in welcher man über den Rauch, der sich in der Luft zertheilet, oder über der Sterblichen Bemühung, ihre Lebens-Stunden in den Wind zu jagen, allerhand moralische Betrachtungen anstellet.

Sw. Hoch-Edlen sind sonst

ge-

gewohnet gewesen, dergleichen Reflexionen wohl täglich einige Zeit zu gönnen. Sie haben auf der Universität allhier nicht nur die Rechte, sondern auch den Kern der Welt-Weisheit sich rühmlich bekant gemacht, und die Moral insonderheit geliebet, weil sie zu moralisiren gleichsam gebohren worden, oder vermittelst Ihres lebhaftesten Geistes, scharffen Verstandes, und

und der Lust zu einer löblichen
Aufführung nicht unterlassen
können, das Thun der Menschen
zu beleuchten.

Durch diese kluge Einsicht hat-
ten Sie schon vor acht, neun und
zehn Jahren, als ich die Ehre
Sie zu kennen genoß, sich in vie-
len eine Erfahrung erworben,
die man gemeiniglich im Alter
bekommet. Weil Sie dann
mit offenen Augen beständig ge-
wan-

wandelt : so hat ihnen ein Buch gefallen müssen, in welchen die schönsten Gedancfen ein Abdruck ihrer gewöhnlichen sind ; und Sie haben nach der in der Moral gegründeten Liebe zu Personen von gleicher Beschäftigung den Autorem der Uebersetzung billig werth geschäzet. Ihre hinzugefügte Anmerkungen sind einem Leser höchst dienlich, der Paris nicht aus dem Grunde, wie Sie

Sie, kennet, und legen, vermittelst Ihrer wohlgetroffenen und geschickten Vertretung, diesen Bogen einen bessern Nutzen und eine grössere Schönheit bey, als wir für uns in dem Französischen finden.

Diese Arbeit hat mich doppelt erfreuet: Sie gönnete mir eine erbauliche Belustigung an den hierinnen enthaltenen Gedanken; und der Anblick einer
mir

mir wohlbekannten Hochwer-
then Hand, die solches, nicht aus
der Absicht, es drucken zu lassen,
mir geschrieben zu zusenden sich
bemühet hatte, gab mir ein Ver-
gnügen, das gleich der Betrach-
tung Ihrer mit mir gepflogene-
nen vertraulichen Freundschaft
bey mir allemal reicher an der
Empfindung, als in dem Aus-
fluß an Worten gewesen.

Ich trage auch voriko ein bil-

liges Bedenken, Ihre rühmlichste Gewogenheit und mein ergebeneß Herß weitläufftig abzubilden. Wir haben einander länger und stärker geliebet, als daß ich mit einer neuen Erklärung wieder zurück: als die ersten Complimenten geben sollte. Sie seynd, Hochgeehrtester Freund und Gönner, mir bereits ein alter köstlicher Wein geworden; und ich glaube zum
we-

wenigsten, daß Sie mich für
keinen neuen achten.

Denn Erw. Hoch-Edlen su-
chen in meinem Gemüth alle
wirkliche Freundschaft; und
weil Sie meine Inclination ken-
nen: so bin ich überzeuget, wie
Sie wissen, daß ich an Ihnen
die löblichen Eigenschafften ge-
funden, die ich bis an mein Ende
lieben und hochschätzen werde.

Doch ich schweige hiervon,

b

und

und bleibe zugleich Ihren rühmlichsten Qualitäten, die Ihnen die Hochachtung so vieler klugen und edlen Männer erworben, die wohlverdiente Lob-Rede schuldig. Ich sage allein, daß so wohl dieser kleine Tractat, *Amusemens serieux & comiques* genannt, als insonderheit Ihre daran gethanene Arbeit, und die durch gütigste Zusendung mir erwiesene Affection mich ungemein ergetzet. Da

Da nun ein von Ihnen
hochgeschätzter und wegen sei-
ner Gelehrsamkeit hochgepriese-
ner Herr Lands-Mann, sich ge-
neigt finden lassen , solchen
Tractat zu verlegen : so habe ich
mich erlaubet, Ewr. Hoch-Ed-
len diesen anmuthigen und sa-
tyrischen Zeit = Vertreib nun-
mehr gedruckt wiederum zu zu-
schicken, und Ihren Hochwer-
then Namen demselben vorzu-
b 2 se

sehen. Er ist würdig, in teutscher Sprache bekant zu werden, nachdem er in französischer fünfmal an das Licht gestellet worden; und Ew. Hoch-Edlen, die diesen angenehmen Satyr, nach der neuesten Mode, so wohl auf Teutsch gekleidet, werden ihn verhoffentlich nicht übel empfangen, da er von mir weder eine sinnreiche noch satyrische Dedication mit sich bringet.

Wenn

Wenn die Zuschriften voller Aufrichtigkeit, Liebe, Hochachtung und Wahrheit seyn sollen, und dabey ein tugendhaftes Absehen insonderheit führen müssen: so habe ich bey dieser Gelegenheit mich verbunden erachtet, Ew. Hoch = Edlen vornemlich zu erwählen, an den ich eine dergleichen verfertigen könnte.

Über eine gütige Aufnahme erfreue ich mich in voraus, nach =

b 3 dem

dem ich weiß, daß Sie mir ge-
wogen.

Ich habe also nichts wei-
ter, als GOTT zu bitten, daß
Er Ihnen Gnade verleihen wol-
le, Ihre ruhmwürdig Wissen-
schaften, Klugheit, Erfahrung
und Dexterität Ihrem werthe-
sten Vaterlande zum besten fer-
ner anzuwenden. Er segne
Sie in Ihrer Mühe und Ehren-
vol-

vollem Amte , und lasse Sie durch lauter Ihm wohlgefällige Tugenden und Meriten die Stufen des Glückes ie mehr und mehr ersteigen. Ich kan dieses sicher hoffen ; und wenn Ihr Wohlergehen am vollkommensten ist, wird es mich gleichwohl ergeßen : indem Sie gar nicht wie gemeine Freunde sind, und in der allergrößten Glücksee-

seligkeit auch wissen werden,
daß ich Sie liebe; der ich mit
allem Vergnügen verharre

Ew. Hoch-Edlen

Meines Hochwerthesten
Freundes u. Gönners

Auf der Universität zu
Halle den 20. April
1720.

ergebenster und verbun-
denster Diener

Christian Friedrich Hunold/
I. V. D.

sonsten
MENANTES.

Erster Zeit = Vertreib. Vorrede.

Der Titel, welchen ich meinem Buch gegeben, ertheilet mir die Freyheit, eine so lange Vorrede, als mir beliebt, demselbigen beyzufügen: Einemahlt eine lange Vorrede doch nichts anders kan genennet werden, als ein wahrhafter Zeit-Vertreib.

Indessen habe ich eine und andere gesehen, die zur Erklärung eines Buchs höchstnöthig heissen: ob gleich die meisten, an statt daß sie den Inhalt eröffnen solten, uns nichts anders, als die Eitelkeit des Verfassers darstellen. Einem tapfern General ist viel weniger an der Spitze seiner Armée bange, als einem nichtswürdigen Autori vor dem Anfang seines Buchs. Er weiß gar nicht, wie er sich fassen soll. Ziehet er in stolzen Federn auf, so freuet man sich, wann man ihm solche lähmen kan. Will er gar zu demüthig seyn, so folgt ihm die Verachtung auf dem Fuß nach. Wendet er vor, er handele von einer ganz wunderbaren Sache: so glaubt man ihm nicht: sagt er aber, es sey was geringes: so zweiffelt kein Mensch daran. Soll er dann also vorher gar nichts sprechen? o das kommt dem Urheber eines Wercks überaus sauer an.

Ich weiß dannenhero nicht, ob das meinige an-

genehm seyn wird. Jedoch sollte es jemand tadeln wollen, so wird er solches auch durchlesen müssen; und so er dieses thut: so habe ich bereits erhalten, wornach ich getrachtet.

Ich gebe den Bildmaen, die ich entworffen, den Namen eines Zeit=Vertreibes; und diese werden theils lustig, theils ernsthaft seyn: nachdem mein Humeur sich zur Zeit befunden hat, als ich sie geschrieben; und nachdem ihr in Lesung derselben euch ausgeräumt oder nicht befindet: nach eben dem werden sie euch entweder gefallen und was nütliches lehren, oder auch verdrüsslich und unangenehm seyn.

Es ist noch nicht lange, daß ein ernsthafter Cato ein Exemplar von meinem Buch in die Hand bekommen. Bey Eröffnung dessen zog er alsobald die Stirne in die Falten, und schreye aus einem verdrüsslichen Thon: Wie kan mich doch ein solcher Titul ärgern! ist das nicht leichtfertig, was Ernsthaftes mit scherzhafften Einfällen zu vermengen? Was ist doch das für ein abgeschmackter Wischmasch und seltsames Wesen?

So seltsam als ihm die Sache vorkommt, gab ich zur Antwort, so natürlich scheint mir dieselbige; und alle diejenigen, welche die Reden und Handlungen der Menschen betrachten, werden befinden, daß die Ernsthaftigkeit und der Schertz sehr genaue Nachbarn mit einander seynd: allermassen aus eines vortrefflichen Comödianten Munde bisweilen die allerernsthafften maximen sich hören lassen. Und derjenige, welcher sich zwinget, immer sauer auszusehen, wird andern viel kurzweiliger vorkommen,

als

als er sich einbildet. Mein Kert konte aber hier mit noch nicht zu frieden seyn : Schämt ihr euch nicht, fuhr er fort, bloßen Zeit-Vertreib in Druck zu geben? Wißt ihr nicht, daß die ganze Lebens-Zeit des Menschen in Arbeit soll bestehen, nicht aber in dergleichen Müßiggang? Meine Antwort hierauf ist diese:

Al! unser Leben ist ein Zeit-Vertreib; und nichts, als die einige Tugend kan eine Beschäftigung heißen. Wo nun niemand als derjenige, so sie ausübet, beschäftigt kan genennet werden: o so müssen verzweifelt viel Müßiggänger in der Welt seyn!

Einige von ihnen opfern ihre Zeit dem Ehrgeiz auf, andere dem Interesse, noch andere der Liebe. Der gemeine Mann hänget den Lüsten nach; die Grossen streben nach Ruhm; und ich vertreibe meine Zeit dadurch, daß ich erwege, wie alles dieses nichts anders, als ein Zeit-Vertreib heißen könne.

Noch einmahl: alles in dem Leben ist nur Zeit-Vertreib; ja das Leben selbst ist ein Zeit-Vertreib, den wir in Erwartung des Todes genießen.

Siehe, da hast du was ernsthaftiges, wie ich es versprochen habe; jedoch wir schreiten wieder zu kurzweiligen Sachen.

Ich wolte gern was schreiben, und wolte doch auch gern der erste seyn, der solches geschrieben. Das ist eine seltsame Einbildung, wird obgemeldter Uebersetzer und Klügling mir einwenden: ja ihr kommet mir närrisch vor, daß ihr bey jetzigen Zeiten euch unterstehen dürffet, zu glauben, das Original (es

der der Erfinder) von Schrifften zu seyn. Ihr hättet euch eher um diese Ehre bewerben müssen, zur Zeit der Griechen selber: weil was die Römer geschrieben, bereits eine Copie (oder ein Nachgemählde) ist.

Gast sollte mir dieser ehrliche Mann bange machen. Ist es dann also wahr, daß man nichts neues mehr erfinden kan? so sagen mir unterschiedene Autores; und ich würde es glauben, wann der Herr von Roche-foucault und Pascal mich eines gleichen berichteten.

Allein, so finde ich an dem letztern sowohl eine vortreffliche Gabe, etwas zu erfinden, als auch ein tiefes Urtheil, vermöge deren beyden er das Original derjenigen Sachen genennet werden kan, welche auch bereits andere vor ihm erfunden: Dann die Art, die er solchen Erfindungen mittheilet, ist so natürlich, und die Manier, dieselbe anzubringen, dermassen neu, daß jederman glauben sollte, er hätte seine Gedanken schon vor den Zeiten der Alten gehabt; wann man nur nicht wüßte, daß jene nicht nach ihm gelebt hätten.

Die Gedanken der Herren Roche-foucault und Pascal sind also gedoppelt schön und vernünftig: theils weil sie nach der heutigen Art eingerichtet; theils aber auch, weil sie allezeit auf die Vernunft gegründet sind. Es werden zwar dieselbigen durch einige Stumper, die sie ihnen wieder abborgen, verdunkelt, damit man sie nicht erkennen soll; jedoch so sehr als sie hierdurch verdunkelt werden, so kan man sie dennoch allezeit erkennen, und alle unächte
Schön-

Schönheiten, mit welchen man solche umringet, bleiben des Glanzes beständig beraubt.

Diejenigen, so aus den neuen Scribenten stehen, befeßigen sich, ihren Raub zu verbergen. Die, so aus den alten zusammen raffen, machen sich noch eine Ehre von ihrer Beute. Aber woher kommt es doch, daß die letztern die erstere so sehr verachten? Da es doch eine weit grössere Kunst ist, einen Gedanken des Herrn vascals wohl zu verkleiden, als eine ganze Stelle aus dem Poeten Horatio süglich zu übersetzen.

Wahr ist es zwar, daß man unmöglich zu seiner Zeit wohl schreiben kan, man habe gleich die vorzüglichsten Gaben; wenn man seinen Verstand nicht auch bey den Alten geschärffet, und nachgehends untersucht, was man von ihnen heut zu Tag zum Gebrauch dienlich befindet.

Allein das ist noch nicht genug, ruft der gelehrte Mann: man muß voller Alterthum stecken; man muß mit aller Macht und Fleiß nach der Gelehrsamkeit streben; man muß auf die Quelle gehen. Ich verstehe euch, mein Herr: man muß plündern: Ihr wolt nur mit der Rede nicht recht herausgehen. Nun wohl! ich will es für euch sagen: man muß plündern und stehlen. Allein ich will weder alte noch neue Bücher plündern, sondern allein meinen Raub aus dem Buch der Welt herholen.

Die Welt ist ein altes und neues Buch: Der Mensch und seine Leidenschaften sind allezeit davon der Inhalt gewesen. Diese Leidenschaften bleiben auch unveränderlich darinnen; jedoch sind sie

auf unterschiedene Art aufgezeichnet, nach Unterscheid der Zeiten. Ja in einerley Zeit sind sie nicht desto weniger unterschieden anzutreffen nach mancherley Art des menschlichen Verstandes und unbeschreiblicher Grösse von desselben Krafft, sich was einzubilden und vorzustellen.

Diejenigen, so geschickt genug, dieses Buch der Welt mit Nutzen zu durchblättern, können auch dem gemeinen Wesen nützlich seyn, zur Zeit, als sie ihm die Früchte von ihrem Lesen mitzutheilen belieben. Die aber, welche bloß aus den Büchern die Welt kennen wollen, kennen sie noch nicht zur Genüge und solchergestalt, daß sie andern Lectiones mittheilen könnten.

Welch ein Unterscheid ist doch zwischen dem, was die Bücher von einem Menschen sagen, und zwischen dem, was nachgehends die Menschen thun!

Giebt man mir zu, daß die Welt ein Buch sey, welches man in Original lesen müsse: so werde ich auch sagen dürfen, daß sie ein Land sey, welches man unmöglich erkennen, vielweniger die Erkenntniß davon andern mittheilen mag, es sey dann, daß man zuvor selbst die Reise darinnen überstanden. Ich habe meines Orts daselbst gar jung zu wandern angefangen, und allezeit Belieben getragen, demjenigen nachzudenken, was ich des Tages über gesehen. Ich habe zum Zeit-Vertreib gegenwärtige Urtheile darüber gemacht; zum Zeit-Vertreib habe ich sie zusammen geschrieben; und wünsche von Herzen, daß ihr solche zum Zeit-Vertreib lesen möget.

Zweiter

Zweiter Zeit = Vertreib.

Die Reise durch die Welt.



S wird so leicht kein annehmlicher und nützlicher Zeit = Vertreib als das Reisen gefunden werden. Wer Lust hat, mit mir in Gesellschaft durch die Welt zu streichen, ich meine in kurzer Zeit alle Stände im Menschlichen Leben zu durchwandern: der setze mir nach, ich will ihm eine förmliche Reise = Beschreibung von allem aufsetzen: und zwar so scheint mir diese Art zu schreiben so natürlich, daß ich derselben alsobald folgen will.

Jedoch wo soll ich den Anfang von dieser grossen Reise machen? Wie viel Länder sehe ich nicht vor meinen Augen des Gemüths! ja es ist nicht ohne: Allein der Hof ist wohl das einige, wo wir die allerherrlichsten Lectiones der Welt = Weisheit empfangen können; laßt uns eine kleine Zeit bey demselbigen aufhalten.

Das Hof = Leben.

Der Hof ist einem sehr kurzweiligen Lande zu vergleichen. Es herrschet gesunde Lust in demselbigen; die Wege dahin sind annehmlich, vol-

ler Vergnügen im Eingang, und beziehen sich endlich alle auf einen einzigen Mittel-Punct.

Das Glück bey Hofe scheint zu Ende eines breiten Weges, der jederman offen stehet, einen jeden zu erwarten. Es kommt einem für, als dörffte man nur den Fuß drauf setzen, um zugleich dahin zu gelangen. Allein der gerade Weg ist hierinnen nicht allezeit der kürzeste: und niemahlen kommt man zum Endzweck, es sey dann durch allerhand Um- und verdeckte Wege.

Ich weiß nicht, ob ich die Erde bey Hof schlüpfrig nennen soll; nachdem ich neue Ankömmlinge sonder Zu-cht darauf wandern, alte Erfahrene aber mit Furcht und Zittern darauf gehend gesehen.

Es ist ein erhabnes und zugleich auch niedriges Land, wo jedermann nichts anders als Erhöhung suchet. Allein ein einiger Fußsteig gehet nur dahin, und dertelbige ist so schmahl und enge, daß ein Ehrgeiziger unmöglich darauf einhergehen kan, es sey dann, daß er einen andern umstosse.

Das schlimmste für den, der untenliegt, ist dasjenige, daß man einem solchen niemahls aufzuhelfen trachtet: sientemahlen die Natur der Hofleute also beschaffen, daß sie denjenigen, die alle Hülffe von nöthen haben, nicht helfen; denjenigen aber, welche keine bedörffen, alle dazureichen pflegen.

So viel schlimme Wege sich in diesem Lande finden, so kan man dennoch sehr weit darinnen fortkommen, zur Zeit als man sich von einem wahrhaftigen Verdienst begleitet weiß. Nur ist dieses

zu bedauern daß es eine Sache ist, die schwer zu unterscheiden fällt: weil es gar zu viel falsche Meriten in der Welt giebt. Daher die Sache auch demjenigen, der sich recht wohl darauf verstehet, bisweilen dennoch sauer ankommt. Jener, damit man ihm nicht in die Karte sehen möge, bedeckt sich mit einem fremden Empfehlungs-Zettul, und erscheint niemahls, es sey dann unter dem Schutz eines Patronen: Dergestalt daß man mit Fug sagen kan: ein Mensch verbirgt sich allezeit hinter einem andern Menschen.

Man verkündiget indessen, daß ein neuer Hofbedienter ankommen; man macht viel Wesens von ihm; man giebt Anstalten für ihn und ohne ihn: er an und vor sich selbst redet nichts und thut auch nichts. Was für ein verständiger Mann muß dieses seyn, spricht man: Gewiß, es steckt unter seiner Eitsamkeit und Stillschweigen viel Klugheit verborgen: Dann sollte er auch nur wenig geredet haben, so hätte man seinen Unverstand und seine Narheit wahrgenommen.

Eintmal gewiß ist, daß zum öfftern des einen Glück bey Hofe bloß durch die Geschicklichkeit des andern gemacht wird. Und wo jemand durch eigene Meriten sich in die Höhe zu schwingen trachtet, so sucht die Verläumdung durch ihre dickste Wolken, der Neid durch die allerschwärzsten Dünste desselbigen Glanz alsobald zu verdunkeln; Dergestalt, daß die Tugend nicht mehr Tugend, Laster nicht mehr Laster scheinen, sondern alles mit einander vermischet und verwechselt wird. Witten in
die

dieser greulichen Finsterniß erscheint die Sonne, und vermög ihrer Eigenschafft dringet sie durch, siehet alles, und stellet uns auch die Bilder also vor die Augen, wie sie in der That sind. Da empfängt alsdann jeder, was ihn gebühret, und da kan man sagen, daß ein redliches Gemüth glückselig ist, zur Zeit, als man sich seiner erinnert, ein Lasterhaftiges aber zur Zeit, als man es vergißt.

Nachdem ich eine weile in Hoflande herum gereiset, so habe ich zugleich grossen Müßiggang bey dessen Inwohnern wahrgenommen. Ich verstehe die Sache vom gemeinen Volk: dann was die Grossen und so dergleichen zu werden trachten anbelangt, dieselbigen haben übrig genug zu thun: weil alle Hoffstrangen weit grössere Arbeit haben, als man wohl vermeynet.

Was die Mittelmässigen bey Hofe anbelangt, so ist Kriechen und demüthiges Bitten ihre ganze Beschäftigung. Ihre Ehre und Verdienst aber besteht in nichts, als daß sie lang gedienet haben.

Ich schliesse hier welche Bedienten aus, die sonder Niederträchtigkeit und allzuvieles Lauffen ihre Ehre damit befriedigen: daß sie ihrem Herrn gute Dienste geleistet haben, im übrigen aber sich mit dem Mittelstand veranügen, als in welchem gemeinlich allein die wahrhaftigen Meriten pflegen angetroffen zuwerden.

In diesem Mittelstand; (worunter ich denjenigen verstehe, der zwischen der grossen Herrn ihrem und des gemeinen Volks seinem ist,) kan man höchlich sonder Falschheit, und aufrichtig sonder

der Grobheit seyn. Man kan von der Niederträchtigkeit des gemeinen Volks und von dem Stolz oder Ehrsucht der Grossen befreyt leben; mit einem Wort: man kan in solchem Stande vollkommen galant heissen.

Indem ich hiermit das Bildniß eines galanten Menschen im Mittelstande gemacht; so habe ich zugleich einen liebreichen hohen Herrn abgeschildert: aus Ursach, weil ein höfliches und redliches Gemüth allezeit dem andern gleichförmig ist, ob sie schon beyde der unterschiedene Rang zu unterscheiden gedencket.

Diejenigen, so am Hofe die höchsten Aemter betreten, opfern sowohl ihr Leben als auch ihre Ruhe darüber auf; einige aus Ehrgeiz, der bisweilen auch vernünftig ist, wann sie erblicken, daß sie dem Hofe nützlich seynd; einige aus Geldgeiz, weil sie wissen, daß ihnen der Hof nützlich ist.

Diese letzteren seynd sonderlich auf das Glück verbittert: und habe ich einen gekannt, der in dem 75sten Jahr seines Alters sich erst bedacht, wie er sich vom Hofe und zur Ruhe begeben möchte. Ich habe lang gearbeitet, sprach er, um Mittel zu finden, in Ruhe zu leben, die ich nun auch in einigen Jahren zu erlangen vermeyne. Ja, hätte ich gerne hierauf geantwortet: die Leute, die solcher Art seynd, arbeiten bis an ihren Tod, um die übrige Zeit ihres Lebens auszuruhen.

Ogleich der Hofmann und die jungen Meister Haufen, die in Frankreich *petits Maîtres* genannt

nannt werden, Landts-Leute seynd: so haben sie doch sehr unterschiedene Sitten.

Der Hofmann befließiget sich, seine unerdentliche Neigungen unter dem Schein einer eusserlichen vernünftigen Lebens-Art zu verbergen.

Der junge Meister Hans macht sich eine unvernünftige Ehre daraus, daß sein Leben noch unerdentlicher und liederlicher scheinet, als es in der That ist.

Der eine bedenckt sich lange, ehe er spricht: der andere redet viel und bedenckt: fast nichts.

Einer folget seinem Glück nach und sucht das selbige: der ander meynt, das Glück soll ihn suchen und ihm nachlaufen.

Arglistige Hofleute schmeicheln denjenigen, die sie im Herzen verachten, und ihre Umarmungen, (o leichtfertige Verstellung!) dienen zu nichts anders, als ihre Verachtung hierunter zu verbergen. Die jungen Meister Hansen bey Hofe hingegen seynd weit aufrichtiger: sie verbergen weder ihre Feind- noch Freundschaft, und die Art, mit der sie euch beegnen, wird allezeit eines von beyden zu erkennen geben. Ihre Umarmungen seynd insgemein die Helste Liebkosungen und die Helste Stöße mit der Faust.

Die Sprache der Hofleute ist immerdar einerley, allezeit höflich, schmeichlend und lieblich. Die jungen Meister Hansen aber bedienen sich bald lauter, bald heimlicher, bald höher, bald niedriger, bald höflicher, bald grober Redens-Arten.

Weil

Weil wir jetzt vom Hofe weggehen, so laßt uns nach Paris wandern. : wir werden tausenderley Sachen antreffen, worüber wir uns aufhalten können; ja das ganze Leben eines Menschen ist nicht hinlänglich, diese Reise zu endigen.

Dritter Zeit-Vertreib.

Die Stadt Paris.

Paris ist eine ganze Welt. Man entdecket in derselben täglich neue Länder, ja man zählt mehrere Wunder, als sonst auf dem völligen Erdkreiß. Man findet unter den Parisern selbst so vielerley Nationen, so vielerley Sitten und Gebräuche, daß die Einwohner dieser Stadt kaum die helfte davon wissen. Bilde sich nur jemand ein, wann einer aus Siam herkäme, wie viel sonderbahre neue Sachen er antreffen würde; was das für ein Zeit-Vertreib für ihn seyn dürfte, wann er mit den Augen eines Reisenden alles Besondere dieser grossen Stadt ansehen könnte? Ja es kommt mir den Augenblick die Lust an, einen solchen Menschen aus Siam mit mir reisen zu lassen: weil seine seltsame und sonderbahre Idéen, die er sich von den Sachen machen wird, mir vielleicht zur Veränderung und desto mehrerer Annehmlichkeit dienen.

Ich

Ich will demnach thun, als ob einer von Siam reisete, der niemahls desgleichen, was in Paris geschieht, gesehen hätte. Wie werden wir seine Verwunderung über gewisse Sachen wahrnehmen, die doch die vorgefasste Meinung der Gewohnheit uns nicht anders als höchstvernünftig und natürlich vorstellt?

Um meine Schreib-Art zu verändern, werde ich bisweilen meinen Reise-Geferten reden lassen, bisweilen aber selber das Wort führen. Ich werde in die allerabgefeindeten Ideen eines Siamers eintreten; und ihm hinwieder sich in die meinige zu vertiefen erlauben; mit einem Wort: Wir werden uns unter der Hand mit einander verstehen und unserm Verstand den völligen Lauf lassen. Die, so nicht Lust haben unserm Exempel nachzufolgen, können sich der Mühe überheben, das übrige Theil dieses Buchs zu lesen. Diejenigen aber, welche einen Zeit-Vertreib verlangen, müssen sich ein wenig nach des Autoris Kopf richten.

Ich setze demnach, als ob mein Mann aus Siam von den Wolken herab gefallen, und sich mitten in dieser weiten und unruhigen Stadt befände, alwo der Ruhe und dem Stillschweigen kaum des Nachts zu herrschen erlaubt ist. Also bald wird er von dem grausamen Geräusch in des heiligen *Honorii* (a) Strasse taub; er erstaunt darüber

(a) Diese Strasse ist diejenige, wo Henricus IV. von Ravallac erschossen worden, und ist eine von den unruhigsten in Paris, weil daselbst Tag und Nacht eine ungezählte Menge Carossen fährt.

über, und sein Haupt wird mit einem Schwindel behaftet.

Er siehet eine unendliche Anzahl unterschiedener Maschinen, welche von den Menschen bewegt werden; Einige seynd oberhalb derselben, andere darinnen, noch andere dahinter. Einige tragen, andere werden getragen: jene ziehen, diese schieben hinten nach; der stößt, ein anderer schreyt, dieser fliehet davon, und noch ein anderer verfolgt denselbigen. Hierauf befrage ich meinen Siameser, was er bey solchem Schau-Spiel ohngefähr denke: ich erstunne, ich erzittere, antwortet er mir, ja ich verwundere mich, daß in einem so engen Platz so vielerley Maschinen, und so viele Thiere, deren Bewegung immer eine der andern zuwider oder zum wenigsten unterschieden ist, also ohne Unordnung können getrieben werden. Aus einer solchen hefftigen Beschwerlichkeit sich herauszureißen wissen, muß ich billig ein Meister-Stück der Französischen Kunst und Geschicklichkeit nennen. Indessen macht mir ihre Verwegenheit nichts desto weniger bange, wann ich wahrnehme, daß so viel Räder nebeneinander hin, so viel unverständige und dumme Thiere durcheinander, auf einem schlüpferigen und ungleichen Pflaster zugleich lauffen, und durch den geringsten falschen Tritt sich in die Gefahr des Todes setzen.

Wann ich euer Paris, fuhr dieser Reisende fort, in meinem Gemüth abgesondert betrachte, so kommt mir dasselbige als wie ein grosses Thier vor; die Strassen bilden darinnen die vielen A-

B

dern

dem ab, innerhalb welchen das Volk den Umlauf des Geblüts machet und zwar mit ungemeiner Geschwindigkeit und Lebhaftigkeit. Ihr sehet, sagte ich, hierauf, wie die Circulation in dem Herzen von Paris geschieht; allein ein noch weit heftigerer Umlauf ist in dem Geblüt der Pariser selbst anzutreffen: sie seynd allezeit getrieben und in beständiger Bewegung; ihre Handlungen folgen auf einander so schleunig, daß sie tausend Sachen anfangen, ehe sie eine zu Ende gebracht, und noch tausend andere endigen, ehe und bevor sie dieselben angefangen.

Sie seynd von Natur weder genau aufmerksam noch auch geduldig; und obwol nichts geschwin- der, als unser Gehör und Auge ist: so geben sie sich dennoch weder die Mühe, was zu hören, noch anzusehen.

Die Pariser geben in der That auf nichts genaue Acht, als auf ihr Vergnügen und ihre Bequemlichkeit, denn wie viel Sachen hat man nicht zur Bequemlichkeit ausgedenkt? in Rosamentern, im Hausgeräthe, in Fahren, in Gesellschaften, allwo alles, ja die Liebe selbst, commodest.

Jedoch wir wollen Paris stückweise betrachten; dann auf solche Art kan man weit süglicher die sonderbahre Eigenschaften der Stadt, ihrer Einwohner und Sitten in Obacht nehmen.

Vierdter Zeit=Vertreib.

Das Rath = Haus.

Mitten in Paris ist ein prächtiges Gebäu-
de zu sehen, welches jedermann offen ste-
het, und doch zugleich geschlossen scheint: wegen
unzähllicher Menge Leute, so sich daselbst ein- und
auszugehen bemühen.

Durch unterschiedliche Staffeln, welche man
hinaufsteigen muß, kommt man in einen grossen
Saal; und hier war es, da mein Reise=Gesell aus
Siam wieder aufs neu erstaunte, als er in einem
Ort Leute angetroffen, die sich mit Kinderspiel auf-
hielten, und andere, die mit Zittern ein Urtheil er-
warteten, woran alle ihre zeitliche Glückseligkeit
hieng.

In diesem Laden verkaufft man Band, in ei-
nem andern ganze Landschaften durch ein Decret.
Hier hört man die silberne Stimme einer schönen
Krämerin, welche euch zurufet und euch zu nähern
bittet; Dort hört man die Grobe und unfreundli-
che Stimme eines Gerichts=Dieners, welcher schrey-
et. Ach was für ein unfreundlicher Zanck ist das!

In dem unser Reisender diesen seltsamen Sa-
chen nachdencket, so wird er durch das traurige An-
schauen einer Menge schwartzer und edlicher oder

gehörnter Köpfe (b) erschrecket, welche, indem sie sich alle zusammen verfügen, einer grausamen Mißgeburt ähnlich sehen, die man Chicane zu nennen pflegt. Dieses Ungeheur redet oder brüllet vielmehr eine solche schädliche Sprache, davon auch ein einziges Wort ganze Freundschaften zu ruiniren fähig ist.

Zu gewissen bestimmten Zeiten erscheinet unter diesen Köpfen ein ernsthafter und unerschrockener (c) Mann, dessen einziges Anschauen dieses Ungeheur zitternd und schwach macht; Ja es gehet kein Tag hin, daß er nicht ein- und andere Erbschaft, welche bereits von dem Ungeheur auf die Helfte verschlungen worden, derselben aus dem offenen Rachen heraus reisset.

Die Chicanen seynd also weit mehr als die Ungerechtigkeit selbst zu befürchten: dann diese sucht unsern Untergang offenkundiger Weise, und läßt uns zum wenigsten den Trost, daß wir uns deswegen beklagen können; jene aber thut uns durch ihre Rechts-formalitäten Gewalt und Unrecht an, in dem sie uns unsers Gutes beraubet.

Dahero ist auch die Gerechtigkeit heut zu Tage einer schönen Jungfer zu vergleichen, welche verkleidet ist. Sie wird durch den Verkläger hervorgeführt,

(b) Die Kleidung derjenigen, so auf dem Rathhause sitzen, bestehet in einem langen schwarzen Tallard, breitem Überschlag und Mützen, wie die Jesuiten zu tragen pflegen.

(c) Hier spielt der Französische Autor auf den Premier-Präsidenten,

führt, durch den Procurator verfolgt, durch den Advocaten verführerisch liebgekoset, und durch den Richter beschützt.

Wie fällt der Autor hier nicht auf Neben-Dinge? wird ein Criticus zu mir sagen. Allein er tadelt dieses mit Unrecht; weil die Ausschweifungen für mich gehören, aus Ursachen: weil sie ein Zeit-Vertrieb sind; und solches so wahrhaftig ist, daß ich gleich jezo darinnen fortzufahren gesonnen bin.

Ich will demnach als eine Neben-Sache erinuern: daß auf dem gänzen Wege meiner Reise, so oft mir der Siamer wird beschwerlich fürkommen, ich denselbent verlassen werde, eben wie ich bereits seund' gethan habe. Ich werde auf diese Art mich bey meinen Gedancken desto besser aufhalten können, und ihn nichts destoweniger in meine Gesellschaft nach Belieben wieder aufzunehmen mir zum Voraus bedingen.

Ja wann ich bisweilen zu reisen in meinem Buch ein Ende mache, so wird mir solches gleichfalls frey stehen: weil ich, weit entfernt von der Absicht, einerley Gestalt immer zu behalten, vielmehr wünschen wolte: daß ich bey jedwederm Periodo sowohl die Figur und Materie, als auch die Schreib-Art verändern könnte; und dieses aus der Ursach, weil ich weiß, daß die Meisten an der Veränderung Gefallen tragen, und also mein Leser desto weniger in Durchblätterung dieses Buchs möchte überdrüssig werden.

Ob schon in dieser Welt nichts Beständiges ist: so siehet man dennoch allhier auf dem Rath-

Hause was ewiges, nemlich den Process. Diesen zu verewigen, wenden gewisse Bediente von der Chicane (oder Zancfsucht) allen möglichsten Fleiß an; ja sie machen sich ein Gewissen, wann sie das Feuer der Kläger nicht eben so wohl im Brand erhalten solten, als ehemahlen die Vestalschen Jungfrauen für die Immerwähnung des heiligen Feuers Sorge getragen.

Eine Sache, worüber man sich gänzlich verwundern muß, ist, daß ungeachtet alles grausamen Getöses, welches sich um dieses Richthaus hören läßt, nichtsdestoweniger man darinnen schläfet (d). Und wolte GOTT, daß so oft man einen Process schlichtet, die alten Richter recht wachsam; die jungen aber eingeschlafen wären.

Sie sind indessen alle der Billigkeit beflissen, allein das Beschwerlichste ist, daß man ihnen die Sache hinterbringen muß. Wie soll man nun dieses anfangen? Der Parthey dürffen sie nicht wohl trauen; die Erzählung oder das Factum ist ihnen so lang, daß sie darüber einschlafen; der Procurator verwirrt und verwickelt die Sache; der Advocat macht sie taub; der Sollicitant ist ihnen beschwerlich; die Sollicitantin macht sie im Gemüth unruhig; doch wollte ich es allemahl am liebsten mit der letztern halten.

Einer

-
- (d) Der Französische Autor siehet hier auf diejenigen Rathsherrn, die währendem gerichtlichen Streiten, (welches in Paris und in ganz Frankreich jederzeit mißlich geschieht) einzuschlafen sich sehr Gewissen machen.

Einer von meinen Freunden rühmte sich, daß auch die schönste Frau auf der Welt ihn nicht würde vergessend machen, daß er ein Richter sey. Ja, gab ich hierauf zur Antwort: jedweder Richter ist zuvör ein Mensch, che er Richter ist. Die erste Neigung seines Willens ist für die Sollicitantin favorable; die andere für die Gerechtigkeit.

Jene schöne Gräfin, um den allerstrengsten Richter in einer bösen Sache zu gewinnen, die ein gewisser Obrister wider einen Kauffmann hatte, gieng hin und bat für den Obristen bey demselben.

Nun war Daniels obgedachter Kauffmann eben auch in dem Cabinet des Richters und erzählte ihm sein Anliegen; solches wurde auch von dem Richter so gerecht und hell befunden, daß er ihm zum Voraus den Verlußt seines Process versprach.

Allein was geschah, als die schöne Gräfin in dem Borgemach des Richters erschienen? Der Richter lief ihr entgegen, ihre Ansprache, ihr Wesen, ihre Augen, deroselben anmuthige Stimme und so viel andere Annehmlichkeiten sollicitirten bey ihm dergestalt, daß in dem ersten Augenblick unser Richter mehr ein Mensch als ein Richter war; mit einem Worte: er versprach der schönen Gräfin, daß der Obriste, für den sie bat, seine Sache gewinnen sollte. Und also war er nunmehr auf beyden Seiten verpflichtet. Indem er wieder in sein Cabinet hinein trat, befand er den Kauffmann ganz trostlos. Ich habe sie gesehen, rufte er ausser sich selbst, ich habe sie gesehen; ach wie schön ist sie! ach mein Herr!

ich habe sonder Zweifel meinen Proceß verlohren. Ich wolte daß ihr an meiner Stelle wäret, antwortete der Richter ganz bestürzt. Habe ich ihr dann abschlagen können, was sie begehrt hat? Doch eben als er dieses sagte, zog er zugleich einen Beutel heraus von 100. Pistolen, welchen er dem Kauffmann gab, dessen Anforderung etwan aufs höchste so viel betrug. Die Gräfin erfuhr die Sache wieder, und weil sie tugendhaft war, und sich leicht einen scrupul machte: so hütete sie sich, einen freigebigen Richter allzuviel Verpflichtung zu haben, und schickte ihm alsofort seine 100. Pistolen wieder. Der Obriste wolte nicht minder galant seyn, als die Gräfin argwöhnisch, und gab also derselbigen gleichfalls das Geld wieder; so daß ein jedweder hierinnen seine Schuldigkeit beobachtete: Der Richter, weil er sich fürchte, unrecht zu seyn, die Gräfin, weil sie keine Obligation haben wolte, der Obriste, weil er bezahlte, und der Kauffmann, weil er bezahlt wurde.

Möchte nun jemand gern wissen wollen, was ich über diesen Richter für Gedanken mache: so sage ich: daß der Richter für die sollicitantin gesprochen, könne ich ihm nicht verzeihen; daß er aber für das andere die Gerechtigkeit observirt, darüber könne ich mich nicht genugsam verwundern.

Doch siehe, indem ich mich mit dergleichen Gedanken aufhalte, hat sich mein Reise-Gesell auf dem Rathhause verlohren; laßt uns ihn wieder hohlen. Ich sehe ihn schon in dem grossen Saal; ich ruf ihn, er will auch gerne zu mir kommen; jetzt doch

doch der Athem mangelt ihm; er erstickt schier unter dem Haufen der Leute. Der Strom reißet ihn fort; er schwimmt gleichsam mit beyden Ellenbogen um sich zu retten: endlich so tritt er zu mir heran und statt aller Erzählung von demjenigen, was er gesehen, ruft er nichts anders als: *verfluchtes Land!* laßt uns aus demselbigen weichen, und niemahls wieder hinein kommen.

Wohl! sagte ich, laßt uns ein wenig ruhen, nachgehends wollen wir um die traurige Vorsteuung des Rathhauses zu verlihren, nachdem vergnügten Lande der Opera reisen.

Fünfter Zeit-Vertrieb.

Die OPERA.

MIr wollen in die Opera gehen, es hat 4. Uhr geschlagen; wir werden doch zum wenigsten eine Stunde zu bringen, um durch die Menge der Leute zu kommen, welche das Thor gleichsam belagert halten.

Ihr redet nicht wohl davon, sagte mein Ciämer: man muß nicht sagen, das Thor von der Opera, sondern das Portal, weil ich mir meines Ortes ein kostbares Bildniß von der Opera gemacht habe, und also nothwendig ein hoher und prächtiger Eingang in dieselbe seyn muß.

B 5

Hier

Hier ist der Eingang, antwortete ich darauf, und wies ihm mit dem Finger ein dunkles kleines Thürgen. Und wo dann, schrie er: ich sehe hier ja nichts, als ein klein Loch in der Mauer, durch welches man etwas mittheilet. Laßt uns näher treten, was will das Ding sagen? Was für eine Narrheit ist das, einen Louisd'or für ein viereckichtes Stück Karten zu geben! Jedoch ich verwunderte mich nicht mehr, daß man es so theur kauft; ich nehme eiliche Charakteren drauf wahr, die zweifelsohne eine zauberische Tugend haben werden.

Ihr irret nicht gänzlich, antwortete ich hierauf, dann dieses viereckichte Stück dienet zu einem Passpörr, vermöge dessen man in die bezauberten Länder einen freyen Eintritt hat. Laßt uns geschwind hingehen und auf dem Theatro einen Platz uns aussuchen.

Auf dem Theatro? wieder redete mein Glaser, ihr scherzet; wir sind ja diejenigen nicht, welche zum Schauspiel dienen sollen, sondern die, so solches anzusehen gekommen seynd. Ich sagte im Gegentheil: hieran liegt nichts, wir wollen uns daselbst den Leuten zeigen: dann ob man wohl auf dem Theatro weder sichtlich siehet noch höret, so ist es dennoch die theurste und also folglich auch die vornehmste Stelle. Doch es ist wahr, ihr seyd der Opera noch nicht gewohnt, und also mag ich euch das Vergnügen der vornehmsten Stelle nicht theilhaftig machen, weil ihr sonst in Ansehung des Schauspiels würdet zu kurz kommen. Folget mir derowegen in einen Sitz oder Loge: ich will

will in Erwartung, daß man diesen Vorhang wegziehe, Euch in dessen ein und anderes von dem Lande, welches dahinter verborgen ist, eröffnen. Die Opera, wie schon erwähnt, ist eine Bezauberungs velle Gegend und ein Land, wo allerhand Verwandlungen Platz finden. Es geschehen dieselben darinnen so schnell, daß bisweilen in einem Augenblick die Menschen zu Halb-Göttern und die Gottheiten zu Menschen werden. Ein Reisender darff sich keine Mühe machen, das Land durch zu wandern; die Länder reissen viel mehr selbst vor seinen Augen. Ohne aus seiner Stelle zukommen kan man die ganze Welt von Anbeginn bis zu Ende, durchstreichen und aus der Hölle selbst bis in die Elisäischen Felder gelangen. Kommt euch etwa eine Wüste oder Einöde unterwegs verdrüsslich vor? so kan euch ein einziger Thon auf der Pseife wieder in das Land der Götter bringen und noch ein anderer Thon in die Landschaft der Zauberinnen.

Die Zauberinnen in der Opera bezaubern ebenfalls, wie die andern, nur sind ihre Zaubereyen natürlich und dem Zinober nicht unähnlich.

Man hat zwar seit einigen Jahren viele Fabeln von den Zauberinnen in vorigen Zeiten gemacht; man macht auch heut zu Tage noch viele Erzählungen von den Zauberinnen in der Opera:

Allein darinnen seynd sie unterschieden: daß diese zwar manchemal eben so unwahr; jederseits aber doch wahrscheinlicher seynd, als jene.

Die

Die Zauberinnen in der Opera seynd von Natur gutthätig; aber doch theilen sie denjenigen, die sie lieben, keineswegs die Gabe reich zu werden mit, sondern behalten dieselbige jeder Zeit für sich. Laßt uns etwas von den Inwohnern des Opern Landes meiden; es seynd seltsame Leute: sie reden nicht, sondern singen allezeit; sie gehen nicht, sondern tanzen, und thun mannmahl alles beydes zur Zeit, als sie am allerwenigsten Lust haben, solches zu thun.

Sie stehen alle unter dem Befehl des Obersten in dem Orguestre, welcher ein solcher mächtiger Prinz ist, daß, wann er seinen zusammengerollten Scepter nur auf oder nieder hebet, sein seltsames Volk alle Bewegungen und Schritte nach demselbigen einrichtet.

Die Vernunft gebrauchen solche Leute meistens wenig; dann weil sie ihren Kopf beständig voll Musik haben, so gedencken sie an nichts anders, als an Singen, und was sie reden, seynd Musicalische Töne. Indessen haben sie die Wissenschaft der Noten so hoch getrieben, daß, wann sich die vernünftigen Gedanken in Noten bringen ließen, sie alle bey Eröffnung ihrer Bücher die vernünftigsten seyn würden.

Sechster Zeit=Vertreib.

Die Spazier=Gänge.

MIr zehlen in Paris zweyerley Arten der Spaziergänge; einige, welche wir besuchen, um die Leute zusehen und gesehen zu werden; andere, in welchen wir weder jemanden zusehen, noch auch gesehen zu werden verlangen.

Die Damen, welche die Einsamkeit lieben, suchen die Abwege indem Gehölze, so den Namen Boulogne führet, allwo sie einander zu Wegweisen dienen, sich zu verirren oder den Leuten aus den Augen zukommen.

Und zwar sind die Abwege darinnen so betrügerisch, daß auch diejenigen Mütter, so die Strassen am besten wissen, sich bisweilen selbst verirren, wenn sie ihre Töchter suchen wollen.

Aus diesem Gehölze kommt man in einen Ort; den man *le Cours* (c) nennet: dieses ist eine Waldung, welche mit lauter Alléen durchschnitten, und kan man füglich von ihr sagen, daß das selbst nicht den Leuten, wohl aber den Pferden zu spazieren erlaubt sey.

Eine

- (*) Dieser Ort, welcher *Cours de la Reine* genennet wird, ist durchgehends eine Allée, in welcher des Sommers unzählige Menge Kutschen fahren, und pflegt daselbst niemand zu Fuß spazieren zu gehen.

Eine benachbarte Gegend, welche man die Tuilerie nennet, besucht man, um frische Luft zu schöpfen: es ist aber meistens zwischen diesem Ort und dem obgenannten Wald gleichsam eine dicke Wolke von Staub, in welcher man ersticken möchte, daß man ohnmöglich dieienige sehen kan, welche nur, um gesehen zu werden, sich in diesen Ort verfügen.

Was sonst in der Tuilerie verdrüsslich ist, mag man allerhand Ungeziefer nennen. Dann des Sommers ist man mit Fliegen geplagt; des Herbstes mit Mücken; jederzeit aber mit Novellisten oder Zeitungs-Krämern.

Als wir zu Ende der grossen Allée in diesem Garten kamen, wurde mein Reise-Gesährte von dem angenehmsten Schauspiel, welches unsere Augen sehen können, ganz bezaubert: dann es waren fast lauter Dames zugegen und die Allée schiene diesen Tag gleichsam von ihnen bedeckt.

Ich habe meine Lebzeit, sagte er mit lächeln, niemahl einen solchen grossen Flug gesehen! ey welche schöne Vögel seynd dieses nicht!

Ja sagte ich mit gleicher Stimme: es sind Vögel, welche uns die Zeit verkürzen und alle Tage 3. oder 4. mahl die Federn verwechseln.

Sie sind ihrer Neigung nach flüchtig und unbeständig, schwach oder hart von Natur und stark von Gefang.

Sie sehen den Tag nicht, es sey denn zur Zeit, wenn die Sonne zur Ruhe eilet. Sie gehen meistens 8. Schuh von der Erden erhaben einher, und berühren-

rühren schier die Wolken mit ihren stolzen Büschen, so sie auf dem Haupt tragen; mit einem Wort: die meisten Frauen sind Pfauen, wenn sie spazieren gehen, Aelstern oder Dohlen wenn sie sich zu Hause befinden, Tauben, wenn sie mit jemand und allein in Vertraulichkeit leben. Das ist eine verwegene Beschreibung, sagte der von Ciam; sollte dann das Portrait wohl dem Original gleichen? ist dann das Frauen-Zimmer also beschaffen? Ja, antwortete ich, und hieran ist nicht zu zweifeln. Doch kenne ich auch solche Weibes-Bilder, so mehr als Weibes-Bilder seynd, ja die es manchen Männern zuvor thun. Diese habe ich nicht nöthig von den andern zu unterscheiden, weil sie sich schon von sich selbst genug zu unterscheiden wissen.

Nichts aber ist schwerer, als eine Frau, und sonderlich eine Pariserin zu beschreiben.

Was das Spanische Frauenzimmer anbelangt, so seynd dieselbigen alle Spanisch, die Italiänischen alle Italiänisch, und die Deutschen alle teutsch. Nur unter den einzigen Pariserin trifft man sowohl Spanierinnen, als auch Italiänische und Deutsche an.

Wie vielerley Nationen seynd nicht unter unsern Frantzösinen!

Die heftliche Nation des Frauen-Zimmers, so ein Welt-Leben führen.

Die wilde Nation derer, so aus den Provinzien seynd.

Die freye Nation derer, so von Coqueterie oder der Löffel-Proffession machen,

Die

Die unbändige Nation derer, die den Männern getreu verbleiben.

Die gelehrige Nation derer, so ihre Männer betrogen.

Die Krieggserfahrene Nation derjenigen Frauen, welche den Intriguen und heimlichen Anschlägen ergeben.

Die furchtsame Nation * * * * * jedoch von dieser Art giebt es heut zu Tag gar wenig mehr.

Die grausame Nation der Stiefmütter.

Die stolze Nation der Bürgerinnen, so in höhern Stand gekommen.

Die herumirrende Nation derjenigen Damen, welche in Visiten geben Regelmäßig leben.

Und noch so viele andere, sonder die abergläubische Nation derjenigen zu zehlen, welche den Nativitätstellern nachlauffen, und welche man deswegen billich einschliessen sollte. Die Nation aber der Wahrsagerinnen sollte man gänzlich ausrotten: weil sie die ersten betrügen und unter dem Schein, als wann sie errathen könnten, was die Leute machen, dieselbigen nachgehends zu Sachen bereden, die sie die Zeit ihres Lebens sonst niemahlen gethan hätten.

Jedoch ich lasse mich von dieser Materie ein wenig zu weit verführen. Es ist eine seltsame Sache, daß man von dem weiblichen Geschlecht niemahl mit rechter Mäßigung sprechen kan. Man sagt von ihnen allezeit entweder zu viel oder zu wenig:

von den Tugendhaften spricht man nicht genug, und von den Lasterhaften redet man zu viel.

Die Manns-Verfohnen würden einer jeden mit besserem Recht begegnen, wann sie nur von ihnen sonder Leidenschaft reden könnten: allein so sprechen sie von denjenigen, so ihnen gleich gelten, sehr wenig, und für die sie lieben, sind sie so wohl mit einem Vorurtheil eingenommen als wider diejenigen, bey denen sie sich nicht beliebt machen können.

Sie bringen die Iektorn in Ruf, als führten sie ein unordentliches Leben, aus Ursach, weil sie keusch sind, und keuscher, als sie wohl wünschen möchten.

Man sollte meynen, dergleichen üble Reden von aufgebrachten Manns-Personen müste das weibliche Geschlecht mehr rechtfertigen, oder ihre Unschuld an den Tag legen: allein so ist zu allem Unglück die Helfte der Menschen zum verläunden, die andere Helfte aber solches zu glauben geneigt.

Die Verläumdung hat jederzeit und in allen Landen geherrschet: ja sie ist in der Welt beynah eben so alt, als die Tugend.

Man sollte sie indessen viel härter als den Raub und Diebstahl bestrafen: indem sie der menschlichen Gesellschaft weit grössere Gewalt anthut, als dieser, und es weit leichter ist, sich vor einem Diebstahl, als vor der Verläumdung zu hüten.

Die Welt gestehet, daß diese beyden Laster höchstverächtlich seynd: doch halten sie diejenigen hoch, die darinnen andere übertreffen. Sinter-

E

mal

mal einer, der die Leute auf eine seine Art schrauben kan, in Gesellschaft der angenehmste ist; derjenige aber, der mit guter Manier sich des andern Gut zu eigen machet, von dem selber, dem er den Beutel gesaget, aller Ehren würdig angesehen wird.

Und gewiß, wann man betrachtet, wie dieses Kerls aller Orten durchkommen, so sollte man sagen, daß man weder die Verläumdung noch den Diebstahl an andern tadelte, sondern bloß, daß sie so ungeschickt gewesen und dieses Laster nicht verbergen können: man straft sie auch deswegen, weil sie nicht zur Vollkommenheit in ihrer Kunst gelangen sind.

Ihr kommt zu weit vom Zweck, widersprach der Siamer; ihr redet von der Verläumdung überhaupt; da ihr doch nur von derjenigen insbesonder sprechen solltet, welche insgemein die Manns-Leute wieder das Frauenzimmer gebrauchen. Um euch dahero wieder auf die Rede zu bringen, so fallen mir gewisse Gesetze ein, welche ehemahl ein Gesetzgeber zu Siam gegeben hatte. Eines darunter erlaubte den Weibsbildern gegen Weibsbilder die Verläumdung; erstlich weil solche zu verhindern ohnmöglich; für das andere, weil diejenige, so ihre Nachbarin der Galanterie beschuldigt, nach dem Geiz der Wieder-Vergeltung ebenfalls derselben kan beschuldigt werden. Aber wie soll es eine Frau machen, wann sie einer öffentlich ins Geschrey bringet, daß sie eine lustige und verliebte

verliebte Schwester sey? soll sie ihn einen verliebten Bruder nennen?

Ich mögte meines Orts gern wissen, warum es dem Frauen-Zimmer unanständiger als den Manns-Leuten seyn solle, wann sie von der Liebe besiegt werden? Jedoch, wann wir diese Frage in Ernst erörtern wollten, würde es unserm Verstande zu viel Mühe geben, welchen wir deswegen mit lustigen Gedancken vielmehr ergehen wollen.

Die Manns-Personen machen sich eine Ehre draus, wann sie Weibs-Leute überwinden; diese aber suchen einen Ruhm, wann sie sich gegen solche wohl wehren können. Derjenige, der sich beliebt macht, singt Victoria; und die, so uns liebet, bekennet sich überwunden und besieget.

Wann es nun wahr wäre, daß die Damen ein viel schwächers Werkzeug seynd, als wir: so sollte auch solglich ihnen eher verziehen werden, wann sie gefallen. So schloß der Ciamer für sie.

Ja ihr Manns-Leute, fuhr er fort, müßt nothwendig schwächer seyn, als die Weiber, weil ihr verlanger, daß euch die Damen alles vergeben sollen, zur Zeit, als ihr ihnen nicht das geringste zu gute haltet.

Es scheint, als ob, so bald ihr eine Frau contractis Weise erwerben, dieselbige euch gänzlich allein eigen seyn sollte, ohne daß sie von euch dergleichen fordern darff. Was ist das für eine Tyranny, so die Männer ausüben, wann sie sich

eines Rechts anmassen, ungestraft und nach Belieben untreu zu seyn.

Die Männer, sprach ich hierauf gegen meinen Giamer, gewinnen eben hierdurch nicht so viel, als sie vermeynen: sie haben grossen Theil an der Schande, welche mit der Untreu ihrer Weiber verknüpft ist.

Und daß wir wieder auf die Verläumdung kommen, kan man auch wohl von einer Frauen übel reden, daß man nicht zugleich ihren Mann dadurch beschimpfe?

Ja weil das übel sprechen von den Weibern so gefährliche Folge hat; und man solches gleichwohl nicht verhindern kan: so wünschte ich zum wenigsten, daß ein jedweder verpflichtet wäre, diesenjenigen Fehler, deren er sie beschuldiget, klärlich zu beweisen. Ich glaube, daß weil der Beweis in dergleichen Sachen schwer ist, solches ein Mittel seyn würde, die tollen Zungen der verläumderischen Jugend zu lähmen.

Zwar könnten sie sich ohngehindert an diejenigen reiben, die sich schmücken: Dann man siehet klärlich, was sie zu viel im Gesicht haben. Indessen ist es doch auch unrecht, weil man nicht sehen kan, was ihrer Ehre mangelt (f).

Es ist solches so schwer zu erkennen, daß man eben aus der Ursach auch so frey von den Allernutzen

(f) Ihrer Ehre mangelt ein ungeschmücktes Angesicht.
Wer will zweifeln, daß ein Stück Geldes böse seyn
wenn

klügsten Uebels redet: weil in Dingen, wo man ohnmöglich die rechte Wahrheit entdecken kan, ein wahrscheinlicher Beweis Platz zu finden gewohnt ist.

Indessen wann man seine Zunge wieder eine zweifelhafte Tugend gebraucht, so ist es eine Verläumdung. Wann man von einer keuschen sagt, sie wäre unkeusch: so ist es eine Lasterung. Sagt man, daß eine häßliche nicht schön sey, so ist es weder eine Verläumdung noch Lasterung, aber eine grosse Mißthat, die uns das weibliche Geschlecht niemals vergiebt.

Die meisten von ihnen lassen sich lieber ihren ehrlichen Namen, als die Schönheit streitig machen, und manche, so den ganzen Morgen vor dem Nacht-Tisch oder Spiegel sich vollkommen zu machen suchet, wird vielmehr erschrecken, wann man sie in ihrer Beschäftigung antrifft, als wann man sie stöhret, da sie die Zeit mit einem Liebhaber vertreibet.

Ich verwundere mich auch keines wegs hierüber, dann weil den Manns-Leuten zu gefallen der Weiber vornehmste Tugend ist: so ist die Schönheit hierinnen ein weit sicheres Mittel, dann die kluge Ehrbarkeit.

Einige lieben zwar an Weibs-Leuten ein
E 3 sitt-

wenn man sieht und siehet, daß es geschmiert worden? der innerliche Werth muß nichts taugen, wenn in dem eusserlichen ein Betrug vorhanden. Und wer ohne Verdacht bleiben will, darff keine so grosse Gelegenheit darzugeben.

sittsames und stilles, andere ein lebhaftes und fröhliches Wesen, die allermeisten aber finden an der Annehmlichkeit und Schönheit ihr Vergnügen.

Ein junges Frauen-Zimmer also, das kein ander Heyrath-Gut besitzet, als bloß die Hoffnung zu gefallen, ist in tausend Nengsten, wann sie ein Mittel erwehlen soll, wodurch sie gefallen oder sich angenehm machen möchte. Ist sie einfältig? so hat man ihrer bald genug; weise und vorsichtig? so fliehet man sie; verbuhlt? so wird sie verlassen. Wann sie also finally fort kommen sollte, müßte sie zugleich klug, einfältig, und eine verbuhlte Schwester seyn: die Einfalt ziehet an sich, die Kunst zu Löffeln vertreibt die Zeit, und die Klugheit besitzet die Kunst, sich dabey in Schranken zu halten.

Fällt es dem Frauen-Zimmer schwer, sich bey den Manns-Leuten allzeit gefällig aufzuführen: so ist es ihnen noch schwerer, unter sich selber solches zu beobachten. Diejenige, die Tugendtsam seyn will, kriegt Neider; die, so nach der Galanterie strebet, Verachtung; die aber, welche um nichts von beyden bekümmert, entriunet der Verachtung und dem Neid, und kommt also mit zweiffelhafter Ehre davon.

Doch ist diese letztere Ausführung einem jungen Frauen-Zimmer ohnmöglich: dann die jung und schön, sind grosser Gefahr unterworfen. Ein Mittel sich davor zu schützen, wäre die Vernunft; aber so stellet sich dieselbige leyder nicht eher ein, als nach vollendeter Jugend, da Schönheit und Gefahr zugleich vorüber seynd. Und also, ach wie

wie schade ist es, daß die Vernunft nicht mit der Schönheit gebohren wird, weil doch eines das andere zu beschützen gemacht werden!

Ehön zu seyn, stehet nicht in eines Frauen Zimmers Vermögen, und der einzige Zug der Schönheit, welchen sie alle haben könnten, doch nicht allezeit besitzen, ist die Schamhaftigkeit; welche gleichwol von allen Zügen derjenige ist, den man am allerleichtesten verliethet.

Diejenige, so niemals geliebet, schämt sich so sehr über ihre zu allererst begangene Schwachheit, daß sie dieselbige vor sich selbst gerne verbergen wolte. Die andere ist begnügt, solche vor andern zu verhehlen; die dritte aber bemühet sich nicht, solche einem Menschen zu verbergen.

Wo die Schamhaftigkeit einmahl verlohren worden, daselbst stellt sie sich eben so wenig, als die Jugend wieder ein.

Und diejenigen, so der Schamhaftigkeit beraubt sind, stellen sich, als wann sie nichts desto weniger solche befassen; ja sie werden viel eher über etwas roth, als die, bey denen eine wahrhaftige Scham und Zucht anzutreffen. Wie ich dann würcklich ein und andere kenne, so über die geringste zweydeutige Reden sich beunruhiget zeigen, und für einige Sachen allzuvielle Furcht zu haben scheinen, von denen sie gar nichts wissen sollten.

Ein Frauen-Zimmer von solcher Gattung befand sich einst mit ihrer jüngsten Schwester, wel-

che erst aus dem Kloster (g) gekommen, in Gesellschaft, allwo einer eine kleine Liebes-Begebenheit erzählte. Nun geschah solches von ihm mit so verblümmten Redens-Arten, daß ein Frauen-Zimmer, sonder in der Liebe Erfahrung zu haben, unmöglich was davon verstehen konnte. Je dunkler dann die Erzählung war, desto mehr bezeugte die jüngste Aufmerksamkeit und natürlichen Vorwitz; die ältere aber, welche vor züchtiger wollte angesehen seyn, sagte überlaut: ey pfund doch, meine Schwester, könnt ihr ohne roth zu werden anhören, was diese Herren erzählen?

Ach gab die jüngste einfältiger Weise zur Antwort: ich verstehe noch nicht, wann ich roth muß werden.

Solche glückliche Unwissenheit ist der Erfahrung der politischen Heldinnen ganz entgegen gesetzt, als welche in der Unehrlbarkeit selber nichts desto weniger sich ehrbar und züchtig zu stellen wissen.

Bei einer Frau, die nach der Welt lebet, hat alles seine Zeit und Ordnung: derjenige, so ihr zu gefallen Geld verspielt, muß einem andern Platz machen, der etwa seine Kutsche zur Spazierfahrt leihet; ein junger Erbe fänget es daselbst an, wo etwan ein ruinirter dummer Schöps es gelassen hat; dieser, so die Collation bezahlt, wird
durch

(g) In Frankreich und insonderheit in Paris ist es üblich, daß man das junge Frauen-Zimmer in Klöstern aufziehen läßt, bis sie zu einem erwachsenen Alter gelangen.

durch einen andern abgelöset, der solche verzehrt. Und wann der Officier zur Thür hereintritt, muß öftermals der Kauffmann indessen zum Fenster hinaus wandern.

Dieses ordentliche Wesen und die Wichtigkeit der Coquetten oder galanten Ubertreterinnen des sechsten Gebotes kan: dennoch die Verachtung ehrbares Frauen-Zimmers nicht vermeiden. Allein auch diese Verachtung verhindert nicht, daß auch die ehrbaren den Coquetten nachahmen: dann, lernen sie nicht von ihnen die Artigkeit, die Kunst zu leben, und die galante Maniren? reden sie nicht auf gleiche Weise? kleiden und zieren sie sich nicht wie jene? man muß der Welt Lauf folgen, sagen sie: die Coquetten erfinden allezeit neue Moden und zugleich auch neue Redens-Arten; alles geschieht durch sie und alles thut man ihnen zu gefallen. Jedoch dessen ohngeachtet ist ein grosser Unterschied zwischen einem mit guter Manier lieberlichem Weibes-Stücke, und einem ehrbaren Frauen-Zimmer: dann der Coquetten (h) Ruf gehet zwar weiter, dieser aber ihre Ehre ist auf einen festen Grund gebauet.

E r

Ich

- (h) Coquette heisset hier eigentlich ein vornehm oder angesehenes Frauen-Zimmer, das zwar artig, manierlich und höflich zu leben weiß, dabey aber (wie glebt man doch im Teutschen das sonst grobe Wort: Huren, auf eine angenehme und höfliche Art? die Franzosen galantisiren; ich weiß aber nicht, wie wir Teutschen eine solche Sache ehren sollen, um unserm galanten Frauen-Zimmer nicht zu missfallen.

Ich sehe, daß ich euch auf meiner Reise an diesem Ort zu lange aufhalte; man verweilet immer mehr bey den Weibs-Leuten, als uns lieb ist: indessen weil wir einmahl bey ihnen seyn, so wollen wir unsern Clamer/in das Land der Galanterie führen, in welchen offte berühmte Schönen allen Zierath ausmachen.

Die Galanterie.

Läßt uns gleich in dieses angenehme Land hinein reisen und betrachten = = = = = jedoch was kan man darinnen sehen? Die Galanterie (1) welche ehemahlen so vortreflich war; in so schöner Blüte stand und von so viel ehrbaren Gemüthern gesucht ward, liegt jezund ganz wüste, und verlassen. Welche Einöde! ach! ich kan nicht das geringste Kenntliches mehr an ihr finden.

Darum laßt uns nach der neuen Art uns richten; wir wollen, sonder bey der Galanterie uns aufzuhalten schnur strack's zur Betrachtung des Ehestandes schreiten.

Gies

fallen?) Ich will sagen: dabey aber die Werke der Liebe ausübet, wenn sie Lust und Gelegenheit darzu hat; beydes aber nicht selten bekommt.

- (1) Galanterie hieß vor diesen: höflich und artig mit Frauenzimmer umgehen. Heutiges Tages hat es sich in eine verliebte Löffelei verwandelt.

Siebender Zeit: Vertreib.

Der Ehestand.

Auf eine jedermann gefällige Art von dem Ehestande zu reden, ist eine sehr schwere Sache. Diejenigen, so denselbigen nicht sonderlich achten, werden eine scherzhafte Beschreibung dessen verlangen; ein ernsthafter Mann aber, der verheyrathet ist, wird sagen: verflucht sey der Kerl mit seinem Scherz: sollte er an meiner Stelle seyn, ich glaube, das Lachen dürffte ihm vergehen: fange ich dann etwan an über die Sorgen im Ehestand traurig zu moralisiren: so werden sich andere beklagen, als wann ich ihnen die Lust, sich zu verheyrathen, benehmen wollte. Wie werde ich es dann endlich recht machen können? gewisslich ich weiß nicht, wie ich mir helfen soll.

Jener Maler, welcher einem jungen Liebhaber den Ehestand in einem Gemählde abbilden sollte, erhielt von diesem passionirten Menschen Befehl, solchen aufs allerangenehmste vorzustellen. Erinnert euch, sagte er zu ihm, daß Hymen (k) weit schöner seyn muß, als Adonis, und seine Fackel weit helleuchtender als die Liebe selbstem.

Mit

(k) Bey den alten Heyden der GOTT der Ehe.

Mit einem Worte: thut alles, was ihr nur annehmen zu erfinden wisset; ich will euch das Gemählde bezahlen, nachdem ich viele Anmuth in selbigen antrefse. Der Maler, welchem die Freigebigkeit des verliebten bekannt war, unterließ nichts, was seine Passion vergnügen konnte, und brachte ihm das Gemählde den Tag vor der Hochzeit. Unser junger und verliebte Ritter war gar nicht damit zufrieden: es fehlet, sagte er, diesem Bilde eine gewisse lebhafteste Gestalt, ein und andere Lieblichkeit, einige Liebes-Reizungen; kurz: es ist gar nicht diejenige Vorstellung, die ich mir von der Ehe zu machen pflege; und weil der Maler also von Mittelmäßiger Schönheit die Sache abgemalt: so sollte er auch keiner anderen als Mittelmäßigen Zahlung sich getrösten.

Dieser Maler, welcher so verständig, als Sinnreich war, wußte sich gleich zu entschließen.

Sie haben recht, sagte er, daß sie mit der Schönheit des Gemähldes nicht zufrieden sind: indem selbiges noch nicht trocken ist. Dieses Gesicht ist noch ganz mit Farben überschwemmt, und frey heraus zusagen, so pflege ich meine Farben an einem Gemählde so zubrauchen, daß solches die ersten Tage gar nicht annehmlich in die Augen fället.

Ich werde dahero dieses Gemählde in etlichen Monaten wieder zurückbringen; und alsdann werden sie mir dasselbe nach seiner Schönheit bezahlen: ich bin versichert, daß es ihnen ganz an-

anders vorkommen wird. Sie leben wohl, mein Herr; ich bin des Geldes nicht sonderlich benöthiget.

Der Mahler nahm also sein Gemählde wieder mit sich nach Hause. Der junge Bräutigam verheyrathete sich den Tag drauf und etliche Monate waren bereits verflossen, sonder daß der Mahler wieder gekommen.

Endlich so brachte er doch das Gemählde, und da verwunderte sich unser junger Ehemann ganz darüber.

Ihr habet, sieng er an, mir wohl vorher gesagt, daß euer Gemählde durch die Zeit sollte schöner werden. Ach! wie unterschieden ist es doch von dem damahligen. Ich erkenne es fast nicht mehr; ich bewundere die Würckung der Zeit an den Farben, und noch mehr eure Geschicklichkeit. Indessen kan ich nicht umhin, euch zuzagen, daß dieses Gesicht ein wenig zuseh, und die Augen etwas zu lebhaft sind: dann das Feuer des Himens oder des Ehestandes ist keineswegs so glänzend, als der Liebe ihres, und die Flammen seynd nicht von solcher Dauer. So ist auch die Stellung des Bildnißes allzu angenehm oder ergetzend und allzufrey. Ihr habet es so scherzhafft gemahlet, daß es ihm nicht gleich siehet, und mit einem Wort: das ist gar was anders, als der Ehestand.

Sehr wohl, mein Herr, sagte hierüber der Mahler, dann was ich vorher gedacht, ist nunmehr erfüllt worden: der Ehestand hat vor dießmal in ihrer Einbildung weniger Schönheit, als in mei-

nem

nem Gemählde. Vor einem Monat war es ganz anders; doch mein Gemählde ist nicht verändert worden, sondern bloß ihre unterschiedene Vorstellung: indem sie ehemahlen das Bildniß als ein verliebter, nun aber als ein Ehemann betrachtet haben.

Ich verstehe euch, gab er hierauf zur Antwort; doch laßt uns hiervon abbrechen: euer Gemählde ist schöner, als ich mir eingeildet, und also ist es auch billig, daß ich euch mehr zahle, als ihr euch einbildet. Hier habet ihr einen Beutel, welcher doppelt so viel, als ihr von mir fordert, in sich hält, und also werdet ihr mir das Gemählde nummehr da lassen.

Nein; mein Herr, war des Malers Gegensehre, ich will ihnen das Gemählde nicht lassen, sondern ein anders ausarbeiten, welches sowohl den Liebhabern als auch den verachteten gefallen wird, und dieses soll das Meister - Stück meiner Kunst seyn.

In der That, der Maler verfertigte eine andere Tafel, bey welcher er sich mit solcher Kunst gewisser optischen und perspectivischen Regeln bediente, daß das Bildniß des Ehemannes von weitem schön, in der Nähe aber ganz anders anzusehen war: er setzte solches zu Ende einer schönen Galerie auf eine Erhöhung; dieser sich nun zunähern und hinauf zutreten, mußte man über einen ganz schlüpfrigen Ort gehen. Vorwärts dieser glatten Stelle war die Sache unvermeidlich anzusehen; so bald man aber über diesen zu fallen bequem Ort gekommen,

men, so waren alle Annehmlichkeiten verloren.

Wann also mein Leser begreifen wird, wie schwer der Ehestand nach jedermanns Gefallen abzumahlen sey: so wird er auf mein Bitten hinwiederum nicht zur Unzeit über das Gemählde kritisiren, welches ich ihm hiermit darbielte; und zwar mit der Freyheit, es an demjenigen Ort anzuschauen, wo es ihm am meisten beliebt.

Doch wieder in unserer Reise-Beschreibung fortzufahren, so muß ich gleich Anfangs melden, daß der Ehestand ein Land sey, aus welchem alle andere Länder ihre Einwohner bekommen; und in solchen ist der bürgerliche Stand fruchtbarer, als der adliche: aus Ursachen weil vornehme Herren allezeit lieber bey ihren Nachbarn als in ihrem eignen Lande ihr Vermögen suchen.

Der verheyrathete Stand hat diese Eigenschaft an sich, daß er die menschlichen Gemüther heftig verändert, und aus einem lustigen Sinn oftmals einen dummen Bögen, aus einem artigen und manierlichen Gemüth aber einen eigensinnigen und wunderlichen Kerl zuwege bringt; nicht anders, als wie bisweilen ein verständiges Weib aus eben einem solchen dummen und ungereimten Kopf einen galanten Menschen ziehet.

Die Ursachen, warum man sich verheyrathet, seynd unterschieden. Einige entschliessen sich darzu aus verliebten Triebe, andere mit Vernunft; jene, ohne zu verstehen, was sie machen; diese, weil sie

sie nicht wissen, was sie sonst machen sollen.

Es giebt Menschen, die ein solch ruhiges und Sorgen loses Leben führen, daß sie sich bloß zum Zeit-Vertrieb verheyrathen. Sie erlangen durch die Wahl einer Frauen also bald eine Beschäftigung; es folgen derselben Visiten, Zusammenkünfte, Mahlzeiten, Ceremonien &c. &c. auf dem Fuß nach. Jedoch nach vollbrachter letzteren Ceremonie sind sie mißvergnügter, als sie jemahlen vorher gewesen.

Wie viel Männer und Weiber sehen wir nicht, welche in dem zweyten Jahre ihrer Gemeinschaft leider nichts mehr, als den bloßen Namen, ihren Stand, ein verdrückliches Gemüth und lauter Elend mit einander gemein haben?

Ich verwundere mich nicht, daß so viele böse Ehen anzutreffen seynd: weil man sich meistens entweder bloß nach seinem Kopf, oder nach anderer ihren verheyrathet.

Der sich einig und allein nach seinem Eigensinn verknüpffet, sonder an seinem Weibe zu sehen, was die ganze Welt an ihr siehet, lauffet Gefahr, instünftige noch viel mehr an ihr zu sehen, was andere gar nicht gesehen haben.

Wer das Hers nicht hat, sich von sich selber zu entschliessen, beziehet sich auf die Kupplerin, die in seinem Quartier wohnet, und welche die Ehestands Taxe sammt dem couranten oder gegenwärtigen Preis des Zeit siehenden Frauen Zimmers vollkommen innen hat. Es wissen so dann dergleichen Kundschaffterinnen, Stand, Gut, Freunde

Freundschaft und alles zu vereinigen, die Gemüther ausgenommen, als um deren Band sie sich wenig bekümmern.

Vermöge solcher Handels-Weiber kan man eine Ehe so leicht, als einen Kauff schliessen: man handelt, man bietet mehr, man bietet weniger, und endlich hält man uns bey unserm Worte fest.

Anderer, die nicht lang Zeit haben zu dingen, suchen vermittelst eines Notarii eine reiche Wittibe, wie man ein Amt pachet, welches mit zufälligen und ungewissen Einkünften versehen ist.

Indessen wann man in dem Weiber-Handel betrogen wird, so muß man den Unterhändlerinnen solches nicht beymessen: sie geben ja einem ein Verzeichniß ihrer Waaren: untersucht man nun nichts, als den Articul der Freundschaft und der Güter, so kan es nicht fehlen, daß man die Frau, welche man vergessen hat, instänfuge nur allzusehr findet.

Dennoch will ich, ohneracht alles dessen, was ich bis dato gesagt, ohne Furcht versichern, daß diejenigen, so sich verheyrathen, glückselig seyn können.

Allein das heist nicht heyrathen, sondern handeln, wenn man eine Frau ihres Reichthums wegen nimmt.

Das heist sich nicht verheyrathen, sondern versorgen, wenn man eine Frau um ihrer Schönheit willen sich zuleget.

Das heist nicht heyrathen, sondern in einem gewissen Alter aberwizig werden, wenn man sich mit

mit einer jungen verknüpset, um Gesellschaft zu haben.

Was heisset dann endlich heyrathen? nichts anders, als mit Vernunft, gutem Wohlbedacht und aus Herzens Neigung, sonder Interesse, ein Weib zu erwählen, welche euch gleichfalls aus edlem Triebe erwählet.

Das Land des Ehstandes hat sonsten diese besondere Eigenschaft: daß die Fremdlingen gerne darinnen wohnen möchten, die natürlichen Inwohner aber gern daraus verbannt wären.

Solche Verbannung kan zwar durch eine Trennung geschehen; den wahrhaftigen Ausgang aber bringt kein ander Mittel als blos der Wittwen-Stand zuwege.

Ob nun zwar derselbige nothwendig den Tod eines von beyden Ehegatten mit sich bringet: so scheint mir dannoch, als ob er so nicht zu fürchten wäre, als die freywillige Ehscheidung.

Man kan von denen, die durch die selbige getrennet werden, sagen: daß sie wilde Thiere seynd, welche des schönsten Bandes der Gesellschaft ohnfähig zu achten.

Insgemein pflegt man in solchen Trennungen der Frau das Unrecht bezumessen; allein offtermals ist der Mann schuldig daran, daß die selbige Unrecht hat: ja er hat bereits Unrecht, daß er seiner Frauen Unrecht dem gemeinen Wesen verkündigt.

Man sollte hier vermuthen, daß ich etwas von dem Wittwen-Stande sagen würde: es ist eine weit-

weitläufigste und an Gedanken fruchtbare Sache: allein sie ist gar schwer, abzuhandeln.

Auf was für Art soll man von den Wittwen reden? werde ich sie über den Tod ihrer Männer nur halb traurig abmahlen, so werde ich wider den Wohlstand handeln; werde ich aber ihre Traurigkeit grösser machen: so sündige ich wieder die Wahrheit.

Was nun auch endlich meine Tadler sagen mögen, so behaupte ich dennoch, daß kein Wittwenstand sonder Traurigkeit sey. Ist es nicht betrübt genug, wann man sich als immerwährend betrübt stellen muß? und ist es nicht traurig, wann eine Wittwe also leben soll, daß die Leute nichts übel's von ihr reden können?

Es giebt Wittwen, denen die Seufzer und Thränen nicht schwer zustehen kommen. Im Gegentheil habe ich eine andere gekant, so alle ihr möglichstes angewendet, um sich recht zu betrüben; allein die Natur hat ihr die Gabe der Thränen mißgekömmt, ob sie schon noch so sehr bemühet war, die Herzen der Anverwandten ihres Mannes zu erweichen, als auf denen ihr Glück beruhete.

Eines Tags warff ihr ihres Mannes Bruder, der über den Hintritt sehr betrübt war, unter andern vor: sie hätte nicht einmahl eine einige Zähre vergossen. Ach! gab sie zur Antwort: Dieser unvermuthete Streich hat mein unglückseeliges Gemüthe dermassen bestürzt gemacht, daß ich wie unempfindlich geworden bin; und weil man die grösssten Schmerzen vom Anfang nicht spühret:

so bin ich versichert, daß ich ins künftige darüber sterben werde.

Ich weiß, gab der Schwager zur Antwort, daß man die grösssten Schmerzen nicht gleich empfindet; ich weiß aber auch über dieses, daß die heftigen Schmerzen von keiner Dauer seynd: und also werden sich Madame verwundern, wann der Schmerz ihres Wittwen-Standes eher vorüber gehen wird, als sie ihn zu empfinden angefangen.

Eine andere Wittwe wollte gar verzweifeln, und zwar nicht sonder Ursach, weil sie in einem Tage den besten Mann und die schönste kleine Hündin in ganz Paris verlohren.

Es hatte sie solcher gedoppelter Wittwen-Stand dermassen übel zugerichtet, daß man vor die Erhaltung ihres Lebens besorgt war. Man durffte ihr weder von Essen noch Trincken sprechen; man durffte sie ingleichen nicht einmahl trösten. Dann es ist gefährlich, sich dem Schmerken eines Weibes allzuheftig zu widersehen, und ist es viel besser, wann man der Zeit und ihrer Unbeständigkeit die Sache empfiehlt. Damit unterdessen die Wittwe nach und nach sich über den Verlust trösten möchte, sieng eine ihrer Freundin gleich Anfangs von dem Hündgen an zu reden; und da war bey blosser Erwähnung des Namens Babichonne nichts als Heulen und heftige Veränderung des Gemüths wahrzunehmen, so gar, daß sie endlich darüber in Ohnmacht fiel. Ach! wie wohl habe ich gethan, schrye die vernünftige Freundin, daß ich

ich nichts von dem Mann erwähnt habe, dann sonst wäre die gute Frau gar gestorben.

Des andern Tages flossen bey dem Namen Babichonne die Thränen so häufig und mit so grosser Gewalt, daß man Hoffnung erhielt, es würde die Quelle darzu bald gestopft werden; und da glaubte dann die getreue Freundin, daß sie von dem Mann auch etwas würde erwähnen dürfen.

Derwegen sagte sie: Ach! wann Madamen der einige Name Babichonne schon so sehr betrübet, was würde nicht erst vor eine Traurigkeit bey deroelben entstehen, wosern man mit ihnen von dem Tod ihres Mannes, reden sollte? Nein, ich lasse solches wohl bleiben: Ach die armseelige Babichonne! sie werden niemahlen eine so schöne Hündin wieder antreffen; jedennoch ist sie recht in ihrem Tode glückselig, weil sie Madame nicht weiter würden geliebt haben. Denn kan man nachdem Verlust eines Ehgatten wohl etwas mehr lieben?

Auf so geschickte Art vermischte die kluge Freundin die Vorstellung von dem Mann mit der Abstellung von der Hündin: indem ihr gar nicht unbewußt, daß, wann zwey hefftige Schmerzen an einem Ort zusammen kommen, einer den andern auszutreiben pfleget. Sie beobachtete gar bald, daß bey Erwähnung der Babichonne die Thränen allzeit verdoppelt würden, hingegen bey Meldung des Mannes gar leicht in ihrem Laufe stehen blieben, aus der Ursach, wie ich glaube, weil sie sich allzu sehr darüber betrübe und aber bekant ist, daß die

Thränen nur bey mittelmäßigen Schmerzen statt finden. Dem sey nun wie ihm sey, so ist doch das gewiß, daß die armseelige betrübte unterschiedene Nächte theils mit Thränen, theils mit trockenen Augen wegen allzuheftigen Schmerzes zugebracht habe.

Endlich ließ die gute Freundin ein klein Hündgen auffuchen, und fand ein solches, welches das verstorbene an Schönheit übertraff. Sie beschenckte damit die Dame; allein diese Wittwe empfing es nicht sender Thränen: zu allem Glück aber machte sich das Hündgen innerhalb acht Tagen, so beliebt, daß man an keine Thränen über den Tod der Babichonne weiter gedachte; der Schluß, den hieraus die Freundin zog, war folgender:

Wo eine neue Hündin die Thränen stillen kan, so kan vielleicht auch ein neuer Eheliebster den allerheftigsten Schmerzen lindern. Allein ach! das eine war nicht so leicht, als das andere; die neue Hündin konte sich in 8. Tagen beliebt machen, es verflossen aber mehr als 3. Monate, bevor man die Wittwe zur zweyten Heyrath bereden konte.

Ob ich mir schon die Freyheit bedungen, meinen Siamischen Reise-Geferten, so oft es mir gefällig, zu verlassen: so soll er mir doch jeho nicht aus dem Gesicht kommen, weil ich seiner Autorität von nöthen habe bey etlichen seltsamen Vorstellungen, die ich mir von der Facultät und den Universitäten gemacht. Es seynd solches zwey Länder, in welchen die einfältigen und natürlichen Gedancken, Abbildungen oder Ideen keines wegs angenehm; und

und weit über das ein Reisender die Landes-Sprache, wo er durch reiset, reden soll: so will ich meinen Stylum höher spannen und recht zierlich oder nach der Kunst reden, damit ich desto besser von den Gelehrten möge verstanden werden.

Achter Zeit-Vertreib.

Die Universität.

In dem Lateinischen Lande ist alles dunkel; die Wohnungen sowohl, als die Kleider, Sprachen und Schluß-Reden.

Der Adel und die Tapferkeit dienen zu keinen Ehren-Ämtern in der Republic der Gelehrten; sondern die am meisten wissen und bisweilen die hartnäckigsten seynd, diese, sage ich, unterstehen sich, den Scepter daselbst zu führen.

Ein jedwedes Haus in dieser Republic kan ein Königreich oder vielmehr ein Kayserthum genannt werden, in welchem derjenige, so darinnen herrschet, seinen besondern Scepter, seine eigene Gerechtigkeit, Gesetze und Waffen hat.

Mancher unter ihnen ist so gar mächtig, daß

er in einem Collegio zugleich viererley Nationen beherrschet (k).

Es ist schon lange, daß man die Einöde des Landes der Wissenschaft pflügen und anbauen und darneben die Dunkelheit erhellern wollen. Allein man kan es nicht sonderlich innen werden.

Die einige Sache, so man daselbsten wohl an das Tages-Licht bringt, ist: daß Eins und Eins Zwey machen; und die Ursach, warum dieses so klar, muß sonder Zweifel seyn, weil man solches gewußt, ehe man eine Wissenschaft daraus gemacht.

Doch, dem sey wie ihm wolle, es ist indessen der grosse Nutzen der Feldmesser-Kunst nicht zu verwerffen: man kan damit den Verstand auf die Probe setzen, als wie mit einem Schmelz-Diegel das Gold. Ein guter Kopf wird dadurch geläutert, und ein schlechter Verstand vrrleihret sich in der Luft.

Die Feldmesser arbeiten auf einen so festen Grund, daß nach wohlgelegtem erstern Stein sie sonder Furcht ihre Gebäude bis gen Himmel führen.

Auf einen weit sandichtern Boden bauen die Weltweisen ihre stolzen Gebäude, so man Systeme nennet: der Grund davon ist die Luft; und wann sie-vermeynen, daß nun der Pallast recht sicher stehen soll: so verschwindet das Gebäude in einem

(k) Hier alludirt der Autor auf das prächtige College des quatre Nations, so der verstorbene Cardinal Mazarin erbauen lassen.

einem Augenblick, und mein Baumeister fällt sodann von den Wolcken herunter.

Das Land indessen, wo die Systemata so fruchtbar hervordachsen, ist sehr lustig. Man siehet ein Volk von Nadeln sich um einen schwarzen Stein versammeln, und grosse Leute kleinen Körpern nachlauffen. Man wiegt darinnen die Luft; man misst die Hitze, Kälte, Trockne und Feuchtigkeith; welches alles zum Nutzen des Menschen herrliche Erfindungen seynd.

Dann man darff, auch ohne Studirt zu haben, nur die Augen auf ein gläsernes Rohr werffen, um zu sehen, ob es kalt oder warm, Regen oder schönes Wetter anzeige.

Wann man nun durch diese schöne Wissenschaft herzugelocket wird: so suchet man Gelehrte Männer in der Philosophie; und da trifft man einen alten Griechen an, welcher seit 2000. Jahren her einen hohlen und dunkeln Weg besetzt hält.

Anderwärts siehet man einen frechen Jüngling, welcher sich unterstanden, einen ganz andern Weg zu bahnen. Und zwar ist derselbe so künstlich und eben gemacht, daß man weit leichter darauf einher gehet, ja daß man auch vermeynet, mehr Licht zu haben als auf dem ersten.

Solche zwey Begleiter bringen einander durch ihr Geschrey fast um, wann sie beyderseits zu rufen anfangen: daß hier der einige Weg wäre, um alle Geheimnisse der Natur zu entdecken.

Wird man mich nun fragen, welcher von beyden Recht habe: so gebe ich folgende Antwort:

D 5

Der

Der erste hat für sich das Recht des Alterthums, der andere das Recht der Neugierigkeit; und weil sie unterschiedene Meinungen haben: so werden mehr Gelehrte durch diese zwei Meinungen, als durch eigene Vernunft regiert.

Derjenige aber, so sich auf die Reise nach der Welt-Weisheit begeben will, möchte vielleicht allen beyden Begreifern gern zugleich folgen. Allein er darff nicht: dann auf einen Weg sich zu machen, wo man von nichts als zufälligen Dingen und Beraubungen (*accidentibus & privationibus*) redet, scheint ihm zu gefährlich. Die Hitze und Kälte überfällt ihn zugleich, wie auch die Trockne und Feuchtigkeit. Eine subtile Materie dringt durch ihn; er wird mit Wirbeln umgeben und erschreckt so heftig vor dem *Vacuo*, daß er lieber zurück als für sich gehet.

Doch wann man in diesem Lande nicht so verderblich weit fort kommet: so mag man sich damit getrösten: daß diejenigen, so niemahl darinnen gewesen, fast eben so viel wissen, als diejenigen, die aus demselbigen wieder zurück kommen.

Ich will meinem Reise-Geferten, ehe ich ihn noch von der Universität nach der Facultät wandern lasse, warnen und bedencken heissen, daß man sich in dem Lande der Wissenschaften leicht verirret;

Auf dem Rathhause sich verliehret;

In den Spazier-Gängen wiederfinder;

In dem Ehestande aber sich niemahls wieder suchet;

Daß man am Hofe nicht sicher und wohl fort
gehe ;

Daß man viel durch Weiber könne zu wege
bringen ;

Und daß man selten aus dem Königreich der
Medicinischen Facultät wieder zurück komme.

Neunter Zeit-Vertreib.

Die Medicinische Fa- cultät.

Das Land der Facultät ist an demjenigen Ort
gelegen, wo der Paß von vier in jene Welt
zu finden.

Es ist eine gefährliche Abwechslung der Jah-
re darinnen, und wehet daselbst eine so kühle Luft,
welche der natürlichen Wärme des Menschen sehr
zuwider ist.

Diesenigen so in diesem Lande reisen, verthun
ein grosses Geld, und sterben doch vor Hunger.

Die Sprache, so man gebraucht, ist gelehrt ;
allein die, so sie reden, sind meistens Idioten, oder Leu-
te, die in der Unwissenheit am allergewissesten.

Insgemein lernet man sonst die Sprachen
deswegen, um wohl dadurch an den Tag zu legen,
was man weiß und versteht.

Alein es scheint, als wann viele Aerzte ihr
Kanderz

Kauderwelsch nur deswegen gelernt hätten, um zu verwirren, was sie keinesweges verstehen.

Wie bedauere ich doch einen Kranken, der gesunde Vernunft hat! weil er mit den Beweis-Gründen der Mediciner, mit seiner Krankheit, mit den Mitteln und derselben Nichtswürdigkeit zugleich kämpfen muß.

Es ist einem von meinen Freunden alles dieses zu einer Zeit widerfahren; weßwegen er darüber in dem Haupt verrückt worden, ein Fieber bekommen, und folgendes Gesicht darinnen gesehen, welches ihn beym Leben erhalten: Nämlich er sah das Fieber unter Gestalt eines feurigen Ungeheuers, welches immerwährend und mit gedoppelten Schritten einen Kranken verfolgte. Dieses nahm ein Begleiter bey der Faust, um ihn durch einen blutigen Fluß durchzuhelfen. Der armseelige Krancke aber hatte nicht Kräfte genug durchzukommen, und mußte dabero ersaufen. Der Wegweiser ließ sich nichts destoweniger bezahlen, und lief zu einem andern Kranken, welcher durch einen Strom von Hünere-Brühe hinweg geführt wurde. Diesem Gesicht dachte mein Freund nützlicher Weise nach, beurlaubte seinen Freund, befand sich wohl und hatte nichts mehr, das ihn verhinderte, allein gesund zu werden.

Die Abwesenheit der Aerzte ist ein allgemeines Mittel für diese, die den Marckschreyern keinen Glauben beymessen.

Nicht, daß ich sagen wolte, daß alle Marckschreyer Betrüger wären, keinesweges: dann zum Exem-

Exempel dieser Fremde, der die bouteille oder das Maß Brunnen-Wasser um sechzehn Groschen verkauft, ist sehr aufrichtig, indem er saget: es wäre eine verborgene Kraft darinnen, so von dem größten Ubel befreiet. Er schweret dazu, und schweret warhafftig: weil dieses Wasser ihn selber von dem allergrößten Ubel, der Armuth nemlich befreiet.

In Paris ist es mit den Aerzten, wie mit den Calendern, beschaffen: die neuesten werden am meisten um Rath gefragt. Ihr Regiment aber dauret gleichfalls nicht länger, als ein Calendar, der mit dem Jahr sich endiget.

Ein Kranker, wo er die Natur allein sorgen läßt, lauffet große Gefahr; der sich den Aerzten gänzlich ergiebt, waget überaus viel. Allein der Gefahr Gefahr entgegen zu setzen, so wolte ich mich dennoch allezeit lieber der Natur vertrauen: weil man von ihr versichert ist, daß sie redlich wit uns handelt, so viel als sie vermag, ja daß sie ihre Rechnung selber dabey nicht findet, wann sie uns lange krank lassen selte.

Man kan die Aerzte mit den Intendanten oder der Aufsehern zum Theil gar wohl vergleichen: dann diese richten ganze Häuser zu Grunde, wann sie auch noch so wohl stehen; jene aber verderben die Leiber, wann sie auch noch so starck seynd. Die zu Grunde gegangene Familien müssen die Aufseher bereichern, und die zumicht gemachten Körper die Aerzte.

Man sollte daher alle Mediciner zum Ehstande

stande nöthigen : dann so müßten sie dem Staat zur Genugthuung zum wenigsten ein und andere Menschen wieder geben, statt derjenigen, die sie ihm alle Stunden rauben.

Im übrigen halte ich es keinem vor übel, wenn er in Lebens = Gefahr sich einem Arzt vertrauet : gleichwie ich es demjenigen nicht verargge, der bereits in Gefahr Haab und Gut zu verlieren, sich sodann dem Spiel ergiebt.

Zehender Zeit. Vertreib.

Das Spiel.

Das Spiel ist eine Gattung der Erbschafft, welche jederman offen steht; wie ich denn neulich gesehen, daß auf diese Art zwey Gascogner von einem Pariser geerbet haben, welcher sie Zwelfs ohne in seinem Testament nicht zu Erben eingesetzt hätte.

Das Spiel, so man Landesknecht nennet, kan eine Republique heißen, in deren keine gute Policey ist, wo ein ieder dem andern gleich wird, und keine Ordnung mehr anzutreffen : indem auch der geringste Kerl, wann er Geld in Händen hat, beim Umschlag der Karte zum öfftern über einen Herzog und Pair zu sitzen kommet.

Man

Man verbannet in solchen *privilegirten* *Ortern* (1) nicht allein die Unterwerffung des *Geringern* und den *Respect* gegen *Höhere*, sondern man verweist das *Mitleiden* und die *Leutsceligkeit* ins *Elend*, ja die *Herzen* seynd allhier so hart und unbarmherzig, daß was dem einen zum *Leidwesen* gereicht, dem andern zur *Freude* dienen muß.

Die *Griechen* haben sich vormahlen oft versammelt, um ihren *Fechtern* zuzusehen, das ist, anzuschauen, wie sich die *Menschen* umbringen würden; und dieses haben sie ein *Spiel* genennet. Wir gestehen, daß es eine unmenschliche Grausamkeit gewesen: allein sind wir weniger grausam? wir, die wir eine *Lands-Knechts* *Versammlung* auch ein *Spiel* nennen? da doch die *Spicler* selbst bekennen, daß sie einander allda hinzurichten suchen.

Es befand sich eines Tages mein *Siamischer* *Reise-Gesell* an einem solchem Ort, wo man *Landsquenet* spielte, und da kam ihm die Sache übers seltsam für. Nun muß man einem *abergläubischen* *Siamer* solches nicht übel deuten, dann er hat keine *Kundschaft* von unsrer Art zu spielen. Nichts desto weniger, so außerordentlich und wund-

Der-

(1) Der Autor nennet diese *Orter* *privilegirt*, weil das *Landsquenet* und *Ballete* in *Frankreich* verboten seind; und die so genannte *Jeux d'hasard* oder *Glück-Spiele* nirgend als bey den *Ambassadeuren* oder bey denjenigen *Personen* verstattet werden, denen der *König* *ex peculiari gratia* solches erlaubt als e. g. bey dem *Pringen Ragozzi*.

derbarlich auch das Bildnis ist, so er sich davon gemacht: so ist es dennoch einiger massen der Wahrheit gemäß: wie man aus seinen etgenen Zeilen, die ich hierbey setze, und die er nach Siam abgehen lassen, sattsam ersiehet:

EXTRACT

eines Schreibens nach Siam.

Die Franzosen sagen / daß sie nur einen Gott anbeten; aber ich kan solches noch nicht glauben. Dann ausser den lebendigen Gottheiten / denen sie ihre Gelübde opfern / so opfern sie auch denjenigen / so kein Leben haben: wie ich aus einer ihrer Versammlungen / die ich ohngefehr besucht / wahrgenommen habe.

Man sahe darinnen einen grossen runden Altar mit einem grünen Teppich bedeckt / und oben in der Mitten von einem Leuchter gezieret / rings umher aber mit unterschiedenen Leuten umgeben / welche alle auf gleiche Art saßen / als wie wir zu thun pflegen / wenn wir zuhause opfern.

Ich bin kaum einen Augenblick darinnen

nen gewesen/ als einer unter ihnen/ der ohne Zweifel der Priester war/ auf den Altar etliche Blätter austreute/ die er von einem kleinen Buch abgesondert/ welches er in Händen hielt. Auf diesen Blättern nun waren unterschiedene Gestalten gebildet/ welche dennoch nicht sonderlich gemahlet waren. Ich glaube indessen/ daß es die Bildnisse der Götter gewesen: denn so bald man sie in die Runde austheilte/ so brachte auch sofort ein jeder Umstehender sein Opfer denselbigen/ nachdem seine Andacht war/ viel oder wenig. Und habe ich wahrgenommen/ daß diese Opfer weit grösser als die sind/ so sie insgemein in ihren Tempeln zu geben pflegen.

Wann nun diese Ceremonie vorüber ist/ so führet der Priester seine Hand mit Zittern auf das übrige Buch/ und bleibet eine Zeitlang von Furcht überfallen/ sonder etwas zu thun: die andern indessen/ in Erwartung was er thun wird/ sind aufmercksam/ und unbeweglich/ wie er. Darnach so oft er ein Blat umkehret/ so oft haben auch die sonst unbeweglichen umstehenden einen unterschiedenen Trieb/ nachdem ein Geist über sie kommt: dann einige schlagen die Hände zusammen und loben den Himmel/ andere sehen

E

sehen ihre Blätter beständig an / und brissen die Zähne darüber zusammen; noch andere nagen die Finger und slossen mit dem Fuß wieder die Erde. Endlich so machen sie alle insgesamt so wunderliche Geberden und Leibes = Drehungen/ daß sie keinen Menschen mehr gleich sehen. Es füget sich sodann/ daß der Priester/ indem er ein gewisses Blat umwendet/ selbst darüber rasend wird/ das Buch zerreisset / und aus Unsinnigkeit verschlinget / den Altar umwirft/ und das Opfer verfluchet. Man höret auch nichts anders/ als Seufzen und Klagen/ Schreyen und Verwünschen/ so daß/ wann ich die Leute auf solche Weise aussere sich selbst gebracht und toll gesehen / ich ohnmöglich anders urtheilen können/ denn es müste ihr Gott / den sie anbeten/ ein cyffersichtiger Gott seyn/ der um sie zu strafen/ daß sie bisweilen auch andern opfern/ einem jedweden deswegen einen besondern Teufel zuschicket/ sie zu besitzen.

Siehe, das ist das Urtheil, welches einer von Ciam über die Hike der Spieler fällen kan. Was solte er erst für Gedancken gehabt haben; wenn er auch Frauen = Zimmer, die mitgespieler, daselbst angetroffen hätte.

Es ist gewiß, daß die Liebe niemahls so große Unordnung bey dem Frauen = Zimmer verursacht,
als

als die tolle Begierde zum Spiel, wann sie von derselben dahin gerissen werden. Und ach! wie können sich solche Personen einer Leidenschaft ergeben, die ihren Verstand, ihre Gesundheit, Schönheit und endlich $\approx \approx \approx$ ich weiß nicht was, verderbet? Jedoch ein solch Gemählde ist nicht sonderlich vortheilhaftig für sie, laßt uns derowegen den Führgang vorziehen.

11. Die Ursach möchte gern auch wissen, warum man diejenigen Oerter, wo man öffentlich spielt, mit dem schönen Namen der Academien belegen. Wann ich jemahlen was davon errathen kan, so ist es deswegen geschehen: weil man zuweilen allda mit Verlust seiner ganzen Haabe den andern auf eine subtile Manier um das Seinige zu bringen begreiffet.

In Paris wird man eine Menge dergleichen Academien antreffen, die alle besondere Absichten haben; nach der Zeit, als sie gestiftet worden.

Zum Exempel die Academie der Musique, um die Passiones oder Leidenschaften zu erwecken.

Die Academie der Weltweisen: um solche zu stillen.

Die Academie, den Lauf der Sternen zu betrachten.

Die Academie, um den Wörtern eine Richtschnur zu geben.

Die Academie der Wohlredenheit und Mahler-Kunst, welche uns unterrichtet, die Menschen unsterblich zu machen,

Die Academie der Wassen, welche uns lehret, wie man selbige umbringen müsse.

Es sind über dieses noch so viele andere Sauffs Academien, allwo die Schlucker und Zecher die Kunst zu essen und zu trincken, welche seit kurzen gar hoch gestiegen, zu unterweisen sich angelegen seyn lassen. Und solches sind meistens reiche Bürger, welche dergleichen Academien zu ihrem Vergnügen anstellen: dann in öffentliche Gasthöfe gehet man heut zu Tage nicht gerne mehr: nachdem man beobachtet, daß einige junge Leute, welche daselbst etliche Jahre nach einander herrlich gelebet, sich in einen Stand dadurch gesetzt haben, daß sie hernachmahls vor Hunger fast gestorben.

Wann also das Land der Gast=Wirthe eine ziemliche Einöde zu nennen: so ist im Gegentheil das Caffee=Land desto Volk=reicher.

Ein jedwedes Caffee=Haus ist ein erleuchteter Pallast; bey dessen Eingange man von einer oder zwey Arziden bezaubert wird, welche uns sodann in eine so dicke Menge Leute zu locken wissen, daß einem das Gedicht darüber vergehet.

Daselbst finden sich nun viele herumsehweifende Ritter; die setzen sich an einen Tisch, sonder sich zu kennen. Kaum haben sie einander angesehen, so brinat man ihnen einen schwarzen Saft, welcher die Jugend hat, sie mit einander sprechend zu machen, und da erzehlen sie sodann einander ihre Begebenheiten. Zu dem herrlichen Caffee setzt man ein Glas Fenchel=Wasser; und solches dienet dazu, daß unsere Ritter völlig bezaubert werden.

Die

Die Macht solcher Bezauberungen verursacht nun einigen den Schlaf, andere bewaget sie zu einem Gesang (m); noch andere zwinget sie, daß sie, wie ein unsinniger Roland, ihre Tapferkeit mit Gassen-schwermeren müssen sehen lassen.

Doch laßet uns auch ein Wort von dem reichen Lande (n) *Bourdonnois* genannt sprechen; dann daselbst ist es, wo Perou in Gewölbern anzutreffen und wo man Klumpen Silber und Gold nach der Eken misset. Jene Frau, nachdem sie mit einem freygebigen Ausländer dahin gereiset, trägt jetzt und mehr an ihrem Leibe, als ihr Mann erschwingen kan, und an dem bloßen Schweiss des Rockes hänget zugleich der Gläubiger oder Creditoren Haab und Gut.

An einem Ort, der gerade gegenüber ist (o)

E 3

kauft

(m) Der Französische Autor sagt: il s'attendrit pour Armide, welches ich mit Fleiß: er ergiebt sich dem Gesang, vertiret habe: weil Armide eine Opera ist, aus welcher als der schönsten von M. Lully die Arien einem jeden bekannt und iblich sind, und also der Autor speciem eines Gesangs pro genere zu setzen Velleben getragen.

(n) Es ist eine Strasse in Paris, welche la rue des Bourdonnois heißet, und in welcher ohnzählige kostbare Salonen, goldene und silberne Franches und dergleichen verkauft werden.

(o) Solcher Ort wird la Fripperie genennet, allwo man alte und neue Kleider, Haus-Geräth und was man so zu reden wünschen mag, alsobald fertig kauffen kan.

kaufft man wohlfeil, und kan sich wie von umgekehrten Kleiden. Dann die Menge vieler mit Ungestüm dienstfertiger Leute daselbst schreyet die Vorübergehenden an, hält sie auf, ziehet sie hin und her, und zerreisset ihnen bisweilen wohl gar ein neues Kleid, um ihnen ein altes dargegen zu geben.

In einem benachbarten Lande siehet man einen grossen gepflasterten Garten, (p) worunter jedermann bedeckt gehen kan. Man trifft zugleich Sommers und Winters Blumen darinnen an: alle Tage bricht man dieselbigen ab, und alle Nacht wachsen wieder neue an derselben Statt.

Um diesen Garten herum sitzt in guter Ordnung eine Menge Trümphen (q), welche in ihren Häusern wohnen, und mit Diogene nicht nur allein dieses gemein haben, sondern auch die Eigenschafft, alles was ihnen einfällt, dem Ankommenden zu eröffnen.

Ich würde endlich niemahlen fertig werden, wann ich alle Länder, so Paris in sich schliesset, durchlauffen wolte. Dann da bildet zum Exempel die Rechts-Gefahrheit, die Kriegs-Bedienung, die Renten-Cammer und mit einem Worte, jedweder

(p) Der Autor versteht hierdurch la Halle, allwo ohnzählliche Blumen, Früchte und dergleichen verkauft werden.

(q) Er versteht hierdurch die Weiber die dergleichen Blumen und Früchte verkaufen und welche ihren Stand, um von dem Regen bedeckt zu seyn, aus einem Faß, welches sie halb aufschneiden zu machen pflegen.

der Stand ein besonderes Land ab, welches sodann seine eigene Sprache, und ebenfalls seine eigene Sitten hat.

Ihr findet in Paris das fruchtbare Land der Handlung;

Das undankbare und verachtete Land, wo der Stein der Welt-Weisheit wächst;

Das kalte Land der Zeitungs-Krämer;

Das hitzige Land der Zäncker;

Das ebene Land der schlimmen Poeten;

Das wüste Land der ehrlichen und tugendhaften Frauen;

Das gebahnte Land der Coquetten;

Und noch unendlich viele andere, sonder das verlorene Land (1) dazzu zu rechnen, in welchem die verirrtten Inwohner nichts mehrers suchen, als andere gleichfalls irre zu machen. Es sind solche Leute sehr leicht zu sprechen; aber der Handel mit ihnen ist gefährlich, indem einige die Kunst wissen, so zu gefallen, daß wir auch unser äußerstes an sie wenden; andere aber können sich in uns verliebt stellen, da sie doch nicht die geringste Liebe für uns empfinden.

E 4

Eils

(1) Der Autor versteht dadurch die Straße, so man Froismanteau nennet, und welche aus lauter privilegierten unsaubern und zur schändlichen Wollust gewidmeten Häusern besteht.

Fiffter Zeit-Vertreib.

Die bürgerliche Versammlung.

MIr sind bis dato mit unsern Reisenden aus einem Lande in das andere spazieret, und haben uns gar zu lange drinnen aufgehalten: darum wollen wir ihm hiermit die Mühe ersparen, damit er den Rest der Welt nicht durchlauffen müsse.

Um nun alle Köpfe darinnen zu erkennen, ist es für ihn genug, wann er gewisse Zahlreiche Versammlungen, allwo man ganz Paris in einem kurzen Begriff siehet, fleißig besuchen wird.

Diese Versammlungen sind eine Art der bürgerlichen Zusammenkünfte, welche angestellet werden, um dem Hofe sich gleichförmig zu erzeigen, also wo die Damen sich an einem Ort einfinden, um der Königin die Aufwartung zu machen. Von diesem Lehtern wollen wir zum Voraus etwas sagen ehe und bevor wir zu dem erstern schreiten.

Dieser Kreis ist also eine ernsthaftte Versammlung, worinnen man auf niedrigen Sesseln (s), die in die Runde gestellt und sonder Lehnen

(s) Sie werden in Französischer Sprache tabourets genannt.

nen sind, übel sitzt. Dasselbst reden alle Weiber, und nicht eine höret zu; man unterhält sich von einem Nichts und schlichtet doch alles; ja die Unterredungen, so von unterschiedenen Sachen allda geschehen, sind nichts anders als ein Rondeau, dessen Cadence oder Ende auf Verläumdung oder grobe Schmeicheley hinaus lauffet.

Hingegen ist der bürgerliche Kreis eine bekannte Versammlung (1) und ein freyer Rath, wo des Nächsten seine Sachen nach Belieben, und sonder die Partie darüber anzuhören, geschlichtet werden.

Vor diesen Richter = Stuhl kommen hohe und niedrige, ja gar gemeine Sachen vor. Die närrische Einbildung sitzt oben an, und man findet daselbst so viele unterschiedene Meinungen als Köpfe. Der, so da richtet, ist bald strenge, bald allzugütig, bald verföhret er ernstlich, bald possenhafftig, und man macht es daselbst nicht anders, als ich in meinen Zeit-Vertreiben bishero gepflogen habe. In einem Augenblick fällt man von dem Ernstlichen auf das Lustige, von dem Großen auf das Niedrige, und bisweilen muß eine

E 5

plöz-

(1) Dergleichen Versammlungen, allwo viel Leute hin zu kommen pflegen, geschehen bey wohlhabenden Bürgern, und kriegen ihren Ursprung von einem Zeit-Vertreib, den die Franzosen immer zu haben beaherlig sind: das Mittel aber, wodurch sie aufgerichtet und vermehret werden, ist die angenehme Freyheit in Frankreich, vermöge welcher in allen honneten Orten ein Freund einen andern sonder gebetene Erlaubniß mit sich führen mag.

plötzliche Betrachtung oder Reflexion über den Aufsat eines Weibes, die Entscheidung eines Punktes hindern, der aus der Sitten-Lehr auf das Tapet gebracht worden.

Man giebt daselbst hundert Edicten auf einmahl heraus. Die Manns-Leute suchen solche zu ändern, wann sie können; die Weiber, wann sie wollen: weil sie zwey Stimmen für eine haben.

Indessen giebt die Freyheit, welche in bürgerlichen Stände herrschet, allerhand Leuten Gelegenheit, sich daselbst bekant zu machen und andere kennen zu lernen. Ein jeder pfleat da nach seinem Absehen, nach seiner Gemüths-Neigung und nach seinem Kopf zu sprechen.

Die jungen Leute sagen, was sie thun; die alten was sie gethan haben; und die Narren, was sie zu thun im Sinn führen.

Der Ehrackige eysert wider die Faulheit, der Faule wider den Ehrgeiz.

Der Handelsmann verflucht den Krieg, und der Soldat verwünscht den Frieden.

Der Weise verachtet den Reichen zur Zeit, als er nach Reichthum strebet: der Reiche verachtet die Wissenschaft, so wohl als auch die Weisen selber.

Die Vernünftigen schelten die Liebe, und die Liebhaber empören sich wider die Vernunft.

Die, so unverheyrathet sind, verdammen die Eysersucht der Männer, und die so in dem Ehestande leben, billigen solche.

Zener unbefonnene Jüngling, der bey völligen
Leib-

Leibs-Kräften und guter Gesundheit war, bezeugte durch seine Reden, daß er sich unsterblich glaubte, und ein gleiches für seinen Vater befürchtete. Einen alten Mann aber verdross diese seltsame Einbildung, die sich der Jüngling gemacht hatte; darum unterbrach er seine Rede auf folgende Weise. Vernet, sagte er ihm mit einer ernsthaften Stimme, daß jedes Alter in Ansehung der Zeit zu leben gleich ist: sientemahl ein Mann von 80. Jahren noch jung genug ist, zu leben, und ein Kind von 4. Tagen alt genug zu sterben.

So recht, widersprach der unbesonnene, ihr seyd also jung genug, heute zu leben, und alt genug, um morgen zu sterben.

Diejenigen, so ihr den Anblick gehöret, durftest nur reden, um euch zu erkennen zu geben, wer sie seyn müßten. Andere aber scheinen in ihren Reden und Bezeigungen ganz das Gegenspiel von demjenigen zu seyn, was sie in der That sind.

Ist es nicht wahr, die Lebhaftigkeit jenes, der aus der Province kürtig und der wegen seiner plötzlichen Einfälle berühmt ist, brinat euch in Verwunderung? allein laßt euch nicht betrügen: es sind Einfälle, die aus dem Gedächtniß ihren Ursprung haben, und die Kraft, etwas zu erfinden, hat wenig Theil daran.

Jener kan sich mit Fug einbilden einen schönen Verstand oder bel esprit zu besitzen. Er ist ein Adler in den Wissenschaften; allein in Affairen ist er ein Etaar, und dieser Vohs, welcher in Gesellschaft

seßschaft wiederlanet, ist ein Ittis in dem Finanz-
Wesen.

Nehmet ihr dieses tode Bildnis wahr? den unempfindlichen Keul, der sich in dem grossen Sessel ausbreitet? Es gehet ihm gar nichts an, was man bis dato in seiner Gegenwart geredet: soltet ihr nicht schließen, daß er wichtigere Sachen haben müsse, und daß sein Kops mit denselben ganz angefüllt sey? Allein es kan wohl nichts leererers geworden werden, und dieser Mensch, der nicht fähig, sich auf etwas zu legen, ist auch unvermögend sich zu erfreuen. Er schläft bey'm Spiel, er gähnet in den allerlustigsten Comödien; er hat ein anscheinliches Amt; er hat eine schöne Frau: allein er ist weder mit dem einen noch mit dem andern beschäftigt.

Belise tritt in die Gesellschaft; ihr urtheilet übel von ihr; warum? weil sie so fröhliches Gemüths und weil sie so frey im Reden ist. Nichts desto weniger ist sie eine Lucretia in ihrem Umgang; und diejenige, so ihr Gesellschaft leistet, ob sie schon eine Lucretia im Reden seyn mag, ist vielleicht eine Lais in ihren Handlungen.

Diese junge unerfahrene Person erschrickt, so oft man ihr von Liebe spricht: Ihre Mutter hat ihr ein so gefährliches Bildnis davon gemacht, daß sie in dem Bahu stehet, die Liebe zu hassen. Verneynet ihr, daß sie solche allezeit hassen werde? ich sehe es vor ungewiß an: weil ein Frauenzimmer, so die Liebe hasset, sonder sie erkant zu haben:

den, Gefahr lauffet, daß sie solche nicht lange haſſen werde.

Dieſer neue Reiche, welcher zur Zeit, als er ſich muſſen ſehen laſſen, Geld wie Waſſer ausſchüttet, verblendet euch die Augen durch ſeine Koſtbarkeit, er giebt ſelber und verbirget mit ſo anſtändiger Art, wie ſauer ihm das Geben ankommt. Ach die ſchöne Seele! ruſet man alſdenn; je doch freylich Ach! dann durch nichts anders als durch vielſältige Niederträchtigkeit der Seelen hat er dasjenige gewonnen, vermöge deſſen er ſich jezo freygebig ſtellen kan.

Ich lege die Sache vielleicht deutlicher aus, als ich ſolte, ja ich ziehe die Larve den Perſonen, ſo in dem Kreiß ſind gar zu tief ab. Allein was ſchadet es? denn wann ich ſie gleich verſchonen wolte; ja wann ſie auch ſelber geſchickt genug wären, ihre Fehler zu verbergen: ſo würden ſie nichts deſtoweniger von einem ſcharffſinnigen Weibe, welches ich kommen ſehe, weit unbarmerhertziger verrathen werden.

Siehe, dieſe Frau nähert ſich uns ſchon. Welch ein ſittſames Weſen! Sie hebet die Augen nicht auf, es ſey dann, um zu ſehen, ob die andern Weiber ſich gleichfalls ſo ſittſam bezeigen.

Man ſaget, ſie beſitze ſo viele Tugenden, daß ſie ohnmöglich dieſenigen leiden könne, welche weniger an ſich haben. Dieſenigen, ſo da mehrere beſitzen, gefallen ihr auch nicht; darum verſchont ſie endlich ohn Unterſcheid keine einkige,

Ich

Ich befragte einemahls ein Weib von der gleichen Gattung, warum ihre Ermahnungen jederzeit halb von Sitten = Lehren und halb von Verläumdungen angefüllet wären? Sie schrye zur Antwort: Lernet besser reden: dann die Verläumdung bringt mir ein Entsetzen zuwege. In der That, um nach der Welt mich zu richten, bin ich zwar zuweilen verbunden, meine Ermahnungen mit etwas critischen Salt den Zeiten gemäß zu vermischen. Dann man will aller Orten, selbst in unserer Besserung oder Bestrafung was anmuthiges: und also muß meine Morale bisweilen in einem satyrischen Kleide Platz finden. Sprechen sie aufrichtiger, war meine Gegenrede; und sagen viel eher, daß sie in einem moralischen Kleide besorget seynd, der stärcksten Verläumdung Platz zu schaffen.

Doch laßt uns wieder zu unserer Schildercherinn kommen, welche in dem Kreiß sich bereits niederläßet: sie verstehet ihr Handwerk so wohl, daß, wana man ihr nur das geringste erzehlet, selbige alsesort zwey bis dreyerley unterschiedene Sinnen oder Köpfe darnach abmahlen kan, sonder ihren eigenen mitzuzehlen, den man aus ihrer Redens = Art genug erkennen kan.

Kennen sie jenen Handelsmann? spricht sie; es ist ein ehrliches Gemüth: durch seinen Fleiß hat sein Glück angefangen, und durch seine Frömmigkeit ist es vollkommen worden: er ist mit Gütern überhäufft; aber so reich als er auch ist, ach! wie beklage ich ihn dennoch: indem seine Tochter Schiff

Schiffbruch gelitten, ehe sie in den Hafen des Ehestandes gekommen; seine Frau aber zur Zeit, als sie in den Hafen selber war.

Hierauf wird euch eben diese Frau die Klugheit einer bedürftigen jedoch verständigen Weibsperson rühmen, als welche von einem Vorgesetzten der Königlichen Einkünfte allen Unterhalt bekommt, sonder ihm die geringste Gunst dagegen zu verstatten. Das ist eine wohl versuchte Tugend, wird sie sagen: jedoch zum Unglück für diese tugendhafte Person reden die Leute übel von der Sache und glauben, daß bey den Financiern in der Liebe, gleichwie in ihren Amts-Berichtungen, die Articul der Einnahme mit den Articulen der Ausgabe bey nahe übereinkommen, und daß solche Herren gewohnt sind, alsobald Früchte an dem Orte zu brechen, wo sie gepflanzt haben.

Meines Erachtens, fahret diese liebevolle Person fort, so wolte ich Bürge seyn, daß obgedachter Herr kein ander Absehen habe, als diejenige, der er Gutes thut, von der Gelegenheit eines laßterhaften Lebens zu befreien. Ich kenne ihn aus dem Grunde, und habe vor etlichen Tagen an einem gewissen Ort und zwar an einem braven Ort denselbigen gelobet und gesagt: daß niemand freygebiger, als er wäre, ja daß er selbst, so zu reden, nichts eigenes hätte.

Hierauf hat einer, der zur Unzeit sich beliebt machen wolte, meine Rede unterbrochen und eingewendet: ich glaube wohl, daß man von dem Menschen, den Madame loben, sprechen kan: er habe nichts

nichts Eigenes : aus Ursach, weil er sich blos von fremden Gütern bereichert.

Jedoch wir haben dieser Verläumderin zu lange zugehöret: es ist Zeit, daß jemand ihre Reden unterbreche, damit die Ehre aller deren, so sie kennen, und so sie auch nicht kennen, möge gerettet werden.

Die, so solches thun wird, ist ein gelehrtes Frauen-Zimmer, so sich gegen einen Poeten beklagt: daß eine von ihrer gelehrten Gesellschaft und von ihren Gespiellinnen sich verheyrathet würde: welch ein Verlust, rufet sie, ist das nicht für uns! hinführo wird man nichts Geist-reiches mehr sehen, keine gelehrte Unterredungen mehr halten, gebundene und ungebundene Reden missen: weil doch der Ehstand alles verschlinget. Ach! die arme, seelige Jungfer; mit was vor Zärtlichkeit hat sie nicht sonst geschrieben! wie war ihre Schreib-Art aufgeweckt, ihre Gedanken fein und ihre application vernünftig! Gute Nacht Zärtlichkeit! gute Nacht Scharffsinnigkeit! dann für eine Frau, so was aufsetzen will, ist ein Mann eine beständige Verhinderung.

Ja gewislich, antwortete der Poet, der Ehstand leget sowohl den Verstand, als das Herz in Bande und Fessel, und was das Uebelste ist, so wird zwar unser Herz bisweilen von den Fesseln wieder frey, der Verstand aber bleibt jederzeit bestricket. Einer von meinen Freunden hat, da er uns verheyrathet gewesen, jede Woche ein ganzes Buch lustiger Poesie geschrieben; Seit drey Jahren aber,

aber, als er sich verheyrathet, habe ich nichts anders von ihm herausbringen können, als eine Klag- Elogie und etliche traurige Briefe.

Wissen sie auch, antwortete hierauf die trostlose Gelehrte, wissen sie, was meine Freundin zur Entschuldigung fürbringt? Die Liebe, mein Herr, die Liebe: das ist eine unvergleichliche Ursach, sich zu verheyrathen! hat denn die Liebe jemahl den Poeten den Ehstand eingestößet? warum behält sie dann nicht ihre Zärtlichkeiten, um die Gedichte desto beweglicher und lebhafter zu machen? die Liebe erwecket ja in uns die Kraft zu erfinden, und der Ehstand schläfert selbige ein.

Wie hat mich doch dieses Frauenzimmer betrogen! fuhr sie weiter fort; wenn man sie reden hörte, so sollte man glauben, sie habe mehr Zärtlichkeit als Liebe, mehrere Einbildung als Neigung. Ich habe gemeynet, sie wäre meines gleichen, und ihr Herz lauter Verstand und Geist. Allein ich sehe wohl, ihr Herz und Verstand sind nichts als was Leibliches. Werff ich ihr nun solches für, so antwortet sie: daß die Liebe jederzeit ein Freund von Poeten gewesen sey, und daß ich Unrecht thäte, sie von einander zu trennen. Ich sehe sie zum Dichter, mein Herr, ob sie nicht welche Handel suche? Dann wenn es unser Vorthail ist, die Liebe zu rathe zu halten: so muß man nicht mit ihr auf das eusserste kommen, welches zu geschehen pfleget, wenn man sich verheyrathet.

Ja, wann sich nur die Liebe durch das Verheyrathen verlöhre, wiederredete der Poete, so wäre es

was geringes. Allein wer weiß nicht, daß selbst die Gracien und Mufen durch den Ehestand scheu gemacht werden, und ich erinnere mich bey den Alten eine unbekante Fabel gelesen zu haben: daß, so bald sich Apollo verheyrathet, die Hypocrene des andern Tages nicht mehr lauffen wollen.

Ein verheyratheter Siopf ist ein unfruchtbarer Geist, und in der That die Geschöpfe und Werke der Mensch:n haben gewisse Gränzen, so daß man wehlen muß, der Nachwelt entweder Werke des Verstandes oder Kinder zu hinterlassen.

Allein ich sehe ein überaus trauriges Ding, welches die lustige Unterredung des Poetischen alten Jung-Gesellen mit dem gelehrten Frauen-Zimmer unterbricht.

Es ist eine Mannes-Person in tiefer Trauer: sie thut der Sachen zuviel; der Schweiss ihres Mantels bedeckt das ganze Borgemach, und das Ende von dem Flor ist noch auf der Treppen anzutreffen. Es ist ein schwarz bekleidetes Gespenst; was mag es dann in einer Versammlung, die zur Vergnugung angestellt worden, machen wollen? Der Herr kommt erst von der Leiche. Ey! was rauh endiget er dann zu hause seine Thränen nicht? indessen ist es doch ein vornehmer Mann; er hat seinen Herr Vater auf dieser Welt eingebüßet; und also ist man auch schuldig, sein Mitleiden selbigem höflicher Weise zu bezeugen. Allein zu was Ende w'll man doch seine Traurigkeit mit ihm theilen? er kommt ja um keiner andern Ursach willen, als euch seine Freude zu entdecken; die Erbschaft ist

ist so ansehnlich, daß er nicht weiß, wem er solches erzehlen soll: er suchet aller Orten, ob er niemanden antreffen kan, der ihm Glück wünschet. In dessen muß man sich doch Wohlstandes halber mit ihm betrübt stellen. Wie sehr bedaure ich doch, sagte ein Frauenzimmer! = = = Ich erfreue mich von Herzen, unterbrach das traurige Compliment unsere Waise, ich erfreue mich, dieselben so zu rechter Zeit hier anzutreffen. Man hat mir gesagt, Madame, daß sie ein schönes Hausgeräthe zu verkauffen hätten; welches mir vielleicht anstehen dürfte.

Ich kan mit Worten nicht genugsam zu erkennen geben (sagte einer von seinen Bettern) wie sehr mich deroselben Leid betrübet, und werde ich nächster Tagen ihnen in ihrem Hause zu bezeigen suchen = = = Ich werde meine Wohnung morgen ändern, gab der traurige Mann plötzlich und hochmüthig zur Antwort, und in ein herrliches Haus ziehen: sie werden solches Zweiffels ohne kennen; dann es ist von jenem Wechsel-Herrn gebauet worden, welcher banqueroute gemacht, und dessen Schuldner haben mir solches verkauffet.

Hierauf kam ihm ein dritter Tröster auf den Hals, welcher mit thranenden Augen ihm ein lauzges Compliment machte, und gleichsam des Verstorbenen Leichpredigt aufs neue herlagte. Zur Antwort bekam er: was ich am meisten an meinem Vater hochhalte, ist, daß er mir keine Schulden hinterlassen. Ach! wann sie die schöne Ord-

nung wüßten, die er in allen Sachen gehalten und das grosse Gut, welches ich nach seinem Absterben angetroffen.

Ey mein Herr, schreie hierauf ein verdrießlicher Misantrop: Ihr Vater ist gestern gestorben, also weinen sie doch zum weinsten heute, und morgen erfreuen sie sich sodann über die Erbschaft, die er ihnen hinterlassen.

Schön, sagte hierauf ein leichtfertiger Kopf, welcher sich stellte, als wolte er ihn entschuldigen: sein Herr Vater hat ihn genug betrübt, daß er 75. Jahr gelebet: man kan nicht vor und nach dem Tode eines Menschen, traurig seyn: so war es auch ein Brief-Vater, ein aus der Art geschlagener, welcher keinem Menschen ausser sich selbstn was Gutes gethan: er beklagte sich gegen seine Andern so gar auch, wann er wegen ihrer Auferziehung etwas anwenden mußte, und würde ich, wenn ich an des Herrn Sohnes statt wäre, mit wenigen sagen: Endlich ist mein Vater gestorben, und der Tod ist das erste Gute, das er mit Lebens lang erwiesen.

Hierüber vergnügte sich der ungeschene Kopf, als man ihm bewies, wie er sich zu trösten grosse Ursache habe. Der vorgedachte heimtückische Bösewicht führte ihn mit leichter Mühe auf eine gleichgültigellnterredung, hernachmahls auf eine lustigere Materie, und sodann hieng er an zu lachen, ob er gleich sonstn niemahls lachte, bloß, um unsern Narren auch zum Lachen zu bewegen. Endlich bringt

bringt er die Sache so weit, daß er die zweyte Stimme von einem Sauff-Liede mit ihm singet, und da er am lustigsten Ort derselben war, schwieg der andere plötzlich still, und zog ihn ganz sachte bey dem Arm: Mein Herr, sagte er zu ihm mit ganz betrübter Stimme, ich bitte um Vergebung, daß ich ihrem Schmerken allzugroße Gewalt angethan, indem ich dieselben in einer so traurigen Kleidung, als sie hier anhaben, zum singen bewogen. Auf diese Worte schlug unser Wayse in seinem Trauer-Kleide die Augen nieder, und wurde so beschämt, weil er sich ins Singen eingelassen, daß er ohne ein Wort zu sprechen, hinaus gehet, und sein Sauff-Lied, so er angestimmt, nicht zu endigen begehret.

Es ist schon lange, daß man wahrgenommen, wie die Kinder ihre Eltern nicht so heftig lieben, als die Eltern ihre Kinder: es ist auch schon lange, daß man davon die Ursachen zu suchen bemühet gewesen; doch weiß ich nicht, ob einer vor mir dieselben dergestalt erfunden habe, als ich sie anigo sagen werde, sie mögen alt oder neu seyn.

Ich sehe also, daß ein Sohn seinen Vater mit solcher Vollkommenheit liebe, wie er ihn zu lieben verpflichtet ist, und daß im Gegentheil ein Vater seinen Sohn nicht anders werth hält, als weil er ihm zugehöret: so wird dennoch der Vater den Sohn heftiger lieben, aus Ursach, weil die Liebe zu unserm selbst Eigenmäßigen weit grösser ist, als die Liebe, so man aus bloßer Erkentlichkeit heget.

Der Vater, der einen Sohn verliehret, verliethret ein Gut, so ihm eigenthümlich war; und der

Sohn, der einen Vater verlihet, misset einen Meister, oder Herrn, welchem er zugehörte: ich glaube, daß man den Unterschied zwischen diesen Verlust leicht erkennen werde.

Es giebt auch wenig Väter, die den Kindern Obligation haben, und wir sind im Gegentheil alle zum wenigsten das Leben den Vätern schuldig. Sollte man wohl glauben, daß dieses eine Ursach wäre, dieselbige minder zu lieben, als sie uns lieben? Sothane Ursach ist höchst ungerecht, indessen aber doch natürlich: wir lieben diejenigen selten heftig, die wir zu lieben schuldig seynd, und lieben im Gegentheil sehr, die uns zu lieben verpflichtet leben; ja man tröstet sich weit leichter über den Tod eines Creditors oder Gläubigers, als über den Hingang eines Schuldners.

Und eben diese unbillige Natur ist es, welche einen Waisen über den Tod seines Vaters fröhlich macht, da im Gegentheil derselbige sich betrübet hätte, wann er seinen Sohn nur unpäßlich gesehen.

Ein Vater betrachtet das Leben seines Sohnes wie eine Fortpflanzung seines eignen Lebens: höret nun der Sohn auf zu leben, so fängt der Vater an, seinen Tod zu empfinden. Wie viele Kinder sind aber im Gegentheil, welche erst nach dem Tode ihres Vaters das Leben nach ihrem Sinn zu genießen anfangen?

Der Tod eines jungen Menschen gehet einem alten weit mehr zu Herzen, als der Tod eines Alten dem Jungen. Die Erfahrung bezeuget uns solches,
und

und tausend Ursachen beweisen es. Eine von den vornehmsten ist die unterschiedene Betrachtung, die sie über den Tod des einen und des andern anzustellen veranlaßt werden.

Mein Vater stirbt in dem Siebenzigsten Jahr, sagt jener Mensch, der nicht mehr als dreißig alt ist, und also habe ich zum wenigsten noch 40. zu leben. Man betruget sich durch solche Rechnung leicht, aber man tröstet sich indessen dadurch. Mein Sohn ist gestorben, welcher nur 30. Jahre zurück gelegen; ich bin im sechzigsten. Deswegen schmeichle ich mir vergebens, indem ich nichts, trostreiches in meiner Rechnung finde.

Nach der Ordnung der Natur sollten die Väter eher sterben, als die Söhne. Würden nun alle Söhne über den Tod ihrer Eltern vor Schmerzen zugleich sterben: so würde das menschliche Geschlecht bald vergehen. Und wer weiß, ob es diesem Unglück vorzukommen nicht geschieht, daß die Natur Sorge getragen, die Herzen der Kinder hart zu machen.

Was einen Vater noch weicherziger als seinen Sohn machet, ist, weil er allezeit älter: nun wird das Band des Geblüts mit dem Alter stärker; hingegen werden die Leidenschaftlichen dadurch schwächer und ihre Zahl wird vermindert.

Wenn die Bänder der menschlichen Herzen zerreißen, so ist solches desto empfindlicher, je weniger ihrer sind. Und man kan sagen, daß in einem gewissen Alter ein Vater gleichsam nicht mehr in der Welt lebet, als allein durch die Kinder.

Die Natur zeigt an den Bäumen ein Bildnis der Undankbarkeit, so bey den Kindern anzutreffen. Der Stamm eines Baums theilet seinen Saft mit, das ist auf Gärtner-Art zu reden, er theilet seine Freundschaft den Aesten mit, welche aus ihm gebohren werden, und wir sehen nicht, daß der Saft von den Aesten wiederum zum Stamm lehret.

Etliche undankbare Kinder werden dannenhero schliessen, als hätte die Undankbarkeit ihren Grund in der Natur: allein sie können ferner an dem Baum wahrnehmen, daß die Aeste viel eher das Ubel oder den Schmerz des Stammes, als der Stamm das den Aesten zugefügte Leiden empfindet. Ein Italianischer Poet würde noch hinzusetzen, daß ein einiger Streich mit der Axt, welcher den Stamm fället, zugleich die Aeste wegen kindlicher Liebe für Schmerzen sterben lasse; und daß hingegen der Stamm, wann man ihm seine Aeste abgehauen, zum öfftern, wider die menschliche Natur, für Freuden wieder aufs neue grüne.

Die Widerwärtigkeit dieser beyden Gleichnisse über eine Sache macht mich begierig, einige Ursachen zu erfinden, vermöge deren man stracks das Gegentheil von dem beweisen kan, was ich bis dato gesetzt habe. Und weil ich gesagt, daß die Väter durch den Tod der Kinder mehr gerühret werden, als die Kinder durch den Tod der Väter: so gebe ich hiermit jenen Gelegenheit, sich zu trösten, diesen aber, sich zu betrüben.

Du siehest an deinem Sohn denjenigen, der dich

dich überleben soll; betrübte Erinnerung! unangenehme Sache! verschwindet diese unangenehme Sache, so bekommt man Ursach, sich zu trösten.

III. Du siehest an deinem Vater denjenigen, den du zu Grabe tragen sollest, und wann du ihn siehest, so sprichst du bey dir selbst auf folgende Weise: Ich bin 30. Jahre nach ihm in die Welt kommen, und also muß ich auch nothwendig erst 30. Jahre nach ihm daraus gehen; so lange er nun leben wird, so lange habe ich meine 30. Jahre frey. Durch solche Gedanken bauet das Leben des Vaters in der Einbildung des Sohns gleichsam einen Wall wider den Tod; doch siehe dieser Wall zerfällt und also giebt es Ursach, sich zu betrüben.

IV. Ein Sohn ist von Jugend auf gewohnt, einen Vater zu haben: er hat von seiner Kindheit an die vorgefaßte Meynung, mit ihm verknüpft zu seyn. Giebt es dann auch stärkere Bande, und Bande, die schwerer zu zerbrechen und aufzulösen?

V. Was den Vater anbelanget, so seynd ihm nicht eher Kinder gebohren worden, als in dem Alter, da er bereits bey Verstande war; und eben dieser Verstand hat ihn auch verhindern sollen, mit seinem Herzen allzusehr an einer Sache zu hangen, die er verlieren könnte.

Ein Vater verliethret durch den Tod seines Sohns eine Person, die er liebet; ein Sohn verliethret aber an seinem Vater eine Person, von der er geliebt worden. Der letztere Verlust ist weit grösser, als der erstere, aus Ursachen: weil er weniger kan erstattet werden. Es ist sehr schwer je-

manden wiederzufinden, der uns liebe; es ist aber nicht so schwer, jemanden von neuen anzutreffen, den wir lieben.

Hier kan man noch beifügen, daß ein Vater, welcher seinen Sohn verliehret, Hoffnung habe, andere zu bekommen; im Gegentheil recht von der Sache zu reden, so kan man in dem Leben nur einen einzigen Vater haben.

Doch dieser Reflexionen werde ich endlich überdrüßig; laßt uns wieder in die bürgerliche Versammlung treten, weil ich wahrnehme, daß einer, der sein Urtheil über dieses und jenes unaufhörlich fällt, eine unangenehme Person abgiebt, indem er die Leute kaum Athem hohlen läßt.

Dieser junge Herr vom Rath hat sehr viel Verstand, allein er will alle unterwessen, um sich desto Ehrwürdiger zu machen. Seine Reden sind lauter Maximen, so gar auch die Complimenten. Er will gründlich seyn in allem auch den lustigsten Unterredungen, und wann er scherzen will, so wirft er mit lauter Sprüchen um sich.

Es ist eine unvergleichliche Sache, spricht eine dicke und lustige Dame, daß mein Herr in dem fünf und dreyßigsten Jahre schon so vortheilhaft einen Alten agiren können, und kan ich sie versichern, daß es ihrer Nachbarin, welche funffzig Jahre jehlet nicht halb so wohl anstehet, wann sie die Jugend vorzustellen verlangt.

Eine Alte, gab unser junger Dechant zur Antwort, welche sich bemühet jung zu seyn, und das Land des schönen und frischen Alters wieder zu sehen begehret,

gehret, eine solche Alte, sage ich, kommet viel weiter, als sie wohl glaubet: dann indem sie nach der Zugend lauffet, fällt sie gar in die Kindheit.

Allein zu wem mag wohl diese Dame wollen, welche mitten durch die Versammlung dringer, sonder jemand anzusehen? ihre Kleidung ist mehr, als nachlässig eingerichtet, und ihr Kopfzeug sitzt nur halb fest; sie hat niedergeschlagene Augen, und ihre Stimme ist ganz schwach und gedämpft.

Ihr errathet sehr wohl, daß es eine Spielerin sey: dann sie zieht unsern ernsthaftesten Mann auf die Seite, um 20. Louis d'or von ihm zu entlehnen, welche sie ganz heimlich fordert. Von Herzen gern, antwortete er überlaut, damit man es auch hören sollte, mein Seckel stehet ihnen zu Diensten, aber indessen betrachten sie, wie weit oftmahl einen Menschen das Spiel

Es, geben sie nur geschwind, antwortete die Spielerin, dann man wartet auf mich. Indem er nun seinen Seckel suchte, fuhr er fort, bedencken sie doch, wie sie vor 6. Monaten die liebreichste Person in der ganzen Welt waren, sollten sie, meine Dames, solche noch wohl kennen, seither als sie sich in die Unordnung des Landsquenet-Spiel begeben? Ach! wenn ein Frauen-Zimmer so vom Spiel besessen wird, daß sie sich zu puzen und ihre Schönheit zu erhalten vergiffet, was muß sie nicht vergessen, wo es die Gelegenheit erfordert!

Die Spielerin verschlucket diese Willen in Hoffnung, die 20. Louis d'or zu erhalten; der ungezeimte Prediger zog solche aus dem Beutel und fuhr

fuhr mit solcher application fort zu moralisiren, daß die Spielerin ihm den Beutel aus den Händ- den riß, und damit nach dem Lansquenet-Spiel zu- wanderte, ja ihr Geld daselbst verlor, ehe und be- vor der Geber desselben den Beweis geendiget, daß sie nicht spielen sollte.

Jedoch wir müssen über seinen Discours nicht ungedultig werden; er hat ja kaum seine Predigt angefangen und die Spielerin hat ihm allererst den Firt darzu gegeben: er wird dieselbige in 3. Theile eintheilen. Wie beklage ich doch 2. oder 3. Wei- ber, die seine Zuhörer abgeben! sie wünschten gern, daß sie ihn allein dürfften reden lassen: jedoch sie haben einen Rechts-Handel, und weil sie ihn durch ihr Bitten bald müde machen werden, so ist es auch billig, daß sie über seine Reflexiones müde werden.

Erfreuet euch meine Dames, ich sehe einen jun- gen Cavalier ankommen, und zwar von der Zahl derjenigen, die ihr artig zu nennen pflegt; in Wahr- heit, er ist ein recht wohlgestalteter Mensch. Er ziehet erste Blicke schon an sich; ich sehe, daß ihr ihn lieber anhören werdet, als den Raths-Herrn, der in seinen Reden durch seine Anfunfft gestöhrret worden; seine Discourse werden mit den Sitten- Lehren nicht beschweret seyn.

Kaum ist der liebevolle Cavalier zum Vor- schein gekommen, siehe so wird er schon von allem Frauenzimmer, das sich in dem Kreys befindet, um- rindet. Einige davon kennen ihn, die andern möchten ihn gern kennen; alle insgesammt aber be- mühen

mühen sich, demselbigen zu nähern. Welche Zelle! rufte mein Siamer.

Hier halte ich plötzlich still, um einem kritischen Kopf zu antworten, der mich befraget: woher doch jetzt der Siamer käme, und was ich gedächte, daß ich ihn an einem solchen Ort wollte reden lassen? Frey und offenhertzig zu bekennen, so erinnere ich mich selber nicht mehr, wo ich ihn gelassen. Ich hätte ihn sollen in einen Winkel dieser bürgerlichen Versammlung setzen, damit er daselbst einen Zuschauer von allen abgeben möge. Ich habe Unrecht, daß ich euch denselbigen aus dem Gesicht habe kommen lassen: denn weil ich einmahl mit ihm zu reissen angefangen: so wäre die Sache weit ordentlicher gewesen, wann ich ihn allzeit bey mir behalten. Aber wer weiß, ob eben diese Ordnung euch nicht wäre verdrießlich gefallen? zudem, so will ich lieber, daß mein so genannter Zeit-Vertreib unordentlich als unangenehm seyn möge.

Über das habe ich auch bey dem Anfang dieses Buchs mir solches ausbedungen. Erinnert euch nur, habe ich mich nicht mit mir selber verglichen, daß ich mich weder nach der Dialektik noch auch nach dem Siamer allzugenau richten werde? und das ist die Ursache, warum ich endigen will, wie ich angefangen, sonder mich zu binden, weder in meinen Vorhaben, noch an das worvon ich schreibe; noch auch an die Schreib-Art selber: mit einem Worte, ich nehme mir alle Freyheit heraus, diejenige ausgenommen, welche mit der gesunden Vernunft streitet.

Und also, weil es mir beliebt, habe ich die
Ausz.

Ausschweifung in meiner Rede verlassen. Wolt ihr nun auch wissen, warum dann der Siamer überlaut gerufen, als er diesen schönen Menschen von einer Menge Frauen-Zimmer umringet gesehen: so vernehmet solches aus seinem eigenen Munde. Habe ich nicht Ursach mich zu verwundern, spricht er: die meisten Weibs-Bilder kommen mit in ihren Giebetden sitzsam vor; sie scheinen in ihren Reden klug; ich vermeine, bey ihnen eine gründliche Vernunft anzutreffen; allein kaum sticht sie eine Fliege: so sind sie alsobald zu Felde, und das bloße Anschauen eines jungen Menschen muß ihnen den Kopf verwirren. Ist es nun so, daß die Liebe
 = = = = = ? Gemach mein werther Gesell, gemacht.

Man muß der Liebe nicht alle Fehler zuschreiben, welche die Weibs-Bilder wider die Sittsamkeit und den Wohlstand begehen. Ich weiß eine andere Leidenschaft, so sie besitzen, und welche eben so starck, ja destomehr gefährlicher ist, weil sie sich derjelbigen sonder Scham-Röthe ergeben können, und diese Leidenschaft heist man den Vorwitz.

So ist es zum Exempel keine Liebe, sondern ein Vorwitz, welcher so viel würcket, daß das Frauen-Zimmer dem Cavalier, der hereingekommen, sich gern nähern will: ein Vorwitz, erstlich seine Kleider genau zu betrachten: dann dieselbige ist von sonderbarer Erfindung durch u. durch auf eine selbst erdachte Art gestücket und das Model ist überaus

aus wohl ausgedacht; es gefällt ihnen deswegen, weil es seltsam, ungemain und wohl ausgedacht. Der Cavalier, um die Würckung, so sein Kleid macht aus zu studiren, hat sich wohl 5. oder 6. Morgen mit seinem Stücker eingeschlossen: Daß also solch Meister-Stück der Erfindung die Aufmerksamkeit der Damen billig verdienet.

Ein Vorwitz zum andern: weil er im Ruf ist, sich wohl kleiden zu wissen, und weil sein Kleid auf die neueste Mode eingerichtet, daß solches also bald jedermann, ausgenommen einem, der aus der Province ist, in die Augen fallen muß.

Eben recht, sagte der Ciamer, man hat mir schon gesaget, wie euere Parietinnen so Eigensinnig in der Mode seynd und daß sie sich schämten, ein Kleid von vorigen Jahr zutragen: allen Regeln der Moden gemäß wird ihnen also dieser artige Mensch das künftige Jahr unartig vorkommen.

Jedoch ich verzeihe ihnen leichtlich, daß sie sich nach der Lands-Art richten; ja es verdrüßt mich auf mich selbst, daß ich ihren Vorwitz übel ausgedeutet habe, und will, ich führe niemahl von dem Herten eines Frauen-Zimmers aus ihrem außerlichen Wesen schließen.

Aber den Vorwitz habe ich doch auch zu wissen, ob vorgedachter artiger Mensch auch so vielen Verstand als Arzigkeit besitzen möchte. Er hat bis dato noch nichts gesprochen, wird er wohl bald aufzufanaen? Ich gab seiner Curiosität zur Antwort: daß das Frauen-Zimmer, so um ihn herum stehe,
eben

eben mit so grosser Ungedult, als er, darauf wartete; demnach wollten wir zuhören.

Sie reden ihn alle an; was giebt er zu Antwort? bald ja, bald nein, bald gar nichts: gegen einer spricht er mit den Augen, gegen die andere mit dem Kopf, und gegen dieser lächelt er mit einer so Geheimniß-vollen Art, daß man glauben sollte, es stecke was anders darunter. Was schliesset man daraus? man errathet, daß er allen Verstand besitze: sein Gesicht redet, sein Wesen zeiget was gutes an, allein was ist es? In seiner Stellung bestehet seine Wohltreueheit, und so bald er sich gewiesen oder präsentiret, so bald hat er auch alles gesagt.

Es ist schade, daß die Natur ihr Werk nicht an ihm vollendet: denn sollte sie nur etwas wenig Verstand seinem vortheilhaftesten äusserlichen Wesen beygefüget haben: so hätte man ihm tausend nichts würde Dienen vor sinnreiche Wörter hinzugehen lassen.

Unser Frauen-Zimmer aber wird endlich müde, einen Götz mit Reden zu unterhalten: es sucht eine jede von ihnen mit jemand zu sprechen, der ihr antworten möge. Der Cavalier gehet in das benachbarte Zimmer, und denckt nicht weiter, als mit seinem liebeichen Wesen zu prangen; jedoch er selbst erstaunet plötzlich über die Annehmlichkeit einer jungen Dame; er belagert sie mit den Augen, er will sich artig stellen, endlich redet er sie gar an.

Diese

Diese Dame ist sehr vorsichtig; so liebebreich als ihr auch der Cavalier vorkommt, so beunruhiget sie dennoch seine Ankunft nicht, und es ist wiederum der Vorwitz, welcher sie der Gefahr aussetzt, allein und insbesondere mit ihm zu sprechen. Sie bereitet sich demnach den herumsehweifenden Ritter anzuhören. Laßt uns sehen, wie er mit ihr wird zurecht kommen.

Es sollte ihm bey diesen Frauen-Zimmer dangehen: dann sie hat sehr vielen Verstand, und wird sich nicht durch bloße Geberden abspesen lassen. Indessen sehen wir doch die verständigsten Damen, welche ein schön eussertliches Wesen nicht verachten: also glaubet auch unser artiger Mensch, wann er das Frauen-Zimmer würde überredet haben, daß er sie liebe, so würde ihn selbige auch nothwendig wieder lieben müssen. Er bemühet sich, solches auf das zierlichste an den Tag zu legen; er sucht die beweglichsten expressiones von der stummen Sprache, welche seine natürliche ist und die er überaus wohl reden kan: allein das Frauen-Zimmer versteht solche nicht wohl. Wie verfähret er nun, damit er sich klärlicher zu erkennen geben möge? Siehe, er hat einen überaus kostbaren Ring an seinem Finger, den anzubieten, muß er eine artige Manier erfinden: er nimmt deswegen ein fröhliches und scherzhafftes Wesen an sich, welches ihm Gelegenheit giebt, seine Hand in eine solche Stellung zu bringen, daß der Ring nothwendig in den Augen der indifferenten Dame glänzen muß. Er versendet dieselbige; sie kehret den Kopf auf eine
andere

andere Seite, und dieses Spielen mit dem Ringe stehet ihr gar nicht an: indessen ist doch dieses das einige Mittel, welches unser wohlgebildeter Thor weiß. Er verwunderte sich dannenhero, daß ein Frauen-Zimmer weder durch seine Person noch durch seinen Ring sich will verführen lassen; es muß, denckt er, eine unempfindliche und eine grausame Dame seyn.

Dem Augenblick aber, als er wegen seines Anschlags verzweifflen will, da kommt diese grausame, diese unempfindliche, und ergreiffet ihn plötzlich bey der Hand, um in der Nähe den Diamant zu betrachten, von dem sie anfangs so schleunig die Augen abgewendet hatte. Welch eine Abwechslung des Glückes für einen verstoffenen Liebhaber! Er fasset wieder einen Muth, und um seine Erklärung kurz zu machen, ziehet er den Ring von seinem Finger und präsenciret ihn. Man nimmt denselbigen; und da man, ihn besser zu betrachten die Aufmerksamkeitsamkeit verdoppelt: so verdoppelte sich dann auch seine Hoffnung und Kühnheit, und er vermeinte Recht zu haben, dieselige Hand zu küssen, welche seinen Diamant empfangen. Die Dame im Gegentheil war so aufmerksam auf den Ring, daß sie an keinen Zorn darüber gedachte, sondern vielmehr heimlich lächelte, und sonder weitere Ceremonie den Ring an ihren Finger steckte.

Nun wurde der Sieg gewiß vermeynet, und der Liebhaber ausser sich selbst gebracht. Er schläget Stund und Ort vor, wo man einander würde sprechen können. Allein die Dame gab ihm gar
kalt=

Kaltsinnig zur Antwort: ich bin recht verliebt in diesen Diamant, und die Ursach, daß ich denselbigen ohne Scrupul angenommen, ist, weil er mir zu gehört: ja mein Herr der Diamant ist mein, und mein Eheliebster hat mir denselbigen vor einem viertel Jahr von meinem Nacht-Eisch weggenommen, und mir nachgehends weiß gemacht, als hätte er ihn verlohren.

Es kan ohnmöglich seyn, gab der Narr zur Antwort, dann es ist eine Marquise, von welcher ich solchen getauschet.

Eben recht, fuhr die Dame fort, mein Mann kennet diese Marquise; er hat gegen sie den Diamant vertauschet; die Marquise hat ihnen denselben ausgetauschet, und ich nehme ihn um nichts wieder zu mir; obgleich mein Mann verdienet hätte, daß mir auch eine Lust ankäme, eben dasjenige dafür zu geben, was er von der Marquise darvor empfangen.

Bei so einem unvermutheten Streich blieb unser artiger Mensch ganz bestürzt; und sonder ein Wort zu reden. In dieser Gelegenheit halte ich ihm solches keineswegs vor übel: weil auch der verständigste in dergleichen Begebenheit nichts desto weniger verstummen würde.

Nach geendeter Scene hört man in dem Vorzimmer einen Tumult, und an selbigem ist ein armer Bedienter Ursach, welcher einen ganz gülden Menschen siehet hereinkommen. Ergus-

ten Tag, sprach zu ihm der Laquay, guten Tag mein alter Camerade: du lügest, bekam er zur Antwort, und zugleich eine Manttschelle. Thorheit also auf beyden seiten: dann der Laquay gedencet nicht, was er ist, und jener vergift, was er gewesen. Die Armuth benimmt dem einen das judicium, und der Reichthum raubet dem andern das Gedächtniß.

Dieser der sich über die Gemeinschaft eines Bedienten erzürnet, führet sich im Gegentheil gegen einem Herzog und Pair vertraulich auf. Welch ein Unterscheid zwischen ihm und einem Herzog! hingegen nehme ich zwischen dem Laquayen und ihm keinen andern wahr, als die Zeit und das Geld.

Ihr verwundert euch, daß er sich selbst seit so weniger Zeit unkentbar worden. Er war, sprecht ihr, in dem Anfang seines Glücks so sitz sam; gar recht: er war der erste, der sein ehemahliges natürliches Elend euch abmahlte, und die Wunder seines plötzlichen Glückes kund machte. Alles dieses war damahl bey den Leuten noch bekant, und er machte sich eine Ehre und Tugend daraus, davon zu reden, um andern den Mund zu stopffen, welche vor ihm davon geredet: haben sie nun angefangen, stillzuschweigen, so schweizet er gleichfals still. Und so pfleget es zugehen: jemehr andere Leute die Niedrigkeit unsers Ursprungs vergessen, jemehr vergessen wir sie auch selbst; doch ist ein Un Glück dabey, daß jene sich dessen zuweilen noch erinnern, wir aber wann wir ein-



einnahl uns zu vergessen angefangen haben, solches allezeit thun.

Jener vornehme Herr ist wie ein vornehmer Herr erzogen worden; sein Gemüth ist wie sein Geblüt edel; ich halte ihn hoch sonder Verwunderung: aber denjenigen, der sich vermöge seiner Tugenden über sein Geblüt und seine Auferziehung schwinget, denselben halte ich hoch und verwundere mich über ihn.

Du nun, der du so viele Tugenden als Glück hast, warum soltest du einen Fehler der Geburt verbergen, welcher vielmehr dein Verdienst vergrößert?

Und du, der du keine andere Meriten als dein Glück besitzest, laß uns die Niedrigkeit deiner Herkunft sehen, so werden wir das Verdienst deiner Erhöhung desto besser erkennen.

Diejenigen, die vom Glückes-Gipfel herunter gefallen, sehen immer den hohen Ort an, wo sie gestanden; die aber, so einmahl auf denselben erhaben sind, können niemals wieder herab sehen.

Indessen wäre es den letztern sehr heilsam, ihre vorige Niedrigkeit recht zu betrachten, damit sie sich zugleich bestreuen möchten, niemals wieder in dieselbige zu fallen; den erstern aber wäre es gut, wann sie an ihre Erhöhung nicht mehr gedächten: dann so würden sie die größe ihres Falles nicht so sehr empfinden.

Siehe da, saget man, dieser Mensch spielt die Person eines grossen Herrn so sehr, daß es scheint, als wann er niemahlen was anders gewesen. Aber ach! eben deswegen, weil er den grossen Herrn zu sehr agirt, so sieht man, daß er nicht allezeit dergleichen gewesen.

Zwischen der Zeit, als ich meine Gedanken hierüber ausgelassen, hat der Siamer auch die selbigen gehabt. Er verwunderte sich über den gütlichen Menschen, der sich nicht mehr kannte, nicht so sehr, als über die Gesellschaft, welche sich anstellte, ob sie ihn auch sonst nicht gekannt hätte.

Man erweist ihm so viele Ehre, wie einem Fürsten. Die gewöhnliche Höflichkeiten schienen zu gering: weil man ihn gleichsam anbetet. Ach! rufte der Siamer, seyd ihr dann nicht zu frieden, den Reichthum, welcher euch unendlich ist, abgöttisch zu verehren? müßet ihr dann noch einen Reichen anbeten, der euch niemahls die geringste Hülfe leisten wird?

Ich gestehe es, fuhr er fort, ich verwundere mich und kan mich von meiner Verwunderung kaum erhehlen. Dann ich sehe einen andern Menschen in die Versammlung treten, der ein sehr gutes Ansehen hat und gleichwohl nimmt seiner Ankunft so zu reden niemand wahr. Er setzt sich nieder, er spricht, und spricht mit recht guten Verstand; aber niemand höret ihnen an und ich beobachte, daß sich jedermann von ihm unvermercket

merkter Weise auf eine andere Seite begiebt, so daß er zuletzt ganz allein sitzen bleibt.

Warum fliehet man ihn dergestalt? sprach ich zu mir selber: hat er etwan die Pest?

In dem Augenblick aber sahe ich, daß alle diese Abtrünnigen sich um den güldenen Mann herum stellten, als aus welchem man ein Heiligthum machte; und begriff also, daß die Seuche, womit der ander angesteckt, die Armuth wäre.

O ihr Götter! rufte der Siamer, welcher plötzlich in eine solche Entzückung gefallen, der gleichen wir ehemals aus seinem Schreiben ersahen; o ihr Götter! führet mich geschwind aus demjenigen Lande, worinnen man die Ohren vor den weisen Sprüchen der Armen verstopfet, um die Töten eines Reichen anzuhören! es scheint, als wann man diesem übel gekleideten doch tugendhaften den Platz unter den Menschen mißgönnen wollte, da man jenen reichen Narren gar unter die Zahl der Götter zu setzen trachtet. Und wann ich dieses recht ansehe, so muß ich denjenigen bey nahe verzeihen, welche sich über ihrem Glück aufblähen: dann derjenige, welchen ihr ehemals weniger als einen Menschen angesehen, ist von euch zu einer Gotttheit gemacht worden. Ach! wann dieser neue Gott den Schwindel bekommt, muß man es niemand anders zurechnen, als denjenigen, die ihm so vielen Beyrauch anzünden.

Weiter fuhr er fort: es ist ein Volk bey uns, so einen gewissen Vogel wegen des Reichthums seiner Federn anbetet, und um ihre Narrheit, wozu

sie die Augen verleitet, zurechtfertigen, haben sie sich eingebildet, als ob dieses stolze Thier einen göttlichen Trieb in sich hätte. Ihr Irrthum ist noch leidlicher, als der curige: dann dieses Thier ist endlich noch stumm, und wenn es reden könnte, wie euer güldener Mensch: so würden sie bald erkennen, daß es ein unvernünftig Thier sey; und vielleicht von der Anbetung abstehen.

Die Entzückung hatte unsern offenherzigen Reisenden allzuweit gebracht; und also ihn zum Stillschweigen zu verpflichten, zeigte ich ihm eine Person in der Versammlung, welche wohl werth ist, daß man ihr den Deck-Mantel wegnehme, womit sie sich verhüllet, um das Vertrauen der Narren an sich zu ziehen.

Betrachtet dieselbige wohl, wie ernsthaft ihre Ausschweifung äußerlich anzusehen; und wie ihre Narren-Mühe in lauter Frömmigkeit besteht. Angenehme Narren-Kappe! wann nur dieselbige bis an das Herz gieng; allein so erstreckt sich solche nicht weiter als bis an das Haupt.

Man hat diesen Heiligen niemahls falsch oder räuberisch gesehen: und in dem Vertrauen stellt er sich auf den Gipfel aller rechtschaffenen Leute.

Er fordert einen blinden Glauben in allem, was er sagt: ihr höret ihn, als wenn er die Wahrheit selber wäre. Saget er, daß ein Fuhrmann von Adel sey: so darf man ihn nicht mehr um seinen Titel befragen.

Noch weit mehr: Er will in Sachen wo unterschiedene Meinungen sind, als wie in ausgemacht

machten Dingen, vollkommenen Glauben haben.

Gestern sind zwey Sternseher, welche sonst gute Freunde, aber wann es zum disputiren kommt, Tod-Feinde werden, bis zu Scheltworten an einander gerathen. Der fromme Mann kam dazu, und zweiffelte nicht, daß ein einzig Wort aus seinem Munde gesprochen, alsobald den Frieden unter ihnen zuwege bringen sollte: Glaubet mir, sprach er zu dem, der am meisten zornig war, so wahr ich ehrlich bin, die Welt drehet sich nicht herum, sondern es ist die Sonne.

Unternimmt er eine Handlung, so soll sein Wort alsobald ein Decret seyn, von welchem man sonder eine Ungerechtigkeit zu beghehen, nicht weiter zu appelliren vermag.

Wann man auch nur die ordentliche Vorsichtigkeit gegen ihn gebrauchet: so beleidigt ihn solches. Man muß wissen, daß seine mündliche Versprechungen so viel als alle Contract gelten. Und hätte er von Herzen gern von den Eltern seines Welbes begehret, daß man sie ihm auf sein Wort verheyrathen möchte.

Er stellet sich, als wann er in allem aufgezauenste die Wahrheit sagte, und nach seinen Reden ist die Vergrößerung eine erschreckliche Lügen, die Verringerung aber einer Sache in Dingen, so man gar verschweigen sollte, heißt bey ihm eine Verrätheren gegen die Wahrheit. Wo wird man dann endlich das Muster von einer solchen unmöglichen Richtigkeit finden? in ihm allein

sein werdet ihr solche antreffen. Leget nur, wird er euch sagen, das Gewicht meiner Reden recht auf die Wage. Ihr müßt demjenigen einfältig glauben, was ich euch sage, und nichts mehr, nichts weniger. In einer eigenen Gelegenheit würde er euch die Erlaubniß geben, was hinzu zu thun: nemlich wann er sein eigen Lob ausbreitet, welches er bey aller Occasion zu thun pfleget.

Von was man auch reden mag, so fällt er allezeit blind darcin: um seine Tugend an den Tag zu legen.

Ein Frauen = Zimmer zum Exempel, nach dem sie wohl erwiesen hat, daß bey jungen Leuten heute zu Tag weder Galanterie, noch Aufrichtigkeit übrig sey, wird etwan scherzweise ausrufen: ach! ich habe unrecht, meine Herren, ich habe unrecht, dann die Manns = Personen sind dann noch aufrichtig, weil sie von den Weibs = Leuten alles sagen, was sie denken.

Da wird gleich mein Mann glauben, er könnte bey Erwähnung der Redlichkeit die seinige füglich aufs Tapet bringen, die er zu besigen affectirt. Jeder hat seine besondere Fehler; sagt er sodann: aber die Welt hat meistens denjenigen, so man Falchheit nennet: mein Fehler ist im Gegentheile, daß ich zu redlich bin.

Man fällt auf einen andern Discours: und ein ruinirter Mensch beklaget sich, daß die Reichen so hart sind, dergestalt daß sich auch selber in ihrem Mitleyden die Härte offenbahret: dann wann sie das Unglück der andern ansehen, so
ges

geschiehet es, um ihr eigenes Glück desto besser zu kosten.

Welche übermäßige Härtigkeit! rufet hier unser Ehrwürdiger Mann aus; ich meines Orts falle gerade in den Ueberfluß vom Gegentheil: dann mein Herz kan über ein nichts weich werden; ich bin gar zu gut, und dieses ist gleichfalls ein Fehler, von dem ich mich niemahlen los machen kan.

Ein anderer, der in seiner Rede etwan bey Gelegenheit das Wort Geiz ausspricht, muß sich durch diese Person von neuen stöhnen lassen, welche sodann erkläret, daß die Freygebigkeit sein Laster sey.

Der aber in seiner Rede unterbrochen worden, saget hierauf ganz kaltsinnig: Ach! mein Herr, sie haben hier grausam viel Laster, Ehrlichkeit, Gütigkeit, Freygebigkeit: Der Ueberfluß ihrer Sittsamkeit, so sie dergleichen Laster zu bekennen verursacht, lernet mich begreifen, daß sie diejenige Tugenden besitzen, so das Gegentheil von diesen zu nennen.

Das heisset, deucht mich, dem Ehren-Mann eines in das Visier versetzen und auf ihn so nahe und plötzlich los schießen, daß er sich dessen gar nicht versehen: gewiß man sollte meynen, er wäre grausam verwundet; jedoch er hat den Streich nicht einmahl gefühlet: dann aus Stolz hat er sich eine recht unempfindliche Härtigkeit zu geleeget. Er nimmt alles in gutem auf: spricht zu ihm mit einer spöttischen Art: o der grosse und fromme Held! siehe so wird er die Sache dem Buchstaben nach glauben: und saget ihr ihm unter die Augen, daß
ihr

ih'n für einen offenbaren Schelmen haltet: so vermeynhet er, man verstehe das Gegentheil. Sie scherzen, spricht er, und er kan den Scherz gar wohl verstehen.

Ihr sehet hieraus, daß die Satyrici mit einem sowohl abgerichteten Verstand ein schönes Spiel treiben können, ein solcher bequemer Sinn erwecket der ganzen Gesellschaft eine Lust zu scherzen. Welch ein vergnügen für diejenige, so lustige Einfälle haben! Hier können sie einem im Angesicht aller andern die Schrauben anlegen, und er fühlet nicht, was die andern sehen und begreifen. In dessen ist ihre Bosheit noch nicht damit vergnügt; man möchte ihm Stiche versetzen, die durch Marck und Bein dringen, um seinen eiteln Hochmuth ihm zu legen; sie unterstehen sich derowegen, ihn von vorn anzugreifen: allein sie gewinnen nichts: dann sein Vorfah ist wie eine Mauer von Erzt, alle ihre Wyrff-Pfeiler werden daran stumpf, und ihr Gift dienet zu nichts, als weiß zu machen; ob es gleich schade ist, die Frucht eines so beissenden Scherzes zu vermissen.

Allein ich sehe, daß noch nichts verlohren ist: hier ist ein verkehrter Kopf, der durch alles, womit man auf einen andern sielet, sich getroffen glaubet: er wird roth, blaß, kan sich nicht mehr halten, und endlich reißt er durch und gehet mit drohenden Augen gegen die ganze Versammlung hinweg.

Was urtheilet man nun von dem Kerl und seinem lächerlichen Bezeigen? Das übelste so man kan, nach der Welt Brauch: wann sein Kopf spricht man,

man, nur allein verrückt wäre, so wäre er nicht so empfindlich gewesen: allein sonder Zweifel ist sein Gewissen so voller Schwären, daß man keine einzige Saite auf diesem Kranken-Instrument rühren darff, daß nicht ein schmerzhaffter Ort durch einen Wiederklang antworte, und kurz zu sagen, alles verwundet ihn, weil er zu allem fähig ist.

Dieses seynd zweyerley Gemüths-Beschaffenheiten oder Characteres, und scheinen zinander sehr entgegen gesetzt zu seyn; indessen wäre es doch leicht zu beweisen, daß sie einerley Grund haben. Was ist nun derselbige? ihr möget es errathen, wann ihr könnet: mit einem Worte kan man euch solches nicht zierlich genug ausdrucken; und in-
vers zu sagen habe ich anieho die Zeit nicht. Ich höre eine Manns-Person kommen, die mir bekant ist, und diese würde mich ohne Barmherzigkeit meine Reden unterbrechen, so daß ich lieber derselben zu vorkommen und schweigen will.

Stille, still, führet euch ehrerbietig auf, dann ihr sehet einen von den vornehmen Herrn hereintreten, welche vermeynen, daß man ihnen alles schuldig; und welche doch gleichwohl der ganzen Welt schuldig sind: das Getöse seiner Stimmen lästet sich schon unten auf der Treppen hören; man verkündiget seine Ankunft und jedermann nimmt ein ernsthaftes Wesen an sich, als er mit einer fröhlichen Mine und offenem Gesicht in das Zimmer tritt. Indessen so bald er seinen Feind darinnen wahrnimmt, so schließt er die Augen plötzlich wieder zu, lachet ihn aber doch aus poli-
ti-

rique an, und macht ihm tausend Freundschafts-Bezeugungen. Aber indem er ihm seine Dienste anbietet, wird er so blaß als ein Gascogner, der seinen Beutel uns offeriret.

Kaum hat er sich niedergesetzt, so mischet er sich gleich in die Unterredung und spricht zu einerley Zeit mit viererley Personen, von viererley unterschiedenen Sachen; fraget den einen, ohne von dem andern die Ursach zu erwarten; bringet eine Frage vor, handelt dieselbige ab, und löset sie allein auf; er wird nicht müde zu reden, aber man ermüdet ihn anzuhören. Drum schleicht sich ein jeder davon und wird also die Versammlung geendiget.

Der Siamer befragte mich, ob unsere Reise auch zu Ende wäre! Kaum hat sie angefangen sprach ich; und ihr habet nur die erste Tagreise über gestanden. O so will ich dann dem Reisen absagen gab er plötzlich zur Antwort. Dann wann ich über alles, was ich die erste Tage-Reise gesehen, meine *reflexiones* mache: so werde viel zu alt werden, die zweyte zu übernehmen.

Ihr habet recht, sagte ich hierauf: das Leben des Menschen ist zu kurz, auch nur einigen Menschen wohl kennen zu lernen.

Man müste zum wenigsten ein Jahr hundert leben, um der Welt ein wenig kundig zu werden, und noch etliche Jahr hundert drüber, daß man wissen könnte, wie diese Erkenntniß mit Nutzen anzuwenden.

Wir sind allzuvorwizig, zu wissen, was die Leute thun, aber nicht neugierig genug, um zu
lern

lernen, was sie thun sollten: und das ist die Ursache, warum man so viele siehet, die wissen, wie man lebet, so wenige aber, die wissen wie man leben sollte.

Wie mich deucht, so hält das Wort zu leben wissen die ganze menschliche Klugheit in sich: allein der G. brauch hat solche Redens=Art zimmlich geschwächt. Dann ein Mensch, der wohl zu leben weiß, heißet heut zu Tage derjenige, der artig und gefällig ist: nach der Frömmigkeit desselben fraget man nicht.

So mißbrauchet man auch diese Redens=Art: die Welt kennen: man siehet den vor einen Welt=kundigen an, der den Kopf voller Geschichten hat: dieser und dieser ist gestern mit Tode abgegangen, er ist das und das gewesen, hat zwölfhundert tausend Livres hinterlassen. Man saget, daß seine Erbin an einen nicht sonderlich bemittelten Herrn würde verheyrahet werden. Diese und jene Sache hat sich zugetragen: kurz wer am besten alle Kleinigkeiten von Geschichten dieser Zeit zu erzehlen weiß, derselbe bringet sich Aufmerksamkeit und Hochhaltung zuwege: und ihn muß nothwendig ein hoher Geist und ein vortrefflicher Kopf beglücken, der die Welt kennt. Ja unterstündet ihr euch, etwan eine gründliche Reflexion über dergleichen Zufälle zumachen: so würde man von euch sagen: ihr wäret ein verdrießlicher Plauderer, der die Welt nicht kennt.

Doch

Dech finden endlich die satyrischen Reflexiones noch allein Platz. Man nimmt aber diejenigen nicht an, die erbauen, sondern welche beißend oder stachelicht seynd.

Aus allem diesem schloß der Siamer, daß ein Franzos sein Leben theils mit eigener Untersuchung theils damit zubringe, daß immer einer den andern auslacht. Ich meines Orts, um weiter auf meinen Zweck zukommen, schloß: daß der ordentliche und grössste Zeit=Vertreib derjenige sey, welchen das gesammte Volk (oder das Publicum) einzeln Personen; und hinwiederum einzelne Personen dem gesammten Volk (oder dem Publico) machen.

Es ist das gesammte Volk ein grosses und allezeit neues Schauspiel, welches den einzeln Personen in die Augen leuchtet, und denselben die Zeit verkürzet.

Gingegen seynd die einzeln Personen wiederum so viel kleine und unterschiedene Schauspiele, die sich vor dem Angesicht des gesammten Volks präsentieren und selbes belustigen.

Ich habe etliche von diesen Schauspielen einzelner Personen in der Kürze vorgestellt; unser Reisender aber erfordert noch von mir, daß ich ihm ein Wort von dem Publico sagen möge.

Zwölfter Zeit : Vertreib.

Das gesammte Volk.

Das gemeine Volk ist ein allgewaltiges Oberhaupt, auf welches alle zusehen pflegen, so um Ehre oder Gewinnes willen arbeiten.

Die niederträchtigen Seelen, welche sich nicht viel bemühen, seinen Verfall zu verdienen, fürchten sich zum wenigsten vor dessen Haß und Verachtung.

Das Recht, vermöge welchem es vom allem urtheilen kan, hat viele Tugenden hersür gebracht, und viele Laster ersticket.

Wie viele Helden würden weniger als Helden gewesen seyn, wenn sie sich nicht vor seinem Urtheil gefürchtet! wie viele und grosse Krieger würden den Frieden geliebet haben! wie wenig Tugendhafte hätten sich beliebt machen können! und wie viele Lasterhafte würden sich Furchtbar und erschrecklich gemacht haben!

Die Vermahnungen der Väter, das natural der Kinder, die Liebe der Ehänner, die Tugend ihrer Weiber, das alles hätte wenig Krafft, wann die Furcht nicht da wäre, nemlich die Beyserge, was hiervon das Publicum sagen würd

würde, als welches einen jeden in seiner Schuldigkeit erhält.

Alle Menschen wollen dem Volck gern gefallen; die Ehrgeizigen trachten nach seiner Gunst, und die ehrbaren Gemüther bewerben sich um seinen Beyfall: die Coquetten suchen seine Blicke an sich zu ziehen, das keusche und fromme Frauen-Zimmer aber begehret von ihm hochgehalten zu werden. Die Grossen suchen seine Freundschaft, und die Niedrigen nichts als sein Geld.

Das gesammte Volck hat einen guten durchdringenden und gründlichen Verstand. Indessen weil es aus nichts als Menschen bestehet: so ist auch oftmahlen etwas menschliches in seinem Urtheil.

Es läßt sich eben sowohl Dinge in Kopf setzen als eine einfältige einzelne Person und pflanzt uns hernachmahls seine vorgefasste Meinung wieder ein, vermöge seiner Oberhand, die es so viele hundert Jahre her über uns behalten.

Seine Urtheile seynd in sonderbarer Hochachtung: dann man weiß, daß es ein unempfindlicher Richter ist, der seine Ohren vor dem Interesse und Bitten zu verstopfen pflegt.

Jene einzelne Person lebet und stirbet in ihrer vorgefassten Meinung: hingegen das gesammte Volck gleich wie solches niemahls stirbet, also erholt es sich auch von seinen Irrthümern, zum Unglück aber zuweilen sehr späte. Und sofern wir zwey bis drey

dreihundert Jahre lebten: so würde endlich einem jeden sein gebührender Ruhm beygelegt werden.

Jedoch ist es noch ungewiß, weil das Volk sehr boshaftig ist und den Lebendigen nicht so gern als den Todten ihr Recht anthut, und weil es zum öfftern die Todten nur deswegen so hoch erhebet, daß mit die Lebendigen destomehr möchten erniedriget werden.

Das gesamte Volk ist ein wahrhaftiger Unfreund oder Misantrope, es ist weder gefällig noch schmeichelhaftig: gleichwie es selber keine Schmeicheln begehret. Es lauffet Hauffen weise in diesenjenigen Versammlungen, wo man ihm seine Wahrheiten sagt, und jede von den einzelnen Personen, woraus das Publicum bestehet, siehet sich lieber selber durchhecheln, als daß sie des Vergnügens mangeln wolte, zu sehen, wie man andre durchhechelt.

Das Volk ist der strengste Richter und allerzarteste und subtileste Criticus; indessen kan es sich doch manchmahl ein ganzes Jahr über die Zeit mit einem dummen Gassen-Liede vertreiben.

Es ist beständig und unverständig: Man kan sagen, daß von den ersten Zeiten her das Volk niemals seine Eigenschaft verändert; und in Ansehung dessen kan man es beständig nennen. Allein es liebet was neu ist: es wechselt in der Art seiner Handlungen alle Tage ab, in seinen Sprachen, in seinen Moden; und in Betrachtung dessen heisset auf der Welt nichts unbeständiger, als dasselbe.

Es ist von so grossen Ansehen, daß es denjenigen eine Furcht einpräget, welche mit ihm reden, und so

Kurzweilig, daß ein Aufsatz (oder Coëfure) wo sie etwa frum sihet, ein ganz Auditorium kan lachend machen.

Das gesamte Volk wird durch die vornehmsten Standes-Personen bedient; welch eine Hoheit! Allein es muß sich nach denjenigen richten, die es bedienen; welche Niedrigkeit!

Es ist so zu reden allezeit in männlichem Alter: weil sein Verstand gründlich ist. Es ist ein Kind, welches dem geringsten Spielzeug als geirntloß nachlaufft, und ein alter Mann, welcher bisweilen aberwüßig ist, der murmelt, ohne zu wissen, wider wen, und welchen man nicht mehr kan schweigend machen, wann er einmahl zu reden angefangen.

Es würde kein Ende werden wann man alle widerwärtige Sachen, so in dem Volk anzutreffen, erzehlen solte: dann es besizet alle Tugenden und alle Laster, alle Stärke und zugleich auch alle menschliche Schwachheit.

Wie ist doch das gesamte Volk so glückselig! Die Könige lassen ihm prächtige Gebäude aufrichten, und hinterlassen schöne Monuments oder Denckmahle, woran es sich ihrer erinnern soll. Alle Geschichtschreiber arbeiten an seiner Historie. Um seiner willen bauet man das Feld, um seiner willen pflanzt man, um seiner willen erndet man, um seiner Bequemlichkeit willen gehet man bis auf den Grund der freyen Künste. Wie viele wackere Leute haben sich das Leben verkürzt, um schöne Exempel und so manchen gelehrten Unterricht demselben zu hinterlassen! wie viele Poeten und Musici graben sich fast das Gehirn aus, um dasselbige zu belustigen!

Mit

Mit einem Wort: man opfert ihm zum besten Leben und Güter eines jeden insonderheit auf. Das ist also in Wahrheit eine grosse Glückseligkeit. Allein ein Comediant wird euch sagen, daß das Volk unmöglich glückselig seyn kan: weil man ihm seinen Wein vergiftet, und alle seine Maitressen oder Buhlerinnen demselben untreu werden.

Lasset uns wieder zu dem ernsthaftesten schreiten, um des Volcks wahrhaftige Hoheit zu betrachten: von ihm stammt alles her, was nur vornehmes in der Welt: Ob Könige, um die Landschafften zu verwalten; Aufseher, oder Intendanten, um dieselben in Ordnung zu halten; Kriegs-Erfahrne, um zu kämpfen, und Helden, zu führen.

Wann nun diese Stadthalter, diese Obrigkeiten, diese Kriegs-Erfahrne, und diese Helden sich allenthalben mit Ruhm ausgebreitet haben: so kommen sie alsdann zusammen nach Hofe: da erzittert die Hertzhaftigkeit selber, der Stolz leget sich nieder, die Ernsthaftigkeit wird leutseelig, und die Gewalt verschwindet.

Dahin kommen eben diese, so bis dato als Oberhäupter von andern sich unterschieden, und vermischen sich mit der Menge Hofbedienten, ja werden selber zu Hofbedienten: und wann sie eines jedwedens Blicke auf sich gezogen: so befriedigen sie sich damit, wann sie nur von einem einigen angesehen werden.

Wie nun seine Blicke den Glanz der herrlichen Handlungen vergrößern: also machen sie einen jeden auf denjenigen eifersüchtig, der solche an sich ge-

zogen; indessen unterlässe man doch nicht, den zu lieblosen, dem man solche Missethäter misgönnet.

Und da geschiehet es dann, daß der Verdienst oder die Meriten, welche sie mit einander bekant gemacht, und die das einzige Band ihrer Freundschaft scheinen, oftmahl der Anfang ihres Hasses seynd.

Doch giebt es auch ehrliche Gemüther, welche von dergleichen gemeinen Schwachheiten befreiet leben; und den wahrhafftigen Helden kommt es nicht saurer an, den Ruhm anderer so leicht anzusehen, als mit ihnen das Licht der Sonnen zu theilen.

Der Siemer, welcher mir adieu sagte, sprach hierüber: Ich gebe zu, daß Frankreich einige von dergleichen vollkommenen Helden aufweist; ja der Ruhm derselben ist bis in unser Land erschollen: aber ich habe mich noch um etwas höhers zu sehen auf diese Reise begeben, und siehe, das ist das Urtheil, so ich gefasset zur Zeit als ich über das Meer geschifft: Frankreich ist voller berühmten Leute, so sich wenig untereinander lieben; es hat auch welche wahrhafftige Helden, die sich unter einander aufrichtig hochschätzen, allein die einen und die andern stimmen darinnen überein: daß sie einen einigen verehren, und ihn bewundern: welcher Zweiffels ohne ein grosser Held seyn muß.

Summarischer Inhalt dieses Buchs.

Erster Zeit: Vertreib.

1. Von der Eitelkeit der Auctoren in ihren Vorreden.
(2) Daß alles ein Zeit: Vertreib auf Erden, und die Lu-
gend allein eine Beschäftigung zu nennen. (3) Daß die
Welt ein Buch, und auch ein Land sey.

Zweiter Zeit: Vertreib.

1. Die Reise durch die Welt. (2) Der Hof. (3) Das
Bild bey Hofe. (4) Die Eigenschaft der Hof: Leute.
(5) Veraleichung der Hof: Leute und der so genannten
petits - Maitres.

Dritter Zeit: Vertreib.

1. Ein Siamer reiset nach Paris. (2) Dessen Gedanken
über die Unruhe und Verwirrung in Paris. (3) Wie
künstlich und geschickt man in Paris sey, lauter Bequem-
lich- und Ergötzlichkeiten zu erfinden.

Vierter Zeit: Vertreib.

1. Die Beschreibung des Pallastes, wo man Gericht hält.
(2) Das grausame Ungeheuer, Zangen: Drescheren o-
der Rabinisterei genannt. (3) Der ewige Proceß.
(4) Artige Begebenheit mit einer Gräfin.

Fünfter Zeit: Vertreib.

Die Opera und artige Beschreibung des Landes der Opera,
der Zaubertinnen und Musc darinnen.

Sechster Zeit: Vertreib.

1. Das Land der Spazier: Gänge. (2) Von dem unter-
schiede-

schledenen Frauenzimmer, so sich damit ergehen. (3)
Von dem schönen Frauen-Zimmer, so gefallen will.
(4) Von allerhand, tugendhaften und untugendhaften
Frauen-Zimmer. (5) Von den Coquetten und von
dem Lande der Galanterie.

Eibender Zeit: Vertreib.

1. Von der Heirath. (1) Ueberaus artige Drachenheit we-
gen eines ansehenden Ehemannes, der den Ehestand
wollen abmahlen lassen. (2) Was heirathen sey.
(4) Von dem Wittwen-Stande. Erbauliches Exempel,
wie sehr sich die Wittiven betriben.

Achter Zeit: Vertreib.

1. Die Unversität. (2) Wie dunkel das Land der Gelehrten
sey. (3) Von denen Syllematibus, dem Aristotele und
Cartesio.

Neunter Zeit: Vertreib.

1. Das Land der Medicinischen Facultät und allerhand artige
Gedanken von den Aerzten, Charlatans &c.

Zehender Zeit: Vertreib.

1. Von dem Spiel, welches eine Art der Erbschaft. (2)
Sonderbare und ungemethe Gedanken des Starners
von einer Gesellschaft, die spielelet. (3) Die Spielerin.
(4) Die Sauf-Academie, das Land der Wirthsch. Caffee
und Huren-Häuser.

Elfter Zeit: Vertreib.

1. Die Versammlung der Hof-Leute, und der Bürger in Pa-
ris. (1) Ueberhand sonderbare, graduliche und ischerh-
hafte Gedanken, Zufälle und Begebenheiten mit diesen
Versammlungen.

Zwölfter Zeit: Vertreib.

1. Das Publicum und dessen sinnreiche Beschreibung u.

